Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN ILQR 3
Ger 45.7
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
Digitized by Google

Ger 45.7

No 9282

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED PHILIPPSON.

18. Jahrgang: 1908.

INHALT:

	Seite
Ernst Blume, Beiträge zur Siedelungskunde des Magdeb. Börde. (Mit 4 Karten)	1
Friedrich Bode, Über einige mit dem Petersberger Kloster in Beziehung stehende Ortsnamen	110
Friedrich Bode, Die Wüstung Sernizk bei Bitterfeld	117
P. Mitzschke, Der Waldname Loiba	120
Eduard Damköhler, Sandfund bei Hüttenrode im Harz	121
Eduard Damköhler, Kleine Mitteilungen über das Vorkommen einiger Tiere im Harz	121
Hermann Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1907. (27. Jahrg.)	124
Litoratur-Bericht	129

Mit 4 Karten.

HALLE A. S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1909.

Digitized by Google

Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände
aus der Provinz Sachsen

herausgegeben von der

historischen Kommission für die Provinz Sachsen. 1898.

Eine Wandtafel mit farbigen Abbildungen aus der Steinzeit. — Bronze- und Hallstattzeit. — Entw. Eisenzeit. — Römische Kaiserzeit. — Zeit der Völkerwanderung. — Fränkisch-Merowingische Funde. — Slawische Funde. — Nebst Erläuterungen.

M 1,50, aufgezogen auf Leinwand mit Stäben *M* 3,—.

Auch über die Grenze der Provinz dürfte diese Tafel Interesse erregen, da die Abbildungen mustergültig sind, und ähnliche Funde überall gemacht werden.

Die Vegetationsverhältnisse
des
Kyffhäuser-Gebirges
von
Dr. Arthur Petry.

4°. 55 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Humboldt: Die vorliegende Arbeit zerfällt in fünf Abschnitte: Eine Einleitung, eine Literaturübersicht, eine Aufzählung der Pflanzenarten des behandelten Gebietes, ein Kapitel über den Einfluß des Bodens auf die Verteilung der Pflanzen und ein Kapitel über die pflanzengeographische Stellung der Kyffhäuser-Flora. . . . Wir können das vorliegende, mit aller Sachkenntnis geschriebene, von einer außerordentlichen Literaturbeherrschung zeugende, anregende Schriftchen jedem auf das angelegentlichste empfehlen.

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED PHILIPPSON.

18. Jahrgang: 1908.

INHALT:

	Seite
Ernst Blume, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeb. Börde. (Mit 4 Karten)	1
Friedrich Bode, Über einige mit dem Petersberger Kloster in Beziehung stehende Ortsnamen	110
Friedrich Bode, Die Wüstung Sernizk bei Bitterfeld	117
P. Mitzschke, Der Waldname Loiba	120
Eduard Damköhler, Sandfund bei Hütteurode im Harz	121
Eduard Damköhler, Kleine Mitteilungen über das Vorkommen einiger Tiere im Harz	131
Hermann Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1907. (27. Jahrg.)	124
Literatur-Bericht	129

Mit 4 Karten.

HALLE A. S.

VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.

1909.

Digitized by Google

Ger 45.7
(C XII. 160)

Harvard College Library
[illegible] 1913
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Digitized by Google

Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde.

Von

Dr. E. Blume in Halberstadt.

(Mit 4 Karten.)

Abschnitt I.

Landeskundliche Skizze der Magdeburger Börde.

(Vgl. Karte 1 und 3.)

Das den nachfolgenden Untersuchungen zu Grunde liegende Gebiet ist jener unter dem Namen „Magdeburger Börde“[1]) bekannte landwirtschaftlich so bedeutende Landstrich, der das westliche Ufer der Elbe von der Saalemündung im Süden bis zur Höhe von Wolmirstedt im Norden begleitet und dessen wirtschaftlicher Mittelpunkt Magdeburg ist. Umgeben von Walddistrikten, breitet sich die Börde aus als eine flachwellige Zone fruchtbaren Ackerbodens, die durch ihre weit ausgedehnten Weizen- und Rübenfelder und ihren charakteristischen Baummangel eine gewisse Eintönigkeit besitzt; sie ist in sich abgeschlossen, ein geographisches Individuum. Hiermit sind auch die Grenzen gegeben: die Höhenzüge des Fläming im Osten werden durch die Elbniederung von der Börde getrennt; im Norden bildet die Ohre den Abschluß gegen das Norddeutsche Flachland; gegen Westen ist in den Höhenzügen, die zwischen Neuhaldensleben im Norden und Oschersleben im Süden das orographische Bild beherrschen, eine Scheidewand aufgerichtet. Die genaue Grenze verläuft ungefähr längs einer Linie Neuhaldensleben—Erxleben—Seehausen—Kl. Oschersleben, im Norden die Bever, im Süden den

[1]) Der Name „Börde“ bedeutet nach Wahnschaffe „der tragende Boden“. Vgl. F. Wahnschaffe, Die Quartärbildungen der Umgegend von Magdeburg mit besonderer Berücksichtigung der Börde; Abhandlungen zur geol. Spezialkarte von Preußen und den Thür. Staaten, Bd. VII, Heft 1, Berlin 1885, S. 19. — Diese Erklärung scheint mir die glücklichste zu sein; über andere Deutungen vgl. Dittmar, Die beiden ältesten Magdeburger Topographen; Mitteilungen des Ver. für Erdk. zu Halle 1893, S. 17, Anm. und Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrg. 9, 1874, S. 432/3. Nach freundlicher brieflicher Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Reischel in Hannover ist die nach seiner Meinung einzig richtige Erklärung des Namens Börde: Gerichtsbezirk, d. h. allgemein gesprochen: Bezirk, begrenztes Gebiet.

Digitized by Google

Geesbach zum großen Teil benutzend. Bode und Saale umschließen das Land im Süden und scheiden es von den fruchtbaren Gebieten des Halberstadt-Quedlinburger Harzvorlandes, der Bernburger Buntsandsteinplatte und der Halle—Leipziger Tieflandsbucht.

In der vorliegenden Arbeit ist hier und dort über die eben angeführten geographischen Grenzen etwas hinausgegangen worden, da einmal die Ausdehnung der Grenzgemarkungen eine genaue Einhaltung der Grenzen erschwerte und zum anderen auch geographische Gesichtspunkte kleine Abweichungen geboten erscheinen lassen. So habe ich Wolmirstedt, obwohl es schon außerhalb der Börde liegt, noch in das zu untersuchende Gebiet einbezogen; an der Eingangspforte zur Börde liegend, hat es für dieselbe eine gewisse Bedeutung, die noch erhöht wird durch seine Stellung als Hauptstadt eines Kreises, dessen wirtschaftlicher Schwerpunkt in dem der Börde angehörenden Teile liegt. Nicht zu unterschätzen ist weiterhin auch der Einfluß, den Magdeburg als wirtschaftlicher wie politischer Mittelpunkt auf Wolmirstedt ausübt. Die gleichen Gesichtspunkte waren auch für die Berücksichtigung Neuhaldenslebens maßgebend, das außerdem von dem mit seiner Gemarkung teilweise noch auf Bördeboden liegenden Althaldensleben wegen der einzig und allein beiden gemeinsamen Tonwarenindustrie nicht zu trennen ist. Auch die noch innerhalb der Bodeauen gelegenen Ortschaften Westeregeln, Egeln, Tarthun und Unseburg habe ich hinzugerechnet, da sie in zu engen wirtschaftlichen Beziehungen mit den übrigen jenseit der Bode, noch auf Bördegebiet gelegenen Siedelungen stehen. Das ganze Gebiet von Westeregeln—Etgersleben bis Staßfurt—Leopoldshall bildet ein einziges zusammenhängendes Industriegebiet, das weder auseinandergerissen, noch ganz gestrichen werden kann, falls man nicht das kulturelle Gesamtbild des Landes stören will.

Die auf dem rechten Bodeufer gelegene Gutsgemeinde Athensleben greift mit ihrer Gemarkung noch auf das Bördegebiet über und durfte deshalb nicht fortgelassen werden.

Das ebenfalls auf dem rechten Bodeufer gelegene Hohenerxleben liegt mit seiner Gemarkung vollkommen außerhalb der Börde. Da seine Feldflur jedoch zwischen denen der von der Börde nicht zu trennenden Orte Staßfurt—Leopoldshall und Löbnitz, die beide auf das rechte Bodeufer übergreifen, die Verbindung herstellt, so erschien es zweckmäßig, Hohenerxleben noch in den Bereich der Betrachtungen einzubeziehen, zumal es der einzige Ort ist, der zwischen Staßfurt und der Bodemündung unmittelbar am rechten Ufer des Flusses liegt.

Digitized by Google

Daß ich die nördlich von Magdeburg und südöstlich von Schönebeck sich verbreiternde Elbniederung, die ja in Bezug auf die jüngeren Ablagerungen eine von der eigentlichen Börde gänzlich verschiedene geologische Zusammensetzung aufweist und sich auch z. T. orographisch von derselben abhebt, zu meinem Gebiet hinzugerechnet habe, bedarf wohl bei der wirtschaftlichen Abhängigkeit der einen von der anderen keiner besonderen Rechtfertigung.

Politisch gehört das so begrenzte Gebiet fast völlig zur preußischen Provinz Sachsen und zwar zum Regierungsbezirk Magdeburg. Es bildet einen großen Teil der Kreise Neuhaldensleben, Wolmirstedt, Wanzleben und Calbe; dazu kommt noch der Stadtkreis Magdeburg. Nur ganz kleine Gebietsteile an der Bode mit den Orten Nienburg a. S., Hohenerxleben und Leopoldshall, sowie eine Exklave mit den Dörfern Gr.-Mühlingen und Kl.-Mühlingen sind anhaltischer Besitz.

In Bezug auf den geologischen Bau ist die Magdeburger Börde das nordöstliche Glied der von Penck als „Nördliches Harzvorland" bezeichneten Übergangszone zwischen Harz und Norddeutschem Flachland. Wie im übrigen Mitteldeutschland, so sind auch für das Nördliche Harzvorland zwei zeitlich weit auseinanderliegende Ereignisse in der Entwickelung unserer Erdoberfläche in Bezug auf seinen tektonischen Bau von besonderer Bedeutung. Das erste wird charakterisiert durch die infolge eines aus Südosten wirkenden Druckes im Karbon entstandenen Auffaltungen in erzgebirgischer oder niederländischer Streichrichtung; das zweite Ereignis ist eine senkrecht zum erzgebirgischen Faltensystem verlaufende Krustenbewegung, die in der Kreidezeit einsetzte und wahrscheinlich erst im Diluvium erlosch. Die im Karbon aufgefalteten sogenannten „Mitteldeutschen Alpen" haben keine lange Lebensdauer gehabt. Zugleich mit den auffaltenden Kräften wirkten auch die abtragenden, und als das seichte Zechsteinmeer bis tief in das Herz Deutschlands vordrang, konnte es auch die noch vorhandenen Reste jenes „Variskischen Gebirges", als die wir die paläozoischen Kerne des Thüringer Waldes, des Harzes und des Magdeburg-Flechtinger Höhenzuges ansehen müssen, ungehindert überfluten. Während also in unserem Gebiete Spuren jenes erzgebirgischen Faltensystems nur in seinen Resten, dem Harz und dem Flechtinger Höhenzuge, zu finden sind, verdanken wir der jüngeren Krustenbewegung die das ganze Gebiet in Bezug auf den geologischen Bau beherrschende herzynische — Nordwest-Südost streichende — Richtung.

Digitized by Google

Ebenso wie zur Zechsteinzeit ist auch während des Mesozoikums und — mit Ausnahme des Eozäns — auch im Tertiär das Nördliche Harzvorland vielfach Meeresboden gewesen. Ablagerungen des Jura und der Kreide finden wir in der Börde nicht, und so ist hier das Tertiär, statt das Hangende der Kreide zu sein, das des Keupers geworden.

Die mit der Kreidezeit einsetzende herzynische Krustenbewegung hat, wie den Thüringer Wald, so auch die das Nördliche Harzvorland begrenzenden Reste der Mitteldeutschen Alpen, den Harz und Flechtinger Höhenzug, ergriffen; sie charakterisieren sich beide als gehobene paläozoische Rumpfschollen, bei denen ein von Süden wirkender Druck zugleich eine Verschiebung nach Norden bewirkt hat. Das mesozoische Vorland brach an ihrem Nordrand in gewaltigen Verwerfungen ab. Jedoch sind diese Ereignisse nicht zu gleicher Zeit am Harz und am Magdeburg—Flechtinger Höhenzuge eingetreten. Während man allgemein für die Hebung des Harzes und das Absinken seines Vorlandes das Miozän als die Zeit der intensivsten Krustenbewegung annimmt, versucht Linstow[1]) nachzuweisen, daß die intensivste Bewegung der Erdrinde, die den Flechtinger Höhenzug herausmodellierte und das Mesozoikum im Norden desselben absinken ließ, schon vortertiär sei und die Krustenbewegungen in diesem Gebiete schon im Eozän erloschen.

Ohne auf die schwierige Frage nach dem Alter beider Horste näher einzugehen, wollen wir das, worauf es uns vor allem ankommt, festhalten, dass nämlich auf Druck von Südwesten her beruhende Faltungen das Nördliche Harzvorland ergriffen und in Bezug auf die Tektonik zu einem zwischen zwei Horsten abgesunkenen Becken umgestaltet haben, dessen Streichrichtung gleichfalls herzynisch ist. Nach NW offen, ist es im SO durch den bis nach Sachsen und Schlesien reichenden paläozoischen Gebirgskern, der den Magdeburg-Flechtinger Höhenzug mit dem Harz verbindet und in den es noch zungenförmig eingreift, abgeschlossen. Die Grenzlinie der mesozoischen Mulde gegen das paläozoische Randgestein wird von Norden nach Süden ungefähr durch die Orte Gommern, Plötzky, Walternienburg, Dessau, Raguhn, Cöthen, Kl.-Paschleben, Gröpzig, Könnern und Sandersleben angegeben.[2])

[1]) O. v. Linstow, Beiträge zur Geologie von Anhalt; S.-A. aus der Festschrift zum 70. Geburtstage von A. v. Koenen, Stuttgart 1907; III. Das Alter des sogenannten Magdeburger Uferrandes, S. 51—62.

[2]) Vgl. die Karten bei Linstow, Über das Alter des sog. Magd. Uferrandes und in „Deutschlands Kalibergbau", Festschrift zum X. allgemeinen Bergmannstage in Eisenach, Berlin, Geolog. Landesanstalt 1907.

Digitized by Google

Infolge derselben Krustenbewegungen, denen die Mulde ihre Entstehung verdankt, ist der Beckenboden selbst auch wieder mehrfach in herzynischer Streichrichtung von Sätteln, Mulden und Bruchlinien durchzogen. Es lassen sich drei Hauptmulden unterscheiden.

Im S grenzt zunächst die Quedlinburger Kreidemulde mit ihrem steil aufgebogenen, z. T. überkippten schmalen Rande aus permischen und triassischen Gesteinen an den Nordrand des Harzes. Ihre Nordgrenze wird bezeichnet durch die Auffaltungen des Zechsteins und der darüber liegenden Buntsandstein- und Muschelkalkschichten, die sich, zum grossen Teile orographisch hervorhebend, von Aschersleben über den Hakel bis zum Huy und Gr. Fallstein fortsetzen. Die Kreidemulde selbst ist teilweise durch den Quedlinburger Sattel wieder in zwei kleinere Mulden geteilt.

Jenseit des von Aschersleben bis fast nach Hornburg sich erstreckenden Buntsandstein- und Muschelkalkzuges legt sich nach N ein zweites, vielleicht als Staßfurt-Egelner Mulde zu bezeichnendes Becken an, das seinerseits wieder durch Aufragungen des Zechsteins und Buntsandsteins, dem sogenannten Staßfurt-Egelner Rogensteinsattel, begrenzt wird. Dieser Sattel beginnt bei Bernburg und setzt sich bis Oschersleben fort, um sich hier zu gabeln in einen mehr westnordwestlich streichenden Zug, der in dem Heeseberg und der Asse orographisch hervortritt, und einen nordnordwestlich verlaufenden Zug, der durch die Aufragungen des Buntsandsteines bei Offleben und Barneberg und den Buntsandsteinrücken des Dorm gekennzeichnet wird.

Zwischen diese beiden Sättel schiebt sich der breite Muschelkalkrücken des Elm ein.

An den Staßfurt-Egelner Rogensteinsattel schließt sich nach N als dritte die Schönebecker Mulde an, die bis an den paläozoischen Kern des Magdeburg-Flechtinger Höhenzuges reicht, dessen südlicher Rand durch eine gerade Linie, die Dessau mit der Altstadt Magdeburg verbindet und sich über Olvenstedt, Mammendorf, Emden und Belsdorf nach NW fortsetzt, bezeichnet wird. Durch den von Nienburg über Atzendorf nach Etgersleben führenden Muschelkalkrücken wird sie ihrerseits wieder in ein nördliches größeres und ein südliches kleineres Becken geschieden.

Mit dem Abbruch der permischen und mesozoischen Gesteine an der Nordgrenze des Magdeburg-Flechtinger Grauwackenzuges schließt das Nördliche Harzvorland gegen das Norddeutsche Flachland ab. Diese nördliche Randspalte verläuft im großen und ganzen

Digitized by Google

parallel dem Laufe der Ohre zwischen Neuhaldensleben und Wolmirstedt, setzt sich aber nach NW sowohl wie nach SO über diese Flußstrecke hinaus fort.

Von den eben ganz kurz charakterisierten Gliedern des Gesamtbeckens bilden nur die Schönebecker Mulde und der Magdeburger Grauwackenzug den Untergrund der Börde; beide wollen wir noch einer näheren Betrachtung unterwerfen.

Die Magdeburger Grauwacke, die von Wolterstorff[1]) durch Auffindung einer marinen Kulmfauna endgültig dem Unterkarbon zugewiesen werden konnte, ist das älteste Glied des unter diluvialer Bedeckung anstehenden Gebirges in der Börde. Wolterstorff unterscheidet zwei Kulmrücken: der nördliche zieht von Magdeburg-Neustadt über Ebendorf, Dahlenwarsleben, Dönstedt, Hundisburg, Althaldensleben nach Flechtingen; der südliche dagegen, parallel dem ersteren, lässt sich verfolgen von der nördlichen Altstadt-Magdeburg über Olvenstedt nach Gr. Rottmersleben. Schreiber[2]) erwähnt noch einen dritten Grauwackenzug, der in der Richtung Barleben—Vahldorf zu verfolgen sei.

Das Hangende dieser Kulmschichten bildet das Rotliegende, das sich unter sanftem Einfallen nach S an das alt-paläozoische Gestein anlagert und erst am nördlichen Harzrande aus dem Becken wieder auftaucht. Es läßt sich in einem langen schmalen Zuge von der südlichen Altstadt Magdeburg, wo der Dom auf dem Rotliegenden steht, über Mammendorf bis nach Nordgermersleben, Alvensleben und Emden verfolgen.

Die der Grenze zwischen Oberkarbon und Unterrotliegender Zeit angehörenden Porphyre, die in der Flechtinger und Alvensleber Gegend eine breite Decke bilden, sind im Gebiete der Börde nur vereinzelt anzutreffen; so finden sich Reste vulkanischer Ergußmassen nur bei Schackensleben und Mammendorf.

An das Rotliegende schließt sich nach S zu der Zechstein an. In einem infolge des in der Nähe der Oberfläche erfolgten Auslaugungsprozesses nur schmalen Bande, das ebenfalls von Magdeburg bis nach Nordgermersleben und Emden zu verfolgen ist, tritt er zu Tage, während er nach der Tiefe zu mehr und mehr an Mächtigkeit

---

[1]) Willy Wolterstorff, Das Unterkarbon von Magdeburg-Neustadt und seine Fauna, Dissertation, Erlangen 1898, Berlin 1899.

[2]) Schreiber, Die Verbreitung der Grauwackeformation im Untergrunde Magdeburgs; Jahresberichte und Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Magdeburg 1891, S. 57 ff.

Digitized by Google

zunimmt. Von der einstigen Überlagerung des Magdeburg-Flechtinger Höhenzuges durch den Zechstein legt noch jetzt das vereinzelte Vorkommen des Zechsteingipses über dem Unterkarbon nordöstlich von Vahldorf an der Ohre Zeugnis ab. Für die Börde hat der Zechstein wegen seiner Stein- und Kalisalzlager grosse Bedeutung.

Die nächstjüngere Formation, der Buntsandstein, lagert sich in breiter Zone an die schmal zu Tage ausgehenden Glieder des Perms an. Seine Südgrenze wird durch die Orte Gr.-Salze, Sülldorf, Gr.-Wanzleben, Remkersleben, Seehausen und Ovelgünne bezeichnet. Jenseit der Börde findet er in dem Druxberge—Erxleben—Hörsinger Buntsandsteinrücken seine Fortsetzung.

Weiter folgt der Muschelkalk auf das älteste Glied der Trias, während daran anschließend der Keuper das Muldentiefste des nördlichen Teiles der Schönebecker Mulde ausfüllt. Eine Linie von Seehausen über Wanzleben nach Eggersdorf (südlich von Gr.-Salze) und eine solche von Kl.-Germersleben nach Nienburg a. S. geben ungefähr die Breite der Keuperzone an. Jenseit derselben tritt durch eine schwache Auffaltung noch einmal der Muschelkalk in dem von Nienburg über Atzendorf nach Etgersleben führenden Rücken zu Tage, an den sich von neuem eine flache Keupermulde anschließt. Sie ist von geringerer Ausdehnung als die nördliche und wird von dem Staßfurt-Egelner Rogensteinsattel abgeschnitten, jener Störungs- und Bruchlinie, die eine Aufpressung des Zechsteins und der darüber liegenden jüngeren Schichten zur Folge hatte, sodaß der untere Buntsandstein mit seinen Rogensteinbänken, ja bei Westeregeln sogar die Gipse des Zechsteins zu Tage traten. — Jener Rogensteinsattel bildet die geologische Grenze der Börde im Süden.

Jura- und Kreidemeer haben, worauf schon anfänglich hingewiesen wurde, die Börde wahrscheinlich im allgemeinen berührt. Allerdings ist bisher nur ein einziges ganz isoliertes Vorkommen von Jura — und zwar Malmablagerungen — bei Gr. Rodensleben und Wellen bekannt geworden; Sedimente der Kreidezeit sind noch nicht gefunden. Jedoch dürfte wohl hieraus schwerlich gefolgert werden, daß Jura- und Kreidemeer unser Gebiet nicht berührt haben. Westlich der Börde finden wir Jura und Kreide in größerer Verbreitung; der Lias tritt sogar schon in der Nähe von Seehausen auf.

Die Ablagerungen des Tertiärs finden wir, soweit es das Beckengebiet zwischen dem Staßfurter Rogensteinsattel und dem Flechtinger Höhenzug anbetrifft, infolge des Fehlens von Jura und Kreide stets als Hangendes des Keupers in den beiden Mulden nördlich

Digitized by Google

und südlich des Nienburg—Etgersleber Muschelkalkzuges. Diese tertiären Einlagerungen der Keupermulden haben für die Börde insofern eine wirtschaftliche Bedeutung, als in ihnen abbauwürdige Kohlenflöze gefunden wurden. Man hatte bisher diese Braunkohlenablagerungen stets für oligozän angesprochen,[1]) allein Linstow[2]) schreibt ihnen, da es Süßwasserablagerungen sind, neuerdings ein eozänes Alter zu. Erst „nach Abschluß der älteren Braunkohlenablagerungen, am Ende der Eozänzeit, erfolgte in Mitteldeutschland eine nicht unerhebliche Landsenkung, wodurch dem Meere Gelegenheit gegeben wurde, zuerst geringere, dann weitere Gebiete zu überfluten".[3]) Sämtliche über der Braunkohle abgelagerten Oligozänschichten sind marine Bildungen, so das Unteroligozän, das jedoch „zum größten Teile wieder zerstört" wurde, und vor allem das Mitteloligozän, dessen Verbreitung in der Börde nicht auf das Schönebecker Becken allein beschränkt ist, sondern diskordant, und allem Anschein nach ohne von der Störung des älteren Gebirges noch betroffen zu sein, sich über den Magdeburg—Flechtinger Höhenrücken hinaus ausdehnt und in weiter Erstreckung jene nördliche Bruchspalte zwischen dem Magdeburger Grauwackenzug und seinem abgesunkenen nördlichen Vorland bedeckt.

Die Tatsache, daß im ganzen Bördegebiet die Sättel orographisch nicht deutlich hervortreten, daß vielmehr das gesamte ältere Gebirge inkl. des Magdeburger Grauwackenzuges bis zum Eozän den Charakter eines abgehobelten Faltengebirges macht, von dessen ehemaligen Faltenaufwölbungen heute nur noch regellos angeordnete und flachgewölbte Kuppen Zeugnis ablegen, und das dann diskordant von den marinen Oligozänschichten überlagert wird, läßt der Vermutung Raum, daß wir es in Bezug auf das voroligozäne Gebirge mit einer alten Abrasionsfläche zu tun haben.[4])

Von dem marinen Mitteloligozän sind in unserer Gegend entwickelt zunächst der durch Eisenoxydul grün gefärbte sogenannte „Magdeburger Grünsand", der vor allem über der Grauwacke und zwar — nach Schreibers Untersuchungen — eingelagert in den zwischen den einzelnen Grauwackezügen befindlichen Mulden im

---

[1]) Wahnschaffe, a. a. O. S. 23.

[2]) O. v. Linstow, Die geologische Stellung einiger mitteldeutscher Braunkohlen, in „Beiträge zur Geologie von Anhalt", S.-A. aus der Festschrift für A. v. Koenen, S. 32 f.

[3]) Linstow, a. a. O. S. 35.

[4]) Man vergleiche auch das sehr genaue Profil quer durch das nördliche Harzvorland in dem Werke über den „Kalibergbau Deutschlands", Berlin 1907.

Digitized by Google

Untergrunde Magdeburgs und weiter westlich zu finden ist. Als noch jüngeres Glied des Mitteloligozän tritt der Septarienton auf, den man von Magdeburg bis Neuhaldensleben und nach N bis über Wolmirstedt hinaus gefunden hat. Bekannt ist sein Auftreten jenseit der Elbe am Weinberge bei Hohenwarthe, dem letzten Ausläufer des Fläming.

Über das so in kurzen Zügen charakterisierte tertiäre und vortertiäre Gebirge breitet sich nun das Diluvium aus, zwar nicht in der für das Norddeutsche Flachland charakteristischen Mächtigkeit, aber doch so, daß das darunter anstehende Gestein vollkommen von ihm überdeckt ist und fast nur in künstlichen Aufschlüssen studiert werden kann.

Präglaziale Ablagerungen, deren Bildung der ersten Vergletscherung vorausgeht, finden sich nach Wahnschaffes Beobachtungen in unserem Gebiete nicht; sie sind vermutlich vorhanden gewesen, aber durch die der ersten Vereisung vorangehenden starken Wasserfluten wieder völlig erodiert worden.[1])

Zu den untersten Ablagerungen der Glazialzeit gehören nach Wahnschaffe, der ja bisher als einziger die Quartärbildungen der Börde zum Gegenstand eingehender Forschungen gemacht hat, und dessen Ansichten deshalb hier wiedergegeben seien, wahrscheinlich Grand- und Geröllschichten, die auch zum Teil wieder denudiert sind.[2]) Das Hangende dieser Schichten, beziehungsweise, wo sie durch Abrasion entfernt sind, des älteren Gebirges bildet der untere Geschiebemergel, die Grundmoräne des Inlandeises der ersten Glazialperiode. Das darauf folgende Interglaziale wird charakterisiert durch Sande und Grande, die teils der Abschmelzungsperiode der ersten Eiszeit, teils dem Interglaziale selbst, z. T. aber auch der Zeit des Vorrückens der zweiten Eiszeit angehören mögen. Über diese Sande und Grande schob das Inlandeis des zweiten Glaziale seine Grundmoräne fort, den oberen Geschiebemergel. Derselbe wurde jedoch durch die bei der Abschmelzung sich entwickelnden reißenden Schmelzwasser wieder zerstört. Nur das gröbere Material wurde zurückgelassen und ist in der Steinsohle des Lösses erhalten geblieben. Die immer reichlicher fließenden Schmelzwasser wurden endlich zwischen dem Harz und dem langsam zurückweichenden Eisrande, der der heutigen Elbniederung parallel gelaufen und nördlich von Barleben nach W umgebogen sein mag und die Wasser im N und NW am schnellen Abfluß hinderte, in einem mächtigen Staubecken

[1]) Wahnschaffe, a. a. O. S. 56.
[2]) Wahnschaffe, a. a. O. S. 57.

Digitized by Google

aufgesammelt. Die Stromgeschwindigkeit muß natürlich gemäß der Größe des entstandenen Stausees und dem geringen Abfluß im NW eine langsame gewesen sein, und so konnte sich das als Löß bekannte feinkörnige Produkt ablagern und zwar in überall gleichmäßiger Decke. Nur die feinsten Teile des Materials blieben noch in den Schmelzwassern suspendiert, daher erklärt sich der verhältnismäßig geringe Tongehalt des Lösses.

Nachdem die Börde wieder trocken gelegt war, begann auf dem fruchtbaren Boden eine üppige Steppenvegetation sich zu entfalten. Diese Grasvegetation humifizierte im Laufe der Zeit die oberste Lößschicht und gab durch die langen Faserwurzeln dem Löß die charakteristische röhrige Struktur. Die Humusschicht des Lösses ist durchschnittlich 0,5 m mächtig; sie geht allmählich in die 0,5—1,5 m starke gelbe Lößschicht über, an dessen unterer Grenze stets die schon erwähnte bis 10 cm starke Steinsohle, das Ausschlämmungsprodukt des oberen Geschiebemergels, nachgewiesen ist.

Wahnschaffe widerspricht mit seiner hier wiedergegebenen Auffassung von der Entstehung des Lösses am Rande der Mittelgebirgsländer der hergebrachten, auch auf dieses Gebiet angewandten von Richthofenschen Theorie, daß die Lößbildungen Windabsatz der Verwitterungsprodukte von zu Tage anstehenden Gesteinen seien; immerhin gibt er aber zu, daß nach der Trockenlegung des Lößgebietes Verwehungen durch Staubstürme eingetreten sein können. Heutzutage findet die Auffassung Wahnschaffes von der fluviatilen Entstehung unseres Lösses mit Recht fast nirgends mehr Gegenliebe. Seitdem man unter dem Löß eine Verwitterungskruste[1]) gefunden hat, ist natürlich an eine Bildung des Lösses als Absatzprodukt aufgestauter Abschmelzwasser der zweiten Vereisung nicht mehr zu denken. Wie sollte auch unter Eis- und Wasserbedeckung eine Verwitterungsrinde entstehen können, die doch atmosphärische Einflüsse zur Voraussetzung hat! Die Lößtheorie läßt sich nach dem augenblicklichen Stande der Dinge nur so lösen, daß man eine postglaziale äolische Bildung unseres Bördelösses annimmt.

Die Grenzen der Lößverbreitung stimmen nach Wahnschaffe im Osten, Norden und Nordwesten im großen und ganzen mit den anfangs angeführten geographischen Grenzen der Börde überein. Der Löß ist es ja auch gerade, der den integrierenden Bestandteil

[1]) In der Börde selbst ist noch keine Verwitterungskruste gefunden worden, wohl aber, wie mir Herr Dr. Wüst mitgeteilt hat, unter dem dem Bördelöß äquivalenten Löß des Fuhnetales südöstlich der Börde.

Digitized by Google

der Börde bildet und ihr den von der Umgebung abweichenden Charakter in landschaftlicher wie landwirtschaftlicher Beziehung verleiht, der sie zu einer geographischen Einheit stempelt. Im S und SW breitet sich die Lößdecke jedoch über die Bode weiter aus bis an den Harz und in die Halle—Leipziger Tieflandsbucht, wo sie mit dem Lößvorkommen im Königreich Sachsen in Verbindung steht. Es ist daher natürlich, daß der Charakter der Börde, betritt man sie von S her, nicht so deutlich hervortritt, wie an den scharfen Grenzen des Ostens, Nordens und Westens.

Alluviale Absätze sind in unserem Gebiete nur in den flachen, von den Bächen benutzten Mulden der Börde anzutreffen und bestehen zumeist nur aus der bei starken Regengüssen abgeschwämmten Ackerkrume. Ihre sonstige Verbreitung ist auf die Talauen der Grenzflüsse, besonders die der Elbe, beschränkt. Der Elbschlick gibt eine sehr fruchtbare, von kohlensaurem Kalk freie, aber stark tonhaltige Ackerkrume ab.

Dem Wanderer bietet sich die Börde als ein unregelmäßig von flachen Kuppen und sanften Talmulden bedecktes Gebiet dar, das sowohl nach dem Ohre- wie nach dem Bodetal sanft abfällt, der Elbniederung gegenüber aber als eine schroff aus derselben emportauchende Hochfläche hervortritt. Wie schon dargetan wurde, ist ein orographisches Hervortreten der herzynisch gerichteten Sättel des älteren Gebirges in dem Maße wie wir es teilweise im S, namentlich aber im W der Börde finden, wo sie die Landschaft beherrschen, in unserer Gegend nicht zu konstatieren. Doch ist das regellose Nebeneinander von Berg und Tal im Landschaftsbilde zum allergrößten Teile durch nichts anderes als durch Aufragungen des älteren Gesteines hervorgerufen, denen sich das Diluvium, besonders die Lößdecke in ihrer geringen und überall gleichmäßigen Mächtigkeit vollkommen angeschmiegt hat. Neben diesen Lößkuppen, deren Kern das vortertiäre Gebirge bildet, treten aber im Landschaftsbilde deutlich noch zwei andere, mehr nord-südlich gerichtete Höhenrücken hervor, die erst durch die Vereisung des Landes geschaffen sind und unabhängig von dem älteren Gebirge an der Gestaltung der Oberfläche tätigen Anteil genommen haben. Es sind dies Sand- und Kiesrücken, von denen der eine im W von Druxberge über Seehausen bis nach Schermcke zu verfolgen ist; der andere bildet die Fortsetzung der Kuppen in der Letzlinger Heide und zieht von Althaldensleben in weitem Bogen über Gr.-Ammensleben, Hohenwarsleben nach Schnars-

Digitized by Google

leben, um von dort über Hohendodeleben und Ottersleben im S von Magdeburg die Elbe zu erreichen. Von hier setzt er sich in mehr nordwest-südöstlicher Richtung, die Elbe bis Schönebeck begleitend, über Mühlingen bis nach Nienburg fort, überschreitet hier die Saale und läßt sich nach S noch über Cöthen hinaus verfolgen. Letzterer ist es, der der Börde, von der Elbniederung aus gesehen, den Charakter einer Hochfläche verleiht. Zu ihm gehören u. a. der Felsenberg bei Hohenwarsleben, der Wartberg bei Schnarsleben, die Sohlener, Westerhüser und Frohser Berge, der Hummelberg bei Gr.-Salze, die Mühlinger Berge und der Wartberg bei Calbe. Diese Kiesrücken sind mit Linstow[1]) zweifellos als Endmoränen der letzten Vereisung anzusehen.

Die beiden Grandrücken an der West- und Ostgrenze der Börde liegen nicht gleich hoch über dem Meeresspiegel. Unser ganzes Gebiet hat eine sanfte Neigung von W nach O. Am anschaulichsten zeigen sich die Höhenverhältnisse an mehreren von O nach W gerichteten Profilen durch die Börde (s. unten). Die Höhenzahlen sind zum Teil aus Hellmann, die Niederschläge in den norddeutschen Stromgebieten, 3 Bde., Berlin 1906; Band 2, zum größten Teile sind sie aber den Meßtischblättern entnommen. —

Gemäß der allgemeinen Abdachung nach O gehört die Börde in ihrer ganzen Ausdehnung zum Einzugsgebiet der Elbe. Doch ist es bemerkenswert, daß gerade hier, wo die Elbe im Mittellauf den westlichsten Punkt erreicht, sich die schmalste Stelle des Elb-

Profil 1.
Nördlicher Teil der Börde.

Name	Bemerkungen	Höhe
Wolmirstedt	Elbniederung	45 m
Gr.-Ammensleben	Börderand gegen d. Ohreniederung	60 m
Gutenswegen	Rand des östl. Grandrückens	95 m
Ackendorf	Hochfläche der Börde	95 m
Rottmersleben		95 m
Nordgermersleben		110 m
Erxleben	Westrand der Börde	140 m

[1]) O. v. Linstow, Über die Ausdehnung der letzten Vereisung in Mitteldeutschland. S.-A. aus dem Jahrb. d. Kgl. Preuss. Geol. Landesanstalt und Bergakademie f. 1905; Bd. XXVI, Heft 3, Berlin 1906.

Digitized by Google

Profil 2.
Mittlerer Teil der Börde.

Name	Bemerkungen	Höhe
Magdeburg	Elbspiegel (Pegel) 40,9 m	54 m
Diesdorf	Östl. Grandrücken	65 m
Niederndodeleben	Östl. Grandrücken	90 m
Wellen	Hochfläche der Börde	120 m
Drakenstedt	Hochfläche der Börde	130 m
Druxberge	Westrand der Börde	160 m

Profil 3.
Südlicher Teil der Börde.

Name	Bemerkungen	Höhe
Barby	Elbtal	51 m
Wespen	Elbtal	53 m
Gr.- und Kl.-Mühlingen	Östlicher Börderand	65 m
Eikendorf	Hochfläche der Börde	80 m
Bisdorf—Borne	Hochfläche der Börde	90 m
Wolmirsleben	Abhang zur Bodeniederung	85 m
Egeln	Bodeniederung	70 m

stromgebietes befindet. Die Westgrenze der Börde bildet teilweise die Wasserscheide zwischen dem Elb- und Weserstromgebiet. Die Aller entspringt in der geographischen Breite von Magdeburg in nur 22 km Entfernung von der Elbe bei Eggenstedt, westlich von Seehausen und bildet somit einen zungenartigen Vorsprung des Wesereinzugsgebietes in das Elbstromgebiet. Die Wasserscheide zieht, nachdem sie den Harz zwischen Ilsenburg und Wernigerode verlassen hat, in nordöstlicher Hauptrichtung nach Helmstedt, von dort verläuft sie in westlicher Richtung nach Morsleben, um im scharfen Knick auf der Höhe des Helmstedt—Altbrandsleber Rückens entlang Eggenstedt zu erreichen, in dessen Nähe die Aller entspringt. Nachdem sie hier nach O umgebogen ist und Seehausen erreicht hat, verläuft sie auf dem nord-südlich sich ausdehnenden Grandrücken bis nach Druxberge, von dort in Zickzacklinien über Hakenstedt, Uhrsleben, Erxleben nach Eimersleben, um weiterhin über Bischofswalde den

Digitized by Google

Bülstringer Forst zu gewinnen. Auf der Strecke Seehausen—Erxleben bildet die Wasserscheide fast genau die Westgrenze unseres Gebietes.

Die Börde ist infolge des durchlässigen Bodens verhältnismäßig wasserarm, wenn auch viele kleine und kleinste Bäche die Talmulden des welligen Terrains durchziehen. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie als natürliche Abflußkanäle für das überschüssige Wasser dienen und so der Landwirtschaft von großem Nutzen sind. Von größerer Wichtigkeit sind nur die Grenzflüsse Bode und Saale im Süden, die Elbe im Osten und die Ohre im Norden.

Die Bode fließt, nachdem sie durch den vorgelagerten Muschelkalkrücken des Hakel aus ihrem vom Austritt aus dem Harze an beibehaltenen nordöstlichen Laufe abgelenkt worden ist, in wesentlich nördlichem Laufe an seinem Westabhange vorbei bis Oschersleben, um dann die südöstliche Richtung einzuschlagen, die sie im großen und ganzen bis zu ihrer Mündung in die Saale bei Nienburg beibehält. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Bode von Oschersleben an bis Nienburg ein sogenanntes Urstromtal benutzt, durch das die Wasser des abschmelzenden Eises beim Rückzug der letzten Vereisung ihren Abfluß nach NW fanden. Linstow wenigstens will in jenem wesentlich SO-NW verlaufenden Talzuge, dem auf kurze Erstreckung die Mulde bis Jeßnitz folgt, der dann von der Fuhne durchflossen wird, bei Bernburg die Saale erreicht, der dann weiter auf das Bodetal übergreift und in dem Faulen Graben jenseit Oschersleben, der die Verbindung mit der Oker herstellt, seine Fortsetzung findet, ein Urstromtal erblicken. Er bringt diesen Talzug in Verbindung mit jenen vorhin erwähnten Kiesrücken, die er von Calbe bis südlich von Cöthen verfolgt hat und für Dokumente einer bis hierher zu verfolgenden Vereisung ansieht. Bei der Abschmelzung dieses Eisrandes sollen die Schmelzwässer jenes vorerwähnte Tal benutzt haben.[1]) — Das Bodetal ist von Oschersleben bis Staßfurt ziemlich breit und hat dem Fluß Gelegenheit gegeben, sich in mehrere Arme zu zerspalten und den Hauptarm des öfteren zu verlegen. Augenblicklich benutzt die Bode die nördlichste Wasserrinne, während viele Nebenarme weiter südlich abfließen. Bei Staßfurt nimmt die Bode wieder einen mehr westlichen Lauf an, um in engerem Tale nach kurzer Zeit bei Nienburg die Saale zu erreichen.

Von den Nebengewässern der Bode interessieren uns naturgemäß nur die von der Börde herabkommenden Bäche. Es sind dies, in der

[1]) Linstow, a. a. O. S. 491.

Digitized by Google

Richtung von Westen nach Osten aufgezählt, zunächst der nordsüdlich gerichtete Geesbach, der in der Nähe von Seehausen entspringt und westlich von Kl.-Oschersleben, bei Bahnhof Hadmersleben in die Bode mündet; ferner die bei Dreileben entspringende Sarre, die in einem nach W offenen Bogen über Wanzleben unweit der Geesbachmündung der Bode zufließt; drittens der wesentlich ost-westlich gerichtete Marbebach, der von Förderstedt kommend etwas unterhalb des zu Athensleben gehörenden Vorwerks Rothenförde die Bode erreicht.

Die Saale, die unterhalb der Bodemündung keinen Nebenfluß mehr aufnimmt, hat etwa von Alsleben an eine im wesentlichen nordöstliche Richtung und beschreibt von Nienburg bis zu ihrer Mündung einen nach SO geöffneten Bogen. Unterhalb Calbe durchfließt sie, die nordöstliche Hauptrichtung beibehaltend, in mannigfachen Windungen die breite Schwemmlandaue der Elbe, wobei sie kurz vor der Mündung einen alten Elblauf benutzt. Ihre Mündung liegt etwas oberhalb Barby.

Die Elbe selbst strömt in breiter Talaue, links wie rechts von zahlreichen „Altwassern“ und alten Elbläufen, sogenannten „Alten Elben“, begleitet, in nordwestlicher Richtung auf Magdeburg zu, hier ihren westlichsten Punkt erreichend, und biegt dann nach Nordosten um. Im O begleiten die Diluvialhöhen des Fläming das breite Tal, nur ein einziges Mal treten sie hart an den Strom heran in dem Weinberg, dem letzten nördlichen Ausläufer des Fläming zwischen Lostau und Hohenwarthe. Hier zwingt der Fläming den Strom, auf wenige Kilometer seinen nordöstlichen Lauf zu verlassen und ihn in einem nach O offenen Bogen zu umgehen. Auf der Westseite tritt zwischen Schönebeck und Magdeburg die Elbe dicht an die Hochebene der Börde heran, während in dem südlichen Teile zwischen der Saalemündung und Schönebeck, ebenso wie in dem nördlichen Teile zwischen Magdeburg und Wolmirstedt sich eine breite Schwemmlandebene zwischen den Rand der Börde und den Strom schiebt.

Abgesehen von einigen ganz kleinen Rinnsalen nimmt die Elbe von Westen her nur den Landgraben, den Solgraben, die Sülze und die Ohre auf. Der Landgraben, dessen beiden Quellbäche bei Tornitz bezw. bei Werkleitz, also noch in der Elbaue selbst, entspringen, hat einen hauptsächlich nördlichen Lauf und mündet bei Glinde. Der bei Frohse mündende Solgraben entspringt als Schlötebach bei Brumby, fließt erst in östlicher, dann nordöstlicher Richtung bis an die Calbe—Gr.-Salzer Heerstraße, an der er künstlich

Digitized by Google

als Fanggraben für die von den Abhängen der Börde herabkommenden Gewässer entlanggeführt wird, bis er nach Aufnahme der Abwässer des Solbades Elmen als Solgraben bei Frohse die Elbe erreicht.

Die Sülze entspringt bei Stemmern. Bis Sülldorf bildet sie einen nach O offenen Bogen, biegt dann nach NO um, um dann bei Salbke die nordwestliche Richtung einzuschlagen. Von hier fließt sie bis zu ihrer Mündung bei Buckau durch einen alten Elblauf.

Noch deutlicher tritt dieses Benutzen eines alten Elblaufes bei der Ohre hervor, die früher, als die Elbe von Magdeburg aus noch nicht nordöstlich, sondern direkt nördlich an Wolmirstedt und Elbey vorüberfloß, bei Wolmirstedt in die Elbe mündete. Heute begleitet sie den jetzigen Elbstrom von Wolmirstedt ab noch ungefähr 11 km in dem früheren Elbbett, ehe sie sich bei Rogätz mit ihm vereinigt.

Die Ohre entspringt bei Ohrdorf, nordwestlich des Drömlings. In südöstlicher Richtung fließt sie durch den Drömling, den sie entwässert, und über Kalvörde nach Neuhaldensleben; von dort bis Wolmirstedt ist ihre Hauptrichtung ostsüdöstlich, geht aber dann in die nordöstliche über, um in mannigfachen Windungen im alten Elbtale bei Rogätz zu münden. Ihr größter Nebenfluß, die Bever, bildet zugleich die ungefähre Grenze des „Alvensleber Hügellandes" gegen die Börde. Sie entspringt südwestlich von Bregenstedt und fließt in östlicher Richtung bis Hundisburg, biegt dann nach NO um und mündet bei Wedringen in die Ohre. Während die Bever vom Alvensleber Hügellande nur ganz unbedeutende Bäche aufnimmt, haben die rechten Zuflüsse größere Bedeutung: oberhalb Alvensleben nimmt die Bever die bei Brumby entspringende und in einem nach NW geöffneten Bogen ihr zufließende Sülze auf. Bei Hundisburg münden die bei Druxberge entspringende und ebenfalls in einem nordwestlich geöffneten Bogen über Eichenbarleben, Schakensleben und Gr. Rottmersleben fließende, dann aber nordwärts umbiegende Olve und die bei Akendorf entspringende von SO nach NW gerichtete Garve. An sonstigen Nebenflüssen der Ohre ist nur noch die Schrote mit ihren kleinen Nebenbächen Siegrenne, Gr.- und Kl.-Sülze zu erwähnen. Die Schrote entspringt bei Hemsdorf und fließt in östlicher Richtung bis nach Magdeburg; im Stadtgebiete biegt sie nach NO um und benutzt von der Neustadt ab den alten Elbarm, um bei Wolmirstedt in die Ohre zu münden, die dann ihrerseits den Elbarm weiter verfolgt.

Stehende Gewässer sind in dem Gebiete der Börde infolge des durchlässigen Bodens nicht so häufig als man in Anbetracht des welligen Terrains vermuten könnte. Immerhin haben einige kleinere

Digitized by Google

Seen existiert, sind aber im Laufe der Zeit der intensiven Bodenkultur zum Opfer gefallen und entwässert. Der Magdeburger Historiker Torquatus (1513—1575) zählt noch vier Seen auf, sie lagen bei Gr. Wanzleben, Domersleben, Remkersleben und Löderburg.[1])

Teilweise gehört noch der Seelschen Bruch zu unserem Gebiete; seine Entwässerung wird zur Zeit von neuem in Angriff genommen.

Im Elbtal sind natürlich stehende Gewässer reichlicher vorhanden, sie sind entweder Reste früherer Elbläufe oder Residuen von Überschwemmungen. Hier wären vor allem zu nennen der Zollau bei Glindenberg, die Röthe bei Schönebeck und der Glindener See.

Die Börde ist schon von jeher im Zustande intensivster Ackerkultur. Sie bildete schon in früheren Jahrhunderten die Kornkammer für die gesamte Umgebung, namentlich für den Osten und Norden, und Magdeburg exportierte Korn sogar bis ins Ausland.

Schon Girard hat auf die Ähnlichkeit der fruchtbaren russischen Schwarzerde mit dem humosen Lößboden der Börde hingewiesen.[2]) Jedoch ist der Humusgehalt der russischen Schwarzerde bei weitem höher als der der Ackerkrume in der Börde, den Wahnschaffe zwischen 1,54 und 2,85 % liegend bestimmt hat.[3]) Was die Fruchtbarkeit des Bördebodens bedingt, ist weniger der Gehalt an Pflanzennährstoffen, als seine günstige mechanische Zusammensetzung.[4]) Die schwarze Farbe der Ackerkrume begünstigt die Aufspeicherung der für die Entwickelung der Pflanzen nötigen Wärme. Dabei ist die stets von kohlensaurem Kalk freie Humusschicht nicht so stark, als daß die tiefer wurzelnden Kulturgewächse, vor allem die Zuckerrübe, nicht den Kalkgehalt des gelben Lösses auszunutzen vermögen. Infolge der porösen Struktur und der Sande und Grande, die den Löß unterlagern, kann das Wasser schnell in die Tiefe versickern; die Bäche funktionieren als Abzugsgräben der überschüssigen Wasser. Es ist daher eine den Pflanzenwuchs schädigende allzugroße Feuchtigkeit nicht zu befürchten. Ebensowenig ist aber auch die Gefahr einer Dürre vorhanden, denn der Löß ist imstande, infolge seines wenn auch nur geringen Tongehaltes ein entsprechendes Wasserquantum zurückzuhalten oder gar bei anhaltender Trockenheit infolge seiner Porosität Wasser aus der Tiefe wieder aufzusaugen, sodaß ein

[1]) Monumenta inedita rerum germanicarum praecipue Magdeburgicarum et Halberstadiensium von F. E. Boysen; Tomus I, qui continet Georgii Torquati annales.

[2]) Wahnschaffe, a. a. O. S. 26.

[3]) Ebenda S. 25.

[4]) Ebenda S. 84.

Digitized by Google

durch Zerreißen der Wurzelfasern die Pflanzen schädigendes Aufklaffen der Ackerkrume selten stattfindet.

Neben diesen Bedingungen spielen auch rein geographische Momente eine wesentliche Rolle. Dahin gehört zunächst die günstige Oberflächengestaltung der Börde, die sie einerseits wegen ihres plateauartigen Charakters gegenüber dem niedrigen Elbvorland vor der Gefahr der Elbüberschwemmung schützt, und die andererseits infolge ihres flachwelligen Terrains die Bestellung des Ackers erleichtert.

Vor allem sind aber die klimatischen Verhältnisse für die Börde die denkbar günstigsten. Während man das Klima des westlich anschließenden Gebietes um Braunschweig noch als überwiegend ozeanisch bezeichnen kann, macht sich im Bördeklima auch ein kontinentaler Einfluß geltend, verursacht, wie meines Wissens Aßmann[1]) zuerst nachgewiesen hat, durch die Nähe des Harzes. Magdeburg, mit dessen mittlerer Jahrestemperatur wir die der Börde im großen und ganzen identifizieren können, müßte gemäß seiner Lage 11° 37′ östlicher Länge und 52° 9′ nördlicher Breite eine mittlere Jahrestemperatur von 4,4° C haben.[2]) Jedoch beträgt das Jahresmittel aus dem Zeitraum von 1834—1906 8,8° C; es ist demnach ein Wärmeüberschuß von 4,4° zu verzeichnen. Die mittlere Jahresschwankung in Magdeburg beträgt nach den 50jährigen Beobachtungen von 1834—1883 nur 20,9°. Auch dieser Wert wird durch die neueren Beobachtungen aus den Jahren 1884—1906 kaum verändert. Dieser bedeutende Wärmeüberschuß sowie die geringe mittlere Jahresschwankung in der Temperatur Magdeburgs wie der Börde überhaupt entspricht dem ozeanischen Klima des gesamten nordwestlichen Deutschland. Doch ist auch ein relativ kontinentaler Einfluß nicht zu verkennen. So ist z. B. die mittlere Jahresschwankung Wiens, das eine bei weitem kontinentalere Lage hat, nur um 1,3° größer als die Magdeburgs.[3])

Aßmann hat zuerst die Ursache dieser kontinentalen Einwirkung festgestellt und, gestützt auf seine Untersuchungen, den Satz aufgestellt, daß der Harz — ebenso wie der Thüringer Wald — den Temperaturverhältnissen seiner im Lee gelegenen Niederungen,

[1]) R. Assmann, Der Einfluß der Gebirge auf das Klima von Mitteldeutschland; Bd. I der Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Stuttgart 1886.

[2]) R. Assmann, Das Klima von Magdeburg; in der Festschrift der 57. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte, Magdeburg 1884, S. 187.

[3]) R. Assmann, Das Klima von Magdeburg, S. 190.

Digitized by Google

zu denen ja auch die Börde gehört, einen erheblich kontinentaleren Charakter verleiht. Beim Thüringer Wald ist dieser Einfluß noch bei weitem schärfer hervortretend als beim Harz, weil hier derselbe infolge der größeren Meeresnähe doch etwas verwischt wird. Besonders deutlich erkennt man den Einfluß der beiden deutschen Mittelgebirge auf ihre Luv- und Leeseiten in folgenden von Aßmann gegebenen Zahlen über die Jahresschwankung der mittleren Maxima und Minima, die hier wegen ihrer Anschaulichkeit in Form einer Tabelle mitgeteilt seien:

Gebirge	Ortslage	Beobachtungsort	mittl. Max.	mittl. Min.	mittl. Jahresschwankung
Harz	Luvseite	Nordhausen	12,1	4,5	7,6
	Leeseite	Braunschweig	12,7	4,9	7,8
		Neuhaldensleben	13,1	4,8	8,3
		Magdeburg	13,4	4,8	8,6
Thüringer Wald	Luvseite	Meiningen	12,2	4,2	8,0
	Leeseite	Erfurt	13,0	3,5	9,5
		Jena	13,5	3,9	9,6
		Rudolstadt	13,8	3,1	10,7

Aber nicht allein auf die Temperaturen übt der Harz seinen Einfluß aus, sondern auch auf die Niederschläge. Die in unserer Gegend bei weitem vorherrschenden westlichen und südwestlichen Meereswinde verringern ihren Wasserdampfgehalt, je weiter sie landeinwärts vordringen, am meisten natürlich beim Überschreiten des Harzes. Als verhältnismäßig trockene Winde verbreiten sie sich dann über die im Windschatten oder Lee desselben liegenden Länder. So steigt die Niederschlagshöhe in folgenden zusammenhängenden Gebieten nirgends über 600 mm: im größten Teile der Altmark von Seehausen i. A. im N bis zur Grenze gegen die Börde im Süden; ferner daran anschließend in der ganzen Börde und westlich darüber hinaus bis Helmstedt und Schöningen; und weiter südlich in der Mansfelder Gegend, die die Verbindung herstellt mit dem im Lee des Thüringer Waldes gelegenen Trockengebiet des Thüringer Beckens. Ja in manchen Teilen, vor allem auch teilweise in unserem Gebiete, erreicht die Menge des Niederschlages kaum 500 mm und gehört zu der geringsten in Deutschland beobachteten. Die weniger vom Harz beeinflußte Stadt Braunschweig

Digitized by Google

weist dagegen in dem Zeitraum von 1880—1896 im Mittel noch 622,8 mm Niederschlag auf.

Das ausgesprochene Trockengebiet mit höchstens 500 mm Niederschlag beginnt im SO bei Merseburg und Halle, zieht sich dann in schmalem Streifen längs der Saale nach NW bis Bernburg und Aschersleben und verbreitert sich etwas nördlich von beiden Städten, in der Bodegegend, bis nach Oschersleben im W und Calbe im O, um sich nach N bis in die Gegend von Magdeburg allmählich wieder zu verengern und in einem nördlich gerichteten zungenartigen Vorsprung, der bei Wolmirstedt die Ohre erreicht, auszulaufen. Es gehören zu diesem Gebiete geringsten Niederschlages also der gesamte Süden und Osten der Börde, von der Bode bis zur Ohre, die Elbniederung in ihrer ganzen Ausdehnung ausgeschlossen. Daß die Zone mit nur 500 mm Niederschlagshöhe keine größere Ausdehnung angenommen hat, mag allein der Meeresnähe zuzuschreiben sein.[1]) Die im S der Börde, nach dem Harze zu, sich wieder steigernde Regenmenge ist natürlich bedingt durch die am Nordrand des Harzes zum Aufsteigen gezwungenen nördlichen Winde.

Als ein weiteres günstiges Moment für die Kultur des Landes muß die in der Börde zu konstatierende beträchtliche Anzahl der Regentage angesehen werden. Magdeburg hat z. B. in dem Zeitraum von 1890—1906 rund 150 Regentage jährlich.[2]) Bei der geringen Niederschlagshöhe muß also die Regendichte sehr gering sein, und starke Regengüsse, deren Wassermassen, so schnell wie sie gefallen sind, durch die Bäche ungenutzt wieder abfließen, sind verhältnismäßig selten. Häufige leichte Regen sind vielmehr für die Börde charakteristisch. Durch sie erhält der Boden, der ja die Fähigkeit besitzt, selbst die geringste Regenmenge schnell aufzunehmen, sodaß der Verlust an Feuchtigkeit infolge Verdunstung sehr gering ist, stets soviel Feuchtigkeit, als für die Kulturpflanzen gerade nötig ist. Diese Wechselbeziehungen zwischen günstigen klimatischen Bedingungen und günstiger Bodenbeschaffenheit ermöglichen es, daß so anspruchsvolle Kulturgewächse wie die Zuckerrübe und auch wasserbedürftige Pflanzen wie Weizen und Hafer mit so gutem Erfolge angebaut werden können.

---

[1]) P. Moldenhauer, Die geographische Verteilung der Niederschläge im nordwestlichen Deutschland; Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. IX, Stuttgart 1896, S. 328.

[2]) Berechnet auf Grund der Mitteilungen der Wetterwarte der Magd. Zeitung im „Montagsblatt", wissenschaftl. Beilage zur Magd. Zeitung.

Digitized by Google

Daneben kommt aber auch die monatliche Verteilung der Regenmenge in Betracht. Magdeburg hat nach zwanzigjährigem Durchschnitt in den einzelnen Monaten folgende Niederschläge, in Prozenten des Jahresniederschlages ausgedrückt:[1])

Januar	5,6 %	Mai	9,5 %	September	7,9 %
Februar	5,0 %	Juni	11,6 %	Oktober	10,1 %
März	8,1 %	Juli	14,0 %	November	6,1 %
April	6,3 %	August	8,8 %	Dezember	7,0 %

Hiernach entfallen auf die vier Wintermonate November, Dezember, Januar, Februar nur 23,7 %. März und April erfahren eine geringe, Mai und Juni eine bedeutendere Steigerung des Niederschlages, bis im Juli das Maximum erreicht wird. Von da an verringert sich der Niederschlag wieder. „Bedenkt man, daß anfangs Mai die Wintervorräte an Wasser knapp zu werden anfangen, gerade dann aber Weizen, Gerste und Hafer höhere Ansprüche an die Wasserzufuhr stellen, die bei Gerste und Hafer bis zu ihrem letzten, in den Juli fallenden Entwickelungsstadium noch steigen, so wird dem Bedürfnis dieser Pflanzen in ausgezeichneter Weise entsprochen, zumal sich die Niederschläge auf eine große Anzahl von Tagen verteilen. Die noch immer beträchtlichen Niederschläge des August kommen in besonderem Maße den Zuckerrüben zugute und liefern in Verbindung mit der hohen Nacht- und Tageswärme sichere, hohe und zuckerreiche Ernten, ohne der Getreideernte besondere Schwierigkeiten zu bereiten."

Die günstigen klimatischen Bedingungen wie die vorzügliche Bodenbeschaffenheit haben es vermocht, daß der den reichsten Ertrag gewährende Ackerbau fast zur alleinigen Kulturart der Börde geworden ist und die anderen Kulturen, wie Wiese, Wald und Weide mehr und mehr verdrängt hat. Unland ist weit und breit nicht zu finden. Wohl gibt es hier und da Stellen, wo die Ackerkrume nur in ganz dünner Lage über den Sanden und Kiesen liegt, aber trotz der schwierigen Bestellung und des geringen Ertrages sind auch diese sogenannten „Brandstellen" so weit irgend möglich dem Ackerbau dienstbar gemacht. Der Rest wird zu anderen Kulturen verwendet. Wildwachsende Pflanzen, von denen wieder, der geologischen Beschaffenheit des Untergrundes entsprechend, die kalk- und salzliebenden

[1]) P. Gutknecht, Betriebsverhältnisse der deutschen Landwirtschaft; Studien über die technische Organisation der Landwirtschaft in der Börde und in den angrenzenden Gebieten unter dem Einfluß des intensiven Hackfruchtbaus; Stück III der Sammlung; Berlin, Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, 1907; S. 27.

Digitized by Google

Pflanzen für die Börde charakteristisch sind, haben vor der sich ausbreitenden Bodenkultur immer mehr zurückweichen müssen. In manchen Gebieten, besonders in der Gegend von Erxleben, Alvensleben, Hundisburg, Akendorf und auch bei Uhrsleben, Druxberge und Siegersleben[1]) hat die obere Lößschicht geringeren Humusgehalt als weiter südlich und östlich; die Farbe des Ackerbodens ist daher gelblich und der Ertrag nicht so reichlich.

Ausgedehnte ertragreiche Wiesen finden sich nur auf dem Alluvialboden der Bode-, Saale-, Elb- und Ohreniederungen, teilweise auch auf den trocken gelegten Seegründen; die Wiesenkultur auf dem Alluvium der Bäche ist von geringerer Bedeutung.

Wie für die Wiesen-, so sind auch für die Waldkultur die den Überschwemmungen ausgesetzten Talniederungen der Flüsse vorzüglich geeignet. Es sind durchweg Laub-, besonders Eichen- und Erlenbestände, in den sog. „Auewaldungen" der Flußtäler zu finden. Zu nennen sind die kleineren Waldparzellen bei Egeln, Tarthun und Unseburg in der Bodenniederung, ferner die kleinen Bestände im Elbtal bei Barby und Schönebeck und vor allem die größeren Waldungen bei Wolmirstedt und Glindenberg. Wo der fruchtbare Alluvialboden vor Hochwasser geschützt ist, haben natürlich Wald und Wiese der Ackerkultur weichen müssen.

Die ausgedehnten, häufig von Moorwiesen durchzogenen, sowohl mit Laub- als auch mit Nadelholz bestandenen Forsten im Nordwesten, die der Ackerbau infolge des vorherrschenden Sandes und seines meist tonigen und deshalb nassen Untergrundes noch nicht hat verdrängen können, liegen außerhalb des Bördegebietes. Jedoch greifen noch die Gemarkungen sämtlicher Grenzgemeinden von Neuhaldensleben bis Erxleben auf diese Wälder über. Weiter südlich hat die Gemarkung Schermcke noch einige Holzbestände aufzuweisen.

Weideland, das meist an festen trockenen und kiesigen Boden gebunden ist, nimmt in der Börde einen nur verschwindend kleinen Raum ein, es bedeckt noch nicht ganz 10 qkm, während doch die Wiesenkultur noch über rund 75 qkm sich erstreckt.[2]) Die Weidegebiete sind naturgemäß in der Hauptsache beschränkt auf jene Gebiete der Börde, auf denen das Überwiegen der Sande und Kiese einen Anbau von Kulturgewächsen nicht ratsam erscheinen lassen. So finden sich Weideländer in größerer Ausdehnung in der Alvens-

[1]) Wahnschaffe, a. a. O. S. 25.

[2]) Nach den Angaben des Gemeindelexikons berechnet.

Digitized by Google

leber und Neuhaldensleber Gegend, ferner auf dem westlichen Höhenrande zwischen Druxberge und Schermcke und desgleichen auch auf dem östlichen Höhenrücken, den Sand- und Grandkuppen zwischen Magdeburg und Frohse.

Die Bedeutung der Börde in landwirtschaftlicher Beziehung beruht vor allem auf dem intensiven Zuckerrübenbau. Er gibt dem landwirtschaftlichen Betriebe sein eigentümliches Gepräge, „und es existiert wohl kein anderer Landstrich in Deutschland, wo der Rübenbau so ausschließlich herrscht, ja wo alle anderen Feldfrüchte eigentlich nicht um ihrer selbst willen gebaut werden, sondern nur als Vorfrucht für die Zuckerrübe, um den Boden für diese in möglichst günstigen Zustand zu versetzen".[1]) Von den rund 1250 qkm Acker- und Gartenland der Börde waren im Jahre 1907 allein etwa 220 qkm mit Zuckerrüben bebaut,[2]) also rund $^1/_6$ der gesamten Ackerfläche. Von anderen Hackfrüchten werden noch Kartoffeln und Zichorien gebaut, beides beliebte Vorfrüchte für die Zuckerrübe, da sie den Acker von den Nematoden reinigen sollen, jenen tierischen Parasiten, die das Absterben der Zuckerrüben hervorrufen.[3])

An Halmfrüchten steht der Weizen obenan, Gerste und Hafer folgen, Roggen wird am wenigsten gebaut.

Ein Zweig des Ackerbaus, der Gemüse- und Gartenbau ist noch besonders zu erwähnen. Er steht bei Neuhaldensleben und Barby, vor allem aber in der nächsten Umgebung Magdeburgs und bei Calbe, dessen Gurken- und Zwiebelbau weit und breit bekannt ist, in hoher Blüte.

Die Obstkultur ist sehr gering, und im allgemeinen beschränkt sich die Verbreitung des Obstbaumes auf die Landstraßen.

Die Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte hat, abgesehen von den als landwirtschaftliche Nebengewerbe angesehenen Brennereien und Molkereien, verschiedene selbständige Industrien hervorgerufen. Obenan steht natürlich die Zuckerindustrie, für die Magdeburg noch immer der Haupthandelsmarkt Deutschlands ist. Von den in der Campagne 1907/08 in Betrieb gewesenen 368 Rohzuckerfabriken

---

[1]) v. Nathusius, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse der Umgegend von Magdeburg; in der Festschrift zur 57. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte, Magdeburg 1884, S. 135.

[2]) Berechnet nach den Angaben in dem „Verzeichnis der Zuckerfabriken und -Raffinerien Deutschlands und des Auslandes", XXIV. Jahrg., Campagne 1907/8, Magdeburg 1907, S. 2—143.

[3]) v. Nathusius, a. a. O. S. 138 u. 140; Gutknecht a. a. O. S. 105.

Digitized by Google

Deutschlands entfallen auf die Provinz Sachsen inkl. Anhalt 129, davon auf den kleinen Teil der Börde allein 24 Fabriken,[1]) also fast der fünfte Teil des Anteiles der Provinz Sachsen. Welche Rolle die Zuckerfabrikation in der Provinz Sachsen wie insonderheit in der Börde spielt, erhellt daraus, daß z. B. die für die Zuckerfabrikation zweitwichtigste Provinz Schlesien, die über die Hälfte größer ist als die Provinz Sachsen, nur 52 Fabriken aufzuweisen hat, also noch nicht die Hälfte der in der Provinz Sachsen erreichten Zahl und nur wenig über die doppelte Anzahl der Fabriken in dem kleinen Bördedistrikte.

Die Zahl der Fabriken ist in der Börde in letzter Zeit erheblich zurückgegangen. So werden in dem „Verzeichnis der Zuckerfabriken" allein 5 Fabriken aus dem Bördegebiete angeführt, die den Betrieb in der letzten Campagne nicht wieder eröffnet haben. Der Grund ist nicht etwa in einem Rückgang der Zuckerproduktion zu suchen; im Gegenteil, letztere hat zugenommen.[2]) Die Ursache liegt in der bei fortschreitender technischer Entwickelung immer mehr sich steigernden Produktionsfähigkeit, die eine Existenz so vieler Fabriken auf verhältnismäßig engem Raum wegen des erhöhten Rübenbedarfs schwierig, ja unmöglich macht. Kleinere und technisch nicht auf der Höhe stehende Fabriken können sich gegenüber der Konkurrenz der großen und erstklassigen Betriebe nur dann halten, wenn sie nicht auf Kaufrüben angewiesen sind, sondern einem Konsortium von Bauern gehören, die aus rein landwirtschaftlichen Gründen, ohne Rücksicht auf den oft erheblichen Verlust, zum Rübenbau gezwungen sind und die geernteten Rüben in ihrer Fabrik verarbeiten lassen.

Der Zichorienbau hat den ebenfalls über die ganze Börde verbreiteten Darrbetrieb und die Zichorienfabrikation gezeitigt. An den Gartenbau schließen die in Magdeburg und anderen Orten der Börde bestehenden Konservenfabriken an.

Neben diesen die Produkte der Landwirtschaft ausnutzenden Industrien, haben sich in der Börde auch mannigfaltige Industrien entwickelt, die auf der Gewinnung der in reichem Maße vorhandenen Bodenschätze basieren. Schon seit alters wurden die bei Sohlen, Süldorf, Salze und Staßfurt fließenden Solquellen zur Salzgewinnung

---

[1]) Zusammengestellt aus dem „Verzeichnis der Zuckerfabriken" etc.

[2]) In dem „Bericht der Magdeburger Handelskammer über Handel, Industrie und Schiffahrt im Jahre 1906" (Magd. Zeitung No. 391; 1907) lesen wir: „Die Rübenverarbeitung im Berichtsjahre hat gegen die des Vorjahres um mehr als 56%, die Zuckererzeugung um 51,31% zugenommen."

Digitized by Google

ausgenutzt. Der Salinenbetrieb war neben dem Ackerbau, wie schon Torquatus[1]) und Alvensleben[2]) berichten, die Hauptnahrungsquelle der Bördebewohner. Doch mit der Zeit änderte sich die Sachlage; die Salzgewinnung rentierte nicht mehr und die Salinen von Sohlen und Sülldorf gingen ein, zuletzt auch — in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts — die von Staßfurt. Nur in Salze wurde der Salinenbetrieb aufrechterhalten, der 1704, nachdem der preußische Fiskus von der Pfännerschaft die Gerechtsame erworben hatte, nach Schönebeck verlegt wurde; war doch hier die Verfrachtung des Salzes auf der Elbe leichter und die Zufuhr des als Heizmaterial dienenden Holzes von der oberen Elbe her bequemer. In Staßfurt dagegen begann man in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts nach Steinsalz zu forschen, um als Ersatz für die eingegangene Saline den Salzbergbau einzuführen. Die Bohrversuche waren von Erfolg begleitet, und bald standen die Steinsalzbergwerke zu Staßfurt und gleich darauf in dem neugegründeten Leopoldshall in höchster Blüte. Seitdem jedoch wenige Jahre später die Bedeutung der das Hangende des Steinsalzes bildenden Kalisalze, die man bisher nur in der Staßfurter Gegend gefunden und vorher als Abraum behandelt hatte, erkannt wurde, trat der Staßfurt—Leopoldshaller Salzbergbau in ein neues Stadium ein. Die in der ganzen Welt konkurrenzlose Staßfurter Kaliindustrie blühte auf; der Bergbau auf reines Steinsalz war seitdem Nebensache. In großer Zahl entstanden in Staßfurt—Leopoldshall und auch anderen Orten die chemischen Fabriken, die die geförderten Kalisalze verarbeiteten und die Welt mit ihren Produkten versahen. Dieser ungeahnte Aufschwung mußte seinen Einfluß auch auf das wirtschaftliche Leben der Börde ausüben. Vor allem kam die Kaliindustrie der Landwirtschaft zugute, denn durch die Anwendung der Staßfurter Kalisalze zur Düngung wurde erst jene intensive Ackerkultur, wie wir sie vorhin geschildert haben, möglich, namentlich in Bezug auf den Zuckerrübenbau, der sonst in kurzer Zeit eine Erschöpfung des Bodens an Kali herbeigeführt haben würde.[3])

[1]) Torquatus, a. a. O.

[2]) Gebhard v. Alvensleben, Topographie des Erzstiftes Magdeburg, 1655, Kap. 24.

Vgl. auch Dittmar, Die beiden ältesten Magdeburgischen Topographen; Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle 1893, S. 1—39.

[3]) Wahnschaffe, Die geolog. Verhältnisse der Umgegend von Magdeburg in ihren Beziehungen zur Landwirtschaft; ein Vortrag. Montagsblatt der Magd. Zeitung, 1890, S. 85.

Digitized by Google

Doch auch in der Staßfurt—Leopoldshaller Kaliindustrie trat bald ein Umschwung ein, und die Monopolstellung war bald verloren, nachdem sich in der Nähe des Stammsitzes der Kaliindustrie neue Kaliwerke auftaten, so in Westeregeln 1875 und Aschersleben 1883, besonders aber, nachdem man in den letzten Jahren vor allem in Braunschweig, Hannover und Thüringen kalifündig geworden war und an vielen Stellen zum Abbau der Kalisalze schritt. Auch in der Börde und dessen nächster Umgebung ist mehrfach mit Erfolg nach Kali gebohrt worden, so bei Neugattersleben an der Bode, bei Dreileben und bei Glindenberg. Bei Samswegen an der Ohre, nur durch den Fluß selbst von unserem Gebiete getrennt, ist man schon mit dem Abteufen des Schachtes für das neu errichtete Kaliwerk Bismarckhall beschäftigt.[1]) Im Westen unserer Börde hat das 1899 eröffnete Kaliwerk Burbach bei Beendorf große Bedeutung erlangt, ebenso wie im Süden unseres Gebietes die 1890 gegründeten „Deutschen Solwaywerke" in Bernburg. Die bei Barby ausgeführte Bohrung ist nur steinsalzfündig geworden, wie auch der Moltkeschacht bei Schönebeck ein Vorhandensein von Kalisalzen in der Schönebecker Gegend nicht erwiesen hat.

Der Moltkeschacht wurde 1873, als die Salzer Solquellen schwächer wurden, angelegt, um aus dem abgebauten Steinsalze durch Auflösung desselben die zur Aufrechterhaltung des Schönebecker Salinenbetriebes nötige Sole zu gewinnen. Noch heute ist die Kgl. Saline mit einer Jahresproduktion von ungefähr 63000000 kg Salz (1901) die bedeutendste Deutschlands.[2]) Ihr Absatzgebiet beschränkt sich nicht nur auf den ostelbischen Teil Deutschlands, dazu Anhalt und den nördlichen Teil der Provinz Sachsen, sondern greift auch über nach Finnland, Norwegen, Schweden, Dänemark, ferner auf Holland und England, ja sogar auf Amerika und Afrika.

Auch in Schönebeck hat sich als Begleiterscheinung der Salzindustrie die chemische Industrie angesiedelt, begünstigt durch die vorteilhafte Verkehrslage an einer großen Wasserstraße und zwei Hauptschienenwegen und durch die Nähe der Braunkohlengruben. Sie war zuerst angewiesen auf die Verarbeitung der Rückstände aus dem Salzsiedeprozeß, verwertet jetzt aber auch Staßfurter Kalisalze. Zu ihren Trabanten gehören vor allem die in Schönebeck und Salze

---

[1]) Vgl. „Deutschlands Kalibergbau".

[2]) Das Königl. Solbad zu Elmen; Festschrift zur Hundertjahresfeier seines Bestehens, 1802—1902, S. 210.

Digitized by Google

zur Blüte gelangten und Weltruf genießenden Pulver- und Patronenfabriken.

Die noch immer in Salze gewonnene Sole wird seit 1803 an Ort und Stelle in dem Solbade Elmen — genannt nach der ersten auf Salzer Grund und Boden gelegenen Siedelung — zu Badezwecken verwendet und seit Eröffnung des Moltkeschachtes nur noch zum kleinen Teile zur Versiedung nach Schönebeck geleitet. Auch die Sülldorfer Solquellen finden für Badezwecke Verwertung, doch ist das Solbad Sülldorf infolge seiner ungünstigen Lage abseits vom modernen Verkehr, sowie infolge der Konkurrenz Elmens nie zur rechten Blüte gelangt; heute ist es zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Die Zahl der Kurgäste ist dagegen in Elmen bis auf 6641 im Jahre 1907 gestiegen, nachdem sie 1905 sogar schon die Höhe von 7538 erreicht hatte.[1])

Neben der Ausbeutung der Salzlager des Zechsteins ist der Abbau der tertiären Braunkohle in den beiden Keupermulden nördlich und südlich von Calbe von großer wirtschaftlicher Bedeutung für die Börde und von besonderer Wichtigkeit für die industriellen Unternehmungen in unserer Gegend, da hierdurch eine weit teuerere Beschaffung des Brennmaterials von auswärts unnötig wird. Kohle wird gefördert zwischen Schönebeck und Calbe einerseits und am Rande der Bodeniederung zwischen Staßfurt und Wolmirsleben andererseits; die Gruben bei Altenweddingen und Mühlingen sind erschöpft. Die Brikettfabrikation und Teerschwelerei haben als Zweige der Braunkohlenindustrie einige Bedeutung; der Rückstand der zur Teergewinnung verwandten Kohle wird als sogenannter „Grudekoks" in der ganzen Gegend und besonders in Magdeburg in den Handel gebracht und im Haushalt gern gebraucht.

Der im 17. und 18. Jahrhundert betriebene Steinkohlenbergbau in der Liasformation bei Seehausen, ferner der Bergbau auf Kupferschiefer und andere Erze bei Alvensleben und Dönstedt[2]) hat nicht rentiert und ist bald wieder verlassen worden, ohne auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Börde nennenswerten Einfluß ausgeübt zu haben.

Auch in anderer Weise ist man auf die Ausbeutung der Bodenschätze bedacht gewesen. Der unter dem Diluvium anstehende

[1]) Freundliche Mitteilung des Magistrates der Stadt Gr. Salze.

[2]) Cramer, Mitteilungen über den Bergbau im ehemaligen Erzbistum Magdeburg; Montagsblatt der Magd. Zeitung 1890, S. 108 ff.

Digitized by Google

Muschelkalk hat besonders im südöstlichen Teile der Börde zahlreiche Kalkbrennereien und Cementfabriken erstehen lassen.

Der an zwei Stellen der Börde, bei Vahldorf an der Ohre und bei Westeregeln an der Bode zu Tage tretende Gips des Zechsteins hat zur Errichtung von Gipshütten an beiden Stellen Anlaß gegeben. — Allerorten wird das unter der dünnen diluvialen Decke anstehende Gestein gebrochen; besonders zu erwähnen sind die zahlreichen Steinbrüche in der Grauwacke und im Porphyr der Magdeburger und Alvensleber Gegend. Die dortigen Landstraßen sind ausnahmslos mit diesen beiden Gesteinsarten gepflastert. Als festes Gestein bilden Grauwacke wie Porphyr im nördlichen Bördegebiete auch für die Häuser ein wertvolles Baumaterial. In der Gegend von Seehausen wird der Keuper- und Liassandstein an zahlreichen Stellen gebrochen und, ebenso wie im Süden und Südosten der Muschelkalk, als billigstes Baumaterial verwertet. Trotz der reichlichen Verwendung des anstehenden Gesteines ist dasselbe doch nicht imstande gewesen, den Backstein zu verdrängen. Im Gegenteil bildet letzterer in überwiegendem Maße das Baumaterial, so den Übergang zu den reinen Backsteinbauten im norddeutschen Flachlande herstellend. Zahlreiche, über das ganze Gebiet verstreute Ziegeleien liefern das Material, wozu sie teils den Elbschlick, teils die tonigen Einlagerungen im Diluvium der Börde verwenden. Auf dem platten Lande ist das Ziegeldach fast die alleinige Bedachungsart; Schieferdächer sind eine Seltenheit. In Magdeburg dagegen und in den Industriestädten am Rande der Börde verwendet man in überwiegendem Maße statt des Ziegel- oder Schieferdaches die billigere Dachpappe, die sich nur hier und da in unmittelbarer Nähe Magdeburgs auf die Dörfer verirrt, zugleich vergesellschaftet mit dem unschönen zwei- bis vierstöckigen Mietshaus. Seine Verbreitung in den einzelnen Landgemeinden gibt schon äußerlich einen Maßstab dafür an die Hand, wie sehr das Dorf unter städtischem Einfluß von dem Charakter einer reinen Landgemeinde abgewichen ist.

Zwei Arten von Gewerbtätigkeit sind es also vor allem, die dem industriellen Leben der Börde den Stempel aufdrücken, einmal die auf die Landwirtschaft angewiesene Industrie und zum anderen die auf der Ausnutzung der Bodenschätze beruhende. Beide gemeinsam haben nun wieder einen dritten Industriezweig emporblühen lassen, der sich vor allem im Elbtal angesiedelt hat: die Eisenindustrie Magdeburgs und seiner Vororte elbaufwärts bis Schönebeck. Man fragt sich von vornherein, wie es möglich gewesen sei, daß hier,

Digitized by Google

fern von Gebieten mit Eisenproduktion, die doch die erste Bedingung für eine kräftige Entwickelung der Eisenindustrie ist, letztere sich ansiedeln und zu solcher Bedeutung gelangen konnte. Es sind im großen und ganzen drei Ursachen gewesen, einmal die intensive Entwickelung der heimischen Landwirtschaft und der damit verbundenen Zuckerindustrie, ferner die Fortschritte des Bergbaus in der Börde und die dadurch bedingte Nähe der Kohlengruben und drittens die vorteilhafte Lage an einer Wasserstraße, auf der zu gleicher Zeit mit dem industriellen Aufschwung der Börde die Dampfschiffahrt eingeführt wurde. Hierdurch war erstens ein bestimmtes Absatzgebiet in der Umgegend gewährleistet und ferner die Möglichkeit gegeben, das Brennmaterial aus allernächster Nähe zu beziehen, denn die Maschinenfabriken verbrauchen fast ausschließlich die Braunkohlen der Umgebung, nicht einmal die in großen Mengen eingeführte böhmische Braunkohle, die allein für den Hausbedarf reserviert ist. Weiterhin war man in der Lage, das Roheisen auf dem billigen Wasserwege zu beziehen und fertige Maschinen auf demselben Wege weiter zu versenden und sich so ein weitausgedehntes Absatzgebiet zu erobern. Die Magdeburger Eisenindustrie war also zunächst eine durchaus lokale Industrie, genährt durch die Industriezweige, die in der Nachbarschaft aufgekommen waren. Erst nach und nach zog sie weitere Kreise, und heute genießt sie einen Weltruf, obwohl sie ihren ursprünglichen Charakter als Lokalindustrie nicht verloren hat. Der Bau von Dampfkesseln, Lokomobilen, landwirtschaftlichen Maschinen, von Schiffsmaschinen, Pumpen und Brikettpressen, sowie die Konstruktion von maschinellen Einrichtungen für Zuckerfabriken und Bergwerke sind noch heute die charakteristischsten Fabrikationszweige der Magdeburger Eisenindustrie. Und wenn sich außerdem noch andere Spezialitäten der Eisenindustrie eingebürgert haben, die heute einen Weltruf genießen, so z. B. die Stahlindustrie (Grusonsche Panzerplatten!) oder die Fabrikation von Armaturen (Schäffer & Budenberg!), so sind dies doch zunächst nur Begleiterscheinungen, die sich erst später zu selbständigen Fabrikationszweigen entwickelt haben.

Neben all diesen Industriezweigen, die direkt oder nur indirekt von dem, was der Boden an mineralischen wie landwirtschaftlichen Schätzen liefert, abhängig sind, existieren in unserem Gebiet noch verschiedene nicht bodenständige Industrien. Dahin gehört, um die bedeutendsten zu nennen, die außerordentlich blühende Tonwarenfabrikation Alt- und Neuhaldenslebens, die durch die Tatkraft eines einzigen genialen Kopfes, des in Landwirtschaftskreisen bekannten

Digitized by Google

Gottlob Nathusius, zu Anfang des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufen wurde, obwohl die „dazu erforderlichen Erden in der Umgegend nicht vorhanden waren".[1]) Heute bestehen in beiden Orten nicht weniger als 12 Fabriken mit mehreren Tausend Arbeitern.

Zu den nicht bodenständigen Industrien gehört ferner auch die vom Großen Kurfürsten 1687 durch Ansiedelung von Pfälzer Kolonisten begründete Tuchwarenfabrikation in Calbe a. S., die noch heute außerordentlich in Blüte steht. In 8 Tuchfabriken werden heute weit mehr als Tausend Arbeiter beschäftigt.[2])

Besonderes Interesse erweckt außerdem noch die Tabakindustrie Magdeburgs. Sie wurde gegründet durch eingewanderte Pfälzer, die hierzu durch den in Magdeburg schon bestehenden Handel mit fremden Tabaken angeregt wurden. Seitdem baute man an vielen Stellen der Börde, besonders im nördlichen Teile, Tabak. Trotzdem seit Einführung der Zuckerrübe der Tabakbau in der Börde vollkommen verschwunden ist, hat sich doch die einmal seßhaft gewordene Industrie bis heute erhalten. Die Zigarren- und Tabakfabrikation in Etgersleben an der Bode und in Erxleben, deren Entstehung man sich ebensowenig hätte erklären können, wie die der Magdeburger Zigarrenindustrie, rührt auch noch aus jener Zeit des Tabakbaus in der Börde her.

Nach allem können wir sagen, daß die Magdeburger Börde ein in der intensivsten Kultur stehendes Gebiet ist, und zwar wird sie nicht nur landwirtschaftlich ausgenutzt, auch die Industrie hat ihren Teil an der wirtschaftlichen Blüte dieses Landstriches, wenn sie auch durch Entziehung von Arbeitskräften der Landwirtschaft manche Schwierigkeiten bereitet. Dieser Umstand, sowie überhaupt die vergrößerte Leistungsfähigkeit des Ackerbaus, die auch eine Vermehrung der Arbeitskräfte erfordert, haben den Landwirt hier wie auch sonst in der Provinz gezwungen zu den Wanderarbeitern, den sogenannten „Sachsengängern", seine Zuflucht zu nehmen. Um die Mitte des März strömen diese landwirtschaftlichen Wanderarbeiter in hellen Scharen aus den östlichen Provinzen Preußens, zum Teil auch aus Russisch-Polen oder Galizien herbei, um nach vollendeter Feldarbeit gegen Ende des November wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Und es sind nicht nur die großen Güter, die im Sommer unter Arbeitermangel zu leiden haben, auch mittelgroße Wirtschaften müssen oftmals Sachsengänger in den Dienst nehmen.

[1]) Alt- und Neuhaldensleben, Die Magdeburger Gruppe der deutschen Tonwarenindustrie; Die Provinz Sachsen in Wort und Bild, Bd. II, 160.

[2]) G. Hertel, Zur Geschichte der Tuchfabrikation in Calbe a. S. Montagsblatt der Magd. Zeitung 1888, No. 26.

Digitized by Google

Die mittelgroßen Wirtschaften, d. h. die großbäuerlichen Elemente herrschen, obwohl auch die Zahl der großen selbständigen Gutsbezirke in der Börde keine geringe ist, doch durchaus vor und sind für unser Gebiet charakteristisch. Unsere Börde nimmt also in Bezug auf die Besitzverteilung eine Mittelstellung ein zwischen den vorherrschend kleinbäuerlichen Betrieben des Westens und Südens und dem Gebiete des Großgrundbesitzes östlich der Elbe.[1])

In der Bauweise herrscht in den Bördedörfern die Idee des fränkischen Hauses, wo vielfach um einen z. T. von einem Zaun umgebenen viereckigen Hofplatz für die verschiedenen Wirtschaftszwecke auch verschiedene Gebäude gruppiert sind.[2]) Die beiden Skizzen zeigen die beiden wohl am meisten vorkommenden Typen des Anwesens eines Bördebauern.

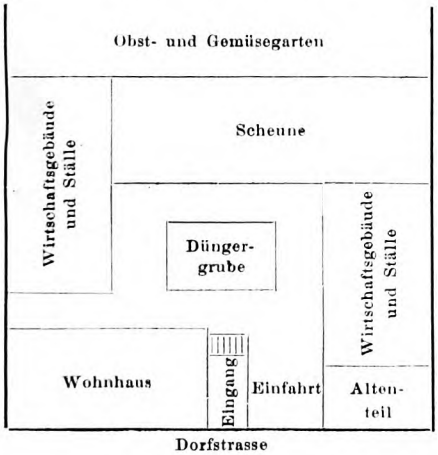


Abb. 1.

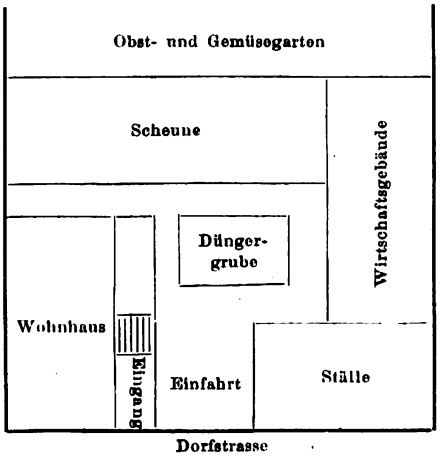


Abb. 2.

Das Anwesen des Bördebauern, der „Hof", ist gemäß dem Wohlstande durchaus modern eingerichtet. Fachwerksbauten, Schindel- oder gar Strohdächer sind kaum zu finden, und das Wohnhaus selbst ist mit allem Komfort der Neuzeit, soweit sich derselbe von der Großstadt auf das Dorf übertragen läßt, eingerichtet. Der Grundriß des Hofes bildet ein mehr oder weniger regelmäßiges Rechteck. An der Dorfstraße liegt entweder mit der Breitseite (Abb. 1) oder mit der Giebelseite (Abb. 2) das ein- bis zweistöckige Wohnhaus, mit dem Eingang vom Hofe aus. An das Wohnhaus schließt sich an der Vorderfront die Einfahrt und dann eins der Wirtschaftsgebäude an.

[1]) Gutknecht, a. a. O. S. 35 f.

[2]) Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preuß. Staates, Bd. II, Berlin 1869, S. 134 ff.

Digitized by Google

das in der Regel, wenn das Wohnhaus mit der Längsseite nach der Straße steht, mit dem Giebel auf die Straße sieht (Abb. 1), aber die Längsseite der Straße zuwendet, wenn das Wohnhaus nur mit dem Giebel an der Gasse steht (Abb. 2). Auf der Seite des Wohnhauses schließen sich ebenfalls Wirtschaftsgebäude und Ställe nach dem Hofe zu an. Vielfach ist von den Wirtschaftsgebäuden der direkt an der Dorfstraße gelegene Teil abgetrennt, um als „Altenteil" den Eltern des jetzigen Hofbesitzers als Wohnung zu dienen. (Vgl. Abb. 1.) Die Rückseite des Hofes bildet die Scheune, hinter der sich in den meisten Fällen der Obst- und Gemüsegarten ausdehnt. Eine niedrige und mit einer Pforte versehene Mauer trennt ihn zumeist von dem um das Dorf herumführenden Feldwege. Der in der Regel benutzte Zugang zum Garten führt jedoch durch die Scheune.

Abschnitt II.

Die Verkehrswege der Börde, ihre Veränderungen im Laufe der Geschichte und ihr Einfluss auf die bedeutendsten Siedelungen.

(Vgl. Karte 2 und 4 und Tabelle B.)

Die im vorhergehenden Abschnitte geschilderte, von ihrer Umgebung völlig verschiedene Landesnatur der Börde hat dazu geführt, daß die Börde ein ausgesprochenes Zentralgebiet geworden ist mit Magdeburg als dem natürlichen wirtschaftlichen Mittelpunkt. In ihm laufen nicht allein die Verkehrsadern der näheren Umgebung zusammen, er zieht auch aus der Ferne den Verkehr an sich. Demgemäß sind die meisten und bedeutendsten Straßen unseres Gebietes „Radialstraßen", mit anderen Worten: Straßen, die von ihrem gemeinsamen Mittelpunkt Magdeburg strahlenförmig auslaufen; Durchgangs- oder Transversalstraßen, wie wir sie z. B. im „Nordöstlichen Thüringen" so ausgezeichnet beobachten können, sind in der Börde unbedeutend und nur in geringerer Anzahl zu finden.

Betrachten wir zunächst die Radialstraßen.

1. Die älteste Straße unseres Gebietes, die schon auf germanischen Verkehrswegen beruht, ist die von Schneider[1]) näher untersuchte

[1]) Schneider, Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im Deutschen Reiche; 10 Hefte, Düsseldorf, Leipzig und Frankfurt a. M. 1882—94; Heft 4 (1885), S. 5—7.

Digitized by Google

in west-östlicher Richtung die Börde durchquerende Straße von der Zuidersee nach der Elbe, in die auch der Weg von Köln nach der Elbe einmündete. Sie ist eine typische Randstraße; an der Grenze der Mittelgebirgsländer gegen das Flachland entlang ziehend, läßt sie sich verfolgen von Rheine über Osnabrück, Minden, Bückeburg, Hildesheim, Wolfenbüttel, Schöppenstedt, Schöningen und Eilsleben, wo sie den Rand der Börde erreicht. Von dort zieht sie über Irxleben und Olvenstedt nach Magdeburg. Ihr vor allem verdankt Magdeburg seine Entstehung. — Bei Eilsleben zweigte sich noch eine Nebenstraße ab, die etwas südlicher, aber im großen und ganzen parallel der ebengenannten Straße nach Magdeburg zog und Ovelgünne — damals lag dort Gr. Siersleben — und Dodeleben[1]) berührte. Eilsleben war damals schon ein wichtiger Kreuzungspunkt, denn auf die ebengenannten Verkehrswege traf hier noch die von Hamburg und Bremen kommende und über Braunschweig, Helmstedt und Harbke ziehende Straße, um von hier aus auf den schon bekannten beiden Wegen die Elbe zu erreichen.

Verschiedene geographische Momente veranlaßten es, daß diese Straßen gerade hier inmitten der Börde den Elbübergang suchten. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß die alten Verkehrswege sich der Beschaffenheit des Bodens anpassen: sie umgehen die sumpfigen Niederungen der Flüsse und führen statt dessen auf den Höhen entlang; beim Übergang über einen Fluß wird die Stelle bevorzugt, wo hohe Ufer hart an den Strom herantreten und der Übergang durch Inseln erleichtert wird. All diese Momente sind für die Wahl des Überganges über die Elbe bei Magdeburg maßgebend gewesen. Gerade hier durchbricht die Elbe noch einmal, ehe sie in das norddeutsche Flachland eintritt, anstehendes Gestein, den Magdeburg—Flechtinger Grauwackenzug. Inseln und Untiefen lassen diese Stelle besonders zum Übergang geeignet erscheinen. Dazu kommt, daß hier auf dem Westufer durch den steilen Abfall des Grauwackezuges die Möglichkeit gegeben wurde, auf der Hochebene der Börde bis dicht an den Fluß zu gelangen, während nördlich wie südlich davon die breiten Elbniederungen sich ausdehnen, die wegen der Überschwemmungen und des sumpfigen Bodens schwer zu passieren waren. Ein günstiger Umstand war es, daß diese so charakterisierte Stelle gerade am

[1]) Es ist nicht gesagt, ob Hohen- oder Niederndodeleben gemeint ist; doch vermute ich, daß die Straße das, wie der Name besagt, hoch gelegene Hohendodeleben berührt hat, zumal die Verkehrswege sumpfige Niederungen, wie bei Niederndodeleben, vermieden und auf der Höhe entlang zogen.

Digitized by Google

westlichsten Punkt des Mittellaufes der Elbe lag. Dadurch wurde sie in noch weit höherem Maße dazu geeignet, als Übergangsstelle zu dienen, denn so war für die alte Verkehrsstraße die Möglichkeit gegeben, die Elbe auf dem kürzesten Wege zu erreichen. Ganz ähnlich wurde auch beim Übergang dieser Straße über die Weser möglichst der westlichste Punkt ausgewählt.

Daß an einer Flußübergangsstelle, wo sich Land- und Wasserweg kreuzten, der Menschenstrom sich aufstaute und daraus eine Siedelung sich entwickeln mußte, bedarf keines Beweises. Erhöhte Bedeutung bekam die an der Elbe sich entwickelnde Siedelung Magdeburg dadurch, daß gerade die Elbe die Grenze gegen die Slaven bildete. Dadurch entstand hier ein größerer Stapelplatz zu gegenseitigem Tauschverkehr zwischen beiden Ländern; auf der anderen Seite erhielt aber die Siedelung neben der kommerziellen auch eine strategische Bedeutung als Beschützerin der Grenze. Und bis heute sind die Handels- und Militärposition die beiden Hauptcharakteristika der Stadt geblieben. Entsprechend seines mehr und mehr wachsenden Einflusses vermochte der Ort außer dem west-östlichen Verkehrswege immer neue Verkehrslinien auf sich zu lenken und wurde so der auch schon in früheren Jahrhunderten mächtigen Handelsstadt Leipzig ein ernster Rivale.

2. Der zweite Handelsweg, dem Magdeburg weiterhin seine Blüte verdankt, ist die Elbe selbst; sie wurde schon zu Karls des Großen Zeiten des öfteren zu Transportzwecken benutzt, gewann aber erst später als Verkehrsweg immer größere Bedeutung.

Neben diesen beiden Handelswegen sind uns vor allem durch die Arbeiten Hellers[1]) und Schmidts[2]) noch eine ganze Reihe von Handelsstraßen nachgewiesen worden, die über Magdeburg führten. Leider finden wir über den genauen Verlauf der die Börde berührenden Verkehrswege nirgends irgendwelche Angaben; es sind lediglich die von diesen berührten größeren Orte genannt, sodaß wir wohl die Richtung der Wege kennen, nicht aber ihren Verlauf im einzelnen. Nun ist ja bekannt — und auch Schüter[3]) hat darauf aufmerksam

[1]) Heller, Die Handelswege Inner-Deutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu Leipzig. Leipziger Dissertation; Dresden 1884.

[2]) Schmidt, Der Einfluß der alten Handelswege in Niedersachsen auf die Städte am Nordrande des Mittelgebirges. Zeitschr. des Histor. Vereins f. Niedersachsen. Jahrgang 1896, Hannover 1896, S. 443—518.

[3]) O. Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903, S. 256.

Digitized by Google

gemacht —, daß der Verkehr sich nicht auf Linien im strengen Sinne des Wortes bewegt, sondern in Zonen, in denen die eigentlichen Verkehrslinien bald so, bald so verlaufen; sie sind das veränderliche Moment, die Zone selbst das bleibende. So sind auch in unserem Gebiet die Verkehrszonen bis heute dieselben geblieben, während innerhalb derselben der Verlauf der Verkehrslinien sich mit der Zeit wesentlich verändert hat. Obwohl uns also noch immer das alte Bild der strahlenförmigen Ausbreitung der Handelsstraßen vom Zentrum Magdeburg aus entgegentritt, weichen doch die modernen Kunststraßen und die Schienenwege teilweise erheblich von dem Verlaufe der alten Verkehrswege ab. Es wäre wohl wünschenswert, wenn hier eine genauere Untersuchung Platz griffe, um die Veränderungen festzustellen, die die einzelnen Straßen im Laufe der Zeit erlitten haben, denn nur so ist es möglich, die Abhängigkeit der einzelnen Ortschaften von der Verkehrslage genau festzustellen. Mangels genauerer Angaben müssen wir uns daher begnügen, nur bei einem kleinen Teile der Siedelungen auf den Einfluß der Verkehrswege hinzuweisen.

Außer den beiden unter 1 und 2 genannten Verkehrsadern lassen sich unter Fortlassung der nach O hin von Magdeburg ausgehenden[1]) noch folgende Radialstraßen feststellen, die die Börde berühren:

3. Ein Verkehrsweg in südöstlicher Richtung über Halberstadt und Quedlinburg nach dem Harz, wo er in die alte „Kaiserstraße",[2]) die am Nordrande des Harzes entlang nach Goslar und Hildesheim zog, einmündete. Er wird gleichaltrig mit der Harzstraße sein, wird er doch teilweise nur als ihre Fortsetzung angesehen.[3])

4. Ein anderer Weg führte von Magdeburg am SO-Rande des Harzes vorbei nach Aschersleben, um über Mansfeld, Sangerhausen, Kindelbrück und Erfurt nach Süddeutschland (Nürnberg!), oder von Sangerhausen am S-Rande des Harzes entlang, durch die Goldene Aue und über Nordhausen und Göttingen nach Westfalen zu ziehen. Auch diese Straße gehört wahrscheinlich zu den ältesten unseres

[1]) Nur der Vollständigkeit halber seien hier erwähnt die Wege von Magdeburg:
a) —Berlin—Ostsee,
b) —Berlin—Polen,
c) —Fläming—Schlesien.

[2]) Vgl. Wütschke, Beiträge zur Siedlungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes; Dissertation, Halle 1907; S. 44.

[3]) Vgl. Schmidt, a. a. O. S. 452 und 482.

Digitized by Google

Gebietes, wenn sie auch Heller erst vom 16. Jahrhundert an urkundlich belegt.[1])

Ob die nahe der ersten verlaufende zweite noch bekannte Straße von Magdeburg nach Erfurt über Aschersleben und Eisleben, wo sich ein anderer von Magdeburg kommender Handelsweg nach Naumburg, Gera, dem Vogtlande und dem Erzgebirge abzweigte, im Bördegebiete mit der ersteren ganz oder wenigstens teilweise zusammenfiel, läßt sich ebensowenig sagen, wie über die genaue Richtung der erstgenannten Erfurter Straße in der Börde etwas bekannt ist.

5. Am Ostrande der Börde gegen die Elbniederung zieht die von Heller ebenfalls in das 16. Jahrhundert verlegte Straße von Magdeburg über Gr.-Salze und Calbe nach Cöthen, Landsberg und Leipzig. Wahrscheinlich ist diese Straße wohl

6. teilweise identisch mit jenem seit dem 17. Jahrhundert benutzten Verkehrswege, der von Magdeburg nach Halle und weiter — unter Umgehung von Leipzig — ins Vogtland führt.

7. Nördlich über Magdeburg hinaus führte die von Halle und Leipzig kommende Straße ebenfalls seit dem 16. Jahrhundert, wenn nicht schon früher, die Ohre und Ilmenau entlang nach Ülzen, Lüneburg, Hamburg und Lübeck.

8. Weiterhin scheint ein Handelsweg auch direkt nach N über Wolmirstedt nach Stendal geführt zu haben, wenigstens läßt die Bemerkung G. v. Alvenslebens in seiner Topographie des Erzstiftes (Magdeburg 1655; Blatt 978, Spalte 2), daß bei Wolmirstedt ein Paß an der Ohre sei, wohl mit Sicherheit darauf schließen.

9. Ein erst seit dem 18. Jahrhundert zu größerer Bedeutung gelangter Handelsweg führte von Magdeburg über Bernburg, Delitzsch, Eilenburg und Oschatz — also ebenfalls unter Umgehung von Leipzig — nach Freiberg in Sachsen.

Die Vermeidung Leipzigs auf dem ebengenannten Wege ebenso wie auf den unter 4 (Magdeburg, Eisleben, Naumburg, Gera, Vogtland!) und 6 angeführten Handelslinien, zeigt, wie stark damals die Rivalität zwischen Magdeburg und Leipzig ausgeprägt war.

10. Als Radialstraße läßt sich ferner wohl auch die Saale auffassen, die erst mit ihrer Schiffbarmachung gegen Ende des 17. Jahrhunderts in die Reihe der Verkehrswege eintrat. Sie wurde bis Halle fahrbar gemacht und allgemein die „Magdeburgische Saale“

[1]) Heller, a. a. O. S. 16 und 27; Vgl. dagegen Schlüter, a. a. O. S. 259.

Digitized by Google

genannt. Der Name allein zeigt schon, daß der eigentliche Ausgangspunkt des Verkehrs auf der Saale Magdeburg war.

Die Hauptrichtung der hier aufgezählten Radialstraßen ist nun auch bis heute von den modernen Heerstraßen beibehalten worden, und auch die Eisenbahnen haben sich ihr angeschlossen. Wir sehen noch heute die Landstraße nach Stendal den Weg über Wolmirstedt einschlagen. Die Richtung des alten unter 7 genannten Handelsweges von Magdeburg nach Hamburg und Lübeck finden wir von der Chaussee Magdeburg—Ebendorf—Gr.-Ammensleben—Neuhaldensleben verfolgt. Die alte Rhein-Elbestraße hat ihren Nachfolger in der Landstraße von Magdeburg über Olvenstedt, Irxleben und Eilsleben nach Braunschweig gefunden. Die Heerstraßen Magdeburg—Wanzleben—Hadmersleben, Magdeburg—Egeln, Magdeburg—Atzendorf—Förderstedt—Staßfurt (—Nienburg oder —Bernburg) geben uns die Richtung jener alten Wege an, die dem Verkehre nach Halberstadt, Aschersleben und Bernburg gedient haben. Auch die Straße von Magdeburg über Gr.-Salze und Calbe nach Leipzig ist in der Chaussee Magdeburg—Salze—Calbe erhalten. Die Schienenwege haben dieselbe Richtung. Der nordwärts ziehenden Straße folgt die 1849 eröffnete Bahn Magdeburg—Wolmirstedt—Stendal (Hamburg—Bremen), der früheren Hamburger Straße seit 1871 die Bahn Magdeburg—Neuhaldensleben, die bei Öbisfelde in die Bahn Berlin—Hannover—Köln einmündet. Die west-östliche Richtung des Verkehrs nach dem Rheinland, Westfalen und z. T. auch nach Hessen ist in der 1873 erbauten die Börde quer durchschneidenden Bahn Magdeburg—Eilsleben beibehalten worden, deren einer Zweig über Helmstedt, Braunschweig, Hannover und Hamm nach Köln geht, und deren anderer Zweig über Schöningen, Jerxheim, Seesen, Kreiensen nach Göttingen und Cassel und nach Holzminden, Soest und Köln führt. Im südlichen Teil der Börde hat allerdings bei der Anlage von Eisenbahnen eine Sichtung unter den vorhandenen Verkehrswegen stattgefunden. Für die Straßen Magdeburg—Wanzleben—Hadmersleben und Magdeburg—Egeln ist seit 1843 nur der mitten zwischen beiden Straßen hindurchführende Schienenweg Magdeburg—Oschersleben—Halberstadt getreten, in den, wie in alter Zeit, der Verkehr vom Nordrand des Harzes zum allergrößten Teil einmündet, seitdem die Bahnen von Halberstadt nach Wernigerode und Harzburg und nach Vienenburg, Goslar und Hildesheim (Hannover, Rheine) gebaut sind. Auch Bernburg hat keine direkte Verbindung mit Magdeburg erhalten. Dafür sind aber, den Handelsstraßen Magdeburg—Salze—Calbe und Magdeburg—Staßfurt

Digitized by Google

folgend, die wichtigen Linien Magdeburg—Schönebeck—Halle—Leipzig und Magdeburg—Schönebeck—Staßfurt—Güsten—Sangerhausen—Erfurt angelegt, erstere 1839/40 dem Verkehr übergeben, letztere erst in den 70er Jahren vollendet. Die erstgenannte Strecke hat die Aufgabe des alten Handelsweges, Leipzig mit den Seestädten zu verbinden, wieder übernommen. Außerdem wickelt sich auf beiden Strecken der gesamte Verkehr Magdeburgs nach Thüringen und Süddeutschland, zum großen Teile auch nach Hessen ab.

Von den beiden Wasserstraßen ist in historischer Zeit die Elbe verschiedentlich von ihrem früheren Laufe abgewichen. Auch dies ist auf die Siedelungen ebensowenig ohne Einfluß geblieben wie die Änderung der Verkehrsrichtung der modernen Landverkehrsstraßen. So lag z. B. Wolmirstedt früher an der Mündung der Ohre in die Elbe. Auch Elbey war eine Elbsiedelung, und sein Name „Furt an der Elbe" zeigt schon zur Genüge seinen einstigen Charakter. Wolmirstedt, eine jener vielen Siedelungen, die an der bevorzugten Stelle des Zusammenflusses zweier Wasseradern angelegt wurden, war nicht nur als Übergangsort von Bedeutung, sondern hatte auch, an einem Grenzstrom gelegen, strategische Wichtigkeit. Es war ursprünglich einer von den „Burgwarden" oder Grenzburgen, deren es an der Elb- und Saalelinie als der Grenze zwischen Germanen- und Slavenreichen viele gab. Soweit unser Gebiet in Betracht kommt, sind es außer Wolmirstedt noch Magdeburg, Frohse, Barby, Calbe und Nienburg.[1]) Als seit dem 13. Jahrhundert die Elbe ihren von Magdeburg direkt nördlich verlaufenden Weg über Elbey und Wolmirstedt verließ und ihr jetziges Bett aufsuchte, war die Bedeutung Elbeys mit einem Male vorüber. Günstiger war noch Wolmirstedt daran. Obwohl jetzt abseits der Elbe gelegen, blieb ihr doch immer noch die Ohre, die jetzt in den verlassenen Elblauf einbog, um erst beträchtlich weiter nördlich bei Rogätz zu münden. Den Charakter als Paßstadt hat Wolmirstedt infolgedessen nicht verloren, wie ja auch die schon erwähnte Notiz bei G. v. Alvensleben dartut,[2]) und für den Wasserweg hat es Ersatz gefunden in dem Landwege von Magdeburg nach Stendal, der hier die Ohre passiert. Wolmirstedt hatte daher noch immer größere Bedeutung als das nahe dabei gelegene Elbey, wenn auch die Ausdehnung des Dorfes längs der Landstraße einen gewissen Einfluß derselben auf den Charakter der Siedelung

[1]) S. Schwarz, Anfänge des Städtewesens in den Elb- und Saalegegenden. Bonner Dissertation; Kiel 1892, S. 13 f.

[2]) Vgl. S. 36 f.

Digitized by Google

nicht verkennen läßt. Derselbe Einfluß auf die Anlage der Siedelung zeigt sich in dem nord-südlich gerichteten langgestreckten Barleben zwischen Magdeburg und Elbey. Von den drei genannten Siedelungen ist auch heute noch Elbey die schlechtest gestellte. Es läßt sich nicht verkennen, daß Wolmirstedt durch die Eisenbahnhaltestelle von neuem Aufschwung genommen und sich zu einem kleinen Verkehrs- und Industriezentrum entwickelt hat, während Elbey, abseits von der Bahn liegend, leer ausging. Erst in allerjüngster Zeit hat Elbey infolge der Ansiedelung von Industrie in Wolmirstedt wieder etwas zugenommen, denn dadurch siedelten sich hier des öfteren Arbeiter mit ihren Familien an, die im benachbarten Wolmirstedt beschäftigt wurden. Auch Barleben hatte große Vorteile durch den 1871 erfolgten Bahnanschluß nach Magdeburg. Sein großes Wachstum beruht indessen noch mehr auf der großen Nähe Magdeburgs.

Wie sehr ein völlig abseits vom Verkehr liegender Ort anderen Siedelungen gegenüber ins Hintertreffen gerät, ist deutlich bei dem ebenfalls nördlich von Magdeburg liegenden Rothensee zu beobachten. 1781 hatte es 376 Einwohner, 1812[1]) allerdings — wahrscheinlich durch irgend einen nicht mehr kontrollierbaren lokalen Einfluß — 485 Einwohner; diese Zahl fiel jedoch sofort wieder auf 349 im Jahre 1818. Erst seit dieser Zeit wuchs die Siedelung langsam, und wenn dies bis zur Stunde angehalten hat, so verdankt dies der Ort nur seiner Großstadtnähe.

Große Bedeutung als Verkehrssiedelungen hatten im N der Börde auch Alt- und Neuhaldensleben. Am Rande der sich hier verengenden Ohreniederung, beziehungsweise in ihr selbst gelegen, waren die beiden Burgen Haldensleben, unter deren Schutze sich die Siedelungen Alt- und Neuhaldensleben entwickelten, recht eigentlich dazu geschaffen, die hier hindurchführende, wahrscheinlich auch hier die Ohre überschreitende Straße von Magdeburg nach Hamburg und Bremen zu überwachen. Infolge ihrer Lage an der nordwestlichen Eingangspforte der zum Erzstifte gehörigen Börde, und selbst noch

[1]) Die Einwohnerzahlen von 1780/1 finden sich in der 1785 erschienenen „Topographischen Beschreibung des Herzogtums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld", herausg. von Hofrat v. Ösfeld. Die Zählung von 1812 stammt aus dem „Statistischen Repertorium über das Königreich Westfalen" von Dr. Georg Hassel, Direktionschef im Ministerium des Innern. Braunschweig, Vieweg, 1813. Beide Zählungsergebnisse sind mir in freundlichster Weise durch das Statistische Amt der Stadt Magdeburg zugänglich gemacht worden.

Digitized by Google

zum Magdeburger Erzbistum gehörend, waren sie die gegebenen Beschützer des Erzbistums und der Stadt Magdeburg gegenüber den von NW her eindringenden Feinden. Ihre Interessen konzentrierten sich naturgemäß vornehmlich auf das stiftische Bördegebiet, aus dem auch hauptsächlich der Zuzug der Bewohner kam.

Bis in die neueste Zeit hat der Landverkehr diesen durch Alt- und Neuhaldensleben beschützten Engpaß benutzt, doch so, daß sich der Verkehr mehr und mehr nach Neuhaldensleben zog, das dementsprechend an Bedeutung gewann, während Althaldensleben sie einbüßte. Doch läßt sich nicht verkennen, daß im allgemeinen der Verkehr durch die Ohreniederung mit der Zeit nachließ und Neuhaldensleben sich infolgedessen nicht recht weiter entwickeln konnte. Die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung lag wahrscheinlich darin, daß die Neuhaldensleber Straße der Konkurrenz durch die Wolmirstedt—Stendaler Straße nicht gewachsen war. Tatsache ist, daß bis in die jüngste Zeit hinein der Verkehr über Neuhaldensleben unbedeutend zu nennen war. Am sinnfälligsten finden wir den Unterschied zwischen diesen beiden Verkehrswegen darin ausgedrückt, daß die Bahnlinie Magdeburg—Neuhaldensleben—Öbisfelde volle 23 Jahre später angelegt wurde als die 1849 eröffnete Stendaler Linie. Seitdem Neuhaldensleben 1871 Bahnverbindung erhielt, hat sich sein Verkehr wieder schneller gehoben. Indessen sieht man auch heute noch, daß hier der Verkehr verhältnismäßig gering geblieben ist: bis jetzt ist die Neuhaldensleber Strecke nur eine eingleisige Nebenbahn geblieben, während sämtliche anderen Magdeburger Linien zweigleisige Hauptbahnen sind.

Die Tonwarenindustrie, die sich in beiden Orten lange vorher entwickelt und zeitweise einen harten Kampf ums Dasein zu bestehen hatte, nahm durch die Bahnverbindung jetzt besonders in Neuhaldensleben, aber auch in dem eigentlichen Stammsitze der Tonwarenfabrikation Althaldensleben neuen Aufschwung. Sie allein ist die Ursache, daß Althaldensleben abseits vom Hauptverkehr so gleichmäßig stark gewachsen ist auch während der ganzen Zeit, in der die Einwohnerzahl Neuhaldenslebens sich wenig vergrößerte. Die Kleinbahn Neuhaldensleben—Eilsleben, die man vielleicht für das Wachstum des Ortes mit verantwortlich machen könnte, hat für die Entwickelung Althaldenslebens fast keine Bedeutung. Wie das Wachstum beider Orte vor und nach der Eisenbahneröffnung fortgeschritten ist, zeigt am besten folgende kleine Tabelle:

Digitized by Google

Neuhaldensleben	1812	3 342	Einw.	
	1871	5 332	„	
d. h. in 59 Jahren ein Wachstum von		1 990	Einw. =	55,54 %
	1871	5 332	Einw.	
	1905	10 421	„	
d. h. in 34 Jahren ein Wachstum von		5 089	Einw. =	95.44 %
Althaldensleben	1812	1 091	Einw.	
	1871	2 314	„	
d. h. in 59 Jahren ein Wachstum von		1 223	Einw. =	112.09 %
	1871	2 314	Einw.	
	1905	4 632	„	
d. h. in 34 Jahren ein Wachstum von		2 318	Einw. =	100,17 %

Im W unseres Gebietes hat das am Rande der Börde gelegene, von uns aber nicht mehr mitgerechnete Eilsleben die Bedeutung, die es im Mittelalter zur Zeit der Blüte der Handelsstraßen hatte, bis heute bewahrt und spielt als Eisenbahnknotenpunkt eine ebenso wichtige Rolle wie damals als Kreuzungspunkt der Verkehrsstraßen.

In der südlichen Börde wollen wir zunächst nur vier Ortschaften nennen, die wahrscheinlich von Radialstraßen stark beeinflußt wurden, es sind dies Egeln, Staßfurt, Neugattersleben und Calbe. Sie waren sämtlich als Übergangsorte bekannt, und die bedeutenderen von ihnen, Egeln und Calbe zunächst als Burgwarde, aus denen sich die beiden Städte erst entwickelten, zum Schutze des Überganges angelegt. Über Egeln wird sich teilweise der Verkehr nach Halberstadt, hauptsächlich aber nach Aschersleben abgespielt haben; über Calbe ging bekanntermaßen die Leipziger Straße. Staßfurt und Neugattersleben waren als Übergangsorte von geringerer Bedeutung; vielleicht ging auch über Staßfurt ein Teil des Verkehrs nach Aschersleben. In der Bewältigung des Verkehrs nach Bernburg haben sich wohl Staßfurt wie Neugattersleben in gleicher Weise geteilt. Staßfurt war mehr als Salzstadt als als Brückenort bekannt. In neuerer Zeit haben sich die Verkehrswege derart verschoben, daß das hinsichtlich des Verkehrs früher unbedeutende Staßfurt allein daraus den Vorteil gezogen hat. Der Grund dafür lag natürlich lediglich in dem Reichtum des Staßfurter Untergrundes an Salzen, die man seit 1857/58 bergmännisch abzubauen und zu fördern begann. Hatte man früher zur Zeit des Salinenbetriebes den umständlichen und zeitraubenden Transport des Salzes auf der Saale benutzt, so war man jetzt darauf be-

Digitized by Google

dacht, die geförderten Salze möglichst schnell an die Elbe zu schaffen, um sie von dort weiter zu verfrachten. Die 1857 eröffnete Eisenbahn Schönebeck—Staßfurt hatte vornehmlich diesen Zweck zu erfüllen.

Calbe wurde durch diese Neuerung natürlich in seinem Salzhandel geschädigt.[1]) Es kann überhaupt die Stadt Calbe ihrer günstigen Verkehrslage nicht recht froh werden, und schon seit langem ist die wirtschaftliche Entwickelung des Ortes im Stagnieren begriffen. Früher hatte er als Brückenort eines Grenzflusses in kommerzieller wie strategischer Beziehung ähnliche Aufgaben zu erfüllen, wie z. B. Magdeburg, und war von großer Bedeutung. Die vielen Wüstungen in seiner Gemarkung zeigen, wie er sich auf Kosten der kleinen Ortschaften immer mehr emporgeschwungen hat. Die durch das Eingehen der Ortschaften sehr vergrößerte Feldmark wies die Einwohner auf die Landwirtschaft als ihren eigentlichen Erwerbszweig hin, und auch noch heute ist ja der Ackerbau in Calbe nicht unbedeutend. Ob aber Calbe sich zu einer Industriestadt entwickelt hätte, wie sie es heute teilweise ist, ist wohl zu bezweifeln, wenn nicht der Gr. Kurfürst durch Ansiedelung von Pfälzer Tuchmachern hier eingegriffen hätte. Bei der Neuregelung der Verkehrsstraßen infolge der Eisenbahnbauten hat sich Calbe selbst durch seine Kurzsichtigkeit schwer geschädigt. Hätte man nicht beim Bau der Magdeburg—Leipziger Eisenbahn der Durchführung der Eisenbahn dicht an Calbe vorbei, was ja bei der Bedeutung der Stadt das gegebene war, die Genehmigung versagt, so hätten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt heutzutage weit günstiger gestaltet. Ein schlagendes Beispiel dafür bietet uns Halle a. S., das bei dem Magdeburg—Leipziger Bahnbau übergangen werden sollte, um die Linie direkt auf Leipzig zu führen. In der richtigen Erkenntnis der Bedeutung des Bahnverkehrs für den wirtschaftlichen Aufschwung einer Stadt hat man in Halle mit allen Mitteln dafür gekämpft, noch im letzten Augenblick den Bahnanschluß nach Magdeburg und Leipzig zu erlangen. — Die für Calbe wichtigste Bahn, die die Verbindung mit der Lebenszentrale Magdeburg herstellt, liegt jetzt mehrere Kilometer vom Orte entfernt. Denn das ist ja außer allem Zweifel, daß der Bahnhof Grizehne der Magdeburg—Leipziger Bahn für Calbe unendlich viel wichtiger ist als der Bahnhof „Calbe“, den die Stadt beim Bau der „Kanonenbahn“ 1879 in größerer Nähe erhalten hat. Und die 1890 eröffnete Bahn Bernburg—Nienburg—Calbe—Grizehne

[1]) Hertel, Geschichte der Stadt Calbe an der Saale, Berlin und Leipzig, 1904, S. 128 f.

Digitized by Google

hat weniger Bedeutung für Calbe als für die übrigen Städte, die durch diese Bahn in Verbindung mit Magdeburg treten.

Interessant zu verfolgen ist der Einfluß des Verkehrs auf den Werdegang der drei beieinander liegenden Orte Frohse, Salze und Schönebeck. Die ursprünglich bedeutendste der drei Siedelungen war Frohse, allein schon wegen seiner Eigenschaft als Schützer der Grenze gegen die Slaven. Während auch Salze, damals Elmen genannt, schon früh infolge seiner Salzquellen eine gewisse Rolle spielte, war Schönebeck ohne jeglichen Verkehr, lag doch die Ortschaft, wie der Name Sconebeke besagt, ursprünglich an einem Bache und nicht an der Elbe, die nördlich an ihr vorbeifloß. Doch im Laufe der Zeiten änderte sich dieses Bild mehrmals, besonders seitdem um 1000 durch eine Katastrophe die Elbe ihr Bett verlegte[1]) und Schönebeck nun diese Verkehrsader erhielt. Alle drei Orte waren seitdem ernste Rivalen, doch überflügelte Elmen seine beiden Nachbarorte und gehörte für lange Zeiten zu den wichtigsten Siedelungen im ganzen Erzstift. Zu dieser Überlegenheit über die beiden anderen Siedelungen trugen zwei Umstände bei, einmal die Salzindustrie, zum anderen aber auch die Verkehrslage des Ortes. Zwar hatten Frohse und Schönebeck die Elbe als Verkehrsweg, aber Elmen hatte die noch bedeutendere Landstraße von Magdeburg nach Leipzig. Außerdem lagen die beiden anderen Siedelungen in der Elbniederung und wurden des öfteren von Überschwemmungen heimgesucht, sodaß eine gedeihliche Entwickelung nicht eintreten konnte. Demgegenüber war die Lage Elmens am Rande der Elbniederung infolge der größeren Höhe bedeutend günstiger, und seine Einwohner brauchten nicht besorgt zu sein, daß eines Tages eine Katastrophe die Arbeit mehrerer Jahre vernichten würde. Die Handelsstraße von Magdeburg nach Leipzig lief deshalb auch von Magdeburg ab nicht in der Elbniederung, sondern auf den dieselbe begleitenden Höhen entlang und berührte infolgedessen nicht die beiden in der Niederung gelegenen Siedelungen, sondern das höher gelegene Elmen; auch der Weg bis Calbe ging wohl über die Höhen bei Mühlingen und mied die Elbauen. So entwickelte sich denn der Ort immer mehr. Als die Elmener Solquellen schwächer wurden, erschloß man neue, die man im Gegensatz zu den Quellen bei Elmen, dem „alten Salze", das „große Salz" nannte. Die sich hier entwickelnde Siedelung „zu dem großen Salze" (= Saline) ist das heutige Gr.-Salze, in dem auch Elmen oder Alt(en) Salze aufgegangen ist.

[1]) Die Provinz Sachsen in Wort und Bild, Bd. I, S. 242.

Digitized by Google

Eine Änderung in diesem Verhältnis der drei Siedelungen unter einander trat erst ein, als Schönebeck 1704 die Saline erhielt und somit selbst Salzstadt wurde. Die noch immer in Salze gewonnene Sole wurde von dort nach Schönebeck zum Versieden geleitet. So bekam mit einem Schlage Schönebeck über Frohse und vor allem über Salze ein bedeutendes Übergewicht und überholte beide Orte bald in der Einwohnerzahl. Salze, dessen Einwohner neben der Salzsiederei auch den Ackerbau als Haupterwerbsquelle betrieben, sank zur reinen Ackerbaustadt zurück. Einige Daten über die Einwohnerzahlen, die ich der Festschrift zur Hundertjahresfeier des Kgl. Solbades Elmen („Das Kgl. Solbad zu Elmen, 1802—1902". Druck von Reusche, Leipzig 1902)[1]) entnehme, mögen diesen Umschwung veranschaulichen.

Jahr	Frohse	Schönebeck	Gr. Salze
etwa 1620	—	—	ca. 1700
n. d. 30 jähr. Krieg	ca. 40—50	—	ca. 8—900
Ende d. 17. Jahrh.	—	—	ca. 13—1400
1700	—	ca. 800	—
1750	—	ca. 3 000	—
1756	615	—	—
1775	—	ca. 4 325	—
1781	—	4 271*)	1 386
1800	563	4 301	—
1812	593*)	5 020*)	2 027*)
1825	822	6 088	—
1849	1 037	—	—
1850	—	8 100	—
1875	1 423	10 966	4 091
1905	2 053*)	17 786*)	8 056*)

Dieses Übergewicht Schönebecks über Frohse und vor allem Salze hat bis heute angehalten, obwohl die Entwickelung des Ortes ob seiner niedrigen Lage noch oftmals durch Überschwemmungen gehemmt wurde. Es wurde auch die Leipziger Bahn über Schönebeck geführt, das nun die Vorteile, die ihm aus der Eisenbahnverbindung neben der Wasserstraße erwuchsen, auszunutzen verstand und sich immer mehr zu einem Verkehrs- und Industriezentrum entwickelte. Salze lag jetzt abseits des Hauptverkehrs, desgleichen auch Frohse.

[1]) Das Werkchen ist mir freundlichst vom Magistrat der Stadt Salze, der mich in jeder Weise unterstützt hat, zur Verfügung gestellt worden. Die mit *) versehenen Zahlen sind den früher erwähnten Werken entnommen (vgl. S. 39), die Zahlen für 1905 stammen vom Kgl. Landratsamt in Calbe.

Digitized by Google

da hier die Bahn keinen Haltepunkt errichtete. Erst als sich Schönebeck soweit entwickelt hatte, daß es selbst wieder eine ausstrahlende Wirkung ausüben konnte. trat für Salze und Frohse wieder die Zeit schnelleren Wachstums ein. Salzes Entwickelung wurde daneben noch durch die starke Frequenz des Solbades und durch die Errichtung der Station „Elmen—Salze" der Staßfurter Bahn gehoben. in den letzten Jahren aber besonders auch dadurch beeinflußt. daß industrielle Neuanlagen in Schönebeck keinen Platz mehr haben und so auf die anschließende Salzer Stadtflur angewiesen sind. So entwickelt sich Gr. Salze jetzt aus einer Ackerbaustadt mehr und mehr zu einem Industrieorte.

In den Jahren 1771—74 ließ Friedrich der Große durch die bekannten Kolonistenstraßen die drei Ortschaften verbinden. Sein Plan war, sie zu einem Gemeinwesen zu verschmelzen; die Handels- und Industrieanlagen sollten von Magdeburg dorthin verlegt und Magdeburg dann zu einer unbezwingbaren Festung ausgebaut werden. Doch er hatte nicht mit den geographischen Verhältnissen gerechnet. Es ist dies ein klassisches Beispiel dafür, daß reine Fürstenwillkür niemals Großstädte aus der Erde stampfen kann, wenn nicht bei der Wahl des Platzes die für eine lebensfähige Siedelung nötigen günstigen geographischen Bedingungen vorhanden sind. Die geographische Lage Magdeburgs war ungleich günstiger als die der zukünftigen Konkurrenzstadt: es fehlte hier die zentrale Lage, der Elbübergang war bei weitem schwieriger zu bewerkstelligen, und zudem drohte stets die Gefahr der Überschwemmung. Und noch heute, wo die Verkehrsverhältnisse sich ganz anders gestaltet haben als im 18. Jahrhundert und es sich um immerfort wachsende Städte handelt, ist noch nicht entfernt daran zu denken, daß der zwischen den drei Siedelungen mit ihren Verbindungsstraßen gelegene Raum bald völlig besiedelt und so auch äußerlich eine innige Verschmelzung zu einem einzigen Gemeinwesen eintreten wird. Allerdings haben die drei Orte schon jetzt so viele Interessengemeinschaften miteinander, daß man sie. vom Standpunkt des Geographen aus betrachtet, nicht anders als einen einzigen Wohnplatz bezeichnen darf. Wenn auch vorläufig wohl noch nicht an eine Verschmelzung der Orte zu denken ist, so ist doch bestimmt vorauszusehen, daß der wirtschaftlichen Einigung eine politische Verbindung einst folgen wird. — Magdeburg hat der künftigen Dreistadt gegenüber nicht nur seinen Vorrang behauptet, es hat sogar verstanden, sie zu seiner Vorstadt herabzudrücken. Dies zeigt ja auch schon der außerordentlich lebhafte Verkehr zwischen

Digitized by Google

Magdeburg und Groß-Schönebeck, der sogar einen viergleisigen Ausbau der Bahnstrecke zwischen beiden Verkehrsplätzen nötig machte.

Den bisher betrachteten Radialstraßen haben wir nun noch einige Transversalstraßen gegenüberzustellen. Es handelt sich hierbei nur um eine einzige alte Handelsstraße, die anderen sind moderne Verkehrswege.

1. Die alte Handelsstraße soll von Leipzig nach Lüneburg geführt und von Bernburg kommend bei Neugattersleben die Bode überschritten haben, dann soll sie an Calbe „im Abstand von einer Stunde" vorbeigegangen und zwischen Magdeburg und Wanzleben hindurchgelaufen sein, um das Erzstift bei Neuhaldensleben zu verlassen. Leider gibt Lorenz,[1]) der diese Straße verzeichnet, absolut keine Quellen für diesen Verlauf an; er klärt uns ferner weder darüber auf, wann die Straße benutzt ist, noch über ihre Wichtigkeit. So mag man wohl daran zweifeln, ob diese Straße ihre Bedeutung im Laufe der Zeit bewahrt hat; sie mag wichtig gewesen sein, als Leipzig Magdeburg noch nicht als Rivalin zu fürchten hatte und es umgehen konnte, aber sie wird wohl sehr an Bedeutung verloren haben, da Magdeburg bei wachsender Macht sie an sich gezogen haben wird. Und wir kennen ja bereits eine andere Straße von Leipzig über Magdeburg nach Bremen, Hamburg und Lübeck, die von großer Wichtigkeit war. So ist denn dieser alte Verkehrsweg heute in den neueren Landstraßen nicht mehr deutlich zu erkennen.

2. Eine zweite Transversalstraße von einiger Bedeutung ist die den südlichen Teil der Börde berührende Bahn Berlin—Metz, die zunächst nur strategischen Zwecken dienen sollte, auf der sich aber auch ein gut Teil des Berliner Fernverkehrs abwickelt. Sie betritt unser Gebiet bei Barby, führt an Calbe vorüber und verläßt es wieder bei Löbnitz an der Bode, um sich bei Güsten, etwas südlich von Staßfurt, mit der Magdeburg—Staßfurt—Güstener Bahn zu vereinen. In wirtschaftlicher Beziehung spielt diese 1879 erbaute Bahn für die Börde keine Rolle.

Auch die sonstigen Transversalstraßen sind nur unbedeutend; es sind zur wirtschaftlichen Erschließung der Börde erbaute Schienenwege, gleichsam Seitenkanäle, durch die der Verkehr der mit ihnen verbundenen Orte nach den Hauptverkehrsadern, den Radialstraßen, abfließt.

---

[1]) Lorenz, G. v. Alvenslebens Topographie des Erzstiftes Magdeburg (1655). Inaug.-Diss. Halle 1900, S. 49.

Digitized by Google

3. Eine derartige Verkehrslinie ist die am gesamten West- und Südrand der Börde entlang ziehende Bahn. Sie verbindet außer der Stendaler Linie sämtliche von Magdeburg nach Westen und Süden ausgehende Bahnen und bildet demgemäß vier Teilstrecken:

a) Neuhaldensleben—Eilsleben,
b) Eilsleben—Blumenberg (an der Linie Magdeburg—Halberstadt),
c) Blumenberg—Staßfurt (an dem rechten Bodeufer entlang),
d) Staßfurt—Calbe (Grizelme);

diese letzte Strecke ist noch im Bau begriffen.

Neben dieser Linie sind noch zu nennen

4. die Bahn Blumenberg—Förderstedt, die das Braunkohlenbecken von Wolmirsleben und Unseburg erschließt und links der Bode entlang führt, ferner

5. die Bahn Blumenberg—Schönebeck und

6. die Linie Bernburg, Nienburg, Calbe, Grizelme.

7. Eine siebente Linie von wieder größerer Bedeutung ist geplant und soll parallel der Hauptbahn Magdeburg—Helmstedt—Braunschweig von Helmstedt nach Magdeburg führen zur Entlastung der Hauptstrecke und wirtschaftlichen Erschließung der bisher ohne Bahnanschluß gebliebenen nördlichen Bördedörfer.

Bei dieser Gelegenheit verdienen noch einige Ortschaften bezüglich der Einwirkung des Verkehrs besondere Beachtung. Ein typisches Beispiel dafür, wie die Lage abseits vom Verkehr hemmend auf die Entwickelung einer Siedelung einwirken kann, ist Barby. Unter dem Schutze eines Burgwards an einer Furt durch die Elbe entstanden, hatte der Ort eine große wirtschaftliche und politische Bedeutung, die er auch als Hauptort der Grafschaft Barby das ganze Mittelalter hindurch behielt. Seitdem aber die Grafschaft in dem Erzstifte Magdeburg aufgegangen war, verlor der Ort seine Bedeutung mehr und mehr zu Gunsten der Nachbarstädte, denn die Verkehrswege zu Lande umgingen Barby, da es ja in einem den Überschwemmungen zu sehr ausgesetzten Gelände lag, und der Wasserverkehr zog sich nach dem aufstrebenden Schönebeck. Wohl hat Barby durch die Bahn Berlin—Nordhausen, die hier die Elbe überschreitet, eine Eisenbahnverbindung bekommen, doch ist diese Verbindung für den Ort von keiner wirtschaftlichen Bedeutung. Barby ist durch diese Bahn mit Berlin einerseits und mit Calbe, Sangerhausen und weiter Cassel und Erfurt andererseits verbunden, also mit Orten,

Digitized by Google

mit denen die Stadt absolut nichts auszutauschen hat, während die einzige wirtschaftlich bedeutungsvolle direkte Verbindung mit Magdeburg fehlt. So ist Barby eine vollkommen stillstehende Ackerbürgerstadt ohne jegliche Industrie. In dem Zeitraum von 1864—1905 ist der Ort nur um 325 Einwohner gewachsen, während z. B. Gr.-Salze in dem gleichen Zeitraum um 4503 und Schönebeck gar um 8448 Einwohner gestiegen ist. Ein ähnlich geringes Wachstum hat nur Calbe aufzuweisen und zwar aus den schon kurz vorher erörterten Gründen. Es hat in demselben Zeitraum nur um 850 Einwohner zugenommen.[1])

Besser entwickelt als Barby und Calbe hat sich ihre Nachbarstadt Nienburg,[2]) die ebenso wie sie einst Grenzfeste gegen die Slaven war. Am Zusammenfluß von Bode und Saale gelegen, hatte die Stadt ähnliche Bedeutung wie in früheren Zeiten Wolmirstedt. Wasserstraße und Eisenbahn haben gemeinsam dazu beigetragen, auch hier ein kleines Industriezentrum entstehen zu lassen, so daß auch heute noch Nienburg im Süden der Börde in Parallele zu stellen ist mit der nördlichen Grenzstadt Wolmirstedt.

Neben den Burgwarden an der Elb- und Saalelinie finden wir eine zweite Reihe derselben weiter westlich; es sind, von N nach S aufgezählt, Neuhaldensleben, Gr.-Wanzleben, Gr.-Germersleben, Egeln und Unseburg.[3]) Von sonstigen wichtigen Orten ist nur noch Seehausen, die Hauptstadt der Grafschaft Seehausen, zu nennen. Lassen wir Neuhaldensleben, über das wir schon ausführlich gesprochen haben, außer Betracht, so können wir nur feststellen, daß alle übrigen eben genannten Siedelungen nicht vermocht haben, sich ihre ehemalige beherrschende Stellung zu bewahren, da die modernen Verkehrslinien andere Richtungen eingeschlagen haben. Die Bahn, welche Seehausen und Wanzleben mit der Halberstädter und Braunschweiger Linie ver-

---

[1]) Barby 1864 : 5226 Einw.
1905 : 5551 „
\+ 325 Einw.

Salze 1864 : 3553 Einw.
1905 : 8056 „
\+ 4503 Einw.

Schönbeck 1864 : 9338 Einw.
1905 : 17786 „
\+ 8448 Einw.

Calbe 1864 : 11414 Einw.
1905 : 12264 „
\+ 850 Einw.

[2]) Zum Vergleich mit den vorhin erwähnten Orten bezüglich des Wachstums seien auch für Nienburg die betreffenden Zahlen angegeben:

1864 : 3610 Einw.
1905 : 5747 „
\+ 2137 Einw.

[3]) S. Schwarz, a. a. O. S. 13 f.

Digitized by Google

bindet, übt mehr die Wirkung eines Abflußkanals für den Menschenstrom aus, als daß sie zur Vergrößerung der Orte und zur Ansiedelung von Industrie beiträgt. Germersleben ist völlig isoliert und ohne Bedeutung, da die Magdeburg—Halberstädter Linie hier keinen Haltepunkt errichtet hat. Günstiger ist noch Egeln gestellt. Hat es auch den Handelsverkehr des Mittelalters durch die Verlegung der Hauptverkehrsstraßen eingebüßt, so hat es doch dadurch einen reichen Ersatz erhalten, daß es jetzt in einem regen Industriegebiet liegt. Egeln würde noch weit stärker gewachsen sein, hätten nicht die beiden benachbarten Siedelungen Westeregeln und Tarthun durch ihren bedeutenden industriellen Aufschwung zum größten Teile den Bevölkerungszuwachs absorbiert. Verhältnismäßig am günstigsten ist die Entwickelung Unseburgs, aber auch nicht etwa infolge des Verkehrs, denn ein solcher ist nicht mehr vorhanden, sondern ausschließlich infolge der dortigen Braunkohlenindustrie.

Abschnitt III.

Der geschichtliche Gang der Besiedelung.

(Vgl. Tabelle A.)

Es ist bekannt, daß Germanien zu Beginn unserer Zeitrechnung als ein ungeheures Wald- und Sumpfgebiet geschildert wurde. Doch haben bei der Nachwelt diese Schilderungen des öfteren falsche Vorstellungen über die tatsächliche Verbreitung des Waldes und Sumpfes erweckt. Mit Recht haben deshalb schon Penck[1]) und nach ihm Gradmann[2]) darauf hingewiesen, daß neben großen Waldgebieten auch weite Flächen waldarm gewesen sind und daß es gerade diese Gebiete waren, die die Menschen in vorgeschichtlicher Zeit beherbergt haben. Man könnte versucht sein zu glauben, daß die Menschen der Stein-, Bronze- und Eisenzeit den Wald gerodet haben, aber zu einer derartigen Kulturarbeit ist der Mensch dieser vorgeschichtlichen Perioden, wie Gradmann[3]) wahrscheinlich macht, noch nicht fähig gewesen; es bleibt also nur die Annahme übrig, daß er diese Gebiete

[1]) A. Penck, Das Deutsche Reich, 1887; in Kirchhoffs Länderkunde; S. 441.

[2]) Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwickelung. Geogr. Zeitschr. Bd. VII, 1901, S. 361 ff. und 435 ff.

[3]) Gradmann, a. a. O. S. 375.

Digitized by Google

— und zu ihnen gehört auch unsere Börde — waldfrei vorgefunden hat. Daß diese Annahme richtig ist, beweist ja auch der geologische Befund des Bodens: der Lößboden der Börde ist von Natur ein Steppenboden gewesen, woran nach der Struktur desselben nicht zu zweifeln ist. Die vorgeschichtlichen Menschen haben sich auf diesem Lößboden noch zu einer Zeit, wo das Klima dem Baumwuchse feindlich war, angesiedelt, und ihre Kulturarbeit besteht lediglich darin, daß sie bei dem später eintretenden feuchten und daher dem Waldwuchse günstigen Klima es verstanden haben, den waldfrei vorgefundenen Boden auch waldfrei zu erhalten. So gehört unsere Börde zu den Gebieten, die schon seit postglazialer Zeit Träger menschlicher Kultur gewesen sind, und die Spuren menschlicher Tätigkeit und Siedlung aus prähistorischer Zeit werden noch heute durch zahlreiche Fundstätten innerhalb der Börde nachgewiesen.

Wenn man nun aber meint, das ganze Gebiet zwischen Ohre, Elbe, Saale und Bode hätte schon damals den Charakter einer völlig baumlosen Steppe gehabt wie augenblicklich, so ist auch dies ein Irrtum. Gewiß ist im großen und ganzen das Bördegebiet waldfrei gewesen, große zusammenhängende Wälder haben nie existiert; dies läßt sich ja schon indirekt an den Ortsnamen erkennen. In dem ganzen Gebiet mit insgesamt 419 Siedelungen tritt uns nur ein einziger Ortsname entgegen, der auf Rodearbeit schließen läßt: Misrode, der Name einer Wüstung südöstlich von Altenweddingen. Derartige Ortsnamen sind eben etwas durchaus Fremdes in unserer Landschaft. Immerhin, der Name Misrode deutet auf Waldbestand hin, und es haben in der Tat auch hier und da einzelne Gebiete zu Beginn unserer Zeitrechnung, ja bis ins spätere Mittelalter hinein etwas Waldbestand gehabt. 1084 wird noch Wald erwähnt, der zur Wüstung Mendorf bei Schnarsleben gehört.[1]) Ebenso scheinen zwischen Schakensleben und Bornstedt, in der Nähe der Wüstung Andorf, ferner in der Gegend von Gr.- und Kl.-Rodensleben westlich von Magdeburg kleinere Gehölze, sogenannte „Feldgehölze" gelegen zu haben, wie aus den alten Flurnamen deutlich hervorgeht.[2]) Daß auch die Elb-

[1]) Hertel, Die Wüstungen im Nordthüringgau. Herausgegeben von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Halle 1899, S. 256, No. 235.

[2]) Derartige Flurnamen sind z. B.: „Das saure Holz", „unterm Holzberg", „auf den Roden" (wischen Schakensleben und Bornstedt); bei Gr. und Kl. Rodensleben finden sich u. a. folgende Namen: „Im Erltal", „die Buschbreite", „vor dem Holzberge": westlich von Magdeburg finden wir die Namen: „im warmen Busch", „kurze Enden", „der lange Schlag", „östlich" und „westlich des Holzweges", „Buschbreite" u. s. w.

Digitized by Google

auen von Wolmirstedt bis Magdeburg und in dem Winkel zwischen Saale und Elbe etwa bis Schönebeck dicht bewaldet waren, ist sicher anzunehmen.[1]) Noch jetzt sind ja nördlich von Magdeburg wie südlich von Schönebeck Reste dieser Auewaldungen zu finden. Der Name des in der Elbaue liegenden Dorfes Rothensee, 1564 noch Rodensehe genannt, soll auf eine durch Ausrottung von Wald entstandene Lichtung hindeuten.[2]) Auch in den Bodeauen von Staßfurt bis Kl.-Oschersleben wird es außer den Sümpfen dichte Wälder gegeben haben, desgleichen in der Ohreniederung von Neuhaldensleben bis Wolmirstedt, sowohl diesseit der Ohre — auf Bördegebiet —, wie jenseit des Flusses, wo die Waldungen der Letzlinger Heide bis an dessen Ufer gereicht haben werden.[3]) Ähnliche Verhältnisse finden wir auch im Westen; hier haben die Wälder ebenfalls weiter in die Börde hineingereicht bis an die Bever und z. T. wohl noch darüber hinaus.[4]) Ob auf der inneren Hochfläche der Börde auch noch an anderen Stellen kleinere Holzungen gestanden haben, entzieht sich meiner Kenntnis, da mir ja die Meßtischblätter der Hist. Komm. nur zum kleinen Teile zur Verfügung gestanden haben. Jedoch ist diese Frage auch ziemlich belanglos; festzuhalten ist daran, daß im großen und ganzen das gesamte Gebiet waldfrei war und die vorhandenen

---

Durch freundliches Entgegenkommen der Herren Geheimrat Prof. Dr. Lindner und Prof. Dr. Heldmann, denen ich auch an dieser Stelle herzlichst danke, war ich in der Lage für mein Gebiet mehrere Meßtischblätter, Wüstungs- und Feldwannenbücher der Historischen Kommission der Prov. Sachsen zu benutzen; leider war die Mehrzahl der für die Börde in Betracht kommenden Meßtischblätter zur Revision fortgegeben und mir daher unzugänglich.

[1]) Herr Prof. Dr. Reischel in Hannover hatte die Güte mir meine hier entwickelten Ansichten über die ehemalige Waldverbreitung im Bördegebiet brieflich zu bestätigen. Auch ihm sage ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank.

[2]) K. Scheffer, Der alte und der neue Vogelgesang bei Magdeburg. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 1873, S. 182 f. — Um das Dorf Rothensee herum finden wir noch alte Flurnamen wie z. B.: „Dompropsteiholz", „das Rothenseer Interessentenholz", „der lange Schlag" u. s. w.

[3]) Das einstmalige Vorhandensein von Wald im Ohregebiet, soweit es zur Börde gehört, bezeugen u. a. folgende alte Flurnamen: „Teufelsholz" bei Kl. Ammensleben; „das neue Land", „das Tannenfeld", „die Tannenbreite" zwischen Meitzendorf und Wolmirstedt; der „große Schlag", das „Espenrevier" b. Vahldorf u. s. w. — Die größere Ausdehnung der Letzlinger Heide nach S. beweisen z. B. folgende Flurnamen am linken Ohreufer: „vor den Rüstern", „Holzfleck", „Dachsbergtannen".

[4]) In dem Winkel von Alvensleben—Erxleben—Bregenstedt finden sich z. B. folgende Flurnamen: „Rodeacker", „Papenholz", „Pfingstbusch", „Bauerholz"; bei Nordgermersleben, Hundisburg und Althaldensleben gibt es Namen wie „auf dem sauren Holz", „Holzbreite", „Rodebreite" u. a. m.

Digitized by Google

kleinen Feldgehölze nach und nach der Bodenkultur zum Opfer fielen. Sie ist es auch gewesen, die die Auewälder in den Flußtälern und die Grenzwaldungen im Norden und Westen mehr und mehr zurückgedrängt und Seen und Sümpfe, von denen letztere in den Tälern der Bördebäche und am Rande der Börde, besonders im W von Erxleben bis Seehausen weit verbreitet waren, urbar gemacht hat. Schon zu Torquatus Zeiten (1513—1575) war der südlich einer Linie Magdeburg—Seehausen liegende Teil der Börde, die „Hohe Börde" völlig waldarm. In dem nördlich dieser Linie gelegenen Teile, der „Holzbörde", wie sie Torquatus nennt, scheinen die kleinen Waldungen allerdings sich noch etwas länger gehalten zu haben, denn er erwähnt, daß die Holzbörde, abgesehen von den Gebieten jenseit der Ohre und Aller, die nicht zu der heutigen Börde gehören, auch an der Ohre, d. h. also noch in unserem Gebiete, Wälder aufzuweisen habe.[1])

Die Zeit, aus der die ersten spärlichen Anfänge geschichtlicher Überlieferung auf uns gekommen sind, kennt nur Germanen als Siedler in unserem Gebiet. Cherusker werden im S und W,[2]) Langobarden im östlichen Teile der Börde gesessen haben. Vielleicht hatten im N auch die zwischen unterer Weser und Elbe sitzenden Chauken Anteil am Bördegebiet.

Diese Völkerverteilung ändert sich im dritten Jahrhundert. Neue Volksstämme, Angeln und Warnen, sind von N her in das Gebiet eingedrungen und haben sich, getrennt von einander,[3]) zwischen den älteren Siedlern festgesetzt. Seit dem 5. Jahrhundert kommt für dieses Völkergemisch der Thüringername auf.[4]) Das Thüringerreich erstreckte sich auch über die Börde hinweg bis in die Altmark. Nach der Vernichtung desselben durch die Franken und Sachsen im

---

[1]) Torquatus, a. a. O., Tomus I, Liber II, caput II (Hohe Börde) S. 67 und caput III (Holzbörde) S. 68. Vgl. auch Dittmar, Die beiden ältesten Magdeburgischen Topographen. Mitt. d. Ver. f. Erdkunde zu Halle 1893, S. 1—39. — Wenn Dittmar erklärt (S. 17), daß die südlich der Linie Magdeburg—Seehausen gelegene Hohe Börde das ganze Gebiet umfasse, das man noch heute unter dem Namen Börde verstehe, so beruht das natürlich auf einem Irrtum.

[2]) Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa, München—Berlin 1904, S. 166.

[3]) Schlüter, a. a. O. S. 179 f. Vgl. dagegen Seelmann, die Ortsnamenendung —leben. Jahrb. d. Ver. f. niederdeutsche Sprachforschung, XII, 1886, S. 7. S. läßt die Angeln und Warnen schon im 2. Jahrh. einwandern, was Schlüter (a. a. O. S. 136) und Wütschke (a. a. O. S. 16) nicht annehmen. Sie lassen sie erst im 3. oder spätestens im 4. Jahrhundert einwandern.

[4]) Kretschmer, a. a. O. S. 167.

Digitized by Google

Jahre 531 wurde der nördliche Teil des Thüringerreiches — also auch unser Gebiet — den Sachsen zuerkannt, die ihn unter allerdings nur nomineller fränkischer Oberhoheit gemeinsam mit den noch vorhandenen Resten der Thüringer, mit denen sie sich allmählich vermischten, besiedelten und kolonisierten. Ungefähr gleichzeitig aber drangen auch die Slaven, die am Ende des 5. Jahrhunderts schon bis zur Elbe vorgedrungen waren[1]) und in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts das Land zwischen Elbe und Saale besetzt hatten,[2]) weiter über die Saale nach Norden vor und siedelten sich im südlichen Teil der Börde zwischen Sachsen und Thüringern an. Diese Periode der Überschwemmung durch die Slaven mag bis in die Zeiten Karls des Großen gewährt haben, der nach Unterwerfung der Sachsen auch an die Bewältigung der an den Grenzen des Reiches ansässigen Slaven dachte. Mit der Unterwerfung der Sachsen geht auch die Christianisierung ihres Gebietes Hand in Hand. War erst das Bistum Halberstadt der Mittelpunkt der Mission, so trat unter den Ottonen das neugegründete Erzbistum Magdeburg an seine Stelle. Es hatte weniger die Aufgabe sein Hinterland, vor allem das Gebiet der Börde zu christianisieren, als die, der Mission und Kolonisation unter den Slaven östlich der Elbe einen festen Stützpunkt zu gewähren. Allerdings verfloß bis zu einer systematischen Kolonisation des Ostens noch geraume Zeit. Die Kolonisation Ostelbiens mag viel dazu beigetragen haben, daß viele der für damalige Verhältnisse dichtgedrängt sitzenden Bewohner des westelbischen Gebietes ihre Scholle verließen, um jenseit des Stromes als Kolonisten eine größere Bewegungsfreiheit zu erlangen und ein selbständigeres Leben zu führen. Gerade mit der wachsenden Kolonisationstätigkeit im Osten beginnt auch das Eingehen der Orte in der Börde, bis endlich, seit etwa 1550, diese Periode des Stillstandes und Rückganges in unserem Gebiete einer neuen Periode des Fortschrittes Platz macht, die sich weniger durch neue Ortsgründungen charakterisiert, als durch das Anwachsen der noch bestehenden Ortschaften. In allerjüngster Zeit scheint allerdings von neuem sich eine negative Siedelungsperiode, die in dem Abnehmen der Bevölkerungszahlen der Siedelungen zu erkennen ist, vorzubereiten. Für die Darstellung des geschichtlichen Ganges der Besiedelung ist sie nicht von Wichtigkeit, sodaß wir sie in diesem Abschnitt füglich außer Acht lassen können.

---

[1]) Kretschmer, a. a. O. S. 170.
[2]) Kretschmer, a. a. O. S. 171.

Digitized by Google

Den kurz skizzierten geschichtlichen Ereignissen gemäß lassen sich für das Gebiet der Börde folgende Siedelungsperioden unterscheiden:

1. die älteste Zeit bis zur Einwanderung der Angeln und Warnen, x — ca. 200 n. Chr.,
2. die Zeit anglischer und warnischer, kurz thüringischer Siedelung bis zum Sturz des Thüringerreiches, ca. 200—531 n. Chr.,
3. a) die Periode sächsischer Kolonisation bis zur Unterwerfung der Sachsen unter die Herrschaft der Franken, also von 531 — ca. 800. — Parallel mit dieser Siedelungsperiode läuft

b) die Zeit selbständiger slavischer Ortsgründungen von ca. 600 — ca. 800.

Auf beide folgt:

4. die Zeit der inneren Kolonisation von ca. 800 — ca. 1200, die
5. abgelöst wird durch eine Periode des Stillstandes und Rückganges von ca. 1200—1550 und an die sich
6. die neuzeitliche Siedelungsbewegung anschließt.

Ich habe mich bei der vorliegenden Periodisierung im allgemeinen an Schlüter angeschlossen, habe jedoch einige mir für mein Gebiet zweckmäßig erscheinende Änderungen vorgenommen, die noch einiger Erläuterungen bedürfen.

Die Einteilung der ersten und zweiten Periode ist, glaube ich, ohne weiteres klar, und es bedarf nach ihrer eingehenden Behandlung bei Schlüter[1]) wohl kaum noch einer Bemerkung darüber.

In der dritten Periode haben wir es nach meiner Auffassung mit zwei völlig von einander getrennten, aber zu ein und derselben Zeit und in ein und derselben Gegend stattfindenden Siedelungsepochen zu tun. Während Wütschke und Schlüter die slavische Siedelungsepoche als eine „Zwischenperiode“[2]) behandeln, liegt mir daran, auch äußerlich zu zeigen, daß die slavische Siedelungsperiode, soweit es

[1]) Vgl. Schlüter, a. a. O. Abschnitt 11, Seite 134—139; Abschnitt 12, besonders Seite 142 und Seite 147 f.; Abschnitt 14, S. 167—201.

[2]) Schlüter konstruiert eine III. Periode der fränkischen Kolonisation von 531—800 und eine IV. Periode der slavischen Ortsgründungen von etwa 650 (?) — ?, daran anschließend eine V. Periode von 800—1300; Wütschke läßt die Zwischenperiode slavischer Siedelung auch äußerlich mehr hervortreten: er unterscheidet eine III. Periode von 531—800, eine „Zwischenperiode“ slavischer Gründungen von ca. 700 (?) bis ? und dann erst eine IV. Periode von 800—1180, die unmittelbar an die III. Periode anschließt. Vgl. Schlüter, a. a. O. S. 144 und Wütschke, a. a. O. S. 18 und 19 Anm.

Digitized by Google

sich um selbständige slavische Ortsgründungen handelt, eine mit der sächsischen Kolonisation gleichzeitige Erscheinung ist, deren Einsetzen nur etwa 70 Jahre später zu verlegen ist, die aber gleichzeitig mit der sächsischen Kolonisation ihr Ende erreicht. An beide schließt sich nun die folgende vierte Periode an. Wütschke glaubt den Beginn slavischer Siedelung um 700 ansetzen zu können, Schlüter schon um 650. Jedoch geben beide zu, daß diese Zahl eine hypothetische ist. Ohne ein Urteil über die Berechtigung beider Zahlen für die betreffenden Gebiete fällen zu wollen, bin ich doch zu der Überzeugung gelangt, daß in Bezug auf mein Gebiet der Beginn der slavischen Siedelungsepoche früher angesetzt werden muß. Es ist bekannt, daß die Slaven bei ihrem Vordringen nach Westen bereits am Ende des 5. Jahrhunderts bis zur Elbe gelangt waren und bis zum Ende des 6. Jahrhunderts das Land zwischen Elbe und Saale besetzt hatten.[1]) Es liegt nun wohl kein Grund vor, ihr weiteres Vordringen in das Bördegebiet nicht als unmittelbar auf das Eindringen in das Elb-Saalegebiet folgend anzusehen. Und zwar teile ich auf Grund der überaus großen Anzahl slavischer Wüstungen im Süden der Börde — unmittelbar nördlich der Saale und Bode — mit Brückner[2]) und Zahn[3]) die Ansicht, daß die Slaven von S her, also über die Saale hinweg, sich in unserem Gebiet ausgebreitet haben. Wenn erst in der letzten Hälfte des 6. Jahrhunderts das Elb-Saalegebiet slavisiert wurde, warum soll nicht zu Anfang des 7. Jahrhunderts das Slaventum sich weiter nach N ausgebreitet haben, oder, um es bestimmter durch eine Zahl auszudrücken — soweit überhaupt bei dem gänzlichen Mangel an Urkunden mit präzisen Zahlen operiert werden kann — etwa von ca. 600 an? Möglicherweise steht das Eindringen der Slaven in die Börde dem Sturze des Thüringerreiches im Jahre 531 zeitlich noch näher, als ich annehme.[4])

Es mag weiterhin auch auffallen, daß ich der slavischen Siedelungsperiode nicht, wie Schlüter und nach ihm auch Wütschke, einen

[1]) Kretschmer, a. a. O. S. 170; Vgl. dagegen jedoch die Ausführungen Schlüters, a. a. O. S. 138.

[2]) A. Brückner, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen; Preisschrift der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft, Leipzig 1879, S. 8.

[3]) Zahn, Die Grafschaft Mühlingen im Nordthüringgau, Montagsblatt der Magd. Zeitung 1889, S. 6; 11 und 23.

[4]) Wollen doch einige sogar das Eindringen der Slaven in die Elb- und Saalegegend schon im 4. Jahrhundert sich abspielen lassen. Vgl. Kretschmer, a. a. O. S. 171.

Digitized by Google

unbestimmten Abschluß gebe, sondern sie etwa um 800 endigen lasse. Ich stehe, soweit die Börde in Betracht kommt, nicht auf dem Standpunkte Schlüters, der geneigt ist, das Vorrücken der Slaven nur bis zur Saale als freiwillig zu bezeichnen, ihr weiteres Vordringen nach Westen aber auf die Veranlassung fränkischer Könige oder kleinerer Grundherren zurückzuführen.[1]) Die nach N mehr und mehr vergrößerte Abnahme der Zahl slavischer Siedelungen, die in dem südöstlichsten Zipfel der Börde zwischen Elbe, Saale, Bode und einer Linie Unseburg—Schönebeck so außerordentlich gehäuft sind, macht, wie ja auch Brückner erklärt, den Eindruck, daß wir es hier mit slavischen Völkerwellen zu tun haben, die von S her sich teilweise auch noch über unser Gebiet ergossen, sich aber allmählich durch den sich nach dem Innern zu vergrößernden Widerstand der Landeingesessenen verloren. Gewiß unterscheide ich auch ebenso wie Schlüter neben den selbständigen slavischen Gründungen auch Siedelungen, die nicht aus freiem Antrieb der slavischen Kolonisten entstanden sind. Zu den so entstandenen Siedelungen zähle ich besonders die in der Börde verhältnismäßig große Zahl der Orte mit dem Präfix „Klein"- oder „Hohen"-, stelle diese Orte aber aus weiter unten anzuführenden Gründen nicht in die Periode von 600—800, sondern erst in die Periode von 800—1200, die mit der Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen beginnt. — Die dritte Periode ist eine Zeit, in der in der Börde die verschiedensten Stämme nebeneinander siedeln, die Sachsen, vermischt mit den Resten der Thüringer, und neben diesen durchaus selbständig die Wenden. Doch möge man mich nicht mißverstehen: wenn die Slaven auch ohne von Grundherren herangezogen zu sein, also freiwillig und selbständig, sich zwischen der germanischen Bevölkerung teils in eigenen slavischen, teils in den deutschen Siedelungen festsetzten, manchmal in solcher Menge, daß sie in manchen Teilen der Börde der übrigen Bevölkerung mindestens das Gleichgewicht gehalten haben, so haben sie doch niemals eine herrschende Stellung eingenommen. Kämpfe zwischen Sachsen und Slaven um die Herrschaft mögen allerdings des öfteren stattgefunden haben, und die Unterstützung Pipins durch die Slaven in seinem Kampfe gegen die Sachsen (784) zeigt, daß der Stammeshaß zwischen beiden Parteien eine große Rolle spielte.[2]) Diese Periode mag bis etwa 800 gewährt haben. Und als Karl die fränkische Herrschaft durch endgültige Unterwerfung der Sachsen im Nord-

[1]) Schlüter, a. a. O. S. 196 ff.

[2]) W. Zahn, a. a. O. und A. Brückner, a. a. O. S. 8.

Digitized by Google

thüringgau befestigt hatte und die weiteren Unternehmungen der Karolinger und später der Ottonen gegen die Wenden östlich der Elbe gerichtet waren, hatten diese die Unterwerfung der diesseits der Elbe und Saale wohnenden Slaven zur Voraussetzung. Dies geschah in der Zeit der inneren Kolonisation, die ich von ca. 800 bis ca. 1200 ansetze. Burgen entstehen überall im Lande als Hüter der fränkischen und später sächsischen Oberhoheit. Besonders Heinrich I. und Otto I. lassen sich die Befestigung ihrer Herrschaft in diesem bedrohten Grenzlande angelegen sein. Die unterworfenen Stämme werden christianisiert. Kirchen und Kapellen werden gebaut und Klöster gegründet. Vor allem das Bistum Halberstadt, die Abtei Corwey und das Kloster St. Mauritius zu Magdeburg, das später in das Erzstift umgewandelt wurde, waren die Stützpunkte der Mission. Von den in anderen Gebieten Deutschlands in dieser Periode charakteristischen Rodungen ist in der Börde naturgemäß nichts zu spüren. Überhaupt ist diese Periode in der Börde im Vergleich zu anderen Landschaften sehr arm an Ortsgründungen und zwar aus einem sehr einfachen Grunde. Während in anderen Gebieten durch die Rodungen erst Platz geschaffen wurde zu neuen Siedelungen, war hier von jeher verfügbarer Platz in Menge, der auch von den Siedlern in reichstem Maße ausgenutzt wurde, wie ein Blick auf die Anzahl der in der Tabelle zusammengestellten Ortsnamen der vorhergehenden Perioden bestätigt. Es trat daher die Erscheinung, daß z. B. Klöster in menschenleerer Gegend angelegt wurden und sich erst später um sie herum der Ort ankristallisierte, fast gar nicht ein. Es war eben die gesamte Landfläche schon vergeben und Platz für neue Siedelungen nur schwer zu finden. So wurden die Klöster meist neben schon bestehenden Orten angelegt. Daß die betreffenden Siedelungen dadurch noch mehr Aufschwung nahmen, ist erklärlich.

In die Periode der inneren Kolonisation stelle ich auch, wie schon früher erwähnt, die Siedelungen mit dem Präfix „Klein"- und „Hohen"-, obwohl der eigentliche Name in allen Fällen auf ein höheres Alter der Ortschaft schließen läßt. Es sind dies 13 noch bestehende Dörfer und 27 Wüstungen, für ein so kleines Gebiet eine stattliche Anzahl. Sie sind durchweg von Slaven gegründet, aber nicht aus freiem Antriebe, sondern unter dem Druck der Verhältnisse. Die Zeit der inneren Kolonisation ist eine Zeit der Erstarkung des Deutschtums an den Grenzen des Reiches. So haben die Deutschen auch in den von Slaven stark durchsetzten Teilen der Börde die Überhand bekommen und die in ihren Dörfern wohnenden Wenden

Digitized by Google

daraus verdrängt. Die Slaven siedelten sich dann in der Nähe in neuen Ortschaften an, die den Namen der alten Ansiedelung erhielten, aber zum Unterschiede als „wendisch" bezeichnet wurden. Diese sorbischen Orte — denn um Sorben handelt es sich nach Brückner fast ausschließlich in der Börde, und nur im Norden der Börde sind Spuren altmärkischer Slaven, der Dravenen, in einigen Ortsnamen[1]) erhalten geblieben — haben natürlich unter den neuen Verhältnissen keine größere Bedeutung mehr erlangt, während die benachbarten deutschen Siedelungen gleichen Namens mehr und mehr wuchsen. Für sie kam daher der Beiname „Groß"- auf, demgegenüber die wendischen Orte als „Klein"- bezeichnet wurden. So gab es z. B. „Wendisch"- oder „Klein"-Salbke, „Wendisch"- oder „Klein"-Biere, Wendisch-Dönstedt u. s. f., noch heute gibt es Orte wie „Groß"- und „Klein"-Ottersleben u. s. w. — Ähnlich ist die Entstehung der Zusätze „Hohen"- und „Niedern"-(Dahlen-) zu erklären. Auch hier ist der Slave aus der deutschen Siedelung verdrängt und mußte notgedrungen sich mit dem allein noch zur Verfügung stehenden leichteren sandigen Boden auf der Höhe nahe dem deutschen Mutterdorfe begnügen. Im Laufe der Zeit erhielt dann die auf der Höhe gelegene slavische Siedelung das Präfix „Hohen"- im Gegensatz zu dem tiefer gelegenen deutschen Dorfe, dem das Präfix „Niedern"- („Dahlen"-) beigelegt wurde.

Auf diese Weise wird z. B. Hohenwarsleben entstanden sein neben Dahlenwarsleben, ebenso Hohendodeleben neben Niederndodeleben u. s. w.

Andererseits besetzen aber auch die Deutschen rein slavische und von Slaven gegründete Ortschaften, denen sie dann einen deutschen Namen geben oder wenigstens mit dem Beinamen „Deutsch"- versehen; so machen sie z. B. aus Wörnitz Wischwenden, aus Caszdre wird Kisdal u. s. f. 1209 erscheint Schleibnitz als „teutonicum Schleibnitz". Dann und wann wird auch der Zusatz „Deutsch"- im Gegensatz zu „Wendisch"- gebraucht, sodaß „Deutsch"- und „Wendisch"- in derselben Bedeutung wie „Groß"- und „Klein"- gebraucht werden. Es handelt sich also in dieser vierten Periode im Gegensatz zu der slavischen Siedelungsepoche innerhalb der dritten Periode nicht um selbständige slavische Gründungen, sondern um solche, die unfreiwillig entstanden als Ausfluß der neuen Macht, die die Deutschen über die Slaven erlangt hatten.[2])

[1]) Brückner, a. a. O. S. 7 f.

[2]) Vgl. zu diesen Ausführungen: Hertel, a. a. O. Vorwort S. XX/XXI; Brückner, a. a. O. S. 8, 16 und 22; Reischel, Unsere Dörfer. Montagsblatt der Magd. Zeitung 1893, S. 236 f. und 245 f.

Digitized by Google

Nach der Unterwerfung der Sachsen, heißt es, sind die künftigen Unternehmungen der Karolinger und Ottonen gegen die Wenden gerichtet, aber im wesentlichen handelt es sich vom Anfang des 9. bis Ende des 12. Jahrhunderts nur um Sicherstellung der Elb- und Saalelinie als Slavengrenze gegenüber öfteren Einbrüchen der Wenden in das westelbische Gebiet und somit auch in das unserer Börde. Meitzen behauptet, daß eine systematische Kolonisation und Germanisierung rechtselbischer Gebiete erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts ihren Anfang nimmt und befindet sich mit dieser Ansicht in Übereinstimmung mit verschiedenen anderen Forschern.[1]) Erst als Magdeburg durch Unterwerfung seines Hinterlandes stark genug war, konnte es daran denken, seine Macht auch weiter nach Osten auszubreiten. Ich bin daher geneigt, die Zeit der inneren Kolonisation der Börde zu beschließen mit dem Einsetzen der Germanisation des Ostens, das also gegen 1200 stattgefunden haben mag.

Dieser Zeit der Ausbreitung des Deutschtums im Osten läuft in unserer Börde eine Periode des Stillstandes und Rückganges parallel. Sie scheint die Reaktion gewesen zu sein gegenüber der für damalige Verhältnisse starken Übervölkerung der Börde. Und wir sehen diese Erscheinung schon vorbereitet in der vorhergehenden vierten Periode durch die äußerst geringe Zahl der Neusiedelungen gegenüber der Flut von Ortsgründungen in der dritten Periode. Wir finden also in unserem Gebiete gerade ein fast umgekehrtes Verhältnis als in anderen Gegenden, wo die Zahl der Neugründungen, wenn sie nicht in der vierten Periode überwiegt, so doch mindestens in der dritten und vierten Periode sich gleichbleibt.

Mannigfach sind die Gründe für das Eingehen der Ortschaften. Hertel hat eingehend auf diese Ursachen hingewiesen.[2]) „Krieg" — der ja in der Börde oft wütete — „ist nur in den seltensten Fällen Ursache für das Verlassen der Dörfer gewesen", von der längst abgetanen Behauptung, daß der dreißigjährige Krieg für die Verödung der Dörfer verantwortlich zu machen sei, ganz zu schweigen. Vielfach

[1]) A. Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preußischen Staates, I, 303; Berlin 1868.

G. Wendt, Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe. Teil I, 780 bis 1137; Programm der Ritterakademie zu Liegnitz 1884, S. 20. Teil II, 1137 bis 1181; Programm . . . 1889, S. 20 f.

E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe; Preisschrift der Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig XXXIII, Leipzig 1896, S. 124.

[2]) Hertel, a. a. O. Vorwort S. XXIII—XXVIII.

Digitized by Google

mag aber die von Kriegen drohende Gefahr Veranlassung gewesen sein, daß kleinere Ortschaften sich an größere, besonders an Städte anschlossen, um dort Schutz zu haben. Diese Erscheinung finden wir z. B. bei Magdeburg, Barby, Kalbe, Neuhaldensleben, Staßfurt, Salze und Schönebeck. Auch die Fluten der Elbe, Saale und Bode mögen manchem Dorf den Untergang gebracht haben, ebenso wie demgegenüber der Mangel an Wasser auf der Hochfläche der Börde manchmal Dorfbewohner zum Verlassen ihrer Ortschaft veranlaßt haben mag. Auch die Pest von 1350 und die Mißwirtschaft des Erzbischofs Albrecht III. (1368—71), der das Land aussog, hält Hertel für Ursachen der Verödung. Aber ein Grund scheint mir, wenn er auch kurz erwähnt ist, nicht genügend gewürdigt zu sein, nämlich daß viele in der dichtbesiedelten übervölkerten linkselbischen Börde ihre Scholle verließen und als Kulturträger in das ostelbische Land gingen, um dort unter dem Schutze der Magdeburger Kirche sich von neuem eine Heimat zu suchen und sich dort freier entfalten zu können. Eine nähere Untersuchung dieser Auswanderung würde vielleicht interessante Resultate zeitigen.[1])

Im Hinblick darauf, daß, wie oben schon auseinandergesetzt, diese systematische Germanisation etwa gegen 1200 begann und das Eingehen der Ortschaften von etwa 1200 an urkundlich belegt ist, z. B. Hathuwardesthorp 1204, Andorf 1209 u. s. w. — die Hildagsburg 1129 ist durch Krieg zerstört und macht wohl eine Ausnahme — habe ich diese fünfte Periode, die negative Siedelungsperiode, mit ca 1200 begonnen, nicht erst wie Schlüter im nordöstlichen Thüringen mit etwa 1350. Die Schlußzahl 1550 stimmt dagegen wieder mit der überein, die Schlüter angibt,[2]) denn wie Hertel[3]) nachweist, ist der Verödungsprozeß etwa mit 1550 abgeschlossen, da sämtliche in den Kirchenvisitationsprotokollen von 1564 genannten Ortschaften noch bestehen.

An die Zeit des Eingehens der Ortschaften schließt sich als letzte Periode wiederum eine Zeit der Neugründungen an, wenn auch die Zahl der erstehenden Orte sehr gering ist. Es gehört hierhin Felgeleben, das 1490 als wüst bezeichnet wird.[4]) Später wurde es

[1]) Auch Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preußischen Staates VI, 86, Berlin 1901, hat neuerdings wieder die friedliche Einwanderung bäuerlicher Familienväter in den slavischen Osten betont, die um 1100 begonnen haben mag.

[2]) Schlüter, a. a. O. S. 206.

[3]) Hertel, a. a. O. Vorwort S. XXIII.

[4]) Hertel, a. a. O. S. 106 No. 110.

Digitized by Google

wieder bewohnt und ist im Laufe der Zeit ein blühender Ort geworden, obwohl er 1635 nochmals eingeäschert worden war.[1]) Desgleichen wurde auch Wespen 1494 als wüst bezeichnet,[2]) wurde aber 1669 von böhmischen Exulanten wieder aufgebaut.[3]) Gnadau wurde erst 1765 von Herrenhutern gegründet.[4]) Der großartige Aufschwung der Staßfurter Salzindustrie führte auch auf dem benachbarten Anhaltischen Gelände zur Ausnutzung der Salzschätze, was die Entwickelung Leopoldshalls, dessen erste Anfänge bis ins Jahr 1855 zurückreichen, zur Folge hatte.[5]) Ovelgünne entstand im 16. Jahrhundert,[6]) Hemsdorf, früher nur ein Vorwerk, ist ein selbständiges Kolonistendorf geworden, seit 1771 hier Pfälzerfamilien angesiedelt

Perioden	Bestehende Orte	Wüstungen	
		absolut	in % der Gesamtzahl (286)
1	2	3	4
I. Periode			
x — 200	10	8	2,8
II. Periode			
200—531	40	22	7,7
III. Periode			
a) 531—800	36	85	29,7
b) 600—800	21	127	44,4
IV. Periode			
800—1200	19	41	14,3
V. Periode			
1200—1550	1	—	—
VI. Periode			
von 1550	6	—	—
Gesamtzahl	133	283	98,9

[1]) Hertel, a. a. O. S. 493.

[2]) Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg IV, 1869, Magdeburg 1870, S. 362.

[3]) Hertel, a. a. O. S. 495.

[4]) Hermes und Weigelt, Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg; 2 Teile, Magdeburg 1843; Teil II, 55.

[5]) Leopoldshall, seine Entstehung, Entwickelung und Bedeutung, Festschrift anläßlich des 25jährigen Bestehens der St. Joh.-Kirche, herausg. v. Pastor Baumecker, Leopoldshall 1901.

[6]) Hermes und Weigelt, a. a. O. II, 97 und 121.

Digitized by Google

wurden. Nur eine einzige Siedelung, das im 13. Jahrhundert[1]) gegründete Gr.-Salze, fällt mit seiner Entstehungszeit in die Periode des Stillstandes und Rückganges.

Im ganzen zählen wir in unserem Gebiete 133 noch bestehende Ortschaften, denen 286 Wüstungen gegenüberstehen. Der Ortschaftsverlust beträgt mithin 68,25 %.

Wie sich die einzelnen noch bestehenden Siedelungen und die Wüstungen, nach ihrer Entstehungszeit geordnet, auf die einzelnen Perioden verteilen, zeigt vorstehende Tabelle.[2])

Abschnitt IV.

Die gegenwärtige Bevölkernng in ihrer Beziehung zur Bodenfläche.

(Vgl. Karte 1, 2, 4 und Tabelle B.

Das gesamte Gebiet der Börde hat einen Flächeninhalt von 1496,833 qkm[3]) und eine Einwohnerzahl von 503903,[4]) mithin eine Volksdichte von 336,6 Einwohnern auf 1 qkm. Diese außerordentlich hohe Volksdichteziffer ist natürlich durch die Großstadt Magdeburg bedingt. Scheidet man das Stadtgebiet aus der Berechnung aus (55,475 qkm mit 240661 Einw.), so bleibt ein Areal von 1441,358 qkm mit nur 263242 Einwohnern. Hiernach ist die Volksdichte nur noch 182,6; sie ist jedoch immerhin noch bedeutend größer als die des Reiches, Preußens, der Provinz Sachsen und auch des Reg.-Bez. Magdeburg und wird auch von einigen anderen Gegenden Deutschlands, die z. T. schon Schlüter in seiner Arbeit zum Vergleich angeführt hat, z. T. erst im letzten Jahre bearbeitet sind, nicht erreicht. Die Volksdichtezahlen der betreffenden Gebiete für 1905 mögen hier zum Vergleiche Platz finden:

---

[1]) F. A. Wolter, Groß- und Alt-Salze; Montagsblatt der Magd. Zeitung 1896, Seite 107 f.

[2]) Die Gesamtzahl der Wüstungen ergibt in der Tabelle nur 283, es liegt dies daran, daß drei Wüstungen, deren Namen nicht erhalten sind, in keine der Perioden eingefügt werden konnten. Das Gesamtbild wird jedoch hierdurch in keiner Weise verwischt.

[3]) Durch Addition der einzelnen Gemarkungen gefunden.

[4]) Sämtlichen Berechnungen sind die Ergebnisse der Volkszählung vom 2. Dezember 1905 zugrunde gelegt. Das Zahlenmaterial, das bei Abfassung der Arbeit noch nicht veröffentlicht war, wurde mir seitens der beteiligten Landratsämter und des Herzoglich Anhaltischen Statistischen Bureaus freundlichst zur Verfügung gestellt, wofür ich hier nochmals meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Digitized by Google

1.	Reg.-Bez. Köslin	43,0	Einwohner	auf	1	qkm [1])
2.	Kreis Melsungen	74,0	„	„	1	„ [2])
3.	Reg.-Bez. Magdeburg	106,46	„	„	1	„ [3])
4.	Preußen	106,9	„	„	1	„ [3])
5.	Deutsches Reich	112,14	„	„	1	„ [3])
6.	Provinz Sachsen	117,95	„	„	1	„ [3])
7.	Nördl. subherzyn. Hügelland (ohne Stadt Braunschweig)	133,9	„	„	1	„ [4])
8.	Herzogtum Anhalt	143,0	„	„	1	„ [1])
9.	Provinz Starkenburg	180,0	„	„	1	„ [1])
10.	Magdeburger Börde (ohne Magdeburg	182,6	„	„	1	„

Klarheit über die wahre Verteilung der Bevölkerung in der Magdeburger Börde gibt uns allerdings die bis jetzt gefundene Volksdichtezahl noch nicht. Es ist die Frage, ob die gesamte Börde gleichmäßig derartig dicht besiedelt ist, oder ob, was ohnehin wegen der Industrie und des Bergbaus nahe liegt, nur einige Teile der Landschaft starke Bevölkerungsanhäufung aufweisen, während andere, vorwiegend landwirtschaftliche Striche, spärlicher besiedelt sind. Um diese Frage klar zu beantworten, wollen wir auch die zahlreichen Städte und ferner die Wohnplätze dicht um Magdeburg aus der Berechnung ausschalten, denn sie sind ja die Sitze der industriellen und gewerbtätigen Bevölkerung, der gegenüber das landwirtschaftliche Element fast vollkommen zurücktritt. Wir erhalten so eine fast vollkommen landwirtschaftlich ausgenutzte Fläche von 1028,961 qkm mit 117,811 Einwohnern,[5]) d. h. auf einen qkm kommt die für ein landwirtschaftliches Gebiet immer noch ganz beträchtliche Zahl von 114,4 Einwohnern. Allein schon aus der einfachen Gegenüberstellung der beiden Volksdichtezahlen 182,6 und 114,4 läßt sich der starke Einfluß, den die städtisch-industrielle Bevölkerung auf die Gesamteinwohnerschaft ausübt, ermessen. Aus den in der Fußnote angegebenen Zahlen läßt sich aber auch deutlich ersehen, auf welch

[1]) Gothaischer Hofkalender 1907.

[2]) J. Schmidt, Die Volksdichte im Kreise Melsungen und die sie hauptsächlich bedingenden Faktoren; Inaug.-Diss. Rostock 1907.

[3]) Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches, Jahrg. 1906, Heft IV.

[4]) H. Wütschke, a. a. O. S. 47.

[5]) Es sind ausgeschaltet worden:
10 städtische Wohnplätze mit 292,273 qkm und 104821 Einwohnern und
8 ländliche „ „ 120,124 „ „ 40610 „

Digitized by Google

engen Raum — abgesehen von Magdeburg — die industrielle Bevölkerung sich zusammendrängt: über die Hälfte der Bewohnerschaft verteilt sich auf nur $^2/_7$ des gesamten Areals, der Rest, d. h. die landwirtschaftliche Bevölkerung, verbreitet sich dagegen über $^5/_7$ des Landes.

Zwei Faktoren also sind es hauptsächlich — und das stimmt vollkommen mit dem in der landeskundlichen Skizze gesagten überein —, die eine derartig dichte Bevölkerung bedingen: einmal die intensive landwirtschaftliche Kultur und zum andern die teils von der Landwirtschaft, teils von den Bodenschätzen abhängige Industrie. Der Natur der Sache nach ist die ackerbautreibende Bevölkerung weit über das Land verbreitet, während Handel und Industrie sich auf kleine, von der Natur vorgezeichnete Gebiete beschränken müssen und so auf engem Raum eine bedeutende Volksdichte hervorrufen.

Das Anhäufungsverhältnis der Bevölkerung.

Uber das gesamte Gebiet sind — um gleich hier einige Abschnitte über das Anhäufungsverhältnis der Bevölkerung anzufügen — 133 politisch selbständige Gemeindebezirke verteilt: 14 Städte und Flecken, 110 Landgemeinden und 9 reine Gutsgemeinden, dazu kommt noch ein bewohnter Forstbezirk. Es ist dies eine außerordentlich geringe Anzahl, die weder im nordöstlichen Thüringen, noch im nördlichen subherzynischen Hügellande, noch in dem jüngst von Schmidt bearbeiteten Kreise Melsungen in Hessen erreicht wird. Um zu veranschaulichen, wie gering die Zahl der Siedelungen ist, sei folgender Vergleich gestattet. Würde man die Verteilung der Gemeinden in der Magdeburger Börde zum Maßstab für die eben genannten Gebiete machen, so dürfte es im nordöstlichen Thüringen statt der existierenden 291 Gemeinden nur 182, im nördlichen subherzynischen Hügellande statt 427 nur 334 und im Kreise Melsungen statt 72 nur 34 Gemeinden geben. Man hat also, zieht man noch die große Einwohnerzahl in Betracht, den Eindruck einer durchweg geschlossenen Wohnweise in der Börde: wenige aber große Dörfer! Dieser Eindruck wird noch dadurch bestärkt, daß für das kleine Gebiet der Börde in verhältnismäßig vielen Fällen einzelne politisch selbständige Gemeinden so nahe beieinander liegen, daß sie mit einander verwachsen sind und nur einen Wohnsitz bilden. Es mußten auf diese Weise, um vom geographischen Standpunkt aus richtig zu verfahren, nicht weniger als 21 Einzelsiedelungen zu mehreren Wohn-

Digitized by Google

plätzen, und zwar zu 6 mit je 2 Ortschaften und zu 3 mit je 3 Ortschaften, zusammengelegt werden.[1]) Wir werden in Folgendem also nicht mehr von Gemeinden sprechen, sondern lediglich von geographischen Wohnplätzen. Die Zahl der Wohnplätze in der Börde beläuft sich demnach nur noch auf 121 — 11 städtische und 110 ländliche — Wohnplätze inkl. der selbständigen Gutsgemeinden, aber exkl. des Forstgutsbezirks Biederitz.

Es kommen demnach, läßt man Magdeburg, das ja in jeder Hinsicht eine besondere Rolle spielt, außer Acht, auf jeden der übrigbleibenden 120 Wohnplätze eine Bevölkerungszahl von 2193,7 Einwohnern. Für das nördliche subherzynische Hügelland, das ja als Nachbargebiet am meisten interessiert, würde jede Gemeinde nach Abzug der Forstbezirke und der Stadt Braunschweig nur 1221,2 Einwohner haben.[2]) Also ein weitmaschiges Siedelungsnetz mit großen, stadtähnlichen Wohnplätzen scheint ein Charakteristikum der Börde zu sein. Doch wir wollen diese Behauptung noch einer weiteren Prüfung unterziehen. Hahn hat in seinem trefflichen Aufsatze „Die Städte der Norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung“ (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. I, Stuttgart 1885, S. 144) die Börde in Bezug auf ihre Siedelungen in kurzen Strichen treffend charakterisiert und dabei ebenfalls auf die großen, weit auseinandergelegenen Dörfer hingewiesen. Er macht aber zu gleicher Zeit auch auf „die ungewöhnlich große Zahl der ganz einsam an der Heerstraße liegenden Gasthöfe und alten Poststationen“ aufmerksam und erklärt sie als eine Folge der von der Landstraße weit entfernten Lage der Dörfer. Obschon diese Ausführungen richtig sind, kann man durch sie zu dem Schluß geführt werden, daß die Wohnweise gar nicht so geschlossen ist, wie eben dargestellt wurde, sondern eine große Zahl von Kleinsiedelungen im Lande zerstreut sind, ja gerade weil die Wohnplätze so weit

[1]) 1. Dorf und Markt Alvensleben,
2. Bisdorf—Borne,
3. Staßfurt—Leopoldshall,
4. Niederndodeleben—Schnarsleben,
5. Kl.-Santersleben—Schakensleben,
6. Neugattersleben—Hohendorf,
7. Fermersleben—Salbke—Westerhüsen,
8. Gr.-Kl.-Ottersleben—Bennekenbeck,
9. Schönebeck—Frohse—Gr.-Salze.

[2]) Berechnet aus den von Wütschke gegebenen Zahlen. Wütschke, a. a. O. Seite 47 f.

Digitized by Google

auseinander liegen, wäre es nur natürlich, wenn zwischen den einzelnen Hauptwohnplätzen eine zerstreute Besiedelung Platz gegriffen hätte. Um die Frage, ob die zerstreute Besiedelung wirklich eine so große Rolle in der Börde spielt, zu klären, habe ich, dem Beispiele Schlüters folgend, die einzelnen Kleinsiedelungen nach geographischen Gesichtspunkten festzustellen versucht. Die Mittel, die mir hierzu zu Gebote standen, waren die Angaben über die Nebenwohnplätze im Gemeindelexikon und ferner die Meßtischblätter. Außerdem hat mir der Umstand, die Gegend aus eigenem Augenschein zu kennen, viel genutzt, zumal auf das Gemeindelexikon, wie schon Schlüter hervorgehoben hat,[1]) kein Verlaß ist, und man beim Studium der Meßtischblätter des öfteren sich nicht klar war, ob dieses oder jenes dort verzeichnete Gebäude dauernd bewohnt war, oder ob es nur im Laufe des Tages benutzt wurde; teilweise waren auch dort verzeichnete Wohngebäude entweder verödet oder sogar niedergerissen worden.

Die Gesamtzahl der Nebenwohnplätze habe ich auf 159 ermittelt, sie ist also im Verhältnis zu der geringen Zahl der Hauptwohnplätze nicht klein. Aber man muß bedenken, daß von den 121 Hauptwohnplätzen allein 48, das sind ungefähr $^2/_5$, überhaupt keine Nebenwohngruppen haben. Bei den übrigen 73 Hauptwohnplätzen sind sie allerdings teilweise in größerer Anzahl vorhanden. Vor allem bilden die Verkehrs- und Industrieanlagen die größte Zahl der Nebenwohnplätze.

An Vorwerken und ähnlichen dem landwirtschaftlichen Betriebe dienenden Wohnplätzen habe ich 18 gezählt. Sie verteilen sich naturgemäß auf die von der Industrie weniger beeinflußten unter intensiver landwirtschaftlicher Kultur stehenden Gebiete. Teils sind sie die spärlichen Überreste wüster Dörfer, teils sind sie jüngeren Ursprungs und durch die Ausdehnung der großen Gutsbezirke bedingt.

Die dem forstwirtschaftlichen Interesse dienenden Wohnplätze — nur 5 Forsthäuser — liegen durchweg am äußersten Nord- und Westrande unseres Gebietes, wo der Wald größeren Einfluß auf die Bodenwirtschaft zu gewinnen beginnt.

Die Mühlen hingegen, hauptsächlich die Wassermühlen, von denen 25 gezählt wurden, während sich nur 8 Windmühlen als Nebenwohnplätze konstatieren ließen, sind wiederum über das ganze Gebiet verteilt, doch zeigt die südliche Hälfte der Börde ein starkes Übergewicht gegenüber der nördlichen. Wo nur irgend das Gefälle

[1]) Schlüter, a. a. O. S. 121 f.

Digitized by Google

der kleinen Flüßchen stark genug ist, ist auch die Bedingung für den Betrieb einer Wassermühle gegeben; so treibt die Sülze allein 8 Wassermühlen, die als Nebenwohnplätze in Betracht kommen, abgesehen also von solchen, die unmittelbar an den Ortschaften liegen. Geesbach und Sarre und deren Nebenbäche treiben ebenfalls 8 Mühlen, während an der Bode nur 2 in Betracht kommen. Diesen 18 Mühlen im südlichen Teile stehen nur 7 Wassermühlen im nördlichen Teile gegenüber, von denen Olve, Bever und Garve 6, die Ohre nur 1 Mühle treiben.

Wie schon erwähnt, spielen unter den Nebenwohnplätzen die Industrie- und Verkehrsanlagen bei weitem die bedeutendste Rolle Die Ziegeleien, gebunden an das Vorkommen von Ton im Lößboden oder im Schlick der Flußtäler, sind über die ganze Börde zerstreut. Bei den übrigen gewerblichen Betrieben ist wiederum ein starkes Überwiegen der südlichen Hälfte der Börde unverkennbar; die industriellen Anlagen sind vor allem gebunden an das Auftreten der Braunkohlen- und Salzlager. Es sind hier vor allem zu nennen die Braunkohlen- und Kalischachtanlagen, die chemischen Fabriken und auch die Brikettfabriken der Bodeniederung zwischen Staßfurt und Westeregeln, ferner die Braunkohlenschächte zwischen Schönebeck und Calbe.

Während die als Nebenwohnplätze in Betracht kommenden Industrieanlagen zum allergrößten Teile an das Vorkommen der Bodenschätze gebunden sind, knüpft eine andere Art von Nebensiedelungen durchweg an die modernen Verkehrswege, die Eisenbahnlinien an. Aus Gründen des Verkehrs wird, wo nicht der Schienenstrang unmittelbar das Dorf berührt, sondern in größerer Entfernung vorbeiführt, ein Bahnhof errichtet zur Übernahme des Verkehrs der umliegenden Dörfer. Die Bahnverwaltung schafft für ihre Beamten Wohnungen. Die Postverwaltung verlegt aus betriebstechnischen Gründen das für die umliegenden Dörfer bestimmte Postamt an die Bahnstation. Bald siedeln sich industrielle Anlagen, die wegen des teuren Grund und Bodens der Stadt den Rücken kehren, wegen der guten Verkehrslage und des geringen Bodenpreises hier an, Arbeiter folgen oder auch Leute, die sonst ein Interesse haben, in der Nähe der Bahn zu wohnen. Auf diese Weise sind mehrere Siedelungen entstanden fern von dem Hauptwohnplatze, auf dessen Gemarkung sie errichtet sind. So gehören hierher die Stationen Ochtmersleben und Dreileben—Drakenstedt der Magdeburg—Braunschweiger Bahn, ferner Dodendorf, Langenweddingen, Blumenberg, Hadmersleben an

Digitized by Google

der Magdeburg—Halberstädter Bahn, Grizehne an der Leipziger Linie, Neugattersleben an der Linie Berlin—Sangerhausen und Eggersdorf an der Linie Magdeburg—Erfurt. Auch an den Nebenbahnen sind verschiedene derartige Nebenwohnplätze zu verzeichnen. Blumenberg und Grizehne, die beide in Anlehnung an die Vorwerke gleichen Namens angelegt sind, haben sogar als Eisenbahnknotenpunkte für den Verkehr größere Bedeutung erlangt.

Weniger wichtig sind demgegenüber die von Hahn besonders hervorgehobenen einzelnen Gasthöfe, die einsam an der Landstraße liegen. Immerhin spielen sie für den Frachtfuhrwerksverkehr zwischen den Bördesiedelungen und Magdeburg, der sich trotz der neueren Verkehrsmittel noch immer erhalten hat, eine große Rolle.

Die 108 Nebenwohnplätze von insgesamt 159, für die im Gemeindelexikon für 1895 eine Angabe der Bewohnerschaft enthalten war, hatten eine Einwohnerzahl von 2747. — Es würde der aufgewandten Mühe nicht gelohnt haben, die Zahlen für 1905 zu beschaffen, da ja erhebliche Veränderungen in der Zahl der Bewohnerschaft kaum eingetreten sind. — Man kann diese Zahl, um sie dem Ergebnis von 1905 anzunähern, füglich auf 3000 abrunden. Demnach hatte jeder Nebenwohnplatz eine durchschnittliche Bewohnerzahl von 25,4. Entsprechend dieser Durchschnittszahl würden die übrigen 51 Nebenwohnplätze mit unbekannter Einwohnerzahl eine solche von 1295 haben. Also die Gesamtsumme der auf Nebenwohnplätze verteilten Bewohnerschaft der Börde würde danach im Jahre 1905 4295, oder nach oben abgerundet, 4400 betragen. Für eine Bewohnerzahl von 263242 in der gesamten Börde ohne Magdeburg ist dies ein verschwindend kleiner Bruchteil (ungefähr $^1/_{60}$!), sodaß also von zerstreuter Wohnweise keinesfalls geredet werden kann. Weder drücken die zerstreuten Wohngruppen dem Landschaftsbilde ein Gepräge auf, noch ist ihre Einwohnerzahl derartig bedeutend, daß sie irgendwie ins Gewicht fallen könnte. Es ist also daran festzuhalten, was schon anfangs behauptet wurde, daß große Wohnplätze und weitmaschige Siedelungsweise für die heutige Landschaft charakteristisch sind. Es ist dies eine ähnliche Erscheinung, wie wir sie auch in anderen Steppengebieten, z. B. denen Rußlands und Ungarns finden, wo auch große und weit auseinanderliegende Dörfer für die Besiedelung bezeichnend sind.

Über die eigentliche Größe der Hauptwohnplätze, sowie über die Verteilung derselben über das Gesamtgebiet möge die Tabelle 1 Auskunft geben. Zu diesem Zwecke habe ich die Börde ihrem

Digitized by Google

wirtschaftlichen Charakter entsprechend in zwei Gebiete zerlegt, 1. die beiden industriellen Randgebiete an der Elbe und Bode, 2. das vorwiegend landwirtschaftlich ausgenutzte innere Bördegebiet, doch so, daß die um Magdeburg liegenden und vorwiegend industrielle Bevölkerung beherbergenden Dörfer mit zu dem Randgebiet der Elbe gerechnet werden.

Tabelle 1.

No.	Einwohnerzahl	Anzahl der Hauptwohnplätze im ganzen Gebiet	A. In dem landwirtschaftlich ausgenutzten Gebiete	B. im Industriegebiet a) Bodenniederung	B. im Industriegebiet b) Elbniederung
1	2	3	4	5	6
1	— 100	3	3	—	—
2	100— 150	—	—	—	—
3	150— 200	1	1	—	—
4	200— 250	2	2	—	—
5	250— 300	4	4	—	—
6	300— 400	7	7	—	—
7	400— 500	5	3	2	—
8	500— 750	21	21	—	—
9	750— 1000	15	15	—	—
10	1000— 1500	23	18	3	2
11	1500— 2000	9	6	2	1
12	2000— 3000	11	7	2	2
13	3000— 5000	10	6	2	2
14	5000—10000	3	1	2	—
15	10000—20000	4	2	—	2
16	über 20000	3	—	1	2
	Insgesammt	121[1])	96	14	11
				25	

Hauptwohnplätze bis zu 1000 Einwohnern — 58 an der Zahl — sind also mit 2 Ausnahmen nur in dem landwirtschaftlich ausgenutzten Gebiete vertreten, während von den 63 Hauptwohnplätzen mit 1000 und mehr Einwohnern 23 — von 25 Hauptwohnplätzen überhaupt — im Industriegebiet, 40 dagegen in dem anderen Teile der Börde liegen. Aus Tabelle 1 ersehen wir von neuem die deutliche Zweiteilung unseres Gebietes in Industrie- und Ackerbaugebiet, die sich durch die Art der Besiedelung klar hervorhebt: fast nur Orte über 1000 Einwohnern in der Elb- und Bodegegend, während die kleineren

[1]) Der Forstbezirk Biederitz fällt natürlich als Hauptwohnplatz aus.

Digitized by Google

Wohnplätze über das Ackerbaugebiet verteilt sind, wenn auch hier noch ein starker Prozentsatz größerer Wohnplätze vorhanden ist.

Nimmt man die Volksdichte 182,6 zum Maßstabe, so wird man allerdings nach dem eben Gesagten erstaunt sein, von den 122 Wohnplätzen nur 22 zu finden, die eine größere Volksdichte haben. Wie sich die Wohnplätze auf die einzelnen Dichtestufen verteilen, ergibt Tabelle 2.

Tabelle 2.

No.	Dichtestufe	Anzahl der Bewohner		Grundfläche		Anzahl der Wohnplätze		Durchschnittsdichte der einzelnen Stufen
		absolut	in % der Gesamtbevölkerung	in ha	in % der Gesamtfläche	absolut	in %	
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1	— 5	15	0,002	1 040,2	0,7	(1)	0,8	1,4
2	5— 25	—	—	—	—	—	—	—
3	25— 50	4 509	0,9	10 256,9	6,8	10	8,1	44,0
4	50— 75	6 696	1,3	9 911,4	6,6	12	9,8	67,6
5	75—100	22 696	4,5	25 861,0	17,3	26	21,1	87,8
6	100—150	53 368	10,6	44 530,3	29,8	37	30,1	119,8
7	150—250	42 562	8,4	24 070,2	16,1	21	17,1	176,8
8	250—500	77 916	15,5	22 124,5	14,8	11	9,8	352,2
9	über 500	296 141	58,8	11 888,8	7,9	4	3,2	483,5 ohne Magdeburg, 2 490,9 mit Magdeburg
I	— 50	4 524	0,902	11 297,1	7,5	11	8,9	40,0
II	50—250	125 322	24,9	104 372,9	69,8	96	78,1	120,1
III	über 250	374 057	74,2	34 013,3	22,7	15	13,0	1 099,7
Insgesamt		503 903	100,002	149 683,3	100,0	122	100,0	336,6

Die vorstehende Tabelle veranschaulicht noch einmal das Gesagte. Aus ihr ergibt sich deutlich, daß die größte Anzahl der Hauptwohnplätze eine Dichte von 50—250 aufweist und daß sich auch auf diese Dichtestufen der größte Teil der Gesamtfläche verteilt.

Über die Verteilung der einzelnen Dichtestufen auf die vorhin abgegrenzten Industrie- und Ackerbaugebiete gibt Tabelle 3 Aufschluß.

Die Ähnlichkeit zwischen Tabelle 1 und Tabelle 3 ist in die Augen springend: den großen Siedelungen in den Industriegebieten entspricht auch die Volksdichte; abgesehen von dem Gutsbezirke Athensleben geht sie nicht unter 100 hinab. Die Tabelle 3 zeigt außerdem, daß, entsprechend der in Tabelle 1 klar zutage tretenden

Digitized by Google

Tatsache, wonach in dem rein landwirtschaftlichen Gebiete eine stattliche Anzahl von Siedelungen über 1 000 Einwohner aufzuweisen hat, die gute Hälfte der im eigentlichen Bördegebiete liegenden Wohnplätze eine Volksdichte über 100 hat.

Tabelle 3.

No.	Dichtestufen	Gesamtgebiet	Eigentliches Bördegebiet	Magdeburg-Schönebecker Gebiet	Bodegebiet	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
I	0— 5	(1)	(1)	—	—	Forstbezirk Biederitz
II	5— 25	—	—	—	—	
III	25— 50	10	9	—	1	Gutsbezirk Athensleben an der Bode
IV	50— 75	12	12	—	—	
V	75—100	26	26	—	—	
VI	100—150	37	32	1	4	
VII	150—250	21	13	3	5	
VIII	250—500	11	4	4	3	
IX	über 500	4	—	3	1	
I	— 50	11	10	—	1	
II	50—250	96	83	4	9	
III	über 250	15	4	7	4	
	Insgesamt	122	97	11	14	

Das Verhältnis zwischen Bewohnerzahl und Bodenfruchtbarkeit zeigt Tabelle 4. Wir sehen, daß entgegen der von Schlüter aufgestellten, für das nordöstliche Thüringen gültigen Tabelle, bei der mit der Volksdichte auch beinahe stets die Höhe des Grundsteuerreinertrages wächst,[1]) die Höhe des Grundsteuerreinertrages nicht konstant zunimmt, sondern stetig wechselt und ihre größte Höhe bei der 6. Stufe erreicht, nicht erst bei der 9. Dichtestufe, daß also die größten Grundsteuerreinerträge in den Gebieten mittlerer Dichten, d. h. von 50—250, zu finden sind.

Dies entspricht auch vollkommen den eingangs geschilderten geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes. Jene Gebiete mit mittlerer Volksdichte von 50—250 sind die Gebiete mit vorzugsweise landwirtschaftlicher Bevölkerung, während die Gebiete mit einer Volksdichte über 250 lediglich Industriezentren oder Gebiete mit weit überwiegender industrieller Bevölkerung sind, bei denen der Ackerbau, mag er auch stellenweise noch so bedeutend

[1]) Schlüter, a. a. O. S. 103.

Digitized by Google

sein, wie z. B. in Salze, Ottersleben und Althaldensleben, in den Hintergrund tritt. Die Tabelle erklärt aber auch andererseits durch die Höhe des Grundsteuerreinertrages, wie es möglich ist, daß in verhältnismäßig reinen Landwirtschaftsgebieten eine so überaus dichte Bevölkerung leben kann. Es ist eben hier der oft angeführte allgemeine Satz zutreffend, daß der bessere Boden mehr Menschen ernährt als der schlechtere.

Tabelle 4.

No.	Dichtestufe	Zahl der in Rechnung gebrachten Gemeinden	Fläche in ha	Grundsteuerreinertrag	Dasselbe auf 1 ha	Durchschnittliche Dichte der Stufen
1	2	3	4	5	6	7
1	— 5	(1)	1 040,2	27 075,1	26,02	1,4
2	5— 25	—	—	—	—	—
3	25— 50	10	10 256,9	337 902,2	32,9	44,0
4	50— 75	12	9 911,4	488 302,5	49,3	67,6
5	75—100	26	25 861,0	1 221 101,0	47,2	87,8
6	100—150	37	44 530,3	2 439 831,1	54,8	119,8
7	150—250	21	24 070,2	1 214 717,6	50,5	176,8
8	250—500	11	22 124,5	982 513,1	44,0	352,2
9	über 500	4	11 888,8	548 881,1	46,2	2 490,9 (ohne Magdeburg 483,5)
I	— 50	11	11 297,1	364 977,3	32,3	40,0
II	50—250	96	104 372,9	5 363 952,2	51,4	120,1
III	über 250	15	34 013,3	1 531 394,2	45,0	1 099,7
	Insgesamt	122	149 683,3	7 260 323,7	48,5	336,6

Wie der Grundsteuerreinertrag auf die einzelnen Hauptwohnplätze verteilt ist, soll Tabelle 5 zeigen. Zu dem Zwecke bilden wir 6 Ertragsklassen des Grundsteuerreinertrages. Die 1. Klasse umfaßt die Orte mit einem Reinertrage bis 20 Mk., in den folgenden Klassen steigt die Summe um jedesmal 10 Mk. bis zur Höhe von 60 Mk. in der 5. Klasse. In der 6. Klasse sind die Orte mit über 60 Mk. Reinertrag vereinigt.

Wir sehen also: je höher der Reinertrag, desto größer die Anzahl der Gemeinden, bis in der 5. Klasse der Höhepunkt erreicht wird.

Es fragt sich nun, ob eine Regel dafür aufgestellt werden kann, welche Volksdichteziffern den einzelnen Bodenertragsklassen entsprechen. Wir folgen hier dem Beispiele Schlüters (S. 110) und

Digitized by Google

lassen zu diesem Zwecke die beiden Einteilungen nach dem Ertrage und nach der Dichtestufe sich durchkreuzen.

Tabelle 5.

Ertragsklasse No.	Grundsteuerreinertrag auf 1 ha	Zahl der in Rechnung gebrachten Gemeinden		Grundfläche		Zahl der Bewohner		Volksdichte
		absolut	%	absolut in ha	in % der Gesamtfläche	absolut	%	
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1	0,1—20,0	3	2,5	5 877,0	3,9	15 438	3,1	262,68
2	20,1—30,0	9	7,4	12 873,8	8,6	8 458	1,7	65,69
3	30,1—40,0	17	13,9	19 317,4	12,9	46 277	9,2	239,56
4	40,1—50,0	26	21,3	30 373,8	20,3	305 517	60,6	1 005,85
5	50,1—60,0	45	36,9	56 327,5	37,6	81 519	16,2	144,72
6	über 60,0	22	18,0	24 913,8	16,7	46 694	9,2	187,42
Insgesamt		122	100,0	149 683,3	100,0	503 903	100,0	336,6

Tabelle 6.

No.	Dichtestufe	Zahl der Gemeinden	Ertragsklassen					
			1	2	3	4	5	6
1	— 5	(1)	—	1	—	—	—	—
2	5— 25	—	—	—	—	—	—	—
3	25— 50	10	—	3	2	3	1	1
4	50— 75	12	1	—	2	3	5	1
5	75—100	26	—	3	5	6	9	3
6	100—150	37	—	1	4	5	17	10
7	150—250	21	—	1	2	5	11	2
8	250—500	11	2	—	1	2	2	4
9	über 500	4	—	—	1	2	—	1
I	— 50	11	—	4	2	3	1	1
II	50—250	96	1	5	13	19	42	16
III	über 250	15	2	—	2	4	2	5
Imsgesamt		122	3	9	17	26	45	22

Hiernach entspricht ganz allgemein

der 1. Ertragsklasse eine Volksdichte von 250—500
„ 2. „ „ „ „ 25—100
„ 3. „ „ „ „ 75—150
„ 4. „ „ „ „ 75—250
„ 5. „ „ „ „ 75—250
„ 6. „ „ „ „ 75—500

Digitized by Google

Tabelle 6 zeigt uns zahlenmäßig den Zusammenhang zwischen Volksdichte und Grundsteuerreinertrag, was uns noch anschaulicher ein Vergleich zwischen der Volksdichtekarte und der Karte für die Grundsteuerreinerträge lehrt.

Der ersten Ertragsklasse gehören nur 3 Gemarkungen an, die ausnahmslos in dem nördlichen Grenzgebiete zwischen Börde und norddeutschem Flachlande liegen. Der eigentliche Bördeboden ist hier nicht mehr zu finden, vielmehr nimmt der Sand und Kies mehr und mehr überhand. Zum kleineren Teile mag auch der Wald, der den beiden aneinanderstoßenden größten Gemarkungen Alt- und Neuhaldensleben eigen ist, zu dem geringen Ertrage beitragen. Bei Jersleben an der Ohre ist nur der wenig fruchtbare Boden daran Schuld. Die Volksdichte (58,3) ist ja auch in dieser Gemarkung dementsprechend niedrig. — Eine mit dem Bodenertrag in gar keinem Verhältnis stehende hohe Bevölkerungszahl weisen Alt- und Neuhaldensleben auf, sie haben eine Volksdichte von rund 300 auf 1 qkm! Es ist dies die Folge der Industrie und des Verkehrs.

Auch der zweiten Ertragsklasse gehören nur wenige Gemarkungen an, die ebenfalls ausschließlich in dem nördlichen Randgebiete zu finden sind. Zunächst gehört dahin der Forstgutsbezirk Biederitz innerhalb des Elbtales und daran anschließend die Gemarkung Elbey, ferner die beiden an der Ohre liegenden Gemarkungen Vahldorf und Wedringen, die nur geringen Anteil am guten Bördeboden haben. Sie bilden mit den übrigen 5 Gemarkungen Hundisburg, Dönstedt, Alvensleben, Emden und Erxleben ein zusammenhängendes Ganze, denn der sie trennende Streifen der Gemarkung Althaldensleben kann als trennende Schranke nicht aufgefaßt werden. Während in den Gemarkungen Elbey, Vahldorf und Wedringen Wald nicht vorhanden ist, spielt er in den übrigen 5 Gemarkungen längs der Bever wieder eine größere Rolle, sodaß trotz des bedeutenden Ackerbaus — in jeder Gemeinde sind große Güter — der Grundsteuerreinertrag sich nicht über 30 Mk. erhebt. Nach Abzug des Waldes und der Wiesen, die gerade in diesen Gemeinden auch eine große Rolle spielen, würden Hundisburg, Dönstedt und Alvensleben in die nächsthöhere Ertragsklasse aufrücken, Erxleben und Emden sogar in die 4. Klasse. Immerhin ist es hier auch deshalb nicht möglich so hohe Erträge zu erzielen wie weiter östlich, weil der Bördeboden in diesen Gemarkungen — wie das in der landeskundlichen Skizze schon angeführt ist — weniger humushaltig und daher nicht so fruchtbar ist.

Digitized by Google

Entsprechend dem geringen Ertrage ist auch die Volksdichte in den meisten Orten nur gering; im allgemeinen bewegt sie sich zwischen 25 und 100. Die Abweichung bei Elbey (131,0) erklärt sich durch die Nähe Wolmirstedts. Vahldorf ist Bahnstation, und dieser Umstand erklärt die größere Volksdichte (152,4) zur Genüge. Sämtliche anderen Gemarkungen haben eine Dichte unter 100, vier davon — Emden, Erxleben, Dönstedt und der Forstbezirk Biederitz — noch nicht einmal 50 auf 1 qkm.

Die Gemarkungen der dritten Ertragsklasse, an Zahl nur wenig, treten am Nordrande nur sporadisch auf. Ihr gehören dort die Gemarkungen Wolmirstedt, Glindenberg, Gr.-Ammensleben und Bregenstedt an. Gr.-Ammensleben reicht mit seiner Gemarkung nach Süden noch etwas in das Bördegebiet hinein, daher gleicht der reichlichere Ertrag des südlichen Teiles der Gemarkung den geringen im Ohregebiete wieder aus. Glindenbergs Gemarkung liegt auf dem fruchtbaren Boden des Elbtales und würde, wenn nicht fast die Hälfte der Gemarkung auf Wiesen entfiele, mit 65,7 Mk. Reinertrag pro ha in die 6. Klasse aufrücken, während bei Wolmirstedt der Ackerboden infolge des Sandes nicht so erträgnisreich ist. Wie der Wald auf den Reinertrag einwirkt ist deutlich wieder bei Bregenstedt wahrzunehmen, es ist infolge gänzlichen Mangels an Wald in seiner Gemarkung in die 3. Klasse aufgerückt, während die Nachbargebiete infolge der ausgedehnten Wälder und auch zahlreichen Wiesen sämtlich nur der 2. Klasse angehören, und wir haben ja gesehen, daß auch sie sonst in die 3. oder sogar die 4. Klasse eingereiht werden müßten.

Zusammenhängender treten die Gemarkungen mit 30—40 Mk. Grundsteuerreinertrag noch auf 1. am Westrande unseres Gebietes und 2. in der Elbniederung zwischen Schönebeck und Barby. Zur ersten Gruppe gehören Ovelgünne, Siegersleben, Seehausen, Schermcke, Ampfurth, Meyendorf, Remkersleben, zur zweiten Schönebeck—Frohse —Salze, Felgeleben, Pömmelte und Glinde. Auch hier liegt die Ursache des geringen Grundsteuerreinertrages lediglich in der geringen Bodengüte: die Gemarkung Ovelgünne reicht in das wenig ertragreiche Gebiet des Seelschen Bruches. Der übrige Teil der Gemarkung, ebenso die Feldfluren von Siegersleben, Seehausen, Ampfurth und Schermcke liegen auf den in der landeskundlichen Skizze erwähnten westlichen Höhenrücken und haben Sande und Grande als Untergrund. Meyendorf hat ebenfalls nicht den besten Boden, würde jedoch ohne Einrechnung des Waldes mit 42,0 Mk. Reinertrag in die nächsthöhere

Digitized by Google

Ertragsklasse einrücken. Ebenso hätte auch Ovelgünne ohne die vielen Wiesengründe 42,0 Mk. Reinertrag pro ha.

Etwas anders liegt die Sache im Elbtal. Hier sind die Überschwemmungen der Elbe die hauptsächlichste Ursache des geringen Reinertrages, abgesehen davon, daß größere Flächen nur als Wiesen, nicht aber als Ackerland benutzbar sind. Ein Teil der Gemarkungen, so in der Frohser und Gr.-Salzer Feldflur, hat außerdem Anteil an den Sand- und Grandrücken, der die eigentliche Börde in nordsüdlicher Richtung vom Elbtal trennt. Immerhin ist der Ackerbau gerade auf Gr.-Salzer Flur seit alters die Hauptbeschäftigung der Bewohner gewesen, wenn auch jetzt die zunehmende Industrie hier langsam eine Änderung hervorruft.

Ganz vereinzelt kommt ein Grundsteuerreinertrag pro ha von 30—40 Mk. noch zweimal mitten im Bördegebiet vor, in den Gemarkungen Hohenwarsleben und Brumby (Kr. Neuhaldensleben).[1]) Die Lage Hohenwarslebens auf der sandigen Terrasse erklärt auch hier die Ausnahme inmitten des sonst weit erträgnisreicheren Ackerbodens.

Nach Tabelle 6 haben wir für die dritte Ertragsklasse eine Volksdichte von 75—150 ermittelt, der über die Hälfte der Orte, nämlich 9 von 17 Siedelungen, entsprechen. Größere Dichte haben nur die Städte Wolmirstedt und Seehausen, ferner der städtische Wohnkomplex Schönebeck—Frohse—Salze und außerdem Felgeleben. Bei ihnen, besonders bei dem wichtigen Industriezentrum Schönebeck —Frohse—Salze und dem von ihm beeinflußten Felgeleben, ebenso wie bei Wolmirstedt ist eine Bevölkerungszunahme, unabhängig von dem landwirtschaftlichen Ertrage, erklärlich. Eine geringere Volksdichte als 75 haben Ovelgünne und Ampfurth. Die Ursache liegt darin, daß beide Orte je einen großen selbständigen Gutsbezirk haben. Eine Dichte unter 50 weisen nur die beiden Gutsbezirke Meyendorf und Brumby auf.

Der vierten Ertragsklasse gehören fast soviel Gemarkungen an, wie den drei ersten zusammengenommen. Sie findet ihre Verbreitung namentlich an den Randgebieten der Börde, so längs der Elbe nördlich von Schönebeck; ferner im größeren Komplex im nordwestlichen Gebiete der Börde und weiterhin längs der Bode. Außerdem kommen Reinerträge von 40—50 Mk. inmitten der Börde vor, anschließend an die zur dritten Ertragsklasse gehörende Gemarkung Hohenwarsleben und ebenso an die zur dritten Klasse zählenden Elbgemarkungen. Hier und dort findet sich die 4. Ertragsklasse

[1]) Hohenwarsleben 39 Mk. pro ha. — Gutsbezirk Brumby 34 Mk. pro ha.

Digitized by Google

noch einmal im Anschluß an das Vorkommen der dritten Klasse im Westen.

Es läßt sich also in jeder Beziehung, sowohl im NO und NW wie im W, SW und SO ein regelmäßiges Fortschreiten der Höhe des Reinertrages nach dem Zentrum der Börde zu konstatieren. Die einzige Gegend, die inmitten der fruchtbaren Börde die geringsten Erträge liefert, ist der Endmoränenzug etwas nordwestlich von Magdeburg.

6 Gemarkungen bleiben hinsichtlich der Bevölkerungszahl hinter dem Normalwerte von 75—250 Einwohnern auf 1 qkm zurück, es sind dies meist Gutsgemeinden, nur eine Landgemeinde — Hakenstedt — ist darunter; ihre Volksdichte wird durch den selbständigen großen Gutsbezirk herabgedrückt. 4 Wohnplätze dagegen übersteigen die Höchstdichte von 250 bedeutend, es sind Magdeburg, Fermersleben—Salbke—Westerhüsen, Staßfurt—Leopoldshall und Löderburg, sämtlich Industrieplätze.

Bei weitem die größte Anzahl der Gemarkungen enthält die fünfte Ertragsklasse. Sie bilden ein fast ununterbrochenes Band durch die Börde von Norden nach Süden hindurch. Gemäß der größeren Bodenerträge sollte man auch eine höhere Volksdichte erwarten als in den vorhergehenden Ertragsklassen. Dem ist aber nicht so, sie bleibt auf der gleichen Höhe wie die vierte Klasse. Ausnahmen machen nur die Stadt Calbe und die Gemeinde Westeregeln, die über die Volksdichte von 250 hinausgehen. Bei Westeregeln ist die Kaliindustrie die Ursache der etwas größeren Volksdichte (260,1). 6 Orte dagegen haben eine geringere Volksdichte als die untere Grenze von 75 angibt, wenn auch 3 Orte — Dreileben (74,7), Gersdorf (71,1) und Bottmersdorf (73,9) — derselben sehr nahe kommen und noch eine Dichte von über 70 aufweisen. Tornitz und Zens haben nur eine Dichte zwischen 60 und 70, während ein Gutsbezirk — Kl.-Rottmersleben — nur die ganz geringe Volksdichte von 26,4 hat. Bei all diesen 6 Orten ist wohl die Ungunst der Verkehrslage wesentlich die Ursache der so geringen Volksdichteziffer.

Die Feldfluren der sechsten Ertragsklasse ziehen sich als ein schmales Band von N nach S mit geringen Unterbrechungen durch die gesamte Börde. Auch bei dieser Klasse steigt die Volksdichteziffer nicht im Verhältnis zur Höhe des Grundsteuerreinertrages, wie das z. B. nach Schlüters Untersuchungen im nordöstlichen Thüringen der Fall ist; sie beginnt wieder bei 75, nur daß sie diesmal statt bei 250 bei 500 endigt, eine Folge der Nähe Magdeburgs, denn

Digitized by Google

sämtliche im W an das Stadtgebiet angrenzenden Gemarkungen weisen einen Grundsteuerreinertrag von über 60 Mk. z. T. sogar über 70 Mk.[1]) pro ha auf. Eine geringere Dichte als 75 weisen diesmal nur 2 Gemeinden auf: Stemmern mit 48,7 Einwohnern auf 1 qkm und Brumby mit 71,8 Einwohnern auf 1 qkm, während eine Dichte über 500 nur das von Magdeburg wesentlich beeinflußte Lemsdorf zeigt.

Interessant ist die Zunahme der Reinerträge nach dem Bodegebiet, wo das fruchtbare Bernburger Muschelkalkplateau beginnt. Sonst ist, wie auch die Karte deutlich zeigt, ein Fortschreiten der Reinerträge von W und O nach der Mitte zu unverkennbar. Der Norden und Westen liefert geringe Erträge, ebenso das Elbtal und das Bodegebiet von Staßfurt aufwärts. Im Innern der Börde sind nur die Gemarkungen, die auf den Sand- und Grandkuppen liegen, durch geringere Erträge gekennzeichnet.

Das Verhältnis zwischen Bodenertrag und Volksdichte ist nicht so gleichmäßig ausgebildet, wie man, ohne es zu prüfen, annehmen könnte, daß nämlich einem größeren Bodenertrage auch jedesmal eine größere Volksdichte entspräche. Schon die erste Klasse mit dem geringsten Bodenertrage macht eine bemerkenswerte Ausnahme, und so ist es auch bei sämtlichen folgenden Bodenertragsklassen der Fall. Die Gutsbezirke bleiben wesentlich hinter der Durchschnittsdichte zurück, während vielfach Wohnplätze infolge starker Beimischung nicht-agrarischer Elemente weit über die durchschnittliche Bevölkerungsdichte hinausragen. Vor allem aber ist zu beachten, daß von der 3. bis zur 6. Klasse die untere Grenze — natürlich nur allgemein und rein äußerlich genommen — bei 75 stehen bleibt und auch die obere Grenze nicht in gleichem Maße aufwärts rückt. Es erleidet also hier der Satz, daß der bessere Boden auch stets mehr Menschen ernährt als der schlechtere, eine bemerkenswerte Ausnahme. Nur die zweite Ertragsklasse ist in Bezug auf die Volksdichte normal.

Es liegt nahe, hier die Frage aufzuwerfen, ob überhaupt die Höhe des Bodenertrages einen Einfluß auf die Bevölkerung und namentlich auf die Veränderungen derselben in letzter Zeit ausgeübt hat. Ehe wir jedoch zur Beantwortung dieser Frage übergehen, wollen wir uns zuerst über die Bevölkerungsveränderungen in der Börde in den Jahren von 1871—1905 im allgemeinen unterrichten.

[1]) Kl.-Ottersleben 75,24 M. Grundsteuerreinertrag pro ha,
Lemsdorf 73,73 „ „ „ „
Stemmern 71,63 „ „ „ „

Digitized by Google

Die Bevölkerungsbewegung von 1871–1905.

1840 hatte unser Gebiet mit Einschluß von Magdeburg 183650 Einwohner, ohne Magdeburg 121277 Einwohner.[1]) Diese Summe stieg bis 1871 auf 302319 resp. 187810 Einwohner, das ist eine Zunahme von 64,6% bezw. 54,9%. Innerhalb des Zeitraumes von 1871—1905 stieg dann die Bevölkerungszahl von 302319 auf 503903, d. h. um 66,7%. Nach Abzug von Magdeburg von 187810 auf 263242, also um 40,2%. Es ist also zu konstatieren, daß das Gesamtgebiet mit Magdeburg seine Bevölkerungszahl von 1840 an gleichmäßig bis 1905 vermehrt hat; der Unterschied zwischen der Zunahme von 1840—71 und der von 1871—1905 beträgt nur 2,1%. Läßt man das Stadtgebiet außer Betracht, so fällt eine langsamere Vermehrung der Bevölkerung des platten Landes in dem Zeitraum von 1871—1905 gegenüber der Bevölkerungszunahme in dem Zeitabschnitte von 1840—1871 auf. Der Unterschied beträgt 14,7%. Es ist also Magdeburg in den Jahren 1871—1905 schneller gewachsen, als das die Stadt umgebende platte Land, das auch hinter der für denselben Zeitraum berechneten Bevölkerungszunahme des Deutschen Reiches: 47,6%, Preußens: 51,3%, der Provinz Sachsen: 41,7% und des Reg.-Bez. Magdeburg 43,4% zurückbleibt.[2]) Eine Berechnung der Bevölkerungszunahme für jeden der 121 Wohnplätze, die im Anhang in einer Tabelle zusammengestellt ist, ergibt — nimmt man die Bevölkerungszunahme von 40% zum Maßstabe — eine ab-

[1]) Die Zählung war, da für Anhalt noch keine Zählungsergebnisse von 1840 vorlagen, nur für die preußischen Gemeinden genau durchzuführen, für die eine Bevölkerungszahl von 117977 gefunden wurde. — Die erste Zählung für die 5 anhaltischen Gemeinden erfolgte 1849 und ergab nach freundlichen Mitteilungen des Herzogl. Anh. Stat. Bureaus 4581 Einwohner, 1852: 5039 Einwohner, 1855: 5300 Einwohner und 1858: 5939 Einwohner, also eine Zunahme von 1358 in den Jahren von 1849—58. Gleichmäßige Zunahme vorausgesetzt würde man danach 1840 auf 4581 — 1358 = 3223 Einwohner kommen oder rund 3300, die in die obige Rechnung (117977 + 3300) eingefügt sind. Diese Rechnung ist natürlich ganz schematisch und hat keinen Anspruch auf Genauigkeit.

[2]) Deutsches Reich . . . . 1871: 41058641 Einwohner
1905: 60605183 „
Preußen . . . . . 1871: 24639706 „
1905: 37278820 „
Provinz Sachsen . . . . 1871: 2103174 „
1905: 2979221 „
Reg.-Bez. Magdeburg . . 1871: 854591 „
1905: 1225849 „

Die Zahlen stammen aus: „Die Gemeinden und Gutsbezirke des preußischen Staates" nach der Zählung von 1871, herausg. v. Kgl. Preuß. Statist. Bureau, Berlin 1873.

Digitized by Google

solute Bevölkerungsabnahme bei 38 Wohnplätzen, eine absolute Zunahme dagegen bei 83 Wohnplätzen, von letzteren haben zugenommen:

a)	40	Wohnplätze	um 0,1—20%	d. h. relativ abgenommen
	11	„	„ 20,1—40%	
b)	11	„	„ 40,1—60%	d. h. relativ zugenommen
	4	„	„ 60,1—80%	
	17	„	über 80%	

Sa.: 83 Wohnplätze.

Hierbei fällt zunächst die sehr hohe Zahl der Wohnplätze auf, die in dem genannten Zeitraum eine Bevölkerungsabnahme erfahren haben, und weiterhin die geringe Zahl der Siedelungen, deren Bevölkerung um mehr als 40% gewachsen ist, d. h. also stärker zugenommen haben als die ganze Börde, denen also hauptsächlich die Vermehrung der Seelenzahl der Börde zu danken ist. Wie sich die Wohnplätze auf die verschiedenen Stufen der Bevölkerungszunahme verteilen, zeigt deutlich die Karte.

Zunächst ist der gesamte Ostrand der Börde, d. h. die Elbniederung von der Ohre im N bis fast an die Saale im S ein Gebiet relativer Zunahme der Bevölkerung.

Eine zweite Gruppe von Siedelungen mit einer Bevölkerungsvermehrung von über 40% ist das Gebiet um Staßfurt.

Das dritte Gebiet relativer Bevölkerungszunahme liegt an der Nordwestgrenze der Börde; zu ihm gehören Alt- und Neuhaldensleben, Glüsig, ferner nur durch die Gemarkung Hundisburg davon getrennt: Kl. Rottmersleben, Nordgermersleben und Brumby.

Die übrigen Orte mit starkem, über den Durchschnitt der Gesamtvermehrung sich erhebenden Bevölkerungszuwachs liegen vereinzelt, es sind Wespen, Nienburg, Tarthun, Westeregeln, Pesekendorf, Bergen und Ovelgünne.

Alle übrigen Hauptwohnplätze haben entweder eine absolute oder relative Bevölkerungsabnahme erfahren. Die Siedelungen mit absoluter Abnahme liegen am dichtesten gedrängt im N und NW der Börde, von wo sie sich bis an die Bode nach S herunterziehen. Ein schmaler Streifen von Ortschaften mit absoluter Abnahme im südlichen Teil der Börde zieht sich in einem nach SW offenen Bogen von Schwaneberg nach Brumby.

Die Siedelungen mit einem die Bevölkerungszunahme des Gesamtgebietes nicht überschreitenden Zuwachs sind naturgemäß im südlichen Teil der Börde am weitesten verbreitet und bilden fast

Digitized by Google

durchweg einen großen zusammenhängenden Komplex. Im Norden sind nur kleinere Gruppen dieser Siedelungen vorhanden.

Die starke Bevölkerungszunahme in der Elbgegend läßt sich leicht erklären. Die Wohnplätze Rothensee, Barleben, Lemsdorf, Gr.- und Kl.-Ottersleben—Bennekenbeck, sowie Fermersleben—Salbke —Westerhüsen, Beiendorf und Sohlen beherbergen eine große Anzahl von Arbeitern, die in Magdeburg beschäftigt sind. Auch die Eisenbahn erleichtert noch den Verkehr, denn Rothensee, Barleben, Westerhüsen—Salbke und Beiendorf sind Bahnstationen. In den Orten Westerhüsen und Salbke spielt auch die Industrie, die sich hier auf billigem Grund und Boden bei guten Eisenbahn- und Wasserwegverbindungen angesiedelt hat, eine bedeutende Rolle in Bezug auf den Bevölkerungszuwachs. — Elbeys stärkere Bevölkerungszunahme wird genügend durch die unmittelbare Nähe der Stadt Wolmirstedt erklärt. Der enorme Zuwachs in Frohse—Schönebeck—Salze ist durch die bedeutende Industrie bedingt, die vor allem in Schönebeck heimisch ist, aber auch auf Frohser und besonders Salzer Flur sich ausbreitet und dort die Ackerbaustadt mehr und mehr zur Industriestadt umwandelt. Die starke Bevölkerungszunahme in Felgeleben ist durch die Nachbarschaft Groß-Schönebecks bedingt; bei Pömmelte ist die Nähe der Braunkohlengrube „Neue Hoffnung" und der damit in Verbindung stehenden „Montanwachswerke" die Ursache. Der Bergwerksbetrieb auf der noch auf Tornitzer Feldmark belegenen Braunkohlengrube „Alfred" mag auch für das der Grube am nächsten gelegene Wespen der Grund größerer Zunahme sein.

Nienburgs Bevölkerungszunahme über 40 % ist aus der günstigen geographischen Lage am Zusammenfluß der Bode mit der Saale, dazu aus der Eisenbahnverbindung mit der Halle—Magdeburger Bahn zu erklären. Daneben spielt noch die durch die Muschelkalkbrüche hervorgerufene Zementindustrie eine bedeutende Rolle.

Das Anwachsen der Orte um Staßfurt ist gleichfalls einzig und allein die Folge des lebhaften Bergbaus und der Industrie. Während in Staßfurt-Leopoldshall und Löderburg der Kalibergbau und die damit verbundene chemische Industrie den Bevölkerungszuschuß erklären, ist er in den sonst auch durch bedeutenden Ackerbau ausgezeichneten Orten Atzendorf, Förderstedt, Glöthe und Üllnitz teils durch das Abfließen der Bevölkerung aus Staßfurt-Leopoldshall oder anderen Industrieorten der Bodeniederung, teils durch die an das Vorkommen des Muschelkalks sich knüpfende Zementfabrikation hervorgerufen. Bei Üllnitz ist auch der Braunkohlenbergbau eine Haupt-

Digitized by Google

ursache der Zunahme; bei Löbnitz erklärt sie sich sowohl aus dem Braunkohlenbergbau wie aus der Kalkbrennerei der Umgegend.

Tarthun und Westeregeln haben ihre starke Vergrößerung der Kaliindustrie zu verdanken.

Bei Pesekendorf, einem Gutsbezirke, ist eine bemerkenswerte Ausnahme zu konstatieren. Während die benachbarten Ortschaften ihre Einwohnerzahl erheblich verringert haben, hat Pesekendorf seine Einwohnerzahl seit 1871 fast verdoppelt. Ähnlich liegt der Fall bei der Gutsgemeinde Bergen und auch bei Ovelgünne, das ja auch hauptsächlich Gutsbezirk ist. Die Gutsbezirke Kl.-Rottmersleben, Brumby (Kr. Neuhaldensleben) und Glüsig schließen sich dieser Reihe von Ausnahmefällen an, nur mit dem Unterschiede, daß die drei letzten nicht völlig isoliert als Gebiete relativer Zunahme zwischen Gemarkungen absoluter und relativer Abnahme liegen, sondern sich an andere Gruppen relativer Zunahme anschließen. Brumby und Kl.-Rottmersleben bilden mit Nordgermersleben eine Gruppe relativer Zunahme inmitten eines Komplexes von Gemeinden mit zurückgehender Bevölkerung. Die Erscheinung, daß gerade die Gutsbezirke die größte Zunahme erfahren haben, ist keineswegs neu, und auch Schlüter hatte Gelegenheit, dies im nordöstlichen Thüringen zu konstatieren.[1]) Die Ursache dieser Erscheinung ist meines Erachtens wohl mehr in der intensiveren landwirtschaftlichen Kultur zu suchen, die den Gutsherrn zwingt, mehr Arbeitskräfte einzustellen. Bei der Kleinheit einer Gutsgemeinde erzeugt eine an sich geringe Vermehrung der Bevölkerung natürlich schon eine sehr hohe Prozentzahl der Zunahme. So ist also bei Glüsig z. B. der Zuwachs keineswegs durch die Nähe Alt- und Neuhaldenslebens zu erklären. Ebenso ist auch die Zunahme von Brumby und Kl.-Rottmersleben nicht von Nordgermersleben abhängig. — Was bei Nordgermersleben selbst die Ursache der Bevölkerungszunahme ist, ist schwer zu entscheiden. Die Lage an der Kleinbahn Neuhaldensleben—Eilsleben scheint mir keinesfalls der Grund zu sein.

Wir sehen also, daß die relative Bevölkerungszunahme fast einzig und allein in den Industriegebieten, höchstens noch in den von der Industrie stark durchsetzten landwirtschaftlichen Gegenden zu finden ist, daß aber fast das gesamte Ackerbaugebiet — die Gutsbezirke spielen eine zu unbedeutende Rolle — nur eine unter dem Mittel stehende Zunahme aufweist, wo nicht gar eine absolute Abnahme.

[1]) Schlüter, a. a. O. S. 227.

Digitized by Google

Wir hatten weiter oben die Frage angeschnitten, ob eine Beziehung bestehe zwischen der Höhe des Bodenertrages und den Bevölkerungsbewegungen in dem Zeitraum von 1871—1905. Ein Vergleich der beiden Karten 1 und 2 zeigt, daß eine solche Beziehung nicht überall besteht. Die Gemarkungen mit dem geringsten Reinertrage — Alt- und Neuhaldensleben — weisen die höchste Bevölkerungszunahme auf; nur Jersleben zeigt entsprechend seinem geringen Grundsteuerreinertrag eine absolute Abnahme. Von den Gemarkungen der 2. Ertragsklasse hat Elbey absolut, die übrigen relativ zugenommen mit Ausnahme von Dönstedt und Alvensleben, bei denen eine absolute Abnahme zu konstatieren ist. Ähnliche Unregelmäßigkeiten in den Beziehungen zwischen Bodenertrag und Bevölkerungsveränderung sind auch bei sämtlichen übrigen Bodenertragsklassen zu finden. Reine Ackerbausiedelungen mit über 50, ja über 60 Mk. Grundsteuerreinertrag haben nur einen ganz geringen Zuwachs an Bevölkerung in den letzten 34 Jahren erfahren, viele sind sogar in ihrer Einwohnerzahl bis zu 20%, ja über 20% zurückgegangen.

Wir wollen uns mit der Frage über die Bevölkerungsbewegung der letzten 34 Jahre noch weiter beschäftigen und zunächst nach Schlüterschem Muster festzustellen suchen, welche Beziehungen zwischen den Veränderungen der Bewohnerzahl und der verschiedenen Volksdichte bestehen.

Die Tabelle 7 zeigt, daß bei der 3. Stufe eine geringe Zunahme der Bevölkerung eingetreten ist, daß aber bei der 4. und 5. Dichtestufe eine Abnahme der Bevölkerung gegen 1871 zu konstatieren ist. Von der 6. Stufe an zeigt sich ein stetiges Zunehmen; wenn auch noch von den 37 Wohnplätzen der 6. Stufe 10 absolut abgenommen haben, so beeinflußt doch diese Abnahme nicht mehr in dem Maße die Bevölkerungszunahme, daß ein allgemeines Abnehmen auf der ganzen Stufe zu konstatieren wäre wie bei der 4. und 5. Stufe. Aus den Rubriken 9 und 10 kann man ersehen, welche durchschnittliche Einwohnerzahl heute die am meisten von der negativen Bevölkerungsbewegung betroffenen Siedelungen haben: es sind durchschnittlich Orte von etwa 400—2000 Einwohnern. Die Kolonnen 11—14 zeigen, auf welche Dichtestufen sich die von der negativen Bevölkerungsbewegung ergriffenen Siedelungen verteilen; es sind die Dichtestufen von 25—250. Wir haben in Tabelle 4 gesehen, daß gerade die größten Grundsteuerreinerträge in den Gebieten der mittleren Dichte von 50—250 auftreten. Abgesehen davon, daß jetzt

Digitized by Google

Tabelle 7.

No.	Dichtestufe (Einwohner auf 1 qkm 1905)	Anzahl der Gemeinden	Bevölkerung		Bevölkerungszunahme (+) oder -abnahme (−) 1871–1905 in %	Mittlere Volksdichte der einzelnen Stufen		Durchschnittliche Einwohnerzahl einer Gemeinde		absolut abgenommene Wohnplätze	Dass. in %	relativ abgenommene Wohnplätze	Dass. in %
			1871	1905		1871	1905	1871	1905				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
1	– 5	1	—	15	—	—	1,4	—	15	—	—	—	—
2	5— 25	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	25— 50	10	4 342	4 509	+ 3,8	42,3	44,0	434	451	4	40,0	3	30,0
4	50— 75	12	6 821	6 696	— 1,8	68,8	67,6	568	558	8	66,7	1	8.3
5	75—100	26	23 730	22 696	— 4,4	91,8	87,8	913	873	15	57,7	11	42,3
6	100—150	37	49 356	53 368	+ 8,1	110,8	119,8	1 334	1 442	10	27,0	21	56,8
7	150—250	21	31 216	42 562	+ 36,3	129,7	176,8	1 486	2 027	1	4,8	11	52,4
8	250—500	11	45 288	77 916	+ 72,0	204,7	352,2	4 117	7 083	—	—	4	36,4
9	über 500	3	27 057	55 480	+ 105,0	227,6	483,5	9 019	18 493	—	—	—	—
Insgesamt		121[1])	187 810	263 242	+ 40,2	125,4	182,6	1 552	2 176	38	31,4	51	42.2

[1]) Magdeburg ist fortgelassen worden.

Digitized by Google

auch die Dichtestufe 25—50 in Mitleidenschaft gezogen ist, finden wir die Orte mit absoluter und relativer Bevölkerungsabnahme gerade in diesen Dichtestufen wieder. Wir sehen also deutlich, wie auch vorhin schon auseinandergesetzt wurde, daß die Höhe des Bodenertrages in fast gar keinem Verhältnis zur negativen Bevölkerungsbewegung steht und deshalb auch nicht zu ihrer Erklärung herangezogen werden kann.

Über die Ursachen der relativen Zunahme der Bevölkerung haben wir schon gesprochen. Es bleibt noch die gerade wegen der hohen Bodenerträge auffällige absolute wie relative Abnahme der eigentlichen Bördesiedelungen zu erklären. Es muß hierbei vor allem die geographische Lage der Wohnplätze berücksichtigt werden. Bei Diesdorf, Olvenstedt und Niederndodeleben-Schnarsleben besagt die relative Abnahme nicht viel; wir sehen, daß der immerhin starke Zuzug aus der Großstadt Magdeburg doch noch nicht groß genug war, um mit der allgemeinen Zunahme von 40% Schritt zu halten. Diesdorf hat um 31,2%, Niederndodeleben-Schnarsleben sogar um 35,4% zugenommen, während Olvenstedt mit 39,3% fast auf der Grenze zwischen relativer Abnahme und relativer Zunahme steht. In fast allen übrigen Fällen knüpft die Bevölkerungsabnahme an die Eisenbahnen als Hauptverkehrslinien an. Sie sind, wie Schlüter treffend ausgeführt hat,[1]) nicht allein die Ursachen starker Volksverdichtung, sondern zum großen Teil, und in unserem Gebiete fast ausschließlich, die Ursache der Bevölkerungsabnahme. Mit ganz wenigen Ausnahmen sind sämtliche Orte mit Bahnstation Stätten negativer Bevölkerungsbewegung. An der Strecke Magdeburg—Neuhaldensleben liegt mit Ausnahme der beiden von Magdeburg beeinflußten Orte Rothensee und Barleben und des infolge der Industrie anwachsenden Neuhaldensleben keine einzige Siedelung, deren Zuwachs das Mittel übersteigt, wenn auch z. B. bei Vahldorf eine Zunahme bis 39,2% zu verzeichnen ist. Desgleichen hat auch Wolmirstedt als Bahnstation der Stendaler Linie relative Abnahme zu verzeichnen. Besonders deutlich tritt das Abwandern der Bevölkerung hervor an den Strecken Magdeburg—Braunschweig und Magdeburg—Halberstadt. Während Niederndodeleben—Schnarsleben infolge der Einwirkung Magdeburgs nur eine relative Bevölkerungsabnahme zeigt, die nahe der Grenze mit der relativen Zunahme liegt, weisen die beiden nächsten Bahnstationen Wellen und Ochtmersleben sogar eine absolute Abnahme auf, desgleichen die für diese Stationen in Betracht

Tabelle 7.

[1]) Schlüter, a. a. O. S. 231 ff.

Digitized by Google

kommenden Ortschaften. Ähnlich ist es auch bei der nächsten Station „Dreileben—Drakenstedt". nur die Ortschaft Drakenstedt selbst bildet eine Ausnahme. indem sie inmitten von Ortschaften mit absoluter Abnahme nur eine relative aufweist.

Auf der Strecke Magdeburg—Halberstadt kann man gleichfalls konstatieren, wie mit wachsender Entfernung die Bevölkerung abnimmt. Der Anschaulichkeit wegen mögen hier die betreffenden Zahlen Platz finden:

Beiendorf (Bahnstation)	+ 40,5 %
Dodendorf „	+ 21,6 %
Osterweddingen „	+ 18,6 %
Langenweddingen „	+ 11,0 %
Gr.-Wanzleben (Bahnstation Blumenberg)	+ 10,0 %
Bottmersdorf	+ 2,2 %
Kl.-Germersleben	+ 5,7 %
Gr.- „	— 28,1 %
Kl.-Oschersleben (Bahnstation Hadmersleben)	— 6,0 %

Die Linien Magdeburg—Schönebeck—Leipzig und Magdeburg —Schönebeck—Staßfurt—Erfurt haben bis Schönebeck infolge der regen Industrie und sonstiger geographischer Vorzüge der Siedelungen keine Abnahme der Bevölkerung bewirken können, sondern haben im Gegenteil einen starken Zuwachs hervorgerufen. Aber gleich hinter Schönebeck tritt auf beiden Linien wieder relative, teilweise sogar absolute Abnahme der Bevölkerung ein, so bei Gnadau (Bahnstation), Tornitz und Werkleitz an der Leipziger Strecke. Die Ursachen der größeren Zunahme bei Wespen, das an derselben Linie liegt, sind schon früher angedeutet worden. Eine Abnahme finden wir auch auf der Staßfurter Strecke bei Eggersdorf, Eikendorf und den für diese Stationen in Betracht kommenden Dörfern Biere und Gr.-Mühlingen. Der Betrieb der Braunkohlengrube bei Eggersdorf hat die negative Bevölkerungsbewegung nicht aufhalten können; andererseits wird aber die Aufgabe des Braunkohlenbergbaues bei Gr.-Mühlingen im Jahre 1902 dazu beigetragen haben, die Seelenzahl Gr.-Mühlingens so zu verringern, daß sie fast wieder auf den Stand von 1858 gerückt ist.[1]) In dem Staßfurter Industriebezirk hat natürlich die Bahn wieder zur größeren Anhäufung von Menschen beigetragen, so bei Förderstedt und bei Staßfurt selbst.

[1]) 1858: 1449, 1880: 2042, 1905: 1483 Einwohner.

Digitized by Google

Auch an den übrigen Bahnstrecken, sowohl der Bahn Berlin —Nordhausen, wie den die Magdeburger Hauptstrecken verbindenden Nebenlinien, ist eine starke Abnahme, höchstens nur eine sehr geringe Zunahme der Bevölkerung zu konstatieren. Teilweise ist schon bei der Besprechung der Verkehrslage einzelner Siedelungen auf diese Erscheinung hingewiesen und auf die Ursachen aufmerksam gemacht worden, so z. B. bei Barby und Calbe. Auch das früher schon erwähnte Seehausen an der Nebenlinie Eilsleben—Blumenberg ist in starker Abnahme begriffen, sodaß es 1905 in Bezug auf seine Einwohnerzahl wieder hinter das Jahr 1858 zurückgegangen ist,[1]) nachdem es 1880 auf 3223 gestiegen war. Zweifellos trägt hier ebenso, wie in den benachbarten Orten mit absoluter Abnahme (Schermcke und Ampfurth) die weniger große Fruchtbarkeit einige Schuld, aber der Hauptfaktor für die Verringerung ist die Eisenbahn, die bei der ungünstigen Verkehrslage des Ortes die Bevölkerung dem heimatlichen Boden entführt. Die kleinen industriellen Anlagen konnten auch hier keinen Wandel schaffen, ebensowenig wie in der an derselben Bahn gelegenen Kreisstadt Wanzleben. Dasselbe gilt auch für die Strecken Schönebeck—Blumenberg und Blumenberg —Förderstedt. Bei der überaus großen Abnahme der Bevölkerung von Altenweddingen mag die Aufgabe des Braunkohlenbergbaus im Jahre 1878 ebenfalls ausschlaggebend gewesen sein. Bei Sülldorf, das sich in Bezug auf Bevölkerungsabnahme in der gleichen Lage befindet wie Altenweddingen, spielt die wachsende Konkurrenz des Solbades Elmen eine große Rolle, denn sie hat das Solbad Sülldorf bei seiner ungünstigen Lage zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt. Auch die Orte an der Strecke Blumenberg—Förderstedt haben trotz der mannigfaltigen Industrie, die sich im Gefolge des Bergbaus dort angesiedelt hat, nicht vermocht, ihren Bevölkerungszuwachs über den Durchschnitt von 40% zu erheben, wenngleich Unseburg mit 39% die Grenze fast erreicht. — Bei Westeregeln und Egeln, die an der Strecke Blumenberg—Staßfurt liegen, ist das Verhältnis etwas anders: hier hat Egeln, das nur um 32,1% gewachsen ist, seinen Bevölkerungszuschuß teilweise an seine beiden Nachbargemeinden Westeregeln und Tarthun abgegeben, da hier die Kaliindustrie in den letzten Jahren einen außerordentlichen Aufschwung genommen hat, besonders in Tarthun durch die Anlage des neuen Schachtes IV der „Konsolidierten Alkaliwerke Westeregeln". Die in der folgenden kleinen Tabelle angeführten Einwohnerzahlen von 1871—1905 von Tarthun und Wester-

[1]) 1858: 2881, 1880: 3223, 1905: 2850 Einwohner.

Digitized by Google

egeln zeigen sehr deutlich das Wachstum beider Orte unter dem Einflusse der Kaliindustrie:

Tarthun	1871:	462	Einwohner
	1895:	647	„
	1900:	1149	„
	1905:	1584	„
Westeregeln	1871:	1678	„
	1895:	3093	„
	1900:	3342	„
	1905:	3409	„

Auch die so auffällig zurückgegangenen Ortschaften Gr.-Germersleben und Kl.-Oschersleben haben einen kleinen Teil der abgewanderten Bevölkerung an Westeregeln abgegeben.

Umgeben von Siedelungen, die alle einen Bevölkerungsaufschwung von, wenn nicht über 40%, so doch nahe an 40% haben, liegt in der Bodeniederung der Gutsbezirk Athensleben als einziger mit einer bedeutenden absoluten Abnahme von 25,1%. Man wird nicht fehlgehen, diese kolossale Abnahme auf seine ungünstige geographische Lage, abseits vom Verkehr und rings umgeben von Orten mit industriellem Aufschwung, die seine Bewohner anziehen, zurückzuführen.

Nachträglich noch von den einzelnen Gemeinden eingezogene Erkundigungen über den Rückgang der Bevölkerung haben vollkommen die in den vorhergehenden Abschnitten entwickelten Ansichten über die Ursachen der Bevölkerungsabnahme bestätigt. Fast überall wurde der Eisenbahn die Schuld an der Verminderung der Seelenzahl gegeben. Sie ist die mittelbare Ursache, da sie den Zuzug nach den Industriezentren erleichtert: nachdem die Leute täglich zur Arbeitsstätte gefahren sind, siedeln sie der Bequemlichkeit halber in kurzer Zeit nach dem Orte ihrer Tätigkeit über. Teilweise ist die Bahn aber auch die unmittelbare Ursache der Abwanderung aus den Dörfern infolge der Konzentration ihrer Angestellten in den von ihr errichteten Familienhäusern nahe bei größeren Bahnhöfen. Nur bei vier Orten (Kl.-Ammensleben, Kl.-Rodensleben, Druxberge und Stemmern) waren lokale Verhältnisse maßgebend: durch Kauf oder Pacht kamen größere Ackerstücke, die teilweise durch den Tod des Besitzers frei geworden waren, an Nachbargüter. Da nun die Äcker von dort aus bewirtschaftet wurden, war für die betroffenen Gemeinden eine neue Ursache der Bevölkerungsverminderung gegeben.

Bei der Erörterung der Bevölkerungsbewegung der letzten Jahrzehnte ist noch eine interessante Erscheinung zu erwähnen: der

Digitized by Google

Rückgang Staßfurt—Leopoldshalls von 1900—1905. Beide Orte haben unter dem Einflusse der Kaliindustrie eine interessante Bevölkerungsbewegung durchgemacht. 1855 zählte Staßfurt 2760 Einwohner; 1858, nachdem 1857 die Bahn Staßfurt—Schönebeck zur Erleichterung des Salztransportes von Staßfurt nach der Elbe eröffnet war, 3403 Einwohner. 1864 wurden in Staßfurt 4785 und in Leopoldshall 152 Einwohner gezählt, zusammen 4937 Einwohner. Der ungeheuren Bedeutung der Kalisalze, deren einzige Fundstätte der Welt Staßfurt—Leopoldshall damals war, entsprechend wuchsen die beiden Orte 1871 auf 11727, 1880 auf 15378 Einwohner. Die im Gefolge des intensiven Bergbaus auftretenden Erderschütterungen in den Jahren 1880—1885 — hervorgerufen durch das Einbrechen der ausgeräumten, aber nicht wieder ausgefüllten Abbauetagen — die den Bewohnern manche Gefahren brachten, konnten das rapide Wachstum der beiden Orte nicht aufhalten; 1885 hatte die Bevölkerung die Zahl 20263 erreicht, 1890: 25551; 1895: 25775. Im Jahre 1900 erlangte sie die größte Höhe mit 27232 Einwohnern, um bis 1905 wieder auf 25271 zu sinken. Als Grund für das neuerdings konstatierte Abnehmen der Einwohnerzahl werden die in den letzten Jahren wieder auftretenden Erdsenkungen nicht allein verantwortlich gemacht werden können, vielmehr wird die Ursache darin liegen, daß Staßfurt allmählich seinen Vorrang als alleiniger Kaliproduzent durch die von Jahr zu Jahr neu erschlossenen Kalilager eingebüßt hat. Wie damals, als der Kalibergbau in Staßfurt—Leopoldshall sich zur höchsten Blüte entfaltete, zahlreiche Bergarbeiter aus alten Bergmannsbezirken der Provinz Sachsen und den Nachbargebieten herbeieilten, z. B. aus dem Harz, dem Mansfeldischen, der Wettiner und Hallenser Gegend, der Goldenen Aue und dem Eichsfeld,[1]) um hier neuen und größeren Verdienst zu suchen, so ziehen jetzt viele in andere Gegenden, wo man auf Kali fündig geworden ist, zumal da die Ergiebigkeit der Staßfurter Lager nachzulassen beginnt. Und die Erderschütterungen, die die Bergbehörde oftmals zwingen, Häuser anzukaufen und niederlegen zu lassen, mögen diesen Abwanderungsprozeß wesentlich unterstützen und verstärken.

Fassen wir noch einmal kurz das Ergebnis der Ausführungen zusammen, so können wir sagen, daß die in anderen Gegenden beobachtete Erscheinung des Steigens der Einwohnerzahl mit wachsendem Bodenertrage hier eine Ausnahme erleidet: gerade bei den Gemeinden,

[1]) Vgl. „Leopoldshall, seine Entstehung . . ."

Digitized by Google

die sehr hohe Grundsteuerreinerträge erzielen, ist die Volksdichte nicht eine entsprechend große. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir diese Erscheinung durch die Entwickelung der Industrie erklären, die die Arbeitskräfte den Ackerbaudörfern entzieht, da ja bei der Industrie größerer Lohn und größere Freiheit winkt. Das über die Börde verbreitete engmaschige Bahnnetz hat diesen Prozeß noch beschleunigen helfen. Wir finden also innerhalb der Börde selbst einen großen Wanderungsprozeß von der Mitte nach den Randgebieten vor. Trotzdem muß aber auch festgestellt werden, daß bei aller Abwanderung die Volksdichte in den lediglich Landwirtschaft treibenden Gebieten doch erheblich dichter ist, als in den meisten Ackerbaugebieten anderer Gegenden.

Digitized by Google

Tabelle A.

Die Ortschaften, geordnet nach ihrer Gründungszeit.

I. Periode x — ca. 200.[3])

Die noch bestehenden Ortschaften.						Die eingegangenen Ortschaften.		
Namen-endungen	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Angabe unter 4 ist entnommen aus[1])	Kreis[2])	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
1	2	3	4	5	6	7	8	9
a) Endung -loh		Egeln	Osteregulum 941	Hermes u. Weigelt; Jakobs, G. Bl.	Wa			
	2	Westeregeln	Uuesteregulum 941	H. u. W. II, Jakobs, G. Bl.	Wa			
						1	Helse	Erxleben
b) Endung -stedt		Bornstedt	Brunningistedi 970	Jakobs, G. Bl.	Neuh.		Benstedt	Kl.-Ammensleben
		Bregenstedt	Bredenstide (1160)	„ „	„		Escherstedt	Staßfurt
		Dönstedt	Tununstedi (961)	„ „	„		Honstedt	Erxleben
		(Gr.-) Drakenstedt	Dracolstede (1108)	„ „	Wo		Makkistidi	Altenweddingen
		Förderstedt	Verderekstede (1108)	„ „	Ca		Nienstedt	Calbe
		Hakenstedt	Hakenstede 1151	„ „	Neuh		Okstedt	Löbnitz
		Olvenstedt	Osalfstidi 965	„ „	Wo	7	Steden	Altenweddingen
	8	Wolmirstedt	Uualmirstide 1000	„ „	Wo			
	10					8		
				II. Periode ca. 200—531[4])				
a) Endung -ingen		Altenweddingen	Aldunuuattinge (937)	H. u. W. II, Jakobs, G. Bl.	Wa		Bodingen	Förderstedt
							Feringen	Staßfurt
		Glüsig	Glusinke 1197	Jakobs, G. Bl.	Neuh		Immenweddingen	bei Alten-, Langen- und Osterweddingen
		Gr.-Mühlingen	Mulinga 936	Zahn, Grafsch. M.	A			

Digitized by Google

Die noch bestehenden Ortschaften.						Die eingegangenen Ortschaften.		
Namen-endungen	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Angabe unter 4 ist entnommen aus	Kreis	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
1	2	3	4	5	6	7	8	9
		Langenweddingen	Uuesteruuattinge 937	Jakobs, G. Bl.	Wa		Kakelingen	Leopoldshall
		Osterweddingen	Osteruuattinge 937	„ „	Wa		Kethlingen	Atzendorf
	6	Wedringen	Wedringen 1391	Hertel	Neuh		Körlingen	Altenweddingen
							Merlingen	Wedringen
							Sleninge	Langenweddingen
							Sömmeringen	Glindenberg
							Zwieflingen	Schwaneberg
						10	(Glüsig)	
b) Endung -leben		Althaldensleben[10])	Hahaldesleuo 966	Jakobs, G. Bl.	Neuh		Das alte Alvensleben	Alvensleben
		Alvensleben, Dorf	Alvensleue (1175)	„ „	„		Dernsleben	Emden
		„ , Markt					Eisleben	Schönebeck
		Ampfurt (Gr.-Ampfurtsleben)	Amvordesleve	„ „	Wa		(Felgeleben) Gr.-Hermsleben	Neuhaldensleben
		Athensleben	Athensleue 1195	„ „	Ca		Gr.-Siegersleben	Druxberge
		Barleben	Partunlep 1055	„ „	Wo		Insleben	Magdeburg
		Dahlenwarsleben	Daluuersleve 1121	„ „	„		Niedererxleben	Hohenerxleben
		Domersleben	Domenesleue 1108	„ „	Wa		Penkleben	Staßfurt
		Dreileben	Drogenleuo 966	„ „	Wo		Potmersleben	Barby
		Eichenbarleben	Eikenbardeleue 1140	„ „	„		Rottmersleben	Erxleben
		Erxleben	Errixlovo 1130	Danneil, G. Bl.	Neuh		Schadeleben	Gr.-Salze
		Etgersleben	Otichersleſ 1050	Jakobs, G. Bl.	Wa		(Tundersleben)	
		Fermersleben	Fridumaresleba 937	„ „	„	12	Werkleben	Erxleben
		Gr.-Ammensleben	Nordamenesleve 965	„ „	„			
		Gr.-Germersleben	Grimheresleba 937	„ „	„			

Digitized by Google

		Gr.-Ottersleben	Otteresleba 937	„	„	„		
		Gr.-Rodensleben	Rodenesleva 888	„	„	Wo		
		Gr.-Rottmersleben	Ratmersleve 964	„	„	Neuh		
		Gr.-Santersleben	Sandesleue 1086	„ H. u. W. II	„	„		
		Gr.-Wanzleben	Wanzleva 888	Jakobs, G. Bl.		Wa		
		Irxleben	Irrikesloue 1144	„	„	Wo		
		Jersleben	Gersloue 1055	„	„	Wo		
		Neugattersleben	Novo Gatersleue 1242	„ Zahn	„	Ca		
		Neuhaldensleben	Hahaldesleuo 966	Jakobs, G. Bl.		Neuh		
		Niederndodeleben	Dulelon, Dudelegou 937	„	„	Wo		
		Nordgermersleben	1126	„	„	Neuh		
		Ochtmersleben	Ochtmersleue 1144	„	„	Wo		
		Remkersleben	Rimekersloue 1144	„	„	Wa		
		Schakensleben	Scakensleue 1210	„	„	Neuh		
		Schnarsleben	Snardesleue 1152	„	„	Wo		
		Tundersleben	Tunderzlevo ca. 1000	„	„	Neuh		
		Uhrsleben	Urlebe, 10. Jahrh.	Behrends		Neuh		
		Welsleben	Waldeslef 826	Jakobs, G. Bl.				
			Uualdisleuo 937	„	„	Wa		
	34	Wolmirsleben	Uurmaresleue 946	„	„	Wa		
	40						22	

III. Periode.

A. 531—800.

Endung		Seehausen	Sehusen 966	Jakobs, G. Bl.		Wa		Alversh. Bregenstedt
-hausen	2	Westerhüsen	Westeros, Westerhuse 826 u. 937	„	„	Wa		Esterhausen Frohse
								Gr.-Nordhausen Hundisburg
								Osterhausen Olvenstedt
								Ostersalthausen Staßfurt
							6	Salhausen Wolmirstedt
Endung -born	1	Borne[5])	Brunem 946	„	„	Ca	1	Borne Gr.-Salze

Digitized by Google

Die noch bestehenden Ortschaften.						Die eingegangenen Ortschaften.		
Namen-endungen	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Angabe unter 4 ist entnommen aus	Kreis	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
1	2	3	4	5	6	7	8	9
Endung -furt	1	Staßfurt	Stagnfurt (784)? Starasfurt 805	Jakobs, G. Bl.	Ca		Gr.-Steinfurt	Neuhaldensleben
						2	Rothenförde	Athensleben
Endung -weg	1	Gutenswegen	Uuatenesuueg 937	„ „	Wo			
Endung -berg u.		Druxberge	Druchdelberg 1135	„ „	„		Balberg	Calbe
		Glindenberg	1212	„ „	„		Dierberge	Pömmelte-Glinde
-burg		Schwaneberg	Suaneburgon 939	„ „ Zahn	Wa		Henneberg	Wanzleben
							Samberg	Schönebeck
	4	Magdeburg	Magadaburg 805	Jakobs, G. Bl.	Mgd		Stecklenberg	Kl.-Wanzleben
						6	Wartenberg	Barleben
Endung -beck		Benneckenbeck	Bonekenbeke 1360	„ „	Wa		Badenbeke	Neuhaldensleben
		Salbke	Saltbeke 826	„ „ Zahn	„		Dilmeke, zuerst Dilbeke	Sohlen-Dodendorf
		Schermcke	Schirinbeke 1136	Jakobs, G. Bl.	„		Medebeke	Hundisburg
	4	Schönebeck	Sconebeke 1223	„ „ Winter, G. Bl.	Ca		Nalpke (Navelbeke)	Borne
							Salbke	Altenweddingen-Süll-dorf
						6	Wilbek	Barby
Endung -dorf		Akendorf	Ackendorp 1199	Jakobs, G. Bl.	Neuh		Ackendorf	Wanzleben
		Atzendorf	Addestantorp 973	„ „	Ca		Andorf	Schakensleben
		Bahrendorf	Bardorp 973	„ „	Wa		Appendorf	Ottersleben

Digitized by Google

	Beyendorf	Beiendorpe 937	„	„	Wa	Appendorf	Ottersleben-Osterweddingen
	Bisdorf	Biscopesdorf 946	„	„	Ca		
			Zahn			Barsdorf	Gr.-Mühlingen
	Bleckendorf	Bleckendorp 964	Jakobs, G. Bl.		Wa	Benndorf	Egeln
	Bottmersdorf	Bottmersdorp 1373	„	„	„	Bern-Neindorf	Etgersleben
	Diesdorf	Thieteresdorf 937	„	„	„	Bernsdorf	Magdeburg
	Dodendorf	Duddondorp 973	„	„	„	Billingsdorf	Sülldorf
	Ebendorf	Juandorp 965	„	„	Wo	Botzendorf	Gr.-Ammensleben
	Eggersdorf	Adalingerestorpe 900	„	„	Ca	Cammersdorf	Benneckenbeck
	Eikendorf	Hekenthorp 1176	„	„	„	Dodendorf	Hakenstedt-Druxberge
	Gersdorf	Geroldestorp 1152	„	„	Wo	Eilwardestorp	Seehausen-Siegersleben
	Groppendorf	Gripenthorpe 1160	„	„	Neuh	Endorf	Dahlenwarsleben
			Zahn			Gr.-Ackendorf	Gr.- und Kl.-Mühlingen
	Hermsdorf	Hergrimestorp 1121	Jakobs, G. Bl.		Wo	Gr.-Hagendorf	Barby
	Hohendorf	Hoendorp 1211	„	„	Ca	Gr.-Hondorf	Westeregeln
	Lemsdorf	Limuntesdorf 937	„	„	Wa	Haddandorf	Uhrsleben-Groppendorf
	Mammendorf	Mamendorp 1164	„	„	Wo	Haldingsdorf	Bahrendorf
	Meitzendorf	Michotantorp	„	„	„	Harsdorf	Magdeburg
	Meyendorf	Meinthorp 1152	„	„	„	Hathuwardesdorf	Hohendodeleben
	Pesekendorf	Pisakanthorp 1083	„	„	Wa	Helmsdorf	Hermsdorf
	Sülldorf	Suldorp 937	„	„	„	Helmwardesthorp	?
23	Vahldorf	Ualedorp 937	„	„	Neuh	Hohndorf	Calbe
						Hohendorf	Gr.-Salze
						Holtorf	Bregenstedt
						Ikendorf	Biere
						Kallendorf	Unseburg-Wolmirsleben
						Leversdorf	Magdeburg
						„	Atzendorf
						Luxdorf	Atzendorf-Förderstedt
						Mendorf	Schnarsleben
						Missingsdorf	Langenweddingen
						Möllendorf	Nienburg
						Neindorf	Alvensleben

Digitized by Google

Die noch bestehenden Ortschaften.						Die eingegangenen Ortschaften.		
Namen-endungen	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Angabe unter 4 ist entnommen aus	Kreis	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
1	2	3	4	5	6	7	8	9
							Niendorf	Erxleben
							„	Kl.-Oschersleben-Schermke
							„	Althaldensleben
							„	Kl.-Ottersleben
							Nordendorf	Seehausen
							Ostendorf	Uhrsleben
							Ottmersdorf	Dodendorf
							Papendorf	Calbe
							Pozmesdorf	Erxleben
							Rixdorf	Erxleben
							Rodesdorf	Leopoldshall
							Rottersdorf	Magdeburg
							Schrotdorf	„
							Sixdorf	Alvensleben
							Starendorf	Wolmirsleben
							Sudendorf	Wanzleben
							Tasdorf	„
							„	Groppendorf
							Trostdorf	Emden
							Vetersdorf	Sülldorf
							„	Meitzendorf-Jersleben
							Volkmarsdorf	Gutenswegen-Kl.-Ammensleben
							Volkmarsdorf	Kl.-Wanzleben
							Warmsdorf	Neuhaldensleben

Digitized by Google

Slavische Namen							
36	Barby	Barebui 814	H. u. W. II	Ca	Altena	Wellendorf	Uhrsleben
	Biere[6])	Bigera 937	{Jakobs, G. Bl. Zahn, G. M.	Ca	Benitz	Wiedersdorf	Barleben
	Brumby	Brumboie 1144	Jakobs, G. Bl.	Ca	Betzlitz	Winkeldorf	Unseburg
	Brumby	Brumbuge 1144	" "	Neuh	Bösene	Woldingsdorf	Bottmersdorf
	(Buckau)	Buchtui 937	" "	Mgd	Bretalitze	Wolmersdorf	Leopoldshall
	Calbe	Calno 937	{" " Zahn, G. M.	Ca	Brändel		
	Elbey	Elnehoye 1136	Jakobs, G. Bl.	Wo	Cyprehne	64	85
	(Elmen)[7])	Elmene 1197	" "	Ca	Czortz		
	Emden	Emmode 1022	" "	Neuh	Distel		
	Frohse	Vraso 937	Zahn, G. M.	Ca	Doberitz		
	Glinde	937	" "	Ca	Dobernitz		
	Glöthe	Glöten 1226	{" " Jakobs, G. Bl.	Ca	Dolphus		
	Lübnitz	Lubaniz 1235	Jakobs, G. Bl.	Ca	Dornitz		
	Pömmelte	Pomelte 1192	Zahn, G. M.	Ca	Drostewitz		
	Schleibnitz	Slevenize 1144	Jakobs, G. Bl.	Wa	Drysene		
	Sohlen	Scolene 964	" "	Wa	Düsen		
	Stemmern	Stemmer 1107	Zahn, G. M.	Wa	Erpitz		
	Tarthun[8])	Tortene 1197	Jakobs, G. Bl.	Wa	Ezicle		
	Tornitz	Tornitz 1498	Hertel	Ca	Feile (Vehilde)		
	Ülnitz	Ulnitz 1363	Zahn, G. M.	Ca	Flochau		
	Wellen (?)	Welle 1140	Jakobs, G. Bl.	Wo	Frohse		
					Gatwitz		
					Geldice		

Schönebeck-Felgeleben	
Neuhaldensleben	
Gr.-Salze	
Barby	
Gr.-Wanzleben	
Biere	
Barby	
Werkleitz	
Gnadau	
Glindenberg	
Staßfurt	
Barby	
Hermsdorf	
Gr.-Germersleben	
Gr.-Rodensleben	
Wespen-Barby	
Bennekenbeck	
Barleben-Rotheusee	
Gr.-Wanzleben	
Glöthe-Brumby	
Magdeburg	
Gr.-Ammensleben-Jersleben	
Nienburg	

Digitized by Google

Die noch bestehenden Ortschaften.						Die eingegangenen Ortschaften.		
Namen-endungen	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Angabe unter 4 ist entnommen aus	Kreis	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
1	2	3	4	5	6	7	8	9
		Werkleitz	Wergelitz 1228	Zahn, G. M.	Ca		Gertz	Gr.-Salze
	21	Zens	Zenitz 1362	Jakobs, G. Bl.	Ca		Gevenitz	Felgeleben-Schönebeck
				Winter, „			Gline	Sülldorf
							Golditz	Calbe
							Gorenitz	Gr.- und Kl.-Mühlingen
							Granau	Calbe
							Gribbene	„
							Gritzehne	„
							Gr.-Döben	Gnadau
							Gr.-Marwitz	Förderstedt
							Gr.-Zeitz	Barby
							Grobitz	Eikendorf-Förderstedt
							Grottenitz	Gr.-Salze
							Hölle	Wespen
							Jeser	Calbe
							Ilberitz	Förderstedt
							Iritz	Barby
							Just	Wanzleben
							Cazdre (Kisdal)	Ebendorf
							Klemnitz	Förderstedt
							Klinke	Bergen
							Klinke	Barby-Werkleitz
							Kolphus	Barby
							Kökte	Eikendorf
							„	Welsleben
							Konritz	Nied.-Hohendodeleben

Digitized by Google

Kotze (Quuditz)	Zens-Glöthe
Kotzlitz	Bottmersdorf
Krewitz	Kl.-Mühlingen
„	Förderstedt
„	Hohenwarsleben
Kriwen	Beiendorf-Salbke
Krotzen	Barby-Tornitz
Kulitz	Neuhaldensleben
Kulbs	Calbe-Zens
Litzelme	Barby
Mayen	Calbe
Medewitz	Staßfurt
Mentz	Pömmelte-Glinde
Metschkendahl	Gr.-Mühlingen
Mokrene	Förderstedt
„	Barby
Mortz	Felgeleben-Pömmelte
„	Gr.-Mühlingen-Biere
Muchau	Erxleben
Mücheln	Brumby
Nagorit	Emden
Neulitz	Wellen-Ochtmersleben
Nikorde	Biere
Nimede	Atzendorf
Otz	Tornitz
Papelitz	Gr.-Germersleben
Perlip	Calbe
Pichor	Tornitz
Plachwitz	Olvenstedt
Plötz	Biere
Plutz	Schönebeck
Polen	Stemmern-Welsleben
Posigkau	Nienburg

Digitized by Google

Die noch bestehenden Ortschaften.						Die eingegangenen Ortschaften.		
Namen-endungen	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Angabe unter 4 ist entnommen aus	Kreis	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
1	2	3	4	5	6	7	8	9
							Pöteritz	Westerhüsen
							Potgrot	Neuhaldensleben
							Potlene	Pömmelte-Barby
							Reckene	Biere
							Rösten	Calbe
							Rotz	Tornitz-Barby
							„	Erxleben
							Rotzowe	Brumby-Calbe
							Rubbene	Calbe
							Salau	Felgeleben
							Schapdal	Kl.-Oschersleben
							Schiens (Senitz)	Biere
							Schlangewitz	Calbe
							Scholen	Förderstedt
							Schwarzau	Calbe
							Schwemmer	Atzendorf-Löderburg
							Schwickau	Barby
							Schwölitz	Pömmelte-Barby
							Serwitz	Calbe
							Steinitz	Eikendorf
							Stemmern	Gr.-Ottersleben
							Stempel	Druxberge-Groppendorf
							Ströbel	Calbe
							Stronitz	Welsleben
							Telgau	Löbnitz

Digitized by Google

						Teltz	Meitzendorf-Dahlenwarsleben
						Tiltz	Brumby-Neugattersleben
						Trebbau	Barby
						Trebnitz	Werkleitz
						Tregau	Löbnitz-Förderstedt
						„	Gr.-Salze
						Trotzke	Gr.-Salze-Felgeleben
						Trumptz	Barleben
						Trüssel	Kl.-Mühlingen
						Tupel	Calbe
						Volkwitz	Gr.-Salze-Felgeleben
						Wismenger	Magdeburg
						Wistel	Tornitz
						Wopke	Erxleben
						Wörnitz	Kl.-Rodensleben-Niederndodeleben
						Wuzoboro	Wolmirstedt
						Zäbs	Brumby-Üllnitz
						Zaulock	Glinde
	21				127	Zerpow	Förderstedt
	21				127	Zennewitz	Gr.-Wanzleben

IV. Periode ca. 800—1200.

Unselbständige slavische Ortsgründungen		Hohendodeleben	Dudelon 937	Jokobs, G. Bl.	Wa	Kl.-Ackendorf	Eggersdorf-Gr.-Mühlingen
		Hohenwarsleben	Honuersloue 1154	„ „	Wa		
		Hohenerxleben			A	„ Ampfurtsleben	Meyendorf-Ampfurt
		Kl.-Germersleben	1226	„ „	Wa	„ Beiendorf	Kl.-Rodensleben
		„ Ammensleben			Wo	„ Biere	Biere
		„ Mühlingen	1015	Zahn, Grafsch. M.	A	„ Bregenstedt	Bregenstedt
		„ Oschersleben	1211	Jakobs, G. Bl.	Wa	„ Döben	Gnadau
		„ Ottersleben	(1300)	„ „	„	Wendisch Dönstedt	Dönstedt
						Kl.-Drakenstedt	Drakenstedt-Ochtmersleben

Digitized by Google

Die noch bestehenden Ortschaften.						Die eingegangenen Ortschaften.		
Namen-endungen	Anzahl	Heutiger Name	Älteste überlieferte Namensform	Angabe unter 4 ist entnommen aus	Kreis	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)
1	2	3	4	5	6	7	8	9
		Kl.-Rodensleben	1152	Jakobs, G. Bl.	Wa		Kl.-Dreileben	Dreileben
		„ Rottmersleben	1144	„ „	Neuh		„ Druxberge	Druxberge-Drakenstedt
		„ Santersleben	940	„ „	„		„ Emden	Emden
		„ Wanzleben	1254	H. u. W. II	Wa		„ Hagendorf	Barby
		Siegersleben[9])	1239 (Kl.-Siegers-leben)	Jakobs, G. Bl.	Neuh		„ Hakenstedt	Erxleben
							„ Hermsleben	Neuhaldensleben
							„ Hondorf	Westeregeln
							„ Jersleben	Jersleben-Meitzendorf
							„ Irxleben	Irxleben
							„ Marwitz	Förderstedt
							„ Nordhausen	Hundisburg
							„ Rothensee	Rothensee
							„ Salbke	Salbke
							„ Schleibnitz	Schleibnitz
							„ Steinfurt	Neuhaldensleben
							„ Vahldorf	Vahldorf
							„ Wedringen	Wedringen
							„ Wellen	Wellen
	13					27	„ Zeitz	Barby
Endung		Hundisburg	Hunoldesburg 1140	Jakobs, G. Bl.	Neuh		Hildagsburg	Barleben
-burg,		Löderburg	Luderdeburg 1180	„ „	Ca		Sudenburg	Calbe
-wenden,		Unseburg	Unnesburg 939	„ „	Wa		Hohenwenden	Bottmersdorf
-rode;		Nienburg a. d. S.	Niwanburg ? (8. Jhd.)	Zahn; Förstemann	A		Osterwende	„
Klösterliche Gründungen:		Bergen	Berga 1144	Jakobs, G. Bl.	Wa		Misrode	Bahrendorf-Altenweddingen

Digitized by Google

Holländisch-vläm. Ansiedelungen; Verschiedene Namen.	Rothensee	Rodense 1176	„ „	Wo	Tempelhof	Althaldensleben
	(Neustadt)	ca. 1100		Mgd	St. Michael	Magdeburg
6	(Sudenburg)	ca. 1024		Mgd	Wichmannsdorf	Althaldensleben
					Zackmünde	Felgeleben
					Georgsdorf	Biere-Eikendorf
					Judendorf	Magdeburg
					Nennemark	Vahldorf-Gutenswegen
					Friedrichstal	Sülldorf
				14	Waterdal	Gutenswegen
19				41		
		V. Periode ca. 1200—1550.				
1	Gr.-Salze[11])	Dat grote Saltz; Up deme groten Salte	Winter, G. Bl. Jakobs, G. Bl.	Ca		
		VI. Periode seit 1550.				
	Felgeleben	Velgeleve ca. 1363 wieder aufgebaut	Hertel; H. u. W. II	Ca		
	Gnadau	Gnadenau 1765	H. u. W. II	„		
	Hemsdorf	seit 1771 pfälzer Kolonistendorf	H. u. W. II	Wo		
	Leopoldshall	seit 1855	Festschrift v. Baumecker	A		
	Ovelgünne	im 16. Jhrh. entstand.	Hertel	Neuh		
	Wespen	1494 wüst Worspe; 1669 wied. aufgebaut	Hertel Winter, G. Bl.	Ca		
6						
Sa. 133					283	

Digitized by Google

Anmerkungen zur Tabelle A.

In die Tabelle sind die drei namenlosen Wüstungen, die Reischel auf seiner Karte zu Hertels „Wüstungen" verzeichnet, natürlich nicht aufgenommen worden. — Ich habe mich bei Aufstellung der Tabelle überhaupt fast nur an die vorzügliche Karte Reischels gehalten, die allerdings verschiedentlich im Widerspruch steht mit den Ausführungen Hertels im Text. Diese Unstimmigkeiten sind aber durch freundliche briefliche Unterstützung Herrn Prof. Dr. Reischels, wofür ich ihm auch hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche, behoben worden. Die Karte ist in allen Fällen maßgebend; Hertel sind bei der schwierigen Sammlung des Materials verschiedentlich Fehler unterlaufen.

[1]) Die in Spalte 5 angeführten Werke sind folgende:

Jakobs, G. Bl.: Jakobs, Früheste Erwähnung der noch bestehenden Ortschaften des Herzogtums Magdeburg mit Ausschluß des Saalkreises; Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Magdeburg 1872, S. 469—494 und 1873, S. 17—48.

Zahn, G. M.: Zahn: Die Grafschaft Mühlingen im Nordthüringgau, Montagsblatt der Magd. Zeitung 1889, S. 6 f., 11 f., 23 f.

H. u. W. II: Hermes und Weigelt, Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regbez. Magdeburg, 2 Teile, Magdeburg 1843; Teil II.

Arnold: Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen, Marburg 1875.

Winter, Die Entstehung der Städte Schönebeck, Salze und Frohse; Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 1867, Magdeburg 1868, S. 221—35.

Winter, Die eingegangenen Ortschaften zwischen Elbe, Saale, Bode und Sülze; Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 1868, Magdeburg 1869, S. 345—365 und 473—499. 1869, Magdeburg 1870, S. 29—56 und 167—182.

Hertel, Die Wüstungen im Nordthüringgau, Halle 1899.

Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, II. Ortsnamen, II. Aufl. Nordhausen 1872.

[2]) In Spalte 6 bedeuten Wa = Kreis Wanzleben, Ca = Kreis Calbe, Wo = Kreis Wolmirstedt, Neuh = Kreis Neuhaldensleben, Magd. = Kreis Magdeburg, A = Anhalt.

[3]) In die 1. Periode gehören vor allem die Ortsnamen auf -stedt, die anerkanntermaßen zu den ältesten Siedelungen gehören. Egeln und Westeregeln bringt Förstemann, a. a. O. Spalte 164, 512 und 110 mit Argelia in Verbindung. Nach Reischel (brieflich) ist Egeln = zum Egelloh, d. h. Blutegel, die es dort noch gibt.

[4]) In die zweite Periode sind mit Schlüter die beiden Endungen -ingen und -leben zu stellen. An ihrer Verbreitung in der Börde läßt sich sehr schön erkennen, wie sich beide Namenendungen einander ausschließen. Während die Endung -leben in der ganzen Börde weit verbreitet ist, kommt die Endung -ingen nur selten vor, und zwar ist ihr Hauptverbreitungsbezirk — sowohl der bestehenden wie der untergegangenen Ortschaften — ein langer Streifen zwischen Langen- und Osterweddingen im N und Staßfurt—Leopoldshall im S. In diesem Gebiet kommt kein einziger Ort mit der Endung -leben vor. Ähnlich ist es im N unseres Ge-

Digitized by Google

bietes, an der Ohre, wo Wedringen, Glüsig und die Wüstung Merlingen dicht beieinander liegen.

[5]) Borne hat nach Winter, Die eingegangenen Ortschaften . . . G. Bl. III, 479 seinen Namen von einem Born, ist also deutsch. Von v. Mülverstedt, ebendaselbst, wird diese Annahme bezweifelt.

[6]) Es ist zweifelhaft, ob Biere wirklich slavisch ist. Reischel hält es für slavisch, Förstemann (II Spalte 223) und Brückner, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, S. 87 halten den Namen für deutsch.

[7]) Über die Erklärung des Namens Elmen vgl. „Das Kgl. Solbad Elmen", Festschrift zur Hundertjahresfeier seines Bestehens 1802—1902, S. 223—25.

[8]) Ist Tarthun wirklich slavischen Ursprungs? Brückner, Die slavischen Ansiedelungen . . . S. 93 hält es für deutsch und zwar auf niederländische Kolonisten weisend (S. 19, Anm.). Demnach würde es in die vierte oder fünfte Periode gehören.

[9]) Siegersleben hieß früher Kl.-Siegersleben; die Wüstung Gr.-Siegersleben oder Gr.-Siersleben lag in der Nähe des heutigen Ovelgünne.

[10]) Es ist nicht ganz klar, welches von beiden Haldensleben das ältere ist. Vielleicht ist die Behauptung von Behrends, Chronik der Stadt Neuhaldensleben III. Aufl. Neuhaldensleben 1902, S. 4, richtig, daß die erste Anlage von Haldensleben auf der hochgelegenen Stelle von Althaldensleben lag, während Neuhaldensleben auf einer Insel im Ohrebruche erst später (erste Hälfte des 9. Jahrhunderts) angelegt wurde (Behrends, S. 5). Der Name Alt- und Neuhaldensleben kam erst auf bei der Wiedererbauung der zerstörten Stadt Haldensleben an der Ohre im Jahre 1223, wodurch die wiedererbaute Stadt Neuhaldensleben und der in der Nähe gelegene kleinere Ort Haldensleben (mit Burg) Althaldensleben genannt wurde.

[11]) Gr.-Salze ist der einzige Ort, der nachweisbar in der negativen Siedelungsperiode entstanden ist und zwar unter ähnlichen Bedingungen wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Leopoldshall. Vgl. Winter, G. Bl. II, 231—35; Wolter, Gr.- und Altsalze, Montagsblatt der Magd. Zeitung 1896, S. 107/8.

Digitized by Google

Tabelle B.

Die Einwohnerzahlen der einzelnen Gemeinden von 1871—1905.

Die Gemeinden sind geordnet nach der Grösse ihrer Ab- und Zunahme im Zeitraum von 1871—1905.

[Wa = Kr. Wanzleben, Wo = Kr. Wolmirstedt, Ca = Kr. Calbe, Neuh = Kr. Neuhaldensleben, A = Anhalt.]

No.	Name der Gemeinde	Ab- oder Zunahme d. Bewohnerzahl von 1871–1905 in %	Kreis	Einwohnerzahlen							
				1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
1	Sülldorf	— 31,4	Wa	1129	1159	1164	1133	1014	868	760	774
2	Gr.-Germersleben	— 28,1	„	1539	1233	1363	1392	1272	1190	1211	1106
3	Stemmern	— 26,7	„	530	510	484	441	440	466	409	388
4	Athensleben	— 25,1	Ca	605	616	631	612	633	512	462	452
5	Altenweddingen	— 22,0	Wa	2938	2887	2855	2579	2426	2503	2303	2291
6	Schermcke	— 21,3	„	1331	1581	1490	1125	1145	1196	1092	1047
7	Gr.-Mühlingen	— 18,0	A	1809	1943	2042	1873	1719	1615	1501	1483
8	Wellen	— 17,9	Wo	1019	962	898	898	869	874	854	836
9	Gersdorf	— 17,4	„	281	256	267	262	250	267	245	232
10	Bornstedt	— 16,2	Neuh	745	776	778	757	694	703	629	624
11	Ampfurth	— 15,4	Wa	796	654	808	809	795	783	787	673
12	Schwaneberg	— 15,0	„	1224	1150	1292	1169	1241	1198	1122	1040
13	Druxberge	— 12,4	Wo	885	909	953	986	958	876	825	775
14	Hemsdorf	— 12,2	„	314	284	272	268	254	264	278	275
15	Tornitz	— 11,9	Ca	601	586	562	529	512	555	541	529
16	Biere	— 11,5	„	2854	2904	3012	3121	2799	2729	2532	2524
17	Kl.-Ammensleben	— 11,1	Wa	450	474	493	484	568	543	481	476
18	Zens	— 10,7	Ca	345	344	390	384	356	327	333	308
19	Hohenwarsleben	— 10,5	Wo	788	778	782	783	792	771	764	705
20	Dönstedt	— 10,3	Neuh	348	339	346	336	284	381	347	312
21	Jersleben	— 10,0	Wo	428	422	426	416	406	440	415	385
22	Hermsdorf	— 8,1	„	714	695	722	733	719	726	691	656
23	Dreileben	— 7,6	„	1248	1373	1437	1364	1281	1211	1196	1153
24	Brumby	— 7,0	Ca	1164	1169	1078	1096	953	1108	1146	1082
25	Seehausen	— 6,3	Wa	3044	3105	3223	3172	3162	3016	3050	2850
26	Gr.-Rodensleben	— 6,1	Wo	1489	1508	1552	1523	1500	1519	1417	1398
27	Kl.-Oschersleben	— 6,0	Wa	1028	999	1391	1316	1165	1127	1010	966
28	Eichenbarleben	— 5,9	Wo	1252	1247	1328	1317	1255	1273	1279	1177

Digitized by Google

No.	Name der Gemeinde	Ab- oder Zunahme d. Bewohnerzahl von 1871—1905 in %	Kreis	Einwohnerzahlen							
				1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
29	Kl.-Rodensleben	— 5,8	Wa	751	677	722	712	699	708	700	707
30	Groppendorf	— 5,6	Neuh	318	311	311	327	273	347	342	300
31	Tundersleben	— 5,1	„	—	213	226	232	218	228	221	202
32	Alvensleben	— 4,6	„	1735	1722	1753	1841	1781	1798	1672	1655
33	Gutenswegen	— 3,9	Wo	1003	992	1027	1054	1100	1091	1029	963
34	Gr.-Santersleben	— 3,8	Neuh	645	618	610	624	636	683	646	620
35	Hakenstedt	— 3,4	„	908	872	906	941	905	898	868	877
36	Dahlenwarsleben	— 2,9	Wo	1394	1369	1455	1462	1425	1416	1415	1353
37	Ochtmersleben	— 1,3	„	1090	1095	1129	1128	1086	1151	1059	1075
38	Uhrsleben	— 0,9	Neuh	643	636	577	626	630	662	645	637
39	Gr.-Ammensleben	+ 0,5	Wo	1993	1916	1978	1927	2064	1951	1912	2004
40	Irxleben	+ 0,5	„	1059	1166	1251	1288	1271	1231	1119	1065
41	Mammendorf	+ 0,6	„	321	332	337	370	364	367	325	323
42	Werkleitz	+ 1,3	Ca	372	361	361	404	428	415	374	375
43	Bottmersdorf	+ 2,2	Wa	632	608	660	716	699	631	666	646
44	Erxleben	+ 2,4	Neuh	1897	1842	1864	1972	1785(r)	1966	1856	1943
45	Bahrendorf	+ 2,8	Wa	1202	1199	1260	1270	1182	1201	1185	1237
46	Remkersleben	+ 3,1	„	862	851	915	902	865	893	895	889
47	Emden	+ 3,2	Neuh	642	665	653	675	675	687	714	663
48	Ebendorf	+ 5,4	Wo	1003	956	959	937	1005	1031	1033	1058
49	Gr.-Rottmersleben	+ 5,5	Neuh	863	858	832	827	636	912	912	911
50	Kl.-Germersleben	+ 5,7	Wa	450	474	493	484	568	543	481	476
51	Kl.-Mühlingen	+ 6,7	A	773	760	801	809	770	789	778	825
52	Etgersleben	+ 7,2	Wa	1364	1286	1430	1373	1427	1382	1408	1463
53	Neugattersleben-Hohendorf	+ 7,3	Ca	1339	1350	1438	1465	1474	1437	1344	1437
54	Domersleben	+ 8,0	Wa	1625	1692	1787	1868	1908	1779	1661	1756
55	Hohendodeleben	+ 8,9	„	1819	1918	1999	2028	2018	1953	2012	1982
56	Meitzendorf	+ 9,3	Wo	874	880	907	963	1035	947	936	958
57	Glindenberg	+ 9,4	„	606	682	624	640	650	664	670	663
58	Calbe a. S.	+ 9,7	Ca	11174	11173	11909	12202	?	12616	12281	12264
59	Wanzleben	+ 10,0	Wa	4060	4440	4561	4629	4103	4362	4385	4468
60	Bisdorf-Borne	+ 10,9	Ca	2005	1930	2016	2101	2163	2221	2279	2225
61	Langenweddingen	+ 11,0	Wa	2576	2797	3137	3116	3042	2913	2911	2860
62	Wolmirsleben	+ 11,1	„	2220	2209	2351	2244	2205	2335	2486	2468
63	Wedringen	+ 11,7	Neuh	699	729	706	726	719	751	714	781
64	Gnadau	+ 11,9	Ca	567	600	630	619	573	546	571	635
65	Barby	+ 12,0	Ca	4956	5364	5776	5680	5471	5921	5345	5551
66	Akendorf	+ 12,1	Neuh	570	612	657	733	683	674	677	639
67	Welsleben	+ 13,5	Wa	1779	1906	1933	1917	1875	1981	2019	2020

Digitized by Google

No.	Name der Gemeinde	Ab- oder Zunahme d. Bewohnerzahl von 1871—1905 in %	Kreis	Einwohnerzahlen							
				1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
68	Bregenstedt	+ 13,6	Neuh	646	655	641	688	723	770	766	734
69	Eikendorf	+ 14,1	Ca	1313	1346	1486	1585	1584	1521	1487	1499
70	Kl.-Wanzleben	+ 16,2	Wa	1716	1825	1878	1816	1804	1665	1927	1994
71	Eggersdorf	+ 17,3	Ca	923	949	987	1021	992	1002	1053	1083
72	Bleckendorf	+ 17,4	Wa	1408	1524	1678	1566	1711	1709	1785	1654
73	Meyendorf	+ 17,5	„	251	231	236	256	247	297	331	295
74	Siegersleben	+ 18,0	Neuh	482	480	521	510	493	497	491	569
75	Glinde	+ 18,1	Ca	358	359	374	400	381	404	427	423
76	Osterweddingen	+ 18,6	Wa	1432	1503	1489	1401	1313	1408	1582	1699
77	Kl.-Santersleben-Schakensleben	+ 19,75	Neuh	1200	1162	1419	1343	1457	1540	1502	1437
78	Wolmirstedt	+ 19,9	Wo	3885	3781	3914	3888	3868	4354	4484	4659
79	Dodendorf	+ 21,6	Wa	615	590	575	536	574	656	691	748
80	Schleibnitz	+ 25,9	„	501	531	567	566	604	618	566	631
81	Drakenstedt	+ 27,9	Wo	644	673	779	769	798	864	865	824
82	Hohenerxleben	+ 26,4	A	876	794	887	1019	1064	1090	1148	1108
83	Diesdorf	+ 31,2	Wa	2166	2247	2309	2384	2520	2493	2671	2842
84	Egeln	+ 32,1	„	4308	4585	5254	5295	5497	5790	5841	5695
85	Niederndodeleb.-Schnarsleben	+ 35,4	Wo	2592	2785	3081	3216	3443	3407	3584	3509
86	Hundisburg	+ 37,7	Neuh	1079	1057	1128	1270	1327	1376	1431	1486
87	Unseburg	+ 39,0	Wa	1851	1880	2053	2098	2276	2641	2658	2573
88	Vahldorf	+ 39,2	Neuh	550	536	542	585	611	641	711	766
89	Olvenstedt	+ 39,3	Wo	3112	3361	3558	3757	4090	3904	4182	4338
90	Beiendorf	+ 40,5	Wa	417	412	359	376	416	444	588	586
91	Nordgermersleben	+ 40,9	Neuh	996	1687(?)	1313	1350	1494	1447	1458	1404
92	Brumby (Neuh.)	+ 42,0	„	69	68	75	67	—	92	102	98
93	Üllnitz	+ 43,3	Ca	400	438	435	490	570	570	588	573
94	Barleben	+ 44,5	Wo	2816	2886	2878	2913	3455	3625	4105	4070
95	Nienburg	+ 50,0	A	3831	4212	4674	4676	5188	5388	5712	5747
96	Atzendorf	+ 50,6	Ca	2243	2599	2833	3034	3275	3351	3584	3558
97	Rothensee	+ 51,0	Wo	822	896	984	1127	925	1021	1241	1241
98	Sohlen	+ 57,3	Wa	401	452	567	604	624	670	663	631
99	Wespen	+ 59,2	Ca	309	345	359	372	393	457	446	492
100	Förderstedt	+ 59,5	„	2151	2236	2368	2666	2893	3066	3324	3431
101	Elbey	+ 62,2	Wo	516	512	520	547	645	702	770	837
102	Gr.- u. Kl.-Ottersleben-Bennekenbeck	+ 74,2	Wa	6401	7119	7784	8240	9086	9641	10689	11152
103	Pömmelte	+ 77,8	Ca	523	517	555	565	576	702	905	930
104	Ovelgünne	+ 78,1	Neuh	192	82?	262	275	327	263	356	342

Digitized by Google

No.	Name der Gemeinde	Ab- oder Zunahme d. Bewohnerzahl von 1871—1905 in %	Kreis	Einwohnerzahlen							
				1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
105	Pesekendorf	+ 84,0	Wa	150	191	199	237	287	250	255	276
106	Löbnitz	+ 85,1	Ca	269	282	276	289	351	348	396	498
107	Schönebeck-Salze-Frohse	+ 87,8	Ca	14850	16492	18413	19874	21509	22614	25244	27895
108	Kl.-Rottmersleben	+ 88,5	Neuh	—	35	45	57	—	40	63	66
109	Glöthe	+ 91,8	Ca	715	740	797	866	1081	1135	1400	1372
110	Neuhaldensleben	+ 95,4	Neuh	5332	5847	6288	7415	8679	9609	10130	10421
111	Althaldensleben	+ 100,17	„	2314	2449	2646	3246	3741	4293	4598	4632
112	Westeregeln	+ 103,1	Wa	1678	1713	2121	2273	2644	3093	3342	3409
113	Magdeburg	+ 110,1	Magd.	114509	122789	137135	159520	202234	214424	229667	240661
114	Staßfurt-Leopoldshall	+ 115,4	Ca Anh	11727	13391	15378	20263	25551	25775	27232	25271
115	Bergen	+ 153,9	Wa	76	65	82	77	140	69	142	193
116	Felgeleben	+ 214,0	Ca	478	532	534	576	674	861	989	1501
117	Westerhüsen-Salbke-Fermersleben	+ 230,8	Wa	4110	4932	5364	5873	7420	9120	11054	13594
118	Tarthun	+ 242,8	Wa	462	463	468	407	405	647	1149	1584
119	Löderburg	+ 278,0	Ca	1285	1526	1918	2801	3901	4266	4921	4858
120	Lemsdorf	+ 382,0	Wa	480	527	569	557	668	642	811	2314
121	Glüsig	+ 429,4	Neuh	—	17	—	29	—	68	77	90

Digitized by Google

Über einige mit dem Petersberger Kloster in Beziehung stehende Ortschaften und Ortsnamen.

Von

Friedrich Bode,

Zivilingenieur in Blasewitz.

In Ansehung der Unsicherheit, welche noch jetzt über mehrere der zum Kloster des Petersbergs bei Halle in Beziehung stehenden und in den Urkunden desselben genannten Orte herrscht, sei es mir gestattet, einige Bemerkungen zu diesem Gegenstande vorzulegen. Ich gehe dabei in der Hauptsache aus von der Chronik des Presbyter Konrad und von der Schenkungs-Urkunde Konrads des Großen aus dem Jahre 1156 (Cod. d. Sax. reg. I 2 No. 262) und nehme mehrfach Bezug auf die Abhandlung von C. Klaehn, die Erwerbungsliste des Klosters zu S. Peter auf dem Lauterberge (im Neuen Lausitz. Magazin 1858. 34, 462—478).

Schon Klaehn bemerkt in Hinsicht auf die gedachte Urkunde, daß sie in der Reihenfolge der genannten Orte das geographische Prinzip vermissen läßt und daß, wenn der Name eines Burgwarts angeführt wird, man nicht alle die folgenden Orte, sondern nur den einzigen zum Burgwart nächstfolgenden als in dessen Bezirk liegend anzusehen hat. Dies festzustellen ist notwendig, weil man, in Unkenntnis dessen, Orte in einem Burgwartbezirk suchen wird, die nicht darin vorkommen, sodann auch, weil man für die Aufsuchung noch unbekannter Orte eine größere Freiheit gewinnt.

So heißt es in der obigen Urkunde (ich lasse die Zahl der Hufen weg): In burcwardo Zurbice in villa Ruchtendorph . . ., in Odeleie . . ., Smalice . . ., Batsice . . ., Gordenewice . . ., Cachre . . ., in Mvlendorph . . ., Ceperchowe. Hier läßt sich nun an dem letztgenannten Orte zweifellos nachweisen, daß er nicht in das Burgwart Zörbig gehört haben kann. Klaehn nimmt zwar für Ceperchowe das Dorf Zschepkau bei Zörbig. Aber man besitzt ein altes Zeugnis dafür, daß es unweit Salzmünde lag. 1288 verkaufte Otto, Graf von Brehna, Schloß und Stadt Wettin, Schloß Salzmünde, mit der Grafschaft und dem Bezirke an das Erzstift Magdeburg; unter den zahlreichen Dörfern und Gütern, welche da aufgezählt werden, trifft man auch Ceperkowe „jenseits der Saale“ (v. Mülverstedt, Regg. Archiep. Mgdbg. 3, 228/9). Ich befinde mich hierbei, denke ich, in Übereinstimmung mit Größler (Zeitschr. des Harz-Ver. 8, 416 und 11, 208),

Digitized by Google

welcher dieses Ceperchowe für die Wüstung Ziprica bei Salzmünde ansieht.[1])

Nachdem über Ruchtendorf (wüst im Felde von Spören, 3 km südl. Zörbig) und Cachre (= Köckern, 6 km OSO Zörbig) Zweifel nicht bestehen, beginne ich mit dem bisher am wenigsten beachteten Orte

Smalice.

Posse (Cod. d. Sax. reg., l. c.) hat dazu: „Unbekannt". Klaehn vernachlässigt ihn vollständig. Es ist mir kein Versuch bekannt, den Ort irgendwie irgendwo unterzubringen. Anfangs war ich geneigt, einen Flurteil des eben genannten Dorfes Spören für Smalice anzusprechen, welcher im Feldwannenbuch 2460 (der Histor. Kommission) als „die schmale Mark (auch Schmalle-Mark)" erscheint und an die Dorfmark Schrenz stößt, jenseits welcher die Dörfer Siegelsdorf und Rieda liegen — alte Bekannte aus den Petersberger Urkunden. Ich bin jedoch, selbst nicht ganz befriedigt, von dieser Schmalle-Mark wieder abgekommen, nachdem ich auf ein Gewanne im Felde des Dorfes Niemegk bei Bitterfeld aufmerksam wurde.

Ich darf daran erinnern, daß die Urkunde von 1156 unter den vererbten Gütern deutlich und klar unterscheidet einerseits zwischen solchen, welche schon früher von den Eltern Konrads der Kirche zu Niemegk zugewendet worden waren und nunmehr, mit päpstlicher Lizenz, der Petersberger Stiftung überwiesen wurden; andrerseits solchen, welche Konrad neuerdings von sich aus der Stiftung schenkte.

Das berührte Niemegk'sche Gewanne führt den Namen Schmoolzen (so im Feldwannenbuch 2461), Schmölzen (im entsprechenden Meßtischblatt, nach handschriftlichem Eintrag). Die Lage ist ca. 1,4 km östlich der heutigen Kirche zu Niemegk, dicht am Leinebache, südlich desselben. Der von Niemegk nach Döbern führende Weg durchschneidet den? die? Schmoolzen und es darf vielleicht noch erwähnt werden, daß unmittelbar neben der Schmoolzen ein Gewanne liegt — Halmstücke —, welches durch seinen Namen Waldbestand andeutet. Mein Interesse für die Schmoolzen wuchs,

[1]) Herr Prof. Dr. E. Mucke zu Freiberg belehrt mich über die in Zschepkau und Ceperchowe steckenden slavischen Stämme wie folgt. a) Zschepkau, Tzschepichaw, Schepikaw enthält das Deminutiv čepik von čep, asl. čepu Zapfen. b) Ziprica kann recht wohl mit Ceperkowe, Zceperchowe identisch sein. Cseperchowe = altsorb. Šeperchowo (sedlo) — š = sch — d. i. das Besitzdorf, der Besitz des Herrn Šeperk Deminutiv zu Šeper, der Prahlende, Stolze, Sichbrüstende; vgl. d. Verb. seperiti s = obsorb. šepjerić so sich brüsten, sträuben.

Digitized by Google

als ich in den Geleits- und Amtsrechnungen des Bitterfelder Geleitsmanns Cl. vom Ende (Ernest. Ges. Arch. zu Weimar, Schriften-Reg. Bb. No. 597) 1535/6 angeführt fand ein Fischwasser „vom Leinfurte bis an die Schmolitze". Zwar läßt sich der hier genannte Leinfurt nicht genau bestimmen — es sind bei Niemegk mehrere Stellen, die eine Furt abgegeben haben können, sicher ist aber soviel, daß er den an Niemegk vorbeifließenden Leinebach betrifft. Man geht daher wohl kaum fehl, wenn man jene Schmoolzen und diese Schmolitze als identisch nimmt.

Daß die Schmoolzen gegenwärtig mit kaum 20 Morgen Fläche verzeichnet ist, halte ich nicht für beachtlich, da man nicht weiß, welche Größe der Schmolitze früher zukam.

Zur Namenserklärung. Das wendische smoła ist „Pech"; der wendische Personenname Schmaler bedeutet etwa: Pechsieder, Picher. Smalice, Schmolitze kann man wiedergeben mit Pechhütte oder Dorf, wo Pech erzeugt wird. Die Feldwannenbücher — auch des Kreises Bitterfeld — geben durch Namen, wie an der Pechhütte, Pechhüttenstücken und dergl., mehrfach Kunde von diesen Anstalten und von dieser Art der Holzverwertung. Im Kreise Torgau bestehen noch heute drei „Pechhütten". Bei den Sorbenwenden muß Köhlerei und Pechsieden ein sehr fleißig ausgeübtes Gewerbe gewesen sein und aus Flurnamen läßt sich entnehmen, daß besonders die Nachfrage in Birkenteer recht belebt war.

Batsice.

Klaehn setzt Batsice identisch mit der wüsten Holzmark Batitz (Baditz) zwischen Lausa und Sitzenroda (Kreis Torgau), Kirchspiel Taura. Knabe,[1]) in strengerer Beachtung der alten Namensform, denkt an das östlich Eilenburg liegende Dorf Paschwitz, dessen alte Namensformen ich wie folgt fand: 1460 Drebatzwitz, 1463 Batschwitz, 1471 Baczschewicz „des closters von siczenrode", Trebaczschewicz, Trebaschicz; — noch zur Zeit der ersten Kirchenvisitationen (1531) finde ich in deren Registraturen neben Trebatschitz auch die Kurzform Batschwitz. Es läßt sich gegen Knabe's Vermutung also nicht viel und höchstens dies einwenden, daß die Kurzform des Namens die spätere zu sein pflegt, während sie hier schon frühzeitig erschiene.

Vielleicht darf man auch eine bisher wenig bekannte Wüstung bei Düben, Watschwitz, in Betracht ziehen. Sie trifft, nach der

[1]) Histor.-statist. Nachrichten von dem kursächs. Amte Torgau, im Programm des Torgauer Gymnasium 1887 S. 9.

Digitized by Google

Lage, welche Oeder's Karte[1]) davon gibt, in die Dorfflur Brösa (Kreis Bitterfeld), ziemlich nahe an Schwemsal und ich übersehe nicht, daß nach der Meißener Bistums-Matrikel Schwemsal „Stift Meißnisch" war. Watschwitz ist in den Wüstungsbüchern und Meßtischblättern der Historischen Kommission nicht vorhanden, in den Feldwannenbüchern, etwa durch Flurnamen, auch nicht andeutungsweise. Ich habe zu Watschwitz folgendes gefunden. 1394 Watschicz (H. St. Arch. Dresden, Orig.-Urk. 4851) mit Sweymsil (Schwemsal), grose Dresule (Groß Dreiseil, wüst) und andern Orten des Amtes Düben genannt; — 1434 eyn wesin zcu Waczewicz dy von Swemseln (Weimar, Ernest. Ges. Arch. Schriften-Reg. Bb. No. 16. Verz. der Zinse und Geschosse des A. Düben); nach der gegebenen Ortsbestimmung dürfte Watzschwitz mit Schwemsal geraint haben. — erste Hälfte des 15. Jahrh.: Watczewicz das wüste Dorff (Weimar, l. c. No. 18); — 1575 im Pfarreinkommen zu Rösa (wohin Brösa eingepfarrt war und ist): der Richter von Schweimsell von seiner Mark Waschewitz 1 Scheffel (Pallas, Registr. der Kirchen-Visit. 2, 247/8); — im Erbb. Amts Bitterfeld von 1550 (kgl. Staats-Arch. zu Magdeburg) liest man in der Grenzbeschreibung der Flur Brösa: grenzt mit dem Amte Dieben, am Watschenn, Schwertzer margk pp.; — endlich Oeder (s. oben) um 1600: „die Watzscher Marck."

Beziehungen des eingegangenen Dorfes Watzschwitz zum Kloster auf dem Lauterberge sind bisher nicht nachweisbar.

Die Odelei.

Sie hat ein eigentümliches Schicksal gehabt: man ist dicht an ihr hingegangen und hat sie nicht erkannt. — Nach 1156 finde ich sie erst wieder 1385, in welchem Jahre Herzog Wenzel zu Sachsen das Dorf, genannt die Odelei, dem Jungfrauenkloster zu Brehna vererbt; siehe Köhler, Gesch. der Stadt und Grafsch. Brena, 1776. Manuskr. J. 256 der Dresdn. kgl. Bibl. In dieser Geschichte (Abschn.: Diplomatorium brenense) schreibt der Verfasser im Regest der Urkunde des genannten Jahres: Heideloh (für Odeley) und von zweiter Hand ist am Rande verschlimmbessert: „Odeley eine wüste Mark bei Brehna". Diese „Korrektur" ist nun Ursache gewesen, daß Leonhardi,[2]) welchem Köhler's Geschichte bekannt war, die Odeley

[1]) Hauptstaatsarchiv Dresden, Rißschrank E unteres Fach. Ich habe die sog. Zimmermann'sche Kopie benutzt, deren Maßstab ich 1 : 48 000 bis 1 : 50 000 schätze.

[2]) Erdbeschreibung der kursächs. u. herzogl. sächs. Lande, 3. Aufl. 1803.

Digitized by Google

unter die wüsten Marken von Brehna versetzte (Bd. 1. S. 533),[1]) worin ihm das bekannte Staatslexikon von Schumann (1814—1833, 18 Bde.) folgte (1, 459 und 7, 729).[2]) Nun führt Leonhardi (1, 535) zu Zscherndorf bei Bitterfeld eine wüste Mark Radeley an und auch darin folgt ihm das genannte Staatslexikon (8, 721). Diese Radeley ist aber genau unsere Odelei.

1526/7 finde ich im Reg. und Rechn. der ehrwürdigen Frau Katherina Rabil.[3]) der letzten Priorissa zu Brehna, zu Zscherndorff gehörig. 6 bis 7 Einträge „acker in der Odeley" (man beachte den Artikel!). Hieraus ist nun durch Kürzung und Zusammenziehung geworden Rodeley = (In) (de)r Odeley. Aus dieser endlich ist dann die Radeley zustande gekommen nach derselben Lautverschiebung, welche Rodefeld (um 1350) zu Radefeld (Kr. Delitzsch) gemacht hat.[4]) Zusätzlich sei noch bemerkt, daß 1555 zum Pfarreinkommen von Sandersdorf „die zu Tscherndorff" von der Mark Grevendorff und Trudeley zu steuern haben.[5]) Auch diese Trudeley ist wieder die Odelei, erzielt unter Mitwirkung von etwas Volksetymologie.

Das Ergebnis ist also dieses: die Odelei, eine wüste Mark im Felde von Zscherndorf. — Ob das Burgwart Zörbig bis so nahe vor Bitterfeld heranreichte, sei dahingestellt.

Kukukisdorp.

Dasselbe kommt in Chron. Mont. ser. mit 3 Hufen im Jahre 1207 vor. Klaehn nimmt dafür die wüste Mark Kaukendorf, unweit des Dorfes Doberschütz, ca. 9 km nordöstl. Eilenburg, welche er bei Leonhardi (a. a. O. 2, 568) antrifft. Sie will aber, wie mir scheint, zu Kukuksdorf doch nicht recht stimmen. Im Lehnbuch Friedrichs des Strengen[6]) begegnet sie um 1350 als Kuckindorf; ist dann mehrfach nachweisbar und kommt 1587 in den Visitations-Registraturen (Dresden, H. St. Arch. Loc. 10598. fol. 580. b) als wüste Mark Kaukendorf vor Nun nennt das Meßtischblatt 2610 (der Histor. Komm.) unter lit. C.

[1]) Klaehn zieht dieselbe Stelle an und sagt „bei Bitterfeld"; ich lese indeß bei oder von Brehna.

[2]) Später (Bd. 18, 1064) hat es sich berichtigt und setzte die Odelei, wohl wegen des obigen „in burcwardo Zurbice", in das Amt Zörbig.

[3]) Weimar, Ernest. Ges.-Arch. Schriften-Reg. Bb. No. 3413.

[4]) Ähnlich gestaltete Ortsnamen sind keineswegs selten. Dröda b. Pirk i. Vogtl. = zue der Ode (1328); Mohorn = im Ahorn(busch); Meßbach b. Plauen i. V., früher Mespicht = im Espich; Drossen in d. Neumark = (an)d(e)r Ossna, u. a. m.

[5]) Pallas, l. c. 2, 273.

[6]) Herausgegeben von Lippert und Beschorner, Leipzig 1903.

Digitized by Google

südöstl. Sprotta eine wüste Mark Kaupendorf (nach Anderen: Gaupendorf). Diese Lage läßt die Möglichkeit zu, daß Kaukendorf bei Doberschütz und Kaupendorf bei Sprotta Eins sind. Doch ist dies bisher nicht erwiesen. Würde der Beweis der Einheit erbracht, so müßte Klaehn's Bestimmung aufgegeben werden.

Aber ich glaube, es kann dies auch ohne dies schon geschehen. Im Jahre 1217 — also 10 Jahre nach der von der Chronik berichteten Erwerbung — bewirkte Graf Friedrich von Brehna (ein Enkel des Markgrafen Konrad) mit dem Kloster Dobrilugk einen Tausch, indem er dem Kloster für das Dorf Cisowe (man muß es für Zeischa südl. Liebenwerda nehmen) 12 Hufen in Cucuxdorf und $7\frac{1}{2}$ Hufen zu Munchistorf gab (s. Ludewig, Reliqu. Monast. 1, 32). Cucuxdorf ist das heutige Kauxdorf, ca. 6,6 km westl. Liebenwerda. Ich meine, es ist auch das Kukukisdorp der Chronik.

Wesnewiz und Welestorf.

Hinsichtlich dieser beiden Orte liegt eine Schenkung aus dem Jahre 1211 vor, welche aber die bis zum Jahre 1225 gehende Chronik des Lauterbergs nicht erwähnt. Auch Klaehn, dessen Liste sich bis zum Jahre 1217 erstreckt, nennt die beiden Orte nicht. Es handelt sich um eine Schenkung desselben Grafen Friedrich von Brene, welcher das Dorf Zeischa eintauschte. Er stiftete dem Kloster 2 Hufen in Wesnewiz und 1 Hufe in Welestorf.[1])

Wesnewiz ist das vor der Stadt Brehna liegende und zu ihr gehörende Dorf Wiesewitz; Welestorf ist die Wüstung Wehlsdorf bei Brehna, östlich der Stadt nahe am Rheinbache gelegen, nach welcher die Wehlsdorf-Mark noch heute benannt wird. Der Schenkungsbrief ist in Zörbig gegeben. Im Wüstungsbuch und Meßtischblatt 2534 (der Histor. Komm.) findet man Wehlsdorf unter lit. H. und J., da sich die Höfe des Dorfs auf 2 Gruppen verteilten.

Beide Orte sind wieder mit vertreten in dem zu Erfurt gegebenen Privilegium König Rudolfs zu Gunsten des Petersberger Klosters, v. 15. März 1290 (H. St. Arch. Dresden, Orig.-Urk. No. 1290). Sie stehen darin auch beide unmittelbar nebeneinander, doch ist Wisnewize unter den Dörfern, Wellestorp aber unter den Hufen genannt. 1307 schenkt Herzog Rudolf zu Sachsen dem Nonnenkloster zu Brehna u. a. eine Hufe im Dorfe Welsdorf, die da giebet 1 Mark Silbers, und 2 Hufen, welche Heinrich Pach mit zween seiner Töchter hatte gegeben. — 1471 wurde Welßdorf mit an die Mansfelder Grafen

[1]) Köhler, Das Kloster des H. Petrus a. d. Lauterberge, Dresden 1857, S. 60.

Digitized by Google

verkauft (H. St. Arch. Dresden, Orig. 8116) und im Lehnbuch Amts Bitterfeld von 1526 (Staats-Arch. zu Magdeburg) begegnet die Mark in verschiedenen Einträgen, z. T. als Welstroff-Mark.

Buzene = wüst Bassena.

Unter den Gütern, welche Markgraf Konrad 1156 der Lauterberger Stiftung aus Eigenem (de meis allodiis) hinzufügt, befinden sich Hufen zu Trilice..., Buzene..., ecclesia quoque in Ostrowe..., Sakkestorph... etc. Über Trilice (Drehlitz a. Petersberge), Ostrau (7 km westl. Zörbig) und Sakkestorf (wüst Sagisdorf b. Ostrau) bestehen Zweifel nicht. Dagegen ist Buzene sehr verschieden aufgefaßt worden. v. Dreyhaupt (Saalkr. 2, 867) hält das anhaltische Dorf Buten für Buzene, Klaehn das Dorf Bötzen, 5,5 km sw. Eilenburg. Die alten Namensformen für Bötzen stimmen indeß nicht zu Buzene, in welchem das z wie s zu lesen ist und meist, trotz zahlreicher Wandlungen des Namens, ein s in der spätern Form desselben ergibt (wie sich dies auch sogleich zeigen wird). So finde ich denn für Bötzen: 1404 Botzin, 1421 Beczyn, 1471 Beczen, 1527 Bettzen (Arch. zu Dresden, Weimar und Magdeburg).

Küstermann (Neue Mitteil. d. Thür.-Sächs. Ver. pp. zu Halle. 1894. 18 (2), 97) deutet es auf Bisenstede (der oft genannten Urk. von 1156); — Hertel (die ältesten Lehnb. der Magdeb. Erzbisch.) bringt das hierher gehörige Bozene, Bosene zu Beesen a. d. Elster südl. Halle, welches indeß damals die Formen Besem und Beszeme, wie Biesen im Kr. Delitzsch, aufweist.

Ich identifiziere dieses Buzene mit der Wüstung Bassena bei Drehlitz a. Petersberge (s. oben Trilice), welche sich im Feldwannenbuch 2459 (der Histor. Komm.) sub Drehlitz kenntlich macht durch die Flurteile: Hinter Bassena, vor Bassena und Bassena. Der Dorfstadel liegt an einer Bodensenkung 0,7 km nordöstl. Drehlitz und nach der Landesaufnahme ist von dem eingegangenen Dorfe noch ein kleiner Teich übrig. Es gilt nun, zu zeigen, daß unser Buzene — die Schreibungen wechseln, aber sie gehen niemals über in Beczen oder Besem — sich mit diesem Bassena deckt, und dies geschieht am besten dadurch, daß man eine gewisse Unzertrennlichkeit von Drehlitz und Bassena nachweist. Wo Eins ist, folgt meist auch sogleich das Andere.

Also: 1156 Buzene (Cod. d. Sax. r. I 2, 176), wo Trilice vorausgeht; — 1288 Bosene, mit darauf folgendem Drelicz (Verkauf von Schloß und Stadt Wettin pp. v. Mülverstedt, Regg. Archiep. Magde-

Digitized by Google

burg. 3, 228/9); — 1290 Bozene (H. St. Arch. Dresden, Orig. No. 1336); — 1377 Busene (Küstermann, a. a. O.), diesmal nicht mit Drehlitz zusammenstehend, wiewohl es in der Urkunde auch vorkommt; — 1392 zu Bozene und in der Mark Drelicz ein Schock guter kreuziger Groschen für Messen an das Kloster Petersberg (H. St. Arch. Dresden, Orig. No. 4795); — 1491 Bozene (ebendas. No. 8898) wieder zusammen mit Drehlitz.

Storcowe, villa Storcwîz.

Es ist der Ort Storckwitz zwischen Brehna und Delitzsch. In der Urkunde von 1156 wird es Storcowe genannt, in der Chronik, Jahr 1221, villa Storcviz. Klaehn führt nur Storcowe an und scheint, obschon er dafür Storckwitz bei Delitzsch setzt, dies doch ungern zu tun, vielleicht wegen des abweichenden Suffix owe. Indeß dürfte Storcowe neben Storcwice, Storcviz in Gebrauch gewesen sein. Noch 1526/7 finde ich in der Klosterrechnung Katharinen Rabils zu Brehna die Benennung Storkaw für Storckwitz (Weimar, a. a. O. Bb. No. 3413).

Die Wüstung Sernizk bei Bitterfeld.

Von
Friedrich Bode
in Blasewitz.

Über die Wüstung Sernizk in Gemarkung Bitterfeld kann ich die nachfolgende Biographie geben.

Sie liegt am Leinedamm, sage 0,55 km östl. der Kreuzung der Eisenbahn Halle—Berlin mit der Dessauer Straße des Bitterfelder Stadtplans und bleibt östlich der langgestreckten Erweiterung des Leinebaches, welche „Johannes Lober“ genannt und von der Landesaufnahme ebenso bezeichnet ist. Hierbei ergibt sich dann ihre Lage zu etwa 1,2 km fast nördl. Abstande vom Marktplatze der Stadt. Die Wüstung ist als solche in den Unterlagen der Histor. Kommission für die Prov. Sachsen und das Herzogtum Anhalt nicht enthalten, wohl aber in den Bitterfelder Flurnamen vertreten als **Sernickerhain** (Feldwannenbuch 2461), welcher dort noch wohl bekannt und in einem „Plan von Bitterfeld“ von E. Obst, 1895, auch

Digitized by Google

angegeben ist. Anzumerken ist für das folgende noch: a) daß der genannte Johannes Lober sich bis auf 60, ja 80 m verbreitert und mehr als 500 m lang ist, anscheinend früher durchschnittlich wohl noch breiter war; — b) daß die Wüstung „die alte Stadt" (Fwbuch und Meßtischblatt 2461) unmittelbar am westl. Ufer des Johannes Lober, dem Sernickerhain schräg gegenüber, liegt und endlich c) daß das gen. Mtbl. nahe der für Sernickerhain genannten Stelle die auch im Fwbuch erscheinenden Flurnamen „die Spitäler" und „Hahnstücke" nennt, beide auf der östl. Seite des Leinedammes gelegen. Die letzteren scheinen den Sernickerhain auch noch anzudeuten (Hahn = Hain).

1237 März 24. bestätigen Erzbischof Willebrand von Magdeburg und Graf Dietrich zu Brehna das der Marienkammer zu Glaucha (bei Halle) verliehene jus patronatus der Pfarrkirche in Serncik und die Schenkung des dabei liegenden Spitals mit allem Zubehör als Äckern, Fischereien, Gehölz, Weiden, Wiesen (Köhler, Gesch. der Stadt und Grafsch. Brena, Mskr. J. 256 der Dresdn. kgl. Bibl., darin: Diplomat. bren. No. 3). Von diesem Spital sind die soeben genannten Flurstücke „Spitäler" übrig geblieben.

1310 Nov. 25. verkauft das Nonnenkloster zu Glaucha die Güter in Sernizk und Czerndorf [Zscherndorf vor Bitterfeld] an das Kloster zu Brehna (Weimar, Ernest. Ges. A. Urk.-Registr. Oo. S. 98. No. 8; auch Köhler, l. c. No. 36).

1323 Sept. 7. verkaufen Burchard und Friedrich, Ritter von Torgau, Brüder, dem Jungfrauenkloster zu Brehna einen Fischteich und die Fischerei juxta civitatem Serncik für 3 Mark Silbers (Weimar, ibid. S. 98 No. 9). Die Fischerei soll nach 3 Jahren eingelöst werden oder verloren sein und jugiter in den Besitz des Klosters kommen, wenn die Brüder mittlerweile ihr Schloß Pouch verkaufen.

1333 Apr. 19. vereinigt und einverleibt Erzbischof Otto von Magdeburg auf Bitte seines Verwandten, des Herzogs Rudolf zu Sachsen, mit dem herabgekommenen Jungfrauenkloster zu Brehna die Pfarrkirchen zu Roitzsch und Sernizk unter der Bedingung, daß den Priestern, welche da investiert werden, eine angemessene Erhaltung gewährt wird (Köhler, l. c. No. 44).

1374 Febr. 2. konsentiert Gebhard von Querfurt zum Verkauf einer freien Hufe zu Niemegk an die Kapelle zu Sernizk (Köhler, l. c. No. 50).

1382 Aug. 5. (Oswaldi regis m.) übereignet Herzog Wenzel zu Sachsen, unter Vorbehalt des Rechts der Oberhoheit, 3 Hufen in

Digitized by Google

dem Felde Flemisch genannt, der Kapelle Sernizk, die da leit bey unser Stadt Bitterfelt (Köhler, l. c. No. 53).

1484 Sept. 6. einverleibt Herzog Ernst zu Sachsen die Pfarrkirche zu Roitzsch und Sernizk dem Jungfrauenkloster zu Brehna (Köhler, l. c. No. 62).

1505 April 5. befiehlt Papst Julius dem Probste des Klosters zum Neuen Werke bei Halle, Johann Pals, in dem Streite des Klosters Brehna mit Johann Schomann und Konsorten wegen der Kapelle zu Sernizk was Recht ist zu beschließen und mittelst censura ecclesiastica für Beobachtung und Aufrechterhaltung des Beschlossenen zu sorgen (Weimar, l. c. S. 99. No. 25. 2365 eingeschaltet).

1505 April 8. nimmt Papst Julius das Kloster zu Brehna in den Schutz des apostolischen Stuhls und bestätigt . . . alle Besitzungen, die dem Kloster gehören, sowie die Kapelle der sel. Maria und des h. Valentin zu Sernitzk und die beständigen Lehne zu den Altären der sel. Maria und des h. Andreas und der h. Philippus und Jacobus in der Kirche des Klosters zu Brehna (Weimar, l. c. No. 25. 2402 eingeschaltet).

1507 Juni 9. Johann Schomann, beständiger Vikar bei der Magdeburger Kirche, bestellt Er Bartholomäus Lam in Halle zu seinem Anwalt in der Streitsache wegen Sernitzk; Notarinstrument, ausgefertigt in Magdeburg (Weimar, l. c. No. 25. 2367 eingeschaltet; — auch Köhler, l. c. No. 65. IV).

1508 Nov. 12. und 14., Dez. 15. Verhandlungen in dem Prozeß Kloster Brehna contra Johann Schomann wegen Sernitzk etc. Der vom Papste gesetzte Richter Pater Joh. Pals, decret. doctor, Probst und Archidiak. des Klosters zum Neuen Werke entscheidet zu Gunsten des Klosters (Weimar, l. c. No. 25) und läßt durch seinen Rechtssetzer, den Priester Andreas Grünewald das Urteil ausfertigen: auf 18 Blättern Pergameyn, mitrechnend das erste und letzte Blatt und mit einer halben unbeschriebenen Seite am Ende „da nichts uffgeschriben ist“ (auch Köhler, l. c.).

1526/7 kommen im Register und Rechnung der ehrwürdigen Frau Katharinen Rabiels, Priorissa des Klosters zu Brehna, Einnahmeposten vor: vom Sernikken haynn und den flemischen Hufen; s. oben (Weimar, l. c. Schriften-Registr. Bb. No. 3413).

Das vorliegende Sernitzk gehörte, wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, zum Magdeburger Sprengel; v. Mülverstedt, welcher ein „Sornzig?“ darin vermutet, konnte es nicht näher nachweisen (Geschichtsbl. für Stadt und Land Magdeburg 1867. 2, 188). Böttger,

Digitized by Google

Diözesan- und Gaugrenzen, nimmt es, unzutreffend, für Zschernitz, südlich Brehna; ebenso auch Köhler in seiner öfter genannten Gesch. d. Stadt u. Grfsch. Brena.

Der Waldname Loiba.

Von
Dr. P. Mitzschke.

Frau Luise Gerbing (in Schnepfental) hat in vorliegenden „Mitteilungen“ 1904 Seite 88—90 dankenswerte Nachweisungen über das zeitliche und örtliche Vorkommen des Loiba-Namens im Thüringer Walde gegeben. Es sei mir gestattet, ein paar Ergänzungen dazu beizubringen.

Die „vasta solitudo Loibae“ der Reinhardsbrunner Urkunde Ludwigs des Bärtigen findet sich in dem „Liber canonicorum Erfordensis“ (aus dem 14. Jahrhundert) zum Jahre 1346 als „in confinio silve Loybe“ wieder (O. Holder-Egger, Monumenta Erphesfurtensia, Seite 750, 21). Zum Jahre 1238 meldet die sogenannte „Cronica sancti Petri Erfordensis moderna“ in ihrem um 1277 entstandenen Teile von einem wunderbaren Fleischregen, der über ein einziges Bauerngrundstück in Suhl niedergegangen sei. Der Ort des Ereignisses wird bezeichnet als „citra silvam Loibin in villa Sule dicta“. Eine spätere, dem 14. Jahrhundert angehörige Handschrift dieser Chronik bietet dafür den Wortlaut „citra silvam, que vocatur uf der bloße Leyben“ (Holder-Egger, a. a. O. Seite 234, 11 und 32). Denselben Wundervorgang berichtet, offenbar nach der ebenerwähnten Quelle und fast mit den gleichen Worten, der ungenannte „Erphordianus antiquitatum variloquus“ (herausgegeben von R. Thiele, Halle 1906, Seite 89). Übrigens ist das Wort „citra“ (diesseits) nicht richtig, denn für Erfurt, wo die Verfasser oder Kompilatoren obiger Werke wohnten, lag Suhl nicht diesseits, sondern jenseits des Waldes; es ist daher wohl die allgemeinere Präposition „circa“ (bei, in der Nähe von) einzusetzen, die auch von verschiedenen Handschriften der „Cronica moderna“ geboten wird.

Daß auch der einfache Name „Wald“ für das Thüringer Waldgebirge bei den Thüringern schon recht lange in Gebrauch war, bezeugen zwei Stellen in den Fortsetzungen der genannten „Cronica

Digitized by Google

moderna", beide noch aus dem 14. Jahrhundert stammend. Diese melden zum Jahre 1353 von großen Bränden an verschiedenen Orten Thüringens, und dabei werden einmal genannt „civitas Ylmena ante nemus, Sluzungen", und an zweiter Stelle erscheinen „opidum Ilmena ante nemus, Slusungen post nemus" (Holder-Egger, a. a. O. Seite 383. 4 und 398, 6–7). Für den Standpunkt Erfurt liegt Stadt-Ilm (oder Ilmenau) vor, Schleusingen hinter dem Thüringer Walde, es ist also das einfache „nemus" (Wald) schon damals eine Bezeichnung für das Thüringer Waldgebirge gewesen.

Sandfund bei Hüttenrode im Harz.

Von
Prof. Eduard Damköhler.

Vor einigen Jahren wurde auf dem Plateau des Dorfes Hüttenrode im Harze, etwa eine Stunde westlich von Blankenburg, in der Nähe des Bahnhofes, der 477,40 m über dem Meeresspiegel liegt, in einer ganz mäßigen Senkung weißer, lockerer Sand gefunden. Der Besitzer des betr. Grundstücks, der Gastwirt Ilse, hat eine Sandgrube angelegt und bedeutende Mengen zum Bau des bei Hüttenrode errichteten Kalkwerkes geliefert. Das Sandlager besteht aus Schlemmsand, in dem sich häufig kleinere, glatt gewaschene Steine finden. Seine Ausdehnung und Tiefe scheint noch nicht festgestellt zu sein, doch ist bereits bis fünf Meter tief gegraben. Diese Mitteilung mache ich für den Fall, daß dieser Fund noch nicht bekannt und nicht ohne alle Bedeutung ist.

Kleine Mitteilungen über das Vorkommen einiger Tiere im Harz.

Von
Prof. Eduard Damköhler
in Blankenburg a. Harz.

Meinen Angaben über das Vorkommen des Siebenschläfers in der Gegend von Blankenburg a. Harz und im Gemäuer des Jagdhauses in der Nähe des Forstortes Lange, westlich von Rübeland, in den Mitteilungen von 1906, Seite 77, kann ich heute hinzufügen, daß der

Digitized by Google

Siebenschläfer noch westlicher am Harz angetroffen ist. Im Jahre 1900 wurden, wie ich von Herrn Forstaspirant Paul Damköhler erfahre, in dem Holze des Scheibenstandes bei Neukrug zwölf Stück gefangen. Neukrug liegt am Nordwestrande des Harzes an der Bahnstrecke zwischen Langelsheim und Seesen.

Wildkatzen sind seit einiger Zeit in der Umgebung Blankenburgs keine Seltenheit. In den letzten Jahren vor 1900 sind mehrere in der Laubwalddickung am Schnarrenkopfe bei Cattenstedt geschossen, z. B. von Förster Korn in Cattenstedt. Ferner wurde im Jahre 1906 eine bei Kloster Michaelstein geschossen, und im Winter 1908 wurden im Herzogl. Wildpark bei Blankenburg in einer jungen Tannendickung, die zum Schutz gegen das Wild eingefriedigt war, ein männliches und weibliches Exemplar in einer Falle gefangen.

In einer Nummer des Blankenburger Kreisblattes vom Jahre 1903 fand sich folgende Mitteilung: „Klausthal, 7. April. Eine für unsere Gegend seltene Jagdbeute erlegte am Donnerstag (den 2. April 1903) Ludwig Stodte von hier, indem er hinter dem Klausthaler Kirchhof einen ca. 70—80 Meter hoch kreisenden Schneeadler schoß. Der riesige Vogel hat eine Flügelspannung von 1,30 Meter".

Im Blankenburger Kreisblatt vom 6. Februar 1908 heißt es: „Dieser Tage wurde in Tanne (im Harz) in der Bode nahe dem Bahnhofe eine Fischotter gesehen, was hier eine große Seltenheit bedeutet. Als man ihr nachstellte, entschlüpfte sie unter die Eisschollen." Auch in unmittelbarer Nähe Blankenburgs ist die Beobachtung wandernder Fischottern gemacht. Zwischen der Kaiserstraße und Institutstraße liegt eine bewaldete Höhe, deren Nordseite zu dem großen Grundstücke des verstorbenen Sanitätsrats Müller gehört, auf deren Südseite unter anderen mein z. T. bewaldeter Berggarten liegt. Auf der Nordseite, am Fuße des Ziegenkopfs, befindet sich ein mäßig großer Teich, der Knorrenbergsteich. Vor etwa 15 Jahren, der Schnee lag $1^1/_2$—2 Fuß hoch, bemerkte ich eines Morgens auffällige Spuren in meinem Garten, die, je weiter vom Hause weg, desto zahlreicher wurden. Die Fußabdrücke im Schnee waren z. T. so vortrefflich, daß aus ihnen das Tier, welches sie hinterlassen hatte, mit Sicherheit erkennbar war. Es waren, wie mir auch von Kennern bestätigt wurde, Spuren von wohl mehreren Fischottern, die von Norden her durch eine Lücke in der Einfriedigung in meinen Garten und bis in die Nähe des Hauses vorgedrungen waren. Sie waren vermutlich von den Teichen bei Kloster Michaelstein gekommen und wollten nach dem Sägemühlenteiche oder

Digitized by Google

nach den Teichen im Wildpark, oder ob man gar an eine Wanderung bis zur Bode denken darf? Leider habe ich damals die Spuren nicht weiter verfolgt, nur habe ich beobachtet, daß sie an der Außenseite meines Garten so zahlreich waren, daß ich den Eindruck hatte, die Tiere müßten einige Zeit vor der Einfriedigung hin und her gelaufen sein, um einen Durchgang zu finden.

Wie aus dem Verzeichnis der auf die Landeskunde des Herzogtums Braunschweig bezüglichen Literatur. Erste Hälfte 1897, S. 407 ff. zu ersehen ist, sind in neuerer Zeit mehrere Artikel über das Vorkommen und Brüten des Tannenhähers, Nucifraga caryocatactes, im Harz veröffentlicht, die mir aber nicht zugänglich sind. So von R. Blasius, Brüten des Tannenhäher, Nucifraga caryocatactes, am Harz. H. Schalow, Bericht über die Versamml. der All. Deutsch. Ornitholog. Gesellsch. 1876 im Ornithologischen Zentralblatt, 1876 S. 30; von Heinrich Thiele (Allrode), Der Tannenhäher am Harze brütend. Journ. f. Ornith. 1876, S. 364—368; von L. W. Wiglesworth, The Nutcracker breeding on the Hartz Mountains. The Zoologist, Vol. XIV, 1890 S. 388. Vermutlich betreffen auch folgende in dem erwähnten Verzeichnis aufgeführten Artikel den Harz: R. Blasius, Über den Wanderzug des Tannenhehers im Herbst 1885; Der Wanderzug der Tannenheher durch Europa im Herbst 1885 und Winter 1885/86; H. Schacht, Nussheher; R. Blasius, Über den diesjährigen Wanderzug des sibirischen Tannenhehers 1887.

Ob jüngere Beobachtungen des Tannenhähers im und am Harze vorliegen, weiß ich nicht, doch scheint es nicht ganz wertlos, wenn von Zeit zu Zeit solche erfolgen. Vermißt habe ich in dem Verzeichnis der Literatur für die Landeskunde Braunschweigs die Angabe des ehemaligen Pastors Stübner in Hüttenrode, der in seinen Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg 1793, II S. 103 sagt: „Tannenhäger wohnen gern in Tannenwäldern; Nußhäger tragen sich Nüsse, Eicheln und Bucheckern in hohle Bäume zum Winterfutter ein. Nach einer Brut von 14 Tagen erzielen die Häger 5 bis 6 Junge". Hieraus scheint hervorzugehen, daß zu Stübners Zeit, in der es im Fürstentum Blankenburg weit mehr Haselnüsse gab als heute, vgl. Mitteilungen 1899, S. 77 ff., der Tannenhäher vorkam.

Was mir über den Tannenhäher im Harze bekannt ist, ist folgendes. Vor etwa 45 Jahren fing mein Bruder einen im Dohnenstiege, und zwar in dem zwischen Cattenstedt und dem Armesfelde gelegenen Walde, der Gemeindewaldung des Dorfes Cattenstedt. Im Jahre 1902 schoß der Sohn des Ziegenkopfswirtes Kühne einen in

Digitized by Google

der Gegend zwischen Hüttenrode und Eggeröderbrunnen, und im Sommer 1907 will er daselbst ein nistendes Paar beobachtet haben. Im Herbst 1907 schoß der Sohn des Försters Krebs auf Totenrode zwischen Wienrode und Treseburg einen Tannenhäher, den er mit dem dazu gehörenden zweiten schon vor Beginn des Herbstes beobachtet hatte. Herr Förster Kötz in Blankenburg, der bis vor vier Jahren in Altenbrak wohnte, teilte mir mit, daß er im Forstort Langehorn zwischen Stiege und Wendefurth auf einer bestimmten hohen Eiche oft bis zu zehn Stück beisammen gesehen habe. Bemerkt sei, daß in der Umgebung von Totenrode, Stiege und Hasselfelde die Haselstaude noch reichlich vorhanden ist.

Nachwort.

Zum Vorkommen des Siebenschläfers und Dompfaffen am Harz teilt Herr Ortsvorsteher Schönermark in Thale a. H. auf einer Postkarte vom 20. Mai 1908 mit, daß beide Tiere bei Thale keine Seltenheit sind. Ersteren treffe man in den dortigen Waldungen sehr häufig an, letzteren habe er mehrere Jahre hindurch in der Nähe des Hubertusbades im Bodetale sowie in seinem am Steinbachtale belegenen Garten beobachtet.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1907. (27. Jahr.)

Von

Dr. H. Toepfer.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr., 200 m H.) von den Herren Lutze, Döring und Toepfer.

Leutenberg (50° 34′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Blankenburg i. Th. (50° 41′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 222 m H.) von Herrn Rektor Kersten.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung.

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Aesculus hippocastanum L.	I.	13. 5.	20. 5.	14. 5.
	II.	17. 5.	24. 5.	22. 5.
	III.	—	19. 9.	16. 9.
	IV.	25. 4.	6. 5.	26. 4.
	V.	—	7. 10.	12. 10.
Berberis vulgaris L.	I.	—	19. 5.	21. 5.
	II.	—	26. 5.	27. 5.
	III.	20. 9.	28. 8.	—
	IV.	5. 5.	5. 5.	—
	V.	—	3. 10.	17. 10.
Betula alba L.	I.	26. 4.	28. 4.♂	2. 5.
	II.	—	3. 5.♀	8. 5.
	III.	—	28. 8.+	—
	IV.	5. 5.	4. 5.	25. 4.
	V.	—	26. 9.	25. 9.
Cornus mas L.	I.	29. 3.	7. 4.	1. 4.
	II.	12. 4.	10. 4.	7. 4.
	III.	—	20. 9.	17. 9.
	IV.	—	5. 5.	8. 5.
	V.	—	10. 10.	14. 10.
Cornus sanguinea L.	I.	—	14. 6.	15. 6.
	II.	1. 6.	17. 6.	23. 6.
	III.	—	6. 9.	22. 9.
	IV.	9. 5.	9. 5.	5. 5.
	V.	—	28. 9.	7. 9.
Corylus avelana L.	I.	—	19. 3.♂	5. 3.
	II.	—	28. 3.♀	13. 3.
	III.	—	21. 8.+	12. 9.
	IV.	—	4. 5.	15. 4.
	V.	—	29. 9.	8. 10.
Crataegus oxyacantha L.	I.	9. 5.	19. 5.	15. 5.
	II.	—	24. 5.	22. 5.
	III.	—	16. 9.	20. 9.
	IV.	25. 4.	3. 5.	9. 4.
	V.	—	3. 10.	5. 10.
Cydonia vulgaris Persoon	I.	25. 5.	—	12. 5.
	II.	—	—	19. 5.
	III.	—	—	—
	IV.	11. 5.	—	—
	V.	—	—	14. 10.
Cytisus laburnum L.	I.	26. 5.	20. 5.	22. 5.
	II.	4. 6.	28. 5.	28. 5.
	III.	25. 7.	26. 7.	—
	IV.	—	13. 5.	6. 5.
	V.	—	27. 9.	22. 10.
Fagus silvatica L.	I.	—	23. 5.	12. 5.
	II.	—	30. 5.	18. 5.
	III.	—	25. 9.	—
	IV.	28. 4.*)	8. 5.	3. 5.
	V.	—	10. 10.	30. 9.

*) 7. 5. Buchenwald**grün.**

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Ligustrum vulgare L.	I.	21. 6.	—	26. 6.
	II.	29. 6.	—	3. 7.
	III.	—	9. 9.	28. 9.
	IV.	1. 5.	4. 5.	28. 4.
	V.	—	30. 4.	23. 10.
Lonicera tartarica L.	I.	9. 5.	16. 5.	15. 5.
	II.	26. 5.	20. 5.	24. 5.
	III.	—	12. 7.	10. 7.
	IV.	12. 4.	—	3. 4.
	V.	—	7. 10.	1. 10.
Prunus avium L.	I.	4. 5.	5. 5.	4. 5.
	II.	10. 5.	8. 5.	10. 5.
	III.	27. 6.	11. 7.	23. 6.
	IV.	4. 5.	8. 5.	12. 4.
	V.	—	30. 9.	5. 10.
Prunus cerasus L.	I.	—	10. 5.	—
	II.	10. 5.	16. 5.	—
	III.	—	26. 7.	—
	IV.	—	11. 5.	—
	V.	—	30. 9.	—
Prunus domestica L.	I.	6. 5.	10. 5.	8. 5.
	II.	12. 5.	12. 5.	13. 5.
	III.	—	20. 9.	15. 9.
	IV.	5. 5.	8. 5.	5. 5.
	V.	—	18. 10.	15. 10.
Prunus padus L.	I.	6. 5.	20. 5.	7. 5.
	II.	10. 5.	30. 5.	12. 5.
	III.	—	18. 7.	—
	IV.	25. 4.	6. 5.	7. 4.
	V.	—	6. 10.	13. 10.
Prunus spinosa L.	I.	6. 5.	9. 5.	5. 5.
	II.	10. 5.	13. 5.	10. 5.
	III.	—	7. 9.	5. 10.
	IV.	—	10. 5.	7. 5.
	V.	—	30. 9.	12. 10.
Pirus communis L.	I.	6. 5.	9. 5.	6. 5.
	II.	10. 5.	11. 5.	12. 5.
	III.	—	30. 8.	10. 8.
	IV.	6. 5.	6. 5.	27. 4.
	V.	—	12. 10.	7. 10.
Pirus malus L.	I.	11. 5.	11. 5.	10. 5.
	II.	14. 5.	16. 5.	15. 5.
	III.	—	3. 9.	18. 8.
	IV.	4. 5.	8. 5.	25. 4.
	V.	—	14. 10.	10. 10.
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	—	20. 5.	9. 5.
	II.	—	24. 5.	14. 5.
	III.	—	8. 9.	14. 9.
	IV.	9. 5.	12. 5.	7. 5.
	V.	—	8. 10.	12. 10.

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Ribes grossularia L.	I.	29. 4.	20. 4.	21. 4.
	II.	5. 5.	28. 4.	30. 4.
	III.	—	1. 7.	12. 7.
	IV.	—	7. 4.	24. 3.
	V.	—	19. 9.	20. 10.
Ribes rubrum L.	I.	3. 5.	4, 5.	3. 5.
	II.	—	8. 5.	8. 5.
	III.	—	26. 6.	5. 7.
	IV.	22. 4.	16. 4.	17. 4.
	V.	—	19. 9.	8. 10.
Ribes aureum L.	I.	4. 5.	12. 5.	1. 5.
	II.	8. 5.	18. 5.	7. 5.
	III.	—	29. 6.	8. 7.
	IV.	17. 4.	8. 5.	—
	V.	—	21. 9.	3. 10.
Robinia pseudacacia L.	I.	12. 6.	10. 6.	4. 6.
	II.	16. 6.	16. 6.	11. 6.
	III.	—	14. 9.	—
	IV.	9. 5.	18. 5.	11. 5.
	V.	—	21. 9.	15. 10.
Sambucus nigra L.	I.	6. 6.	14. 6.	10. 6.
	II.	13. 6.	18. 6.	18. 6.
	III.	—	29. 8.	29. 8.
	IV.	12. 4.	27. 4.	20. 3.
	V.	—	28. 9.	18. 10.
Sorbus aucuparia L.	I.	21. 5.	3. 6.	15. 5.
	II.	26. 5.	8. 6.	22. 5.
	III.	—	30. 8.	4. 9.
	IV.	5. 5.	5. 5.	24. 4.
	V.	—	3. 10.	7. 10.
Syringa vulgaris L.	I.	12. 5.	16. 5.	12. 5.
	II.	26. 5.	20. 5.	20. 5.
	III.	—	20. 7.	—
	IV.	24. 4.	10. 5.	10. 4.
	V.	—	8. 10.	9. 10.
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	25. 6.	26. 6.	26. 6.
	II.	28. 6.	1. 7.	2. 7.
	III.	—	26. 8.	20. 9.
	IV.	4. 5.	10. 5.	6. 5.
	V.	—	7. 10.	6. 10.
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	6. 7.	3. 7.	4. 7.
	II.	20. 7.	8. 7.	15. 7.
	III.	—	26. 8.	30. 9.
	IV.	10. 5.	16. 5.	10. 5.
	V.	—	18. 10.	10. 10.
Vitis vinifera L.	I.	22. 6.	14. 6.	24. 6.
	II.	—	25. 6.	1. 7.
	III.	—	20. 9.	25. 9.
	IV.	—	13. 5.	10. 5.
	V.	—	5. 10.	12. 10.

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Atropa belladonna L.	I.	—	8. 7.	—
	II.	—	11. 7.	—
	III.	—	9. 9.	—
Anemone nemorosa L.	I.	24. 3.	8. 4	27. 3.
	II.	12. 4.	19. 4.	6. 4.
	III.	—	20. 5.	—
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	4. 6.	20. 5.	28. 5.
	II.	6. 6.	26. 5.	4. 6.
	III.	—	28. 6.	—
Convallaria majalis L.	I.	14. 5.	8. 5.	10. 5.
	II.	—	14. 5.	17. 5.
	III.	—	—	—
Hepatica triloba Chaix.	I.	—	7. 4.	17. 3.
	II.	11. 4.	10. 4.	26. 3.
	III.	—	12. 7.	—
Lilium candidum L.	I.	4. 7.	17. 7.	10. 7.
	II.	10. 7.	24. 7.	17. 7.
	III.	—	—	—
Narcissus poëticus L.	I.	4. 5.	10. 5.	11. 5.
	II.	6. 5.	14. 5.	17. 5
	III.	—	—	—
Primula officinalis Jacqu.	I.	20. 4.	22. 4.	20. 4.
	II.	5. 5.	27. 4.	28. 4.
	III.	—	20. 6.	—.
Secale cereale L.	I.	5. 6.	4. 6.	30. 5.
	II.	11. 6.	10. 6.	5. 6.
	III.	2. 8.	30. 7.	20. 7.
Salvia officinalis L.	I.	—	14. 6.	—
	II.	—	20. 6.	—
	III.	—	10. 8.	—
Salvia pratensis L.	I.	—	16. 6.	25. 5.
	II.	4. 6.	21. 6.	2. 6.
	III.	—	16. 9.	—

Digitized by Google

Literatur-Bericht.

I. Bodenbau.

(Wird im nächsten Jahrgang erscheinen. Referent: Privatdozent Dr. E. Wüst.)

II. Gewässer.

1. **Engel, Eugen.** Die Schiffahrt der Saale und die Beziehungen des Klimas zu derselben. (Mitt. d. Geogr. Ges. z. Jena, 25. Bd., zugleich Inaug.-Dissertation der Universität Jena.) Jena 1907.

Der Verfasser will in der vorliegenden mehr programmatischen Arbeit die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf die Wichtigkeit des Klimas für die Flußschiffahrt lenken und zeigt an dem Beispiel der Saale eingehend die hindernden und fördernden Einwirkungen des Klimas. Als solche Erscheinungen, die von Einfluß auf die Flußschiffahrt sind und durch das Klima bedingt werden, betrachtet er Hochwasser, Niedrigwasser, Eisstand oder Eisgang. Als Grundlage für seine Untersuchung dienten ihm hauptsächlich die Akten der Kgl. Wasserbauinspektionen zu Halle und Naumburg und des Kgl. Meteorol. Institutes zu Berlin.

Von dem Lauf der Saale bleibt das oberste Gebiet, in dem nur eine ganz geringe Flösserei betrieben wird, außer Betracht. Erst von Harra an beginnt eine regere Flösserei. Von der Mündung der Unstrut an tritt dann zu der Flösserei die Schiffahrt. Engel gliedert danach zunächst den Flußlauf der Saale in einen floßbaren, von Harra bis Naumburg, und einen schiffbaren Teil, von Naumburg bis zur Mündung.

Für die floßbare Strecke stellt er fest, daß in ihr Niedrigwasser keine großen Hindernisse für den Flössereibetrieb bietet und dieser durch Hochwasser überhaupt nicht gehemmt wird. Dagegen treten durch Eisgang oder Eisstand merkliche Behinderungen ein. Im 12jährigen Mittel beginnt die Flösserei am 2. Februar und endet am 6. Dezember. Bei der Bestimmung der jährlichen Floßmengen zeigt sich ein starker Rückgang gegenüber früheren Jahren, der auf die Konkurrenz der Eisenbahnen, auf das Entstehen von Fabriken im Ursprungsgebiet des Holzes und wohl auch auf Verminderung des Holzreichtums dieses zurückzuführen ist.

Digitized by Google

Den schiffbaren Lauf der Saale teilt Engel nochmals in einen oberen Lauf von Naumburg bis Halle, in dem die Schiffe stromaufwärts getreidelt werden, die Fahrzeuge kleiner sind und die Schleusen kleinere Maße aufweisen, und den unteren Lauf mit Kettendampfer, größeren Schiffen, längeren und weiteren Schleusen. Zu dem oberen Lauf gehört noch ein Stück der Unstrut, die aber seit dem Bau der Unstrutbahn nur einen sehr geringen Verkehr hat.

In dem oberen Teil wird die Schiffahrt durch Niedrigwasser nur in geringem Grade behindert, weil für nicht zu stark belastete Fahrzeuge genügende Tiefe vorhanden ist. Auch eine Behinderung durch Hochwasser ist selten, doch ebenfalls nachweisbar. Im unteren Teil bildet bei Niedrigwasser eine Bank oberhalb Trotha ein Hemmnis für den Schiffahrtsverkehr. Die Verhinderung durch Eisstand oder Eisgang dauert bei Halle durchschnittlich 40,2, bei Freiburg 22,5 Tage; sie beginnt bei Halle am 25. Dezember, bei Freiburg am 2. Januar und endet am 16., bez. am 3. Februar. In den Jahren, in denen die Eisdauer besonders lang war, ist ihre Bedeutung für die Schiffahrt in dem erheblichen Ausfall an Frachten erkennbar, was vom Verfasser durch Zahlen belegt wird. Darum ist, wenn irgend möglich, eine Voraussage des Eisstandes anzustreben. Der Verfasser glaubt, daß bei Flüssen mit größerem Verkehr der Einfluß des Klimas noch weit schärfer hervortreten werde, als das bei der Saale der Fall sein kann. Zur Beschaffung geeigneter Grundlagen für derartige Untersuchungen empfiehlt er wiederholte Peilungen der Flußsohle, sorgfältige Bestimmungen der Eisdauer und Beobachtungen der Flußtemperatur. Ule.

2. **Häussler, G.** Beiträge zur Kenntnis der Stromlaufveränderungen der mittleren Elbe. Dissertation Halle a. S. 1907. (Auch in d. „Zeitschrift für Gewässerkunde".)

Der Verfasser behandelt in seiner Arbeit die Veränderungen des Stromlaufs der mittleren Elbe, deren Anfang er in der Erweiterung des Stromlaufs erblickt, nachdem er sich durch den Granit und Meißener Syenit hindurchgearbeitet hat. Einleitend behandelt er die morphologischen und geologischen Ursachen der Laufveränderungen, um dann in drei Abschnitten, die durch Einmündung der schwarzen Elster, der Saale und Havel gegeben sind, den Veränderungen im weiteren und im engeren Stromtal nachzugehen. Neben der geologischen Beschaffenheit sprechen als Zeugen einstiger Stromläufe noch heute die „alten Elben" zu uns. Von dieser Basis aus gelangt er zur Rekonstruktion der alten Elbeläufe, die er durch zwei im Maßstabe von 1 : 400000 gezeichnete Karten zur Anschauung bringt. Seine Schlüsse stützt er durch Nachrichten, die er dem zur Verfügung stehenden alten Kartenmaterial wie auch vielfachen historischen Berichten und statistischen Aufzeichnungen entnommen hat. Aus den historischen Quellen gewinnt er als erste Anlage seiner Arbeit eine Aufzeichnung der Burgen- und Städtegründungen an der mittleren Elbe bis zum Jahre 1009. Die Tabellen in Anlage II orientieren über Stromlänge, Gefällverhältnisse und Größe des Überschwemmungsgebietes des behandelten Stromabschnittes. Ref. des Verfassers.

Digitized by Google

III. Klima.

3. **Otto.** Das Klima vom Eisleben nach den meteorologischen Beobachtungen der Jahre 1885—1905. (Beil. z. Jahresbericht d. Kgl. Gymnasiums zu Eisleben. Ostern 1906. Progr. No. 288.) Eisleben 1906.

Der Verfasser hat seit 1885 meteorologische Beobachtungen vorgenommen und zwar beobachtete er bis 1888 um 7^h, 2^h und 9^h, dann um 8^h, 2^h und 8^h. Die Niederschläge sind stets um 7^h a. m. gemessen worden. Im Winter 1903 ging die Station in den Dienst des Meteorologischen Instituts in Berlin über. Damit trat zugleich eine Ortsveränderung der Station ein; sie wurde vom Gymnasium nach der Baumschule des Herrn Hochbaum verlegt. Gerade dieser Umstand veranlaßte den Verfasser das bisherige Beobachtungsmaterial zu bearbeiten. Die Beobachtungen erstreckten sich auf Luftdruck, Temperatur, Wind, Luftfeuchtigkeit, Niederschlag mit Gewitter. In Bezug auf die Temperatur zeigt das Klima Eislebens einen kontinentalen Charakter, was auf seine Lage in einem tief eingesenkten Talkessel zurückzuführen ist.

Das Ergebnis der Berechnung der Beobachtungen ist folgendes:

	Temperatur	Luftdruck	Dunstdruck	Relat. Feucht.	Niederschlag	Regentage
Dezember	0,2°	751,2 mm	4,3 mm	87%	31,5 mm	12 Tage
Januar	— 1,5°	52,0 „	3,7 „	87%	26,1 „	13 „
Februar	— 0,1°	50,3 „	3,9 „	83%	36,7 „	12 „
März	3,2°	47,9 „	4,8 „	78%	31,8 „	15 „
April	8,0°	48,3 „	5,7 „	69%	51,2 „	13 „
Mai	12,7°	49,4 „	8,2 „	67%	58,8 „	12 „
Juni	16,6°	50,4 „	10,5 „	68%	64,4 „	12 „
Juli	17,7°	49,0 „	11,8 „	71%	53,5 „	14 „
August	16,9°	50,2 „	11,5 „	74%	41,0 „	13 „
September	13,6°	52,0 „	9,2 „	77%	49,6 „	12 „
Oktober	8,3°	50,0 „	7,2 „	83%	31,5 „	15 „
November	3,4°	52,2 „	5,4 „	85%	28,1 „	11 „
Jahr	8,2°	750,2 „	6,7 „	78%	504,2 „	154 „

Ule.

4. **Schubert, J.** Der Niederschlag in der Letzlinger Heide. (Meteorolog. Zeitschr. 1907, 12. Heft.) Braunschweig 1907.

Die Letzlinger Heide im NW von Magdeburg bildet ein Waldgebiet von etwa 300 qkm. Diese große Waldfläche eignet sich vortrefflich zur Untersuchung der Frage nach dem Einfluß des Waldes auf den Niederschlag. Es sind darum in dem Gebiet 17 Regenstationen eingerichtet. Aus 5jährigen Beobachtungen (1901 bis 1905) an diesen ergibt sich nun, daß im Walde beträchtlich mehr Niederschlag gemessen ist als außerhalb, im Wald über 600 mm, außerhalb noch unter 525 mm. Doch die gemessenen Niederschläge sind nicht die wahren, diese erhalten wir erst unter Berücksichtigung des Windschutzes durch eine Umrechnung nach einer vom Verfasser selbst aufgestellten Methode. Aber auch die wahren Niederschlagsmengen fallen im Wald höher aus als außerhalb, indes kann darin nicht eine klimatische Einwirkung des Waldes erblickt werden. Ule.

Digitized by Google

5. **Schulz, Paul.** Klimaschwankungen im mittleren Norddeutschland und ihr Einfluß auf die Ernteerträge. Inaug.-Dissert. Halle a. S. 1907.

Die vorliegende Arbeit stellt zunächst in Übereinstimmung mit Ed. Brückners allgemeineren Untersuchungen über Klimaänderung fest, daß das Klima auch im mittleren Norddeutschland der 35jährigen Brücknerschen Klimaperiode unterliegt. Sie weist ferner nach, daß diese Schwankungen der Jahresmittel der meteorologischen Elemente durch die Schwankungen des Klimas im Sommer und Herbst verursacht werden. Der Frühling zeigt eine bei weitem längere Periode, während der Winter durchaus nichts Regelmäßiges erkennen läßt. Im Sommer, besonders aber im Herbst ließen schon die Originalwerte der benutzten 17 Stationen sehr deutlich die oben erwähnte Schwankung erkennen. Diesen unausgeglichenen Werten wurden dann die durch Bildung der zehnjährigen Mittel ausgeglichenen zur Kontrolle gegenübergestellt. Auch die Schwankungen der mittleren und interannualen Veränderlichkeit des Klimas wurden untersucht, wobei sich ein durchgreifender Unterschied zwischen Jahr, Frühling, Sommer und Winter einerseits und Herbst andererseits ergab. Die Veränderlichkeiten des Klimas jener Jahreszeiten unterliegen einer über 50 Jahre sich erstreckenden Periode, die des Klimas im Herbst einer 35jährigen Periode. Im Herbst folgt also die Veränderlichkeit des Klimas und das Klima selbst der Brücknerschen Schwankung.

Der zweite Teil der Arbeit bringt den Nachweis, daß auch die Ernteerträge im mittleren Norddeutschland (Provinz Sachsen und Brandenburg) der Brücknerschen Klimaperiode folgen. Die Ernteschwankungen haben durchaus noch ozeanischen Typus, d. h. Mißernten bei Feuchtigkeit, gute Ernten bei Trockenheit. Eine Übereinstimmung der Schwankungen der Veränderlichkeit der Getreideernten mit denen des Klimas konnte nur teilweise nachgewiesen werden.

Ref. des Verfassers.

IV. Pflanzenwelt.

6. **Gerbing, Luise.** Die frühere Ausdehnung des Waldes in Südwest-Thüringen. (Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena, 25. Bd.) Mit einer Karte. Jena 1907.

Der Wald hatte überall in Mitteldeutschland in vorgeschichtlicher Zeit eine weit größere Ausdehnung als gegenwärtig, er ist in historischer Zeit mit dem Vorschreiten der Kultur mehr und mehr verdrängt worden. Seine einstige Ausbreitung haben auf Grund der Flur- und Ortsnamen Arnold für Hessen, Gradmann für die Schwäbische Alb, Schlüter für Nordost-Thüringen festgestellt. Die Verfasserin führt nun dieselbe Untersuchung für Südwest-Thüringen aus, d. i. das Gebiet zwischen dem Hainich und der Unstrut im N, dem Rennstieg im S, der Mündung der Nesse in die Hörsel im W und der Gera im O. Sie stützt sich dabei im besonderen auf Auszüge aus Originalurkunden, Kopialbücher und sonstige Akten des Herzogl. Staatsarchivs in Gotha, des Rentamtsarchivs auf Schloß Tenneberg und einige Gemeindearchive sowie auf die Flur- und Katasterkarten. Die Karte der einstigen Waldausdehnung zeigt uns in Südwest-Thüringen ein großes Waldgebiet, das sich an die wilde Waldung Hessens, die Buchonia, im Westen

Digitized by Google

anschließt. Es beginnen die Eichen- und Tannenwälder der Loiba. Buchtartig greift von O in diesen Wald ein waldfreies Gebiet ein, das aber wieder von größeren Waldinseln (Seeberg, Fahnersche Höhen, Gegend zwischen Hörsel und Nesse) unterbrochen wird.

Die Zeit der Rodungen beginnt mit der Ansiedlung der Franken, fällt aber hauptsächlich in die jüngste Siedelungsperiode, die etwa bis 1300 reicht. Später ist, namentlich im Gebirge, vielfach der Wald noch der Ausbreitung des Ackerlandes zum Opfer gefallen, doch mit der Steigerung des Holzwertes wurden zugleich auch Rodungsverbote erlassen. Im 19. Jahrhundert erfuhr die Waldgrenze keine wesentliche Verschiebung mehr. Ule.

(Ein ausführlicherer Bericht über die botanische Literatur wird im nächsten Jahrgang erscheinen. — Referent: Professor Dr. August Schulz.)

V. Tierwelt.

1. Allgemeines.

7. **Baer, W.** Die Brutplätze des Kranichs in Deutschland. (Teilweise nach den von dem Geh. Hofrat Dr. H. Nitsche nachgelassenen Papieren.) (Ornithol. Monatsschr. 32. Jahrg. 1907, p. 7—14; 97—104; 131—138; 164 bis 171; 196—204; 227—234; 271—278; 300—313; 410—418; 432—450.

Von den 411 Brutplätzen, die in dieser sehr sorgfältigen Zusammenstellung aufgeführt werden, entfallen die weitaus meisten auf die nördlichen und östlichen Provinzen Preußens, nämlich 349. Eine gleiche Häufigkeit zeigt der Kranich in den beiden Mecklenburg, von den zusammen 49 Brutstellen zur Kenntnis gelangt sind. Von der Gesamtzahl der angeführten sind bereits 75—80 als erloschen zu betrachten, so daß die Zahl der noch jetzt besetzten rund 330 beträgt. Aus dem für unsere Zeitschrift in Betracht kommenden Ländergebiete werden Brutplätze des Kranichs aufgeführt aus der Provinz Sachsen und zwar aus den Kreisen Genthin, Stendal, Salzwedel, Gardelegen, Loburg, Liebenwerda und Torgau, ferner aus der Provinz Hannover (Regsbez. Lüneburg und Stade), aus dem Königreich Sachsen, dem Herzogtum Braunschweig und dem Herzogtum Anhalt. Was letzteres Land anlangt, so handelt es sich um die Brüche von Doberitz, Hagendorf und Nedlitz, ca. 22—28 km nördlich von Dessau und hier wird der Kranich nur für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts (für Doberitz z. B. 1839) als Brutvogel angegeben. Im Braunschweigischen nistete unser Vogel wenigstens 1873 in einem Paare in dem Moore des herzogl. Forstreviers Danndorf bei Vorsfelde und Velpke (nördlich von Helmstedt unweit des Drömlings). Der Drömling, im Kreise Gardelegen der Altmark, ist von altersher als westlich vorgeschobenes Brutgebiet des Kranichs bekannt, aus dem aber gerade in neuester Zeit Beobachtungen fehlen. Ferner kommen für die Provinz Sachsen in Betracht: ein Erlenbruch der kgl. Oberförsterei Altenplathow (11 km s. w. von Genthin), wo stets wenigstens ein Paar nistet; dasselbe gilt von Erlenbrüchen des städt. Forstrev. Burg und des angrenzenden Forstrev. Reesen. Stets 3—5 Paare finden sich am Tanger (ssw. von Tangermünde); stets mehrere

Digitized by Google

Paare in Erlenbrüchen bei Salzwedel; stets wenigstens 3 Paare in der kgl. Oberförsterei Diesdorf (7 km nw. von Salzwedel). Ein Erlenbruch an der Milde oberhalb des Forsthauses Neumühle (5 km s. von Gardelegen) beherbergte den schönen Vogel bis zur Entwässerung des Bruches; 1890 wurde dort das letzte Paar beobachtet. Wenigstens vor einigen Jahren stets ein Paar nistete im Bruch von Wollin (14 km nno. von Görzke); stets 4—6 Paare birgt der „Suden", ein großer Bruch der kgl. Oberförsterei Elsterwerda; stets 1 Paar der „Wildenhainen Bruch" in der kgl. Oberförsterei Doberschütz (12 km no. von Eilenburg). Das Königreich Sachsen kommt nur noch mit einem Brutplatze in Betracht, an dem wenigstens 1899 ein Paar beobachtet ist, nämlich der 12 ha große moorige „Große Lugteich" von Großgrabe (10 km nnw. von Kamenz). Denn „Filz" bei Elterlein im Erzgebirge gehört der Vergangenheit an: „1574 ein Paar". Die näheren Angaben über die Brutplätze in der Provinz Hannover werden hier wegen ihrer zu weiten Entfernung von unserem Vereinsgebiete übergangen. Auch in Bezug auf die weiteren Kapitel der interessanten Abhandlung sei auf das Original verwiesen, sie lauten: „Physiognomisch-botanische Charakteristik der Brutplätze" (der Kranich ist ein Charaktervogel des Niedermoors und, aber nicht in demselben Maße, des Hochmoors); „natürliche Beziehungen der geographischen Lage der Brutplätze"; „historische Überlieferungen und prähistorische Funde"; „außerdeutsche Brutplätze"; „Rückblicke in die Vergangenheit" (sichere Reste unseres Kranichs reichen nicht über das Alluvium hinaus); „Ausblick in die Zukunft" (der Bestand des Kranichs geht in unserem Heimatlande den Fortschritten der Bodenkultur entsprechend fortdauernd zurück; andererseits hat aber auch die letztere ihre Grenzen, die dem stattlichen Vogel Zufluchtsstätten genug übrig lassen werden, um ihn für denkbare Zeiten unserer Fauna zu erhalten; zumal er als fast ausschließlicher Pflanzenfresser dem Jagdpächter keine Veranlassung zu Feindschaft gibt). Taschenberg.

8. **Hubenthal, W.** Über Verbreitung und Lebensweise einiger Coleopteren. (Deutsch. Ent. Zeitschr. 1908, S. 106.)

Von den wenigen unter dieser Überschrift zur Sprache gebrachten Käferarten gehören einige auch zur Fauna Thüringens: Quedius vexans Epp., der u. a. auch in Hamsterbauten gefunden wird; Atheta punctipennis Kr., bisher nur in einem Stücke aus Thüringen bekannt gewesen, ist vom Verf. bei Gotha wieder aufgefunden, und ebenso Anthonomus rubripes Gyll. an der Sachsenburg im Unstruttale, von wo dieser Rüßler innerhalb Deutschlands allein bekannt ist (sonst aus der Krim, Türkei, Galizien und Ungarn). Taschenberg.

9. **Hocke, H.** Der Zwergtrappe (Otis tetrax L.), Deutschlands seltenstes Flugwild. (Deutsch. Jäger-Zeitung, 48 Bd. 1906/1907, S. 289—292; 305 bis 308; 321—324; 337—340.)

Es wird zunächst das gesamte Verbreitungsgebiet des Vogels dargelegt und daran werden Einzelbeobachtungen über sein Vorkommen in Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz angeschlossen. Von den uns angehenden Landesteilen kommen in Betracht Anhalt, die Provinz Sachsen, das Königreich Sachsen und Thüringen. Aber als ständiger Sommer- und Brutvogel ist der Zwergtrappe bei uns nicht anzusehen, sondern er erscheint nur sporadisch. Darum sollte doppelt für seine Schonung Sorge getragen werden. Verf. schlägt eine Jagdschonzeit vom 1. April bis zum letzten August vor. Taschenberg.

Digitized by Google

10. **Lindner, C.** Nachtrag zu meinem vorjährigen Aufsatz über den deutschen Steinsperling (Petronia petronia). (Ornithol. Monatsschr. 32. Jahrg. 1907, p. 398—410.)

Verf. wollte den Versuch machen, den Steinsperling in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung zu bringen. Er hatte zu diesem Zwecke am 21. Juni 1905 eine Familie von drei flüggen Jungen und der Alten in Reinstedt gefangen; da nur eins der ersteren, das er für ein Männchen hielt, durchwintert war, wollte er das Paar im Frühjahr ergänzen und begab sich deshalb in die ihm bekannten Brutreviere des Vogels in Thüringen. Im Mai 1907 konnte er ein Pärchen in Reinstedt, ein einzelnes Exemplar oberhalb Gumperda beobachten und dieses letztere auch fangen, aber nicht am Leben erhalten. Er konnte ferner feststellen, daß auf den Ruinen der Rudelsburg und Saaleck bei Kösen, sowie an der gegenüberliegenden Steilwand des „Himmelreichs" der Steinsperling nicht auffindbar war; ebensowenig in der großen Burgruine von Eckartsberga. Wohl aber brachte er durch den dortigen Präparator Stock in Erfahrung, daß dieser den Steinsperling in zwei Exemplaren vor 35—40 Jahren daselbst beobachtet, das eine davon auch erlegt, seitdem die Art aber nie wieder zu Gesicht bekommen habe. Ferner stellte Lindner fest, daß unser Vogel auch in der Burgruine von Lobeda als Brutvogel verschwunden ist, während es ihm gelang, sein Vorkommen beim Dorfe Ehrenstein, auf dessen gleichnamiger Ruine bereits Schmiedeknecht den Steinsperling vermutet hatte, festzustellen. Von einem dortigen Landwirte erfuhr er auch, daß der Vogel seit Jahren regelmäßig am Fuße des Burgbergs in einem Apfelbaume niste, immer nur in wenigen Exemplaren und später als andere Zugvögel im Frühjahr bemerkt werde. Die Vermutung Schmiedeknechts, daß der Steinsperling im Kalm brüte, glaubt Verf. in Zweifel ziehen zu sollen, hält es dagegen für nicht unwahrscheinlich, daß er in der Umgegend der Stadt Remda aufzufinden sei.

Nach einer Mitteilung seines Bruders, die sich auf die Aussage des Präparators Liemann in Halberstadt stützt, ist der Steinsperling 1869 im oder bei dem Steinholz auf einem Höhenrücken zwischen Quedlinburg und Halberstadt geschossen und von dem genannten Ausstopfer präpariert worden.

Lindner macht in seinem Aufsatze noch einige Mitteilungen über andere Vögel, deren Vorkommen Herr Stock in Eckartsberga verbürgt. In Auerstedt ist 1897 (Mai) ein Kormoran (wahrscheinlich Phalacrocorax graculus) geschossen; ein Jahr früher ist in Neustadt ein Sturmvogel erbeutet (die Art ist leider nicht festgestellt). Der Uhu sei noch vor wenigen Jahren regelmäßiger Brutvogel in der steilen Kalkwand bei der Dornburg gewesen und trotzdem ebenso regelmäßig die Jungen ausgenommen wurden, erst weggeblieben, als versehentlich eins der Alten erlegt war. Von einem andern Uhu aus dortiger Gegend berichtet er, daß er mehrfach wütende Angriffe auf Menschen im Walde gemacht habe und darum in einem veranstalteten Treiben vom Grafen Helldorf auf Vitzenburg heruntergeschossen sei. Die Zwergtrappe (Otis tetrax) ist neben der Großtrappe regelmäßiger nicht allzuseltener Brutvogel zwischen Buttstedt und Cölleda, besonders in der Nähe von Olbersleben. Endlich sind bei der letzten Invasion des Steppenhuhns einzelne Exemplare in der Flur von Eckelstedt bei Camburg gefunden.

Taschenberg.

Digitized by Google

2. Thüringen, Königreich Sachsen, südlicher Teil der Provinz Sachsen.

11. **Raber, Otto.** Vorkommen der Zwergtrappen. (Deutsch. Jäger-Zeitung, 48. Bd. 1906/1907, S. 595—596; 708; 771—772.)

Verf. hatte in der deutschen Jäger-Zeitung angefragt, wo in diesem Jahre in Deutschland Zwergtrappen erlegt seien und teilt nun die ihm zugesandten Antworten mit. Aus unserem Landesgebiete wird das Vorkommen des Vogels mitgeteilt von: Arnstadt i. Th., den großen Feldmarken von Groß- und Kleinbrembach bei Weimar (zusammen mit der Großtrappe als Brutvogel) und mehreren Orten der Provinz Hannover.

Taschenberg.

12. **Voigt, Alwin.** Gebirgsbachstelze und Sperbergrasmücke in der Umgebung Leipzigs. (Ornithol. Monatsber. XIV. Jahrg. 1906, S. 174.)

Gegenüber der früheren Erfahrung, daß Motacilla boarula ebene Gegenden nur als durchreisender Wanderer besuche, teilt Verf. mit, daß diese Art nach seinen und anderen Beobachtungen seit 15 Jahren an den Flüssen Leipzigs nicht nur ziemlich häufig anzutreffen ist, sondern auch alljährlich als Brutvogel auftritt, wie dies übrigens auch für andere Gegenden der Ebene von H. Löns (Ornithol. Monatsschrift, 31. Bd. 1906, S. 504) nachgewiesen ist. Sylvia nisoria (von Friedrich für Sachsen nicht erwähnt) ist bei Leipzig früher häufiger gewesen, aber auch jetzt nicht verschwunden.

Taschenberg.

13. **Schrader, C.** Ein starkes altes Uhuweibchen [in Thüringen gefangen]. (Deutsch. Jäger-Zeitg. 48. Bd. 1906/1907, S. 285.)

Der genannte Förster teilt mit, daß er bei Kleinbocke b. Münchenbernsdorf (Thür.) am 14. Oktober 1906 ein altes Uhuweibchen im Tellereisen gefangen hat.

Taschenberg.

14. **Zimmermann, Rud.** Zur Avifauna von Rochlitz in Sachsen. (Ornithol. Jahrb. XVIII. Jahrg. 1907, S. 88—91.)

Verf. bringt in diesem Artikel nach eigenen Beobachtungen einige Ergänzungen zu der Mitteilung von Höpfner, die in dieser Zeitschrift (31. Jahrg. 1907) referiert ist. Er schätzt die auf dem Rochlitzer Berge brütenden Schwarzspechte auf 4—5 Paar und macht die Bemerkung, daß sich dieser Vogel daselbst gegen früher augenscheinlich stark vermehrt habe. Der bevorzugte Brutbaum ist die Buche. Der mittlere Buntspecht scheint in denselben Waldungen nur als Strichvogel vorzukommen. Die Uferschwalbe ist seit 1895 zum ersten Male wieder 1907 als Brutvogel zur Beobachtung gekommen (6—10 Pärchen) in der Sandgrube eines benachbarten Dorfes. Die Wachtel wurde 1906 und 1907 festgestellt. Die Nachtschwalbe (Caprimulgus europaeus) ist nach seiner Meinung als sicherer Brutvogel des Rochlitzer Berges anzusehen. Die Nebelkrähe erklärt er als nicht so seltenen Wintergast, wie ihn Höpfner hält. Ein seltener Brutvogel ist die (von letzterem nicht aufgeführte) Hohltaube (Columba oenas), welche vom Verf. seit 1905 beobachtet ist. Endlich fügt er als neuen Brutvogel des in Rede stehenden Gebietes die Misteldrossel (Turdus viscivorus) hinzu, die erst 1907 als solcher nachgewiesen werden konnte.

Taschenberg.

15. **Heyder, R.** Dryocopus martius (L.) und seine Zunahme im Königreich Sachsen. Versuch einer Schilderung seiner Verbreitung und gegen-

Digitized by Google

wärtigen Zunahme. (Ornithol. Monatsber. XIV. Jahrg. No. 11, Nov. 1906, S. 167—171; No. 12, Dec. 1906, S. 183—189.)

Verf. bezeichnet es als einen der bemerkenswertesten Vorgänge im Bereiche der heimatlichen Ornis, daß ein allmähliches Nordwestwärtsvordringen des Schwarzspechtes zur Beobachtung kommt und zwar nicht nur bei Neuansiedelungen des Vogels, sondern auch bezüglich seiner Zunahme an Orten, wo er seit längerer Zeit vorkommt. Dies gilt nun ganz besonders für das Königreich Sachsen, in dessen Gebirgswäldern der Schwarzspecht häufig und seit langer Zeit ansässig ist. Verf. bespricht sein Vorkommen nach den fünf Kreishauptmannschaften Sachsens: Leipzig, Zwickau, Chemnitz, Dresden und Bautzen. Aus den einzelnen Beobachtungsangaben ergibt sich, daß diese Spechtart mit Vorliebe Rotbuchen zum Brutgeschäft benutzt, wenn sie sich an geeigneten Örtlichkeiten in Gestalt einzelner Bestände oder eingesprengter Bäume im Schwarzholz vorfinden. In Bezug auf Einzelheiten ist das Original einzusehen. Taschenberg.

16. **Schaber, R.** Ein Seeadler im Thüringer Wald. (Falco. [O. Kleinschmidt] Jahrg. 1907, S. 29—30.)

Der Oberförster, der sein Jagderlebnis mitteilt, schoß einen ausgewachsenen weiblichen Seeadler (Haliaetos albicilla) von 2,20 m Flügelspannung am 31. Oktober 1892 im oberen Teile des Leinagrundes in der Nähe des Dorfes Finsterbergen. Einige Jahrzehnte früher ist ca. $1^1/_2$ Stunde von hier entfernt ebenfalls ein Seeadler erlegt. Taschenberg.

17. **Pabst.** Die Papilionidae und Pieridae der Umgegend von Chemnitz und ihre Entwicklungsgeschichte. (Entomol. Jahrb. [Krancher] VIII. Jahrg. 1899, S. 144—157.) — Die Lycaenidae und Erycinidae der Umgegend von Chemnitz und ihre Entwicklungsgeschichte. (Ebd. IX. Jahrg. 1900, S. 148—159.) — Die Arctiidae, Hepialidae und Cossidae der Umgegend von Chemnitz und ihre Entwicklungsgeschichte. (Ebd. X. Jahrg. 1901, S. 136—152.) — Die Nymphaliden-Gattungen Vanessa, Melitaea und Argynnis, die Satyriden und Hesperiden der Umgebung von Chemnitz und ihre Entwickelungsgeschichte. (Ebd. XI. Jahrg. 1902, S. 137—165.) — Die Sphingidae B., Zypaenidae B. und Syntomidae H. S. der Umgegend von Chemnitz und ihre Entwicklungsgeschichte. (Ebd. XII. Jahrg. 1903, S. 144—159.) — Die Nycteolidae, Lithosidae, Cochliopodae und Psychidae der Umgegend von Cemnitz und ihre Entwicklungsgeschichte. (Ebd. XIII. Jahrg. 1904, S. 110—123.) — Die Liparidae, Bombycidae, Endromidae, Saturnidae, Drepanulidae, Notodontidae und Cymatophoridae der Umgegend von Cemnitz und ihre Entwicklungsgeschichte. (Ebd. XIV. Jahrg. 1905, S. 93—113.) Die Noctuidae der Umgegend von Chemnitz und ihre Entwicklungsgeschichte. (Ebd. XV. Jahrg. 1906, S. 84—93.)

Der Verf. dieser einzelnen Artikel, die übrigens noch etwas weiter zurückreichen — dem Ref. standen die früheren Jahrgänge des „Entomol. Jahrbuchs" leider nicht zur Verfügung — hatte 1884 den ersten Teil eines Werkchens veröffentlicht, das den Titel trägt „Großschuppenflügler (Macrolepidoptera) der Umgegend von Chemnitz" und die Rhopalocera, sowie von den Heterocera die Sphinges

Digitized by Google

und Bombyces behandelt. Im Jahre 1887 folgte die erste, 1889 die zweite Hälfte des zweiten Teils, der die Noctuae umfaßt, während für einen dritten und letzten Teil die Geometrae vorbehalten waren. Ehe ein solcher erscheinen konnte, waren die beiden ersten Teile vergriffen, und der Verf. entschloß sich zu einer verbesserten und wesentlich bereicherten zweiten Auflage, die er auch fertig stellte. Da er aber keinen Verleger fand, entschloß er sich zu einer stückweisen Veröffentlichung seines Manuskripts in dem „Entomologischen Jahrbuche", worin die Arbeit in der oben angeführten Form bisher erschienen ist, nur, wie bemerkt, um einige Artikel vermehrt: die Apaturidae und von den Nymphaliden die Gattung Limenitis (1894), von den Sphingiden Sphinx atropos (1895), die Sesiidae (1896) und die Bombycidae und Endromidae u. s. w. Notodontidae (1897 und 1898). Durch die Überschriften ist das befolgte System angegeben, das sich, ebenso wie die Nomenklatur meist an den Staudingerschen Katalog von 1871 (nicht von 1901, der erst bei den Noctuidae zur Geltung kam) anlehnt, und aus ersteren ist ferner ersichtlich, daß es dem Verf. nicht blos darauf ankommt, die in seinem Faunagebiete vorkommenden Arten aufzuzeichnen, sondern durch Hervorhebung der Entwickelung ein allgemeineres Interesse für dieselben zu erwecken.

Was nun die behandelten Familien im einzelnen anlangt, so werden besprochen von den Papilionidae 2, von den Pieridae 10 Arten. Die Lycaenidae liefern 24, die Erycinidae eine solche zur Chemnitzer Fauna; bei den Arctiidae handelt es sich um 17 Spezies, denen sich 4 Hepialidae und 2 Cossidae anschließen. Die Nymphaliden-Gattungen Vanessa, Melitaea und Argynnis sind in 23 Arten, die Satyridae in 16 und die Hesporidae in 9 Arten vertreten. Nach Ausschluß des (für sich allein behandelten) „Todtenkopfes" beläuft sich die Zahl der Schwärmer (Sphingidae) auf 16 Arten (darunter auch Sphinx nerii, für den mehrere Funde innerhalb Sachsens angegeben werden, im Chemnitzer Gebiete: Limbach). Zygaenidae finden sich 7 und Syntomidae 2 Arten. Von den „Spinnern" im alten Sinne der Systematik sind vertreten die Nycteolidae mit 4, die Lithosidae mit 16, die Cochliopodae mit 2 und die Psychidae mit 7 Arten; die Liparidae enthalten deren 11, die Saturnidae 2, die Drepanulidae 7, die Cymatophoridae 10. (Über Notodontidae und Endromidae liegen mir die Artikel nicht vor.) Die Noctuidae, deren Anfang den Inhalt des letzteren der Aufsätze bildet, werden, wie bereits angedeutet, nach der neuen Nomenklatur von Staudinger-Rebel behandelt und sind jetzt zum ersten Male unter Zahlen für Genera und Spezies aufgeführt, die sich aber nicht etwa an die vorher (unbeziffert) besprochenen anschließen, sondern denjenigen des genannten Katalogs entsprechen. Es sind zunächst nur Acronyctidae mit 15 Arten (6 Genera angehörig) verzeichnet. Taschenberg.

18. **Lindner, C.** [Caprimulgus europaeus noch am 3. November bei Wettaburg beobachtet.] (Ornithol. Monatsschr. 32. Jahrg. 1907, S. 160.)

Die der Regel nach von Mitte September bis Anfang Oktober von uns wegziehende Nachtschwalbe dürfte durch die milde Witterung des Spätherbstes 1906 zu dem späten Zuge veranlaßt sein. Taschenberg.

19. **Neubauer, Rudolf.** Überwinternde Vögel. (Ornithol. Monatsschr. 32. Jahrg. 1907, S. 257.)

Bei Krosigk im Saalkreise wurden im Dezember 1906 und Februar 1907 ein Rotkelchen und zwei Gebirgsbachstelzen angetroffen. Auch drei Turmfalken und vier Bussarde blieben im Winter dort. Taschenberg.

Digitized by Google

20. **Heller, F.** Lestris catarrhactes. (Ornithol. Monatsschr. 33. Jahrg. 1908, Seite 219.)

Am 4. Oktober 1907 nachmittags wurde ein Exemplar dieser Raubmöve unweit Waltersdorf bei Reichenbach in Sachsen, in der Richtung SO-NW fliegend, beobachtet. Taschenberg.

21. **Lindner, C.** [Kormoran in Mitteldeutschland.] (Ornithol. Monatsschr. 33. Jahrg. 1908, S. 219.

In der zweiten Hälfte des Septembers 1907 wurde ein großer Kormoran (Phalacrocorax carbo) in Reuden bei Zeitz erlegt, als er einen kleinen Fischteich plünderte. Taschenberg.

22. **Vogel, Gotthold.** [Coracias garrula bei Greiz.] (Ornithol. Monatsschr. 32. Jahrg. 1907, S. 318; 33. Jahrg. 1908, S. 81.)

Am 22. Mai 1907 wurde in Naitschau bei Greiz ein Männchen der Blauracke im Hochzeitskleide erlegt und Anfang September ein anderes Stück am Steinhübel (in der Nähe des Waldhauses.) Taschenberg.

23. **Jänner, G.** Die Thüringer Laufkäfer. (Entomol. Jahrbuch [hrsg. von O. Krancher], XIV. Jahrg. 1905, S. 162—196.)

Unter Berücksichtigung im Druck erschienener Verzeichnisse und mit Unterstützung einer Anzahl von Sammlern ist es dem Verf. gelungen, für „Thüringen" — das Gebiet des unteren Eichsfeldes und einige Bezirke an der Saale sind wegen mangelnden Materials ausgeschlossen geblieben — 368 Arten von Carabidae (einschl. der Cicindelidae) nachzuweisen. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über Lebensweise, Nahrung, Entwickelung, Fundorte u. s. w. teilt Verf. nach den letzteren die Laufkäfer in zwei Hauptgruppen: die eine liebt mehr Kälte und Feuchtigkeit des Waldes und Gebirges („Zeitgenossen der Waldperiode Thüringens"), die andere besteht aus mehr oder weniger wärmeliebenden Arten (teils Ufertiere, teils Tiere, die trockene Stellen bevorzugen). Innerhalb dieser beiden Hauptgruppen werden Unterabteilungen geschaffen. Die erste Hauptgruppe umfaßt 1. das kleine Gebiet der Thüringer Waldberge von 730—980 m Höhe (mit einer einzigen Art); 2. das Gebiet des gesamten Thüringer Waldes bis herab zu 250 m Höhe (mit 6 Arten); 3. das gesamte Waldgebiet des Thüringer Waldes und Thüringer Hügellandes (mit 19 Arten); 4. feuchte Lokalitäten von ganz Thüringen (mit 26 Arten). — Die zweite Hauptgruppe läßt einmal Wärme und Feuchtigkeit und dann Wärme und Trockenheit liebende Arten unterscheiden und beherbergt die weitaus größte Zahl der überhaupt in Betracht kommenden Arten. Zur ersten Untergruppe gehören: das Gebiet der Thüringer Niederung (die Niederung der Saale von Halle bis Jena, die der Gera bis Erfurt, die der Unstrut bis Mühlhausen und die der unteren Werra); das Salzgebiet (bei Eisleben, Artern und Stotternheim); das Gebiet derjenigen Arten, die, den Flußtälern folgend, aus der Niederung mehr oder weniger weit in die höher gelegenen Täler des Hügellandes sich ausgebreitet haben; das Gebiet, welches diejenigen Arten einnehmen, die aus der Ebene oder von Osten kommend, bis in die nördlichen Täler des Thüringer Waldes vorgedrungen sind, und endlich „kleinere Gebiete". Die Wärme und Trockenheit liebenden Arten verteilen sich: über das Gebiet im Nordosten von Thüringen, das weite Gebiet des Hügellandes, das Gebiet, welches sich von der Ebene bis an die sandigen Vorberge des Thüringer Waldes

Digitized by Google

erstreckt, und endlich auch hier auf „kleinere Gebiete“ (11 Arten, die nur an einer Stelle und in einzelnen Exemplaren gefunden wurden, und 4 Arten, die mehreren kleineren Bezirken angehören). Taschenberg.

24. Die Großschmetterlinge des Leipziger Gebietes. Nachtrag zur 3. Auflage. Herausgegeben vom Entomologischen Verein Fauna zu Leipzig. Im Auftrage des Vereins in gemeinsamer Arbeit mit E. Müller und H. Petzold zusammengestellt von Alex. Reichert. Selbstverlag des Vereins. 1906. 8.

Im Jahre 1900 ist die 3. Auflage der „Großschmetterlinge des Leipziger Gebietes“ erschienen (zusammengestellt von Max Fingerling, Ernst Müller und Alex. Reichert), in welcher 252 Genera, 782 Arten und 110 Varitäten, meist mit Angabe der Fundstätten, Fundzeiten u. s. w. verzeichnet sind.

Der hierzu dienende Nachtrag führt 25 Arten und 44 benannte Aberrationen auf, wodurch die Leipziger Fauna auf die stattliche Zahl von 807 Arten und 164 benannten Aberrationen gebracht wird (denen gegenüber die im ganzen Königreich Sachsen festgestellten Arten von Makrolepidopteren sich auf 980 belaufen).

Taschenberg.

25. **Hubenthal, Wilhelm.** Ergänzungen zur Thüringer Käferfauna. II. Hydrophilidae, Dryopidae, Heteroceridae. (Deutsch. Ent. Zeitschr. 1907, S. 475 bis 480. — Dass. III. ebd. 1908, S. 35—54. — Dass. IV. ebd. p. 263—270.

Verf. setzt in diesen Nachträgen die 1902 begonnene Arbeit (vergl. d. Zeitschrift 1903, S. 148) fort und behandelt im ersten zunächst nur die in der Überschrift genannten kleinen Familien, von denen 21 Genera mit ihren Arten zur Sprache kommen. Wie vorsichtig man in der Beurteilung des Vokommens gewisser Arten sein muß, beweist die Tatsache, daß einige solche für den Eislebener See angeführt waren, die aus Sicilien stammen, und zwar lediglich wegen der versehentlichen Bezeichnung des ersten Fundorts an einer Schachtel unpräparierter Käfer von der genannten Mittelmeerinsel. In seinem dritten und vierten Nachtrage gliedert Verf. den Stoff in die beiden Abschnitte „Nachträge“ und „Berichtigungen“, bezw. „Verbesserungen des Kellnerschen Verzeichnisses“. Im Nachtrag 3 werden unter den Nachträgen gegen 300 Nummern aufgeführt, die sich zum großen Teil auf Varietäten beziehen. Drei solche werden von Hubenthal neu benannt (Pterostichus metallicus v. gundermanni, Euplectus sanguineus v. fraudulentus und Dorcadion fuliginator v. jaenneri). Als Anhang zu den Käfern, die in ihrem ganzen System behandelt werden, führt der Verf., der Ansicht neuerer Entomologen sich anschließend, auch die Strepsiptera und Aphaniptera als Zugehörige der Coleoptera an — eine Ansicht, die wohl keinen festen Fuß in der zoologischen Systematik fassen wird (Ref.). Von den Fächerflüglern sind bisher drei oder vier Arten für Thüringen festgestelt. Das Floh-Material ist noch nicht soweit gesichtet, um veröffentlicht werden zu können. Die Berichtigungen beziehen sich einmal auf schon in der Literatur niedergelegte Angaben und dann auf solche, die bis jetzt nicht publiziert waren. Sie sind in ihrer Genauigkeit sehr dankenswert, im einzelnen aber im Originale nachzulesen. In den Nachträgen in der IV. Ergänzung kommen nur 26 Arten resp. Varietäten und Aberrationen zur Sprache. Die „Verbesserungen“ behandeln eine nicht geringe Zahl von Arten, die im Kellnerschen Verzeichnisse zu streichen, weil falsch bestimmt, oder richtig zu

Digitized by Google

stellen, weil aus mehreren Arten bestehend (davon sind einzelne bereits in der III. Erzänzung besprochen) oder den Angaben des Katalogs gegenüber zu bestätigen sind. Taschenberg.

26. **Junkel, Gustav.** Übersicht der bis jetzt in der Umgegend von Crimmitschau in Sachsen durch Fang und Zucht aufgefundenen Tagschmetterlinge. (Entomol. Jahrbuch. XI. Jahrg. 1902, S. 175—185.)

Es werden 26 Gattungen und 82 Arten aufgeführt mit Angabe näherer Fundorte, Zeit des Erscheinens und der Lebensweise der Raupe.

Taschenberg.

3. Nördlicher Teil der Provinz Sachsen, Harz und Nachbargebiete.

27. **Engelcke, A.** Steinadler [bei Neuhaldensleben erlegt]. (Deutsch. Jäger-Zeitg. 48. Bd. 1906/1907, S. 819—820.)

Am 10. März 1907 wurde auf einer Krähenhütte bei Neuhaldensleben ein Steinadler in der Flügelspannung von 2,30 m geschossen. Taschenberg.

28. **Löns, Herm.** Die Alpenamsel und der Tannenheher am Oberharze. (Deutsch. Jäger-Zeitg. 48. Bd. 1906/1907, S. 412, 820.)

Die als Turdus alpestris Brehm von der Schildamsel (T. torquatus) abgetrennte Form „Alpenamsel" ist bei Altenau im Harze ständig, wenn auch immer nur in einzelnen Paaren anzutreffen; man nimmt an, daß sie dort brüte, hat aber das Nest noch nicht aufgefunden. Der Tannenhäher (Nucifraga caryocatactes) brütet, wie zuerst nachgewiesen, einzeln, aber ständig im braunschweigischen Oberharze, er kommt vermutungsweise oder bestimmt auch bei Goslar, Elbingerode, Hasselfelde und Allrode (an letzten beiden Orten als Brutvogel) vor. Sein Vorkommen bei Rübeland läßt nicht ohne weiteres darauf schließen, daß er dort Brutvogel ist. Taschenberg.

29. **Löns, Herm.** Der Uhu in Nordwestdeutschland. (Ornithol. Jahrb. XVIII. Jahrg. 1907, S. 134—138.)

Diese auf ältere Literatur, sowie auf mündlichen und schriftlichen Mitteilungen beruhenden Aufzeichnungen bringen Nachricht von dem einstmaligen Vorkommen des Uhus im Oberharze und in der Provinz Hannover. Taschenberg.

30. **Hillecke, C.** Verzeichnis der Käfer des nordöstlichen Harzrandes soweit dieselben bisher von den Mitgliedern des Entomologischen Vereins für Quedlinburg und Umgegend aufgefunden wurden. Zusammengestellt von . . . Herausgegeben vom Entomologischen Verein für Quedlinburg und Umgegend. Quedlinburg. Selbstverlag des Vereins. 1907. Vertriebsstelle: H. Schwaneckes Verlag in Quedlinburg. 8. (40 S.)

Das Sammelgebiet, für welches dieses Käferverzeichnis bestimmt ist, erstreckt sich längs des nordöstlichen Harzrandes von Blankenburg bis Ballenstedt mit seitlicher Ausdehnung von je 10 km und umfaßt ungefähr 700 qkm; es ist südlich begrenzt durch den bewaldeten Gebirgsteil mit Ramberg und nördlich durchs Flachland mit einzelnen kleinen, teilweise angeforsteten Höhenzügen. Was nach den Aufzeichnungen der Koleopterologen des Quedlinburger „Entomologischen Vereins" in diesem Gebiete seit etwa 30 Jahren an Vorkommnissen von Käfern hat fest-

Digitized by Google

gestellt werden können, ist hier vom Verf. verzeichnet und zwar in der von J. Schilsky in seinem „Systematisch. Verzeichnis der Käfer Deutschlands“ (Berlin 1888) getroffenen Anordnung.

Die Zahl der registrierten Arten beläuft sich auf 2043. Diese sind ohne jede nähere Angabe der Fundorte und ohne Angabe ihrer Häufigkeit oder Seltenheit einfach katalogisiert, ein Verfahren, welches den Wert des ganzen Unternehmens entschieden herabsetzt. Denn es kann vom faunistischen Standpunkte aus durchaus nicht gleichgiltig sein, ob eine Art regelmäßig vorkommt oder vielleicht innerhalb dreier Dezennien ein einziges Mal oder einige wenige Male zur Beobachtung gekommen ist. So wertvoll Aufzeichnungen über das Vorkommen einer Tiergruppe auf beschränktem Gebiete im Interesse von tiergeographischer Kenntnisse auch sein können, sie sollten doch nicht blos aus einfachen Zusammenstellungen der Ortsnamen bestehen. Das entsprechende Verzeichnis der Großschmetterlinge desselben Gebietes von W. Reinecke ist tatsächlich auch auf anderen Grundlagen zusammengestellt.

Taschenberg.

31. **Reinecke, W.** Verzeichnis der Großschmetterlinge des nordöstlichen Harzrandes. Zusammengestellt von . . . Herausgegeben vom „Entomologischen Verein für Quedlinburg und Umgegend“ anläßlich der Feier seines 25jährigen Bestehens. Quedlinburg. Selbstverlag des Vereins. 1905. Vertriebsstelle: H. Schwanecke (Chr. Friedr. Viewegs Buchhandlung). 8. (IV, 48 Seiten.)

Das in diesem Verzeichnisse berücksichtigte Gebiet umfaßt den nordöstlichen Harzrand von Thale bis Ballenstedt und zwar sowohl die Ebene in einem Streifen von 8 km Breite, als auch das Gebirge bis nach Straßberg und Harzgerode hinein; hauptsächlich durchforscht ist aber nur die Umgebung von Quedlinburg und der von der Roßtrappe über Friedrichsbrunn nach Mägdesprung und von da nach Ballenstedt ziehende Gebirgsteil. Es sind die seit 25 Jahren gemachten Sammelerfahrungen einiger Quedlinburger Herren, die hier niedergelegt sind. Das Verzeichnis der Schmetterlinge reiht sich an den neuesten Katalog von Staudinger und Rebel an und ist keine bloße Namensaufzählung, sondern berücksichtigt auch die Flugzeit des Falters, bezw. das Vorkommen der Raupe, gibt bei seltenen oder vereinzelt vorkommenden Arten die besondern Fundorte an und legt stets Wert darauf, ob eine Art in der Ebene oder im Gebirge oder in beiden Gebieten zugleich vorkommt. Es sind im ganzen 692 (fortlaufend numerierte) Spezies verzeichnet, eine Zahl, die aber auf mindestens 700 nach oben hin abgerundet werden darf, weil einzelne Gruppen (Sesien, Psychiden, Eupithecien) bisher nicht genügend durchgearbeitet sind. Die Zahl von 700 Arten entspricht ganz derjenigen, welche (1886) für die Großschmetterlinge der Grafschaft Wernigerode festgestellt ist — und doch hat jedes der beiden Gebiete mehr als 80 Arten nicht mit dem andern gemeinsam. Wenn übrigens für gewisse Arten des hier behandelten Länderteiles das Gebirge als Fundort angegeben ist, so darf daraus nicht ohne weiteres gefolgert werden, daß es sich um typische Gebirgsbewohner handelt, weil viele nur in Waldungen vorkommende Arten in der an Laubwaldungen armen Ebene nicht nachgewiesen sind.

Taschenberg.

32. **Fritze, A.** Über zwei große Gerfalken (Falco gyrfalco islandus Brünn.) aus der Provinz Hannover. (Mit 2 Fig.) (Sonderabdr. a. d. Jahrbuch d. Provinz.-Mus. zu Hannover, 1907, S. 86—87.)

Digitized by Google

Es handelt sich um ein junges Weibchen und ein altes Männchen dieses für Deutschland seltenen Gastes. Das erstere wurde am 12. Oktober 1905 in Hollinde bei Hollenstedt (Kreis Harburg) erlegt und befindet sich jetzt im Besitze des Hannoverschen Provinzial-Museums. Das alte Männchen ist im Besitze des Grafen K. von Alten-Linsingen in Linden bei Hannover und ist am 7. März 1890 in den Ostdünen von Juist erlegt. Taschenberg.

33. **Meyer, F. und W. Wolterstorff.** Beiträge zur Kenntnis der Apusarten. I. Über Apus cancriformis bei Magdeburg. Von Fritz Meyer. — II. Bemerkungen zu vorstehender Mitteilung. Von W. Wolterstorff. (Wochenschr. f. Aquarien- u. Terrarienkde., hrsg. von W. Wolterstorff, IV. Jahrg. 1907, No. 4, S. 37—39.)

Nachdem F. Meyer über seinen Fang von 23 Exemplaren des großen Kiemenfußes Anfang August 1906 auf dem großen Krakauer Anger und über die Schicksale der in seinem Aquarium gehaltenen Krebse berichtet hat, schließt Wolterstorff Bemerkungen an: einmal über die in den letzten beiden Jahren veröffentlichten Mitteilungen über diese Phyllopodenart — Köhler hat über ihr Vorkommen speziell bei Magdeburg in den Blättern für Aquarien- und Terrarienkde., 1906, S. 194 gehandelt — und verbreitet sich dann im einzelnen über die Verbreitung der Apusarten bei Magdeburg, die er seit 1879 oder 1880 auf dem Krakauer Anger angetroffen hat und übt Kritik an den von anderer Seite gemachten Angaben darüber. Es ist sicher, daß bei Magdeburg Apus cancriformis und productus vorkommen. Was weiter über Nahrung und Pflege dieser interessanten Süßwasserbewohner gesagt wird, gehört nicht in unser Referat, ebensowenig Angaben über das Vorkommen der Krebse bei Frankfurt a. M., die sich als III. in einer späteren Nummer derselben Zeitschrift anschließen; aber in No. 11 berichtet Wolterstorff unter der Überschrift „Auf der Suche nach Apus cancriformis" (ebd. S. 132—134) wieder über das Vorkommen dieser Art bei Magdeburg und zwar in einer verspäteten Herbstgeneration. Daran schließt ferner an (No. 12, S. 143—144) „Nochmals: Mein Apus cancriformis" von dems. Verf.

Diese Aufzeichnungen sind fortgesetzt unter dem Titel: „Weitere Beiträge zur Kenntnis der Apusidae und Branchiopodidae", aber der erste Beitrag kann hier nicht berücksichtigt werden, weil er sich mit Apus productus bei Regensburg beschäftigt. Der zweite ist wieder aus der Feder von W. Wolterstorff (ebd. S. 252—253, No. 28) und berichtet über die Frühjahrsstreife von 1907, wobei außer der Umgebung Berlins auch wieder Magdeburg Berücksichtigung findet (aus mitgenommener Schlamm-Zucht von Nauplius-Larven). Diese Berichte sind fortgesetzt in No. 29 (S. 369—370), in No. 30 (S. 380), No. 31 (S. 390—392) und (Schluß) in No. 32 (S. 402—405).

Die im Mai gemachten Exkursionen ergaben in Magdeburgs Umgebung erwachsene Apus productus-Weibchen. Dieselbe Art, zusammen mit Branchipus (grubei) wurde bei Bernburg konstatiert; ein schon zwei Jahre früher im Anhaltischen festgestellter Fundort ist Gribo in der Nähe von Coswig.

Weitere Mitteilungen über das Vorkommen von Branchipus grubei und Apus productus stammen aus der Nähe von Dresden (sowie aus mehreren nicht zu unserem Ländergebiete gehörigen Teilen Deutschlands und Österreichs). Die Resultate der aus diesen verschiedenen Landesteilen eingegangenen Mitteilungen sind in einer Schlußbemerkung von Eugen Wolf (S. 402 ff.) zusammengestellt. Es handelt sich

Digitized by Google

im ganzen um 9 Arten von Branchiopoden, die sich auf die Gattungen Branchipus (4), Apus (2), Estheria (1), Limnadia (1) und Limnetis (1) verteilen. Das uns hier interessierende Faunengebiet ist kaum dabei beteiligt. Von noch nicht genannten Fundorten kommt nur Stedten bei Nordhausen (für Apus productus) in Frage. Die Bitte um weitere Mitteilungen ist von dem Herausgeber der „Wochenschrift" zum Ausdruck gebracht. Taschenberg.

34. **Voigt, W.** Altes und Neues vom Harz. (Ornithol. Monatsschr. 33. Jahrg. 1908, S. 38—39.)

Aus vergangener Zeit, nämlich den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, wird das Vorkommen der Schneeeule (Nyctea nyctea L.) in einem kleinen Trupp aus dem Christianentale bei Wernigerode mitgeteilt. — In den gräflich v. Asseburgschen Harzforsten hat seit vielen Jahren ein Uhu-Paar sein Standquartier aufgeschlagen und schreitet fast alljährlich zum Brutgeschäft. Der Horst wird stets auf der Erde unter vorspringenden Felsstücken angelegt. Wenn er aufgefunden wurde, sind die Jungen im Dunenkleide ausgehoben und aufgezogen; in den letzten drei Jahren waren es stets 4 Junge, während früher auch nur 2 oder 3 Stück vorgefunden wurden. Das alte Paar ist stets geschont worden. Die in den 38 Jahren, während denen Herr Oberförster Hintze, der Gewährsmann des Verf., in dortiger Gegend angestellt ist, sind etwa 40 Junge aus den Horsten ausgehoben.

Taschenberg.

35. **Thienemann, Gustav.** [Seidenschwänze bei Magdeburg.] (Ornithol. Monatsschr. 32. Jahrg. 1907, S. 286.)

Am 15. und 18. Januar 1907 wurden kleine Flüge dieses nordischen Vogels bei Magdeburg und auch unweit Halberstadt beobachtet. Taschenberg.

36. **Bode, Wilhelm.** Die Schmetterlingsfauna von Hildesheim. (Mitt. a. d. Roemer-Mus., Hildesheim, No. 22 — Dez. 1907.) Druck von August Lax in Hildesheim. 4. (65 S.)

Verf. beabsichtigt in dieser Abhandlung eine Vollendung, bezw. Revision einer Arbeit zu geben, die 1897 A. R. Grote, dessen Andenken er sie widmet, durch Veröffentlichung der Tagfalter der Hildesheimer Fauna begonnen hat und die fortzuführen dem nordamerikanischen Entomologen durch den Tod unmöglich wurde. Bode schickt in seiner Einleitung eine Darstellung der geologischen Verhältnisse von Hildesheim voraus, die Herr Dr. A. Winhausen entworfen hat, und fügt Angaben des Herrn Forstverwalters Achilles über die dortigen Wälder hinzu, die zum größten Teile aus Laubbäumen bestehen, neben denen relativ wenig Nadelholz, an einigen Stellen aber ganz unvermischt, vorkommt. Partienweise ist Erica tetralix in großen Mengen vorhanden; es fehlt nicht an Waldwiesen und auch in den Niederungen sind reichlich Wiesen vorhanden, während die Wasserläufe zum Teil von Weiden gesäumt sind.

In der systematischen Aufzeichnung der Schmetterlinge ist Verf., was die Artennamen anlangt, völlig dem Staudinger-Rebelschen Kataloge von 1901 gefolgt, während er in der Nomenklatur der Genera sich zu verschiedenen Abweichungen veranlaßt sah, die aber durchaus auf dem Boden des (1901) festgelegten Prioritätsgesetzes beruhen und sich z. T. auf eine von den Verfassern jenes Katalogs ganz unbeachtet gelassene Arbeit Jakob Hübners vom Jahre 1806

Digitized by Google

stützen („Tentamen determinationis digestionis atque denominationis singularium stirpium lepidopterorum, peritis ad inspiciendum et dijudicandum communicatum"). In der Anordnung der Familien ist unser Verfasser, abweichend vom Staudingerschen Kataloge, den phylogenetischen Prinzipien gefolgt, die A. R. Grote in seinem „Systema lepidopterorum Hildesiae" niedergelegt hat und die namentlich für die Hesperidae eine von den allgemeinen Anschauungen abweichende Stellung fordern.

Im großen und ganzen bildet das von unseren Verf. gegebene Verzeichnis eine Liste der Lokalsammlung des Römer-Museums. Die „Microlepidoptera" sind zwar einbezogen, doch in Folge der geringen Vorarbeiten nur anhangsweise behandelt, und ihre Aufzählung besteht bezüglich einer Reihe von Familien nur aus Anfängen.

Es ist hier nicht der Ort, auf das von Bode unter den hervorgehobenen Voraussetzungen eingeführte System im einzelnen einzugehen; es sei nur bemerkt, daß die beiden Unterordnungen Frenatae und Jugatae angenommen und die 8 „Superfamilien" unterschieden werden: Papilionides (mit 2 Familien), Hesperides (mit 7 Famil.), Sphingides (mit 1 Familie), Saturniides (mit 2 Famil.), Bombycides (mit 17 Famil.), Tineides (mit 19 Famil.), Hepialides (mit 1 Familie) und Micropterygides (mit 2 Famil.) — letztere beide setzen die Jugatae zusammen. Die im „Anhang" behandelten Familien der „Microlepidoptera" beziffern sich auf 11 und die zugehörigen Arten auf 103. Dagegen sind von den übrigen Gruppen im ganzen 692 Spezies mit fortlaufender Bezifferung verzeichnet; etwaige Varietäten und Aberrationen, soweit sie besonders benannt sind, sind der betreffenden Artzahl als a, b u. s. w. angegliedert. Taschenberg.

VI. Volkskunde, Namenkunde, historische Geographie.

37. **Hoede.** Die sächsischen Rolande. Zerbst 1908. Verlag v. H. Luppes Hofbuchhandlung. 105 Seiten.

Der Zerbster Roland bestand wie wohl alle Rolande zuerst aus Holz. Der steinerne ist erst seit 1445 da. Ihm gegenüber steht die noch einer Deutung harrende Butterjungfer. In Zerbst selbst hat man keinen Zweifel darüber, daß der Roland die Gerichtssäule ist. Er gilt als ein deutliches Wahrzeichen für die früher besessene unmittelbare Gerichtsbarkeit. Die äußere Veranlassung der Steinrolande scheinen Rathausneubauten, sowie Reichtum und Kunstsinn der mittelalterlichen Städte gegeben zu haben. Der Schirmherr der ersten Dingstätte, die der Roland bezeichnet, war Karl der Große. Als man begann, das Rathaus für das Fehmding zu benutzen, wurde der Roland am Rathause aufgestellt. Hoede glaubt einen engern Zusammenhang zwischen Fehme und Roland nachweisen zu können. In dem Hunde des Zerbster Rolands will er den Hund als ein Foltergerät und ein richterliches Schandzeichen (Hundetragen) beurteilt sehen. Er schließt damit: Die Forscher, die in den Rolanden Gerichtswahrzeichen erkannten, haben Recht gehabt (S. 84). Das Verbreitungsgebiet der Rolande entspricht fast vollständig der Ausdehnung des alten Sachsenlandes. Der Gerichtsroland ist also eine Stammeseigentümlichkeit der Sachsen. Auch das Rolandsspiel zieht der Verfasser in den Kreis seiner Betrachtung. Straßburger.

Digitized by Google

38. **Denker.** Einige Bemerkungen zur ersten Geschichte der Stadt Grund. Harzzeitschrift 1907, S. 87—114.

Aus zwei Verzeichnissen der Bürger Wildemanns von 1567 und 1585 ersieht man, daß dessen Bewohner zum großen Teil aus Grund kommen, aber auch aus den übrigen Harzstädten. Weiter ergibt sich, daß die Bergstädte des Oberharzes in der Hauptsache aus den Bergbau treibenden Orten des Erzgebirges her bevölkert sind. Wir sind so in der Lage zu erkennen, daß zwischen den obersächsischen Bergstädten und dem Harz noch ein halbes Jahrhundert hindurch nach der Einwanderung der ersten Bewohner lebhafte Verbindungen bestanden.

Straßburger.

39. **Wieries.** Das Amt Harzburg im 30jährigen Kriege. Harzzeitschrift 1907, S. 226 A.

Es geht die Sage, daß auf dem Brautsteine, einem flachen Felsklotze von etwa 3 m Länge und 2 m Breite, der, bis er im Oktober 1904 weggesprengt wurde, in die Chaussee im Radautale nördlich der Steinbrüche hineinragte, im 30jährigen Kriege Trauungen vorgenommen wären und daß er davon seinen Namen hätte. Dafür findet sich keine Nachricht. Richtig ist, daß der Stein schon auf der Karte von 1682 seinen Namen hat und daß ihm eine gewisse Bedeutung zugekommen sein muß, weil er so lange als ein Verkehrshindernis liegen blieb. Aber eine ältere Karte (?) hat am Ausflusse der Bleiche aus den Bergen gleichfalls einen Brautstein, und es heißt so auch ein Berg am linken Okerufer bei Oker. Straßburger.

40. **Höfer.** Die Gesichtsurne von Neinstedt. Harzzeitschrift, S. 241 ff.

Auf dem sogenannten Osterberge dicht bei Thale ist im Jahre 1904 eine Gesichtsurne gefunden. Gesichtsurnen gehören nach Kossinnas begründeter Ansicht den Ostgermanen zu. Es liegt also in dem Funde ebenso wie in den Eilstedter Urnen ähnlicher Art etwas Auffälliges vor. Straßburger.

41. **Höfer.** Ausgrabung bei Thale. Harzzeitschrift 1907, S. 242 f.

Der Ortsvorsteher Schoenermark in Thale hat im Jahre 1906 in der rechts der Bode belegenen Feldmark Thale im Gebiete der sog. Sieben-Springe Ausgrabungen veranstaltet. Deren Ergebnis war: Zwei der fünf geöffneten rundgrabartigen Hügel enthielten ad 1. ein Skelet ohne Steinkammer; aber Roggensteinplatten, die sonst hier nicht vorkommen, fanden sich daneben aufgestellt und ad 2. Skelet und Urnen, und darunter namentlich eine durch Strichmuster verzierte. Höfer hält es für sicher, daß diese Gräber bis auf das letzte schon früher durchwühlt sind. Zeugen dafür sind Bronzedolche und Steinmeißel aus den Sieben-Springen, die in den Museen zu Wernigerode, auf der Roßtrappe und in Berlin aufbewahrt werden. Er weist die Funde den gegebenen Zeiten zu und macht besonders auf die schnittverzierte Satte aufmerksam. Straßburger.

42. **Günther.** Obere und untere Innerste. Harzzeitschrift 1907, S. 253—268.

Günther macht auf die von Paul Reuß im Maßstabe von 1:40000 gezeichnete sorgfältige Karte des nordwestlichen Harzes aufmerksam und knüpft daran einige Bemerkungen über die oberste Innerste. Nach Reuß führen zwei Bäche in der Nähe von Buntenbock den Namen Innerste. Als obere Innerste bezeichnet er dabei den Hasenbach, und das ist nicht richtig, wie Günther erweist. Die Quelle

Digitized by Google

der Innerste ist der im Volksmunde Entensumpf, bergamtlich aber heute noch Innerstesprung genannte Teich. Dabei kommt der Verfasser auch auf den sogenannten Hoenscherweg zu sprechen, berichtet über dessen Verlauf und schließt sich der Deutung des Namens durch Denker an, der ihn erklärt als Weg auf der hohen Schar, d. h. dem hohen Bergkamme. Auch über den Verlauf des Kampesweges spricht er und bezweifelt weiterhin die Erklärung des hier herumliegenden Forstorts Schieretannen als reine Tannen. Nicht der Hornbach, sondern der kleinere Zellbach, der in den Hornbach einmündet, ist nach ihm die Grenze zwischen Zellerfeld und Klausthal. Den Namen Frankenscherven erklärt er als Dativ pluralis von einem Worte, das einen zur Gewinnung von Erzen gegrabenen Gang oder abgeteuften Versuchsschacht bedeutet. Straßburger.

43. **Meyer.** Ein altes Fachwerkhaus der Stadt Nordhausen. Harzzeitschrift 1907, S. 290.

Es wird eine Wüstung Ober- oder Barbararode, die 1348 altes Kaisergut war, bei Nordhausen erwähnt. Straßburger.

44. **Jacobs.** Die Forstnamen Bullars, Bullas, Bollars, Bollard, Bollrich, Bullrich und Bollhase auf dem Harze. Harzzeitschrift, S. 469 ff.

Jacobs erklärt diese Wörter für gleichbedeutend und bringt sie mit Bulla und dem untersten oder hintersten Teile des Rückens zusammen.

Straßburger.

45. **Höfer.** Die Frankenherrschaft in den Harzlandschaften. Harzzeitschrift 1907, S. 115—179.

Manche Siedlung, die bisher als römisch galt, ist auf Karl den Großen zurückzuführen. Karl befolgte in der Anlage von Königshöfen eine Art System, und unter oder auch in der Nähe der eroberten, neubefestigten und mit Besatzung versehenen Burgen in Sachsen ist auch ein Königshof mit großem Wirtschaftsgebiete angelegt, so unter der Sigisburg der Königshof Westhofen, unweit der Eresburg Horohusen, unter der sächsischen Skidroburg im Emmertale eine curtis: das jetzige Altschieder u. s. w. Wassermühlen, die überhaupt erst in unsern Gegenden durch die Franken eingeführt sind, finden sich ziemlich regelmäßig bei karolingischen Höfen und Burgen. Ganz besonders machte sich eine zusammenhängende Reihe von Königsgut bemerkbar an der sächsisch-fränkischen Grenze, wo die scarae oder Scharwächter angesiedelt waren und auch in den Gebieten um den Harz. Die Orte auf hausen verraten fränkischen Ursprung. Von mehreren dieser Orte erweist Höfer, daß sie einst Reichsgut gewesen sind. (Derenburg erklärt er = die unsichtbar machende Burg.) Nordhausen ist auch eine durch die fränkische Herrschaft gegründete Burg, deren Lage über steilem Bergabhange und auf wenig fruchtbarem Schotter beweist, daß sie besonders aus militärischen Rücksichten gegründet ist.

Des weitern sucht Höfer an der Reihenfolge der großen Reichshöfe den Verlauf der ältesten Heerstraßen zu erkennen. Emil Seelmann hat in den Ardennen wallonisierte Sachsen entdeckt, deren Urahnen einst Karl der Große hierher verpflanzt hat und die nach ihren besonderen Überlieferungen und Sagen in die Harzgegend gehörten.

Digitized by Google

Auffällig ist bei den Jagdhöfen die schematische Namengebung auf „feld". So Ilfeld genannt nach der Ile. In der Ile sucht Höfer das jetzige Eulental und den jetzigen Fuhrbach oder Steinbach. Ertfelde östlich von Elbingerode wird als beackertes Feld (Gegensatz Unart) erklärt, Mansfeld als das Feld des mit dem Forst betrauten königlichen Dienstmannes. Scharzfeld (zshg. mit scara) scheint ihm den Anfang der fränkischen Markenbesetzung am südwestlichen Harze zu bezeichnen. Wir wissen, daß im Mittelalter eine ausgedehnte Pferdezucht im Harze betrieben wurde, und daher erklären sich die vielen Wildentäler, Fohlentäler, die Pagenberge, der Schimmerwald u. a. Namen. Der deutlichste Nachlaß der Frankenherrschaft im Harz sind die Grenzen und Grenzwege, denn die ursprünglichen Grenzen der königlichen Forstgebiete sind z. T. noch heute erhalten. An den Grenzen wurden Wege angelegt und mit Malbäumen bezeichnet. Solche Wege, bis 2 m breit, werden als Rennwege oder Rennstiege bezeichnet, weil der Weg auch für Reiter geeignet sein mußte. Die Orte, in denen uns das abgeschliffene scara in Scheren oder ähnlich entgegenklingt, wie Schaerenstieg bei Mägdesprung, sind fränkischen Ursprungs. Auch die Bezeichnungen Heidenscher Stieg oder Kaiserweg sind nach Höfer von den Franken gegeben. Sie sind älter als die Rennwege. Auch Markgenossenschaften, wie die des Siebengemeindewaldes bei Roßla u. a., reichen bis in die Frankenzeit hinein. Straßburger.

46. **Seidel, Hugo.** Spuren des Slaventums zwischen Mulde und Saale, mit besonderer Berücksichtigung der Kreise Delitzsch und Bitterfeld. Delitzsch 1907. Programm-Nr. 323. 18 Seiten.

Gegen das Ende der Völkerwanderung verdrängte der slavische Volksstamm der Sorben die zwischen Mulde und Saale sitzenden Germanen und wurde hier der Pionier der Kultur und der Erbauer der Dörfer des Flachlandes, deren slavische Benennungen sich bis heute erhalten haben. Allerdings dürfen nicht alle Orte mit slavischem Namen als ursprünglich slavische Siedlungen angesehen werden. Seit Karl d. Gr. beginnt die allmähliche Wiedereroberung und Christianisierung des Sorbenlandes. Krieger wie Klosterbrüder brachten deutsche Sprache, Sitte und Ordnung ins Land, und besonders zwischen Saale und Mulde ist kein einigermaßen selbständiges Wendentum zurückgeblieben. Slaven und Deutsche sind zu einem Volke verschmolzen, und nur slavische Sprachreste erinnern noch an die einstige Slavenherrschaft in dieser Gegend. Zum Schluß werden zwei Sagen aus dem Orlagau mitgeteilt, nämlich „Des kleinen Volkes Überfahrt" und „Drude Ilsa".

Ed. Damköhler.

47. **Jeep, Werner.** Der Andreaspfenning. (Braunschweigisches Magazin 1907, S. 40—141.)

Im Juli 1849 verlor der Harz die letzte der vielen Münzstätten, die er einstmals besessen, Klausthal, wo aus den Andreasberger Gruben gewonnenes Kupfer in Andreaspfennige umgewandelt wurde, die nach dem Apostel St. Andreas benannt und in den Jahren 1725—1793 geprägt wurden. Auch Goldabschläge im Werte von Dukaten und kupferne Vierpfennigstücke mit dem St. Andreas gingen aus der Klausthaler Münzstätte hervor. Ed. Damköhler.

48. **Heine, Heinrich.** Der Name „Grimmel". (Harzzeitschrift 1907, S. 467 bis 469.)

Der Nordhäuser Name Grimmühle, wie früher die Kaisermühle genannt sein soll, in älterer Form Grimule, Grimmule, Grimyle, Grymmil, Grymol, Grymmel, wird

Digitized by Google

in Ermangelung entsprechender deutscher Worte aus engl. grime 'Schmutz'; to grime 'beschmutzen, besudeln'; grimy 'schmutzig' abgeleitet und gedeutet als „Gegend, wo der Boden weich, schmutzig, sumpfig" ist. In einer Anmerkung hält es P. Höfer für bedenklich, ein vereinzelt dastehendes Wort aus dem Engl. zu erklären, aber Heine ist auf dem richtigen Wege. Grimmel ist sicher aus grim und ol = Sumpf zusammengesetzt, die beide gut deutsch sind. Ed. Damköhler.

49. **Damköhler, Ed.** Hei. (Braunschweigisches Magazin 1907, S. 82—84.)

Das Wort Hai, wie es von den Harzbewohnern allgemein geschrieben zu werden pflegt, kommt als selbständiges Wort und als erster oder zweiter Bestandteil in Zusammensetzungen noch oft im Harze vor und zwar früher noch häufiger als jetzt. Urkundlich erscheint es zuerst 1320. Es ist nicht von Hau und hauen abzuleiten, sondern nach Grimms Wb., in dem aber Belege desselben aus dem Harze fehlen, ursprünglich identisch mit Hagen und bedeutet „gehegter Wald, Schonung". Diese Erklärung wird gestützt durch die im Harze übliche Form und Bedeutung des Wortes, die sich aus älteren Schriften unzweideutig ergibt. Wie in Grimms Wb. geschehen ist, sollte das Wort, das wahrscheinlich aus dem Hochdeutschen entlehnt ist, mit ei statt mit ai geschrieben werden. Ed. Damköhler.

50. **Damköhler, Ed.** Jung werden. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 21. Jahrg. 1907, S. 653.)

Der Ausdruck 'jung werden' für 'geboren werden' ist in der Sprache des gemeinen Mannes in Blankenburg a. H. und Umgegend sowie in Schauen bei Osterwieck allgemein üblich und wird für die Blankenburger Gegend schon aus der Zeit vor 1589 nachgewiesen, während Grimms Wb. ihn erst aus der Zeit nach 1604 kennt. Ed. Damköhler.

51. **Jeep, Werner.** Der Wildemannspfenning. (Braunschweigisches Magazin 1907, S. 100—103.)

Im Jahre 1601 gründete Herzog Heinrich Julius von Wolfenbüttel in der im Oberharz gelegenen Bergstadt Zellerfeld eine Münze, aus der vor allen die feinen Gulden bezw. 24 Mariengroschenstücke mit ihren Unterabteilungen bis zum Zweimariengroschen abwärts, das sog. Harzgeld, hervorgingen. Seit 1724 wurden hier auch aus harzischem Kupfer die Wildemannspfennige geprägt, von denen Verfasser eine genaue Beschreibung und die Ausmünzungsjahre angibt. Als im Jahre 1788 die 1635 entstandene oberharzische Kommunionherrschaft zwischen den Linien Hannover und Braunschweig aufgehoben wurde, wurden braunschweigischerseits keine Wildemannspfennige mehr ausgemünzt, wohl aber kurfürstliche noch 1794—1796 und 1804 in der hannoverschen Münzstätte Clausthal. Ed. Damköhler.

52. **Damköhler, Ed.** Sperling. (Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. Sprachforschung, Jahrg. 1906, Heft 27, S. 65.)

Im Anschluß an die Artikel „Sparenberg = Sperlingsberg?" von H. Tümpel im Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. Sprachf. 1906, S. 18—22 und „Sperling im Niederdeutschen" von C. Walther a. a. O. S. 50—53, aus denen sich ergibt, daß spar als Bezeichnung des Sperlings im Niederdeutschen in älterer Zeit nicht gefehlt haben kann, wird mitgeteilt, daß auf dem nd. Harze für den Sperling der Ausdruck schparlink und in Cattenstedt bei Blankenburg a. H. daneben noch duxer und schparduxer üblich sind. Ed. Damköhler.

Digitized by Google

53. **Fass.** Sûstarwe. (Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. Sprachforschung, Jahrg. 1907, Heft 28, S. 28.)

Sûstarwe als Benennung einer großen Harke, mit der die auf dem Felde zurückgebliebenen Ähren zusammengeharkt werden, ist auch in der Umgegend von Halberstadt üblich. Ed. Damköhler.

54. **Riemer, A.** Die Juden in niedersächsischen Städten des Mittelalters. (Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1907, S. 303—364 und Jahrg. 1908, S. 1—57.)

Verfasser beschränkt seine Untersuchung auf den Teil Niedersachsens, der von der Weser bis zur Elbe und im Süden bis an den Harz reicht, berücksichtigt aber auch angrenzende Gebiete der heutigen Provinz Sachsen und behandelt zunächst das erste Auftreten der Juden in den einzelnen Städten, ihre Quartiere und deren Inneres; sodann das Geschäftswesen und Handelsrecht, das innere Leben und die soziale Stellung der Juden, judenfeindliche Stimmungen und Volksbewegungen, die nicht durch die Unduldsamkeit einer despotisch gewordenen Hierarchie und die allgemeine Roheit eines halbbarbarischen Volkstums hervorgerufen sind, sondern zum großen Teile ein Produkt der Handelseifersucht sind, und die Rechtsstellung der Juden. Hervorgehoben sei hier, daß, während sich die Juden in den Städten zwischen Weser und Elbe erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts niederließen, sich jüdische Niederlassungen in den Städten an der Ostgrenze des alten Sachsenlandes, an der Elbe und Saale, schon weit früher finden, so in Magdeburg, Halle und Merseburg, wohin sie aus den rheinischen Städten durch Thüringen gelangt waren. Erst später erscheinen sie in den Städten am Nordrande des Harzes, in Goslar, Wernigerode, Blankenburg, Quedlinburg, Halberstadt, Derenburg und Osterwieck.
Ed. Damköhler.

55. **Drees, Heinrich.** Wernigerode in der Franzosenzeit. Beilage zum Jahresbericht (des Fürstlich Stolbergschen Gymnasiums zu Wernigerode) 1907. Wernigerode 1907. Progr-Nr. 311. 32 S. 8°.

Nach heimatlichen Quellen werden die Schicksale der Stadt Wernigerode unter der Fremdherrschaft 1806—1813 und ihr Anteil an den Befreiungskriegen dargestellt und ein Bild aus einer kleinen Stadt entworfen, das uns jene denkwürdige Zeit lebhaft vor Augen führt. Da hören wir z. B., wie der Feldprediger Pomme, der zuerst die Nachricht von der Niederlage bei Jena nach Wernigerode brachte, als übler Spaßmacher hinter Schloß und Riegel gesetzt wurde; wie trotz der Kontinentalsperre die Lebensmittel 1806 noch nicht teurer geworden sind — das Pfd. Rindfleisch kostete z. B. 3 Gr. und 6 Pf. — nur die ausländischen Waren stiegen im Preise; wie die Grafschaft eine Deputation nach Cassel zur Huldigung vor dem neuen Landesherrn Jérome sandte und wie es dieser auf der Reise erging; wie 1811 der Maire verfügte, daß jeder heimkehrende Zecher, wenn nicht Mondschein im Kalender stand, eine brennende Laterne mit sich führen mußte u. s. w. Die Fremdherrschaft erschien nicht drückend. Dennoch fand im Oktober 1813 der Aufruf zur Befreiung von der Fremdherrschaft begeisterten Widerhall, und die Bewohner der Grafschaft haben durch Teilnahme am Kampfe wie durch Verpflegung durchziehender und verwundeter Truppen und freiwillige Gaben an Patriotismus hinter anderen nicht zurückgestanden. Ed. Damköhler.

Digitized by Google

56. **Lorenz, Hermann.** Quedlinburger Denkwürdigkeiten aus der Kriegszeit vor hundert Jahren. Beilage zum Schulbericht der Guts Muths-Oberrealschule i. E. zu Quedlinburg. Ostern 1907. Progr.-Nr. 335. 54 Seiten. 8°.

Quedlinburg, das seit 1698 Garnisonstadt war, wo ein Teil des als Mustertruppe geltenden Regiments „Karl Wilhelm Ferdinand" stand, hatte naturgemäß in der Zeit vor hundert Jahren eine größere Bedeutung als das benachbarte Wernigerode. Darum hat Verf. mit Recht sich in den Quedlinburger Denkwürdigkeiten ein höheres Ziel gesteckt. An der Hand der Quedlinburger Ratsakten und anderer Hilfsmittel läßt er die Ursachen, den Gang und die Folgen der unheilvollen Kriegsereignisse von 1806 sich in dem engen Bereiche der heimischen Bataillone und Bürgerkreise recht klar und anschaulich abspiegeln. Ed. Damköhler.

57. **von Frankenberg, Hermann.** Eine Harzreise in der Biedermeier-Zeit. (Braunschweigisches Magazin 1908, S. 18—20.)

Es handelt sich C. W. Spiekers „Meine Reise von Halle nach dem Brocken in dem Jahre 1802". Halle 1803. Joh. Christ. Hendels Verlag. Der Inhalt des kleinen Buchs, das manche interessante Bemerkungen enthält, wird mitgeteilt und auf einige irrige Angaben hingewiesen. Die Reise ging über Eisleben, Ballenstedt, Thale, Blankenburg, Rübeland und Elbingerode nach dem Brocken.

Ed. Damköhler.

58. **Hahne, Otto.** Eine Schenkungsurkunde der Grafen Ulrich und Bernhard von Regenstein. (Braunschweigisches Magazin 1908, S. 20—21.)

Mitteilung einer niederdeutschen Urkunde der Grafen Ulrich und Bernhard von Regenstein vom 21. Dezember 1441 und einer hochdeutschen Copie derselben, in der dem 1318 von Kloster Michaelstein nach Blankenburg a. H. verlegten Hospitale die Nutzung eines Holzes am Wege nach Timmenrode gestattet wird. Dieses Holz heißt heute das ârmelîholt, vgl. Mitteilungen des V. f. Erdk. zu Halle a. S. vom Jahre 1899, S. 78, wo genannte Urkunde erwähnt ist. Ed. Damkohler.

59. **Schotte, Hermann.** Rammelburger Chronik. Mit Kartenskizzen. 8°. 408 S. Halle a. S., Otto Hendel, 1906.

Das Werk des Verfassers ist eine von den mühevollen Arbeiten, die durch Darstellung der Chronik eines engbegrenzten Gebietes zu beiden Seiten der Harzwipper einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Landes- und Volkskunde unserer Heimatprovinz Sachsen und des angrenzenden Anhalt liefert. Auf umfangreiche Quellen sich stützend hat es der Verfasser vollauf verstanden, den Wandlungen, die sich im Wechsel der Zeiten innerhalb des benannten Gebietes vollzogen haben, gerecht zu werden, umsomehr als er im Rahmen der allgemeinen Entwicklung Besiedlung, die Rechte und Pflichten der Herren und Untergebenen, das Gerichtswesen, das kirchliche und politische Leben zeichnet. Dadurch ist der Charakter der Arbeit in seinen Hauptteilen vorzüglich historisch. Für den Geographen hat vor allen die Siedlungsgeschichte großes Interesse. In ihrer Darstellung hat der Verfasser die allgemeinen Grundsätze, wie sie in den siedlungskundlichen Arbeiten des letzten Jahrzehnts zur Anwendung kamen, im Großen und Ganzen beobachtet.

Häußler, Lübeck.

Digitized by Google

VII. Landeskunde, Karten.

60. Karte des Harzes, 1:50000. Herausgegeben vom Harzklub. Quedlinburg, H. C. Huch. — Bisher erschienene Blätter: Ballenstedt, Thale, Stolberg. Preis 1 Mk. das Blatt. 1906—08.

Ein sehr verdienstliches Unternehmen des Harzklubs. Je vier Meßtischblätter sind jedesmal zu einem Blatt der in 9 Blättern projektierten Karte verarbeitet, die für den Wanderer sowohl wie für wissenschaftliche Zwecke eine praktische Zusammenfassung des in den Meßtischblättern enthaltenen reichen Materials darbietet. Die Zeichnung ist bei aller Zusammendrängung hinreichend klar, der Preis billig. Jedes Blatt erscheint in vier Ausgaben: 1. mit Höhenlinien und Schummerung, recht plastisch wirkend, 2. nur mit Höhenlinien, 3. ohne Terrain, 4. Höhenlinien, ohne den roten Überdruck der Wanderwege der anderen Ausgaben, der m. E. etwas aufdringlich wirkt. In allen ist der Wald durch licht-grünes Flächenkolorit angegeben.

Philippson.

61. Deutsche Höhenschichtenkarte No. 6131. Blankenburg a. H. Kassel, Max Brunnemann.

Von den Höhenschichtenkarten liegen mir No. 6131, Blankenburg a. H., und 6228, Treseburg, vor. Nur über die erste kann ich mir ein Urteil erlauben. Sachliche Unrichtigkeiten habe ich nicht gefunden, aber hinsichtlich der Benennungen ist mir zweierlei aufgefallen. Einmal fehlen eine ganze Anzahl, z. B. Eichkopf, Schwarze Erde, Ginsterkopf, und dann sind verschiedene nicht richtig. So ist Stockloch nicht Bezeichnung einer Höhe, sondern, wie der Name schon andeutet, einer Niederung; der Schnarrenkopf liegt etwas nördlicher, gerade westlich vom Gr. Bruche, und der Hungerwinkel zwischen dem Gr. Bruche und dem Schnarrenkopf. Die Niederung, die auf der Karte als Hungerwinkel bezeichnet ist, hieß bis vor etwa dreißig Jahren „Fischers Wiese“ und wird erst seitdem bisweilen auch Hungerwinkel genannt. Nicht zu billigen scheint mir die seit einigen Jahren von seiten der Forstbehörde eingeführte Bezeichnung Almsfeld statt Armesfeld. Letzterer Name ist zweifellos aus Albrechtsfeld entstanden. Wenn man also ändern wollte, so hätte man den ursprünglichen Namen wieder einführen sollen, aber nicht den nur in amtlichen Schriftstücken seit etwa 1600 vorkommenden Namen Almsfeld, der im Volke gänzlich unbekannt und korrumpiert ist, zumal da auf Karte No 6228 die Form Armesberg beibehalten ist, die sicher auch aus Albrechtsberg entstanden ist. Das Albrechtsfeld und der Armesberg liegen unmittelbar nebeneinander.

Ed. Damköhler.

62. **Bosse, Friedr.** Kleine braunschweigische Landeskunde. Für Schule und Haus. Sechste Auflage. Neu bearbeitet und herausgegeben von Gustav Hecke. Mit 36 Abbildungen. Braunschweig und Leipzig. Verlag von Hellmuth Wollermann. 1907. 88 S. 8°.

Diese Neubearbeitung der kleinen braunschweigischen Landeskunde von Bosse, die hier nur insoweit, als sie den Harz betrifft, berücksichtigt wird, hat zwar die dem Buche eigenen Vorzüge zu erhalten, aber es doch in Bezug auf Anlage, Inhalt und Darstellung zu vervollkommnen gesucht und das Geographische, Geologische und Volkskundliche entschiedener zur Geltung gebracht, wodurch Ausschaltungen,

Digitized by Google

Erweiterungen und Änderungen nötig wurden. Aber es ist doch manche unhaltbare Ansicht beibehalten, z. B. S. 45, daß der Name Brocken aus dem älteren Namen Brakenberg (!) entstanden sei, den dieser Berg führte, weil er einst mit dichtem Stangenholz, Braken, bedeckt war. Die älteste Form dieses Namens lautet aber Brockenberg, und Brackenberg, wie der Name geschrieben ist, ist nur mitteldeutsche Schreibweise für Brockenberg und steht mit Brake in keinerlei Beziehung. Eine gewisse Ungleichheit zeigt sich darin, daß bei einigen Namen deren Bedeutung angegeben, bei andern fortgelassen ist, obwohl gute Deutungen vorliegen. Unklar und z. T. unrichtig ist, wenn S. 67 gesagt wird, daß in den Harzgegenden mitteldeutsche Obersachsen eine Heimat gefunden hätten, und S. 77, daß das Harzgebiet durch die dort wohnenden Bergleute erzgebirgischer Herkunft mitteldeutsch ist. Die Sprachgrenze zwischen dem Niederdeutschen und Mitteldeutschen im Harze wird überhaupt nicht erwähnt. Daß die Teufelsmauer eine Fortsetzung des Regensteins ist, wie S. 61 angegeben wird, glaubt wohl niemand, der diese beiden Gebirgszüge gesehen hat. Trotz diesen Mängeln scheint uns das Buch recht brauchbar zu sein.

Ed. Damköhler.

63. **Gleitsmann.** Die Belastung des ländlichen Grundbesitzes mit öffentlichen Abgaben. Speziell: Ländliche Gemeinde-Finanzen im Kreise Delitzsch. Halle a. S. Verlag von Kaemmerer & Co. 1908. 182 S.

Mit unendlicher Mühe bei den vielfach nicht durchsichtig geführten Rechnungen hat der Verfasser Berechnungen über 19 Gemeinden des Kreises Delitzsch angestellt. Die Tabelle I gibt eine Übersicht über den Flächeninhalt an Acker und Gartenland, an Wiesen, Weiden, Holzungen, Forstungen und Hütungen, über den Grundsteuerertrag und die Bevölkerung am 1. Dezember 1900 sowohl des Kreises Delitzsch als auch des Regierungsbezirks Merseburg. Die Einwohnerzahl des Kreises betrug 69 485, wovon 27 472 auf die 3 Städte, 39 640 auf die ländlichen Gemeinden und 2373 auf die Gutsbezirke entfielen. Die Lehme und sandigen Lehmböden nehmen im Reg.-Bez. 75,4%, im Kreise 86,6% ein. Die Durchschnittsgröße der landwirtschaftlichen Betriebe ist von ihm berechnet

für den Kreis	Delitzsch auf . . .	9,91 ha
„ „	„ Bitterfeld auf . .	5,10 „
„ „	Saalkreis auf	4,67 „
„ „	Kreis Torgau auf . . .	8,29 „
„ „	„ Merseburg auf . .	6,03 „
„ „	Reg.-Bez. Merseburg auf .	5,79 „

Ein Teil der Arbeitskräfte wird dem Kreise Delitzsch durch die Großstädte Halle und Leipzig entzogen. Industrie ist im Kreise selbst fast nur in den Städten zu finden. Auf dem Lande ragen unter den industriellen Betrieben allein die Brauereien in Zschölbau und Krostitz hervor. Seiner Geschichte entsprechend zeigt der Kreis viel Verwandtschaft mit dem Königreich Sachsen, dem er bis 1815 zugehörte. Die Einkommensteuer ist von 1892—1903 für den Kreis pro Kopf um 26, für das platte Land um 27 und für die Städte um 22% gestiegen. Da noch heute auf dem Lande die Grundsteuer die Grundlage für die Veranlagung der Einkommensteuer bildet, so würde in vielen Fällen eine neue gerechtere Veranlagung der Grundsteuer sicher zu großen Veränderungen führen. Interessant ist auch das Ergebnis der Ergänzungssteuer, deren Steigerung in den Jahren 1896—1903 in den Städten 1,07, auf dem Lande 5,40% (!) betrug. Die Grundsteuer zeigt fallenden, die Gebäudesteuer steigenden Gang.

Digitized by Google

Die Ausgaben der Gemeinden auf dem platten Lande für Armenzwecke sind sehr gering und haben, wie es scheint, sogar in den letzten Jahren abgenommen. Allerdings fehlen bei dieser Berechnung die Leistungen in natura. Das Sinken der Armenlast in den letzten Jahren ist wahrscheinlich neben dem wachsenden Wohlstande der Wirkung der sozialen Gesetzgebung zuzuschreiben.

In den in Betracht gezogenen 19 Gemeinden wurden für Schulbauten ausgegeben pro Kopf:

1881—1885 17,73 Mk., 1886—1890 16,24 Mk. und 1902—1903 60,98 Mk.

Die Kunststraßen und die Landstraßen im Kreise werden von der Provinz unterhalten, die Wege innerhalb ihrer Flur haben die Gemeinden und Gutsbezirke zu unterhalten. Den Preis des laufenden Meters Wegebau nebst Reparaturkosten berechnet der Verfasser für den Kreis auf 11,37 Mk.

Am Schlusse kommt er zu dem Ergebnisse, daß die Ausgaben in den ländlichen Gemeinden von 1881—1903 um 100% gestiegen sind und daß sie noch weiter steigen werden infolge der Ausgaben für Kirche und Schule.

Straßburger.

64. **Weise, O.** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Aus Natur und Geisteswelt. 16. Bdchn. und 192. Bdchen. Leipzig. Teubner. 1907.

65. **Mielke, R.** Das deutsche Dorf. Leipzig. Teubner. 1907.

Die beiden angezeigten Werkchen, die sich in mancher Hinsicht berühren, sind recht dazu angetan, für die Eigenart deutscher Stammesart Interesse zu erwecken, um so mehr, als viele der angeführten Tatsachen bald der Vergangenheit angehören werden. Denn die stammesschaftlichen Besonderheiten sind so gut wie die Eigenart des deutschen Dorfes dem schließlichen Untergang verfallen, zum mindesten starker Umformung ausgesetzt. Das Weisesche Buch, das bereits in 3. Auflage vorliegt, gibt uns eine große Menge von Einzeltatsachen, ethnographischer, sprachlicher, literarhistorischer, volkskundlicher und volkswirtschaftlicher Notizen, die alle in das Schema der deutschen Hauptstämme karolingischer Zeit und in eine äußerliche Landschaftsgliederung von Deutschland eingereiht sind. Über das Gebiet von Mittel-Europa ist Verf. nicht herausgegangen, wennschon die Eigenart und der Wohnraum gewisser Kolonistenstämme wie der deutschrussischen Balten, der ungarischen Schwaben und Heanzen, besonders aber der Siebenbürger Sachsen in ein Werk dieser Art unseres Erachtens wohl gehört hätten. Auch darüber ließe sich streiten, ob nicht doch den alten Stammesgruppen die infolge der mittelalterlichen Kolonisation entstandenen Stämme der Mecklenburger, Pommern, Preußen, Märker, Schlesier, Obersachsen und Österreicher hätten gegenübergestellt werden müssen. Sind doch die Wohnräume dieser neuen Stämme in geographischer Hinsicht Landschaften von recht starker Besonderheit. Um Einzelnes herauszugreifen, nehmen wir Anstand, die Bewohner von Deutsch-Lothringen und Nordbaden, also der rechtsrheinischen Pfalz den Alamannen zuzuweisen. Für die Eigenart des heutigen Münchener Deutsch vermissen wir die Anführung der Tatsache einer starken fränkischen Zuwanderung in den letzten Jahrzehnten. Bei der Charakteristik der Schwaben mußte erwähnt werden nicht blos das Reislaufen der Schweizer, sondern die ehedem starke Auswanderung der Schwaben nach Ost-Europa und N-Amerika, sowie der Ehrenname „Schwaben“ in Ungarn. Anlangend die Baiern (so schreibt der bairische Historiker Riezler), verzeichnet der originelle Professor Sepp doch ein wesentlich günstigeres Urteil über seine Landsleute. Männer wie Geibel, Felix Dahn und gar den ge-

Digitized by Google

schmeidigen Finanzpolitiker Johannes Miquel als typische Niedersachsen in Anspruch zu nehmen, erscheint bedenklich. Bei der Charakteristik des fränkischen Stammes konnte noch schärfer hingewiesen werden auf die herbere Art des „blinden" Hessen und die Bigotterie der von Klara Viebig so unsympathisch gezeichneten Eifelbewohner, die beinahe den Gedanken an eine stärkere ethnographische Verschiedenheit zwischen den Höhen- und Talbewohnern des Rheinlandes nahelegt. Die eigenartigen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Oberhessen sind kaum gestreift. Anlangend die Ausbreitung der Sachsen hat Zeuß in seinem grundlegenden ethnographischen Werk die Notiz von sächsischen Niederlassungen an der unteren Loire und an der normannischen Küste (Saxones Bajocassini) und die Tatsache, daß die Küste Flanderns während der Völkerwanderung geradezu „litus saxonicum" hieß, mögen auch unter den Sachsen manche Friesen gewesen sein. Um nicht den Raum allzusehr in Anspruch zu nehmen, weisen wir auf die Mängel des Literatur-Verzeichnisses hin, in welchem wir Werke wie Zweck, Litauen; Partsch, Schlesien; Regel, Thüringen; 3 Bde. vermissen, auch die Bände der Bavaria sind noch keineswegs veraltet und gewisse Hefte der deutschen Forschungen zur Landes- und Volkskunde hätten manches einschlägige Material geboten.

Mielkes Werkchen: Das deutsche Dorf ergänzt in willkommener Weise die obige Arbeit, hat auch manche Vorzüge vor ihr voraus, ist tiefgründiger und naturgemäß mehr aus einem Guß, nicht minder aber wie das Weisesche Buch von einer starken Liebe zu dem Gegenstand diktiert. Die Darstellung selbst zerfällt in einen allgemeinen und einen speziellen Teil. Der erstere führt uns die geschichtliche Entwicklung des deutschen Dorfes von den Urzeiten germanischer Kultur bis zur Gegenwart vor, er zeigt nun, wie das Dorf als selbständiger Organismus neben der Stadt sich weitaus früher entfaltet hat, wie sich der Einzelhof, wohl keinesfalls von den Kelten übernommen, entfaltet, wie sich anderwärts zumal auf erobertem Neuland in SW-Deutschland das Haufendorf entwickelte, das überhaupt schon frühzeitig neben dem Einzelhof besteht, und wie sich dann aus dem Haufendorf unter bestimmten geographischen Verhältnissen das Straßen- und Reihendorf entwickelte, das namentlich im wendischen Osten, im Flachland wie im Gebirge sich findet. Daß die Bau- und Siedlungsweise der Keltoromanen und die der Slawen auf das deutsche Dorf eingewirkt haben, ist von Interesse nachzulesen, wenn schon im Mittelalter die sozialen Verhältnisse, nicht zum wenigstens die ständische Gliederung der Bevölkerung, die Ausbildung des grundbesitzenden Adels, der „Grundherren" auch nicht ohne Einfluß auf das deutsche Dorf geblieben sind.

Nicht minderes Interesse beanspruchen die Ausführungen M.s über die Flureinteilung der deutschen Dorfmark, deren Geschichte ganz wesentlich durch die Entwicklung des Sondereigentums aus der Allmende heraus und in der Neuzeit besonders durch die nivellierende, die alten Gewannstreifen beseitigende Separation, die oft erbarmungslos das idyllische Bild der deutschen Kulturlandschaft zerstörte, ganz wesentlich bestimmt wird.

Der spezielle Teil, der eine ganze Reihe von typischen Bildern bietet bis zu den dörflichen Neugründungen in der Provinz Posen und Westpreußen, ist ausgezeichnet durch die Menge anschaulicher Schilderungen der niederdeutschen, mittel- und oberdeutschen Dörfer. Durch zahllose Einzelheiten wird der theoretische Teil ergänzt. Die Schlußausführungen, die zumal der dörflichen Kultur gelten und der voraussichtlichen Zukunft des deutschen Dorfes, zeigen uns das Bauernleben im Spiegel der Sitte, des Rechtes und des Glaubens, und lassen nicht den Hinweis

Digitized by Google

vermissen, wie die Mächte der städtischen Kultur, ganz besonders aber der Staat als Träger des modernen Verkehrs dem Bauerntum feindlich, zum mindestens ohne eigentliches Verständnis seiner Eigenart gegenübertreten. Ein Hauch von Wehmut liegt über dem Schlußkapitel, und die Gedankengänge des Verf., die hier sehr an Schultze-Naumburg anklingen, berühren jeden Freund von Landschaft und Kulturharmonie sympathisch. Das Literaturverzeichnis hätte noch erweitert werden können. Wir nennen nur Werke wie Erich Schmidt: Geschichte des Deutschtums in Posen. Für Thüringen nennen wir das Werk von Gebhardt über das Glaubensleben und die Sittenzüge der Thüringer (Gothaer) Bauern. Allenfalls noch, Allihn: Skizzen aus unserem heutigen (d. h. mitteldeutschen) Volksleben und ganz besonders O. Schlüter: Die Siedlungen des nordöstlichen Thüringens.

66. **Weyhe, Emil.** Landeskunde des Herzogtums Anhalt (mit Buchschmuck von Karl Ströse). 2. Bde. Dessau 1907.

Als eine Frucht unablässiger neunjähriger Arbeit bietet Verf., der als geborener Anhaltiner das Gebiet seines engeren Heimatlandes durch Selbstschau gründlich hat kennen gelernt, eine außerordentlich umfangreiche Landeskunde, wie sie, wenn wir etwa von dem Regelschen Werke über Thüringen absehen, wohl kaum einem der kleineren deutschen Bundesstaaten zu teil geworden ist. Ob es zweckmäßig erscheint, ohne damit dem partikularen Patriotismus des verdienten Mannes zu nahe treten zu wollen, ein Gebiet wie Anhalt, das in verschiedene kleine Teilstücke zerfällt, also einer geographischen Einheit entbehrt, das zudem auch kein „Land“ im Kirchhoffschen Sinne des Wortes ist, zum Gegenstande einer besonderen Darstellung zu machen, das mag hier unentschieden bleiben; jedenfalls sind in den 2 Bändchen des Werkes eine Fülle von Mitteilungen zusammengetragen, von denen der Abschnitt über die Sprache und die deutschen Ortsnamen von dem Sohne des Herausgebers, dem Dr. H. Weyhe stammt. Das Werk enthält außerdem einen reichen Bilderschmuck von Professor Karl Ströse, eine Reihe gutausgewählter Landschaftsbilder aus verschiedenen Teilen des Herzogtums, außerdem mehrere Abbildungen von Baulichkeiten u. a. m. Dem ersten Bande sind beigegeben außer einer physikalisch-politischen Karte von Anhalt (1 : 200000) vier Einzelkärtchen des anhalt. Elbe-, Mulde-, Saale- und Selke-Gebietes. Dem 2. Bande sind beigefügt eine vorzügliche Karte über die Bodennutzung, Verteilung der Forsten. Dazu kommen eine sehr anschauliche Volksdichtekarte auf Grund der Zählung vom 1. Dezember 1905 nach der Methode von H. Wiechel in Dresden gezeichnet, und last not least eine Wüstungskarte von Anhalt, die auf eigenen Arbeiten des Verf. beruht, während die übrigen Karten von Alwin Heinrich stammen, dem Leiter von Brockhaus' kartographischer Anstalt.

Im ersten Bande, der etwa nur halb so stark ist, wie Bd II (272 Seiten), behandelt Verf. zunächst Lage und sehr ausführlich die Grenzen, deren Verlauf durch die vielfachen Enklaven ziemlich ausgedehnt ist, die übrigens nur historischen Zufälligkeiten ihre Entstehung verdanken, genau wie bei den meisten Grenzlinien der thüringischen Staaten. Frappant ist die Mitteilung, daß das Land trotz seiner Kleinheit (ca. 2300 qkm) bislang noch nicht genau vermessen ist. Weiter folgt ein etwas kurz gehaltener Abschnitt über Dynastie und geschichtliche Entwicklung, doch finden sich im 2. Bande in den Darlegungen über das Volk und besonders in dem Ortsverzeichnis zahllose historische Einzelnotizen. Recht ausführlich ist dagegen der Abschnitt über Bodenbau und Gewässer des Landes, der sich auf eine

Digitized by Google

eingehende Verarbeitung der einschlägigen geologischen Fachliteratur stützt. Daß eine geologische Karte fehlt, halten wir indes für einen wesentlichen Mangel des Werkes, das doch gewiß den Eingang in weite Kreise finden soll, um so mehr, als die nicht geographisch gebildeten Leser wohl schwerlich im Besitze der angeführten literarischen Werke sein werden.

Der Anteil des Herzogtums am Gebirgslande des Harzes, am Harzvorlande, an den Flußauen von Saale, Mulde und Elbe, an den Sandhöhen des Fläming macht es zu einem geologisch vielseitigen Gebiet, dem es selbst an eruptiven Gesteinen wie Diabasen, Graniten und einigen Porphyrvorkommen nicht fehlt. Der Abschnitt über die Entwicklung der Erdkruste interessiert besonders durch die Entwicklungsgeschichte des Staßfurter bzw. Leopoldshaller Salzlager, das für die Wirtschaftsleben von ebenso großer Bedeutung wie die Braunkohle geworden ist. Ein reiches Quellenmaterial liegt auch dem Kapitel über das Klima zu Grunde, das Verf. als ein „Seeklima" charakterisiert, d. h. als ein solches, das in seinen Witterungsverhältnissen in starker Abhängigkeit vom Atlantischen Ozean steht; jedenfalls fehlen langandauernde Hitzezeiten. Der Einfluß des Harzes scheint sich nur im Frühling und Sommer auf das Vorland zu äußeren, und zwar temperaturermäßigend und die Feuchtigkeit abhaltend, wenn schon die Feuchtigkeitsmengen in Anhalt im W am stärksten sind, um nach Osten hin abzunehmen. Auch bei diesem Abschnitte vermißt man schmerzlich eine Reihe von Einzelkärtchen, wie sie andere landeskundliche Werke auszeichnen. Immerhin bieten die ausführlichen Tabellen ein reiches Material, dem blos Angaben über den Hagelfall fehlen. Auch bei dem Abschnitte über Verbreitung der Pflanzen und Tiere hätte man gerne Karten, etwa so wie sie August Schulz in Halle a. S. über die mitteldeutsche Flora geliefert hat. Gemäß der geologischen Vielartigkeit des Bodens gliedert sich Anhalt in verschiedene floristische Unterbezirke. Das Gebiet als solches gehört zum herzynischen Florenbezirk. Von Belang ist es, daß die Täler der Saale, Mulde und Elbe Leitpfade für die Pflanzenbesiedlung von Mittel- und Ost-Anhalt geworden sind. Verf. gliedert die anhalt. Flora in den Mittel-Elbkreis, den unteren Saalkreis und den Harzkreis, deren Boden Gebirgsschutt, tiefgründiger Löß, sowie Sand- und Kiesunterlage mit schwacher Lößdecke bildet. Dem fichtenreichen Harz steht gegenüber der waldarme Lößboden, während der rechtselbische Teil wieder weite Kiefernforsten mit eingesprengten Eichen- und Buchenbeständen zeigt. Die Pflanzengenossenschaften der Einzelbezirke werden uns dann vorgeführt, ein wahrhaftes Repertorium der anhaltischen Flora. Die Tierwelt wird uns anschaulich vorgeführt nach Bewohnern des Wassers, des Feldes und der Wälder. Merkwürdig ist, daß die Durchflüge des Steppenhuhns nicht erwähnt sind, ebenso hätten wir gern nähere Angaben über das Verschwinden des Bären und des Luchses. Ein recht hübsches Vollbild belehrt uns dagegen über die in Anhalt noch immer geschonten Biber, deren Zahl sich übrigens mit jedem Jahre mindert. Indes klingt doch aus den Darlegungen des Verf. ein schönes Lob für die anhaltische Verwaltung heraus, die wie es irgend angeht, interessante Tierformen wie z. B. die Reiher zu erhalten sucht.

Der 2. wesentlich umfänglichere Band behandelt das Volk in breitester, wenngleich nicht ganz vollständiger Ausführlichkeit. Von der prähistorischen Zeit ausgehend, für die die Wissenschaft des Spatens eine sich mehrende Ausbeute liefert, — beispielsweise ist die Besiedlung in der Bronzezeit eine vergleichsweise starke gewesen —, führt uns Verf. etwas knapp die altgermanische Zeit behandelnd, trotz der Forschungen eines Müllenhoff und Größler in die Sorbenzeit. Bemerkenswert

Digitized by Google

erscheint in dem germanischen Anteil der Anhalter Bevölkerung, die sich aus Alt-Thüringern, Nordschwaben und Niedersachsen zusammensetzt, noch ein friesischer Bestandteil, der mit den Sachsen politisch verbunden, später auch sprachlich sich völlig assimiliert hat. Die Verbreitung der slawischen Sorben, von denen einzelne Kolonien über die Saale vorgeschoben waren, wird erörtert und ihren Spuren in Ortsnamen, Dorfanlagen und Gräberfunden nachgegangen. Jedenfalls ist das lößreiche Mittel-Anhalt bereits sehr stark in slawischer Zeit bevölkert gewesen. Übrigens scheint die Auffassung von O. Schlüter die sog. Wendischen Rundlinge betr. dem Verf. unbekannt zu sein. Auch vermissen wir Erwähnung von Slawisten wie Leskien oder A. Brückner. Übrigens hat die spätere Kolonisation und Germanisierung die meisten Rundlinge baulich stark verändert. Die vereinte Tätigkeit der Kirche und der Adels, nicht zu vergessen der askanischen Fürsten, hat das Deutschtum allmählich in den Sorbengauen festwurzeln lassen. Ganz besonderen Anteil an der Germanisierung der Elbe-Auen und des Zerbster Landes haben übrigens die Vlaamen. Die Bevölkerung Anhalts ist demnach aus germanisch-slawischer Wurzel erwachsen. Geringfügige slawische Reste tauchen noch im 16. Jahrhundert auf, und unverständlich gewordene slawische Worte haben sich bis ins 19. Jahrhundert an der unteren Saale erhalten, so Pomei bog d. i. Hilf Gott. Ganz neuerdings erfolgt eine neue slawische Zuwanderung aus polnischen Gebieten und zwar als Begleiterscheinung des landwirtschaftlichen Großbetriebes.

Das Kapitel über Rassenmischung gehört den Virchowschen Untersuchungen an. Danach überwiegt der blonde Typus den brünetten beträchtlich.

Die Sprache der Anhalter ist nicht einheitlich. Abgesehen von der längst erloschenen sorbischen Sprache haben niederdeutsche und mitteldeutsche Dialekte hier miteinander gerungen, und zwar sind Niedersächsisch und Niederfränkisch abgesehen vom bald verschwindenden Friesisch seit dem Ausgang des Mittelalters im Rückgang begriffen, indem der thüringische linkssaalische, und der obersächsische rechtssaalische Dialekt das linkselbische Anhalt so ziemlich erobert haben. Nur noch rechts der Elbe hält sich das Niederdeutsche zur Zeit. Bedauerlich bleibt der Mangel einer Dialektkarte, die natürlich an Wert über der von Haushalter stehen müßte. Studien wie die von Wencker, vgl. Sprachatlas, wären für unser Gebiet ein dringendes Bedürfnis. Dem Aufsatze über die Sprache folgen eine Reihe von Dialektproben, die indessen die obigen Mängel unseres Erachtens nicht aufwiegen. Völlig dagegen fehlt ein kurzer folkloristischer Abschnitt, eine Sammlung von Sagen und Märchen, wie sie beispielsweise Größler für das Mansfelder Land geliefert hat. Von großer Ausführlichkeit sind die statistischen Ausführungen, die uns über die Volkszahl und die Volksbewegung informieren. Zu grunde gelegt ist überall die Statistik des 19. Jahrhunderts, ganz besonders das Jahr 1900, wennschon in einzelnen Fällen auch in den folgenden Abschnitten Verf. auf Einzelangaben aus dem 18. Jahrhundert zurückgreift. Das statistische Bild von Anhalt zeigt übrigens, daß das Herzogtum in vielen Hinsichten ähnliche soziale Verhältnisse aufweist, wie die benachbarten preußischen Kreise. So haben wir seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein Überwiegen der Stadtbevölkerung über die Landbevölkerung (um 1900 in den Städten 190 T., auf dem Lande 126 T.), also eine Art Landflucht, d. h. ein Abwandern aus den Dörfern nach den Mittelpunkten der Industrie. Dem Wachstum der Städte entsprechend eine Zunahme der Haushaltungen, wenn schon im einzelnen starke Gegensätze bestehen zwischen dem Harzlande, dem Mittellande und den rechtselbischen Orten. Dem Sinken der Geburtsziffer hält die Wage das Fallen der

Digitized by Google

Sterbeziffer, die Heiratsfrequenz ist günstiger als im Reich (um 1900 9 pro mille). Für manche Schwankungen, wie z. B. der illegitimen Geburten fehlt es an Begründung. Die moderne Großindustrie, die sich in Anhalt dank Kohle und Salz mächtig entfaltet, ist wie die Großlandwirtschaft mit Schuld an der relativ starken Zuwanderung, wonach der 4. Bewohner ein Landesfremder ist. Desgleichen hat die polnische Zuwanderung eine relativ starke Zunahme des Katholizismus bewirkt.

Ein recht ausführlicher Abschnitt belehrt über die Anbauverhältnisse zur Zeit der herrschenden Dreifelderwirtschaft, in deren Einzelheiten uns das reiche Material der Saalbücher einen Einblick gewährt. Für die soziale Tätigkeit der Fürsten ist die Einziehung von mehr als 80 Edelsitzen im 18. Jahrhundert kennzeichnend. Die Bedeutung der Separation im 19. Jahrhundert entspricht der Bauernbefreiung des Freiherrn von Stein in Preußen.

Die Besitzverhältnisse Anhalts (über 60% Mittelbauern) erscheinen zufriedenstellend, und von einer Tendenz zur Latifundienbildung (wie in der Provinz Sachsen) weiß Verf. nichts zu berichten. Der Anbau, über dessen Einzelheiten eine recht gute Karte belehrt, ist sehr entwickelt, natürlich verleugnet sich die natürliche Bodenunterlage des Ostens, der Mitte und des Harzlandes auch hier nicht. Der Pflege des Viehs ist von jeher Sorgfalt zugewendet; doch lassen einzelne Statistiken erkennen, daß der Rückgang des 30jährigen Krieges erst im 19. Jahrhundert wieder eingeholt worden ist. Der Rückgang der Schafzucht überrascht nicht. Auch der Obstbau ist sehr blühend und wird manchfach gefördert (ca. 160000 Bäume, mehr als doppelt soviel auf 1 qkm als im deutschen Reiche). Im Rückgang begriffen erscheint der Tabaksbau um Oranienbaum, gut gepflegt sind die Forsten, ähnlich wie im Reich über $^1/_4$ des Bodens einnehmend. Natürlich überwiegt und nimmt zu das Nadelholz.

Der Abschnitt über die Gewerbetätigkeit zeigt den Anteil des Volkes daran (ca. 140000 Seelen bei einer Bevölkerung von 316000), behandelt Salz- und Kohlenbergbau, Abbau von Erzen, die Zuckerfabrikation (seit Anfang des 19. Jahrhunderts), die Herstellung von Bier und Brantwein. Es folgt ein Kapitel über Land- und Wasserstraßen, Eisenbahnen und eines über den Handel. Eine Aufzählung der Siedlungen nach Kreisen, eine sehr ausführliche Beschreibung der Siedlungen (oft ganze Ortsgeschichten) bis auf die Fluren, Gutsbezirke und Forsten herab. Endlich ein Wüstungsverzeichnis und ein sehr wertvolles Kapitel über Siedlungsgeschichte und Volksdichte. Ein Namen- und Sachregister erleichtert die Benutzung des weitschichtigen Werkes, das jedenfalls als eine Fundgrube zahlloser Einzelheiten unentbehrlich sein wird für jeden, der auf dem Gebiete anhaltinischer Landeskunde arbeiten will.

Hertzberg.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis zum Literatur-Bericht.

	Seite
I. Bodenbau	129
II. Gewässer	129
III. Klima	131
IV. Pflanzenwelt	132
V. Tierwelt	133
1. Allgemeines	133
2. Thüringen, Königreich Sachsen, südlicher Teil der Provinz Sachsen	136
3. Nördlicher Teil der Provinz Sachsen, Harz und Nachbargebiete	141
VI. Volkskunde, Namenkunde, historische Geographie	145
VII. Landeskunde, Karten	152

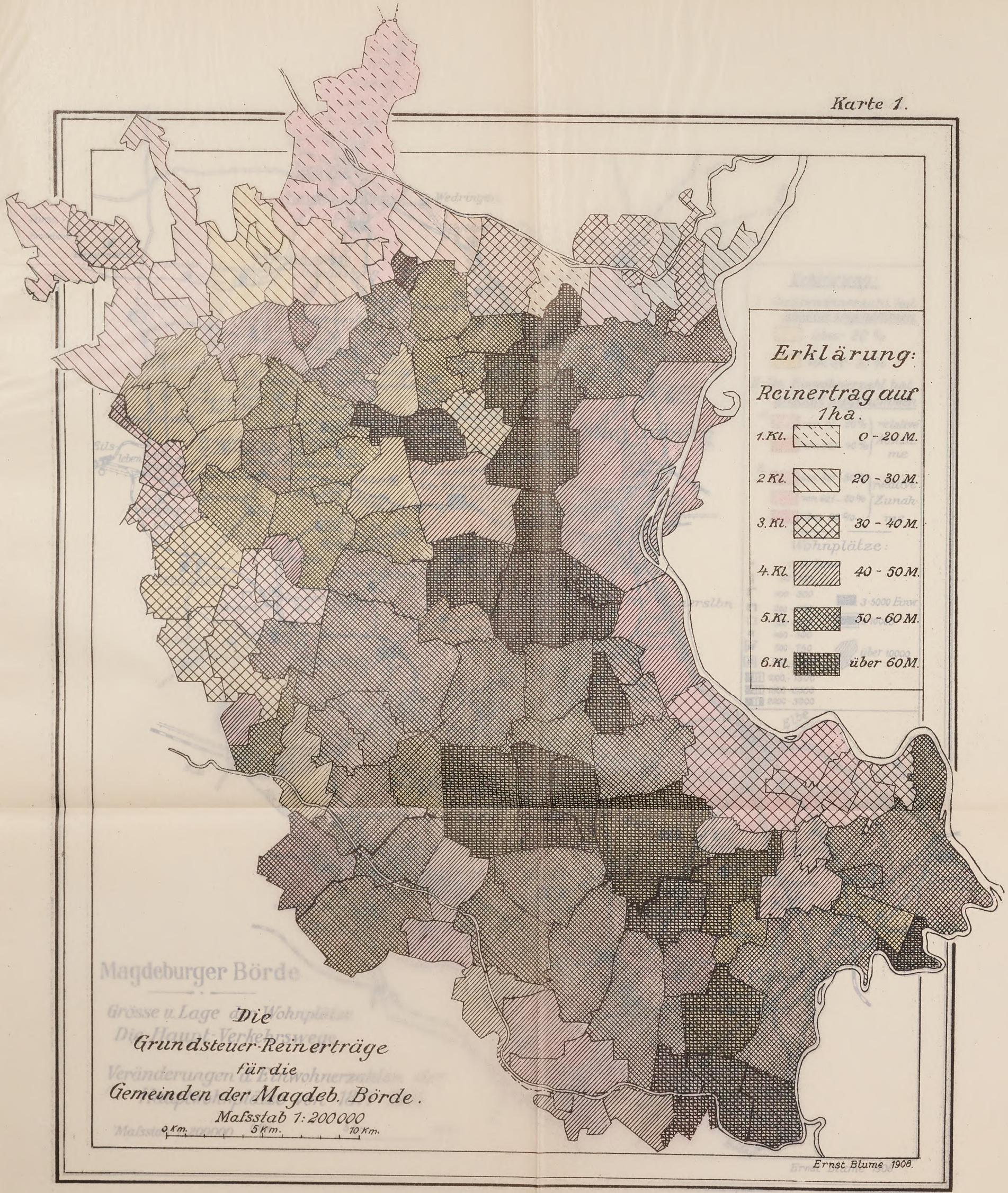
Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Professor Eduard Damköhler (Blankenburg a. H.).
Oberlehrer Dr. Gustav Häußler (Lübeck).
Professor Dr. Heinrich Hertzberg (Halle a. S.).
Professor Dr. Alfred Philippson (Halle a. S.).
Dr. Paul Schulz (Halle a. S.).
Professor Dr. Emil Straßburger (Aschersleben).
Professor Dr. O. Taschenberg (Halle a. S.).
Professor Dr. Willi Ule (Rostock i. Meckl.).

Hofbuchdruckerei C. A. Kaemmerer & Co., Halle a. S.

Digitized by Google

Karte 1.


Erklärung:
Reinertrag auf 1 ha.
1. Kl. 0 - 20 M.
2 Kl. 20 - 30 M.
3. Kl. 30 - 40 M.
4. Kl. 40 - 50 M.
5. Kl. 50 - 60 M.
6. Kl. über 60 M.
Die Grundsteuer-Reinerträge für die Gemeinden der Magdeb. Börde.
Maßstab 1:200000
0 Km. 5 Km. 10 Km.
Ernst Blume 1908.

Digitized by Google

Karte 2.

Magdeburger Börde.

Grösse u. Lage der Wohnplätze.
Die Haupt-Verkehrswege.

Veränderungen d. Einwohnerzahlen der Hauptwohnplätze von 1871-1905.

Maßstab 1:200000. 0 Km 5 Km. 10 Km

Erklärung:

I. Die Einwohnerzahl hat absolut abgenommen
- über 20 %
- von 0,0 - 20 %

II. Die Einwohnerzahl hat absolut zugenommen

a.
- von 0,1 - 20 % } relative Abnahme
- von 20,1 - 40 % } relative Abnahme

b.
- von 40,1 - 60 % } relative Zunahme
- von 60,1 - 80 % } relative Zunahme
- über 80 % } relative Zunahme

Wohnplätze:
- 1 - 50 Einw.
- 50 - 100
- 100 - 200
- 200 - 300
- 300 - 400
- 400 - 500
- 500 - 750
- 750 - 1000
- 1000 - 1500
- 1500 - 2000
- 2000 - 3000
- 3-5000 Einw.
- 5-10000
- über 10000

Ernst Blume 1908.

Lith. u. Druck v. C.A. Kaemmerer & Cº. Halle a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erklärung:
Die Höhenlinien sind im Abstande von je 20 m. eingetragen.
Die Zahlen zeigen die Höhe in Metern über N.N. an.
Wasserscheide zwischen Elb- u. Weserstromgebiet.
Magdeburger Börde.
Orographie u. Hydrographie.
Massstab 1:200000.
0 Km. 5 Km. 10 Km.
Ernst Blume 1908.
Ohre
Bever
Elbe
Sülze
Schrote
Klinke
Bode
Saale
Ihle
Mühl-Graben
Land-Graben
Der Hakel.
Butter-B.
Finker-B.
Warts-B.
Gr. Butter-B.
Mühlen-B.
Warte
See-B.
Herne-B.
Hess-B
Felsen-B
Gr. Wart-B.
Hummel-B.
Spitzer-B.
Wein B
Wart-Bge
Frohser-Bge.
Pegel
Zollau
Marbe
Ihle

Karte 4.

Magdeburger Börde.

Volksdichte.

Maßstab 1:200,000

a Km. 5 Km 10 Km.

Erklärung.

- 0 - 25 Einwohner (Wald) auf 1 qkm.
- 25 - 50 " } " unter dem
- 50 - 75 " } " Mittel
- 75 - 100 " } "
- 100 - 150 " } Mittlere " Dichte = 182,6. (ohne Magd.)
- 150 - 250 " } über " dem Mittel.
- 250 - 500 " } "
- über 500 " } "

Ernst Blume 1908.

Lith u. Druck v. C.A. Kaemmerer & Cº. Halle a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von **Tausch & Grosse** in **Halle a. S.**

Entwicklungsgeschichte

der

phanerogamen Pflanzendecke des Saalebezirkes.

Von

Dr. August Schulz,

Privatdozent in Halle.

gr. 8°. 84 Seiten. Geheftet **1,60 Mark.**

Die floristische Litteratur

für

Nordthüringen,

den Harz und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil an der norddeutschen Tiefebene.

Zusammengestellt

von

August Schulz.

Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage.

gr. 8°. 112 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Naturae Novitates Eine sehr dankenswerte, chronologisch geordnete Zusammenstellung der floristischen Literatur, gesondert für jeden der angegebenen Landstriche, in welcher kaum eine Lücke zu finden sein dürfte. Die Titelangaben sind bibliographisch korrekt und vollständig gehalten, die beigefügten Notizen präzis und genügend bezeichnend zur Charakterisierung des Inhaltes.

Die Vegetationsverhältnisse

der

Umgebung von Halle

von

A. Schulz.

gr. 8°. 98 Seiten mit 4 Karten. Geheftet **2 Mark.**

Studien

über die

phanerogame Flora und Pflanzendecke des Saalebezirkes.

Von

Dr. August Schulz,

Privatdozenten der Botanik.

I.

Die Wanderungen der Phanerogamen im Saalebezirke seit dem Ausgange der letzten kalten Periode.

gr. 8°. 57 Seiten mit 1 Karte. Geheftet **2 Mark.**

Digitized by Google

Archiv für Landes- und Volkskunde für die Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen. 1.—4. Jahrg. 1891—1893 à 4 M., 4. Jahrg. 1894. 3 M., 5. Jahrg. 1895. 4 M., 6. Jahrg. 1896. 3 M., 7. Jahrg. 1897. 4 M., 8. Jahrg. 1898. 4 M., 9. Jahrg. 1899. 4 M., 10—12. Jahrg. 1900—1902 à 3 M., 13. Jahrg. 1903. 4 M., 14. Jahrg. 1904. 4 M., 15. Jahrg. 1905. 4 M., 16. Jahrg. 1906. 3 M., 17. Jahrg. 1907. 3 M.

Assmann, Dr. Richard, **Die Gewitter in Mitteldeutschland.** gr. 8. 74 Seiten nebst 8 Tafeln und einer Hagelkarte. 3,60 M.

Damköhler, Ed., **Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes.** 8. 25 Seiten mit 1 Karte. 1,20 M.

Elfert, Dr. Paul, **Die Bewölkungsverhältnisse von Mitteleuropa.** 8. 97 Seiten nebst 2 Tafeln und 2 Karten. 4 Mk.

Friedrich, Dr. Paul, **Über die Tertiärflora der Umgegend von Halle a. S.** gr. 8. 12 Seiten. 0.50 M.

Friese, H., **Beitrag zur Hymenopterenfauna des Saaltals.** gr. 8. 36 Seiten. 1 M.

Haushalter, Professor B., **Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiete östlich der Elbe.** 4. 50 Seiten und 2 Sprachkarten. 1,60 M.

Haushalter, Professor B., **Die Mundarten des Harzgebietes.** gr. 8. 21 Seiten nebst 1 Karte. 1 M.

Haushalter, Professor B., **Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch** von Hedemünden a. d. Warra bis Staßfurt a. d. Bode. gr. 8. 21 Seiten mit 1 Karte. 1,20 M.

Herschenz, Dr. O., **Untersuchungen über Harzer Baryte.** 8. 63 Seiten nebst 1 Tafel. 1,60 M.

Kirchhoff, Professor Dr. Alfred, **Die territoriale Zusammensetzung der Provinz Sachsen.** Karte und 20 Seiten Text. 1 M.

Kleemann, Dr. Reinhold, **Beiträge zur Kenntnis des Klimas von Halle** (1851—1885). gr. 8. 24 Seiten und 1 Tafel. 1 M.

Leicher, Dr. Paul, **Orometrie des Harzgebirges.** gr. 8. 52 Seiten nebst 5 Tafeln. 2,40 M.

Litteratur, die landeskundliche, für Nordthüringen, den Harz und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil an der norddeutschen Tiefebene. Herausgegeben vom Verein für Erdkunde zu Halle. gr. 8. 174 Seiten. 3 M.

Mertens, Dr. August, **Der Hopfenbau in der Altmark.** Ein Beiblatt zur Landeskunde und Wirtschaftsgeschichte. gr. 8. 55 Seiten mit 1 Karte. 2 M.

Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Halle a. S. 1883. 5 M., 1884. 4 M., 1885. 4 M., 1886. 5 M., 1887. 4,50 M., 1888. 5 M., 1889. 3 M., 1890. 4 M., 1891. 5 M., 1891. 5 M., 1893. 5 M., 1894. 4 M., 1895. 5 M., 1896. 4 M., 1897. 5 M., 1898. 5 M., 1899. 5 M., 1900. 4 M., 1901. 4 M., 1902. 4 M., 1903. 5 M., 1904. 5 M., 1905. 5 M., 1906. 4 M., 1907. 4 M.

Rackwitz, Dr. R., **Zur Volkskunde von Thüringen insbesondere des Helmegaus.** gr. 8. 26 Seiten mit 1 Karte. 1,20 M.

Woltersdorff, W., **Unsere Kriechtiere und Lurche.** Vorläufiges Verzeichnis der Reptilien und Amphibien der Provinz Sachsen und der angrenzenden Gebiete nebst einer Anleitung zu ihrer Bestimmung. 8. 38 Seiten. 1 M.

Wüst, Dr. E., **Beiträge zur Kenntnis des Flussnetzes Thüringens vor der ersten Vereisung des Landes.** gr. 8. 17 Seiten mit 1 Karte. 1 M.

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED PHILIPPSON.

19. Jahrgang: 1909.

INHALT:

	Seite
Max Bolle, Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels. I. Teil. (Mit 1 Karte)	1
Alfred Kirchhoff, Wanderungen im Saal- und Seekreis	72
Friedrich Bode, Ehemaliger Weinbau im östlichen Teile des Regbez. Merseburg und angrenzenden Bezirken	83
Hermann Größler, Über einige Ortsnamenerklärungen in Weyhes Landeskunde des Herzogtums Anhalt	90
H. Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1908. (28. Jahrg.)	100
Literatur-Bericht	105

Mit 1 Karte.

HALLE A. S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1909.

Digitized by Google

Verlag von Tausch & Grosse in Halle a. S.

Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände
aus der Provinz Sachsen

herausgegeben von der

historischen Kommission für die Provinz Sachsen. 1898.

Eine Wandtafel mit farbigen Abbildungen aus der Steinzeit. — Bronze- und Hallstattzeit. — Entw. Eisenzeit. — Römische Kaiserzeit. — Zeit der Völkerwanderung. — Fränkisch-Merowingische Funde. — Slawische Funde. — Nebst Erläuterungen.

M 1,50, aufgezogen auf Leinwand mit Stäben *M* 3,—.

Auch über die Grenze der Provinz dürfte diese Tafel Interesse erregen, da die Abbildungen mustergültig sind, und ähnliche Funde überall gemacht werden.

Die Vegetationsverhältnisse
des
Kyffhäuser-Gebirges
von
Dr. Arthur Petry.

4°. 55 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Humboldt: Die vorliegende Arbeit zerfällt in fünf Abschnitte: Eine Einleitung, eine Literaturübersicht, eine Aufzählung der Pflanzenarten des behandelten Gebietes, ein Kapitel über den Einfluß des Bodens auf die Verteilung der Pflanzen und ein Kapitel über die pflanzengeographische Stellung der Kyffhäuser-Flora. . . . Wir können das vorliegende, mit aller Sachkenntnis geschriebene, von einer außerordentlichen Literaturbeherrschung zeugende, anregende Schriftchen jedem auf das angelegentlichste empfehlen.

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED PHILIPPSON.

---

19. Jahrgang: 1909.

INHALT:

	Seite
Max Bolle, Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels. I. Teil. (Mit 1 Karte)	1
Alfred Kirchhoff, Wanderungen im Saal- und Seekreis	72
Friedrich Bode, Ehemaliger Weinbau im östlichen Teile des Regbez. Merseburg und angrenzenden Bezirken	83
Hermann Größler, Über einige Ortsnamenerklärungen in Weyhes Landeskunde des Herzogtums Anhalt	90
H. Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1908. (28. Jahrg.)	100
Literatur-Bericht	105

Mit 1 Karte.

HALLE A. S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1909.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

I. Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen.

Max Bolle, Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels. I. Teil. (Mit 1 Karte) 1
Alfred Kirchhoff, Wanderungen im Saal- und Seekreis 72
Friedrich Bode, Ehemaliger Weinbau im östlichen Teile des Regbez. Merseburg und angrenzenden Bezirken 83
Hermann Größler, Über einige Ortsnamenerklärungen in Weyhes Landeskunde des Herzogtums Anhalt 90
H. Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1908. (28. Jhrg.) 100

Literatur-Bericht.

I. Erdgeschichtliche Entwickelung und geologischer Bau (Bearbeitet von Dr. E. Wüst) 105
1. Gesamtgebiet und mehrere Gebietsteile 105
2. Thüringisches Schiefergebirge 113
3. Thüringer Wald 114
4. Thüringer Becken 115
5. Östliches Harzvorland 123
6. Harz 126
7. Nördliches Harzvorland 128
8. Flachland 130
II. Gewässer 132
III. Klima 132
IV. Pflanzenwelt (Bearbeitet von Prof. Dr. August Schulz) . . . 132
V. Tierwelt (Bearbeitet von Prof. Dr. Taschenberg) 138
1. Thüringen, Königreich Sachsen, südlicher Teil der Provinz Sachsen 138
2. Nördlicher Teil der Provinz Sachsen, Harz und Nachbargebiete 141
VI. Volkskunde, Namenkunde, historische Geographie (Bearbeitet von Prof. Dr. Straßburger und Prof. Damköhler) 143
VII. Landeskunde, Karten (Bearbeitet von Prof. Damköhler) . . . 146

Digitized by Google

Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Professor Eduard Damköhler (Blankenburg a. H.).
Professor Dr. Alfred Philippson (Halle a. S.).
Professor Dr. August Schulz (Halle a. S.).
Professor Dr. Emil Straßburger (Aschersleben).
Professor. Dr. O. Taschenberg (Halle a. S.).
Privatdozent Dr. Ewald Wüst (Halle a. S.).

Digitized by Google

Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels.

I. Teil.

Von
Dr. Max Bolle in Milow a. Havel.

(Mit 3 Karten.)

Einleitender Teil.

1. Abgrenzung, Name und geographische Stellung des Gebietes.

Die vorliegende Arbeit soll sich mit der Siedlungskunde einer norddeutschen Landschaft befassen. Das zu untersuchende Gebiet liegt zwischen der Elbe und der unteren Havel und bildet daher einen nach Norden sich zuspitzenden Winkel.

Die spezielle Abgrenzung, bei welcher auf politische Verhältnisse im allgemeinen keine Rücksicht genommen werden durfte, beginnt im Südwesten bei Niegripp, wo die Elbe den Fläming soeben umflossen hat und sich in nordöstlicher Richtung von ihm entfernt, und wo bereits der Ihlekanal auf wichtige Beziehungen zur Havel hindeutet.

Die Westgrenze folgt dem nach Norden strebenden Elbstrome,[1]) der hier vielfach trennend wirkt und vor allem auf seinem linken Ufer in den langgestreckten, steil zur Elbe abfallenden altmärkischen Mergelplateaus einen scharfen Kontrast zu den meist weithin flachen Ufern der rechten Seite bildet.

Im Norden nähert sich die Grenze mehr und mehr der ihrer Mündung zuschleichenden Havel. Praktische Gründe nötigen uns jedoch, die von Toppeln bis zur Havelmündung sich zwischen Elbe und Havel hinziehende Landzunge auszuschalten, denn diese enthält keine selbständige Siedlung mehr, sondern gehört zu verschiedenen Ortschaften der Altmark und der Prignitz. Einen guten Abschluß bildet dagegen die Inselstadt Havelberg, wo der steile Mergelrand des großen Plateaus der Prignitz seine südlichste Stelle erreicht.

Gegen Osten wird das Gebiet abgegrenzt durch die verhältnismäßig tiefe Senke des Haveltales, der wir bis zum Plauer See folgen dürfen, um im Tale der Buckau und des „Verloren Wassers“ weiter südwärts bald zum Fläming zu gelangen.

[1]) Nur einige kleine Exklaven, die zu den Siedlungen des linken Ufers gehören, habe ich ausgeschlossen.

Digitized by Google

Die südliche Grenze markiert sich ihrer ganzen Länge nach bis zur Elbe durch den schroffen Nordabfall des Flämings.[1])

Politisch gehört die Gegend fast ganz zur preußischen Provinz Sachsen, wobei der Kreis Jerichow II mit 113 Siedlungen den Kern bildet, während auf Jerichow I 11 Ortschaften fallen. Zur Provinz Brandenburg werden nur Havelberg, Jederitz (Kreis Westprignitz) und Stadt und Gutsbezirk Plaue (Kreis Westhavelland) gerechnet.

Der Name Havelwinkel, welchen ich für das oben umgrenzte Gebiet gewählt habe, stammt aus dem Volksmunde, ist auch, da er sich als besonders bezeichnend erwies, bereits in die Literatur eingeführt worden.[2]) Er besitzt seine größte Popularität im nördlichen Teile, wo sich die Havel der Elbe mehr und mehr nähert, verliert sich dagegen in der Gegend des Plauer Kanals allmählich, so daß es mir überlassen blieb, die Südgrenze geographisch zu ziehen. Wie sehr die obige Bezeichnung auch landeskundlich berechtigt ist, wird sich weiterhin noch ergeben (S. 13).

Obwohl nun das derartig gekennzeichnete Gebiet im weiteren Sinne nur einen Teil des ausgedehnten Norddeutschen Tieflandes ausmacht, darf man es doch keineswegs schlechthin als ein unselbständiges Glied desselben auffassen, denn seine hydrographischen Verhältnisse, die neben den geologischen vor allem für die Abgrenzung bestimmend waren, sichern ihm seine volle Originalität. Das ganze Land steht mehr oder minder unter dem Einflusse von eigentümlichen Wechselwirkungen, welche zwischen der Elbe und der unteren Havel stattfinden und im folgenden noch näher darzulegen sein werden (S. 16). Diese wichtigen Erscheinungen machen den Havelwinkel zu einem geographischen Individuum, denn sie stellen nicht nur seine Einheit nach außen her, sondern ziehen sich mit ihren mannigfachen Wirkungen fast durch sämtliche Abschnitte der Landeskunde. — Sehr lebhaft — bisweilen aber auch sehr unauffällig — berühren sie vor allem den Menschen, seine Wohnplätze, seine Wirtschaft und seine Verteilung. Deshalb gestaltet sich beim Havelwinkel gerade eine siedlungskundliche Erforschung, welche allen derartigen Einflüssen nachspüren soll, zu einer besonders reizvollen.

---

[1]) Die Orte Gladau, Brandenstein und Schattberge, welche schon etwas südlich vom Flämingrande liegen, habe ich noch einbezogen.

[2]) Vgl. U(do) v. A(lvensleben), Gedenkblätter aus dem Havelwinkel. Rathenow 1885. — G. Schmidt, Schönhausen und die Familie von Bismarck. Berlin 1897. S. 9. — W. Schmidt, Der Havelwinkel und seine Sagen. Gesch. Bl. 36. Bd. 1901. S. 319.

Digitized by Google

2. Übersicht über die Geologie und Morphologie.

Als Teil des Norddeutschen Flachlandes gehört der Havelwinkel in geologischer Hinsicht zu jener gewaltigen Diluvialregion, welche ganz Norddeutschland erfüllt und auf der „Russischen Tafel" ihre Fortsetzung findet. Unser Gebiet liegt speziell in der gleich einem Gürtel zwischen dem nördlichen und dem südlichen Landrücken sich ausbreitenden Urstromzone. Diese Umstände bedingen es, daß die geologischen Verhältnisse im wesentlichen vom Diluvium beherrscht werden. Eine mehr oder minder starke Decke von Quartär verhüllt sämtliche ältere Schichten, so daß sich an keinem Punkte anstehendes vortertiäres Gestein vorfindet.

Da es bis jetzt noch an Tiefbohrungen mangelt, so kann man naturgemäß über die Art des eigentlichen Grundgebirges nur Vermutungen aufstellen. Es darf wohl angenommen werden, daß die bedeutsamen tektonischen Störungen, die an den südlichen Randgebirgen Norddeutschlands gegen Ende der Kreidezeit einsetzten, auch die unter dem Norddeutschen Flachlande liegenden mesozoischen Schichten ganz oder wenigstens zum großen Teile in Mitleidenschaft zogen.[1]) Wir haben daher im Untergrunde des Havelwinkels ein durch Krustenbewegungen mehr oder minder unregelmäßig gestaltetes Mesozoikum zu erwarten. Trias wurde am Nordrande des Flämings bei Pietzpuhl in einer Tiefe von 154,0 m angetroffen.[2]) Neuerdings machte Keilhack es nach seinen Beobachtungen am Westrande des Flämings wahrscheinlich, daß in der Gegend von Hohenwarthe auch Kreideschichten unter dem Diluvium zu suchen seien.[3]) Im allgemeinen lagert jedoch das Mesozoikum wegen der Mächtigkeit des Deckgebirges vermutlich in verhältnismäßig großer Tiefe,[4]) wodurch es seinen Einfluß auf die Oberflächengestaltung verloren haben dürfte.

In der Tertiärzeit traten wesentliche Veränderungen ein. Während das Eozän für Norddeutschland als eine Festlandsperiode betrachtet wird, machte sich in der Oligozänzeit eine gewaltige

---

[1]) F. Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. 2. Aufl. Stuttgart 1901. S. 8 f.

[2]) F. Wahnschaffe a. a. O. S. 50 in der Tabelle.

[3]) Jahrbuch der Kgl. Preußischen geologischen Landesanstalt für 1902. Berlin 1905. S. 661.

[4]) So wurde bei Havelberg das Tertiär mit 146 m noch nicht durchsunken. Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Havelberg. Berlin 1896. S. 2.

Digitized by Google

Meeresüberflutung geltend, durch welche die bekannten Septarientone und Glimmersande zur Ablagerung gelangten. Oligozän fand sich bisher nur am Nord- und Südrande unseres Gebietes. Vereinzelt und noch nicht völlig gesichert ist das Vorkommen bei Havelberg in einer Tiefe von 146 m.[1]) Dagegen wurde am Nordrande des Flämings Septarienton in 46,4 m Tiefe erbohrt,[2]) wie er auch den Kern des Plateaus bei Hohenwarthe bildet.[3]) Wichtiger war indessen die Miozänzeit, der die märkische Braunkohlenformation nach den neueren Forschungen ihre Entstehung verdankt.[4]) Im Havelwinkel erreichte man durch Bohrung Braunkohlenlager bei Tucheim, Kade und Ferchels,[5]) also am Nordrande vom Fläming, auf dem Gr.-Wusterwitzer und auf dem Klietzer Plateau. Andere miozäne Schichten in Form von Tonen, die zum Teil industriell verwertet werden, sind in Gruben aufgeschlossen bei Ziesar und Belicke.[6]) Demnach kann man auf eine ziemlich weite Verbreitung des Miozäns schließen, zumal da es auch im Westen am linken Elbufer auf Blatt Weißewarthe und im Osten auf dem rechten Havelufer bei Gräningen gefunden wurde. Am Ende der Pliozänperiode, welche in Norddeutschland keine Ablagerungen hinterließ, fanden noch einmal Krustenbewegungen statt, deren bedeutsamste Folge für das Flachland die Aufwölbung des nördlichen und des südlichen Höhenzuges war.[7]) Aus der Festlandsperiode und den tektonischen Störungen des Pliozäns ergibt sich, daß das Norddeutsche Flachland am Schlusse der Tertiärzeit eine ziemlich stark kupierte Oberfläche besessen haben muß, wie sich auch durch Tiefbohrungen auf dem Fläming feststellen ließ.[8]) Ähnliche Verhältnisse machen sich im Havelwinkel ebenfalls bemerkbar. Während die Oberkante des Tertiärs bei Pietzpuhl in einer Höhe von + 32,7 m N.N.

[1]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Havelberg. S. 2.

[2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft. 49. Bd. 1897. S. 918.

[4]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1883. Berlin 1884. S. 651.

[5]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Ziesar S. 9; Blatt Karow S. 9; Blatt Schollene S. 13.

[6]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Glienecke S. 9; Blatt Karow S. 9.

[7]) Der Elbstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse. I. Bd. Berlin 1898. S. 165.

[8]) A. Förster, Ausflug in den Fläming. „Brandenburgia". 15. Jahrg. 1906/07. S. 290.

Digitized by Google

liegt[1]) und überhaupt auf den Plateaus oder am Rande derselben in verhältnismäßig geringer Tiefe gefunden wurde, hat man es in den großen Talniederungen, wo es vielfach vermutet werden müßte, nirgends bisher erreicht. Bei Plaue ist in einem 40 m tiefen Bohrloche, also bei ca. — 12 m N.N., das Diluvium nicht durchsunken worden,[2]) so daß hier die Oberkante des Tertiärs unter dem Meeresspiegel liegt, wodurch eine Abtragung etwa vorhanden gewesenen Tertiärs durch Gletscherschmelzwasser bis zur besagten Tiefe ausgeschlossen erscheint, wenn man nicht mit komplizierten postglazialen Senkungen an dieser Stelle operieren will. Unter solchen Umständen fragt es sich, welchen Einfluß die Oberfläche des Tertiärs auf die Gestaltung des heutigen Terrains ausgeübt haben mag. Wahnschaffe nimmt an, daß die jetzigen Oberflächenformen die Gestalt des älteren Untergrundes nur ganz allgemein widerspiegeln.[3])

Die der Tertiärperiode folgende Diluvialzeit zerfällt nach den neueren Forschungen in mehrere Vereisungen mit dazwischen eingeschalteten Interglazialzeiten. Auf die Zahl der Eiszeiten, von denen in Norddeutschland bisher drei mit einiger Sicherheit nachgewiesen wurden, braucht an diesem Orte nicht näher eingegangen zu werden, denn von praktischer Bedeutung sind nur die beiden letzten dieser Perioden. Das von Skandinavien vorstoßende Inlandeis lagerte vor sich her durch seine Schmelzwasser fluvioglaziale Sande und Grande ab, welche somit die älteste Schicht des eigentlichen Diluviums darstellen. In unserem Gebiete findet man sie u. a. bei Ferchland und am Gr.-Wusterwitzer Plateau,[4]) wo sie das Liegende des Unteren Diluvialmergels bilden. Mit der Eisbedeckung erfolgte erst die Ablagerung der aus Geschiebemergel bestehenden Grundmoränen, des „Unteren“ und später des „Oberen Geschiebemergels“, während beim Rückzuge des Eises abermals Sande und Grande und an geschützten Stellen auch Tone fluvioglazial aufgeschüttet wurden. Sande und Kiese sind demnach im Hangenden wie im Liegenden der Mergel anzutreffen. Von Endmoränen hat man bislang nur Spuren in dieser Gegend finden können. Ob man die bei Seedorf liegende Packung von Geschieben[5]) hierher rechnen darf, ist zweifelhaft; dagegen scheinen die von Keilhack am Westrande des Flämings unter-

[1]) F. Wahnschaffe a. a. O. S. 50 in der Tabelle.
[2]) Vgl. Erläuterungen a. a. O. Blatt Plaue S. 8.
[3]) Wahnschaffe a. a. O. S. 65.
[4]) Vgl. Erläuterungen a. a. O. Blatt Weißewarthe S. 20; Blatt Karow S. 12.
[5]) Vgl. Erläuterungen a. a. O. Blatt Genthin S. 16.

Digitized by Google

suchten Kiesrücken bei Burg echte Endmoränen darzustellen, da sie in ihrem Kern eine bis zu 7 m mächtige Blockpackung aufweisen.[1])

Mit dem allmählichen Abschmelzen des Inlandeises begann die Herausbildung der großen Urstromtäler durch die Schmelzwasser, welche sich längs des Gletscherrandes sammelten und in die Glazialablagerungen einschnitten, wobei sie natürlich vorhandene Senken benutzt haben werden. Zuerst entstand das Hoyerswerda—Magdeburger Tal, dessen letzte, nordsüdlich gerichtete Strecke lebhafte wissenschaftliche Diskussionen hervorgerufen hat. Die bereits von Hoffmann im Jahre 1824 geäußerte Meinung, daß die Elbe einst durch das Tal der Ohre zur Aller und Weser geflossen sei,[2]) führte später zur Konstruktion des Breslau—Hannoverschen Urstromtales, wobei man einen sekundären Durchbruch der Elbe nach Norden annahm.[3]) Diesen Behauptungen traten in neuerer Zeit mehrere Forscher mit gewichtigen Gründen entgegen, von denen besonders drei hervorzuheben sind. Wie man aus Einbuchtungen des Grünsandes in der Magdeburger Gegend schließen kann, bestand hier bereits zur Oligozänzeit eine Wasserrinne,[4]) die nach ihrer Zuschüttung durch Glazialschutt von den Schmelzwassern wieder freigelegt wurde. Zweitens hatte die Elbe zwischen Barby und Burg keineswegs einen Höhenzug zu durchbrechen, sondern das Wasser benutzte nur, wie Kühn darlegt,[5]) einen Paß zwischen der hohen Börde und dem nach Osten zu ansteigenden Fläming. Endlich erscheint es als immer zweifelloser, daß der Urstrom nach Westen hin gar keinen Abfluß gefunden hat. Der Weg durch das Ohretal, der zuletzt allein noch in Betracht gezogen werden kann, dürfte nunmehr ebenfalls mit ziemlicher Sicherheit als unannehmbar gelten, denn die Mißverhältnisse in den Dimensionen beider Täler[6]) und das von Kühn betonte umgekehrte Gefälle des Ohretales[7]) sprechen entschieden dagegen. Den

---

[1]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1902. Berlin 1905. S. 660 f.

[2]) Annalen der Physik. 16. Bd. S. 67.

[3]) Keilhack, Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1886. Berlin 1887. S. 251.

[4]) Vgl. Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 196.

[5]) Ebda S. 198 f.

[6]) Wahnschaffe, Die Quartärbildungen der Umgegend von Magdeburg. Abhdlg. zur geol. Spezialkarte. VII, 1. 1885.

[7]) Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 200.

Digitized by Google

Ausführungen Kühns pflichten neuere Arbeiten bei.[1]) Auch ich möchte mich diesen Ansichten anschließen.

Der Magdeburger Urstrom ergoß sich also wahrscheinlich längs des Eisrandes und wird damals schon vermutlich das breite Tal von Burg bis Sandau ausgearbeitet haben. Mit dem Zurückweichen des Gletschers bildete sich bald auch der Glogau—Baruther Urstrom aus, welcher einen Arm über Plaue nach Norden, einen anderen durch den heutigen Fiener nach Parchen sandte, wo er auf den Magdeburger Urstrom traf. Später vereinigten sich mit beiden im Norden des Havelwinkels das Warschau—Berliner und das Thorn—Eberswalder Tal. Durch Querrinnen, die sich beim Zurückweichen des Eisrandes gebildet hatten, war das Terrain bereits stark zerstückelt worden.[2]) Dank der Vereinigung der großen Urströme wurden nunmehr die gewaltigen Ebenen ausgearbeitet, welche den Havelwinkel auszeichnen. Mit der zunehmenden Entfernung des Gletscherrandes versandeten die Täler mehr und mehr; abgelagerte Talsandbänke tauchten allmählich auf, während das sich verlaufende Schmelzwasser stellenweise „tote" Täler wie den heutigen Fiener zurückließ.

Eine Anzahl von Forschern glaubt von einer umfangreichen Erosion der Urströme absehen zu müssen. Einige erblicken in den Urstromtälern teilweise Grabenversenkungen, denen die Schmelzwasser einfach folgten.[3]) Keilhack will aus dem flexurartigen Sinken des Geschiebemergels, welches er zuweilen an Plateaurändern beobachtete, den Schluß ziehen, daß das heutige Relief des Havellandes bereits während der letzten Vereisung vorhanden war[4]) und nicht erst durch die Schmelzwasser ausgestaltet wurde. In der Tat muß man nach den Mitteilungen Keilhacks zugeben, daß sich die Grundmoräne der letzten Eiszeit vorhandenen Unregelmäßigkeiten wenigstens unter gewissen Bedingungen ziemlich eng anschmiegte. In einigen Fällen kann man Erhebungen auch als Staumoränen betrachten.[5]) Die kleinen Diluvialplateaus dürfen also nicht schlechtweg als „stehengebliebene Pfeiler" eines ehemals zusammenhängenden Plateaus angesehen werden.

[1]) G. Häußler, Beiträge zur Kenntnis der Stromlaufveränderungen der mittleren Elbe. Diss. Halle 1907.

[2]) Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 181 f.

[3]) Vgl. Wahnschaffe, Die Ursachen a. a. O. S. 186 f.

[4]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1903. Berlin 1907. S. 4.

[5]) So weist der große Aufschluß am Altenklitscher Berge meines Erachtens eine gewaltige Quetschfalte auf, die wohl auf Eisdruck bei einseitiger Belastung beruht und auf die Entstehung des Hügels hinweist.

Digitized by Google

Die Komplikation der morphologischen Verhältnisse erhöht sich noch durch andere merkwürdige Tatsachen. Der Magdeburger Urstrom erhielt zweifellos von Süden her Zuflüsse und überschüttete daher einen Teil des Havelwinkels mit südlichen Geröllen, wobei Milchquarze und Kieselschiefer als Kriterien gelten. Klockmann fand solche Gerölle indessen auch über das ganze Klietzer Plateau gestreut.[1]) Seine Erklärung aus der Stauung der Gewässer durch den Rand des Inlandeises befriedigt nicht, denn im Stausee können Gerölle auch nur am Grunde liegen bleiben und nicht aufwärts transportiert werden. Es wäre möglich, daß der Urstrom die Schotter aus Süden gleich zu Beginn seiner Entstehung, als er noch nicht viel erodiert hatte, auf der Erhebung des Klietzer Plateaus abzulagern vermochte. Andernfalls bleiben wohl Dislokationen allein übrig, wenn man nicht vor einem Rätsel stehen will.

Da, wo der Urstrom am schnellsten floß, kam es wohl teilweise nicht zur Zuschüttung und Versandung durch Talsande. So blieben in dem von Niegripp nach Norden und Nordosten verlaufenden Magdeburger Urstromtal vermutlich Rinnen, die von späteren Gewässern benutzt wurden. An manchen Stellen mögen auch neue Furchen in den Talsand eingegraben worden sein. Mit dem Verlaufen des Schmelzwassers gewannen die südlichen Sedimente das Übergewicht; und weil die Wassermenge ungleich geringer war als vorher, während dieselben weiten Talniederungen zur Verfügung standen, so kam es infolge verlangsamter Bewegung zum Absatz feiner Teilchen, des bekannten Schlickes. An seiner Verbreitung wies Keilhack eine Reihe von alten Elbarmen nach, die zum Teil eine erstaunliche Entfernung vom heutigen Strome erreichen.[2]) Die meisten laufen von der Elbe quer durch den Havelwinkel zur Havel. Infolge des Schlickauftrages verstopften sich die alten Arme von selbst mehr und mehr; die Elbe floß schließlich in der kürzesten Linie gerade nach Norden und sandte nur noch bei Hochwasser ihr Wasser teilweise zur Havel, bis der Mensch ihr durch Eindeichung des Gebietes den Weg verlegte.

In den breiten Niederungen der toten Täler trat inzwischen in den flachen Wasserbecken und Sümpfen die Bildung von Grünlandsmooren ein, während Talsande nach dem Verlaufen des Schmelz-

[1]) Klockmann, Über gemengtes Diluvium und diluviale Flußschotter im Norddeutschen Flachlande. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1883. Berlin 1884. S. 338.

[2]) Keilhack, Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1886. Berlin 1887. S. 236 ff.

Digitized by Google

wassers infolge Mangels an Vegetation teilweise zu Dünen aufgeweht wurden.[1])

Bisweilen lagert Sand über Schlick; ersterer verdankt wahrscheinlich späteren Hochfluten durch Umlagerung des Talsandes seine Entstehung.[2])

Den Anteil der einzelnen geologischen Schichten an der Oberflächendecke des Havelwinkels ersieht man aus der nachfolgenden Tabelle, die durch Ausmessen der geologischen Spezialkarten von Preußen (1 : 25000) gewonnen wurde.[3])

In die Augen fällt bei der Tabelle besonders der hohe Prozentsatz des Alluviums, der den des Diluviums noch etwas übertrifft. Dies erklärt sich völlig aus obigen Darlegungen über die Oberflächengestaltung. Von untergeordneten Schichten nimmt der Schlick die erste Stelle ein, wodurch die Fruchtbarkeit größtenteils bedingt wird. Dann folgt der Talsand und hierauf der unwirtliche Höhensand. Auch der Humus tritt stark hervor. Äolisches Alluvium in Gestalt von Dünen hat immerhin einen Anteil von 4,5 %.

Beim Geschiebemergel, der nur 4,3 % einnimmt, mag noch erwähnt werden, daß die Scheidung des älteren vom jüngeren der letzten Vereisung nicht überall gelungen ist. Keilhack will neuerdings auf Grund seiner Untersuchungen am Rhinower Plateau den auf den Blättern Havelberg, Vieritz, Schlagenthin, Karow, Plaue, Gr.-Wusterwitz u. a. als „Unteres Diluvium" verzeichneten Mergel größtenteils der letzten Vereisung, also dem „Oberen Geschiebemergel", zurechnen.[4])

---

[1]) Keilhack, Die Oberflächenformen des norddeutschen Flachlandes und ihre Entstehung. Hettners geogr. Zeitschrift. 4. Jahrg. 1898. S. 506 f.

[2]) Wahnschaffe, Mitteilungen über das Alluvium der Rathenower Gegend. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1885. Berlin 1886. S. 132.

[3]) Ich maß mit Hilfe von Millimeterpapier die Schichten auf den Karten aus, und zwar stets innerhalb einer Gemarkung, so daß durch die uns bekannte Gemarkungsfläche jedesmal eine genaue Kontrolle ausgeübt werden konnte. — Nur zwei Gemarkungen, Niegripp und Schartau, die zusammen jedoch nicht mehr als 1,5 % der Gesamtfläche ausmachen und daher ohne Einfluß auf die Hauptzahlen sind, mußten abgeschätzt werden, da von denselben noch keine geol. Spezialkarte erschienen ist. Einen wichtigen Anhalt gewann ich bei der Abschätzung: 1. durch die benachbarten Blätter Burg und Parey; 2. durch die „Übersichtskarte des Elbgebietes" (Blatt Tangermünde); 3. durch Keilhack, Beobachtungen am Westrande des Fläming, Blätter Biederitz und Niegripp. (Jahrb. d. geol. Landesanstalt für d. Jahr 1902. Berlin 1905.) Dazu kamen meine eigenen Beobachtungen.

[4]) Keilhack, Geologische Beobachtungen während des Baues der Brandenburgischen Städtebahn. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1903. Berlin 1907. S. 2 f.

Digitized by Google

			Fläche der Schicht in qkm	Anteil an der Gesamtfläche in %
Diluvium	Höhendiluvium	Geschiebemergel	70,940	4,3
		Höhensand u. -grand	334,789	20,6
		Gesamtes Höhendiluvium	405,729	24,9
	Taldiluvium	Talsand u. -grand	361,581	22,2
		Leicht überschlickter Talsand	35,500	2,2
		Gesamtes Taldiluvium	397,081	24,4
		Gesamtes Diluvium	**802,810**	**49,3**
Alluvium		Von Wasser bedecktes Alluvium	41,246	2,6
		Humus	224,955	13,8
		Sand	83,172	5,1
		Schlick	386,280	23,7
		Wiesenkalk	12,258	0,8
		Abrutsch- u. Abschlemmmassen und aufgefüllter Boden	3,620	0,2
		Dünen	73,059	4,5
		Gesamtes Alluvium	**824,590**	**50,7**
		Fläche des Havelwinkels	1627,400	100,0

Digitized by Google

Für unsere Zwecke genügt es, das „Obere“ und „Untere“ Diluvium einheitlich als „Höhendiluvium“ zu betrachten, soweit es nicht aus Talsand besteht.

Betrachten wir das Ergebnis der Oberflächengestaltung bis jetzt, so erkennen wir deutlich, daß der Havelwinkel eine gegen Nordosten geneigte schiefe Ebene bildet, welche die Form eines Dreiecks aufweist, dessen höchste Ecke bei Niegripp liegt. Die tiefere Senke des Haveltales erklärt sich wohl aus dem Zusammenwirken des Magdeburger mit den beiden Armen des Glogau—Baruther Urstromes. Auch das Warschau—Berliner Tal kann die Havelniederung noch beeinflußt haben. Jedenfalls war die erwähnte Neigung nach Nordosten vor Beginn der Alluvialzeit schon vorhanden, da sich die diluviale Talsohle in demselben Verhältnis nach der Havel hin senkt wie die alluviale.[1])

Eine weitere wichtige Tatsache besteht in dem Vorhandensein von drei Stufen:[2])

I. Diluvialplateaustufe. Diese stellt die höchste Stufe dar, welche nur von einzelnen Hügeln überragt wird, von denen der Frau-Harkenberg bei Kamern mit 108 m die höchste Erhebung unseres Gebietes überhaupt bildet. Die Plateaus selbst besitzen eine wellige Oberfläche und bilden am Rande eine mehr oder minder steile Stufe; sie bestehen im wesentlichen aus Höhendiluvium.

II. Talsandstufe. Sie wird, wie der Name sagt, von Talsand und -grand gebildet und weist eine ziemlich genaue Ebenheit auf, die nur hier und da von aufgewehten Dünen Unterbrechungen erleidet.

III. Alluviale Talstufe. Diese stellt die jüngste und zugleich niedrigste Terrasse dar und setzt sich aus Schlick, Humus und anderen Schichten zusammen.

Alle drei Stufen liegen trogförmig ineinander. Das Höhendiluvium bildet zugleich auch das Liegende des Talsandes, der seinerseits wieder im Hangenden das Alluvium trägt. Diese Tatsachen erhalten für die Siedlungskunde, wie wir unten später sehen werden, eine besondere Wichtigkeit.

Die weitere Ausgestaltung der Oberfläche nimmt natürlich Jahr für Jahr ihren Fortgang. Heftige Regen zerfurchen die Diluvial-

---

[1]) Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 205.

[2]) Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1886. Berlin 1887. Seite 237.

Digitized by Google

inseln.[1]) Flüsse, Bäche und selbst kleinere Quellen transportieren Sedimente oder aufgelöste Stoffe fort, deren Masse nicht unterschätzt werden darf.[2])

Auch der Mensch übt seit seinem Auftreten in steigendem Maße morphologische Funktionen aus. Er deichte im Havelwinkel die Flüsse ein und verhinderte so den Schlickabsatz; er reguliert Gräben, Bäche und Ströme und gräbt lange Kanäle aus. Sehr bedeutend muß auch die Bodenmasse sein, die er aus Sand-, Lehm- und besonders aus den großen Tongruben schon entfernt hat und noch entfernt.

3. Übersicht über die Hydrographie.

Um zum Verständnis der hydrographischen Verhältnisse des Gebietes zu gelangen, muß man vor allem von der oben (S. 11) betonten Tatsache ausgehen, daß der Havelwinkel eine gegen Nordosten abfallende schiefe Ebene bildet, welche die Form eines Dreiecks besitzt. Am höchsten liegt die südwestliche Ecke bei Niegripp, wo die Höhenlage des Pegels + 36,985 m N.N. erreicht,[3]) während die Pegellage bei Plaue an der südöstlichen Partie unseres Gebietes nur + 26,374 m N.N. beträgt.[4]) Nach Norden zu sinkt der Wasserspiegel allmählich, so daß die Spitze des Dreiecks bei Havelberg am Pegel nur noch die Höhenlage + 21,553 m N.N. aufweist.[5])

Die Entwässerung erscheint insofern merkwürdig, als die Elbe, der Hauptstrom, nur indirekt Anteil daran hat, indem sie später die Havel aufnimmt. Auf der weiten Strecke von Niegripp bis zur Havelmündung erhält die Elbe keinen einzigen Nebenfluß. In den 67,1 km

---

[1]) Eine besonders schöne Erosionsrinne kann man auf dem Westabhange der Vieritzer Berge beobachten. Am Fuße des Hügels ist bereits ein breites Sanddelta angeschwemmt.

[2]) Am Rande des Gr.-Wusterwitzer Plateaus bei Warchau befindet sich dicht oberhalb einer Wassermühle ein Stauteich, der von zwei kleinen Quellen gespeist wird. Damit nun der Teich nicht versandet, muß das Quellbett vor seiner Mündung pünktlich und sorgfältig von dem am Boden transportierten Sande gereinigt werden. Nach meinen Erkundigungen hebt der Mühlenbesitzer jährlich 100—120 Zentner Sand aus dem in Diluvialmergel eingeschnittenen Bette der beiden kleinen Quellen. Diese Zahl gibt, so roh sie ist, wenigstens eine Vorstellung von der gegenwärtig fortschreitenden Abtragung der Diluvialplateaus.

[3]) Der Elbstrom a. a. O. Tabellenband S. 167.

[4]) K. Schlottmann, Die Havel bei Plaue 1846—90. Peterm. Mitt. 42. Bd. 1896. S. 234.

[5]) Ebda S. 234.

Digitized by Google

langen Deichen des großen Jerichower Deichverbandes findet sich gar kein Siel, durch welches ein Entwässerungsgraben geht.[1]) Der Neigung des Dreiecks entsprechend laufen die meisten Wasserrinnen von der Nähe der Elbdeiche in nordöstlicher Richtung zum Haveltale, das stets tiefer liegt als das Elbtal in gleichem Abstande von der Havelmündung und aus diesem Grunde als Sammeltrog für die Niederschläge zwischen Elbe und Havel dient. Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß zwischen beiden Flüssen eine natürliche Wasserscheide nicht existieren kann, indem nur die von Menschenhand aufgeworfenen Deiche eine künstliche Rolle übernehmen und einen ganz schmalen Streifen vom Stromgebiet der Havel trennen. Diese Wasserscheide ist indessen eine sehr unvollkommene und scheinbare, denn bei Hochwasser wird das Wasser durch hydraulischen Druck hindurchgepreßt und folgt dann der natürlichen Neigung. So muß in Wirklichkeit das gesamte Dreieck dem Einzugsgebiete der Havel zugerechnet werden, wodurch der Name „Havelwinkel“ seine hydrographische Berechtigung findet.

Die Elbe tritt bei Niegripp in unser Gebiet ein und hält zunächst unter mannigfachen Windungen eine nordöstliche Richtung inne, während sie sich bei Ferchland nach Norden wendet und in einem meist sehr einförmigen Schlauche an den altmärkischen Diluvialplateaus vorüberfließt, bis sie den Havelwinkel nordwestlich von Havelberg verläßt. Ihre Breite bei Mittelwasser schwankt zwischen 250 und 350 m.[2]) Das hier in Betracht kommende rechte Ufer ist, da es vorwiegend aus alluvialen Sedimenten besteht, meist flach, doch werden im südwestlichen Teile vom Strome auch steile Abhänge bespült, die bei Ferchland über 30 m hohe, für Norddeutschland imposante Abstürze bilden, welche durch Abbruch und durch Seitenerosion des Flusses allmählich zurückweichen. Von Ferchland bis Sandau lagert ein breiter Streifen von Alluvium längs der Elbe, wodurch eine große Eintönigkeit in der Landschaft sich geltend macht. Der Strom transportiert an der Sohle Sand und Kies; schwebend wandern die feinen Schlickteilchen im Wasser ab-

[1]) Der **Elbstrom** a. a. O. Tabellenband S. 166 f. — In zwei kleinen, zwischen der Elbe und den Jerichower Deichen gelegenen Poldern, dem Stämmendeich und dem Ferchland-Klietznicker Deichverband, entwässern allerdings 2 winzige Gräben durch Siele in die Elbe, aber die Entwässerung ist in sehr schlechtem Zustande.

[2]) Der **Elbstrom** a. a. O. III. Bd. 1. Abteilung. S. 218.

Digitized by Google

wärts.[1]) Im Februar und März herrscht im allgemeinen Hochwasser, während der September die niedrigsten Wasserstände aufweist.[2])

Die Havel, welche in unserem Gebiete dem Glogau—Baruther Urstromtale und im Norden der durch Vereinigung der Urströme erzeugten Senke folgt, bildet bis Kützkow seenartige Erweiterungen, fließt von dort in vielen Windungen und Schnörkeln nach Nordwesten, von Milow ab nach Norden, bei Grütz nach Westen, von Schollene ab wieder nordwärts und nähert sich von Kuhlhausen an in nordwestlicher Richtung ihrer Mündung. Teilungen finden bei Rathenow und Molkenberg statt. Die Ufer werden noch weit häufiger von alten Flußarmen, „Lanken" genannt, begleitet, als dies bei der Elbe der Fall ist. Linke Nebenflüsse der Havel sind die Buckau, welche einen Teil des Fieners entwässert, ferner Stremme, Königsgraben und Trübengraben nebst kleineren Gräben. Außer der Buckau fließen alle in alten Elbtälern, die vor der Eindeichung von Elbwassern benutzt wurden und noch jetzt bei Deichbrüchen verwendet werden. Die Breite des Flusses schwankt sehr. Infolge des geringen Gefälles wird nur ganz feiner Sand transportiert.[3]) Wichtig sind besonders die breiten Wiesen, welche alljährlich überschwemmt werden und gleich Reservoiren ein plötzliches Steigen oder Sinken des Stromes verhindern. Während Hochwasser im April eintritt, weist der Herbst die niedrigsten Wasserstände auf.[4])

Von den Nebenflüssen der Havel beansprucht die Stremme das größte Interesse, weil ihre hydrographischen Verhältnisse durch die Kanalbauten verwischt wurden. Lorenz nimmt eine ursprüngliche Gabelung der Ihle bei Seedorf an, wonach sich der linke Arm zur Elbe gewendet habe,[5]) während der rechte sich in der Stremme fortsetzte. Dagegen vertritt das Elbstromwerk die Meinung,[6]) daß das Flüßchen durch Vereinigung der Ihle mit dem früheren Sichelgraben entstand. Die Ansicht von Lorenz dürfte irrig sein, denn sie widerspricht der Neigung des Dreiecks gegen Nordosten; diese markiert sich hier besonders durch das Gefälle und den tiefen Einschnitt des Plauer Kanals zwischen Elbe und Seedorf. Die Ihle hätte also bei einer Gabelung mit dem linken Arme bergauf fließen müssen. Es

[1]) Ebda S. 221 f.
[2]) Ebda S. 229.
[3]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 2. Abteilung. S. 369.
[4]) K. Schlottmann a. a. O. S. 236.
[5]) Gesch. Bl. 35. Bd. 1900. S. 18.
[6]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 2. Abteilung. S. 454.

Digitized by Google

wird sich vor Erbauung des Plauer Kanals in dieser Gegend ähnlich verhalten haben wie vor Herstellung des Ihlekanals bei Niegripp und Burg, wo nach der Karte von Rust[1]) mehrere kleine Gräben von Südwesten kamen und sich mit der Ihle vereinigten.

Die Seen des Havelwinkels[2]) verdanken meist alten Stromarmen — so besonders in der Elbgegend — oder Erweiterungen des Flußbettes, wie man es vielfach an der Havel beobachten kann, ihre Entstehung und Existenz. Größere Selbständigkeit kommt eigentlich nur den auf der Ostseite des Klietzer Plateaus liegenden Seen zu, vor allem dem Buckower, der meines Erachtens einen Grundmoränensee darstellt, weil der in dieser Gegend mit ziemlicher Konstanz an die 35-Meter-Isohypse gebundene Geschiebemergel am Ufer des genannten Sees bis auf 30 m herabsinkt.[3])

Für eine siedlungskundliche Untersuchung ist von besonderem Interesse die Wirkung von Hochfluten. Während das Hochwasser der Havel wegen der weiten Wiesenflächen keine plötzlichen Katastrophen verursacht, hat die Elbe schon gar zu oft furchtbare Verheerungen angerichtet, da sie durch ihre Höhenlage das ganze Gebiet beherrscht. Seit der Eindeichung, auf deren Ursprung ich später noch zurückkommen werde, muß die Situation im Falle eines Deichbruches eher als gefährlicher gelten, denn vor Jahrtausenden konnte sich das Wasser schon beim Ansteigen durch viele Arme zerteilen und ruhig ablaufen. Jetzt wächst der Strom zwischen den Deichen und stürzt sich im Falle eines Bruches derselben katastrophenartig in die Niederung, viele Strecken überschwemmend und versandend.[4]) Dann füllen sich die alten Elbarme wieder, und die Landschaft gewährt einen ähnlichen Anblick wie ehemals vor Jahrtausenden. Deichbrüche sind bereits seit vielen Jahrhunderten bekannt.[5]) Den höchsten von allen bis jetzt überlieferten Hochwasserständen erreichte

---

[1]) Rust, Das Deichwesen an der unteren Elbe. Berlin 1870. Karte „Sektion II“ und „Sektion IV“.

[2]) Vgl. W. Halbfaß, Einige Bemerkungen über die Seen zwischen Havel und Elbe im Kreise Jerichow II. Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen. IX. Jahrg. 1899.

[3]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte. Blatt Schollene S. 15.

[4]) Bei Hohengöhren wurde um 1840 durch einen Deichbruch der beste Acker zum Teil 6 Fuß hoch mit Sand überschüttet. Vgl. Hermes und Weigelt, Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg. II. Teil. Magdeburg 1842. S. 178.

[5]) Hohe Wasserstände der Elbe in früherer Zeit. Blätter für Handel, Gewerbe u. soc. Leben (Beibl. d. Magd. Ztg.) 1895. No. 15. S. 114 f.

Digitized by Google

die Elbe 1845.[1]) Nach dem Deichbruche konnte man mit einem Kahne von Tangermünde quer durch den Havelwinkel direkt nach Rathenow fahren.[2])

Überblicken wir zum Schlusse unsere hydrographischen Betrachtungen noch einmal, so lassen sich folgende, nur auf den Havelwinkel beschränkte Wechselwirkungen zwischen Elbe und Havel konstatieren:

I. Die Havel entwässert das gesamte Gebiet, erhält auch von der Elbe durch den Plauer und Ihlekanal [sowie vermutlich durch von Westen kommendes Grundwasser] infolge einer Neigung des Dreiecks nach NO Zufluß und führt das Wasser wiederum der Elbe zu.

II. Bei Hochwasser übt die Elbe auf die Havel einen Rückstau aus, der bis Rathenow aufwärts nachzuweisen ist.[3]) Gleichzeitig wird der Havelwinkel von Drängewasser durchrieselt, so daß die Havelniederung vom Wasser der Elbe belastet werden muß, während für die Elbgegend eine Entlastung erfolgt.[4])

III. Bei Deichbrüchen überflutet die Elbe unser Gebiet seiner ganzen Breite nach, bis das Wasser an der Ostgrenze von der Havel aufgenommen und dem Hauptstrome wieder zugebracht wird.

Obwohl also die gesamte Landschaft dem Einzugsgebiete der Havel angehört, übt die Elbe doch einen starken Druck darauf aus, indem sie das Gebiet durch Wasser auf verschiedene Art belastet, während der Havel die Entlastung obliegt. Zum Schlusse nimmt der Hauptstrom durch Vermittlung des Nebenflusses jedesmal das verlorene Quantum, welches gewissermaßen einen Umweg durch die von uns betrachtete Gegend beschrieb, wieder in sich auf.[5])

---

[1]) Rust a. a. O. S. 3. — Ich bin durch Berichte von Augenzeugen persönlich gut orientiert.

[2]) Gesch. Bl. 39. Jahrg. 1904. S. 68.

[3]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 2. Abteilung. S. 375.

[4]) Hierin besteht die große Bedeutung der Havelniederung für die Elbniederung. Vgl. Der Elbstrom a. a. O. S. 378.

[5]) Der Fiener enthält keine Schlickabsätze, gehört also nicht zu dem ursprünglichen Überflutungsgebiete der Elbe. Seit der Eindeichung hat sich jedoch infolge größerer Heftigkeit das bedrohte Gebiet erweitert. So ist heutzutage bei einem heftigen Deichbruche ein Eindringen von Elbwasser in die Pforte bei Parchen durchaus denkbar. Jedenfalls umfaßt der große Jerichower Deichverband auch den Fiener. Vgl. über die Zugehörigkeit zum Deichverbande: Amtsblatt der Königl. Regierung zu Magdeburg. 1898. S. 37 und 41.

Digitized by Google

Die durch solche Verhältnisse hergestellte geographische Einheit des Havelwinkels findet obendrein noch ihre Bestätigung darin, daß das gesamte Gebiet gemeinsam die Deiche an der Elbe zwischen Niegripp und Havelberg unterhält.

4. Einteilung des Havelwinkels in kleine Landschaften.

Da gewisse Züge, wie oben dargelegt wurde, unser ganzes Ländchen beherrschen und mit ihren Wirkungen nach bestimmten Richtungen hin vollständig zu durchdringen vermögen, so konnte es natürlich innerhalb des Gebietes zu individueller Ausbildung kleinerer Distrikte nicht kommen. Trotzdem darf eine weitere Zerteilung des Havelwinkels nicht als überflüssig erachtet werden, denn stärker oder schwächer auftretende Einflüsse, Mannigfaltigkeit der Formen und Wechsel der geologischen und hydrographischen Verhältnisse erzeugen Unterschiede, die zur Abgrenzung untergeordneter Bezirke führen, während diese durch gemeinsame Verhältnisse wieder zu einer Einheit verbunden werden, ähnlich wie Atome in einem Molekül vereinigt sind. Die außerordentliche Wichtigkeit derartiger Gebietsteilchen beruht darauf, daß sich ihre Verschiedenheiten noch stark auf die Siedlungen zu übertragen vermögen. Sie stellen also den engsten einheitlichen Lebens- und Wirtschaftsraum der menschlichen Wohnplätze dar und erfordern daher eine besondere Charakterisierung.

Der Havelwinkel läßt sich mit einiger Schärfe etwa in folgende kleine Landschaften gliedern, deren verschiedene Bodenformation aus nachstehender Tabelle ersichtlich wird.

Die Elblandschaft, welche sich durch einen hohen Prozentsatz von Alluvium auszeichnet, zerfällt in zwei natürliche Teile, wobei die Grenze zwischen Ferchland und Klietznick liegt. Die südliche Partie enthält eine Reihe von kleinen, sich scharf von der Ebene abhebenden Diluvialplateaus, während von Klietznick ab nur breite Alluvialstreifen den fast genau nach Norden gerichteten Lauf der Elbe begleiten und die in einiger Entfernung auftretenden Talsandflächen die Eintönigkeit noch erhöhen. Dieser nördliche Teil ist eine stille Landschaft mit überaus sanften Formen; aber gerade hier hat das Hochwasser oftmals schwere Verwüstungen angerichtet.

Mehr Abwechselung bietet im allgemeinen die Havellandschaft. Im südlichsten Teile, der bis Kützkow reicht, tritt sowohl Höhendiluvium wie Talsand an den seeartig erweiterten Strom heran, weshalb diese Gegend bisweilen reizvolle Punkte aufzuweisen hat.

Digitized by Google

Einen sehr hohen Prozentsatz von Alluvium besitzt die nach Nordwesten sich anschließende Milower Havellandschaft, weil hier viele alte Elbarme in die Havel mündeten und einen starken Schlickabsatz zu hinterlassen vermochten. Zwischen Steckelsdorf und Schollene begleitet der Fluß den Ostrand des Klietzer Plateaus, so daß diese Strecke als besonderer Bezirk abgeteilt werden kann. Endlich folgt die „Untere Havellandschaft", welche ihrer hydrographischen Lage gemäß viel Alluvium enthält. Sie zeichnet sich wie alle Havellandschaften durch anmutige Formen aus.

Nummer der Landschaft	Name der Landschaft	Diluvium		Diluvium	Alluvium	Areal der Landschaft
		Höhendiluvium %	Taldiluvium %	%	%	%
A	**Elblandschaft**	**19,8**	**15,4**	**35,2**	**64,8**	**100,0**
AI	Obere Elblandschaft	22,7	11,3	34,0	66,0	100,0
AII	Untere Elblandschaft	17,2	19,1	36,3	63,7	100,0
B	**Havellandschaft**	**25,9**	**22,0**	**47,9**	**52,1**	**100,0**
BI	Plauer Havellandschaft	17,4	40,2	57,6	42,4	100,0
BII	Milower Havellandschaft	3,2	25,1	28,3	71,7	100,0
BIII	Göttliner Havellandschaft	63,9	3,5	67,4	32,6	100,0
BIV	Untere Havellandschaft	20,1	16,0	36,1	63,9	100,0
C	**Inneres**	**26,6**	**28,8**	**55,4**	**44,6**	**100,0**
CI	Der Fiener	37,9	21,2	59,1	40,9	100,0
CII	Zentrallandschaft	8,8	39,7	48,5	51,5	100,0
CIII	Das Klietzer Plateau	58,6	11,2	69,8	30,2	100,0
A+B	**Elb- und Havellandschaft**	**22,6**	**18,5**	**41,1**	**58,9**	**100,0**
A+B+C	**Gesamtes Gebiet**	**24,9**	**24,4**	**49,3**	**50,7**	**100,0**

Im Innern unterscheiden wir im Süden das Fiener Bruch oder kurz den „Fiener",[1]) dann die Zentrallandschaft und im Norden das wellige Klietzer Plateau, soweit es nicht an die Flüsse herantritt. Bemerkenswert ist vor allem die Zentrallandschaft, denn sie wird von zahlreichen alten Elbarmen durchzogen, zwischen denen sich langgestreckte Talsandbänke ausdehnen. Hier erblickt das Auge bei der Weichheit der Formen nur eine große Ebene, in welcher auch kleine Hügel von Höhendiluvium weithin sichtbar sind.

[1]) Hierzu rechne ich noch die Orte Reesen und Hohenseeden, welche eigentlich nicht zum „Fiener" gehören, aber viele ähnliche Züge aufweisen und sich nach Südwesten anschließen.

Digitized by Google

I. Abschnitt.

Die Siedlungen nach ihrer Entstehung und Entwicklung.

1. Allgemeine Erörterungen über siedlungsgeschichtliche Zeitabschnitte.

(Perioden und Epochen.)

Die Siedlungskunde eines bestimmten Gebietes verlangt, da dieser Zweig der Wissenschaft noch ein jugendliches Alter besitzt und deshalb beständig geklärt werden muß, zunächst allgemeine Erörterungen.

Die Geographie des Menschen erhielt durch Friedrich Ratzel in seinem Werke „Anthropogeographie" zum ersten Male eine geistvolle Fassung im modernen Sinne.[1]) Seitdem verlieh ihr Alfred Hettner eine immer schärfere Prägung, die neuerdings in der Aufstellung von fünf allgemeinen Gesetzen über die Stellung des Menschen in der Natur gipfelte.[2]) Hettner betont vor allem, daß infolge der Nachwirkung älterer Einflüsse eine völlige Erklärung menschlicher Verhältnisse aus der Gegenwart allein unmöglich sei; man müsse notwendigerweise auch die Vergangenheit dazu heranziehen. Seinen scharfen, aber dennoch korrekten Satz, daß eine zeitlose Auffassung der Naturbedingtheit des Menschen als Utopie erachtet werden dürfe,[3]) habe ich im Verlaufe meiner Arbeit völlig bestätigt gefunden.

Da die menschlichen Wohnplätze schon früh Interesse erweckten, wurden dieselben vielfach in eingehender Weise bei der Geographie des Menschen berücksichtigt, so daß in letzter Zeit eine selbständige Disziplin daraus entwickelt worden ist. Die Siedlungskunde schlug sehr bald eine genetische Richtung ein; Fragen nach der Entstehung und dem Alter der Dörfer und Städte führten zur Ortsnamen-

---

[1]) Friedrich Ratzel, Anthropogeographie. I. Teil. 2. Aufl. Stuttgart 1899. II. Teil. Stuttgart 1891.

[2]) Alfred Hettner, Die Geographie des Menschen. Geogr. Zeitschr. 13. Jahrg. 1907. S. 420 ff.

[3]) Ebda S. 407.

Digitized by Google

forschung, mit deren Hilfe es Arnold zuerst gelang, gewisse Gruppen von Ortsnamen auf bestimmte Zeiträume zu verteilen und auf diese Weise für Hessen drei Perioden von Ortsgründungen festzustellen.[1]) Auch Hettner betonte diesen Weg historischer Forschung, da die Wohnplätze nicht etwas Gegebenes, sondern etwas Gewordenes seien.[2]) In neuerer Zeit widmete sich der genetischen Siedlungskunde vor allem Schlüter,[3]) indem er das Arnoldsche Prinzip der Gründungsperioden auf das nordöstliche Thüringen übertrug und unter Aufstellung von sechs Perioden von Ortsgründungen für sein Gebiet sorgfältig ausgestaltete. Ihm schlossen sich kleinere Arbeiten größtenteils an.

Kürzlich versuchte Wütschke,[4]) die Besiedlungsgeschichte in drei Abschnitte zu zerlegen, denen er einen bestimmten Inhalt vorzeichnete. Die drei Hauptperioden Urzeit, Völkerbewegung und Kolonisation, welche er im wesentlichen überall unterscheiden zu können glaubt, sind vielleicht für das westelbische Deutschland gerechtfertigt, durften aber — auch mit Vorsicht — nicht verallgemeinert werden, wenn man nicht auf große Schwierigkeiten stoßen wollte. Das von Wütschke selbst angeführte Beispiel des westlichen Teiles von Deutschland, wo die zweite und dritte Periode auf die gleiche Zeit fallen, illustriert bereits die gefährliche Stellung des Versuchs. Die erste Periode oder Urzeit braucht nicht immer von alteingesessenen Bewohnern herzurühren, sondern kann sehr wohl ihre Entstehung vordringenden Völkern verdanken, die später vielleicht weiterzogen oder untergingen. Dieser Abschnitt mag also nicht selten mit der zweiten Periode, der Völkerbewegung, zusammentreffen. So fanden irische Mönche im frühen Mittelalter das menschenleere Island,[5]) besiedelten es und verschwanden im Laufe der Zeit wieder. Ja, die erste Periode könnte manchmal besser als hochentwickelte Kolonisation bezeichnet werden, wenn ein talentvolles Kulturvolk in verlassene Gebiete oder in die Anökumene planmäßig vordringt, etwa durch großartige Eindeichungen. Auch ist nach der Urzeit eine „Völker-

[1]) W. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.

[2]) A. Hettner, Die Lage der menschlichen Ansiedelungen. Geogr. Zeitschr. 1. Jahrg. 1895.

[3]) O. Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.

[4]) J. Wütschke, Beiträge zur Siedlungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes. Diss. Halle a. S. 1907. S. 15.

[5]) Theodor Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. I. Bd. Stuttgart und Berlin 1901. S. 370.

Digitized by Google

bewegung" durchaus kein sicher zu erwartendes Ereignis. Die Bewohner können aus sich heraus neue Perioden hervorbringen, anstürmende Völker hinreichend abwehren und eventuell schon vorzüglich kolonisieren, bevor etwa hereinbrechende Stämme sich dort ansiedeln. Die „Kolonisation" endlich fällt vielfach mit der „Völkerbewegung" zusammen, denn sie geht nicht selten von entfernten, hochkultivierten Nationen aus, die sich des Landes bemächtigen und es planmäßig zur Nutzbarmachung besiedeln, mag es nun ein altes Kulturvolk oder ein barbarisches Naturvolk beherbergen; man denke nur an den gewaltigen Umfang der europäischen Kolonien. Endlich wären noch andere Perioden denkbar, die keiner der drei obigen angehören. Die Siedlungsverhältnisse auf der Erde sind eben viel zu mannigfaltig, als daß man den Gründungsperioden überall auch nur annähernd so bestimmte Zahlen und Motive zuschreiben dürfte.

Diese Darlegungen zeigen uns, daß ein weiterer Ausbau der Besiedlungsgeschichte, wenn eine allgemeinere Gültigkeit angestrebt wird, nicht durch Aufstellung einer bestimmten Reihenfolge der Perioden und deren Gründungsmotive erfolgen kann, überhaupt durch eine derartige Spezialisierung wohl nicht zu erreichen ist, sondern nur mit Hilfe einer ganz anderen Methode gelingen dürfte. Es fragt sich zunächst, ob es in der Geschichte der Ortsgründungen Zeiträume gibt, die im allgemeinen größer und vor allem schärfer abgegrenzt sind als die gewöhnlichen Perioden. Das führt zu einer Erörterung des Wesens der Perioden. Dieselben stellen Abschnitte dar, in denen eine Anzahl neuer Siedlungen ihre Entstehung findet. Infolge der historischen Beharrung, die der gesamten Geschichte der Menschheit einen konservativen Zug aufprägt,[1]) knüpfen die neuen Siedlungen[2]) Fäden mit denen der früheren Perioden. Jede Periode erhält daher gleichsam eine Mitgift von den auf diesem Boden vorangegangenen Kulturwerken, wenn auch oft geringster Art. Soweit es Menschen gibt, muß eine fortwirkende Beharrung gefunden werden. Nur wo eine Siedlungsperiode etwa in vorher menschenleerer Gegend gezeitigt wird, kann keine Anknüpfung stattfinden. In solchen Fällen wäre also ein scharfer Einschnitt vorhanden, der zur Aufstellung großer Zeiträume in der Siedlungsgeschichte führen dürfte, wobei die Perioden in eine untergeordnete Stellung geraten.

[1]) Über historische Beharrung vgl. Lindner, Geschichtsphilosophie. Stuttgart und Berlin 1904. 2. Aufl. S. 11 ff.

[2]) Bei vorliegenden Untersuchungen wurden im wesentlichen nur die festen Wohnplätze berücksichtigt, nicht die flüchtigen Siedlungen nomadischer Stämme.

Digitized by Google

Eine weitere Frage muß den Nachweis des tatsächlichen Vorkommens derartiger Grenzen verlangen, denn auf theoretischem Wege gefundene Werte ohne praktische Anwendungen verlieren ihre Bedeutung. Schon in prähistorischer Zeit ist der Forschung eine siedlungsgeschichtliche Kluft von erheblicher Tiefe erreichbar, nämlich in der Glazialzeit, denn das von Norden vordringende Inlandeis drängte den paläolithischen Menschen, der nach den neueren Forschungen im Vereisungsgebiete wahrscheinlich bereits in der letzten Interglazialzeit lebte,[1]) weit nach Süden zurück und vernichtete seine Wohnplätze restlos. Weite Länder in Europa und Nordamerika wurden zur Anökumene. Es kann also kein Zweifel bestehen, daß die Stämme, welche nach dem Abschmelzen des Inlandeises die früher vereisten Gegenden aufsuchten, völlig menschenleere Gebiete besiedelten, in denen jede Spur ehemaliger Wohnplätze seit langen Zeiten verloren gegangen war. Im Verlaufe der historischen Zeit mehren sich natürlich Beispiele. Das wilde Island wurde, wie ich oben erwähnte (S. 20), zuerst von Irländern besiedelt, die aus religiösen Gründen einsame Inseln aufsuchten. Nachdem sie wieder verschwunden waren, gelangten bekanntlich 874 Norweger nach dem öden Lande, und von da ab begannen planmäßige Ortsgründungen, welche mit der Gegenwart noch in Beziehung gebracht werden können. Auch in einem großen Teile von Ostelbien scheinen vor dem Auftreten der Slaven die Fäden, welche frühere Siedlungsperioden gesponnen hatten, im wesentlichen abgerissen zu sein. Ich werde hierauf, da der Havelwinkel ebenfalls zu dieser Gegend gehört, noch unten zurückkommen müssen. Als besonders wichtig erwiesen sich für unsere Untersuchungen Asien und Afrika. Am Nordrande der Sahara entdeckte man in Landschaften, die jetzt völlig menschenleer sind, Trümmer von alten Römerstädten nebst großartigen Kulturanlagen.[2]) Fast noch auffallender verödeten weite Gebiete in Syrien, wo man zahlreiche Reste ehemals blühender Städte findet, während jetzt kaum noch so viel Wasser dort existiert, um eine Karawane zu tränken.[3]) Das erschreckendste Beispiel bietet wohl Mesopotamien, das weithin völlig menschenleer ist und Hunderte von Ruinen früherer Siedlungen aufweist. Das im Altertum mit wunderbaren Gärten und Äckern

[1]) H. Hahne, Ergebnis einer Untersuchung des freien Diluviums des Elbtales auf paläolithische Funde. Zeitschr. f. Ethnologie. 35. Jahrg. Berlin 1903. S. 494 ff.

[2]) Sievers-Hahn, Afrika. Leipzig und Wien 1901. S. 78.

[3]) A. Philippson, Das Mittelmeergebiet. 2. Aufl. Leipzig 1907. S. 132.

Digitized by Google

bedeckte Land erblickt man heute als wilde Steppe oder versumpfte Einöde.[1]) Auch die neuere Zeit vermag bisweilen tiefe Einschnitte in die Besiedlungsgeschichte eines Gebietes zu bezeugen. So wurden im westlichen Kaukasus durch die Auswanderung der Adighe-Stämme im Jahre 1864 die früheren Beziehungen, die den Menschen mit dieser Landschaft verbanden, so restlos getilgt, daß nicht einmal die geographischen Namen gerettet werden konnten.[2])

Mit diesen Beispielen, die sich bei umfassenderen Forschungen sicherlich noch erheblich vermehren ließen, dürfte die Existenz von Abschnitten mit weit schärferer Begrenzung, als die Perioden sie besitzen, für bewiesen erachtet werden. Ich möchte sie **Epochen** nennen, weil man mit diesem Ausdruck in der Regel einen besonders bemerkenswerten Zeitraum bezeichnet. Wenn wir noch einmal an die obigen Tatsachen anknüpfen, so läßt sich der Schluß einer alten mit folgendem Beginn einer neuen Epoche feststellen in den Glazialgebieten vor resp. nach der letzten Vereisung, ferner in Island, vielleicht in Ostelbien und mit Sicherheit im westlichen Kaukasus in historischer Zeit. Das Ende einer Epoche ohne den bisher erfolgten Beginn einer neuen erkennen wir in der nördlichen Sahara, in Teilen von Syrien und in Mesopotamien, wo freilich durch die Bagdad-Bahn eine neue Erschließung des Landes und damit ein anderer bedeutsamer Siedlungsabschnitt erhofft werden darf.

Wenn ich die Existenz von Epochen nachgewiesen zu haben glaube, so will ich damit keineswegs behaupten, daß derartige Zeiträume überall mit Notwendigkeit auftreten müssen, denn es ist durchaus denkbar, daß in erheblich begünstigten Ländern vom Erscheinen des Menschen an bis etwa zum völligen Verschwinden desselben die Fäden zwischen den einzelnen Siedlungsperioden niemals gänzlich gerissen sind oder reißen werden. Auch über Inhalt bestimmter Art und Zahl der Epochen enthalte ich mich des Urteils. Oft wird sich ferner bei weit zurückliegenden Zeiten Anfang und Ende eines solchen Abschnittes schwer feststellen lassen. Aber das alles sollte gerade siedlungskundliche Forscher besonders reizen, in ihrem Gebiete Untersuchungen anzustellen, ob derartig umgrenzte Zeiträume konstatiert werden können, da sicherlich viel Interessantes davon zu erwarten ist und bisweilen der Nachweis des Nichtvorhandenseins derselben ebenfalls von Wichtigkeit wäre.

[1]) R. Fitzner, Aus Kleinasien und Syrien. Rostock 1904. S. 155 und 168.

[2]) G. Radde, Vier Vorträge über den Kaukasus. Ergänzungsheft No. 36 zu Peterm. Mitt. Gotha 1874. S. 64.

Digitized by Google

Die Bedeutung solcher großen Zeitabschnitte beruht auf ihrem in sich geschlossenen Charakter, woraus sich einige wichtige Folgerungen ergeben. Die Epochen empfangen zu Beginn keine — wenigstens keine direkten und praktisch bemerkenswerten[1]) — Einflüsse früherer Siedlungsperioden des betreffenden Gebietes und wirken am Schlusse auf etwa darauf folgende Perioden praktisch nicht nach. Da am Anfang und Ende Wohnplätze nicht vorhanden sind, so bedeutet jede Epoche die maximale Lebensdauer oder das temporale Gefäß für alle in ihr auftretenden Siedlungen. Der Mensch tritt also zu Beginn eines derartigen Zeitraumes an die Landschaft heran, ohne daß ihm in einer Weise vorgearbeitet worden ist, denn die wilde Natur hat sich inzwischen wieder des Gebietes bemächtigt. Die nördliche Sahara und ein Teil von Syrien wurden abermals Wüste, Mesopotamien Steppe und Sumpf, so daß heute etwa sich dort ansiedelnde Kolonisten gewissermaßen von vorn anfangen müssen, ohne die Errungenschaften früherer Perioden genießen zu können. Daraus folgt endlich für die Siedlungskunde ein Moment von praktischer Bedeutung, denn man vermag jetzt noch bestehende Ortschaften völlig aus der letzten Epoche zu erklären, ohne entferntere Zeiten heranziehen zu müssen.

2. Die Besiedlungsgeschichte des Gebietes bis zum Auftreten der Slaven.

Kehren wir nach den allgemeinen Erörterungen zu unserem speziellen Arbeitsgebiete zurück, so läßt sich, da die Gegend von der letzten Vereisung betroffen wurde, zu Beginn der postglazialen Zeit der Anfang eines großen Siedlungsabschnittes konstatieren. Ob hier in der Interglazialzeit schon Volksstämme hausten, ist bei dem Mangel an paläolithischen Funden für eine so kleine Landschaft nicht festzustellen. Jedenfalls wanderte nach der Eiszeit der neolithische Mensch ein, wie sich aus einigen Funden ergibt.[2]) Damit begann für den Havelwinkel eine Epoche, die freilich in ihren ersten Stadien noch einen dunklen Charakter besitzt. Auch die Reste aus der Bronzezeit sind ohne erhebliche Bedeutung.[3])

[1]) Wenn etwa Ruinen von späteren Bewohnern zu irgendwelchen Zwecken noch benutzt werden, so bedeutet dies doch nur einen ganz minimalen, indirekten Einfluß.

[2]) Voß und Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark Brandenburg. Brandenburg und Berlin 1887. S. 2 ff.

[3]) Ebda S. 8 f. — Kluge, Einiges über den 2. Jerichower Kreis aus alter und neuer Zeit. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben (Beibl. z. Magd. Ztg.). 1896. No. 39. S. 310.

Digitized by Google

Merkliche Fortschritte scheint der Gang der Besiedlung dagegen in der La Tène-Zeit gemacht zu haben, denn eine große Anzahl von Urnenfeldern auf dem Nordrande des Flämingplateaus stammt aus dieser Periode, von welcher sich Spuren in der Altmark und Prignitz ebenfalls verfolgen lassen.[1]) Die Bewohner dieser prähistorischen Zeitalter scheinen das Alluvium streng gemieden, dafür aber die Diluvialplateaus besonders bevorzugt zu haben, was auch in anderen Landschaften erwiesen werden konnte[2]) und den natürlichen Verhältnissen durchaus entspricht. Man suchte mit Vorliebe offenbar wasserfreie Höhen auf, welche damals wohl die meisten Vorteile für Siedlungen boten.

Zu Beginn der historischen Zeit treten uns in Ostelbien germanische Stämme entgegen. An der Elbe und Havel saßen vor allem die Semnonen, welche im zweiten oder dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung auswanderten.[3]) Ein Rest derselben, die Nordschwaben, deren Wohnsitze wohl nicht mehr genau festzustellen sind, folgte einer Aufforderung Sigeberts von Franken und verließ im Jahre 568 die alte Heimat.[4]) In späteren Jahrhunderten tauchen in diesen Gegenden slavische Stämme auf. Daher kam es zu der vielfach erörterten Frage, ob Ostelbien beim Eindringen der Wenden verödet und menschenleer gewesen sei, oder ob sich dort germanische Völker erhalten hätten. Während die ältere Forschung ein Fortbestehen von Germanen und späteres Verschmelzen derselben mit den Slaven für diese Landschaft annahm,[5]) neigen die Gelehrten in den letzten Jahrzehnten immer mehr der Ansicht zu, daß die betreffenden Gebiete

---

[1]) Hirt, Neue Urnenfunde im Magdeburgischen. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben (Beibl. z. Magd. Ztg.). 1894. No. 25. S. 195.

[2]) Hoefer, Die erste Besiedelung der Provinz Sachsen. Die Provinz Sachsen in Wort und Bild. I. Bd. Berlin 1900. S. 53 f. — Auf dem Plateau bei Arneburg fand man in der Tat auch Spuren alter Wohnplätze. Vgl. W. Zahn, Geschichte der Stadt Arneburg an der Elbe. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben. No. 34. 1896. S. 266. — Krause und Schoetensack, Die megalithischen Gräber Deutschlands. Zeitschrift für Ethnologie. 25. Bd. 1893. S. 113 f.

[3]) Otto Pniower, Die Bevölkerung Brandenburgs vor der slavischen Zeit. Archiv der „Brandenburgia". 3. Bd. S. 113 f.

[4]) A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. II. Bd. Berlin 1895. S. 667.

[5]) F. Winter, Die Germanisierung und Christianisierung des Gaues Morzane. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 322.

C. Platner, Über Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slavischen Herrschaft in den östlich der Elbe und Saale gelegenen Ländern. Forschungen zur deutschen Geschichte. 17. Bd. Göttingen 1877. S. 409 ff.

Digitized by Google

ganz oder so gut wie ganz verödeten und von den neuen Eindringlingen im wesentlichen unbewohnt vorgefunden wurden.[1]) Da die Frage für die Besiedlungsgeschichte des Havelwinkels eine große Bedeutung besitzt, kann an dieser Stelle eine Erörterung nicht umgangen werden.

Die ältere Meinung, welche in der neueren Zeit unter bedeutenden Historikern wohl kaum noch Vertreter finden dürfte, stützt sich im wesentlichen auf Namen, die einen urgermanischen Kern zu enthalten schienen. Einige, wie manche Flußnamen, sind immer noch dunkel, andere, zum Beispiel Ihle[2]) und Grobion,[3]) lassen sich durchaus mit der slavischen Sprache erklären. Von Ortsnamen ist nur Brandenburg erwähnenswert, doch zeigt sich daran nichts besonders Altertümliches, denn die Endung -burg wandte man, wie wir unten noch sehen werden, im 10. Jahrhundert mit Vorliebe auf Ortsgründungen an. Folgerungen, die man aus Volkssagen gemacht hat, dürfen nicht als stichhaltig gelten, da die aus Westen kommenden deutschen Kolonisten des 12. Jahrhunderts ihren Sagenschatz natürlich mitbrachten. Eine von Platner angeführte Stelle, welche von einer „gens adhuc permixta Slavonica et Saxonica" spricht,[4]) findet sich erst in einer Chronik des 14. Jahrhunderts, kann also für jene entlegenen Zeiten gar nicht in Betracht kommen. Überhaupt kranken sämtliche Beweise der besprochenen Theorie an einer sehr späten Überlieferung,[5]) die in eine Zeit fällt, wo Deutsche des linken Elbufers bereits wieder mit Ostelbien in Berührung gekommen waren.

---

[1]) E. Jacobs, Geschichte der in der Preußischen Provinz Sachsen vereinigten Gebiete. Gotha 1883. S. 15.

G. Wendt, Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe. I. Teil. Programm. Liegnitz 1884. S. 7 ff.

Ed. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Preisschrift. Leipzig 1896. S. 388.

R. Much im „Korrespondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte". 30. Jahrg. S. 129.

R. Virchow, Über das Auftreten der Slaven in Deutschland. Ebda 31. Jahrg. 1900. S. 115.

Th. Lindner, Weltgeschichte. II. Bd. Stuttgart und Berlin 1902. S. 253.

[2]) G. Weisker, Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen, aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. I. Teil. Programm. Rathenow 1890. Seite 27.

[3]) Alexander Brückner, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Preisschrift. Leipzig 1879. S. 5, Anm. 8.

[4]) C. Platner a. a. O. S. 462 f.

[5]) Vgl. die Zusammenstellung von Namen bei A. Brückner a. a. O. S. 4, Anm. 8.

Digitized by Google

Die Zeugnisse, welche wir aus den in Frage kommenden Jahrhunderten noch beizubringen vermögen, sprechen meines Erachtens unbedingt für eine Entvölkerung der Länderstriche zwischen Elbe und Oder vor dem Eindringen der Slaven. Zunächst steht das Verschwinden der germanischen Semnonen und der spätere Abzug der Nordschwaben fest.[1]) Das im 6. Jahrhundert erfolgende Einrücken der östlichen Völker vollzieht sich ferner so gleichmäßig ruhig und ohne Kämpfe,[2]) daß es der Geschichtsforschung unbegreiflich wäre, weshalb dort etwa noch ansässige Germanen sich ohne Widerstand unterworfen haben sollten, während mit dem Auftreten der Slaven an der Elblinie sofort erbitterte Kriege entbrannten. Dazu kommt als weitere auffallende Tatsache die archäologische Beobachtung, daß in Ostelbien aus dem 5. und 6. Jahrhundert überhaupt keine Funde mit Sicherheit nachgewiesen werden konnten.[3]) Als positiver Beweis für die Verödung der Gebiete zwischen Elbe und Oder darf schließlich noch ein Bericht des im 6. Jahrhundert lebenden Prokop gelten, wonach im Anfange des gleichen Säkulums Heruler auf ihrer Wanderung zuerst alle Slavenvölker berührten, darauf ein weites, unbewohntes Land durchzogen und endlich zu den Warnen gelangten.[4]) Da die Slaven damals in der Weichselgegend und die Warnen an der unteren Elbe saßen, so kann es sich bei dem „weiten, unbewohnten Lande" nur um Ostelbien handeln. Dies Zeugnis ist um so gewichtiger, als Prokop sich den Ruf eines vorzüglichen Völkerbeobachters erwarb.

Fügen wir zu diesen vier Gründen noch hinzu, daß es mir nicht gelang, aus den Namen und Formen der Orte meines Gebietes einen Anhalt für Einflüsse vorslavischer Zeit zu gewinnen (Abschn. I3d u. II2a), während vom Auftreten der Slaven an Nachwirkungen bis zur Gegenwart verspürt werden können, so läßt sich bei aller Vorsicht doch behaupten, daß im 6. Jahrhundert in diesen Landschaften die Fäden der menschlichen Vergangenheit — wenigstens vom praktischen Standpunkte aus — zerrissen wurden. Das Erscheinen der slavischen Völker bedeutet für den Havelwinkel und seinen Besiedlungsgang

[1]) Vgl. oben S. 25.

[2]) R. Virchow a. a. O. S. 115.

[3]) Montelius, Die Einwanderung der Slaven in Norddeutschland. Korrespondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 30. Jahrg. 1899. S. 128.

[4]) Corpus scriptorum historiae Byzantinae. Herausg. von Niebuhr. Pars II. Procopius. Volumen II. Bonn 1833. S. 205: „*οὕτω γοῦν πολλῶν ἐκ τοῦ βασιλείου αἵματος ἡγουμένων σφίσιν ἤμειψαν μὲν τὰ Σκλαβηνῶν ἔθνη ἐφεξῆς ἅπαντα, ἔρημον δὲ χώραν διαβάντες ἐνθένδε πολλὴν ἐς τοὺς Οὐάρνους καλουμένους ἐχώρησαν.*"

Digitized by Google

einen gewaltigen Markstein, nämlich den Anfang der letzten großen Epoche.

Die Ursachen, welche diesen bemerkenswerten Abschnitt zeitigten, müssen in der Völkerwanderung gesucht werden, denn letztere gehört überhaupt nach Lindner zu den wenigen grundstürzenden Durchbrüchen, die vermittelnde Übergänge oftmals unmöglich machten.[1]) Der nach Süden gerichtete Drang der Germanen[2]) scheint auch hier die Gegend entvölkert zu haben, wie nach den Ausführungen von Meitzen die großen Massenzüge jener Jahrhunderte nicht selten Menschenleere und Öden zurückließen.[3])

3. Der Gang der Besiedlung während der letzten großen Epoche.

a) Einteilung in Perioden.

Mit dem Auftreten der Slaven treten uns die Ortsgründungen in deutlichen, historisch greifbaren Perioden entgegen. Vergleichen wir dieselben mit den von Arnold und Schlüter[4]) aufgestellten, so zeigen sich, wie sich teils schon aus den obigen Darlegungen ergibt, bei der Datierung, Art, Zahl und Intensität zwischen beiden Gruppen derartig erhebliche Unterschiede, daß von Schlüters Errungenschaften nicht viel mehr als der sorgfältige Ausbau des Prinzips der Gründungsperioden übertragen werden darf. Ostelbien besitzt eben eine stark abweichende Geschichte, deren Bewegungen vielfach anders begannen und verliefen, als es im westlichen Teile Deutschlands der Fall war. Das erforderte eine sorgfältige Untersuchung der betreffenden historischen Verhältnisse, denn es galt, eine neue Gruppe von Perioden im Gegensatz zur westelbischen Gegend aufzustellen, wobei sich für den Havelwinkel mit Sicherheit folgende Einteilung ergab:

I. Periode (ca. 600—ca. 900 n. Chr.):
Slavische Zeit.

II. Periode (ca. 900—983):
Eroberung des Gebietes durch die Deutschen.

III. Periode (ca. 1140—ca. 1250):
Mittelalterliche Kolonisation des Ostens.

IV. Periode (ca. 1550—ca. 1850):
Neuere Kolonisation.

---

[1]) Th. Lindner, Geschichtsphilosophie. Stuttgart und Berlin 1904. S. 5.
[2]) Th. Lindner, Weltgeschichte a. a. O. I. Bd. S. 84.
[3]) A. Meitzen a. a. O. I. Bd. Berlin 1895. S. 414.
[4]) Arnold und Schlüter a. a. O.

Digitized by Google

Die Abgrenzung dieser Zeiträume resultierte aus gewissen historischen Anhaltspunkten, welche Einfluß auf den Gang der Besiedlung ausüben mußten. Der Beginn der ersten Periode wird naturgemäß durch das Auftreten der Slaven bestimmt, die um das Jahr 600 unserer Zeitrechnung die Elblinie erreicht haben dürften, denn in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts nehmen die Grenzkriege mit den benachbarten Sachsen ihren Anfang.[1]) Gegen 900 erstarkten letztere, welche bald unter Heinrich I. und den Ottonen energisch in das Wendenland einrückten, bis der große Slavenaufstand des Jahres 983[2]) der deutschen Herrschaft im Havelwinkel ein Ende bereitete. Um 1140 mag dann die mittelalterliche Kolonisation in dieser Gegend eingesetzt haben, da in der Stiftungsurkunde des Klosters Jerichow von 1144 eine Stelle[3]) darauf hinweist, daß bereits eine entsprechende Bewegung im Gange war. In der Mitte des 13. Jahrhunderts erlahmten die Ortsgründungen vermutlich, weil, wie wir unten sehen werden, schon bald darauf eine Verkümmerung von Siedlungen erfolgte. Die letzte Periode trat mit der Stärkung der Fürstengewalt um 1550 ins Leben und erreichte gegen Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Beginn der modernen Landflucht ihr Ende.

Zieht man zum Vergleich den Besiedlungsgang der Nachbargebiete heran, so erkennt man in der von Blume kürzlich behandelten „Magdeburger Börde", wo 6 Perioden angenommen werden müssen,[4]) den schroffen Gegensatz zwischen dem Havelwinkel und Westelbien. Viel ähnlicher liegen naturgemäß die Verhältnisse in der durch Jung bearbeiteten „Zauche".[5]) Der Verfasser gibt allerdings nur eine knappe Übersicht über die Besiedlungsgeschichte, so daß ich im folgenden nicht näher darauf eingehen kann. Für die nachslavische Zeit setzt Jung in seiner Gegend wohl mit Recht nur zwei Perioden an.

---

[1]) A. Meitzen a. a. O. II. Bd. Berlin 1895. S. 28.

[2]) F. Winter a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 334.

[3]) Die betreffende Stelle lautet: „Homines vero, qui in possessionibus aut in villis fratrum substituti vel substituendi sunt — — —." Abdruck der Urkunde bei F. Winter, Die Prämonstratenser des zwölften Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Berlin 1865. S. 349 f.

[4]) Ernst Blume, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde. Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 32. Jahrg. 1908.

[5]) Hans Jung, Beiträge zur Siedelungskunde der Zauche und des Nuthe-Nieplitz-Gebietes. Diss. Halle 1909.

Digitized by Google

Die Frage, welcher Periode die einzelnen Orte zuzurechnen seien, wurde wie bei Schlüter in erster Linie mit Hilfe der Ortsnamenforschung im Vergleich mit geographischen Daten gelöst. Diese Methode bot obendrein in meinem Gebiete wegen der geringen Zahl und dem verhältnismäßig späten Einsetzen der Perioden, vor allem jedoch infolge des scharfen Kontrastes zwischen den zahlreichen slavischen und den deutschen Namen eine größere Sicherheit als in westdeutschen Gegenden. Es mag indessen erwähnt werden, daß es gelang, einen erheblichen Teil der Siedlungen — so eine Anzahl von der ersten und sämtliche Orte der starken letzten Periode — mit Hilfe von zuverlässigeren Kriterien unabhängig von der Ortsnamenforschung dem Alter nach zu bestimmen. Nähere Erörterungen folgen unten bei der eingehenden Besprechung des Ganges der Besiedlung.

Wie die Zahlen bereits andeuteten, reihte sich bei den Ortsgründungen nicht einfach Periode an Periode, sondern es schoben sich bisweilen Abschnitte ein, in denen ein Teil der Siedlungen wieder einging. Solche Zeiten finden sich in diesem Falle zwischen den drei letzten Perioden:

I. (lokale) Wüstungsperiode (983—1147).
II. (allgemeine) Wüstungsperiode (ca. 1250—ca. 1550).

So wechselten manchmal positive mit negativen Siedlungsperioden[1]) ab. In anderen Fällen folgten dagegen zwei positive unmittelbar aufeinander. Eine Notwendigkeit, daß auf eine Zeit der Ortsgründungen unbedingt ein Eingehen von Siedlungen zu erwarten sei, liegt überhaupt nicht vor.

b) Das Landschaftsbild beim Auftreten der Slaven.

Die Erklärung der heutigen Siedlungen des Havelwinkels geht nur bis zum Anfang der letzten großen Epoche zurück, denn wir werden zu der Annahme genötigt, daß die wilde Natur über alles, was vorher an Wohnplätzen, Feldern oder anderen menschlichen Tätigkeitsspuren bestanden haben mag, mit der allmählichen Entvölkerung wieder hinwegschreiten mußte, wodurch frühere Einflüsse völlig oder wenigstens bis zu praktischer Bedeutungslosigkeit getilgt wurden. Das Landschaftsbild besaß also überall ein natürliches, von Eingriffen des Menschen unberührtes Gepräge, von dem wir uns eine Vorstellung machen wollen, um zu besserem Verständnis der mit dem

[1]) Die Bezeichnung stammt von Schlüter a. a. O. S. 210 f.

Digitized by Google

Auftreten der Slaven einsetzenden Ortsgründungen gelangen zu können.

In Mitteleuropa waren Sumpf und Wald seit alter Zeit die bedeutsamsten Hindernisse, welche sich der Besiedlung entgegenstellten.[1]) Beide weisen nahe Beziehungen zur Bewässerung auf, mit deren Untersuchung daher begonnen werden soll. Ob an der Elbe früher Deiche existiert hatten, ist von nebensächlicher Bedeutung, weil dieselben in der langen Zeit der Verödung des Gebietes vom alljährlichen Hochwasser bald völlig zerstört worden wären. Erfolgten doch noch im 19. Jahrhundert trotz sorgsamer Pflege außerordentlich oft Deichbrüche und Zerstörungen der schützenden Wälle auf weite Strecken hin. Ein sich selbst überlassener Deich geht rettungslos seiner raschen Vernichtung entgegen. Wir müssen daher annehmen, daß damals noch offene Verbindungen zwischen Elbe und Havel bestanden, nämlich jene alten Elbläufe, die Keilhack untersucht[2]) hat. Die südlichste Rinne verlief über Burg am Rande des Flämings entlang in nordöstlicher Richtung auf Genthin zu. Die mittlere begann in der Nähe von Zerben und nahm ihren Weg über Güsen, Bergzow, Hagen, Genthin, wo sie durch den Burger Elbarm verstärkt wurde, und mündete nach mehrfachen Gabelungen an verschiedenen Stellen in das Haveltal ein. Die heutige Stremme ist also auf dem größten Teile der Strecke ihr unscheinbarer Nachfolger. Der dritte Lauf der Elbwasser trennte sich vom Hauptstrome bei Derben und folgte genau der Richtung des jetzigen Königsgrabens, der bei Böhne die Havel erreicht. Bei Schmetzdorf am Rande des Klietzer Plateaus zweigte sich indessen ein Arm ab, der bei Fischbeck und Hohengöhren noch breite Zuflüsse erhielt und schließlich die „Untere Havellandschaft“ durchfloß. Vermutlich fand jedoch die Kommunikation zwischen Elbe und Havel nur noch bei Hochwasser statt. Urkunden geben uns freilich über jene Verhältnisse keine Auskunft; allein die Verbreitung des Elbschlickes, die Gefällsverhältnisse und vor allem die Tatsache, daß bei modernen Deichbrüchen die Hochwasserfluten der Elbe stets die alten Wege wieder einschlagen,[3]) enthalten greifbare Beweise. Der Havelwinkel wurde

[1]) Vgl. R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Geogr. Zeitschr. 7. Jahrg. 1901. S. 377. — Ferner Schlüter a. a. O. S. 153.

[2]) Keilhack, Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrb. d. geol. Landesanstalt 1886. Berlin 1887. S. 236 ff.

[3]) Vgl. oben S. 15.

Digitized by Google

also im frühen Mittelalter viel reichlicher als heute mit fließendem Wasser versorgt, weshalb auch der Grundwasserspiegel eine entsprechend höhere Lage besessen haben muß.

Das läßt auf eine größere Menge von stehenden Gewässern schließen, denn wir können uns manche alluviale Senke bei geringem Steigen des Grundwassers von Wasser ausgefüllt denken. In der Tat fehlt es nicht an urkundlichen Nachweisen dafür. 1172 wird bei Jerichow ein See „Clincus" erwähnt, welcher sich bis zum benachbarten Dörfchen Steinitz erstreckte.[1]) 1214 ist bei den Wüstungen Kl.-Seeden und Schönfurt ebenfalls die Rede von einem „lacus", der an Schönfurt vorbeifloß.[2]) Da Kl.-Seeden bei Hohenseeden und Schönfurt bei Parchen lag, wird das Gewässer zwischen beiden Orten am Rande des Flämings zu suchen sein. Eine Karte von ca. 1636 verzeichnet bei Hohenseeden noch einen See,[3]) dessen Identität mit dem eben genannten wahrscheinlich feststeht. Besonderes Interesse erregt eine Urkunde von ca. 1286, weil in ihr bei den Orten Galm, Zollchow, Vieritz und Altenklitsche nicht weniger als fünf verschiedene Seen mit allen Einzelheiten beschrieben werden,[4]) während heute kein einziger mehr existiert. Alle diese stehenden Gewässer lagen im Bereiche der alten Elbläufe, von denen sie vielleicht bei Hochwasser gelegentlich gespeist wurden. Es gab indessen auch an anderen Stellen Teiche, die jetzt verschwunden sind, so zum Beispiel bei der Wüstung Derentin südlich vom Plauer See, wo 1397 noch ein stehendes Gewässer vorhanden war,[5]) heute dagegen nur in dem Flurnamen „fauler See" die Erinnerung bewahrt bleibt. Dicht bei Ziesar lagen der „Peterteich" und der „alte See",[6]) welcher einen bedeutenden Umfang besaß. Wir vermögen also die frühere Existenz von 10 Seen, die im Laufe der Zeit vernichtet wurden, noch für

---

[1]) Die Urkunde findet sich bei Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 3. Bd. Berlin 1843. S. 336 f. — Vgl. auch Neumann, Der Klinkussee bei Jerichow. Gesch. Bl. 17. Jahrg. 1882. S. 81 f.

[2]) Holstein, Urkundenbuch des Klosters Berge bei Magdeburg. Geschichtsquellen der Prov. Sachsen. 9. Bd. Halle 1879. S. 46.

[3]) G. Lorenz, Die Kartographie des Erzstifts und Herzogtums Magdeburg. Gesch. Bl. 35. Bd. 1900. S. 163.

[4]) Die Urkunde ist in anderem Zusammenhange abgedruckt in Gesch. Bl. 34. Bd. 1899. S. 225. — Sie trägt die Überschrift „Distinctiones metarum in Galm" und darf daher als besonders zuverlässig gelten.

[5]) Gesch. Bl. 25. Jahrg. 1890. S. 351.

[6]) Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen. Blatt Ziesar. Berlin 1891. S. 8.

Digitized by Google

ein verhältnismäßig spätes Stadium des Mittelalters mit Sicherheit nachzuweisen, so daß wir durchaus berechtigt sind, wenn wir für das 6. Jahrhundert einen erheblichen Reichtum an stehenden Gewässern annehmen. Vielleicht waren damals auch im Fiener, der nach Funden von Diatomeenerde[1]) und von neolithischen Fischspeeren[2]) zweifellos in prähistorischer Zeit ein großes Süßwasserbecken darstellte, einzelne Teile teichartig. Alle diese Seen endigten durch Verwachsung und Vertorfung oder durch verbesserte Abflußverhältnisse; trotzdem haben sie einen bemerkenswerten Einfluß auf die Besiedlung ausgeübt, wie sich unten zeigen wird.

Infolge einer solchen Verbreitung der fließenden und stehenden Gewässer muß das Gebiet für eine weitgehende Versumpfung geradezu prädestiniert gewesen sein. Hierbei kommt zunächst das natürliche Überschwemmungsgebiet der Elbe und Havel in Betracht, was durch die geologischen Verhältnisse völlig bestätigt wird, denn der in seinen oberen Schichten vielfach humose Schlick setzt eine üppig wuchernde Sumpfvegetation voraus.[3]) Dasselbe gilt vom Torf und Wiesenkalk.[4]) Man kann sagen: wo heute Schlick, Humus oder Wiesenkalk lagern, darf für das frühe Mittelalter theoretisch, soweit nicht offene Wasserflächen bestanden, überall unzugänglicher Morast angenommen werden. Historische Quellen bestätigen dies nicht selten. Eine bereits oben erwähnte Urkunde von ca. 1286 gedenkt eines „palus Merlebruck" beim Dorfe Vieritz.[5]) Im Jahre 1178 kommt der Fiener als „palustris" vor.[6]) Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dehnten sich im Fiener, Trüben und an der Stremme weite Sümpfe aus,[7]) die einen erheblichen Bruchteil des Gesamtgebietes ausmachten. Trockener müssen indessen die höheren Talsande und das Höhendiluvium gewesen sein, weil dort das Wasser versickern und ablaufen konnte.

Bei der Untersuchung des Waldes ist für unsere Gegend zwischen einem im feuchten Alluvium vorkommenden Sumpfwald und

---

[1]) Ebda. Blatt Karow. Berlin 1891. S. 15.

[2]) Voß und Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer a. a. O. Vorwort S. 4.

[3]) Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte. Blatt Parey. Berlin 1891. S. 24.

[4]) Ebda. Blatt Jerichow. Berlin 1889. S. 37 und 39 f.

[5]) Vgl. oben S. 32, Anm. 4.

[6]) A. Brückner, Die slavischen Ansiedelungen a. a. O. S. 5, Anm. 8.

[7]) Heineccius, Ausführliche topographische Beschreibung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, Magdeburgischen Antheils. Berlin 1785. Seite 11.

Digitized by Google

einem auf höheren Sanden auftretenden Trockenwald, wie ich ihn hier nennen will, streng zu unterscheiden.

Der erstere, der Sumpfwald, fiel naturgemäß fast ganz mit dem versumpften Gebiete zusammen, da er an starke Feuchtigkeit gebunden war. Die Eiche, welche alluviale Flußtäler bevorzugt, herrschte wahrscheinlich in den Schlickrinnen und an Havel und Elbe vor, wo sie noch jetzt vielfach üppig gedeiht. Zwischen 1887 und 1896 wurden bei Tangermünde nicht weniger als 914 mächtige Stämme aus dem Flußbett gehoben,[1]) wodurch ein ausgedehnter Waldbestand an der Elbe wahrscheinlich gemacht wird. Die Erle befindet sich vor allem in den feuchten Brüchern.

Dagegen müssen wir für ausgedehnte Talsandpartien und für den Höhensand, welche wasserdurchlässig sind, eine trocknere Vegetationsform, den Trockenwald, voraussetzen, wie wir ihn noch heute an solchen Stellen beobachten.

Da in Deutschland vor dem 14. Jahrhundert eine Forstverjüngung durch Saat oder Pflanzung nirgends erwiesen werden konnte,[2]) sondern der Wald stets durch Rodungen nur vermindert wurde, so tragen alle Forsten, die in früherer Zeit Erwähnung finden, einen primären Charakter. Eine Urkunde vom Jahre 1009 nennt die Wälder „durn, naetanha, uinar".[3]) Im letzten Namen erkennen wir den heutigen Fiener, der 1178 noch einmal als „palustris silva" vorkommt.[4]) Der „durn" dürfte bei Hohenseeden, der „naetanha" wahrscheinlich bei Parchau zu suchen sein. 946 und 1150 existierte ein „silva poregi",[5]) der auf die Gegend von Parey an der Elbe hinweist. Im 12. Jahrhundert wird auch bei Schartau ein Wald genannt.[6]) Es zog sich demnach ein breiter Gürtel von sumpfigen Holzungen durch den ganzen Süden des Havelwinkels. Sonst finden Erwähnungen statt bei Galm c. 1286,[7]) bei Molkenberg im Jahre 1302[8]) und endlich 1129 bei Havelberg, von wo man bis zum Müritzsee fünf Tage lang durch Wald marschierte.[9]) Ortsnamen deuten vielfach Beziehungen

[1]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 1. Abt. S. 272.

[2]) A. Schwappach, Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands. I. Bd. Berlin 1886. S. 185 ff.

[3]) A. Brückner a. a. O. S. 5, Anm. 8.

[4]) Ebda.

[5]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. Berlin 1842. S. 435 u. 438.

[6]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. 1870. S. 219.

[7]) Vgl. oben S. 32, Anm. 4.

[8]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 24. Bd. Berlin 1863. S. 344.

[9]) Ebda. I. Hauptteil. 1. Bd. Berlin 1838. S. 6.

Digitized by Google

zu Laubbäumen an,[1]) unter denen außer Erlen Eichen und Buchen eine große Rolle spielten. Im 18. Jahrhundert war ein großer Teil der Sumpfwälder im Fiener, Trüben, Stremme- und Ihletal vorhanden,[2]) und auch heutzutage findet man bei Güsen, Altenklitsche, Milow, Jederitz und an anderen Stellen noch Erlenbrüche mit mächtigen Eichen als Trümmer der Urlandschaft.

Im Sumpfwalde müssen wir ein überaus siedlungsfeindliches Element erblicken. Es beanspruchte fast das gesamte Alluvium; nur Dünen und wohl teilweise die auf Schlick lagernden Flußsande können theoretisch davon befreit gewesen sein. Sonst beherrschten die morastigen Holzungen alle Alluvialpartien. Die Talsande und das Höhendiluvium trugen jedenfalls Trockenwald, weil die meisten Laubbäume dort nicht gut zu gedeihen vermögen.[3]) Einzelne Partien werden auch Lichtungen enthalten haben, so besonders die Abhänge der Diluvialplateaus, welche meist die Vegetation der „pontischen Hügel" besitzen,[4]) ferner Ruderalstellen und Sande mit sehr tiefem Grundwasser. Bei manchen Dünen, Talsanden und Höhensanden gedeiht auch heute bei sorgsamer Pflege kein richtiger Wald. So sah ich auf dem nördlich von Bücknitz liegenden Schotterdelta Forsten, deren kümmerlicher Wuchs jeder Beschreibung spottete. In der Tat weisen die Ortsnamen Reesen und wohl auch Gollwitz[5]) auf waldfreie Strecken der höheren Sande hin.

Fassen wir die Ausführungen über den Charakter des ursprünglichen Landschaftsbildes zusammen, so erkennen wir, daß sich im Alluvium fast überall Sumpf und Wald gemeinsam dem Vordringen des Menschen als gewaltiges Hindernis entgegenstellten, während das Diluvium vermutlich trockneren Boden und offenere Waldungen mit Lichtungen dargeboten haben dürfte. Schon der im Jahr 1129 vollführte Marsch über das Havelberger Plateau zum Müritzsee[6]) beweist, daß die Holzungen der Höhen keineswegs unzugänglich waren. Talsand und Höhendiluvium boten

---

[1]) G. Weisker, Slavische Sprachreste a. a. O. S. 29 ff.

[2]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[3]) Vgl. F. Höck, Laubwaldflora Norddeutschlands. Forsch. z. dtsch. Landes- u. Volkskunde. 9. Bd. Stuttgart 1896. S. 247 ff.

[4]) Vgl. P. Graebner, Über die Bildung natürlicher Vegetationsformationen im Norddeutschen Flachlande. Archiv der „Brandenburgia". 4. Bd. Berlin 1898. Seite 145.

[5]) Erklärung bei G. Weisker a. a. O.

[6]) Vgl. oben S. 34, Anm. 9.

Digitized by Google

also die günstigsten Bedingungen für den Beginn der Besiedlung unseres Gebietes.

c) I. Gründungsperiode (ca. 600 - ca. 900 n. Chr.). Slavische Zeit.

Das expansive Vordringen slavischer Völker nach Westen und die für ein ungestörtes Festsetzen derselben so überaus geeigneten politischen Verhältnisse jener Zeit führten zur ersten Periode der Ortsgründungen in der noch unvollendeten letzten Epoche der Besiedlung. Die zwischen der Elbe und Havel sich ausbreitenden Stämme gehörten nach sprachlichen Merkmalen wahrscheinlich zu den Wilzen,[1]) die auch Ljutizen hießen.[2]) Den im Volksmunde so gebräuchlichen Ausdruck „Wenden“ vermeidet man aus gewissen Gründen lieber.[3])

Zur Feststellung der in dieser Periode angelegten Ortschaften dienen als allgemeinstes Instrument natürlich die Ortsnamen, welche sich größtenteils scharf von den deutschen der folgenden Zeiten abheben. Zwar stammen nicht alle slavisch benannten Wohnplätze aus jener Periode, da in den neueren Jahrhunderten bisweilen alte Namen auf Neugründungen übertragen wurden, doch beugen meistens die in der moderneren Zeit reichlicher fließenden historischen Quellen Irrtümern nach dieser Richtung hin vor.[4]) Schwierigkeiten könnten manchmal die slavischen Namen bereiten, welche von den späteren Kolonisten durch Volksetymologie in ein heimisches Gewand gekleidet worden sind. Aber auch in solchem Falle verrät vielfach der erste Teil des Wortes[5]) oder eine ältere Urkunde[6]) den wahren Charakter des Ortes. Als viel gefährlicher dürfte es der kritischen Forschung erscheinen, daß nicht selten neben einem slavischen Namen ein deutscher existierte, der mit ersterem in keinem Zusammenhange stand. Hier wäre ein genaues Resultat allerdings schwer zu erzielen, wenn die Slavisten nicht die wichtige Beobachtung gemacht hätten, daß unter derartigen Umständen der ursprüngliche slavische Ortsname — wenigstens in unserer Gegend — regelmäßig später den Sieg davontrug,[7]) wie wir es zum Beispiel bei dem Dorfe Kabelitz

[1]) Alexander Brückner, Die slavischen Ansiedelungen a. a. O. S. 6.

[2]) G. Weisker a. a. O. I. Teil. 1890. S. 4.

[3]) Franz Tetzner, Die Slaven in Deutschland. Braunschweig 1902. S. 283.

[4]) So wurde das heute bestehende Kl.-Demsin erst 1775 gegründet. Vgl. die Anm. zur betr. Tabelle.

[5]) Vgl. Ferchland und Steckelsdorf in der betr. Tabelle.

[6]) Vgl. Fischbeck, welches 1172 als Visike erwähnt wird, in der betr. Tabelle.

[7]) A. Brückner a. a. O. S. 62; G. Weisker a. a. O. I. Teil. 1890. S. 7.

Digitized by Google

sehen.[1]) Infolge dieser Gesetzmäßigkeit ist meines Erachtens auch in solchen Punkten ein Skeptizismus bei der Ortsnamenforschung nicht angebracht.

Ein weiteres Instrument für die Altersbestimmung der Siedlungen bietet sich in den Urkunden dar, welche erkennen lassen, wann der betreffende Ort bereits bestand, und daher engere Grenzen zu ziehen gestatten. Bisweilen enthalten die historischen Quellen noch besonders wertvolle Bemerkungen, aus denen man auf die erste Periode schließen kann. So werden in Molkenberg und Schollene Slaven erwähnt.[2]) Man könnte hier freilich einwenden, daß solche fremden Elemente vielleicht eingewandert seien und daher keine weiteren Schlüsse erlaubten. Schulze glaubt in der Tat in seiner Gegend zwischen Elbe und Saale Spuren einer vereinzelten Aufnahme von Slaven „in bereits bestehende deutsche Kolonistendörfer" gefunden zu haben;[3]) doch scheint dies, selbst wenn es sich so verhielte, eine besondere Eigentümlichkeit der nordthüringischen Sorben gewesen zu sein.[4]) Meitzen hält ein Zusammenwohnen von Deutschen und Slaven in den neuen Orten aus wirtschaftlichen Gründen fast für ausgeschlossen.[5]) Daher weisen obige Bemerkungen über Molkenberg und Schollene mit ziemlicher Sicherheit auf die erste Periode hin. In seltenen Fällen wird ein Ort in Urkunden direkt als „slavisch" bezeichnet, wodurch eine Trennung von Kl.-Wulkow, welches 1144 als „slavica Wolkowe" vorkommt,[6]) und dem benachbarten Gr.-Wulkow ermöglicht ist.

Als drittes wichtiges Mittel der Siedlungsforschung betrachte ich bestimmte Merkmale, die vielen Orten noch heute anhaften. Mit der Lage, die nicht selten Bedeutung erlangt, läßt sich für die slavische Periode aus später zu erwähnenden Gründen nicht viel anfangen. Mehr fällt dagegen die Grundrißform der Wohnplätze ins Gewicht.[7]) Ganz besonders markant sind aber die sogenannten Kietze, seltsame Ortsteile, die unzweifelhaft von Slaven herrühren. Sie können allerdings auch in der zweiten Periode auftreten, da nach dem Aufstand von 983 die Wilzen sich wieder überall festsetzten; um so schärfer trennen sie indessen die erste von der dritten Zeit der Orts-

---

[1]) Vgl. die betr. Tabelle.
[2]) Vgl. die betr. Tabelle.
[3]) Ed. O. Schulze, Die Kolonisierung a. a. O. S. 196.
[4]) Vgl. A. Brückner a. a. O. S. 8.
[5]) A. Meitzen a. a. O. II. Bd. 1895. S. 672.
[6]) Vgl. die betr. Tabelle.
[7]) Nähere Erörterungen darüber folgen unten in dem betr. Abschnitt.

Digitized by Google

gründungen. Mit Hülfe solcher Kietze, von denen unten noch die Rede sein wird, war es möglich, das relative Alter von sieben Siedlungen zu bestimmen,[1]) ohne andere Mittel benutzen zu brauchen.

Nach diesen Darlegungen dürften daher Ortsnamen, Urkunden und gewisse Merkmale bei einer kritischen Bearbeitung eine Methode liefern, durch welche brauchbare Resultate für Bestimmung der zur ersten Periode gehörigen Wohnplätze zu erreichen sind. Wenn man auch vielleicht nicht für jede Siedlung unbedingt garantieren darf, so werden doch in den Tabellen die Prozentsätze der richtigen Werte derartig hochgesetzt, daß sich wichtige Zusammenhänge durchaus mit wissenschaftlicher Genauigkeit bestimmen lassen.

Eine kurze Betrachtung der slavischen Ortsnamen zeigt uns, daß anstatt der im Deutschen so charakteristischen Kompositionsteile -dorf, -heim u. s. w. einfache Suffixe auftreten, während die markanten Zusätze abfielen.[2]) Die Endungen -ow und -în bezeichnen im allgemeinen den Besitz eines einzelnen, -itz dagegen die Nachkommen eines Stammvaters.[3]) Diese drei wichtigen Suffixe stehen also in Verbindung mit bestimmten Personen, wobei die Namen auf -itz reine Familiensitze andeuten. Von den heute bestehenden Ortschaften enthalten 18 das Suffix -ow, 15 -itz und nur 6 -în.[4]) Die übrigen Benennungen sind verschiedener Art. Zu bemerken wäre hier noch, daß 8 Formen germanisiert wurden.

Von dem Gange der Besiedlung kann man sich eine ganz gute Vorstellung machen, wenn man gewisse Verhältnisse berücksichtigt. Die von Osten her vordringenden Slaven fanden als geeignete Verkehrswege und treffliche Nahrungsquellen die Gewässer, während ihnen das ursprüngliche Landschaftsbild des Havelwinkels für ihre Wohnplätze das Diluvium zuwies.[5]) Wo also höheres Terrain sich an Flüsse oder Seen vorschob, war damals die geographisch gegebene Stelle für eine Niederlassung. Welche Bedeutung die Slaven bei der Anlage ihrer Wohnplätze kleinen Bodenerhebungen beimaßen, geht aus den Ortsnamen[6]) hervor, von denen eine ganze Reihe Bezeich-

[1]) Diese sind: Bützer, Neuermark, Plaue, Schollene, Sydow, Tucheim, Wudicke.

[2]) Vgl. A. Brückner a. a. O. S. 60.

[3]) G. Weisker a. a. O. II. Teil. 1896. S. 68. Bisweilen dient -itz auch zur Verkleinerung.

[4]) Vgl. die betr. Tabelle.

[5]) Vgl. oben S. 35.

[6]) Für die Erklärung der slavischen Ortsnamen benutzte ich besonders: A. Brückner a. a. O.; ferner Wilhelm Hammer, Märkische Ortsnamen. „Branden-

Digitized by Google

nungen wie „hoch, Erhöhung, Berg, Hügel“ enthält.[1]) Ebenso hat man die Lage an einem Gewässer gern betont.[2]) Vielfach stieß man auf Wald,[3]) doch fand man vermutlich schon einzelne Lichtungen vor.[4])

So wurden die Landschaften an der Elbe und Havel bereits damals sehr dicht besiedelt. Aber man drang auch ins Innere vor, wozu die Kommunikationen zwischen den beiden Hauptströmen mit ihren eigentümlichen hydrographischen Funktionen geradezu anregen mußten. Die vielen kleinen Seen, welche für jene Zeit nachgewiesen wurden,[5]) garantierten den Ansiedlern einen gesicherten Lebensunterhalt, denn noch heute sind solche Wasserbecken reich an Fischen. Daß man derartige Teiche mit Vorliebe aufsuchte, um sich daran niederzulassen, beweisen Lage[6]) und Namen[7]) von Siedlungen.

Wenn man die Wüstungen mit in Betracht zieht, so muß man eine ziemlich gleichmäßige Besiedlung des ganzen Havelwinkels in der ersten Periode konstatieren; höchstens einige Strecken an der Elbe weisen kleine Lücken auf. Die Slaven gründeten in jenem Zeitabschnitt nicht weniger als 148 Orte, von denen allerdings 63 wieder eingegangen sind. Immerhin stammen 66% aller heute bestehenden Wohnplätze noch aus jenen Jahrhunderten.

Die Wirtschaft der Wilzen war eine „cultura silvestris“. Man trieb Jagd, Viehzucht, besonders Bienenzucht, wovon im zehnten Jahrhundert der Honigzehnt ein Zeugnis ablegte, und vor allem Fischerei.[8]) Man bildete eine besondere Art der Zeidelwirtschaft aus, die von den späteren Kolonisten übernommen wurde.[9]) Die

---

burgia“. 3. Jahrg. 1894/95. S. 61—75; besonders wichtig war G. Weisker a. a. O. Außerdem habe ich mich mit slavischer Grammatik wenigstens hinreichend beschäftigt, um grobe Irrtümer zu vermeiden.

[1]) Vgl. Viesen, Fischbeck (1172 Visike), Ferchland, Ferchels, Warchau, Hohengöhren und die Wüstung Galm.

[2]) Vgl. Parey, Wusterwitz, Brettin, Plaue, Steckelsdorf u. a.

[3]) Vgl. Buckow, Bücknitz, Böcke; die Wüstungen Gr.- und Kl.-Demsin; Derben, Briest u. a.

[4]) Vgl. Reesen (von vrêsŭ = Heidekraut) und Gollwitz; auch die Wüstung Golitz bei Parchen. — Oben S. 35.

[5]) Vgl. oben S. 32.

[6]) Vgl. Buckow, Steckelsdorf, Gr.-Wusterwitz, Klietz, Kamern u. a.

[7]) Vgl. Ziêsar, Jederitz und die Wüstungen Jeseritz, Jeserich (alle von jezero = See).

[8]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. 1870. S. 217 u. 226.

[9]) Karl Müllenhoff, Die Geschichte der märkischen Bienenzucht. „Brandenburgia“. 8. Jahrg. 1899/1900. S. 320.

Digitized by Google

wichtigste Nahrungsquelle scheint jedoch die Fischerei gewesen zu sein. Viele Fischbezeichnungen stammen aus der polabischen Sprache,[1]) während von Geräten die alte slavische Fischgabel noch heute in der Havelgegend Verwendung findet,[2]) allerdings nur beim Hechtstechen, das sich mehr und mehr verliert. Die Kulturarbeit der Slaven bestand in der wirtschaftlichen Regelung der Fischereiverhältnisse. Man teilte die Gewässer auf, verbot Raubfischerei und setzte einen Aufseher oder Pritzstabel ein, der sich in der Mark bis zur Gegenwart erhalten hat,[3]) im Havelwinkel dagegen verschwunden ist. Eine viel wichtigere Erscheinung sehen wir in den oben bereits erwähnten Kietzen,[4]) die im Mittelalter auftauchen. Es sind dies Ortsteile, welche ausschließlich von Fischern bewohnt wurden und eine vollkommen slavische Bevölkerung in sich bargen. Die Entstehung dieser seltsamen Wohnplätze bereitet der Forschung Schwierigkeiten. Weisker vermutet, daß die Slaven während der deutschen Kolonisation an solchen Stellen angesiedelt worden seien.[5]) Ähnlich denkt Wendt, wenn er aus der Verbreitung der Kietze, die sich nach ihm auf die Mark beschränkt, zu der Annahme kommt, daß der Ursprung genannter Fischerplätze in einer Regierungsmaßregel der Askanier gesucht werden müsse, wonach man den des Grundbesitzes beraubten Slaven gewisse Zufluchtsorte gewährt hätte.[6]) Dagegen hält Lemke die Anlage solcher Stätten für eine besondere Eigentümlichkeit der Wilzen, also für eine primäre Einrichtung.[7]) Dieser letzten Ansicht möchte ich mich anschließen, wozu mich mehrere Gründe bestimmen. Der Havelwinkel gehörte freilich ursprünglich auch zur Nordmark, aber in der Zeit der Kolonisation war dort der eigentliche Herr der Erzbischof zu Magdeburg; von ihm gingen wichtige Bestrebungen in jener Gegend aus. Der Gau Morizane, der südliche Teil unseres Gebietes, stellte schon zur Zeit Albrechts des Bären das großartige Wirkungsfeld der Erzbischöfe dar. Trotzdem finden wir auch hier Kietze. Es scheint also die Einrichtung

[1]) G. Weisker a. a. O. S. 53.

[2]) E. Krause, Vorgeschichtliche Fischereigeräte und neuere Vergleichsstücke. „Globus". 71. Bd. Braunschweig 1897. No. 18, S. 289 f.

[3]) E. Lemke, Zur Geschichte der Fischerei. „Brandenburgia". 8. Jahrg. 1899/1900. S. 48.

[4]) Das Wort Kietz kommt von altslovenisch chyžŭ = Fischerhütte, Hütte. Vgl. G. Weisker a. a. O. S. 60.

[5]) G. Weisker a. a. O. S. 6.

[6]) G. Wendt a. a. O. II. Teil. S. 43.

[7]) E. Lemke a. a. O. S. 47.

Digitized by Google

solcher Wohnplätze von politischen Einflüssen weniger abhängig gewesen zu sein. Indessen fällt die Verbreitung nach dem vorliegenden Material ziemlich genau mit dem Bezirk der Wilzen zusammen. Dazu kommen Funde. Außer den dicht an Flüssen liegenden Fischerstätten entdeckte man nämlich auch im Wasser Pfahlbauten mit Geräten aus slavischer Zeit.[1]) Die Anlage der Kietze war also anscheinend tief in der Wirtschaft der Wilzen begründet. Im Havelwinkel speziell spricht die Lage dieser Wohnplätze entschieden für eine primäre Entstehung. Udo von Alvensleben, ein bekannter Lokalforscher, hält es für zweifellos, daß die Kietzstraße in Schollene der älteste Teil des Ortes sei.[2]) In Plaue liegt der Kietz ebenfalls der Havel am nächsten, so daß man dort keineswegs an einen sekundären Ausbau denken darf. Die ersten Ansiedler hätten sich an keiner besseren Stelle niederlassen können. Viel näher wäre der Gedanke, daß sich die deutschen Kolonisten dicht daneben anbauten und von den Slaven sozial abschlossen, wodurch die alten Fischerplätze einen isolierten Charakter bekamen.

Aber man vermag in dieser Frage nicht das letzte Wort zu sprechen, bevor nicht das gesamte Verbreitungsgebiet jener markanten Örtlichkeiten genau untersucht worden ist.[3]) Ich will daher aus Vorsicht in obigen Darlegungen keine unbedingt sicheren Beweise für die primäre Natur der Kietze erblicken. Als Kriterien für die erste Periode behalten sie in jedem Falle ihre Kraft, denn ob sie nun ein primärer Teil eines Ortes oder ein sekundärer Ausbau desselben sein mögen, ändert nichts daran, daß die Siedlung, an welcher sie sich finden, ihrer Gesamtheit nach stets einen Kern aus der slavischen Frühzeit enthält.

In den Kietzen können wir die Nachwirkung der alten Fischerei der Wilzen direkt bis in die Gegenwart verfolgen, denn es gibt, wie ich oben bereits flüchtig andeutete,[4]) sieben derartige Fischerstätten noch heute im Havelwinkel.[5]) Bei den meisten der-

[1]) E. Lemke a. a. O. S. 47 ff.

[2]) U(do) von A(lvensleben), Gedenkblätter aus dem Havelwinkel a. a. O. Seite 23.

[3]) Eine zusammenfassende Arbeit über die „Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der Kietze" wäre ebenso interessant wie lohnend und eignete sich besonders für die historische Geographie.

[4]) Vgl. oben S. 38, Anm. 1.

[5]) Von diesen sieben Kietzen werden nur drei in der Literatur erwähnt, nämlich Plaue, Schollene und Neuermark (Vgl. F. Horn, Geschichte der Stadt Plaue a. d. Havel von 1620—1793. 2. und 3. Jahresbericht über den histo-

Digitized by Google

selben merkt man allerdings nichts mehr von der früheren Bestimmung. Der Sydower Kietz lag lange Zeit wüst und wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder mit zwei Häusern bebaut.[1]) In Bützer findet sich an der fraglichen Stelle eine Ziegelei. In Neuermark und Tucheim haben sich die alten Fischerplätze zwar als charakteristische Nebengassen erhalten, aber sie werden von kleinen Leuten verschiedener Art bewohnt. Deutlicher reden schon in Wudicke die vier vor einigen Jahren parzellierten „Kietzerstellen", zu denen die „Kietzerwiese" gehört. Neben den Kietzen im Innern finden sich humose Niederungen, die auf ausgetrocknete und verwachsene Seen hinweisen.[2])

Die einzigen beiden Stätten, welche ihrer ehemaligen Bestimmung noch durchaus gerecht werden, liegen an der Havel. Auf den „Kietzerstellen" in Schollene ruht eine unbeschränkte Fischereiberechtigung. An erster Stelle ist jedoch Plaue zu nennen, wo der „Kietz" fast ausschließlich aus Fischerhäusern besteht und die frühere geschlossene Form besitzt. Hier entrollt sich in dem stattlichen, von Kähnen und Fischkästen wimmelnden Hafen ein eindrucksvolles Bild, in welchem historische Energie und geographische Gegenwart unauflöslich verschmelzen.

Den Ackerbau pflegten die Slaven wenig, wie allein die Geräte beweisen, denn der hölzerne Hakenpflug vermochte nur geringen Sandboden zu bearbeiten,[3]) während der schwere, fruchtbare Acker unbenutzt liegen blieb. Man wird etwa alte Lichtungen erweitert und sich auch sonst etwas Raum für ein kleines Feld verschafft haben, aber zum eigentlichen Roden, wie es die Deutschen kannten, dürfte es kaum gekommen sein. Ebenso war natürlich, da man den fetten Schlick nicht beackern konnte, für die Anlage von Deichen weder Kenntnis[4]) noch Interesse vorhanden.

rischen Verein zu Brandenburg a. H. Brandenburg 1872. S. 4 ff.; U(do) v. A(lvensleben) a. a. O.; W. Schmidt, Heimatkunde der Kreise Jerichow I und II. Rathenow 1894. S. 164.). Die übrigen vier — Bützer, Sydow, Tucheim, Wudicke — wurden von mir durch die Untersuchung der Gebäudesteuerrollen und Gemarkungskarten in den Katasterämtern Jerichow und Genthin und durch Erkundigungen bei den betr. Ortsbehörden ermittelt. Bei Sydow steht in den Meßtischblättern der hist. Kommission der Name „Klietz", in den Katasterkarten dagegen „Kietz". Im Orte selbst kennt man nur einen „Kietz", so daß das Wort „Klietz" wohl auf einem Irrtum beruht. — Mehr als sieben Kietze gibt es im Gebiete nicht.

[1]) Diese Angabe stammt wie die folgenden von den Ortsbehörden.

[2]) Vgl. oben S. 32 f. u. 39.

[3]) A. Brückner a. a. O. S. 16 f.

[4]) Ebda.

Digitized by Google

Die Fäden, welche die erste Periode mit der Gegenwart verknüpfen, und um die sich die Erörterungen und Untersuchungen im wesentlichen drehten, lassen sich in drei Gruppen gliedern:

1. Lage und Namen von 85 Orten gehen auf jene Zeit zurück.
2. Viele Ortsformen entstammen der I. Periode.[1])
3. In Fischnamen, Fischereigeräten und in 7 Kietzen, von denen 2 noch die alten Funktionen besitzen, wirkt das altslavische Fischerleben eindrucksvoll bis auf die Gegenwart nach.

d) II. Gründungsperiode (ca. 900—983). Eroberung des Gebietes durch die Deutschen.

Da die Westslaven nicht zu festen Staatenbildungen gelangten, mußte ihnen die verhältnismäßig schnelle politische Entwicklung des Westens bald gefährlich werden. Schon Karl der Große unternahm im Jahre 806 einen Vorstoß gegen Ostelbien und errichtete nördlich von Magdeburg ein Kastell.[2]) Aber die Erfolge gingen vermutlich in den Wirren des 9. Jahrhunderts wieder verloren. Die eigentlichen Eroberer jener Gebiete erstanden in den Sachsen, welche zu Beginn des 10. Jahrhunderts politisch erstarkten und unter der Führung deutscher Könige aus ihrem Stamme energisch in die östlichen Länder vordrangen. Zur Sicherung der Macht benutzte man nicht selten die alten Befestigungen, die die Slaven bereits besaßen;[3]) doch kam es auch zu Neuanlagen von Burgen, wie die Errichtung des Kastells Meißen durch Heinrich I. beweist.[4])

Der durchweg militärische Charakter dieser Gründungsperiode berechtigt uns, die Orte auf -burg hierher zu stellen. Kommt jene Endung allerdings schon früher vor, so hat man doch die Erfahrung gemacht, daß in der Gegend der heutigen Provinz Sachsen Zusammensetzungen mit -burg im 10. Jahrhundert besonders häufig auftreten,[5]) so zum Beispiel in einer Urkunde von 979 nicht weniger als 18.[6]) Die politischen Verhältnisse und die Vorliebe Heinrichs I. für Burg-

---

[1]) Vgl. unten den betr. Abschnitt.

[2]) F. Winter, Die Germanisierung und Christianisierung a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 326.

[3]) Bodo Knüll, Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Breslau 1903. S. 149.

[4]) Ed. O. Schulze, Die Kolonisierung a. a. O. S. 56.

[5]) Vgl. A. Meitzen, Siedelung a. a. O. II. Bd. S. 434; Ed. O. Schulze a. a. O. S. 49 u. 66 ff.; J. Wütschke a. a. O. S. 31.

[6]) Ed. O. Schulze a. a. O. S. 49.

Digitized by Google

bauten bilden eine weitere Stütze. Mit der Endung -burg wechselt teilweise -berg in jener Zeit; die Bedeutung näherte sich wohl bei beiden sehr.

Zur Kontrolle dienen wieder die Urkunden, denn ein der zweiten Periode entstammender Ort darf natürlich vor 900 nicht erwähnt werden; auch eine erst nach 1140 fallende erste Bezeugung des Namens erschwert die Scheidung der Siedlungen auf -berg von der nächsten Gründungszeit.

Schließlich kann hier die Lage, welche in dem slavischen Abschnitt wegen der gleichmäßigen Besiedlung keinen Ausschlag geben konnte, ebenfalls als Kriterium herangezogen werden, da die von Westen her vordringenden Deutschen zunächst in der Nähe der Elbe Fuß fassen mußten.

Alle drei Bedingungen erfüllt nur die geringe Anzahl von drei Orten, welche heute noch bestehen. Die Periode besaß also einen sehr geringen Umfang in ihrer Verbreitung, denn sie beschränkte sich auf die nördliche und die südwestliche Ecke unseres Ländchens. Das Innere und der ganze Osten blieben von eigentlichen Neugründungen unberührt, so daß es als fraglich erscheint, ob sich auf dem rechten Havelufer östlich von Havelberg überhaupt noch Siedlungen dieser Art finden.

In Burg wollten einige Forscher das 806 errichtete Kastell Karls des Großen erblicken,[1]) ohne indessen bindende Beweise beibringen zu können. Die Frage verlangt an dieser Stelle keine eingehende Erörterung; sie ist auch mit dem vorliegenden Material schwerlich definitiv zu lösen. Jedenfalls kommt es mir sehr unwahrscheinlich vor, daß sich ein solches vereinzeltes Kastell in den Stürmen des 9. Jahrhunderts so lange hätte behaupten sollen. Aber selbst in diesem Falle wäre ein dauernder Besitz und geeigneter Ausbau durch Deutsche erst für das Zeitalter der sächsischen Kaiser anzusetzen.

Der Ursprung von Havelberg ist ebenfalls lebhaft erörtert worden. Wenn indessen Albrecht[2]) aus Funden und aus dem

---

[1]) Vgl. F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 326 ff.; —, Die Entstehung der Stadt Burg. Gesch. Bl. 8. Jahrg. 1873. S. 1 ff.; dagegen Wolter, Über den Ursprung der Stadt Burg. Gesch. Bl. 7. Jahrg. 1872. S. 442 ff. —, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Burg. Burg 1881. S. 7. G. A. v. Mülverstedt, Das angebliche Schloß der Stadt Burg, seine Lage und vermeintliche Entstehung. Gesch. Bl. 7. Jahrg. 1872. S. 354 ff.

[2]) G. Albrecht, Zur Geschichte des Bistums Havelberg. „Brandenburgia". 6. Jahrg. 1897/98. S. 102 f.

Digitized by Google

Namen Wendeberg, den ein Stadtteil führt, auf eine alte slavische Niederlassung schließen zu müssen glaubt, so darf er nicht vergessen, daß nach 983 bis zum 12. Jahrhundert Slaven sich dort festgesetzt hatten, von denen die erwähnten Reste sehr wohl herrühren können. Der Name Havelberg, welcher zweifellos rein deutsch klingt und auch keine fremde Form neben sich aufweist, deutet mit ziemlicher Sicherheit auf das 10. Jahrhundert hin.

Außer den wenigen Wörtern auf -burg und dem mit ersterem wechselnden -berg[1]) tauchen im 10. Jahrhundert keine germanischen Ortsnamen auf. Es ist für unser Gebiet zwischen Elbe und Havel charakteristisch, daß die alten in Westdeutschland auftretenden Endungen -affa, -aha, -lar, -loh, -mar, -tar, welche Arnold und Schlüter aus triftigen Gründen in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung versetzen, hier vollständig fehlen, wodurch sich das restlose Verschwinden der früheren semnonischen Wohnplätze von neuem bestätigt.[2])

Bei der Anlage der deutschen Burgen trat naturgemäß das strategische Moment stark in den Vordergrund. Die Befestigungen lagen — nach den heutigen Orten aus jener Zeit zu urteilen — auf dem Rande von Diluvialplateaus, die gegen weite Ebenen abfallen. Wir dürfen annehmen, daß die ausgedehnten Niederungen mit ihren Sumpfwaldgürteln den Wilzen einen besonders geschützten Aufenthaltsplatz gewährten. Daher okkupierte man die nördliche Spitze des Havelwinkels zunächst, während sich gleichzeitig von der Südwestecke zwei neue Kastelle gegen die Zentrallandschaft vorschoben. Neben diesen frisch errichteten Burgen benutzten die Deutschen mit Vorliebe alte slavische Befestigungen, denn das Land der Sorben und Wilzen war in lauter Bezirke mit verschanzten Mittelpunkten eingeteilt, eine Einrichtung, die von den germanischen Stämmen als Burgwarde übernommen wurde.[3]) Der Burgort zerfiel in die eigentliche Festung und eine neben ihr entstehende „villa".[4])

Den deutschen Kriegern folgte auf dem Fuße die christliche Kirche, welche von den durch Otto den Großen gegründeten Bis-

[1]) Zwei Ortsnamen auf -berg, Rehberg und Schatberg, habe ich in die dritte Periode gestellt, weil sie nicht mit -burg wechseln, sehr spät erwähnt werden und ihrer Lage nach schlecht in das 10. Jahrh. passen.

[2]) Vgl. oben S. 25 u. 27.

[3]) Vgl. über Burgwarde Bodo Knüll, Die Burgwarde. Diss. Tübingen 1895; —, Historische Geographie a. a. O. S. 78.

[4]) Ed. O. Schulze a. a. O. S. 312.

Digitized by Google

tümern Havelberg und Brandenburg aus ihre Betätigung entfaltete und die unterworfenen Feinde zu Abgaben heranzog.

Die Wirtschaft blieb im Grunde dieselbe wie in der vorhergehenden Zeit. Es zeigt sich keine Spur von einer Durchdringung des Havelwinkels mit germanischem Wesen, da die Eroberer nur in den Burgorten zu vermuten sind. So brach denn auch im Jahre 983 die deutsche Herrschaft infolge eines gewaltigen Slavenaufstandes vollständig zusammen.

Unter solchen Umständen vermochte die zweite Periode der Ortsgründungen nur eine geringe Nachwirkung auszuüben, denn die Bereicherung durch drei Siedlungen fällt nicht ins Gewicht. Beachtenswerter ist indessen die Tatsache, daß ein Teil der Burgorte die Anregung zur Gründung von Städten gab, die noch heute fortbestehen.

e) Erste (lokale) Wüstungsperiode (983—1147).

Mit der oben erwähnten Erhebung der Wilzen im Jahre 983 begann eine Zeit der wildesten Unruhen, da die Deutschen das ihnen so plötzlich entrissene Land zurückerobern wollten. Bereits 987 drangen sächsische Fürsten in das slavische Gebiet vor; 995 und 997 unternahm Otto III. Kriegszüge gegen den ostelbischen Feind,[1]) ohne jedoch dauernde Erfolge erringen zu können. Die Wilzen verteidigten sich hartnäckig und fügten 1056 den Deutschen an der Havelmündung sogar eine schwere Niederlage bei.[2]) Die germanischen Stämme erzielten erst im 12. Jahrhundert bessere Resultate. 1131 demütigte König Lothar die Gegner, worauf dann der große Wendenkreuzzug des Jahres 1147 der slavischen Herrschaft ein Ende bereitete.[3])

Infolge dieser ungünstigen Verhältnisse dürfen wir vom Schlusse des 10. bis zur ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Havelwinkel keine Ortsgründungen erwarten. Es finden sich vielmehr deutliche Anzeichen für das Eingehen von Siedlungen. In der Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg erscheinen zahlreiche Ortsnamen, welche bei der Rechtsbestätigung im Jahre 1150 mit der Bemerkung versehen sind: „prenominate ciuitates et ville sepe irruentibus paganis vastate sunt ac depopulate adeo, ut vel nullo uel raro habitatore incolantur“.[4])

[1]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. Seite 334 f.

[2]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. 1842. S. 387.

[3]) Ebda. 1. Bd. 1838. S. 7; 2. Bd. 1842. S. 396.

[4]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. 1842. S. 435 u. 438.

Digitized by Google

Zwar tauchen die Namen 1179 noch einmal auf,[1]) aber diese Erwähnung geschah anscheinend in demselben formalen Sinne wie 1150, denn seit jenem Jahre verschwanden sie spurlos. Auch archäologische Funde bezeugen ein frühes Wüstwerden, das etwa zu der besprochenen Zeit stimmt, denn Kluge entdeckte dicht am Klietzer See einen slavischen Wohnplatz,[2]) der seinem Charakter nach nicht in die große Wüstungsperiode des ausgehenden Mittelalters versetzt werden darf.

Aus der interessanten Stelle der Urkunde von 1150 und aus der Lage des Havelwinkels erhellt, daß die Ursache des Eingehens der Orte in den über anderthalb Jahrhundert dauernden Grenzkriegen zu suchen ist. Am meisten litten natürlich die Elblandschaften. Die Bewohner, welche nicht vernichtet wurden, zogen sich, wie es in solchen Fällen oft geschieht,[3]) wahrscheinlich teilweise ins Innere zurück, so daß einzelne Strecken den Charakter einer politischen Wüste erhalten haben mögen. Wenn man im allgemeinen dem Krieg als Wüstungsfaktor heute keine große Bedeutung beimessen will, darf man in diesem Falle nicht vergessen, daß die scharfe Konzentration der Verwüstungen an der Grenzlinie nicht nur direkt zerstörend auf die Siedlungen einwirkte, sondern zugleich das ruhige Wirtschaftsleben der Slaven in jenen Strichen lähmen mußte.

So entstanden wieder Lücken in dem Besiedlungsbilde unseres Gebietes. Zehn Wüstungen, die alle slavische Namen besitzen, lassen sich für diese Zeit noch nachweisen. Doch dürften es wohl in Wirklichkeit mehr gewesen sein, da Urkunden sehr spärlich auf uns überkommen[4]) sind. Die genaue Lage der eingegangenen Orte vermochte ich nicht zu bestimmen, denn auch die von der „Historischen Kommission" bearbeiteten Meßtischblätter und die Katasterkarten geben keinen Anhalt dafür. Man kann nur allgemein sagen, daß die meisten Wohnplätze in der Umgegend von Kabelitz existierten.[5]) Die Striche der Elblinie und das westliche Innere waren den Verhältnissen nach am meisten gefährdet.

Das Originelle dieser Wüstungsperiode besteht vor allem in ihrem lokalen Charakter, denn sonst hat sich in einem großen Teile

[1]) Ebda. S. 442.

[2]) E. Kluge, Prähistorische Funde in der Umgegend von Arneburg. Jahresberichte des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. 26. Jahresbericht. 1899. Abteilung für Geschichte. S. 153.

[3]) Ratzel führt Beispiele für wüste Strecken neben Völkergrenzen an: Anthropogeographie. I. Teil. 2. Aufl. S. 124 f.

[4]) Vgl. unten die betr. Tabelle mit Anmerkungen.

[5]) Vgl. ebenda.

Digitized by Google

von Mitteleuropa das ausgehende Mittelalter als Zeit des Absterbens von Siedlungen erwiesen.[1])

f) III. Gründungsperiode (ca. 1140—ca. 1250).
Mittelalterliche Kolonisation des Ostens.

Die Eroberungen des 10. Jahrhunderts hatten weder germanisierende noch kultivierende Wirkungen gezeitigt, denn dem Schwerte war der deutsche Pflug nicht gefolgt. Erst im 12. Jahrhundert setzte jene große Bewegung ein, welche man als die eigentliche Kolonisation des Ostens bezeichnen darf. Verschiedene Motive führten zu dieser für die Siedlungskunde Ostelbiens so überaus wichtigen Veränderung. Bedeutsamer als das Streben der Kirche und der Markgrafen, ihren verlorenen Besitz wiederzugewinnen, werden wohl wirtschaftliche Gründe gewesen sein. Die großen Grundherren konnten auch nach der definitiven Eroberung des Ostens von ihren Ländereien keine erheblichen Einnahmen erwarten, denn die stark dezimierte slavische Bevölkerung war infolge ihrer primitiven Bodenkultur nur zu geringen Abgaben befähigt. Man sehnte sich nach dem vollen Zehnten, welchen die deutschen Bauern entrichteten, und suchte daher Kolonisten heranzuziehen, wozu sich gerade in jener Zeit die beste Gelegenheit bot. Im germanischen Westen, vor allem in den Niederlanden, wurden nämlich durch Übervölkerung, Kriege und vor allem durch gewaltige Überschwemmungen im 12. Jahrhundert viele Bewohner zur Auswanderung veranlaßt, wie aus Urkunden hervorgeht.[2]) So floß bald ein Teil der Bevölkerung von dort nach dem verhältnismäßig dünn besiedelten Osten ab, wo man die ankommenden Kolonisten gern aufnahm.

Am meisten interessierten sich für die Bewegung natürlich die großen Grundherren, also die Landesherren, Bischöfe und Klöster. Von Albrecht dem Bär wird bezeugt, daß er „populum multum“ aus dem Westen herbeiholte, um die slavischen Gegenden zu bevölkern.[3]) Im Havelwinkel entfaltete besonders der Magdeburger

[1]) Vgl. Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 206. — In der benachbarten Altmark herrschten ähnliche Verhältnisse wie im Havelwinkel, so daß dort die Entstehung von Wüstungen während des 10., 11. u. 12. Jahrhunderts ebenfalls nachgewiesen werden konnte. Vgl. W. Zahn, Die Wüstungen der Altmark. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. 43. Bd. Halle 1909. S. XXI in der Einleitung.

[2]) F. Curschmann, Hungersnöte im Mittelalter. Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. 6. Bd. 1. Heft. Leipzig 1900. S. 45, 66, 67 u. 154.

[3]) Theodor Rudolph, Die niederländischen Kolonien der Altmark im 12. Jahrhundert. Berlin 1889. S. 10 f.

Digitized by Google

Erzbischof Wichmann (1152—1195) eine rege Tätigkeit, wie man aus den wenigen erhaltenen Urkunden schließen kann. So übergab er 1159 das Dorf Gr.-Wusterwitz an Kolonisten und im Jahre 1178 eine Strecke vom Fiener an das Kloster Jerichow mit der Bestimmung, das Land zu kultivieren. Vielleicht stand der Erzbischof auch mit der 1187 erfolgten Besiedlung des Waldes bei Schartau in Zusammenhang.[1]) Ortsgründend scheinen ferner die Bischöfe von Havelberg gewirkt zu haben, denn Anselm (1129—1155) erhielt im Jahre 1150 von König Konrad die Erlaubnis, Kolonisten einzuführen, aus welchem Volksstamme er wolle oder könne.[2]) 1170 wurden dem Bistum von den am Elbufer angesiedelten Holländern Einnahmen zugewiesen.[3]) Von Klöstern kam in unserem Gebiete vor allem die 1144 gegründete Prämonstratenserstiftung Jerichow in Betracht. Schon im Entstehungsjahre des Klosters ist von „Leuten, welche auf den Besitzungen des Klosters angesetzt oder anzusetzen sind", die Rede.[4]) Im Süden unseres Gebietes gehörten große Ländereien dem Kloster Berge, das ebenfalls eine bedeutsame Wirksamkeit entfaltete.[5])

Die Herkunft der Kolonisten spielt bei siedlungskundlichen Untersuchungen stets eine gewisse Rolle und verlangt daher auch hier eine kurze Erörterung. Gegen die ehemals übliche Ansicht, daß die östlichen Länder fast ausschließlich von Niederländern bevölkert worden seien, wandte sich Rudolph,[6]) dessen Ausführungen in manchen Punkten Berechtigung besitzen, weil sie vor Übertreibung warnen. Vielfach kann ich denselben jedoch nicht beistimmen, da Rudolph bei den urkundlichen Zeugnissen von Holländern bisweilen einen unangebrachten Skeptizismus an den Tag legt und nicht selten einen falschen Maßstab gebraucht. Wenn er das bloße Vorkommen „holländischen Maßes" in Urkunden nicht für ein absolut sicheres Kriterium für gleichzeitige Anwesenheit von Kolonisten niederländischer Nationalität hält,[7]) so mußte er berücksichtigen, daß in jedem Falle die Anwendung einer derartigen Vermessung auf die Verbreitung oder wenigstens auf die Bedeutung des holländischen Elementes hin-

[1]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. S. 219. 222 f. — G. Wendt a. a. O. II. Teil. S. 31.

[2]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. 1842. S. 438.

[3]) Ebda. S. 441.

[4]) F. Winter, Die Prämonstratenser des zwöften Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Berlin 1865. S. 153.

[5]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. S. 224 f.

[6]) Th. Rudolph a. a. O.

[7]) Ebda. S. 86, Anm. 4.

Digitized by Google

weist. Aus den urkundlichen Erwähnungen folgert Rudolph eine nur sporadische Verbreitung und geringe numerische Stärke des genannten Volksstammes,[1]) ohne in Erwägung zu ziehen, daß Urkunden die Reste von Resten darstellen. Seine Ansicht, daß die weit überwiegende Mehrzahl der Ansiedler Sachsen und Westfalen gewesen seien,[2]) entbehrt durchaus der Beweise. Im Havelwinkel werden da, wo überhaupt über die Herkunft der Kolonisten eine Andeutung zu finden ist, Niederländer genannt, so 1159 bei Gr.-Wusterwitz, 1170 an der Elbe[3]) und 1179 in Burg.[4]) Ferner sollten auch die Hufen, welche 1178 Erzbischof Wichmann an Jerichow verschenkte, nach „holländischem Maße" vermessen sein.[5]) Bei einer proportionalen Untersuchung der Volksstämme erhalten also die Holländer und Flämen ein erhebliches Übergewicht in dieser Gegend, wofür selbst gewisse Erscheinungen im heutigen Dialekt sprechen dürften.[6]) Natürlich braucht man nicht an eine ausschließlich niederländische Einwanderung zu denken. Unter den Kolonisten mögen auch Sachsen und Westfalen unser Gebiet kultiviert haben, denn Dompropst Walo von Havelberg und Propst Isfried von Jerichow, die früher in dem westfälischen Kloster Kappenberg waren,[7]) standen vielleicht noch mit jener Landschaft in Verbindung, um unternehmende Bauern heranziehen zu können.

Zur Bestimmung der in diese Zeit fallenden Gründungen können wir zunächst wieder die Ortsnamen verwerten, denn der ausgeprägte Charakter der dritten Periode gestattet den Schluß, daß derselben alle Formen zuzurechnen sind, die irgendwie eine kolonisierende Wirksamkeit ausdrücken, soweit sie nicht der vierten Periode angehören. Schwierigkeiten entstehen bisweilen, wenn zwei benachbarte Orte mit slavischem Namen nur durch deutsche Vorsilben geschieden werden. Hätten gleichnamige Wohnplätze schon in der ersten Periode existiert, so hätten sie von den Slaven zweifellos bereits trennende Merkmale erhalten. Da aber die Vorsilben rein germanisch sind, muß mindestens einer der Orte aus der dritten Periode stammen.

[1]) Th. Rudolph a. a. O. S. 92 f. u. 104 ff.

[2]) Ebda. S. 92 u. 107.

[3]) Vgl. oben S. 49.

[4]) L. Götze, Niederländische Kolonisten in Burg. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 252 ff.

[5]) F. Winter, Die Prämonstratenser a. a. O. S. 153 f.

[6]) O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme. Pauls Grundriß der germ. Philologie. III. Bd. 2. Aufl. 1900. S. 898.

[7]) F. Winter, Die Prämonstratenser a. a. O. S. 73.

Digitized by Google

Bei Zusammensetzungen mit „Alt-“ und „Neu-“ ist die jüngere Siedlung deutlich gekennzeichnet. Freilich entstanden manche mit „Neu-“ benannte Dörfer erst in den letzten Jahrhunderten.[1])

Erheblichere Hindernisse bieten die durch „Groß-“ und „Klein-“ markierten Namen, deren Scheidung in manchen Gegenden fast unmöglich werden kann.[2]) Für den Havelwinkel glaube ich vier Gruppen konstatieren zu dürfen. Zunächst kommen Orte vor, die ziemlich weit entfernt liegen und den betreffenden Zusatz erst im späteren Mittelalter erhielten. So heißt Gr.-Wusterwitz 1159 noch einfach Wosterwice.[3]) Klein-Wusterwitz ist von ersterem Dorfe durch einen Abstand von etwa 15 km getrennt, so daß dazwischen verschiedene andere Wohnplätze existieren. Beide Orte stehen daher in keiner weiteren Beziehung, sondern stammen aus der slavischen Zeit. Erst mit dem wachsenden Verkehr des späteren Mittelalters erwies sich eine Unterscheidung als notwendig. Eine zweite Gruppe umfaßt benachbarte Siedlungen mit slavischem Namen. In diesem Falle gilt in der Regel der mit „Groß-“ bezeichnete Ort als der deutsche.[4]) So wird Klein-Wulkow in der Tat 1144 als „slavica Wolkowe“ erwähnt.[5]) Doch kommen Ausnahmen vor. In einem Beispiele[6]) tragen beide Dörfer eine germanische Namensform, weshalb ich dieselben der dritten Periode zurechnete, denn sie wiesen slavische Spuren nirgends auf und scheinen Schwesterkolonien zu sein. Bei der vierten und letzten Gruppe wurde der durch „Klein-“ unterschiedene Name in neuerer Zeit auf Nebenwohnplätze übertragen, die mit früheren Perioden in keinem Zusammenhange stehen. Ich nenne nur Klein-Buckow und Klein-Wudicke.

Die urkundlichen Erwähnungen der Orte bieten ein gutes Mittel, um die dritte und vierte Zeit der Gründungen zu trennen. Überhaupt treten von nun ab historische Zeugnisse mehr und mehr in den Vordergrund. Von einer Siedlung der dritten Periode kennen wir den Erbauer und die Entstehungszeit.[7]) Bei Schartau wird uns berichtet, daß eine Kolonie im benachbarten Walde angelegt worden war.[8])

---

[1]) Vgl. Neu-Milow, Neu-Plaue.
[2]) Vgl. Wütschke, Beiträge a. a. O. S. 21.
[3]) Vgl. unten die betr. Tabelle.
[4]) G. Wendt a. a. O. II. Teil. S. 40.
[5]) Vgl. unten die betr. Tabelle.
[6]) Gr.- und Kl.-Mangelsdorf.
[7]) Mundzoige. Cfr. die betr. Tabelle der Wüstungen.
[8]) Vgl. S. 49 oben; Anm. 1.

Digitized by Google

Ähnliche Hinweise und Andeutungen, die siedlungskundliche Bedeutung besitzen, finden sich mehrfach.

Von äußeren Merkmalen sprechen diesmal Lage und Form nicht unwesentlich mit, denn beide traten in der Kolonisation meistens scharf ausgeprägt auf, wie später erläutert werden soll.

Das beste Mittel zur Bestimmung der hierher gehörigen Siedlungen ist jedoch negativer Art, denn da die Kriterien der ersten, zweiten und vor allem der vierten Periode[1]) hinreichende Sicherheit gewähren, so fällt es nicht schwer, die Orte der dritten Gründungszeit zu isolieren.

Auf diese Weise konnte ermittelt werden, daß während der Kolonisation 64 neue Wohnplätze angelegt wurden, von denen freilich nicht weniger als 54 später eingingen. Die übrigen 10 machen daher nur noch 8% der gegenwärtig bestehenden Ortschaften aus.

Die Namen weisen in der dritten Periode im ganzen eine bunte Mannigfaltigkeit auf. Von benachbarten slavischen Orten wurden 13 Formen auf neue Kolonistendörfer übertragen und mit einer deutschen Vorsilbe versehen. Einige Benennungen scheinen von niederländischen und westfälischen Siedlungen herzustammen, wenn man dabei auch freilich keine sichere Entscheidung zu treffen vermag. Bei den Ortsnamen, die wahrscheinlich erst neugeschaffen worden sind, tritt am häufigsten — nämlich in 17 Fällen — die Endung -dorf auf, die in der Regel Zusammensetzungen mit Personennamen bildet. Man kann wohl vermuten, daß nicht selten der Unternehmer, welcher Ansiedler herbeiholte und die Anlage eines Ortes leitete, schließlich auch auf die Bezeichnung der neuen Kolonie Einfluß ausübte. Obwohl -dorf im allgemeinen außerordentlich verbreitet ist, erscheint es in unserem Gebiete bei Neubildungen nur während der dritten Periode, in der neueren Kolonisation dagegen lediglich bei übertragenen Ortsnamen.[2]) Die übrigen Endungen kommen nicht in größeren Gruppen vor und lassen vielfach die verschiedensten Beziehungen erkennen.[3]) Auf eine kolonisierende Wirksamkeit deuten -feld, -hagen, -holz, -mark und -wisch hin, während Bildungen mit -rode in jener Zeit fehlten.[4])

[1]) Ich schicke dies gleich voraus.

[2]) Vgl. die betr. Tabelle.

[3]) So zum Beispiel: -beck, -bruggen, -dung, -furt, -husen (hausen), -reich, -stall, stedt, -stige, -tal, -wege.

[4]) Flurnamen, die eine Ausrodung von Wald ausdrücken, kommen allerdings nicht selten vor.

Digitized by Google

Einige Beachtung verdient schließlich noch eine kleine Abteilung von einfachen Ortsnamen, die ich hierher gestellt habe. Wir müssen sie im Gegensatz zu westdeutschen Forschern, die für ihre Gegenden mit Recht endungslose Formen meistens in eine sehr frühe Zeit hinaufrücken und sich nur einzelne Ausnahmen gestatten,[1]) bei unserer Landschaft alle in die dritte oder vierte Periode versetzen, denn sie zeigen keine Abschleifungen und treten uns noch heutzutage in derselben Gestalt als Flurnamen entgegen.[2]) Es handelt sich offenbar um Übertragungen von Örtlichkeitsbezeichnungen auf benachbarte Dörfer; das läßt sich für die letzten Jahrhunderte mit Sicherheit beweisen und darf für die mittelalterliche Kolonisationszeit ebenfalls angenommen werden. Die Kolonisten siedelten sich etwa auf dem „Remel" oder „Werder" an und behielten später das Wort einfach für ihren darauf angelegten Wohnplatz bei. Auch die stark exponierte Lage und das frühe Eingehen aller dieser Orte, soweit sie zur dritten Periode gehören,[3]) spricht für ein relativ geringes Alter.

Die Bildungen mit „Wend-", über welche die Ansichten geteilt sind,[4]) möchte ich für meinen Bezirk als slavische Ausbauten betrachten, die während der mittelalterlichen Kolonisation entstanden. Jedenfalls darf man wohl für den zu Havelberg gehörigen Wendeberg, dessen Bewohner sich bis in die neuere Zeit streng gesondert hielten und besonders Fischerei betrieben,[5]) eine derartige Entstehung annehmen. Die deutsche Namensform und die ungünstige Lage[6]) deuten auf eine Verdrängung der „Wenden" hin, während die früher erwähnten Kietze eine primäre Natur besitzen. Doch ist eine definitive Entscheidung in dieser Sache noch nicht herbeizuführen.

---

[1]) Vgl. W. Arnold, Ansiedelungen a. a. O. S. 124 u. 233; Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 146 u. 396; Wütschke a. a. O. S. 19.

[2]) So kommt auf den Katasterkarten der Name „Remel" in 6, „Werder" in 26 Gemarkungen als Flurname vor.

[3]) Die vierte Periode lasse ich dabei außer acht.

[4]) Vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. II. Bd.: Ortsnamen. 2. Aufl. 1872. Sp. 1617; A. Brückner a. a. O. S. 88 f.; G. Weisker a. a. O. I. Teil. S. 6.

[5]) A. Zoellner, Chronik der Stadt Havelberg. Rathenow 1893. I. Bd. Seite 23 f.

[6]) Die drei selbständigen Orte mit „Wend-" gingen daher bald ein. Der Wendeberg, welcher der Stadt Havelberg einverleibt wurde, liegt zwar an der Havel, aber abseits von der vorteilhaften Stadtinsel.

Digitized by Google

Die Art der Ansetzung von Kolonisten geht aus einigen Urkunden deutlich hervor.[1]) Man benutzte teils alte Dörfer,[2]) aus denen die Slaven bisweilen verdrängt wurden;[3]) teils legte man neue Orte an.[4]) Die großen Grundherren leiteten die Besiedlung nur mittelbar, indem sie das betreffende Areal einem Unternehmer (locator) übergaben, der Bauern herbeizuholen und die weiteren Verhältnisse zu regeln hatte, wofür er eine Anzahl von Freihufen und das Lehnschulzenamt erhielt. Nach Vermessung der Feldmark verteilte der Lokator die einzelnen Hufen an die Kolonisten, welche als Entgelt gewisse Abgaben an Kirche und Landesherren entrichteten. Sonst waren die neuen Bewohner in der Regel von besonderen Lasten befreit und in ihrem eigenen Interesse meistens nur zur Ausrodung des Waldes und zur Entwässerung des Landes verpflichtet. Diese letzte Bestimmung führte zu Kulturarbeiten von gewaltigem Umfang und weittragender Bedeutung.

Während die Slaven infolge ihrer „cultura silvestris" und ihres mangelhaften Ackerbaues der eigentlichen Rodung ferngestanden hatten, wie ich oben darlegte, drang man jetzt tief in den siedlungsfeindlichen Sumpfwald vor,[5]) um durch Kultivierung den schweren Boden für den deutschen Pflug zu gewinnen. Das ließ sich aber bei den Verhältnissen des ursprünglichen Landschaftsbildes (vgl. oben S. 33) nur erreichen, wenn man Wasser abzuleiten und Überschwemmungen zu verhindern vermochte, da der Havelwinkel von der Elbseite her infolge der geschilderten alten Flußarme stets eine reichliche Bewässerung empfing. Vermutlich gab es ja zu Beginn der ersten Periode keine Deiche in unserem Gebiete (vgl. oben S. 31). Auch die Slaven waren für solche Bauten weder besonders befähigt noch interessiert (vgl. oben S. 42). Die Werke hätten, falls man trotzdem ihre Existenz annehmen wollte, in den späteren Grenzkämpfen, welche die Elbufer teilweise verwüsteten und dadurch dem Flusse freies Walten gestatteten, ohne Zweifel bedeutende Zerstörungen erlitten, da sie sorgsamste Behandlung und Ausbesserung verlangen.

[1]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 219, 222, 223, 228, 232, 233.

[2]) Z. B. Wusterwitz 1159.

[3]) Eine völlige Verdrängung der Slaven ist ausgeschlossen. Noch 1302 werden in Schollene „ciues et sclaui" erwähnt. Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 24. Bd. Berlin 1863. S. 344.

[4]) So am Fiener Bruch und im Walde bei Schartau. Vgl. oben S. 49.

[5]) Vgl. besonders die erwähnten (S. 49) Urkunden vom Fiener Bruch und vom Walde bei Schartau.

Digitized by Google

Erst im zwölften Jahrhundert treten uns beim Ansetzen der deutschen Kolonisten deutliche Spuren der Errichtung[1]) und der Pflege[2]) von Deichen an der Elbe entgegen, wozu gerade die Niederländer in jener Zeit am besten geeignet waren, während man sich sonst kaum entsprechend darauf verstand.[3]) Wir dürfen wohl demnach vermuten, daß die Elbwälle, welche heute existieren, größtenteils damals errichtet wurden;[4]) jedenfalls setzte im zwölften Jahrhundert eine geregelte Unterhaltung der Bauten ein. Dadurch konnte man große Schlickpartien entwässern und durch Rodung des Sumpfwaldes fruchtbare Ackerflächen gewinnen.

Die Wirkung dieser bedeutsamen Kulturarbeiten läßt sich besonders in der Lage der Orte erkennen. Ein großer Teil der aus der dritten Periode stammenden Wohnplätze lag im Elbtale,[5]) wo der Schlick weite Flächen einnimmt. Die Eindeichung ermöglichte es, daß viele Kolonien in das natürliche Überschwemmungsgebiet verlegt werden konnten und teilweise direkt den Strom berührten, obwohl schützende Höhenzüge nicht in der Nähe waren. Auch in der Zentrallandschaft bemerken wir zahlreiche Neugründungen, die den alten Elbarmen meistens folgen. Der Fiener zeigt im Westen und Süden eine ähnliche Anhäufung von jungen Siedlungen. Dagegen weisen die Havelgegenden, das Klietzer Plateau und das östliche Innere, in welchem öde Talsande vorherrschen, nur wenige Dörfer aus der dritten Periode auf. Von den heute noch bestehenden Orten, die aus jener Zeit stammen, existieren 50% in der Umgegend von Kabelitz, wo während der früheren Grenzkriege nicht unerhebliche Lücken in der Verteilung der Bevölkerung entstanden waren (vgl. oben S. 47).

Mit den Kolonisten wanderten zugleich zahlreiche deutsche Adelsgeschlechter ein, die mit den alten Burgorten[6]) und mit

---

[1]) Vgl. in der Angabe des Inhaltes einiger Urkunden Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 221.

[2]) In der Urkunde vom Walde bei Schartau. Abdruck bei Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 228.

[3]) O. Bremer, Ethnographie a. a. O. S. 896.

[4]) Wenn Helmold von „alten Wällen" spricht, die von den Sachsen im Balsamerlande errichtet worden seien (Vgl. Th. Rudolph a. a. O. S. 11, 12, 40, 41.), so kann dies für unser Gebiet, wo ganz andere Verhältnisse herrschten, keine Bedeutung besitzen.

[5]) 40,6% aller in der 3. Periode gegründeten Orte gehörten zur Elblandschaft, die nur 22,9% des gesamten Areals ausmacht. Vgl. unten die betr. Tabellen.

[6]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 233 ff.

Digitized by Google

ausgedehnten, den Slaven oft wohl entrissenen Ländereien[1]) belehnt wurden. Diese Ritter, die meistens zu den Ministerialen gehörten,[2]) fanden in dem jungen, durch altdeutsche Rechte nicht belasteten Koloniallande sehr günstige Existenzbedingungen vor. Ein Teil des heutigen Großgrundbesitzes stammt aus jener Zeit.

Neben den ländlichen Wohnplätzen entwickelten sich während der mittelalterlichen Kolonisation auch Städte, von denen vorher nicht die Rede sein kann. Die alten Burgorte, welche guten Schutz gewährten, regten zur Entwicklung von Handel und Verkehr an und ließen größere und geschlossenere Gemeinwesen entstehen. Das entscheidende Moment bildete die Verleihung des deutschen Stadtrechtes. Havelberg besaß dasselbe bereits 1151,[3]) Burg vielleicht 1159,[4]) wenn hier freilich Richter und Rat erst 1263 erwähnt werden.[5]) Sonst tritt damals nur noch Ziesar hervor, welches 1214 Wohnsitz des Bischofs von Brandenburg war.[6]) Genthin und Plaue erscheinen zuerst 1217,[7]) weisen aber kein städtisches Wesen auf. Sandau kommt 1190 als „villa" vor, 1272 als „Stadt".[8]) Dagegen ist Jerichow niemals ummauert worden;[9]) es hat bis zur Gegenwart einen dörflichen Charakter bewahrt.

Einen besonderen Aufschwung nahm bereits im zwölften Jahrhundert die Stadt Burg. Dem alten Burgorte wurde neues Leben eingehaucht durch die aufblühende Tuchfabrikation, die höchst wahrscheinlich von Niederländern eingeführt worden war[10]) und aus den geographischen Verhältnissen der Gegend nicht erklärt werden kann, da dort kein für jene Industrie geeignetes Wasser existierte

---

[1]) Walther, Die politisch-geographischen Grundlagen der Agrarverfassung des Herzogtums Magdeburg in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und ihre allgemeine Entwicklung. Gesch. Bl. 41. Jahrg. 1906. S. 176. — Th. von der Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft. I. Bd. Stuttgart und Berlin 1902. S. 153.

[2]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 235.

[3]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 1. Bd. 1838. S. 23.

[4]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. S. 230.

[5]) F. A. Wolter, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Burg. Burg 1881. S. 72.

[6]) B. K. D. Jerichow. S. 250.

[7]) Vgl. unten die betr. Tabelle.

[8]) Schütze, Die Haupt- oder Amtleute des Schlosses und Amtes Sandau. Gesch. Bl. 29. Jahrg. 1894. S. 181.

[9]) B. K. D. Jerichow. S. 25.

[10]) Gesch Bl. 3. Jahrg. S. 517 f.; 4. Jahrg. S. 252—256; 6. Jahrg. S. 516—523 und 603 f.; 7. Jahrg. S. 285—302; 12. Jahrg. S. 309—316.

Digitized by Google

und eine großartige Schafzucht nach den Grenzwirren nicht anzunehmen ist. Man begann in Deutschland überhaupt erst Ende des 13. Jahrhunderts Schafe ihrer Wolle wegen zu züchten, während sie vorher hauptsächlich als Schlachttiere Verwendung fanden.[1]) 1179 erhielt Burg in Magdeburg 20 Meßbuden zugestanden;[2]) 1224 wird das „Kaufhaus", worin man Tuchhandel betrieb, bestätigt.[3]) In der Urkunde von 1179 kommen drei Niederländer vor, die in ihren Namen die Herkunft aus dem flämischen Industriebezirk zu verraten scheinen.[4]) So kann man das rasche Aufblühen Burgs verstehen; die Stadt besaß nach Wolter[5]) wahrscheinlich bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts annähernd ihren heutigen Umfang.

g) Zweite (allgemeine) Wüstungsperiode (1250—1550).

Etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts begann ein allgemeines Verkümmern der ländlichen Siedlungen, von denen eine große Zahl wieder einging. Schon 1286 wird ein Wohnplatz als „wüst" bezeichnet,[6]) doch finden sich reichlichere Bemerkungen über das Verschwinden von Dörfern erst in Urkunden des 14. und vor allem des 15. Jahrhunderts. Gegen 1550 erreichte die Wüstungsperiode ihr Ende, denn alle Orte, die in umfangreichen Protokollen vom Jahre 1563 aufgezählt werden,[7]) bestehen — außer einem — noch heutzutage. Das ausgehende Mittelalter hat sich im Gegensatz zu unserer ersten Wüstungsperiode, die einen lokalen Charakter trug, im wesentlichen in ganz Mitteleuropa als eine Zeit des Eingehens von Dörfern erwiesen.[8])

Die Erklärung erfordert zunächst eine Zusammenstellung der Tatsachen, die sich über Zahl und Beziehungen der verschwundenen Wohnplätze unseres Gebietes ermitteln ließen.[9]) Hierbei finden vorläufig nur die 107 Wüstungen, die nach 1250 entstanden, Berück-

[1]) B. Knüll, Historische Geographie a. a. O. S. 117.

[2]) Gesch. Bl. 12. Jahrg. S. 314.

[3]) Ebda. 6. Jahrg. S. 516.

[4]) Götze, Niederländische Kolonisten in Burg. Gesch. Bl. 4. Jahrg. S. 252 f.

[5]) Wolter, Mitteilungen a. a. O. S. 24.

[6]) Vgl. die betr. Tabelle: Galm.

[7]) Danneil, Protokolle der ersten lutherischen General-Kirchen-Visitation im Erzstifte Magdeburg anno 1562—1564. III. Heft: Die Städte und Dörfer im Lande Jerichow. Magdeburg 1864.

[8]) Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 206.

[9]) Über die Methode und Literatur vgl. die Anmerkungen der Wüstungstabelle.

Digitized by Google

sichtigung. Die nachfolgende Tabelle A[1]) soll das Verhältnis der eingegangenen Orte zu den Gründungsperioden darlegen:

Tabelle A.

Gründungsperiode	Zahl der bestehenden Orte	Zahl der Wüstungen (2. Wüstungsperiode)	Ortsverlust der einzelnen Perioden %	Anteil an der Summe der nach 1250 eingegangenen Orte %
I.	85	53	38,4	49,5
II.	3	—	—	—
III.	10	54	**84,3**	50,5
IV.	30	—	—	—

Interessant ist der enge Zusammenhang des Ortsverlustes mit den Gruppen der Namensformen:

Tabelle B.

	Ortsnamenform	Zahl der bestehenden Orte	Zahl der Wüstungen (2. Wüstungsperiode)	Ortsverlust %
I. Periode	-în	6	3	33,3
	-itz	15	9	37,5
	-ow	18	6	25,0
	verschiedene slav. Namen	38	31	44,9
	germanisierte Namen	8	4	33,3
II. Periode	(-berg)	3	—	—
III. Periode	Namen mit Wend-	—	3	**100,0**
	übertragene Namen	2	13	86,6
	-dorf	5	12	70,5
	andere Endungen[2])	3	21	91,3
	einfache Namen	—	5	**100,0**

Von den 205 Wohnplätzen, welche um 1250 existierten, gingen später 107 — also 52% — wieder ein.[3]) Den größten Ortsverlust

[1]) Die kleinen Tabellen sind auf Grund der großen Tabellen des Anhanges angefertigt worden.

[2]) Hierzu habe ich aus praktischen Gründen den seltsamen Namen Mundzoige gerechnet.

[3]) Über den gesamten Ortsverlust (I. u. II. Wüstungsperiode) vgl. Abschn. I 4.

Digitized by Google

erlitt die dritte Gründungsperiode (Tabelle A), deren Namensformen Prozentsätze von 70—100 aufweisen, während die der slavischen Zeit zwischen 25% und 45% schwanken (Tabelle B), also starke Unterschiede erkennen lassen. Dies Verhalten der Ortsnamen kann als weitere Stütze für die Richtigkeit der Methoden gelten, die ich zur Bestimmung des Alters der Siedlungen anwandte.

Die räumliche Verteilung der Wüstungen zeigt durchaus keine Gleichmäßigkeit, sondern, wie aus der nachfolgenden Tabelle hervorgeht, eine erhebliche Anhäufung in der Elblandschaft:

Tabelle C.

Landschaft	Zahl der aus den ersten drei Perioden bestehenden Orte	Zahl der Wüstungen (2. Wüstungsperiode)	Ortsverlust der Landschaft %
Elblandschaft	20	36	**64,2**
Inneres	56	53	48,6
Havellandschaft	22	18	45,0

Da das ausgehende Mittelalter in Mitteleuropa allgemein eine Zeit des Eingehens von Orten gewesen ist,[1]) hat man mit Recht auf ganz bestimmte Ursachen geschlossen. Dieselben scheinen einerseits in einer Verschlechterung der Existenzbedingungen der ländlichen Siedlungen, andererseits in dem Aufblühen der Städte zu liegen, denn beide Erscheinungen fallen in jene Jahrhunderte und haben nicht selten deutliche Spuren hinterlassen.[2]) Auch die Verhältnisse meines Gebietes bestätigen dies. Aus vielen historischen Quellen geht die trostlose Lage der Dörfer hervor. Nicht Kriegen, die ja in der Regel nur einige Jahre dauerten, sondern den fortwährenden Fehden und Raubzügen des verrohten Adels möchte ich eine besondere Bedeutung beimessen. Einige Urkunden werfen ein grelles Licht auf den außerordentlichen Schaden, der dadurch entstand.[3]) Da die Bauern Barmittel in jener Zeit kaum besaßen, sondern meistens Naturalwirtschaft

[1]) Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 207. — A. Grund, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Wald und Wiener Becken. Geogr. Abh. Leipzig 1901, 8, Heft 1.

[2]) Schlüter a. a. O. S. 208 f.

[3]) Riedel, Cod. dipl. Brand. Supplementband. Berlin 1865. S. 97 ff. und 110 ff.

Digitized by Google

betrieben, wurde ihnen vor allem das Vieh geraubt;[1]) und wenn freilich ein solcher Verlust einmal oder öfter überwunden werden konnte, so mußte im Laufe von Jahrzehnten und Jahrhunderten durch derartige Zustände die Landwirtschaft endlich gelähmt werden, denn ohne Haustiere war Hofwirtschaft und Feldbestellung nicht möglich. Bischof Otto von Havelberg erklärt in einer Urkunde von 1409, daß die Landleute seiner Diözese durch die langen Fehden und Räubereien ihre Habe verloren hätten und gezwungen seien, alles im Stiche zu lassen, so daß die Äcker unbebaut und öde blieben.[2]) Unter Erzbischof Albrecht III. (1368—1371), der selbst ebenfalls die Bauern schwer bedrückte, wurden im Erzstift Magdeburg mehr als 3000 Höfe wüst.[3]) Von Behrenfelde, welches besonders von der benachbarten Altmark her Überfälle zu erleiden hatte, nimmt Schmidt an, daß der Ort diesen Plünderungen zum Opfer fiel.[4]) Andere Faktoren mögen noch hinzugekommen sein, um die ländlichen Siedlungen wirtschaftlich zu ruinieren.

Die Städte, die durch Mauern und Wälle Schutz genossen, nahmen dagegen in derselben Zeit einen großartigen Aufschwung und sogen die verzweifelte Landbevölkerung teilweise auf. Im Havelwinkel läßt sich dieser Prozeß der mittelalterlichen Landflucht am besten bei Burg beobachten, wo in der Tuchfabrikation eine wichtige Lebensquelle existierte. Die Gemarkung der Stadt umfaßt nicht weniger als 18 Wüstungen,[5]) deren Äcker nach dem Eingehen einverleibt wurden. Eine Urkunde von 1538 erwähnt die Bauerschaft von Obergütter und Kirchgütter als Bürger zu Burg und betont, daß die seit 200 Jahren wüsten Feldmarken der Orte von der Stadt aus bebaut worden seien.[6])

Zu diesen allgemeinen Ursachen kommt für unser Gebiet noch ein lokaler Faktor hinzu, der in den bisher erschienenen Arbeiten über moderne Siedlungskunde keine erhebliche Rolle spielte. Ich meine den Einfluß der Gewässer. Derselbe äußerte sich im Havel-

[1]) Ebda. S. 113: „Das Dorff Clitz ist abegebrand mit anderthalb schog wonhusern, Schünen, Stallungen und allem yrem getreygde, den schaden die armen lute achten uff 3000 Rinische gulden. So sind yn auch genommen 7 schog küwe, Jung und alt, 6 schog Swyne, 26 schog schaff, 90 pferde, Junck und alt. So sind yn auch mitte verbrand 200 Benenstocke."

[2]) Riedel a. a. O. I. Hauptteil. 1. Bd. S. 39.

[3]) Gesch. Bl. 3. Jahrg. 1868. S. 249.

[4]) G. Schmidt, Schönhausen a. a. O. S. 22.

[5]) Vgl. die große Wüstungstabelle im Anhang.

[6]) G. Hertel, Wüstungen im Jerichowschen. Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 250.

Digitized by Google

winkel beim Verkümmern der Wohnstätten in zweifacher Weise, je nachdem es sich um eine Verringerung oder um einen erdrückenden Überfluß des nassen Elementes handelte. Da nämlich im ausgehenden Mittelalter eine große Anzahl von Seen allmählich verschwand (ob. S. 32), verloren die an ihnen liegenden Siedlungen auch wichtige Nahrungsquellen und andere Vorteile, die ein Binnengewässer zu bieten vermag. Die Slaven hatten häufig bei der Gründung von Dörfern die Ufer von Teichen besonders berücksichtigt. Wüstungen neben ausgetrockneten Seen gehören daher zu den charakteristischen Erscheinungen unseres Gebietes,[1]) wenn freilich nicht alle notwendig aus ein und derselben Ursache verschwunden sein mögen.

Viel markanter wirkte die aktive Gewalt der Elbe bei großen Überschwemmungen, die bei Deichbrüchen eintraten. Im 15. Jahrhundert wurde Parey vom Flusse vernichtet.[2]) 1791 brach man das Amtsdorf Heidebleck wegen Wassersgefahr ab.[3]) Wahrscheinlich fanden auch die Wüstungen Blumenthal,[4]) Hage[5]) und Wenddorf[6]) infolge solcher Katastrophen, die sich vielleicht oft wiederholten, ihren Untergang. Da das Elbhochwasser unser ganzes Gebiet beherrscht, so waren natürlich auch im Innern und an der Havel Ortschaften bedroht. Am meisten gefährdet blieb allerdings die Elblandschaft, deren hoher Ortsverlust teilweise, wie wir eben sahen, auf den verderblichen Einfluß des Stromes zurückgeführt werden muß. Es rächte sich bitter, daß sich während der Kolonisation zahlreiche Wohnplätze zu weit in das Überschwemmungsgebiet vorgeschoben hatten. Da die Dörfer der dritten Periode erst kurze Zeit existierten und wirtschaftlich noch nicht immer so gefestigt waren, wie man es bei den älteren Siedlungen voraussetzen darf, so erklärt es sich aus alledem, weshalb gerade die Werte der Tabellen A und B so verschieden ausfallen mußten. Über das Wesen und Verhalten der einfachen Ortsnamen und der Zusammensetzungen mit Wend-, die

---

[1]) Derenthin, Jeseritz, Galm, Glüssen (lacus Clincus), Jeserich, Kl.-Seeden, Schönfurt u. a. Vgl. dazu oben S. 32.

[2]) G. A. v. Mülverstedt, Die Zerstörung des Schlosses Parey. Gesch. Bl. 6. Jahrg. S. 399 ff. 1871.

[3]) Hermes und Weigelt, Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg. II. Teil. Magdeburg 1842. S. 179.

[4]) Die Feldmark Blumenthal bei Burg. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben (Beiblatt zur Magd. Ztg.). 1894. No. 45. S. 357.

[5]) Bekel, Der Burgwall Hoge im Schönfeldisch-Camernschen See. Gesch. Bl. 37. Jahrg. S. 90.

[6]) Schütze a. a. O. Gesch. Bl. 29. Jahrg. S. 178 f.

Digitized by Google

die höchsten Ortsverluste aufweisen, sprach ich bereits früher (oben S. 53).

Im Fiener scheint man den Schwierigkeiten auf die Dauer nicht gewachsen gewesen zu sein, denn in der neueren Zeit tritt uns das Bruch als Sumpfwald entgegen, so daß die Urbarmachung desselben mißlungen war. Daher finden wir bei Parchen und Tucheim eine kleine lokale Anhäufung von eingegangenen Kolonien.

Da die Orte der dritten Periode besonders den fetten, ertragreichen Elbschlick bevorzugten, trotzdem aber den größten Ortsverlust erkennen lassen, so konnte ein Einfluß der verschiedenen Bodengüte nicht konstatiert werden. Es scheint vielmehr die Beziehung eines Wohnplatzes zu den Gewässern oftmals von Bedeutung gewesen zu sein.

h) IV. Gründungsperiode (ca. 1550—ca. 1850). Neuere Kolonisation.

Als im 16. Jahrhundert die erstarkende Fürstengewalt den unsicheren Verhältnissen zu steuern vermochte, erwachte auch das Bestreben, die erheblichen Lücken, welche durch den Ortsverlust des ausgehenden Mittelalters im Besiedlungsbilde entstanden waren, wieder teilweise auszufüllen und durch weitere Rodungen in besiedelte Waldgebiete vorzudringen, denn nach dem Aufhören des Raubwesens mußten naturgemäß Landesherren und Ritter an einer gründlichen Verwertung und Pflege des platten Landes stark interessiert sein. Nachrichten von 1555[1]) und 1563[2]) melden das Urbarmachen von sumpfigen und bewaldeten Ländereien, so daß wir die Mitte des 16. Jahrhunderts als den eigentlichen Beginn der neueren Kolonisation betrachten dürfen.[3])

Wie ich oben schon andeutete, sind die Wohnplätze, deren Gründung in diese letzte Periode fällt, leicht festzustellen, da uns umfangreiche Protokolle von 1563[4]) über die damals vorhandenen Orte eine sehr genaue Auskunft geben. In den meisten Fällen konnten aus den verschiedensten historischen Quellen noch nähere Umstände ermittelt werden. Von 7 Siedlungen ist sogar das Jahr der Entstehung bekannt.[5])

---

[1]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 10. Bd. S. 55 f.

[2]) Danneil, Protokolle a. a. O. S. 67 u. 69.

[3]) Etwas früher begann die Kolonisation bei Burg, wo nach einer Urkunde von 1538 bereits auf zwei wüsten Feldmarken Kolonisten angesetzt worden waren; doch verbot Erzbischof Albrecht die fernere Besiedlung. Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 250.

[4]) Danneil, Protokolle a. a. O.

[5]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

Digitized by Google

Die 30 Gründungen der neueren Kolonisation bestehen aus 7 Dörfern und 23 Gütern, die ohne Zusammenhang mit Ortschaften mitten in ihrer eigenen Gemarkung liegen. Es ist ebenso interessant wie wichtig, daß sämtliche gesonderte Gutssiedlungen, welche ja den ostelbischen Gegenden ein so eigentümliches Gepräge verleihen, im Havelwinkel erst aus der letzten Periode stammen. Damals entstanden auch die meisten von den heute bestehenden Nebenwohnplätzen, besonders die Schäfereien, Vorwerke und die zahlreichen Ziegeleien. Die Bedeutung der neueren Jahrhunderte für den Gang der Besiedlung tritt also scharf hervor.

Die Ortsnamen, deren Herkunft ich für diese Zeit mit größerer Sicherheit untersuchen konnte, als dies bei den früheren Perioden möglich war, lassen sich vielfach leicht als übertragene Bezeichnungen erkennen; 5 rühren von benachbarten Wohnplätzen her, 13 von wüsten Feldmarken, auf welchen sie angelegt wurden, und 6 von Flurstücken. Bei den neuen Benennungen erscheinen verschiedenartige Endungen,[1]) von denen -rode am wichtigsten ist. Der erste Teil enthält meistens einen Personennamen.[2]) In einem Falle[3]) hat man den Namen des Gründers ohne Hinzufügung einer Endsilbe direkt als Ortsnamen verwertet.

Überhaupt traten bei der Anlage neuer Wohnplätze einzelne Persönlichkeiten häufig in den Vordergrund, besonders Herren vom Adel und Fürsten, was ja in der Natur der Sache lag.

Die Ritter mußten sich, als man ihnen das Raubhandwerk gelegt hatte, zur eigenen Bewirtschaftung ihres Grundbesitzes entschließen, so daß im 16. Jahrhundert die ersten großen Gutshöfe entstanden.[4]) Der Körnerbau erforderte möglichst viel Areal. Man legte oft auf den wüsten Feldmarken, die sich im ausgehenden Mittelalter meistens in den Händen des Adels befanden[5]) und daher eine beträchtliche Vermehrung des Gutslandes bewirkten, aus praktischen Gründen gern Vorwerke an,[6]) die dann später zu selbständigen Gutssiedlungen heran-

[1]) -burg, -hof, -rode, -stein, -tal.

[2]) So bei Leopoldsburg, Werdershof, Wilhelmsthal.

[3]) Neu-Wartensleben.

[4]) K. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter I, 2. Leipzig 1886. S. 972.

[5]) Das geht aus den bei Hertel (Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 206 ff.) abgedruckten Urkunden deutlich hervor.

[6]) Walther, Die politisch-geographischen Grundlagen der Agrarverfassung des Herzogtums Magdeburg in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und ihre allgemeine Entwicklung. Gesch. Bl. 41. Jahrg. S. 189.

Digitized by Google

wuchsen. Dieselben dürfen keineswegs als Reste früherer Dörfer betrachtet werden, denn die alten Orte kommen in den Urkunden meistens ausdrücklich als „wüst" vor und lagen oft an einer anderen Stelle. Außerdem dienen die Protokolle von 1563 und zahlreiche andere historische Quellen als Kontrolle.[1]) So legten „die von Plotho" auf den beiden wüsten Marken Gütter im 16. Jahrhundert eine Schäferei an.[2]) 4 Gutssiedlungen wurden erst nach 1750 gegründet, darunter Wilhelmsthal durch einen Herrn von Katte. Auch Dörfer verdanken dem Adel ihre Entstehung, wie die Erbauung von Neu-Wartensleben durch den Grafen v. Wartensleben beweist. Die kleinen Grundherren entfalteten also eine vielseitige Tätigkeit; sie schufen vor allem die meisten der gesonderten Gutssiedlungen.

Ganz besonders rege war indessen die Beteiligung der Fürsten an der neueren Kolonisation, denn der mehr und mehr erstarkende Absolutismus bot ihnen die besten Werkzeuge, die Entwicklung ihrer Länder nach Gutdünken nutzbringend zu gestalten. Der Administrator des Herzogtums Magdeburg förderte durch Verordnungen von 1648 und 1651[3]) den Anbau wüster Feldmarken. Nachdem das Land 1680 mit der Mark vereinigt worden war, begann die hervorragende Wirksamkeit der hohenzollernschen Herrscher. Der Große Kurfürst veranlaßte die Einwanderung von Franzosen, Pfälzern, Schwaben und Schweizern, die in Ziesar,[4]) Havelberg[5]) und Burg eigene Gemeinden bildeten und den Städten durch Austrocknung von Sümpfen und Einführung des Tabaksbaues nicht unerhebliche Vorteile darboten. Im Jahre 1700 betrug in Burg die Zahl der Kolonisten 200.[6]) Unter Kurfürst Friedrich III., dem späteren König Friedrich I., wurde die Erbpacht, die in ihren Anfängen bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht, praktisch verwertet. Indem man Vorwerke und Domänen Landwirten gegen einen jährlichen Erbzins überließ, hoffte man, höhere Einnahmen zu erzielen und die Bevölkerung zu vermehren.[7]) So

---

[1]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

[2]) Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 250 f.

[3]) Danneil, Beitrag zur Gesch. des Magd. Bauernstandes. II. Teil. S. 457 und 461.

[4]) Heineccius a. a. O. S. 307.

[5]) Zoellner, Chronik a. a. O. I. Bd. S. 209.

[6]) H. Tollin, Geschichte der französischen Kolonie von Magdeburg. II. Bd. Halle 1887. 3. Buch: Die französischen Kolonien in der Provinz Sachsen. S. 143 und 154.

[7]) Jacobs, Geschichte a. a. O. S. 449.

Digitized by Google

bedienten sich die Gründer von Ortschaften später nicht selten dieser bequemen Maßregel.[1])

Von 1740 an trat die letzte Periode der Ortsgründungen in ein neues Stadium, indem Friedrich der Große eine intensive, geradezu klassische Kolonisation einleitete. Er ließ vor allem den siedlungsfeindlichen Sumpfwald, den das Innere im Fiener, Trüben und an der Stremme noch aufzuweisen hatte, durch Entwässerung und Rodung in großem Maßstabe urbar machen[2]) und legte Vorwerke[3]) und Kolonien[4]) an. Außerdem wurden in den alten Dörfern am Fiener 55,[5]) am Trüben 76 Familien[6]) angesiedelt, denn der Boden vermochte nunmehr eine dichtere Bevölkerung zu ernähren. Bewirkte doch die Rodung des Fieners allein eine Vermehrung des Rindviehbestandes um 4028 Stück![7]) Die Kolonisten bestanden in der Regel aus alten Soldaten und Ausländern,[8]) die zu geringen Leistungen verpflichtet waren. Die Kulturarbeiten Friedrichs II. beschränkten sich aber keineswegs auf Urbarmachung der großen Brüche. Der König ließ sandige Stellen mit Kiefern besäen,[9]) den Elbdeich bis zur Havelmündung verlängern[10]) und vor allem auch 1743—46 den Plauer Kanal anlegen,[11]) an dessen Ufern Kolonien[12]) und viele Ziegeleien entstanden. So verdankt das Landschaftsbild des Innern zu einem nicht geringen Teile der Wirksamkeit eines großen Mannes sein heutiges Gepräge.

Nur lokal und weit unwesentlicher darf die kolonisatorische Tätigkeit eines anderen Fürsten, nämlich des Prinzen Moritz von Anhalt, genannt werden, der 1755 bei Milow das Dorf Leopoldsburg anlegte.[13])

---

[1]) So bei Fienerode, Vorwerk Trüben, der Kolonie bei Tucheim (Heineccius a. a. O. S. 266, 296) und bei Neu-Bensdorf (Dorfakten).

[2]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[3]) Z. B. Kl.-Demsin, Trüben (Heineccius S. 278 u. 295) u. a.

[4]) Fienerode u. Mützel (Heineccius S. 266 u. 280 f.).

[5]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[6]) Hermes u. Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 168.

[7]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[8]) Heineccius a. a. O. S. 296.

[9]) Gesch. Bl. 39. Jahrg. S. 73.

[10]) Zoellner a. a. O. I. Bd. S. 29.

[11]) Maenß, Zur Geschichte des Plauer Kanals. Mitt. d. V. f. Erdkunde zu Halle a. S. 1881. S. 28—39.

[12]) Z. B.: Kader Schleuse u. Pareyer Schleuse; ferner 1819 Neu-Buchholz in der Nähe (Hermes u. Weigelt II, S. 173).

[13]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

Digitized by Google

Es zeigt sich nach alledem deutlich, daß die Ortsgründungen der letzten Periode im wesentlichen vom Adel und von einigen Fürsten ausgingen, während Männer aus dem Volke fast gar nicht hervortraten. Der Ursprung von Neu-Bensdorf weist allerdings auf den Unternehmungsgeist eines Plauer Kaufmannes namens Böttcher hin;[1]) immerhin haben wir es hier mit einer Ausnahme zu tun.

Für die Anlage der Siedlungen benutzte man in 17 Fällen wüste Feldmarken,[2]) was durchaus erklärlich ist. An solchen Stellen erstanden aber lediglich Gutssiedlungen. 8 Orte liegen auf abgezweigten Teilen älterer Feldmarken,[3]) und 5 wurden auf größeren Flächen völlig unbesiedelten Staatsareals,[4]) welches meistens aus Wald bestand, angelegt. Da die Kolonisation durch Entwässerung der Brüche und andere Maßregeln besonders das Innere begünstigte und mit frischen Nährquellen versah, fügte es sich von selbst, daß in jener Landschaft weitaus die Mehrzahl der neuen Wohnplätze ihre Entstehung fand.

Die Bedeutung der vierten Periode ist indessen mit alledem noch nicht annähernd erschöpft, denn man entfaltete auch in den alten Orten eine vielseitige Tätigkeit, die auf eine gründliche Verbesserung der Existenzbedingungen gerichtet war. Daher erfolgten viele Ausbauten,[5]) weil man den Acker aus der Nähe bewirtschaften wollte. Ferner wurden seit 1820 von den Dörfern Kuhlhausen, Garz, Warnau, Wulkau und Kamern die Haveldeiche errichtet.[6]) Vor allem muß aber die Begründung der „Rathenower Optischen Industrie", die in das Jahr 1800 fällt, erwähnt werden, da ihre Wirkung gerade für die gegenwärtige Wirtschaft einer Anzahl von Ortschaften eine außerordentliche Bedeutung besitzt.

i) Die moderne Landflucht (ca. 1850—x).

Mit dem Aufblühen der Industrie und dem dadurch bedingten Entstehen von Großstädten hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

---

[1]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

[2]) Außer den 13 Orten, die den Namen der wüsten Marken tragen, sind es noch: Brandenstein, Gränert, Hohenkamern und Neu-Plaue.

[3]) Neu-Bensdorf, Herrenhölzer, Leopoldsburg, Neu-Milow, Neu-Wartensleben, Wendeberg, Werdershof und Wilhelmsthal.

[4]) Oberf. Altenplathow, Fienerode, Hagen, Havemark und Mützel.

[5]) So z. B. bei Böhne, Kamern, Redekin und Schmetzdorf. (Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 173, 179, 185, 187.)

[6]) Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 166.

Digitized by Google

hunderts ein eigenartiger Prozeß begonnen, dessen Ursachen und Wirkungen lebhaft an die Siedlungsverhältnisse des ausgehenden Mittelalters erinnern. Die Städte saugen wiederum die Landbevölkerung in bedenklicher Weise auf und wachsen rasch auf Kosten der Dörfer. Unter dem Einflusse dieser modernen Landflucht, deren Entstehung wir später bei der Volksdichte noch eingehend erörtern werden, haben von 1871—1905 nicht weniger als 58,4% Gemeinden an Einwohnerzahl absolut abgenommen, wobei der Anteil der aus der neueren Kolonisation stammenden Gründungen besonders stark auffällt. Man könnte geradezu von einer dritten Wüstungsperiode unseres Gebietes sprechen, denn wenn auch unter den Hauptwohnplätzen bisher seit 1850 keine Wüstung entstanden ist, so sind kleinere Siedlungen, die nur Teile von Gemeindeeinheiten ausmachen, hier und da tatsächlich eingegangen. Nicht selten trifft man auf Ziegeleiruinen, die aus jüngster Zeit stammen.[1]) Bei der 1821 gegründeten[2]) Kolonie Kahlenhütte, welche ein Meßtischblatt von 1903 noch verzeichnet, fand ich nur einen Schutthaufen, denn die Häuser waren nach meinen Erkundigungen vor einigen Jahren abgebrochen worden.

Wenn trotz der zentralisierenden Wirkung der Landflucht im Havelwinkel während des letzten Dezenniums ein neuer Ort gegründet wurde, so ist dies lediglich lokalen verkehrsgeographischen Momenten zu verdanken. Neben dem im Jahre 1900 am neuen Kanale erbauten „Restaurant zur neuen Schleuse", welches vor allem dem Schiffsverkehr dienen sollte, entstand in wenigen Jahren die bereits gegen 1000 Einwohner zählende Siedlung „Neue Schleuse".[3])

4. Rückblick.

Um das Verhältnis der einzelnen Gründungsperioden zueinander und ihren Einfluß auf die Besiedlungsgeschichte unseres Gebietes im Zusammenhange zu zeigen, habe ich in Tabelle A die gewonnenen Zahlenwerte in entsprechender Weise angeordnet.

---

[1]) Z. B. bei Kl.-Wusterwitz.

[2]) Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 187. In dem betr. Jahre wurden 4 Büdnerhäuser aus Schmetzdorf dorthin verlegt.

[3]) Sie ist bis jetzt noch Nebenwohnplatz und gehört zu Steckelsdorf; in den Tabellen wurde sie daher nicht berücksichtigt.

Digitized by Google

Tabelle A.

		I. Gründungsperiode	II. Gründungsperiode	III. Gründungsperiode	IV. Gründungsperiode	Summa
Bestehende Orte	absolut	85	3	10	30	**128**
	in %	66,4	2,3	7,8	23,5	100,0
Wüstungen (aus beiden Perioden)	absolut	63	—	54	—	**117**
	in %	53,8	—	46,2	—	100,0
Sämtliche Gründungen	absolut	148	3	64	30	**245**
	in %	60,4	1,2	26,1	12,3	100,0

Es ergibt sich also, daß die I. Periode alle andern bei weitem überragt. Das tritt auch in der räumlichen Verteilung der Ortschaften außerordentlich drastisch hervor. Eine farbige Karte des Ganges der Besiedlung des Havelwinkels besitzt geradezu eine porphyrische Struktur, wobei die Gemarkungen der aus slavischer Zeit stammenden Siedlungen eine zusammenhängende Grundmasse bilden, in welcher die späteren Gründungen gleich Inseln zu liegen scheinen. Man erkennt daran sofort, daß es sich um ostelbischen Boden handelt. Der Gegensatz zu den westdeutschen Gegenden zeigt sich auch darin, daß eine verhältnismäßig stattliche Anzahl von Wohnplätzen aus den neueren Jahrhunderten stammt. Während in der Magdeburger Börde die letzte Gründungsperiode 4,5 %, im nördlichen subherzynischen Hügellande 2,8 % und im nordöstlichen Thüringen nur 1,7 %[1]) aller bestehenden Ortschaften umfaßt, erhöht sich der entsprechende Wert in meinem Gebiet auf 23,5 %. Das junge Kolonialland war relativ spät besiedelt worden und bot noch immer viel Raum für Neugründungen, da sich die eigentlichen großen Rodungen bis in die neuere Zeit verschoben hatten. Der Havelwinkel erwies sich nicht als eine mit Wohnplätzen fast gesättigte Gegend, wie wir es beim alten Volkslande des Westens beobachten können. Dazu kam die bedeutende Zahl der Wüstungen, denn von den 245 Orten,

[1]) Die Werte habe ich berechnet nach den Tabellen bei Schlüter, Wütschke a. a. O. und bei E. Blume, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde. Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle. 32. Jahrgang 1908.

Digitized by Google

die im ganzen gegründet wurden, gingen 117 wieder ein, so daß der Ortsverlust 47,7% beträgt. Die Nebenwohnplätze sind hierbei unberücksichtigt geblieben.

Wie Tabelle B zeigt, hat die Anzahl der bestehenden Gemeinden in den verschiedenen Abschnitten der Siedlungsgeschichte außerordentliche Schwankungen erfahren.

Tabelle B.

Vor Beginn der I. Periode der Ortsgründung. (ca. 600)	Ende der I. Periode (ca. 900)	Ende der II. Periode (983)	Ende der ersten Wüstungsperiode (ca. 1140)	Ende der III. Periode (ca. 1250)	Ende der zweiten Wüstungsperiode (ca. 1550)	Ende der IV. Periode (ca. 1850)	Gegenwart
—	148	151	141	205	99	128	128

Daraus ergibt sich folgende Kurve des Besiedlungsganges:

Gegen 1250 erreichte die Zahl der bestehenden Orte ihren Höhepunkt, der aber noch ziemlich weit von der Summe aller Gründungen entfernt ist. Dann sank der Wert während der zweiten Wüstungsperiode gewaltig, indem sich die Bevölkerung vielfach in relativ wenigen Städten eng zusammenballte, wobei sie dem Freiheitstriebe und Schutzbedürfnis folgte. Wenn sie sich später in der neueren Kolonisation wieder mehr und mehr über das platte Land zerstreute,

Digitized by Google

so kann das im Grunde nur als eine Reaktion gegenüber den unnatürlichen Siedlungsverhältnissen des ausgehenden Mittelalters betrachtet werden. Der Zentralisationsprozeß, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte und noch immer andauert, geht abermals auf Kosten der ländlichen Wohnplätze vor sich.

In den einzelnen Perioden wurden neue Orte mit sehr verschiedener Schnelligkeit gegründet, denn Kraft und Bedürfnis zur Anlage besonderer Heimstätten waren keineswegs immer gleich groß. Die Anzahl der Siedlungen, die die Perioden während eines bestimmten Zeitabschnittes — sagen wir: während eines Jahrhunderts — produzierten, möchte ich als die Gründungsintensität bezeichnen.

Tabelle C.

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Überhaupt
Gründungsintensität (Zahl der durchschnittlich in 100 Jahren gegr. Orte)	49,3	3,6	58,1	10,0	30,8

Dieselbe erreichte in der Kolonisation des Ostens einen erstaunlichen Wert; darauf folgt die slavische Zeit, ferner die neueren Jahrhunderte und endlich erst die Wirksamkeit des 10. Jahrhunderts, die auch im übrigen einen recht matten Eindruck macht.

Tabelle D.

		Elblandschaft	Havellandschaft	Inneres
I. Periode	absolut	16	19	50
	in %	80,0	67,9	62,5
II. Periode	absolut	2	1	—
	in %	10,0	3,6	—
III. Periode	absolut	2	2	6
	in %	10,0	7,1	7,5
IV. Periode	absolut	—	6	24
	in %	—	21,4	30,0

Beim räumlich-zeitlichen Besiedlungsgange, den Tabelle D veranschaulichen soll, zeigt sich vor allem, daß in den Flußlandschaften ein größerer Prozentsatz der heutigen Ortschaften aus den ersten Perioden stammt als im Innern. Die Elblandschaft erfuhr nach

Digitized by Google

1250 keine weitere Vermehrung der Wohnplätze. An den großen Strömen, wo stärkere Anziehung und lebhafterer Völkerverkehr zu herrschen pflegen, vollendete sich die Anordnung der menschlichen Heimstätten relativ früher als in den abseits gelegenen Landschaften, deren verhältnismäßig erheblichen Anteil an der Wirkung der neueren Kolonisation ich oben schon näher begründet habe.

Wollen wir endlich die wichtigsten dauernden Wirkungen der verschiedenen Gründungszeiten auf die gegenwärtigen Siedlungsverhältnisse beziehen, so erhalten wir folgendes Bild:

Tabelle E.

I. Gründungsperiode	II. Gründungsperiode	III. Gründungsperiode	IV. Gründungsperiode
1. 85 Ortsgründungen. 2. Ortsformen.[1]) 3. Altslavische Fischerei (bes. in 7 Kietzen, von denen 2 noch aktiv sind).	1. 3 Ortsgründungen. 2. Anregung zu späteren Städtegründungen.	1. 10 Ortsgründungen. 2. Ortsformen. 3. Tuchfabrikation in Burg. 4. Wahrscheinlich Errichtung, jedenfalls intensive Pflege der Elbdeiche. 5. Rodungen an der Elbe. 6. Bildung des Großgrundbesitzes. 7. Verleihung des Stadtrechtes.	1. 30 Ortsgründungen, darunter alle aparten Gutssiedlungen. 2. Ortsformen. 3. Rath. optische Industrie. 4. Verlängerung der Elbdeiche u. Errichtung der Haveldeiche. 5. Urbarmachung der großen Brüche und Aufforstung sandiger Stellen. 6. Bau des Plauer Kanals.

[1]) Die Ortsformen sollen noch ausführlich besprochen werden. Vgl. unten Abschn. II 2 a.

(Die Fortsetzung dieser Abhandlung folgt im nächsten Jahrgang.)

Digitized by Google

Wanderungen im Saal- und Seekreis.

Aus den hinterlassenen Papieren von Alfred Kirchhoff.

[Wir verdanken das im folgenden wiedergegebene Manuskript Herrn Prof. Dr. W. Ule, dessen Wunsch, diese anspruchs- und zwanglosen Aufzeichnungen des bedeutenden Geographen und langjährigen Vorsitzenden unseres Vereins zum Abdruck zu bringen, ich erfülle, obwohl sie vom Verfasser sicher nicht für den Druck bestimmt waren. Die Schilderungen aus der Feder Kirchhoffs werden besonders seinen zahlreichen Schülern und Verehrern willkommen sein, da sie einen wertvollen Beitrag zum Lebensbilde des Verewigten darbieten: sie zeigen ihn als feinsinnigen und liebevollen Beobachter auch der kleinsten Züge der heimatlichen Landschaft. — An dem Text ist möglichst wenig geändert worden. Der Herausgeber.]

Nach Teicha, Morl, Brachwitz, Gimritz, Lettewitz, Nauendorf.

(6. September 1890.)

Ein stiller Herbstmorgen, wasserblauer Himmel, die Landschaft sanft überhaucht von durchscheinendem Duft. Ein Raubvogel segelt durch die Luft.

Von Bahnhof Teicha geht es westlich zunächst nach dem kleinen „Grätsch“ („Groitsch“ der Karten); ein Teichaer Bauer geht die Strecke mit, der soeben sich ein paar „Hühner“ (Rebhühner) geschossen. Jenseits Groitsch sieht man gleich welliges Gelände vor sich, ein Junge nennt es: Lemnitzberg, Markenberg, Kuh- oder Kuhstallberg. Aber wenn man auf dem Morler Weg die Höhe des „Markenbergs“ erreicht hat, so steht man auf der Höhenplatte, die auf ihrem steileren Abfall nach Morl, wo die Windmühle steht, Mühlenberg heißt. Dicht bei Morl ein schöner Steilaufschluß von Löß (hier immer einfach „Lehm“ genannt), auch hier benutzt zur Anlage kühler, trockener Keller. Reseda lutea und R. Luteola wuchsen da auf Lößboden. Ein früherer Grundbesitzer hat vielfach den Boden verbessert, indem er vom Fuchsberg Löß holte und damit denjenigen Boden mengte, der zu „lettig“ oder „binnig“ (bündig? zähfeuchttonig?) war.

Ein Alter, der die Pflaumen bewacht an der Straße sw. von Morl nach Brachwitz erzählt das. Er zeigt die Napoleonspappel, die

Digitized by Google

aber zu jung sei als daß sie mit Napoleon etwas zu tun haben könne; sie ist auffallend weit zu sehen; das sind wohl „die Sandberge“ oder „der Sandberg“, den die Kinder Eierberg nennen, weil sie ihre Ostereier den Hang niederrollen lassen („wenn sie zerbrochen sind, essen sie sie dann, das ist die ganze Oper“). Auf den abgeernteten Ackern bisweilen beetartig dicht alles voll Gauchheil, Anagallis arvensis, ab und zu mitten darunter auch A. coerulea. Weit im W ein weißer Strich ausgehobener Porzellanerde; auf der Anhöhe rechts vom Weg mitten im Feld der „langke Steen“, etwa manneshoher Quarzitblock, ziemlich 4 seitig, $^1/_2$—$^3/_4$ m breit, ohne Spur von Nägeln.

Brachwitz lugt zwischen zwei Porphyrbergen, zwischen denen die Straße nach dem Dorf führt. Man kommt zunächst an den großen ungefähr rechteckigen Dorfteich. In die eine Ecke fließt, dem aus dem Porphyr tretenden Wietscher Borne des Bornsberges entquellend, ein Bach, der früher in einen oberen, jetzt versumpften, mit Schilf stellenweise bewachsenen Teich mündete. Außerdem aber soll „steel runner“ die Nelske münden, bei ihrer Einmündung „die Rinne“ genannt, herkommend vom Schwertzer Weg.

Eintönig geht der Weg durch Felder nw. nach Schwertz (mit dem „Vornamen“ Friedrich, weil unter Friedrich d. Gr. 1769 die erste Anlage erfolgte). Das Dörfchen liegt nahe der über die Saaleniederung vorragenden Porphyrkante, auf deren Höhe links zur Seite die Windmühle. Das kleine saubere Kirchlein mit abgestuftem Giebel bleibt noch lange sichtbar als letzte Dorfspur auf dem Weg nach Gimritz. Letzteres durch „de Bach“ geschieden von dem nur wenige Häuser zählenden rechtsseitigen Raunitz. Der Name „Die Dobbertschau“ ist falsch auf dem Meßtischblatt unterhalb Gimritz angesetzt. Der Bach (hier auf dem Land stets weiblich) fließt von Görbitz her (zunächst wohl nur als Regenbach) in einer Flachmulde, die mit Pappeln u. s. w. bestanden ist und „de Dóbbertschke“ heißt; in ihr liegt zwischen Gimritz und Görbitz die dauernd fließende Bachquelle.

Von Görbitz selbst erhält der Bach nur zur Regenzeit Wasser (nach Schulz als Abfluß des Görbitzer Dorfteichs). Metonymisch erst scheint Dóbbertschke Name des Baches geworden zu sein; in diesem Sinne gebrauchen aber nicht alle Bewohner den Namen und keiner nennt so den Bach abwärts des Dorfes, wohl nicht einmal abwärts der Quellenmulde.

Lettewitz heißt bei den Landleuten Leckewitz (vgl. Spittendorf und Spickendorf).

Digitized by Google

Hafer wird eben geerntet. Samenrüben stehen in dichten grünen Büschen auf dem Felde. Ab und zu schöne rote Findlinge (z. B. zwischen Groitsch und Morl. Windmühlen am Horizont, oft langen nur die friedlich sich drehenden Flügel in den Gesichtskreis. Wo starker Wassertrieb (wie bei Rothenburg), sieht man keine Windmühle, um so mehr beim wasserarmen Könnern.

Mundart in Saalkreis und n. Seekreis wohl wenig verschieden: hingene, runiger, in Friedeburger Hütte wengen (wenden), låse (lassen), Jerschte, Háwer, Wêzen, kimmet. Statt „nach Dalena" heißt es „nach der Lene", aber nun auch „von der Lene".

Als Flurbezeichnung ist noch „Franzik" in Morl bekannt. Ebenda nannte man mir den Flurnamen aus Beiderseer Flur: Weinberg.

Nach Lobejün, Gerbstedt, Rothenburg.
(9. und 10. September 1890.)

Meistens ist das Diluvium die langweiligste Partie, wellig wird es stets, wo Porphyr ansteht, dichter besiedelt in den Tälern an Wasserläufen.

Sehr schön die Aussicht von der mit Windfahne auf Steinsäule gekennzeichneten Berghöhe von Rothenburg. Man sieht mehrere Dörfer gegenüber auf der linksseitigen Platte und schaut hinunter in die Saalaue. Auf dem Weg nach Garsena hat man links den fiskalischen Steinbruch zur Seite, der kraterartig ausgebrochen ist, jetzt ein trigonometrisches Signal trägt. Lederner Chausseeweg nach Garsena und von dort (das ansehnliche, im Grün gelegene Dalena links und die „Festung Sieglitz" sehend) nach Dornitz, von dem links „die alte Hütte" liegt, ein kleiner Busch, wo früher eine Schmelzhütte bestanden haben soll, jetzt aber nur ein einziges Bauernhaus steht. Hiernach heißt der nach Hochetlau fließende Bach „Hüttenbach", er nimmt dann das Domnitzer Wasser auf. Doch er entspringt als Sicksbach sw. von Dornitz und zwar aus einer starken, nach mehr Regen einen Wasserfall von $^1/_3$ m machenden Quelle im Feld, wo der „Ochsengrund" dann in gleicher Richtung noch ein Stück weiter in die Felder zieht. Im Hauptquell, einem wohl ziemlich 19 m messenden Tümpel „Sicksbrunnen" (ich denke rechts des bisherigen Baches oder, besser vielleicht gesagt, im Bette des Baches selbst), brodelt immer viel Wasser aus der Tiefe, nach stärkeren Regenfällen stößt das Wasser deutlich Sandmassen mit empor. Weiterhin fließt „der Sicksbach", von Weidenbäumen rechts und links eingefaßt nach

Digitized by Google

der Chaussee. An dieser Strecke heißt eine Uferstelle (rechts des Bachs) „die Sicks"; es ist jetzt ein ganz kleines grünes Wiesenfleck mit ein paar Erlen (seltsam zylindrische, von unten her schon den Stamm umgrünende Krone, besonders bei der höchsten): hier war noch vor kurzem, ehe drainiert worden, ein Sumpf, in diesem soll die Prinzessin mit ihrem vierspännigen Wagen versunken sein.

Das verschwundene Sicksdorf lag rechts vom Sicksbach auf einer nach Domnitz zu ansteigenden Höhe, von wo jetzt bei Regen sehr viel Wasser und Schlamm herabkommt. Hier pflügte man noch in den letzten Jahren Steinplatten, Menschenschädel, Knochen und Münzen auf, angeblich auch ein Louisdor aus Friedrichs d. Gr. Zeit. Auf der andern Bachseite, nach Rothenburg zu, scheint Leberitz gestanden zu haben; der alte Bauer Lichtenstein kannte noch den Namen „Leberitzer Gärten" für ein Wiesenstück beim Sicksbrunnen. Letzterer ist von Bäumen umstanden, die man den „Busch" nennt. Vor der Separation war die Stelle baumreicher. Buschig war auch der Ochsengrund, wo noch im vorigen Jahrhundert oder bis in den Beginn dieses Jahrhunderts Nachts „Deppen-Markt" (Topfmarkt) war: man fürchtete sich da Nachts zu gehen, denn man trat auf die gespenstischen Töpfe. Auch heute verweilen die Leute „nach 6" (oder 7?) nicht gern am Busch des Sicksbrunnens. Auf der Leberitzer Flur ist noch ein gut eingefaßter, wasserreicher Brunnen, der Dêtz-? (Dätz-)Brunnen, der wie ein Barometer als Wetterkünder angesehen wird. — Die Landleute sollen ein ganz gut Stück Geld hier verdienen, aber, sozialdemokratisch angeschürt, recht anspruchsvoll sein. Knechte erhalten die Woche in Dornitz 11, in Domnitz bis 12 M., dazu ihre „Gabel" ($^1/_2$ Morgen) Kartoffelland. — Von Gerbstedt und Umgegend ziehen die Leute 2—$2^1/_2$ Stunden weit in die tiefen Kupfergruben der Gegend von Siersleben—Hettstedt, wo 16—1800 Mann tief unter dem Erdboden arbeiten, auch an die 20 Pferde, die gewöhnlich gar nicht wieder lebendig ans Tageslicht kommen. — Ein kräftiger Wasserstollen führt von der Grubengegend Wasser nach Friedeburg; der Stollen wird jährlich 1—2mal befahren zur Inspektion. Von Öste fließt der Fleischbach in die Schlenze; er soll nach Regen arg wüten, stürmischer sein als der Hauptbach.

Nach Erdeborn, Hornburg, Bischofsroda.

(16. September 1890.)

Bis in die zwanziger Jahre soll (nach Germar) der Salzige See noch halb bis Erdeborn gereicht haben. Jetzt folgt hier auf

Digitized by Google

einander Acker, Wiese, Salzsteppe, Schilficht. Die Salzsteppe wird jetzt durch 2 parallele, etwa gegen 5 m von einander entfernte Abzugsgräben nach dem See durchzogen (im S des von Erdeborn her fließenden Baches). Die Braunkohlenwerke Riebecks haben in dieser Gegend auch viel Wasser der Oberfläche entzogen. „Erdeborn" deutet auf Wald und Quell. Man sagt die See.

Salzauswitterung, besonders in Wagenfurchen, darum ein braunrötlicher Kranz von Salicornia (besonders um allzu salzige Flecke). Plantago maritima, Glaux marit. und anderen Salzpflanzen. Bei der „Sirene" ganze Scharen von schwarzen Bläßhühnern auf dem See sich schaukelnd. Vom „semischen Berg" wußte keiner.

Das aus dem Zellgrund fließende Wasser kommt aus dem Quelltümpel in Hornburg, der früher der Springborn hieß, wohl jetzt noch der Spring heißt; der Quell soll ehedem wirklich kaskadenhaft in die Höhe gesprungen sein. Der Bach fließt n. der Nordhäuser Bahn dicht (w.) neben der Chaussee; auf der linken (erhöhten) Seite liegen n. von der Zuckerfabrik 3 künstliche Teiche.

Höchst anziehend ist die gleich hinter dem Bahndurchgang zu beobachtende erosive Eintiefung des (namenlosen) Zellgrundbaches in den Löß: mehrere Meter tief ist der schmale Bach kannonartig eingeschnitten, daß die Gewächse nur von der Lößwand in die kühle schattige Tiefe niederhängen. Weiter hinauf sieht man, wie der Bach bis auf den Buntsandstein eingeschnitten hat; mehrfach kleine Wasserfälle, schwieriges Emporgehen an seinen Ufern, wo man sich in einer tiefen Lößschlucht befindet, ohne Ausblick in die Umgebung. Zuletzt hörte jedes weitere Hinaufgehen in dieser Schlucht auf. Wir gingen auf die Landstraße, die auf der linken Bachseite nach Hornburg (und von da nach Rothenschirmbach) führt. Auf der andern Seite der Chaussee eine steile, offenbar durch den Straßenbau (von 1888) frisch angeschlagene hohe Felswand von eigentümlich welligen, meist rot, seltener grünlichen Buntsandsteinschichten, die etwa 45° steil aufgerichtet sind. Danach folgen ersteigbare Abhänge, die jetzt aber nur in dem sanfter geneigten unteren Teil zu Feld benutzt werden, oben ganz öde liegen, früher aber Weinberge trugen; noch jetzt einzelne verwilderte Reben mit Träubchen, gelegentlich ein schuppenartiges Weinbergshäuschen; Helix Pomatia und massenhaft Helix ericetorum (auf den Kalkgehalt des Buntsandsteines deutend). Dicht hinter dem ansehnlich großen Hornburg mit seiner hochgelegenen Kirche am obersten Ende des Orts der Galgenberg (Zechsteinkalk), von wo ein schöner Blick nach dem aufblauenden Salzsee, gen S nach der licht-

Digitized by Google

blauen fernen Schrecke und Finne. Dann auf die Hochfläche (Löß) mit Ausblick nach dem See und dem sehr deutlich am N-Horizont aufragenden Petersberg.

Zwei Wälder besucht: den schönen Eichenwald bei Holzzelle (früher Nonnenkloster, jetzt nur Gehöft) und den noch schöneren Buchenwald neben Bischofsroda. In jenem ein Sumpf, anscheinend früher Teich (Karpfenteich des Klosters?) mit Ausfluß. Der Wald besteht aus hochstämmigen Eichen; Aspidium Filix fem. und Heidelbeeren auf dem Boden.

Der Buchenwald ist da, wo sich seine hohen Wipfel so dicht zusammenschließen, daß seinem Boden das Licht geraubt wird, ohne Unterholz. Sonst schönes Unterholz: Hainbuche, Ulmus campestris (in der Gegend oft mit Korkleisten, Form suberosa), auch kleine Lindenschosse, aber selten eine ausgewachsene Linde. Der Name „Lindenthal" ist nicht der des ganzen Waldes, sondern eines einzelnen Schlags (Parzelle). Der Boden ist Rotliegendes, ein tief eingenagtes und gewundenes Bachbett mit kleinen Wasserfällen durchzieht den Wald. Wir verfolgten den Bach bis zu der Stelle (Waidmannsruh?), wo er links einen kleineren aufnimmt. Letzterer hatte nur 177 m aufwärts Wasser, sein Bett wurde dann mehr und mehr undeutlich und verlor sich in der wiesengrünen flachen Talmulde, die dann (von dem oberen Ende des wasserführenden Stücks ab) noch 740 m weit zu verfolgen ist, nämlich bis an den hohen Damm der Chaussee beim Bischofsroder (früheren) Chausseehaus, wo das Tal etwa unter 45° (n.) von der Chaussee abzweigt. Lerchenberg gibts hier nicht, Lerchenhügel soll ein nicht bewaldeter schmaler Hang rechts von der Chaussee unterhalb des Chausseehauses heißen. Kuhschluft (nicht Kuhschluck) ist zwar ein bekannter Name, aber hydrographisch unklar.

Den Chausseebogen abgeschnitten nach links und Neckenrode erreicht (Mühle, Schänkhaus). Auf kalkigem Löß die hübsche Euphrasia lutea.

Nach Hohenthurm, Landsberg, Spickendorf und dem Schwertzer Berg.

(20. September 1890.)

Auf relativ unbedeutender Porphyrhöhe der konisch verjüngte „hohe Turm" (jetzt „zum Vergnügen" leer stehend, nur zur Aufbewahrung von Würsten benutzt), einbeschlossen in den Gutshof, der wohl früher Burg war; dicht daneben eine sichtlich neu ausgemauerte

Digitized by Google

Kirche mit Rundbogenstil an noch vorhandenen Festerwölbungen und einem vermauerten Fenster. Von der Reide wissen die Leute hier nichts Rechtes, doch hört man, sie komme von Oppin. Ob Rêde oder Rîde die volkstümliche Aussprache, war nicht leicht zu erkennen; anscheinend ist Rêde üblich.

Echte Hallische Landschaft: alle Höhen porphyrisch; der Spieß- (mal gehört: Spiss-) Berg hat noch ein Spitzchen auf. Durch den hohen Turm mit den dicht umgebenden Gebäuden bezeichnet Hohenthurm gar sehr die Landschaft. Beim großen Hohenthurmer Teich Salzpflanzen, so Glaux maritima; und wie gewöhnlich das Wasser besät mit Enten- und Gänsefedern. Von den 4 Rosenfelder Teichen sind die beiden ö. großenteils mit Schilf verwachsen; dabei aber enthalten sie doch Fische. Aus diesen Rosenfelder Teichen erhält die Universität Halle ihre Hiobsfrösche.

Schöne Eiszeitschliffe am NO-Abhang des Pfarrberges und am W-Abhang des Schwertzer Berges.

Auf dem Spießberg ganze Flächen gelblich von vertrockneten Stöcken der Avena praecox (mit nicht handbreithohen Halmen). Auf diesen Porphyrhöhen mitunter ganze Gruppen der Achillea nobilis (mit gelblich-weißen Blüten), besonders auf angebrochenem Boden, fast nie in der zusammenhängenden Pflanzennarbe der Felskuppe.

Vom porphyrischen „Gemsenberg" (der nahe vor dem Schwertzer Berg nach Niemberg zu lag, aber im Sommer 1888 zur Fundamentierung des neuen Bahnhofsgebäudes von Halle abgefahren wurde) sieht man nichts mehr. Der Pflug scheint darüber weggegangen zu sein.

Knoch-Kallmeyers „Mälze" bei Niemberg bezeichnet einen ähnlichen hervorragenden Merkpunkt der Landschaft wie Hohenthurm. Sie wendet dem Niemberger Bahnhof eine Front mit 133 Fenstern zu. Roter Backsteinbau mit einer Vielzahl hochragender Schornsteine auf dem Dach.

Ins Weidatal. (24. September 1890.)

Bei Eisleben—Helfta Erzleute, am See bis Teutschenthal Braunkohlenleute, in Schraplau Muschelkalkleute.

Das Dorf Stedten wird stêden ausgesprochen. Von der Wunderburg hat man einen guten Blick über die Ebene nach dem von rauchenden Schornsteinen bei Röblingen umgebenen See. Im Dorf erinnert schon die Benutzung der schwarzen Schlackensteine zum Mauerbau an die benachbarte Zechsteingegend. Mehrfach Wein an den Außenwänden der Stedtener Häuser.

Digitized by Google

Nur ein kleiner Zwischenraum trennt Stedten von Schraplau; eine Chaussee führt vom sw. Teil des Dorfes auf der (halben) Muschelkalkhöhe nach Schraplau, eine andere ihr parallel vor dem Steilabsturz, letztere in der Niederung. Man kommt auf ersterer zunächst an die am „Schloßberg" gelegene Kirche, die wohl alt, aber erneuert ist. Auf der Höhe befinden sich noch Mauerreste der „Altenburg". Die Signatur des Städtchens Schraplau sind die hohen, qualmenden Kalköfen und die schroffen, durch Steinbruchsbetrieb angehauenen Muschelkalkwände auf beiden Seiten. Das Städtchen sehr bergig, teils führen Steintreppen von Straße zu Straße. Ein hohes altes Mühlengebäude unten an der Weida. Die Mauern so ganz aus demselben Muschelkalk, der sie trägt, gebaut, daß sie oft kaum von ihm zu unterscheiden. An der Steilwand der W-Seite (über die auf neuer Treppe der Weg von der Bahn nach Ober-Röblingen führt) merkwürdige Stauchungen der sonst horizontalen Muschelkalkschichten im Diluvium (Bruchstücke von Kalk in dieses eingebettet, wohl Stauchung durch Eisschub; manche klotzige Findlinge). Die Windmühlen fehlen im Weidatal, dafür viel Wassermühlen, so auch in Esperstedt. Bezeichnend für das Tal sind viele Nußbäume an der Straße; Sisymbrium Loeselii (kleine gelbe Blüten). Die Kinder flachshaarig, aber viel braunäugig. Einmal schien gesagt zu werden, die Weida flösse zusammen aus Weitschke und Querne (Querle); aber bei Esperstedt heißt der Bach auch Weida, schon von Obhausen ab soll er den Namen Querne aufgeben. Der hübsche gemischte Laubwald auf der rechten Weidaseite oberhalb Esperstedt heißt Hagen (der abgeholzte ö. Teil „Hâu"); er hat eine reiche Flora: Hasel, Asarum, Viburnum Lantana und Opulus). Bei Esperstedt (w. Talhänge) neu angelegte Weinberge, an der W-Wand bei Schraplau aufgegebene mit Einzelresten der Rebe und Helix Pomatia. Zwischen Esperstedt und dem Hagen am kalkigen Abhang: Carlina acaulis mit silberhellen Sternen.

Über Gimritz nach Mücheln—Wettin.

(30. September 1890.)

Ehe man von Wallwitz—Sylbitz aus Gimritz (auch Gimmritz) betritt, das mit seinem neuen kurz pyramidalen Kirchturmdach allein weit erkennbar ist, während das Dorf in der Tiefe liegt, erreicht man ein paar niedere, aber (wie gewöhnlich) steile Porphyrhügel, die mitten in der Ackersteppe einen höchst mannigfachen Pflanzenteppich tragen (einer derselben soll nach Schulz 150 Arten haben).

Digitized by Google

Das Dorf auf der rechten Bachseite ist Raunitz, auf der linken Gimritz.

Einige recht hübsche Erosionsschluchten im Porphyr ziehen von der w. Platte herab nach der Saale. Wir durchwanderten den „Lauchengrund". Auf seiner linken (s.) Seite zieht an dem jetzt wasserlosen Graben ein schmales Band hübsch gemischten Laubbestandes hin. Der Boden des Lauchengrundes ist Wiese, erst nach dem w. Ausgang hin ist (anscheinend erst seit kurzem) etwas Feldbau. Ein namenloses Bächlein fließt da durch den Grund, der so kräftig erodiert ist, daß Steilpfeiler rechts und links, besonders einmal ein wahres Tor zusammensetzen. Wahrscheinlich war der Grund einst von Sumpfseen eingenommen, stellenweise versumpft noch jetzt der Bach die Umgebung, denn quer vor legen sich mitunter Reste noch nicht völlig abgeräumten Porphyrfelsens, die einst gewiß das Wasser stauten. An den Felsen einzelne Cotoneaster- (Felsmispel-) Sträuchlein. Vor den tiefen, breit geöffneten Kaninchenlöchern des dem Porphyr auflagernden Lößes stets: 1. Cynoglossum officinale, 2. Echinospermum Lappula, 3. Marrubium vulgare, 4. Solanum miniatum.

Sehr schön der Blick vom Westrand der Porphyrhöhen auf die Saalaue von den hohen Schornsteinen Salzmündes zu der ehrwürdigen Schloßhöhe Wettins, über die der Schweizerling wie eine Uhrglaswölbung vorragt. Auch die „Kommende" Mücheln gibt dem Bild etwas mittelalterliches. Bei freundlichem Sonnenschein ist das in der Tat die „breite, stromdurchglänzte Au'". Die Saale schimmert in mehreren silberglänzenden Bogen hervor, bei Wettin bewaldete Werder einschließend. Die w. Saaluferseite erscheint ziemlich mauerartig.

Mücheln besteht nur aus einem Kirchlein gegenüber der altersgrauen Kommende (mit hübschem Garten in epheu-übergrünter Mauer, über die Nußbäume hervorwachsen) und wenigen Häusern. Die „Pfaffen-Mahd" nur bei Regen von einem über die Landstraße zur Saale fließenden Bach durchzogen. Der Hauptbach weiter im S: er soll aus der Schlucht kommen, die „die Schnecke" heißt und nach Döblitz fließt.

Aus dem großen Porphyrbruch, den man dicht vor Wettin erreicht, klangen helle Hammerschläge der auf hoher Leiter arbeitenden Steinbrecher: es werden Steine für den Nord-Ostsee-Kanal gebrochen und dicht dabei in Boote verladen.

Liêbeke ist nur der Name des Steinbruchs am Stadtberg über Wettin.

Digitized by Google

Über Cönnern nach Rothenburg.

(19. Mai 1891.)

Auf dem Meßtischblatt fehlt zur Seite des „Saalberges“ (aus weißlichem Zechsteinkalk, mit der großen Ziegelei an seinem dem Saalufer zugekehrten SW-Abhang) der Name „Safberg“ für die, bereits ganz aus Rotliegendem bestehende Höhe, welche durch den Nelbener Grund vom Saalberg getrennt wird.

Da der Nelbener Grund eine tiefe Furche in die Dyasplatte (mit Cönnern an ihrem Rande) einschneidet, so ist das Erwachsen des Dorfes Nelben, dessen (ältester?) SO-Teil gerade gegenüber am anderen Saalufer hervorschaut, vielleicht durch diesen Talweg bedingt, der auch gegenwärtig die Straße von Cönnern nach SW zur Saale bildet.

Man sagt hier zu Lande die Grund (wie am Thüringer Wald = Tal!). Außer dem Nelbener Grund ziehen sich bis vor der Rothenburger Burghöhe noch nach der Saalaue hinab: Pfaffengrund, Parnenaer Grund (nach einem früheren Dorf Parnena genannt, assimilierend [oder, wie der gemütliche alte Pächter im Teufelsgrund sagte, „deutsch“] genannt Berliner Grund) und Teufelsgrund.

Wenn man von W her in den Pfaffengrund einlenkt, so hat man rechts eine niedere Anhöhe zur Seite, welche hübsch mit Silberpappeln, Eichen u. s. w. bewachsen ist und aus deren muldenförmigem Schooß ein munterer Bach fließt, der auf dem (hier wohl überhaupt nicht recht genauen) Meßtischblatt fehlt. Diese kleine Holzung heißt seltsamer Weise „finstere Gardine“. Einfach „Gardine“ ist ferner der Name eines Baumbestandes am Ausgang des Parnenaer Grundes; jetzt stehen dort Obstbäume, früher soll es ein Bestand von Pappeln, Erlen u. s. w. gewesen sein. Unser Begleiter nannte den Ausmündungsteil „der Berliner und der Pfaffengrund“ selbst „Gardine“, aber offenbar bezieht sich der seltsame Ausdruck beide male auf den Baumbestand.

An der gen S geneigten n. Gehängeseite des Teufelsgrundes, dessen steiniger roter Felsboden mit ziemlich starker Neigung sonst fast unbenutzt liegt und einmal einen tiefen wilden Regenwasser-Einriß zeigt, gedeiht Obst und Wein ganz gut. Einmal bemerkten wir ein paar wildwachsende magere Reben auf dem roten Gestein als Überrest früheren Weinbaus. An einer anderen Stelle trug ein gen S aufgemauerte kleine Terrasse Reben am Spalier in ein paar kurzen Parallelreihen und darunter schön weiß blühende, angebaute Erdbeeren.

Digitized by Google

Der besagte Pächter hat oberhalb des Fußes der Sonnenseite des Teufelsgrundes ein Häuschen, in dem er sein Gerät unterbringt und auch einen alten Lehnstuhl im Zimmer hat, um sich auszuruhen. Er versichert, der Wein, den auch er hier baue, sei ganz vorzüglich, er keltert ihn, und er sei so feurig, daß er nach Genuß von „zwei Wassergläsern" dieses Weines sich etwas berauscht und schlaftrunken gefühlt habe (freilich war er wohl 65 Jahre alt). Außerdem versichert er, das durch „die Grund" fließende Wasser sei sehr gesund, heile namentlich Durchfall.

Das schönste Landschaftsbild bietet sich von der alten Burghöhe bei Rothenburg. Eben jetzt im Frühling prangt alles im frischesten Grün, vor allem die Saalaue: ganze Wälder von Obstbäumen oberhalb Nelben am rechten Ufer, unterbrochen von spiegelnden Wassertümpeln, einer geradlinig rechteckig umrandet, also sicher künstlich abgestochen, andere ganz unregelmäßig umrandet, wohl Reste früherer Saalarme, die bei den regelmäßig eintretenden Frühlingswassern mit der gesamten übrigen Saalaue überschwemmt werden. Man sieht sw. der Burghöhe gerade bis Brucke, auf der Rothenburger Saalinsel neben der hohen grauen Halde des ansehnlichen Hüttengebäudes dampfen die Schornsteine der Hütte, ein Kahn fährt friedlich unterhalb des laut rauschenden Wehres im breitesten linken Saalarm über den Fluß. Der „wilde Busch", eine kleine Waldung des linken Ufers, soll recht pflanzenreich sein. Am sehr steilen Gehänge zum Saalufer auf dem Konglomerat des Carbon n. der alten Burghöhe wachsen niedere Sträuchlein des Cotoneaster. Die ganze Gegend jetzt rot und grün. Besonders bezeichnend die hübschen schlanken Exemplare des gelb blühenden Erysimum crepidifolium, die kleinen noch greller gelb blühenden Rasen von Alyssum montanum und Euphorbia Cyparissias. Das die Sonne spiegelnde Silberband der in geschwungenen Linien dahinziehenden Saale in der Talaue fesselt immer von neuem den Blick. Im ferneren N sieht man Schornsteine, Häuser, Türme von Alsleben, mehr rechts von Bernburg. Ein Schleppdampfer zieht rasselnd seine Kette empor.

Nach Lieskau—Bennstedt.

(22. Mai 1891.)

In lieblicher Maiensonne wurde durch die Parkanlagen bei der Bergschenke (wo der Perrückenstrauch, Rhus cotinus, gut dem harten Winter Trotz geboten hat) die linkssaalische Hochfläche erreicht.

Digitized by Google

Auf dem Weg nach der Dölauer Heide sieht man so recht die Erosionsnatur des Saaltals: rechtes und linkes Ufer in völlig gleicher Höhe, daß man Lettin gar nicht für ein am hohen Talrand erbautes Dorf halten sollte, der Petersberg mit sanftem Anstieg die Krone einer, ganz in sich zusammenhängenden Hochfläche zu sein scheint.

Jenseit des nach dem Heideschlößchen führenden Weges (hinter der Heide) ein Torfmoor, an dessen Süd-Rand Betula pubescens. Man kreuzt dann die noch immer ziemlich befahrene Straße, die Halle und Salzmünde verbindet. Im fernsten nw. Zwickel der Heide war der Boden ehedem sumpfig; jetzt sieht man nur die trockenen Abzugsgräben; im tiefsten Teil dieses früher sumpfigen Reviers („Potthübelteich = Blutigelteich volkstümlich) Lycopodium clavatum, Hydrocotyle und Viola palustris. Beim Austreten aus dem Wald liegt Lieskau rechts, ein längerer, glatt abgeschnittener Zug (wie ein Höhenrücken, soll aber Plateaurand sein) links davon, „der Zorgesberg“ (darauf stand der in den Floren vielgenannte Wald „Zorgs“), endlich gerade vor „das Lindholz“, das noch reich an Linden ist. Die Linde wird als weniger nützlichen Holzes von der neueren Forstwirtschaft verdrängt.

In Lieskau heißen die thüringischen „Zirenchen“ (auch Citrenchen = Syringa vulgaris) Kuftemad.

Ehemaliger Weinbau im östlichen Teile des Regbez. Merseburg u. angrenzenden Bezirken.

Von

Friedrich Bode,

Zivilingenieur in Blasewitz.

Der Weinbau in den genannten Landschaften hat ehemals eine bei weitem größere Verbreitung gehabt als gegenwärtig. Es scheint, daß es auf den Rittersitzen und Rittergütern, sowie auch auf den Klosterhöfen fast wie zum guten Ton gehörte, Wein anzubauen.

Ich will im Folgenden in aller Kürze eine Anzahl von Stellen anführen, wo vormals Weinbau stattgefunden hat und tue dies nach den Feldwannenbüchern und Meßtischblättern der Historischen Kommission unserer Provinz und des Herzogtums Anhalt, sowie nach

Digitized by Google

Notizen, die ich mir beim Lesen von Büchern und Urkunden, sowie auch von alten und neuen Karten gemacht habe.

Schon 1156 erwähnt Markgraf Konrad, der Wettiner, in seiner Schenkung an das Petersberg-Kloster einen seitwärts des Petersbergs nach der Saale hin gelegenen Weinberg.[1]) Derselbe Fürst schenkt diesem Kloster die Kapelle in Lubechune (Löbejün) und den Weinberg neben der Kapelle.[2]) Die Chronik des Petersbergs berichtet von dem Klosterprobst Walther (1205): „er legte den neuen Weinberg in Podegruz[3]) an, welcher der größere ist; denn zwei andere waren von seinem Vorgänger geschaffen".

Diese 3 Weinberge sind vermutlich dieselben, welche Papst Innozenz III. im Jahre 1202 dem Kloster nebst andern Gütern bestätigt mit den Worten: vineas et molendinum in Witin,[4]) denn man kennt auch von der Wüstung Podegruz die lange erhalten gebliebene Pögeritzmühle.

Im Jahre 1229 verschreibt der Probst Dietrich vom Petersberge dem Fürsten Heinrich von Anhalt und seinen Nachfolgern jährlich 2 Fuder (duas karratas) Wein, lieferbar in Bernburg oder Loppene[5]) für die dem Kloster gewährte Befreiung des Dorfes Hizzekendorf[6]) prope Stenvorde von allen Diensten und aller Gerichtsbarkeit gegenüber dem Fürsten und seinen Erben. Dabei sollten für die vollen Fässer, in welchen der Wein ankommt, leere zurückgegeben werden.[7])

Vom Erzbischof Wichmann zu Magdeburg berichtet Heine[8]) die Schenkung der Zehnten von 2 Weinbergen an die Kirche S. Petri zu Wettin (1185) und die Übergabe einiger Anhöhen bei Borne (?) an einen gewissen Thiethard aus Könnern zum Zwecke der Anlage von Weinbergen (1173).

Um 1370: Tydericus Doring morans in Bernburg, unam vineam in monte prope Lobbeninge,[9]) d. i. Laublingen bei Alsleben a. d. Saale.

---

[1]) Cod. dipl. Sax. reg. I. 2, 177.
[2]) ibid. S. 178.
[3]) Die Wüstung Pögeritz unterm Schlosse von Wettin.
[4]) Cod. dipl. Anhalt. I. No. 740.
[5]) Libehna, jetzt nur noch ein Wirtshaus, südlich Raguhn, Anh.
[6]) Hizkendorf, wüst bei Steinfurt, unweit Jeßnitz.
[7]) Cod. dipl. Anhalt. II, 83; auch Köhler, Kloster des h. Petrus a. d. Lauterberge. 1857. S. 63.
[8]) Wichmann v. Seeburg, Neue Mitteil. 1895/8. 19, 348.
[9]) Cod. dipl. Anhalt. 5, 394/5.

Digitized by Google

An Weinbau-Orten, welche **durch Flurnamen** angedeutet werden, sind folgende zu nennen (wobei ich abkürze: wb für Weinberg, wbb für Weinberge, wbr für Weinbreite):

Im Saalkreise

(auf Vollständigkeit erhebe ich für denselben keinen Anspruch).

Dieskau, wb
Döllnitz, ein alter Weg im Mtbl.: Weinbergsweg
Krosigk, wb
Löbejün, am Weinhoh, Zehntfeld am wbge
Oppin, wb
Schlettau, am Weinhöch
Spickendorf, am wbge

Die 3 Orte Röglitz, Schkeuditz und Weßmar im Kreise Merseburg haben ebenfalls Weinbau andeutende Flurnamen.

Im Kreise Bitterfeld.

Alt-Jeßnitz, wb, Winzerwallbreite
Bitterfeld, wbstücken
Düben, wbstücken
Müllers wb
Gärten und wbb
Friedersdorf, wbb
Krina, kleine und große wbb
Mescheide, wbb
Möst (Enkl.), der wb
Mühlbeck, wbb
Pöplitz, wb
Quetz (Sekt. II), Weinbergsbreiten
Salzfurth, wbb
Schköna, wbstücken
Tornau, wbstücke

Im Kreise Delitzsch.

Badrina, der wb, wbgsbr
Kollau, Winzerwiese
Landsberg, wbr
Groß-Lissa, wbr
Löbnitz, wbgsbr
Mensdorf, wbb
Sausedlitz, am wb
Wannewitz, wbstücke, im Mtbl: wb
Zschepplin, wbgsfelder

Im Kreise Wittenberg.

Ateritz, Wüstemühlchen und wb
Berkau, wbstücken
Dabrun, wb
Dahlenberg, wbstücken
Feldheim, Feldweg im wbgsfelde
Gaditz, wbgsbr
Großwig, wbb
Iserbecke, wbstücke
Kemberg, wbb
Kropstedt, wb
Lubast, wb, Lubaster wbstücke
Merschwitz, wb

Digitized by Google

Ogkeln, Gollmer wbstücken
Patzschwig, wbb
Pretzsch, wb, kleine wb
Priesitz, wb
Radis, wbgsbr
Reinharz, wb, kleine wb, wbstücke
Rotta, wbb
Schmiedeberg, wbb (im Mtbl.)
Scholis, wbb
Splau, wbb
Thießen, wbb
Trebitz, wbstücken
Wittenberg, wbfeld
Zahna, wbgswörthe, große u. kleine wbb

Im Kreise Torgau.

Belgern, Gärten und wbb
Drebligar, wbgswiesen und -hufen
Elsnig, wbb
Großwig, wbgsgärten
Kaysa, wbb
Klitzschen, wb
Kreischau, am Winzergraben
Lichtenburg und Hintersee, wbb
Liebersee, wb
Neußen, unter den wbb
Ölzschau, wb, Plothaer wb
Purzien, Sandstücke und wbb
Roitzsch, wbgsbr. und -stücke
Süptitz, wbb, Steinbrücher wbb
Zeckritz, wbb

Im Kreise Schweinitz.

Arnsdorf, Arnsdorfer wbb
Klein-Dröben, wbb
Fermerswalde, vorderste und hinterste wbb
Friedersdorf, wbgsenden
Grochwitz, wbb
Jessen, wbb
Klöden Domaine, wb
Möllnitz, Weinlache
Naundorf, hinter Großens wb
Osteroda, wb
Redlin, wbgshufen
Rehain, wbstücken
Klein-Rössen, wb
Schweinitz, Schweinitzer wbb
Seyda, wb, Weinlache

Für den Kreis Liebenwerda fehlen mir die Unterlagen.

Im Herzogtum Anhalt.

Elsnigk, wbb
Glauzig, wb
Görzig, wb
Griebo, wbstücken
Kliecken, wb am Dorfe
Mosigkau, wb
Raguhn, wb
Riesdorf, wb

Die vorige Landesaufnahme (1852/72) benennt außerdem: Gröbziger wbb bei Gröbzig.

Digitized by Google

Aus Karten habe ich folgende Angaben über vormaligen Weinbau entnommen.

M. Oeder (Vermessung des sächs. Kurstaats, 1586—1607)[1]) verzeichnet Weinberge nordwestlich Düben, in der Nähe der Obermühle, wo auch die Karte des deutschen Reichs (365 Düben, 1855) noch „Weinberge" angibt. Auf dem gleichen Blatte hat Oeder 2 Weinberge östlich Gräfenhainichen, nahe am Vorwerk Buchholz.

Ein älterer Plan von Eilenburg, Handzeichnung[2]) (nach meiner Schätzung um 1725 entstanden) zeigt etwa 250 Ellen nordwärts der Linie Schloß-Bergkirche einen Weinberg. Einen solchen kennt und benennt ferner die Karte des deutschen Reichs (390 Leipzig) in der Linie Eilenburg (Leipziger Tor) —Wedelwitz, etwa 0,7 km von letzterem Dorfe; eben dieselbe Karte (390 Leipzig) zeigt auf königl. sächsischer Seite einen Weinberg 2,7 km südöstlich von Thallwitz.

In den Mtbl. 2609 und 2536 der Histor. Kommission findet man eingetragen (aber im entsprechenden Fwb. fehlend): Götzes Weinberg in ca. 2 km nordwestlichen Abstande von Eilenburg und bei 1,25 km südlicher Entfernung von Hohenprießnitz: „Weinberge".

Peter Schenks Karte der Ämter Wittenberg und Gräfenhainichen (1749) markiert einen Weinberg nördlich Wittenberg, südöstlich Traguhn.

Von Weinbergen bei Zörbig (nebst Hopfenpflanzung) um 1540 liest man in der Biographie des Staatsmanns und kurfürstlichen Rats von Carlowitz.[3])

Weinbau betrieb auch das Nonnenkloster zu Brehna, in dessen Rechnungen von 1526 ab ein Winzer anzutreffen ist. Wie mühsam und unsicher indes dieser Weinbau gewesen sein muß, zeigt ein Ausgabeposten in der Rechnung der Priorin Katharina Rabil 1526/7:[4]) „$2^1/_2$ groschen meister Clawß das er hat helfen den wein decken". Im Inventarium des Klosterguts von 1547,[5]) welches von da an 2 Jahre lang der genannte Christoph von Carlowitz pachtweise inne hatte, kommt ein besonderer Raum (oder Gebäude?) vor, die „Weinkelter", darin u. a. verzeichnet „3 vas dorin man die weinber trit". Es war indes auch eine Weinpresse vorhanden, wie aus dem Inventarposten hervorgeht: „1 schraube zu der weinkelter". Auch zu Hohen-

[1]) Hauptstaatsarchiv zu Dresden.
[2]) HStA. Dresden, Rißschrank 26, Fach 95. No. 21 h.
[3]) F. A. v. Langenn, Christoph von Carlowitz. Leipzig 1854. S. 54.
[4]) Weimar, Ernestin. Ges.-Archiv, Registr. Bb. No. 3413.
[5]) HStA. Dresden, Loc. 8921. Allerlei Inventaria pp.

Digitized by Google

thurm war um 1548 Weinbau in solcher Ausdehnung im Gange, daß mit Presse gekeltert werden konnte. Dies läßt sich belegen aus einem Ausgabeposten der Rechnung des Klosterguts zu Brehna:[1]) 1 Groschen einem Boten, der Rauchhaubte zum Hogen Torme einen Brief brachte, als er umb die Weinpresse gebeten ward. Die Presse zu Brehna war nämlich zerbrochen „als man zum Besten pressen sollte". — Einen Weinberg zu Sandersdorf bei Bitterfeld erwähnt, als Eigentum des Klosters Brehna, die Priorin Katharina Rabil in ihrer Rechnung (a. a. O); Weinpfähle aus dem dem Kloster zustehenden Bussenholz bezieht der Pfarrer von Beiersdorf (a. a. O.)

Weinsorten. Über die angebauten Rebsorten habe ich für den vorliegenden Bezirk nichts erfahren können. Die etwa anzutreffenden Benennungen sind ganz und gar allgemein gehalten. Im Copialbuch 45, fol. 330 (HStA. Dresden) finde ich einen Eintrag über:

Winwachs anno dni 1458 und 1459, welchem ich Folgendes entnehme.

Burgau[2]) 1458 — 42 Fuder $10^1/_2$ Eimer weins —

zweene rotebeer wyn „ luter beerwyne „ sawen[3]) wyne	zweene kamp wyne und drei eymer alant wyne.

Beltitz (d. i. Belzig) 1459. — 12 viertel und 1 tonne wyns.

Swinitz (Schweinitz) 1459: 4 halbe fuder und 1 vtl. blankwyn, $^1/_2$ fuder lutter rotwyn, 1 vtl. rot beerwyn, 1 tonne fulle wyn.

Ilburg (Eilenburg) 1459: item 1 vas wyn.

Man erfährt hier also Bestimmtes nur über die eine Sorte Alantwein. (Fullewein ist vielleicht zum Nachfüllen bestimmter Wein.)[4]) Der Name Alantwein könnte, anstatt auf eine vermutete Alanttraube hinzuweisen, wohl auch das Anmachen des Weins mit Alantgewürz zum Ausdruck bringen. Dieses Anmachen, im Mittelalter sehr beliebt, geschah, außer Alant, mit Wacholder, Salbei u. a. Sachen.

---

[1]) HStA. Dresden, Loc. 8921; andere Rechnung.

[2]) Ich konnte bisher nicht ausmachen, ob dies ein Ort im Meißnischen ist, oder etwa die wüste Mark Burgau (Mtbl. 2391 lit. F.) unweit Pretzsch im Wittenberger Kreise.

[3]) Es könnte allenfalls auch „salven" zu lesen sein.

[4]) Mitgenannt sind an bezeichneter Stelle noch die sächsischen Weinbauorte Meißen, Rochlitz und Grimma; auch hier wird über die Sorten ein Mehreres nicht gesagt.

Digitized by Google

Beschaffenheit der Gewächse. Man wird gut tun, die Beschaffenheit der erhaltenen Weine nicht hoch zu veranschlagen. Für die Creszenz von Brehna besitzen wir in Hinsicht auf die Beschaffenheit ein unmittelbares Zeugnis seitens des kurfürstlichen Rats Christophs von Carlowitz, welcher, über die Pachtsumme (s. oben) in Meinungsverschiedenheit mit dem Kurfürsten Moritz und seiner Rentkammer, zu der Weinbergsnutzung also sich äußert: „— — ist das erste jar . . . bei 18 eimer saures weins, das ander jar . . . ungeferlich 9 oder 10 eimer weins gewachsen; hat das wintzerlon mehr gestanden, dan der wein wert gewest". 1549.[1])

Noch ein paar Worte über die **Preise,** welche ehemals für in unserer Landschaft erzeugten Wein angelegt wurden. Die schon einige Male genannte Priorin zu Brehna, Katharina Rabil, hat unter der Rubrik „Ausgabe des Kellers" folgende Posten:

7 naw schock vor 21 emmer wein dem abt von der Phorte[2]) abegekauft,

35 groschen 4 n ß hat der schreiber mit den knechten vorzert als sie den wein holten zur Phorte,

5 groschen 4 n ß Peter gegeben, daß er zu der Phorte was umb des weins willen.

Alle 3 Sätze beziehen sich auf diese 21 Eimer. Darnach würde sich 1 Eimer solchen Portenser Weins auf dem Wagen im Kloster Brehna gestellt haben auf sage 22 Groschen.

Etwa zwanzig Jahre später (1548 und 1547) findet man in den Rechnungen des Klosterguts Brehna, geführt von Barthel Trauppen, Verwalter des Hauptmanns Christoph von Carlowitz, folgende Ansätze:[3])

1. 9 Groschen 4 ß vor 8 maß weins als mein herr der hauptmann alhier gewesen, zu Schenckenberg holen lassen . . ., jedes maß 14 ß.

2. 1 gr. 3 ß vor eine kanne weins als die von Werter alhier bei der frau hauptmannin gewesen.

3. 8 ß vor $^1/_2$ maß einer kranken magd.

4. 1 fl. 4 ß vor 16 maß, je ein maß vor 16 ß, als Jeronimus von Drachstorff mit 11 Personen 3 tage alhier gewesen.

5. 8 ß vor ein nessel[4]) wein.

---

[1]) HStA. Dresden, Loc. 8921. Allerlei Inventarien pp.

[2]) Das heutige Schulpforta.

[3]) HStA. Dresden, Loc. 8921.

[4]) Das Nösel, um die Mitte des vorigen Jahrh. im Neupreußischen noch allgemein in Gebrauch, war = 0,46827 Liter. 1 Fuder (sächs.) war = 12 Eimer

Digitized by Google

Aus einer dieser Klosterrechnungen stammt endlich auch das folgende Mittel zur Verhütung des Umschlagens des jungen Weins. Es erscheint wieder in der Form einer Ausgabe: 4 ß vor 2 rauche[1]) topfe, die man gestoßen, als der wein wollt sur werden und dorein gethan (1548).

Über einige Ortsnamenerklärungen in Weyhes Landeskunde des Herzogtums Anhalt.

Von

Prof. Dr. Hermann Größler

in Eisleben.

Über den hohen wissenschaftlichen Wert der Weyheschen Landeskunde des Herzogtums Anhalt habe ich mich bereits in der Bücherschau No. 2 der „Mansfelder Blätter", Jahrg. XXI, S. 241—244, Eisleben 1907 im allgemeinen ausgesprochen, zugleich aber angedeutet, daß ich mich an anderer Stelle über verschiedene Einzelheiten dieses Werkes zu äußern gedächte. Namentlich auf dem Gebiete der Ortsnamenforschung und ihrer Deutung begegnet sich meine Forschung mit der Weyheschen. Darum werde ich einige der Bestätigungen, Ergänzungen und auch abweichenden Erklärungen, zu denen mich die Lesung der Weyheschen Landeskunde veranlaßt hat, hier zur Nachprüfung vorlegen, es dem Verfasser anheimgebend, ob er von ihnen bei einer zweiten Auflage Gebrauch machen will. Die Anordnung nach der Buchstabenfolge, wie sie bei Weyhe zu finden ist, behalte ich bei.

Seite 188. heri bedeutet nicht nur Heer, sondern (in Zusammensetzung mit Personennamen) auch Krieger, Kämpfer. Wurmheri ist also Drachenkämpfer, Grimheri entweder grimmiger Kämpfer oder Kämpfer mit Maskenhelm (grîma). Also ist Grimschleben (Grimheresleva) Erbgut oder Wohnsitz eines Grimheri.

Seite 189. Alako kann auch Koseform des Namens Alo (Fremdling) sein, welcher in dem Namen Alsleben auftritt.

= 864 Kannen = 1728 Nösel. Die etwaigen Abweichungen um 1550 werden nicht erheblich gewesen sein.

[1]) rauch = rauh; also in dem vorliegenden Falle: irdene Töpfe ohne Glasur.

Digitized by Google

Seite 191. Alten (urk. Altena) bezeichnet, wie auch der Name Eldena in Vorpommern und in dem mit diesem Worte zusammengesetzten Ortsnamen Eldenburg (= Burg an der Eldena) ein Wasser, in welchem eine Fischart namens Alten oder Elten vorkommt. Es ist dies der Alant, der nach Jakob Grimm auch alet, alt und elte heißt.

Seite 193. Der für den nordischen Namen Olaf (niedersächsisch Analev) eingesetzte hochdeutsche Personenname Analeib würde einen Mann ohne Wohnsitz oder Erbe bedeuten können. Ähnlich gebildete Personennamen sind der im Namen der Stadt Ermsleben enthaltene Personenname Anagrim und der noch als Familienname Ansin fortlebende Name Ane-sin. Ein Amsdorf, dessen Urform ebenfalls Amalungesdorf lautet, liegt im Mansfelder Seekreise am Südgestade des ehemaligen Salzigen Sees.

Seite 196. Der Erklärung von Baalberge (= ein auf einer Brandstätte errichteter Hügel oder Grabhügel) stimme ich bei, bemerke jedoch, daß darunter auch ein Hügel verstanden werden kann, auf welchem Feuer angezündet zu werden pflegen.

Seite 201. Heys fast durchweg auf Sippen- oder Familiensiedelungen hinauslaufende Erklärungen der slawischen Ortsnamen in der Nähe der Saale, die W. mit einer mich befremdenden Bereitwilligkeit aufgenommen hat, erscheinen mir als häufig nicht gelungen. Denn in der Saalegegend, die eine von denen ist, aus welcher uns slawische Ortsnamen in ältester urkundlicher Form erhalten sind, hat es nach meiner Meinung viel mehr Appellativa, d. h. hier Benennungen oder Kennzeichnungen der Ortsbeschaffenheit zur Zeit der ältesten slawischen Siedelungen gegeben, als die Erklärer der slawischen Ortsnamen zugestehen. Ich will hier nur auf einige hinweisen. Eulau, Ihlewitz und (wüst) Ihlau (Ilawa, Ilovica und Hilova) sind als Gründungen auf Lehm- oder Schlammboden (von jil = Lehm, Schlamm) bezeichnet worden; desgleichen die vielen Dörfer Gleina (von glin Ton, Lehm) als solche auf entsprechendem Boden. Cöllme (Collimi = Hügel) hat seinen Namen von den dort auffällig hervortretenden Kalkköpfen; Wüstung Uhden a. d. Saale (Wodina) von seiner Lage am Wasser (Woda Wasser); Gusuwa, jetzt Geusau, von gus Gans, bedeutet die Gänseweide, die Gänsegegend u. v. a. mehr, von denen uns noch einige im Laufe dieser Betrachtung begegnen werden.

Wer wird nun wohl einer so gewagten Behauptung, wie der, daß in dem Namen Badewitz (S. 201) der Personenname Bogdan stecken soll, Glauben schenken, zumal da vermittelnde urkundliche Formen völlig fehlen?

Digitized by Google

Seite 217. Waldau (urk. Waladal) könnte seinen Namen wohl auch von dem Vetter Karls d. Gr. Wala, dem praefectus totius Saxoniae, haben, welchem vermutlich auch Wallhausen a. d. Helme, das ohne Zweifel ein fränkischer Königshof war, seinen Namen verdankt. (Urkundliche Formen = Walahus, Uualahusa u. a. m.) Dagegen verdankt Wohlsdorf a. d. Ziethe, früher angeblich Walestorp geheißen, ihm seinen Ursprung nicht, denn König Otto III. gibt in einer Urkunde vom 7. Mai 986 selbst an, daß dieses Kloster aus einem Rode seines Getreuen, des Grafen Wale hervorgegangen sei. (Cod. Dipl. Anh. I, p. 56.)

Seite 219. In dem Namen Bernburg (älteste urkundliche Form Bernaburg) will W. unter Voraussetzung einer älteren Form (Bernanburg) die Burg eines Bernhard bezw. eines Berno erkennen. Ich dagegen nehme in Anbetracht des Umstandes, daß das ganze ostsaalische Land vor dem Einfall der Sorben den Namen Werinofeld, Hwerenaveld (Feld der Weriner) geführt hat, an, daß der Name „Burg der Weriner" bedeutet.[1]) Der Wechsel von W und B im Anlaut ist in Thüringen und seinen Grenzlanden nichts Seltenes. Demnach könnte auch der Name Berwitz, da seine älteste urkundliche Form Berinwice lautet (S. 220), eine Hindeutung auf einen sitzen gebliebenen warnischen Bevölkerungsrest von sorbischer Seite enthalten.

Seite 227. Bei dem Namen Brambuck, jetzt Brambach, wäre die Möglichkeit deutsches Ursprungs doch wohl nicht ausgeschlossen. Wäre der Name Brambach berechtigt, so wäre gar kein Zweifel möglich, denn dann läge einfach eine Zusammensetzung aus Bach und ahd. brâma, prâma Brombeere oder noch wahrscheinlicher prâmo, brâmo Brombeerstrauch vor. Der Name würde also dann eine Siedelung an einem mit Brombeersträuchern bewachsenen Bache bedeuten. Da aber das Grundwort dieses Ortsnamens in den ältesten urkundlichen Formen nun einmal buck oder Bock lautet, so gilt es, mit diesem sich abzufinden. Nun bedeutet Bock, ähnlich dem als Turngerät gebrauchten Bock, eine rückenförmig sich darstellende Erhebung. In dieser Bedeutung kommt das Wort ohne Zusatz Nebra a. d. Unstrut gegenüber vor. Der dortige Bock ist eine der höchsten Erhebungen am Flusse mit fast allseits steil aufsteigenden Wänden. Ein mit Kirschbäumen bepflanzter Teil dieses Berges heißt der „Kirschbock". Brambuck oder Brambock würde demnach einen mit Brombeergesträuch bewachsenen Bergrücken bezeichnen.

[1]) Vgl. Größler, H. Wo saßen die Weriner der lex Thuringorum und die ihnen benachbarten Heruler? Neue Mitteil. des Thür.-Sächs. Ver. XVI, S. 409 bis 419. Halle 1883.

Digitized by Google

Seite 248. Dessau (urk. Dissowe, später Dessouwe) für eine slawische Siedelung zu halten kann ich mich nicht entschließen. Weyhe ist zu meiner Verwunderung mit der Erklärung Heys (= Siedelung des Dys), die ihm „die einleuchtendste ist, die mir aber als ein Lückenbüßer erscheint, einverstanden, obwohl er zugestehen muß, daß „merkwürdiger Weise Spuren slawischen Lebens bisher nicht haben entdeckt werden können". Da nun aber Dessau nach Weyhes eigenen Worten „auf einem Schwemmlandrücken in lieblicher Auenlandschaft hingestreckt" liegt und die Mulde bei der Stadt ein solches Gefälle hat, daß sie hörbare Wasserschnellen bildet, so ist wirklich nicht einzusehen, warum dem Namen deutscher Ursprung, und zwar die Zusammensetzung aus ahd. diozo, mhd. dieze und ahd. owa, ouwa abgesprochen werden sollte, wäre der Name auch erst, wie zu vermuten steht, im 12. Jahrhundert gegeben worden. Nach meiner Ansicht bedeutet also Dissowe im völligen Zusammenklang mit den natürlichen Verhältnissen eine Aue an der Wasserschnelle (der Mulde) bezw. die Ansiedelung in einer solchen Aue. So bezeichnet auch Illerdissen eine Ansiedelung an den Wasserschnellen der Iller. Übrigens kehrt der Name Dissau, Dissowa auch zwischen den Dörfern Wennungen und Wetzendorf a. d. Unstrut wieder, wo sich unterhalb von Wetzendorf eine Dissau in die Unstrut ergießt, wie auch in der Nähe ihres Oberlaufs ein eingegangenes Dörfchen Dissau lag. Obwohl jetzt für gewöhnlich wasserlos oder doch wasserarm, bekundet sie ihre alte Eigenschaft als „laut rauschender, tosender Bach" (von diozan, diezen laut tönen) zu Zeiten noch immer ganz wahrnehmbar, so daß z. B. im Jahre 1799 einmal ein sächsischer Artillerietrain 2 Stunden lang an der Tisse halten mußte, weil das Wasser stark lief.[1]) Eine „kleine Disse" kommt von der Hungerquelle, bringt meist nur Wildwasser und fließt nicht weit oberhalb von Wennungen ebenfalls in die Unstrut.

Seite 271. Auch dem von Weyhe als Name von unsicherer Bedeutung bezeichneten und darum nicht erklärten Namen Frose spreche ich deutschen Ursprung zu. Die ältesten urkundlichen Formen sind 950 Frase, 961 Fruosa, 1049 Fraso, 1149 Vroso. In diesem steckt offenbar das altsächsische wraso, md. und mnd. wrase, wrose, nhd. Rasen, welches auch in Niederhessen mit Verhärtung des Anlauts in der Form Frasen vorkommt. Möglicher Weise bezeichnet der

[1]) Größler, Führer durch das Unstruttal von Artern bis Naumburg. 2. Aufl. Freyburg a. U. 1904. S. 155. Anm. 1.

Digitized by Google

Name, der wohl von wërran, wërsan verwirren abzuleiten ist, eine verfilzte Beschaffenheit des Bodens. Der Ortsname Frose bezeichnet demnach eine auf einer (verfilzten?) Rasenfläche gelegene Siedelung.

Seite 273. Da Gerlebogk 1182 mit der Form Gerlebike in die Geschichte eintritt und anscheinend erst im 15. Jahrhundert die jetzt gebräuchliche Namensform erhalten hat, so ist ohne Zweifel bike Bach als das Grundwort des Namens anzuerkennen. Und wie das Grundwort, so ist auch das Bestimmwort Gerle deutsch, denn es ist nur eine mundartliche Nebenform von Erle (ahd. erila und elira). Der Vorschub bezw. Abfall des anlautenden G oder dessen Abschwächung zu H ist eine auf thüringischem Boden auch sonst nicht seltene Erscheinung. Vgl. (in Anhalt): Gelverstide jetzt Ilberstedt; Gisleva, Hislevo, jetzt Eisleben; Gisunstat, Hesenstedt, wüst Esenstedt bei Querfurt; Gelbe = Helbe in Thüringen u. v. a.

Seite 283. Aus der Art, wie Weyhe den bei Göritz gelegenen Schwedenstein, einen großen Stein mit Roßtrappen, erwähnt, geht hervor, daß er das von mir geschriebene Neujahrsblatt der Histor. Kommission für die Prov. Sachsen und das Herzogt. Anhalt, No. 20, Halle a. S., O. Hendel 1896, betitelt: „Altheilige Steine in der Provinz Sachsen" nicht gelesen hat. Hätte er es getan, so würde er erkannt haben, daß die Sage von dem Göritzer Roßtrappensteine nur eine Variante der vielen über ganz Norddeutschland verbreiteten Roßtrappensagen ist, die ich in jener Schrift zusammengestellt und erklärt habe.

Seite 285. Der Name Pelzteich in der Flur Görzig enthält offenbar denselben Begriff zweimal, und zwar erst in slawischer, dann in deutscher Sprache. Der Plattensee in Ungarn heißt bei Plinius bereits Pelso, bei Jordanes Pelsodis lacus, bei dem Anonymus Salisburgensis um 873 lacus Pelissa. Pelso ist, wie Schafarschick[1]) behauptet, das nach römischer und deutscher Aussprache umgebildete pleso, welches nach demselben Gewährsmann[2]) von den Mähren, karpathischen Slowaken und Russen noch heute gebraucht wird. Bei den Tschechen bedeutet pleso (umgestelltes pelso) Sumpf, See, Teich; dasselbe neuslowenisches pleso, plesje. Das Wort pleso, pelso kehrt in vielen sorbischen Ortsnamen wieder. Ich erinnere an die Bläsjungfer, die ihren Namen von dem zwischen Bernburg und dem Dorfe Altenburg liegenden Teiche hat, der der Bläs genannt wird.[3]) Hier

[1]) Schafarschick, Slawische Altertümer I, 246.

[2]) Ebenda I, 1509.

[3]) Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. No. 176.

Digitized by Google

sehen wir die bei den übrigen Slawen gebrauchte Form pleso also auch an der Saale noch verwendet.

Seite 300. Bezüglich des Namens Güsten möchte ich lieber der Deutung Wäschkes = Wodanstein zustimmen, da Wodan in vielen Teilen des Sachsenlandes Gode hieß. Weyhe hält es wieder mit Hey, dessen Erklärung aus gosten = Gastheim, obwohl sie sich an die allerjüngste Namensform anschließt, ihm mehr berechtigt zu sein scheint. Diese Entscheidung ist um so weniger zu begreifen, als die ältesten urkundlichen Formen das entschiedene Gegenteil lehren. Denn 970 23. I. schenkt Kaiser Otto I. sein ganzes Eigentum zu Guddenstein dem h. Moritz in Magdeburg.[1]) Kaiser Otto II. bestätigt 973 5. VI. diesen Besitz von Guddensten.[2]) Um 1000 schenkt Erzbischof Giselher von Magdeburg der Magdeburger Kirche 1 Mühle und $28^1/_2$ Hufe von seinem Erbe im Dorfe Gutstein (der Dresdener Codex hat die verderbte Lesung Gustczen).[3]) Erst mindestens 200 Jahre später treten die entstellten und verschrumpften Formen 1228 Guzten, 1234 Guczstein, Gutstein und Guztem, 1278 Guzsten und Guzten, 1291 Guzsten, 1300 gar Gozstein (!) u. s. w. auf. Damit dürfte wohl der deutsche Ursprung über jeden Zweifel erhoben worden sein und erst recht ist demnach die Herbeiziehung der slawischen villa Gozzene abzuweisen.

Seite 312. Der Deutung Weyhes, daß der Name Hecklingen (urk. Hakulingun) besage: „bei den Hakelleuten", schließe ich mich an, da es glaublich ist, daß der Waldmantel hakul des (jetzt freilich viel kleineren Hakels) einstmals bis hierher gereicht hat. Übrigens hat W. in seinem Aufsatze „Zur Frühzeit des Hecklinger Klosters" eine lichtvolle Scheidung der beiden bis dahin stets zusammengeworfenen Namen Hecklingen und Kecklingen vorgenommen, die ich in seiner Landeskunde ungern vermißt habe.

Seite 319. Auch die Erklärung des Namens Hoym (urk. 961 Hâhêm) dürfte zu billigen sein, da als Bestimmwort offenbar das ahd. hôh, haoch, nfries. hôch gedient hat. Der Verweis auf das nahegelegene Vorwerk Hohendorf, das aber gar nicht sehr nahe liegt, stützt diese Behauptung nicht besonders, denn es kommt vor allem doch darauf an, ob Hoym selbst wirklich hoch liegt, wenn auch nur

---

[1]) Regg. Archiep. Magdeb. I, 105.

[2]) Ebenda I, 120.

[3]) Ebenda I, 195.

[4]) Mitteilungen des Ver. f. Anhalt. Gesch. u. Altertümer X, 1, S. 12—27. Dessau 1904.

Digitized by Google

im Vergleich zu seiner Umgebung. Da das nach W.s Angaben der Fall ist, so genügt dieser Umstand ja zur Begründung der Erklärung.

Seite 321 und 322. Die Deutung des Namens Hundeluft als „Hundelauf, Jagdplatz" ist ansprechend, da eine ältere Schreibung Hundeloft bezeugt ist.

Seite 334. Kleutsch a. d. Mulde wird (wiederum mit Hey) als Stöckicht, Gestrüpp erklärt. Eine solche Deutung muß einen mißtrauisch machen gegen sämtliche Heyschen Deutungsversuche. Die urkundliche Form des Namens lautet kluči. Dem altslaw. ključi (Haken, Schlüssel) entspricht das lateinische clavis (Schlüssel), das griechische κλητς und κλεις (Schlüssel), κλοιός (Halseisen) und das deutsche sluz und sloz (Schluß und Schloß). Ebenso entsprechen sich natürlich altslaw. ključati se (zusammenkommen), latein. claudere (schließen) und ahd. sliozan, altfries. sluta, skluta, nd. sluten (schließen). Auf Grund dieser Bedeutungen liegt es nahe, den Ausdruck kluči auf solche Örtlichkeiten anzuwenden, wo die Ufer eines Flusses oder die Wände eines Tales näher zusammentreten und eine Fluß- oder Talenge bilden. Da nun solche Engen besonders häufig an Stellen sich finden, wo das Tal einen Winkel oder Haken bildet — man beachte, daß die ältesten Schlüssel nur hakenförmig gebogene Drähte sind, deren Form in den Dietrichen fortlebt — so begreift man, daß im Serbischen kliuč eine Flußkrümmung, einen Sprudel, kluczowa und klučije einen Ort an einer Flußkrümmung bezeichnet, ključi aber einen Haken, Schlüssel. Kloschwitz a. d. Saale (1209 Cloziwicz, 1215 Clotzenbitze, 1376 Klessebitz) liegt auch in der Nähe einer starken hakenförmigen Saalekrümmung; der Name bezeichnet also die am (Saale-) Haken Wohnenden. Der als Besitzer von Cluzi (1144), d. h. des anhaltischen Kleutsch, erwähnte Edle Suidger ist ohne Zweifel ein Edler von Hakeborn, der später Imnitz bei Pegau mit zugehörigen Dörfern erworben zu haben scheint, wo die auffälligen Hakebornschen Familiennamen wiederkehren.[1])

Seite 362. Hletowo ist bisher ein ungelöstes Rätsel gewesen. In einer für das Kloster Gottesgnade bestimmten Urkunde des Königs Konrad III. werden Einkünfte in Hletowo, Aedelberesdorf und Cornbeche erwähnt. In den beiden letzten hat man schon lange Ilbersdorf und Körmigk erkannt, Hletowo wußte niemand zu deuten. Und doch lag das Gute so nah. Nach der Art der Erwähnung darf man annehmen, daß die 3 Dörfer bei einander lagen, und das ist auch der

[1]) Größler, Geschlechtskunde der Edelherren von Hakeborn, in den Mansfelder Blättern, IV, S. 35.

Digitized by Google

Fall, denn Hletowo ist Leau. Bei der Deutung des Namens ist natürlich die urkundliche Form zu grunde zu legen. Ich vermute, daß in dieser das slawische kljeta (Käfig, kleine Hütte) steckt, so daß Leau vielleicht Hüttendorf bedeutet.

Seite 414. Phriemsdorf würde ich auf Grund der 1370 auftretenden urkundlichen Form Vrimerstorp nicht auf Frimarestorp, sondern auf Vridumarestorp, Dorf des Vridumar, zurückführen.

Seite 442. Reuden erklärt Hey durch Rotenfeld. Richtiger erscheint mir, darin einen Ort zu sehen, „wo Eisenerz (ruda) gefunden wird". Das u in slawischen Ortsnamen wird im späteren Mittelalter in auffallender Regelmäßigkeit in eu verwandelt, z. B. Muschowe = Meuschau; Lunowe = Leuna; Bunowe = Beuna; Gusowe = Geusa; Studina = Steuden; Luthine = Leuthen u. v. a.

Seite 478. Thissen darf nach Weyhe nicht aus Dat. pl. von diozo Wasserschnelle erklärt werden, weil ein Ort auf einst niederdeutschem Sprachgebiete nicht aus hochdeutschem Lautstande erklärt werden dürfe. Aber dagegen läßt sich einwenden, daß ja die Einwanderung der Deutschen sich nicht blos auf Niederdeutsche beschränkt haben wird und ferner, daß die Schreiber der Namen nicht immer genau dem Sprachstande sich anpaßten. Überdies paßt die Lage am obern Rosselufer recht gut zu der Bedeutung „an den Wasserschnellen".

Seite 497. Wiederstedt hat als älteste Namensform 948 Uuidersteti und 960 Vuihtheresteti. Die zweite dieser Formen nötigt, eine andere Zusammensetzung, als Widi-heri, für welches W. eintritt, anzunehmen, ganz abgesehen davon, daß es keinen Sinn gibt, wenn man sich einen „Fesselkrieger" vorstellen soll. Ich fasse den Personennamen, der urkundlichen Schreibung gemäß, in der Form Wihtheri und erkläre ihn durch „dämonischer Kämpfer", Krieger mit Zauberkraft, oder Kämpfer gegen (zauberkräftige) Wichte, wofür sich ja in der Laurinsage ein vortreffliches Beispiel findet. ahd. und mhd. wiht bezeichnet einen Dämon, ein Wesen mit Zauberkraft, später auch einen verächtlichen oder machtlosen Menschen. (Man erinnere sich der Frage: Bist du der rechte, kleiner Wicht?) Auch im Engl. bedeutet wight und im Ags. viht ein dämonisches Wesen.

Seite 499 und 610. Die Erklärung von Wirschleben (urk. Wischeribbe und Wisserobi) durch Všeroby (= die immer Tätigen) werden sich die Bewohner dieser Orte zwar sehr gern gefallen lassen, aber auf die Lage dieser Orte nimmt sie keine Rücksicht. Ich denke, wenigstens bei den an der Saale und Fuhne gelegenen Orten dieses Namens, an eine Zusammensetzung aus vyše hoch und chrib, hrib

Digitized by Google

Ufer, Hochrand, so daß sie gekennzeichnet werden als die „auf dem Hochrande", entsprechend dem deutschen Ortsnamen Hannover (Honovere) = auf dem hohen Ufer. Schafarschik (in seinen slawischen Altertümern I, 487) erklärt chrib, chr'b durch Gipfel, Berg, fügt aber S. 488 hinzu: „Bei den heutigen Chrwaten hat sich die Bedeutung des Wortes chrib einigermaßen geändert, indem es gegenwärtig Ufer bedeutet, so in der Agramer Gespanschaft." Bei Wisseroby in Burgwart Suselzi könnte man aber als Grundwort row der Graben ansehen; dann würde der Name „die hohen (= tiefen) Gräben" bedeuten.

Seite 529. Die Erklärung des Namens Ziebigk durch sobekury = Abseitswohner, Sonderhöfer scheint mir sehr willkürlich zu sein, so lange nicht eine mit diesem Worte vereinbare urkundliche Form nachgewiesen ist. Sie rührt natürlich wieder von Hey her (S. 54). Anders steht das mit zahlreichen Orten außerhalb Anhalts des Namens Cebechuri, Zebecuri, die jetzt Zöbigker, Zäckwar und ähnlich heißen.

Seite 538. Blesen enthält nach Hey den Personennamen Blažim. Vielmehr bezeichnet es ein an einem See (pleso) gelegenes Dorf, zumal ja auch ein „Bläser See" noch vorhanden ist. Man sieht, wie unverständlich der Name den jetzigen Bewohnern geworden ist.

Seite 539. Das verworrene Verhältnis der Namen Pechlitz und Zechlitz hat W. meines Erachtens schön klargestellt.

Seite 539. Bodblozi scheint mir aus der Präposition pod und bloto Sumpf zusammengesetzt zu sein und „(die Leute) unterhalb des Sumpfes" zu bedeuten.

Seite 564. Die bisher nicht festgestellte Wüstung Kizanroth (1024) weist W. in der Nähe von Schielo nach. Das in der Nähe gelegene Wernigerode aber deutet er auf Wirinthagaroth im Schwabengau, welches ich bisher auf das Oberdorf von Greifenhagen, Wernrode bezogen hatte, weil mir das Anhaltische Kartenmaterial nicht zur Verfügung stand und die anhaltische Wüstung Wernigerode mir demnach unbekannt war. Aber die Weyhesche Deutung ist höchst wahrscheinlich die richtige, weil Kitzenrode und Wernigerode in der Gegend von Schielo nahe bei einander liegen, wie der Wortlaut der Urkunde des Königs Heinrich III. vom 23. April 1041 fast anzunehmen nötigt, in welcher gesagt wird: „tale praedium, quale Chizo habuit . . . in loco Wirintagaroth in pago Sweba et in comitatu Hesicgonis comitis situm". Dieser Kizo war offenbar der Gründer der nach ihm benannten, bei dem wüsten Wernigerode gelegenen Wüstung. Das praedium war, wie alle Ortschaften in der Nähe, eine Waldrodung.

Digitized by Google

562. Die Lesart Ethelbelingerod vom Jahre 1207 beruht nach meiner Ansicht einfach auf einem Lesefehler oder einer Schreibnachlässigkeit. Das Wort besteht nämlich aus der Konjunktion et und dem Namen Helbelingerode, bezeichnet also nicht die Rodung eines Ethilbald, sondern eine Rodung von Helbelingen, d. h. von Einwanderern aus dem Elblande. Folglich ist Helbelingerode, welches in einer Urkunde von 1227 erscheint, nicht eine verstümmelte, sondern gerade die richtige Form des Namens.

Seite 569. In dem Namen Krösk, Krösigk steckt doch schwerlich das von Hey dargebotene Krovice, sondern der auch anderswo vorkommende und dort zu größerer Berühmtheit gelangte Name Crosuc, Crozuch (Krosigk am Petersberge), der wohl Burgstelle, Burg bedeuten dürfte. Ob freilich die Lage von Krösk eine solche Deutung zuläßt, wäre an Ort und Stelle festzustellen.

Seite 570. Der Name Chut ist nicht blos Familienname, sondern auch Name eines „territorium" (Gotha bei Eilenburg), von dem dann der ganze Gau Chutici seinen Namen empfangen zu haben scheint.

Seite 572. Lieverik würde ich nicht durch Liebreich übersetzen, sondern durch Erbherr, Herrscher über einen erblichen Besitz.

Seite 572. Lobike kann nicht wohl Waldbach heißen, da ahd. lô, lôh und lôch, dem lateinischen lucus entsprechend, nicht — wie man meist falsch erklärt — einen Wald, sondern eine gelichtete Stelle im Walde, eine sogenannte Lichtung bezeichnet. Das bekannte Spottwort „lucus a non lucendo" hat also durchaus unrecht; spottet seiner selbst und weiß nicht wie. Demnach bedeutet Lobike einen Bach, der durch eine Waldlichtung fließt. Das später auf ihr erbaute Dörfchen nahm dann den Namen Lohbach an. Das Wort Loh ist sowohl allein, wie auch in seinen Zusammensetzungen zu den Rodungsbezeichnungen zu rechnen. Zusammensetzungen sind z. B. Scrabanloh (Schraplau), Emseloh, Oldesloe u. a. m.

Seite 582. Den Namen Planitz (1280 Plavnitz), der wie auch der Name Plaue in Thüringen und Sachsen gar nicht selten ist, deutet Hey als Besitz einer Familie Plavan. Ich nehme ein Appellativum plaweniza an mit der Bedeutung „Siedelung auf einem Überschwemmungsgebiete oder in einer Überschwemmungen öfter ausgesetzten Gegend". Alt-Plaue an der Gera in Thüringen, welches durch Überschwemmungen wiederholt hat leiden müssen, bestätigt durch seine Geschichte diese Namensdeutung.

Plesie bei Altenburg entspricht mit seinen Namensformen Plezeghe und Blö-si-en ganz denen des gleichnamigen Dorfes Blö-si-en

Digitized by Google

bei Merseburg. Beide Namen sind natürlich von pleso Teich, See, abgeleitet.

Seite 588. Püstnitz (aus pusteniza Einöde, Wildnis) ist richtig erklärt. Hier will ich nur daran erinnern, daß derselbe Name pusteniza jetzt bei Halle in der Form Peußnitz, Peißnitz vorkommt. Dort ist aus der früheren wilden Einöde eine an Naturschönheiten reiche Gegend geworden.

Seite 590. Der Name Rolevesborch deutet nicht auf einen Rudolf, sondern auf einen Hrôdlev (ahd. Hruodlieb) als Gründer. Auch die Rudelsburg bei Kösen (urk. Ruteleibisberg) hat einen Hruodlieb zum Gründer.

Seite 599. Eine Erklärung des Ortsnamens Stene (urk. 945 Steno, 983 und 1024 Stano, 1162 Stone) aus as. stên, nld. steen, ags. stan ist keineswegs ausgeschlossen, ja mir wahrscheinlicher, als eine aus dem Slawischen. So gut wie der Wendelstein im Unstruttale meist bloß „der Stein" oder „zum Steine" genannt wurde, kann auch das burgwardium Stene mit diesem einfachen Namen sich begnügt haben.

Seite 609. In Wiebeck (1179 Wibike) erblicke ich nicht einen heiligen Bach, sondern einen Holz- oder Waldbach. Als Bestimmungswort dient ahd. witu as. widu Holz, Wald. Schon die ganze waldreiche Umgebung spricht für diese Deutung. Auch Wippach bei Nebra heißt im Jahre 1290 Widbach.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1908. (28. Jahr.)

Von

Dr. H. Toepfer.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr., 200 m H.) von den Herren Lutze, Döring und Toepfer.

Leutenberg (50° 34′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Blankenburg i. Th. (50° 41′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 222 m H.) von Herrn Rektor Kersten.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung.

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Aesculus hippocastanum L.	I.	20. 5.	24. 5.	19. 5.
	II.	25. 5.	3. 6.	25. 5.
	III.	26. 9.	9. 9.	20. 9.
	IV.	1. 5.	11. 5.	3. 5.
	V.	—	18. 9.	8. 10.
Berberis vulgaris L.	I.	27. 5.	31. 5.	20. 5.
	II.	—	5. 6.	26. 5.
	III.	—	10. 8.	—
	IV.	—	12. 5.	30. 4.
	V.	—	20. 9.	16. 10.
Betula alba L.	I.	—	6. 5.	4. 5.
	II.	—	10. 5.	10. 5.
	III.	—	21. 8.	—
	IV.	—	3. 5.	1. 5.
	V.	—	12. 9.	2. 10.
Cornus mas L.	I.	—	4. 4.	2. 4.
	II.	—	20. 4.	10. 4.
	III.	—	8. 9.	7. 9.
	IV.	—	17. 5.	7. 5.
	V.	—	18. 9.	13. 10.
Cornus sanguinea L.	I.	—	9. 6.	13. 6.
	II.	3. 6.	12. 6.	19. 6.
	III.	—	9. 9.	17. 9.
	IV.	—	18. 5.	5. 5.
	V.	—	16. 9.	26. 9.
Corylus avellana L.	I.	♂ 5. 3. ♀ 9. 4.	♂ 26. 3.	23. 2.
	II.	—	♀ 1. 4.	2. 3.
	III.	—	—	9. 9.
	IV.	—	6. 5.	23. 4.
	V.	—	19. 9.	3. 10.
Crataegus oxyacantha L.	I.	7. 5.	3. 6.	20. 5.
	II.	—	7. 6.	26. 5.
	III.	—	16. 9.	14. 9.
	IV.	—	3. 5.	16. 4.
	V.	—	27. 9.	5. 10.
Cydonia vulgaris Persoon	I.	27. 5.	—	15. 5.
	II.	30. 5.	—	23. 5.
	III.	—	—	—
	IV.	12. 5.	—	8. 5.
	V.	—	—	12. 10.
Cytisus laburnum L.	I.	—	3. 6.	29. 5.
	II.	10. 6.	7. 6.	5. 6.
	III.	—	24. 7.	—
	IV.	12. 5.	8. 5.	9. 5.
	V.	—	20. 9.	14. 10.
Fagus silvatica L.	I.	4. 5.	10. 5.	—
	II.	—	17. 5.	—
	III.	—	23. 9.	—
	IV.	4. 5.*)	6. 5.	3. 5.
	V.	—	17. 9.	23. 9.

*) 10. 5. Buchenwald grün.

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Ligustrum vulgare L.	I.	19. 6.	24. 5.	21. 6.
	II.	27. 6.	28. 5.	30. 6.
	III.	—	17. 9.	21. 9.
	IV.	—	8. 5.	30. 4.
	V.	—	30. 9.	12. 10.
Lonicera tartarica L.	I.	18. 5.	1. 6.	20. 5.
	II.	22. 5.	5. 6.	27. 5.
	III.	—	15. 7.	11. 7.
	IV.	17. 4.	8. 5.	30. 3.
	V.	—	18. 9.	25. 9.
Prunus avium L.	I.	4. 5.	9. 5.	4. 5.
	II.	9. 5.	12. 5.	13. 5.
	III.	—	12. 7.	25. 6.
	IV.	—	9. 5.	25. 4.
	V.	—	11. 9.	30. 9.
Prunus cerasus L.	I.	6. 5.	14. 5.	—
	II.	14. 5.	18. 5.	—
	III.	—	16. 9.	—
	IV.	—	12. 5.	—
	V.	—	—	—
Prunus domestica L.	I.	9. 5.	12. 5.	11. 5.
	II.	13. 5.	16. 5.	17. 5.
	III.	—	7. 9.	5. 9.
	IV.	—	9. 5.	6. 5.
	V.	—	20. 9.	10. 10.
Prunus padus L.	I.	10. 5.	12. 5.	9. 5.
	II.	12. 5.	16. 5.	15. 5.
	III.	—	7. 9.	—
	IV.	18. 4.	9. 5.	14. 4.
	V.	—	20. 9.	6. 10.
Prunus spinosa L.	I.	6. 5.	14. 5.	5. 5.
	II.	10. 5.	18. 5.	11. 5.
	III.	—	9. 9.	10. 10.
	IV.	—	12. 5.	10. 5.
	V.	—	16. 9.	11. 10.
Pirus communis L.	I.	7. 5.	18. 5.	7. 5.
	II.	13. 5.	23. 5.	14. 5.
	III.	—	1. 9.	10. 8.
	IV.	—	16. 5.	4. 5.
	V.	—	20. 9.	7. 10.
Pirus malus L.	I.	8. 5.	20. 5.	12. 5.
	II.	12. 5.	23. 5.	20. 5.
	III.	—	—	13. 8.
	IV.	—	19. 5.	—
	V.	—	24. 8.	9. 10.
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	—	1. 6.	16. 5.
	II.	12. 5.	4. 6.	21. 5.
	III.	—	10. 9.	10. 9.
	IV.	—	18. 5.	10. 5.
	V.	—	19. 9.	13. 10.

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Ribes grossularia L.	I.	25. 4.	5. 5.	24. 4.
	II.	3. 5.	9. 5.	3. 5.
	III.	—	—	10. 7.
	IV.	10. 4.	15. 4.	15. 3.
	V.	—	11 9.	18. 10.
Ribes rubrum L.	I.	5. 5.	9. 5.	2. 5.
	II.	18. 5.	12. 5.	9. 5.
	III.	—	3. 7.	27. 6.
	IV.	—	28. 4.	12. 4.
	V.	—	17. 9.	10. 10.
Ribes aureum L.	I.	5. 5.	16. 5.	4. 5.
	II.	18. 5.	20. 5.	10. 5.
	III.	—	26. 6.	5. 7.
	IV.	12. 4.	9. 5.	22. 3.
	V.	—	10. 9.	25. 9.
Robinia pseudacacia L.	I.	—	10. 6.	5. 6.
	II.	15. 6.	17. 6.	11. 6.
	III.	—	2. 8.	—
	IV.	—	2. 6.	12. 5.
	V.	—	26. 9.	17. 10.
Sambucus nigra L.	I.	4. 6.	11. 6.	6. 6.
	II.	12. 6.	17 6.	14. 6.
	III.	—	9. 9.	25. 8.
	IV.	17. 4.	6. 5.	20. 3.
	V.	—	23. 9.	15. 10.
Sorbus aucuparia L.	I.	18. 5.	3. 6.	19. 5.
	II.	27. 5.	10. 6.	26. 5.
	III.	—	2. 8.	23. 8.
	IV.	—	30. 4.	26. 4.
	V.	—	20. 9.	7. 10.
Syringa vulgaris L.	I.	20. 5.	20. 5.	18. 5.
	II.	24. 5.	26. 5.	24. 5.
	III.	—	—	—
	IV.	5. 5.	6. 5.	20. 4.
	V.	—	20. 9.	10. 10.
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	—	24. 6.	22. 6.
	II.	—	3. 7.	29. 6.
	III.	—	3. 9.	24. 9.
	IV.	8. 5.	6. 5.	3. 5.
	V.	—	21. 9.	4. 10.
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	—	29. 6.	2. 7.
	II.	—	6. 7.	9. 7.
	III.	—	2. 8.	30. 9.
	IV.	6. 5.	12. 5.	10. 5.
	V.	—	21. 9.	9. 10.
Vitis vinifera L.	I.	21. 6.	12. 6.	19. 6.
	II.	—	18. 6.	30. 6.
	III.	—	6. 8.	26. 9.
	IV.	11. 5.	—	11. 5.
	V.	—	—	10. 10.

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Atropa belladonna L.	I.	—	6. 7.	—
	II.	—	12. 7.	—
	III.	—	7. 9.	—
Anemone nemorosa L.	I.	16. 4.	15. 4.	29. 3.
	II.	24. 4.	1. 5.	7. 4.
	III.	—	11. 5.	—
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	28. 5.	26. 5.	27. 5.
	II.	12. 6.	3. 6.	3. 6.
	III.	—	28. 6.	—
Convallaria majalis L.	I.	—	18. 5.	3. 5.
	II.	27. 5.	22. 5.	13. 5.
	III.	—	—	—
Hepatica triloba Chaix.	I.	—	23. 3.	20. 3.
	II.	—	1. 4.	28. 3.
	III.	—	—	—
Lilium candidum L.	I.	3. 7	3. 7.	4. 7.
	II.	—	12. 7.	11. 7.
	III.	—	—	—
Narcissus poëticus L.	I.	—	16. 5.	10. 5.
	II.	—	18. 5.	18. 5.
	III.	—	—	—
Primula officinalis Jacqu.	I.	25. 4.	1. 5.	22. 4.
	II.	2. 5.	6. 5.	30. 4.
	III.	—	20. 6.	—
Secale cereale L.	I.	3. 6.	11. 6.	8. 6.
	II.	–	14. 6.	13. 6.
	III.	17. 7.	—	—
Salvia officinalis L.	I.	—	—	—
	II.	12. 6.	—	—
	III.	—	—	—
Salvia pratensis L.	I.	2. 6.	14. 6.	29. 5.
	II.	12. 6.	18. 6.	4. 6.
	III.	—	—	—

Digitized by Google

Literatur-Bericht.

I. Erdgeschichtliche Entwickelung und geologischer Bau.[1])

Bearbeitet von Dr. Ewald Wüst.

1. Gesamtgebiet und mehrere Gebietsteile.

1. Geologische Karte von Preußen und benachbarten Bundesstaaten im Maßstabe von 1 : 25000. Herausgegeben von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt zu Berlin.

Die Blätter des genannten Kartenwerkes liegen für fast die Hälfte unseres Gebietes bereits seit Jahren, zumeist seit Jahrzehnten vor. Es fehlten noch die Blätter für einen Teil des Thüringischen Schiefergebirges, den größten Teil des Thüringer Waldes, einen kleinen Teil des Thüringer Beckens und des Östlichen Harzvorlandes, etwa die Hälfte des Harzes, das ganze Nördliche Harzvorland und den größten Teil des Flachlandsanteiles. In den letzten Jahren ist eine ganze Anzahl von Blättern herausgegeben werden, über die hier kurz im Zusammenhange berichtet werden soll.

Vom Thüringer Walde lagen bisher nur erst einige randliche Teile im Maßstabe 1 : 25000 kartiert vor, doch brachte schon im Jahre 1897 Beyschlags geognostische Übersichtskarte des Thüringer Waldes im Maßstabe 1 : 100000 die Hauptergebnisse der Spezialkartierung zur Darstellung. Jetzt liegt reichlich die Hälfte des Thüringer Waldes in Blättern im Maßstabe 1 : 25000 vor. Die Hauptmasse der jetzt kartiert vorliegenden Teile des Thüringer Waldes wird in der 1908 fertig erschienenen Lieferung 64 dargestellt, welche die 6 Blätter Crawinkel (auf der Karte Crawinkel-Oberhof, in der Erläuterung Crawinkel-Gräfenroda geheißen), Plaue, Suhl, Ilmenau, Schleusingen und Masserberg umfaßt. Diese Blätter sind von E. E. Schmid, K. von Fritsch, H. Loretz, F. Beyschlag, R. Scheibe und E. Zimmermann in den Jahren 1874—1893 aufgenommen worden. Sie tragen alle den Vermerk: heraus-

[1]) Die in diesen Abschnitt gehörende Literatur ist in dem vorliegenden Literatur-Berichte in weit größerem Umfange berücksichtigt als in den früheren. Wenn ich auch anstrebe, von jetzt an alle geologischen und wenigstens die wichtigeren paläontologischen, petrographischen und mineralogischen Arbeiten, welche unser Vereins-Gebiet betreffen, aufzuführen, so können doch eingehendere Referate nach wie vor nur über geographisch wichtigere Arbeiten gegeben werden. Wüst.

Digitized by Google

gegeben 1898, doch ist diese Angabe wenigstens zum Teile unrichtig, wie ja überhaupt die Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt leider schon vielfach falsche Erscheinungsjahre auf ihre Publikationen gesetzt hat. Jedenfalls scheinen aber die Blätter schon vor längerer Zeit gedruckt worden zu sein, da sie nicht die neuen, kürzlich erschienenen, sondern die alten, 1856 aufgenommenen Meßtischblätter zur topographischen Unterlage haben. Die Erläuterungen, welche von Loretz, Scheibe und besonders Zimmermann abgefaßt sind, tragen die Erscheinungsjahre 1904—1906, in den Erläuterungen zu Blatt Plaue ist außerdem angegeben „Erläuterungen 1898", womit wohl erklärt werden soll, daß die seither über das Bereich des Blattes erschienene Literatur unberücksichtigt geblieben ist. Den Blättern Schleusingen und Suhl ist zur Berichtigung ein Kärtchen des kontaktmetamorphosierten Kambriums der Umgebung des Oberen Vessertales im Maßstabe 1 : 25000, aufgenommen 1902 bis 1903 von R. Scheibe beigegeben, den Blättern Suhl und Crawinkel ein Kärtchen der Manganerzgänge bei Elgersburg im Maßstabe 1 : 25000. Durch diese beiden Kärtchen wird die Übersicht über zwei interessante, jeweils von Blattgrenzen durchschnittene Gebiete erleichtert. Den Blättern Schleusingen, Suhl und Ilmenau ist je eine Profiltafel (den Blättern Suhl und Ilmenau die gleiche) beigegeben. Ein zwar kleines aber interessantes Stückchen des Thüringer Waldes bringt das in der Hauptsache auf das südwestliche Vorland des Gebirges entfallende Blatt Schmalkalden zur Darstellung, das mit Blättern des Hainichs zur Lieferung 129 vereinigt ist. Blatt Schmalkalden ist 1879—1887 von H. Bücking bearbeitet und 1907 herausgegeben; die Erläuterungen tragen das Erscheinungsjahr 1906. Es zeichnet sich — wie die Bückingschen Blätter überhaupt — durch beigegebene Profile vorteilhaft vor der überwiegenden Mehrzahl der gleichzeitig bearbeiteten Blätter aus.

Die Lieferungen 112, 128 und 129, welche die 12 Blätter Berlingerode, Heiligenstadt, Dingelstedt, Kella, Lengenfeld, Treffurt, Langula, Langensalza, Creuzburg i. Th., Mihla (Berka a. d. Hainich), Henningsleben (Groß-Behringen) und Schmalkalden umfassen, stellen mit Ausnahme des schon besprochenen Blattes Schmalkalden Teile des westlichen Randstreifens des Thüringer Beckens (Eichsfeld, Hainich u. s. w.) dar und füllen die in der Kartierung des Thüringer Beckens bisher noch bestehenden Lücken fast ganz aus. Mit Ausnahme des Blattes Mihla liegen den Blättern als topographische Unterlagen noch die alten, 1854—1856 aufgenommenen Meßtischblätter zu Grunde. Geologisch kartiert sind die Blätter unter Benutzung älterer Vorarbeiten von M. Bauer, J. G. Bornemann, W. Frantzen, G. Meyer, H. Pröscholdt, Cl. Schlüter, K. v. Seebach und O. Speyer in den Jahren 1881—1905 von H. Bücking, W. Frantzeu, E. Kaiser, E. Naumann, H. Pröscholdt, O. Speyer und O. Zeise. Herausgegeben sind sie in den Jahren 1902—1907. Die Erläuterungen, welche die Erscheinungsjahre 1904—1907 tragen, sind von O. Zeise und besonders von E. Kaiser und E. Naumann verfaßt.

An die östliche Grenze des Thüringer Beckens führt uns die Lieferung 131, welche die 3 Blätter Meuselwitz, Windischleuba (Regis) und Altenburg umfaßt. Die topographischen Unterlagen bilden bei den Blättern Meuselwitz und Altenburg Meßtischblätter aus dem Jahre 1854, bei dem Blatte Windischleuba (Regis) das Kgl. Sächsische Meßtischblatt aus dem Jahre 1896 mit Höhenangaben in Metern. Die geologische Aufnahme erfolgte in den Jahren 1901—1903 durch B. Dammer und B. Kühn. Herausgegeben sind Blätter und Erläuterungen 1906. Die Blätter zeigen einige Neuerungen in der Art der Kartendarstellung, welche dem Charakter des dargestellten Gebietes als einer Übergangszone zwischen „Flachland"

Digitized by Google

und „Gebirgsland“ entsprechen, insbesondere „agronomische Einschreibungen“ und Schraffuren zur Darstellung älterer Formationen unter dünner Decke von Diluvium.

Mit der Lieferung 100 beginnt die Landesanstalt nach langer Pause wieder mit der Herausgabe von Harz-Blättern. Die Lieferung umfaßt die 5 Blätter Seesen, Zellerfeld, Harzburg, Osterode und Riefensbeek. Diese Blätter muten in vieler Beziehung wesentlich moderner an als die bisher besprochenen. Sie haben durchweg Meßtischblätter mit Höhenangaben in Metern zur topographischen Unterlage. Die Blätter sind in den Jahren 1882—1905 unter der Leitung von Franz Beyschlag durch Beushausen, Bode, Erdmannsdörffer, Halfar, Kaiser, Klockmann, Koch, von Koenen, Schroeder, Siegert und Zeise aufgenommen und im Jahre 1908 herausgegeben. Die Erläuterungen sind von A. Bode, O. H. Erdmannsdörffer und H. Schroeder verfaßt und 1908 erschienen. Am Rande der Blätter sind Profile angebracht. Damit hilft die preußische Landesanstalt endlich einem lange schwer empfundenen Mangel ab und folgt dem guten Beispiele, welches andere Landesanstalten schon lange gegeben haben. Eine weitere erfreuliche Neuerung sind die am Rande der Kartenblätter angebrachten graphischen Darstellungen der Mächtigkeiten der im Bereiche der Blätter sichtbaren Sedimente. Den Erläuterungen zu den Blättern Seesen, Zellerfeld, Osterode und Riefensbeek ist jeweils eine zwar in Schwarzdruck gehaltene, doch übersichtliche Karte des Spaltensystemes des Oberharzes im Maßstabe 1 : 125000, denen zum Blatte Harzburg eine Übersichtsskizze der subhercynen Kreidemulde im Maßstabe 1 : 500000 beigegeben. Die Erläuterungen zu den Blättern Riefensbeek und Osterode enthalten zudem einige schöne und instruktive Profilbilder. Auf den reichen Inhalt der Erläuterungen, von denen die von Erdmannsdörffer und Schroeder verfaßten zum Blatte Harzburg ein Werk von 172 Seiten geworden sind, einzugehen, erübrigt sich hier im Hinblicke auf schon erschienene oder demnächst erscheinende anderweitige Veröffentlichungen der Landesanstalt über die wichtigsten hier dargestellten geologischen Verhältnisse. Wenn auch einige auf den hier besprochenen Harzblättern eingeführte Neuerungen mit Freude zu begrüßen sind und nicht dankbar genug anerkannt werden kann, wie viel an Text, Kartenskizzen und Bildern in den Erläuterungen für den bekanntlich außerordentlich niedrigen Preis von 2 Mark für das Kartenblatt nebst Erläuterungsheft geboten wird, so bedauert man doch, daß sich die Erläuterungshefte zu den preußischen Kartenblättern wegen ihres großen Formates — und neuerdings gelegentlich auch ihrer wertvollen Tafeln — schlecht zur Mitnahme auf Exkursionen eignen — namentlich, wenn man die musterhaft praktischen Hefte der jungen Württembergischen Landesanstalt daneben sieht.

Zwei weitere Lieferungen, 136 und 137, bringen Teile des Flachlandsanteiles unseres Gebietes zur Darstellung und sind mit den im Flachlande üblichen Bohrkarten ausgestattet. Sie haben durchweg neue Meßtischblätter zur topographischen Unterlage.

Die Lieferung 136 umfaßt die 4 Blätter Mieste, Calvörde, Letzlingen und Uthmöden, schließt also Teile des leider immer noch so genannten Magdeburger Uferrandes mit ein. Die Karten sind geologisch-agronomisch bearbeitet von E. Picard, Fr. Wiegers und W. Wolff und 1907 herausgegeben. Die Erläuterungen sind von W. Wolff und besonders Fr. Wiegers verfaßt und 1908 erschienen. Die Erläuterungen zu Blatt Calvörde enthalten 3 Tafeln, auf denen Absonderungserscheinungen von Porphyren dargestellt sind.

Digitized by Google

Die Lieferung 137 umfaßt die 6 Blätter Belzig, Brück, Görzke, Stackelitz, Klepzig und Niemegk, also Teile des Flämings, die nur zum kleineren Teile noch in unser Vereinsgebiet fallen. Die Lieferung ist geologisch-agronomisch bearbeitet und erläutert von O. von Linstow, Th. Schmierer und besonders K. Keilhack und 1906 herausgegeben. Jedem Erläuterungshefte ist eine das Gebiet von 18 Blättern umfassende Übersichtskarte zu Lieferung 137 und 138 im Maßstabe 1 : 350000 beigegeben.

2. Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der geologischen Aufnahmen in den Jahren 1903 und 1904. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. d. Jahr 1904, Bd. 25, H. 4, 1907, S. 531—845.)

Folgende Aufnahmeberichte betreffen unser Vereinsgebiet:

1. **Bode, A.** Untersuchungen im westlichen Randgebiete des Harzes auf dem Blatte Hahausen im Jahre 1903. (S. 637—641.)
   Einzelheiten der Stratigraphie und Tektonik.
2. **Erdmannsdörffer, O. H.** Über Aufnahmen im nordöstlichen Gebirgsanteil des Blattes Harzburg, speziell über die stratigraphischen und tektonischen Verhältnisse der Silurschichten. (S. 641—645.)
3. **Wiegers.** Über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahme der Braunschweigischen Enklave Calvörde und der angrenzenden Teile der Provinz Sachsen in den Jahren 1903—1904. (S. 646—661.)
   Siehe diesen Lit.-Ber. f. 1907, No. 17, S. 89.
4. **Wolff, W.** Über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf Blatt Letzlingen im Jahre 1904. (S. 661—662.)
   Betrifft Endmoränen der letzten Vereisung.
5. **Keilhack.** Über die wichtigsten Ergebnisse der Aufnahmen auf dem Fläming während der Jahre 1901—1904. (S. 672—684.)

Betrifft das Gebiet der Blätter Görzke, Belzig, Brück, Stackelitz, Klepzig, Niemegk, Hundeluft und Coswig und behandelt Endmoränen der letzten Vereisung, Ablagerungen mit von Süden stammendem Gesteinsmateriale und lößartige Bildungen. Die von O. von Linstow (vgl. diesen Lit.-Ber. f. 1904, No. 13, S. 101) besprochenen und mit Kryokonit verglichenen „junglazialen Feinsande" sind mit Löß verwandte oder identische Bildungen.

6. **Schmierer, Th.** Über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf den Blättern Görzke, Alten-Grabow und Nedlitz in den Jahren 1903 und 1904. (S. 648—688.)
   Betrifft Endmoränen der letzten Vereisung und diluviale Süßwasserkalke.
7. **Meyer, E.** Über die geologischen Aufnahmen am Südabhange des Fläming in den Jahren 1903 und 1904. (S. 688—696.)

Betrifft das Gebiet der Blätter Straach und Hundeluft und behandelt Tertiär und Quartär.

8. **Scheibe, R.** Über Kontaktgesteine im kleinen Thüringer Walde auf Blatt Schleusingen und über Granit, Rotliegendes und Zechstein südwestlich Mehlis auf Blatt Schwarza (Mehlis) auf Grund seiner Aufnahmen in den Jahren 1903 und 1904. (S. 697 bis 715.)

Digitized by Google

9. **Naumann, E.** Mitteilungen über Ausbildung und Lagerung der Trias am Südrande des Hainichs und des Diluviums dieser Gegend. (S. 715—732.)

Betrifft das Gebiet der Blätter Henningsleben, Mihla und Treffurt.

10. **Kühn B.** und **Demmer B.** Mitteilungen über die geologischen Verhältnisse im Altenburgischen. (S. 732—734.)

Betrifft das Gebiet der Blätter Altenburg, Windischleuba, Meuselwitz, Zeitz und Mölsen und behandelt Perm, Buntsandstein, Tertiär und Diluvium.

3. Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der geologischen Aufnahmen im Jahre 1905. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. d. J. 1905, Bd. 26, H. 4, 1908, S. 677—762.)

Nur ein einziger Aufnahmebericht betrifft unser Vereinsgebiet:

Naumann, E. Über die Ergebnisse der Aufnahme des Blattes Creuzburg im Jahre 1905. (S. 680—699.)

Dieser Bericht behandelt die Zechsteinvorkommnisse und die Tektonik des aufgenommenen Gebietes.

4. **Keilhack, K.** Ergebnisse von Bohrungen. Mitteilungen aus dem Bohrarchiv der Kgl. Geol. Landesanstalt und Bergakademie. III. Gradabteilung 38—50. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. d. J. 1905, Bd. 26, H. 4, 1908, S. 495—662.)

Die Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt hat neuerdings mit einer planmäßigen, aber leider nur allzu kurzen Veröffentlichung der Ergebnisse der zahlreichen von ihr untersuchten Bohrungen begonnen. Sie veröffentlicht nur die Ergebnisse von Bohrungen, die mehr als 10 m Tiefe erreicht haben, und von denen ihr Probenfolgen vorgelegen haben. Das vorliegende dritte Stück der „Ergebnisse von Bohrungen" ist das erste, in dem auch Ergebnisse von Bohrungen aus unserem Vereinsgebiete mitgeteilt sind.

5. Deutschlands Kalibergbau. Festschrift zum X. allgemeinen Bergmannstage in Eisenach. Berlin 1907. Verlag und Vertrieb der Königlichen Geologischen Landesanstalt.

Von diesem inhaltsreichen Werke interessiert uns hier nur der I. Teil: „Zur Geologie der deutschen Zechsteinsalze. Leitung: F. Beyschlag. Von H. Everding. Mit 11 eingehefteten Tafeln und 5 als Anlagen beigefügten Karten und Profilen sowie einem Literaturverzeichnis im Anhang", VI und 183 S. Wenn sich diese Arbeit auch noch nicht schlechthin eine „Geologie der deutschen Zechsteinsalze" nennen kann, so behandelt sie doch einen großen Teil dieser Materie und bringt einerseits so viel altes in zusammenfassender Darstellung und zum Teile neuer Beleuchtung und andererseits so viel neues, daß sie für jedermann, der sich von irgend einem Standpunkte aus für unsere Zechsteinsalze interessiert, unentbehrlich ist. Auf das reichhaltige, von E. Zimmermann zusammengestellte Literaturverzeichnis (S. 135—183) sei um so mehr hingewiesen, als ein Eingehen auf oder auch nur eine Aufzählung der so überaus reichen Literatur über die Zechsteinsalze unseres Gebietes den Rahmen unseres Literatur-Berichtes weit überschreiten würde. Vom geographischen Standpunkte aus ist die vorliegende Arbeit in erster Linie durch ihre paläogeographisch wichtigen Erörterungen über die Entstehung und die teils

Digitized by Google

noch in der Zechsteinzeit, teils erst nach den jungkretazeisch-känozoischen Krustenbewegungen erfolgte Umbildung unserer Zechsteinsalze sowie durch die beigegebenen Karten und Profile wichtig. Von den Profilen seien die 3 großen Profile im Maßstabe 1 : 100000 hervorgehoben, welche vom nördlichen Harzrande über den Flechtinger Höhenzug nach der Altmerslebener Muschelkalkschwelle, vom Roßlebener Sattel über die Hettstedter Gebirgsbrücke nach dem Flechtinger Höhenzuge und vom Vogelsberge über die Rhön und den Thüringer Wald nach dem Südharze gelegt sind, und helfen, die Tektonik unseres Gebietes zu veranschaulichen.

6. **Kalkowsky, E.** Oolith und Stromatolith im norddeutschen Buntsandstein. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, Jahrg. 1908, S. 68—125, Tafel IV—XI.)

Verf. kommt auf Grund einer eingehenden Untersuchung der Struktur der bekannten Oolithe (Rogensteine) und der minder bekannten Stromatolithe (Napfsteine, Kalkmassen mit „feiner mehr oder minder ebener Lagenstruktur", wie sie namentlich im Nördlichen Harzvorlande vorkommen) des Unteren Buntsandsteines in der Umgebung des Harzes zu dem Ergebnisse, daß diese Kalkgebilde organischen, und zwar wahrscheinlich pflanzlichen Ursprungs sind.

7. **Linck, G.** Über die Bildung der Oolithe und Rogensteine. (Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft, 45. Bd., 1909, S. 267—278, Taf. 24, 25.)

Verf. kommt in ausführlicher Besprechung der Arbeit Kalkowskys zu dem Ergebnisse, daß Kalkowskys Beweisführung für die phytogene Natur der Rogensteine als mißlungen zu bezeichnen ist.

8. **Fritsch, K. von.** Beitrag zur Kenntnis der Tierwelt der deutschen Trias. (Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle, Bd. 24, 1906, S. 1 [217] —69 [285], Tafel II – XI.)

Die vorliegende Arbeit bildet den Beschluß der langen Reihe von wertvollen Veröffentlichungen, mit denen sich der Verf. ein bleibendes Verdienst um die geologisch-paläontologische Erforschung unseres Vereinsgebietes erworben hat. Während der Abfassung der Arbeit, welche ein vom Verf. mit besonderer Liebe zusammengebrachtes einzig darstehendes Material von interessanten Triasversteinerungen, meist aus dem Muschelkalke unseres Gebietes, behandeln sollte, hat den unermüdlich tätigen Verfasser der Tod ereilt, so daß sein letztes Werk ein Fragment geblieben ist. Auf eine ausführliche Behandlung der Nautilen des Muschelkalkes, der manche allgemeinere Erörterungen über die Tierwelt des Muschelkalkmeeres eingefügt sind, folgen Beschreibungen von Ammoniten, unter denen sich die höchst wichtigen, an Gestalten aus der alpinen Trias gemahnenden neuen Formen aus dem Schaumkalke von Freyburg a. U. befinden, deren abschließende Bearbeitung dem Verf. nicht mehr vergönnt war. Tafeln ohne Text zeigen noch unbeschriebene Ammoniten, den neuen Limulus Henkelii aus dem Unteren Wellenkalke zwischen Schulpforta und Kösen, Reste des vielumstrittenen Tholodus Schmidii H. v. M. und einige Fische.

9. **Klein, G.** Die deutsche Braunkohlenindustrie. Handbuch für den deutschen Braunkohlenbergbau. Halle a. S. 1907. X. Allgemeiner deutscher Bergmannstag.

Digitized by Google

Dieses inhaltsreiche Handbuch enthält auch „Geologische Skizzen der einzelnen Braunkohlengebiete", von denen die folgenden Teile unseres Vereinsgebietes behandeln:

1. **Linstow, O. von** Die Braunkohlenformation in Hannover, Braunschweig, Anhalt und im Reg.-Bez. Magdeburg der Provinz Sachsen. (S. 109—125.)
2. **Weißermel, W.** Die (ältere) Braunkohlenformation im westlichen Teile des Reg.-Bez. Merseburg und in den thüringischen Staaten. (S. 125 - 142.)
3. **Meyer, E.** Die jüngeren Braunkohlenvorkommen im östlichen Teile des Reg.-Bez. Merseburg (Südabhang des Fläming und Gegend von Bitterfeld). (S. 156—162.)

Die 3 aufgezählten Arbeiten geben gute Zusammenstellungen des über die Geologie der Braunkohlenformationen unseres Gebietes bekannten und enthalten auch neue Beobachtungen.

10. **Wahnschaffe, F.** Die Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. Mit 24 Beilagen und 39 Textbildern. Dritte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Zugleich dritte Auflage von „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde", Bd. VI, Heft 1. Stuttgart 1909. 405 S.

Das bekannte Buch liegt jetzt in dritter Auflage vor. Der etwas veränderte Titel bezeichnet den Inhalt des Buches noch schlechter als früher. Wenn die neue Auflage auch an Umfang sehr gewonnen hat, und in vielen Teilen stark umgearbeitet worden ist, so ist dieselbe doch weit davon entfernt, den gegenwärtigen Stand der geologischen Erkenntnis des norddeutschen Flachlandes zutreffend zum Ausdrucke zu bringen. Gerade in unserem Gebiete sind die südlichen Randgebiete des nordischen Vereisungsgebietes mehr in den Kreis der Betrachtung gezogen als in den früheren Auflagen, doch macht sich hier eine unscharfe und willkürliche Begrenzung des in dem Buche dargestellten Gebietes geltend. Und gerade diese südlichen Randgebiete sind in außerordentlich mangelhafter Weise behandelt: die bekannten Tatsachen sind unvollständig und in oft sehr subjektiver Auswahl dargestellt und für die Probleme, welche das Quartär dieser Randgebiete darbietet, wird sehr wenig Verständnis gezeigt. Der Ref. hat das an dem Abschnitte über die Lößbildungen im Zentralblatt für Mineralogie u. s. w., 1909, S. 385 ff. dargetan und wird dasselbe später an anderer Stelle an anderen Abschnitten des Buches zeigen.

11. **Wolff, K.** Die Terrassen des Saaletales und die Ursachen ihrer Entstehung. Mit einer Karte und einer Profiltafel. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 18, Heft 2. Stuttgart 1909. 86 S.

Der Verf. gibt auf Grund der bisher veröffentlichten und eigener ergänzender Untersuchungen eine sorgfältige zusammenfassende Darstellung der Terrassen des Saaletales von der Saalequelle bis zur Elstermündung. Während über die Terrassen des größten Teiles des behandelten Tales bereits eine Reihe von mehr oder weniger eingehenden Untersuchungen vorlag, war über diejenigen des oberen Saaletales bis Ziegenrück abwärts bisher fast nichts bekannt. Daß der Verf. nur solche Terrassen in den Kreis der Betrachtung gezogen hat, „auf denen mindestens noch eine Spur von Flußgeröllen, den Resten einer ehemals ausgedehnteren Kiesdecke, gefunden

Digitized by Google

wurde", ist ein Verfahren, welches man zwar leider bei den Geologen gewöhnt ist, welches aber bei einem Geographen befremdet.

Nach einer Einleitung über das behandelte Tal im allgemeinen und „die ältesten Spuren eines Saalelaufes während der Tertiärzeit" und allgemeinen Vorbemerkungen über die Geschichte der Erforschung der Saaleterrassen, Zweck und Methode der vorliegenden Untersuchung, die Ausdehnung der Vereisungen und ihren Einfluß auf die Entwickelung des Saaletales und den Erhaltungszustand und die Zusammensetzung der Saaleterrassen im allgemeinen, wendet sich der Verf. zu einer Beschreibung der einzelnen Terrassen. Im Anschlusse an Henkel, Wagner u. s. w. unterscheidet er eine obere Terrasse, eine mittlere Terrassengruppe, eine untere Terrasse und altalluviale Terrassen. Die Beschreibung dieser Terrassen bringt ein großes Material von fremden und eigenen Beobachtungen und Erörterungen in scharf disponierter, übersichtlicher Darstellung, der eine tabellarische Übersicht über die Niveaus der Terrassen (S. 81—85), eine Karte im Maßstabe 1 : 300000 und ein Längsprofil des Saaletales und seiner Terrassen von der Quelle bis zur Stadt Halle im Längenmaßstabe 1 : 600000 und im Höhenmaßstabe 1 : 6000 beigegeben ist. Von wichtigeren neuen Ergebnissen seien die folgenden hervorgehoben. Entgegen der bisherigen Annahme reichte die Saale der oberen Terrasse mit ihrem Quellgebiete in das Fichtelgebirge hinein. Derselben Saale floß die Ilm, die noch keine Unstrut aufgenommen hatte, durch das Markröhlitzer Tal oberhalb Weißenfels zu. Aus den Gefällsverhältnissen der oberen Terrasse, die in der folgenden Tabelle zusammengestellt sind, schließt der Verf., daß im Gebiete der mittleren Strecke des alten Talbodens infolge von Krustenbewegungen eine nachträgliche Aufbiegung stattgefunden hat. Die Saale der mittleren Terrassengruppe nahm die Ilm an derselben

Entfernung km	Orte	Obere Terrasse		Saale	
		Höhenunterschied m	Gefälle in ‰	Höhenunterschied m	Gefälle in ‰
76	Walburg—Löbschütz . .	136	1,08	161	2,12
58	Löbschütz—Kösen . . .	119	2,05	47	0,81
22	Kösen—Weißenfels . . .	55	2,50	19	0,08

Stelle wie die Saale der oberen Terrasse und die Unstrut östlich von Merseburg auf. Die in der folgenden Tabelle zusammengestellten Gefällsverhältnisse deuten auf nachträgliche Krustenbewegungen, welche an verschiedenen Stellen des Längsprofiles

Entfernung km	Orte	Mittlere Terrassengruppe		Saale	
		Höhenunterschied m	Gefälle in ‰	Höhenunterschied m	Gefälle in ‰
120	Blankenstein—Klein-Eutersdorf	230	1,91	246	2,05
135	Klein-Eutersdorf—Halle . . .	145	1,07	87	0,64

Digitized by Google

des Tales verschieden stark wirkten. Nach der Beschreibung der einzelnen Terrassen folgt eine Erörterung über die Ursachen der Terrassenbildung, welche in Krustenbewegungen gefunden werden, die in höherem Maße den Ober- und den Mittellauf als den Unterlauf der Saale betrafen.

12. **Henkel, L.** Zur Frage der Abflußverhältnisse Mitteldeutschlands während der Eiszeit. (Globus, Bd. 95, 1909, S. 1.)

Verf. kommt zu folgendem Ergebnisse: „Das Inlandeis vermochte bei seinem Vorrücken gegen die Mittelgebirge nicht, das präglaziale Flußnetz ganz zu zerstören, sondern die größeren Flüsse behaupteten ihren Lauf in Tunneln unter dem Eis. Dadurch war nun gleichzeitig für die Schmelzwässer ein Ausweg geschaffen. Flußwasser und Schmelzwasser vereinigten sich zu einem großartigen Abflußsystem unter dem Eise, das schließlich in nordwestlicher Richtung seinen Ausgang zum Meere fand."

13. **Wiegers, F.** Neue Funde paläolithischer Artefakte. 1. Aus dem Diluvium Thüringens und Sachsens. 2. Aus dem Diluvium am Großen Fallstein. (Zeitschrift für Ethnologie, 39. Jahrg., 1907, S. 718—729 und 40. Jahrg., 1908, S. 543–547.)

Beschreibung und Abbildung paläolithischer Artefakte aus diluvialen Ablagerungen von Ehringsdorf bei Weimar, Rabutz bei Gröbers, Osterode am Großen Fallstein, Hundisburg und Neuhaldensleben unter eingehender Berücksichtigung der geologischen Verhältnisse der Fundschichten.

2. Thüringisches Schiefergebirge.

14. **Walther, K.** Beiträge zur Geologie und Paläontologie des älteren Paläozoikums in Ostthüringen. (Neues Jahrbuch für Mineralogie u. s. w., Beilage-Bd. 24, S. 221—324. Tafel 13—17, 1907.)

Die Arbeit behandelt in erster Linie das Mitteldevon und das untere Oberdevon Ostthüringens und liefert wichtige Beiträge zur Kenntnis der Diskordanz zwischen Obersilur und Mitteldevon. Die an der Basis des Mitteldevons vorkommenden Knollenschiefer (bisher gewöhnlich als Knollenkalke bezeichnet) werden zum Teile als Reste von Korallenriffen gedeutet. — Aus dem sogenannten Kambrium werden aus der Gegend von Gräfenthal und Blankenburg Trilobiten nachgewiesen, welche „erneut für ein tiefsilurisches Alter zum mindesten der sogen. Phycodenschichten" sprechen.

15. **Walther, K.** Geologie der Umgebung von Bad Steben im Frankenwalde. (Geognostische Jahreshefte, 20. Jahrg., 1907, S. 145–182, Tafel III bis IV und 1 geologische Karte in 1:25000.)

16. **Zimmermann, E.** Über die Rötung des Schiefergebirges und über das Weißliegende in Ostthüringen. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1909, S. 149—155.)

Die Gesteine des Thüringischen Schiefergebirges zeigen in einer über 100 m mächtigen Zone unter der ehemaligen Auflagerungsfläche des Rotliegenden eine sekundäre Rotfärbung durch Eisenoxyd. Verf. polemisiert gegen Joh. Walthers

Digitized by Google

Auffassung, daß es sich in dieser Rötung um eine in der Rotliegendzeit eingetretene Lateritisierung handle. Unter der Auflagerungsfläche des Zechsteines ist das gerötete Schiefergebirge wie das Rotliegende infolge der reduzierenden Wirkung der organischen Substanzen des Zechsteinmeeres bis zu einer Tiefe von 1 bis vielleicht 8 m gebleicht.

17. **Eisel, R.** Über Verdrückungen thüringisch-sächsischer Graptolithenformen. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 89, 1908, S. 218—221.)

18. **Finck.** Über Ergebnisse seiner Untersuchungen an ostthüringischen Diabasen. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1907, S. 22—23.)

19. **Johnsen, A.** Die Thüringer Porphyroide. (Neues Jahrbuch für Mineralogie u. s. w., Beilage-Bd. 27, 1909, S. 326—400, Tafel 4 und 5.)

20. **Berg, G.** Mikroskopische Untersuchungen von Gneissen und kontakt-metamorphen Schiefern der Umgegend von Hirschberg i. Th. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geologischen Landesanstalt für das Jahr 1907, Bd. 28, Heft 3, 190, S. 639—657, Tafel 18 und 19.)

21. **Heß von Wichdorff, H.** Aus dem Thüringer Schiefergebirge (Frankenwald). I. Ein deutsches Pickeringit-Vorkommen. (Ebenda, S. 529—536, Tafel 14.)

Durch Zersetzung der schwach Eisenkies führenden Kulm-Dachschiefer entsteht Pickeringit oder natürliches Alaun, welches das Wasser der Sormitz, der Loquitz und anderer Bäche des Gebietes der Thüringischen Schieferindustrie vergiftet.

3. Thüringer Wald.

22. **Pabst, W.** Beiträge zur Kenntnis der Tierfährten in dem Rotliegenden „Deutschlands". IV. Endgültige Abgrenzung und Charakterisierung der Fährtenarten der Tierfährten des Rotliegenden „Deutschlands" und ihre Verteilung auf diese. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1908, S. 325—345.)

Die behandelten Fährten entstammen zum größten Teile dem Mittleren und Oberen Rotliegenden des Thüringer Waldes.

23. **Schneider, O.** Das Gestein des Seebachfelsens bei Friedrichroda im Thüringer Wald. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geologischen Landesanstalt für das Jahr 1903, Bd. 24, Heft 4, 1907, S. 503—553, Tafel 19 und 20.)

Petrographische Untersuchung des eigenartigen „Seebachfelsgesteines", eines Gesteines aus der Gruppe der Augitporphyrite.

24. **Mühlenberg, A.** Das Konglomerat des Gottlob bei Friedrichroda in Thüringen, ein Rhyakkumulat, Typus einer neuen Gesteinsart. 8°. 55 S. und 3 Tafeln. Halle a. S. 1908 (In.-Diss.).

Das beschriebene Gestein wird als ein durch Lava verkittetes loses Akkumulat gedeutet und für derartige Gesteine der Name Rhyakkumulat eingeführt.

Digitized by Google

4. Thüringer Becken.

25. **Reichardt, A.** Abriß der Geländegestaltung und geologischen Verhältnisse der Umgebung Erfurts. Separat-Abdruck aus dem von der Erfurter Verkehrs-Kommission herausgegebenen Führer „Erfurt in Thüringen". Erfurt 1909. 11 S.

Eine knappe, klare und zutreffende Darstellung des im Titel bezeichneten Gegenstandes, welche hin und wieder auch Neues enthält. Der Abschnitt über das Diluvium (S. 10—11) beruht auf eigenen, noch nicht ausführlicher veröffentlichten Untersuchungen des Verf. Verf. unterscheidet 4 Gera-Terrassen, welche durchschnittlich 63, 48, 33 und 20 m über der heutigen Gera-Aue liegen. Die beiden höheren Terrassen sind frei von nordischem Gesteinsmateriale, die beiden tieferen enthalten solches. In den Schottern der 33 m-Terrasse wurde Elephas antiquus Falc., in denen der Gera-Niederung E. primigenius Blumenb. nachgewiesen. Bei Schmira liegt unter Jüngerem Löße Älterer Löß mit Laimenrinde.

26. **Zimmermann, E.** Über den Buntsandstein bei Saalfeld in Thüringen und über sandgeschliffene Gerölle in dessen Konglomeraten. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, Jahrg. 1907, S. 227—230.)

27. **Dammer.** Platten mit zwei sich kreuzenden Wellenfurchensystemen aus dem Unteren Buntsandstein von Cosma bei Altenburg in Sachsen-Altenburg. Dazu Diskussionsbemerkungen von **Menzel.** (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1909, S. 66—70.)

28. **Kolesch, K.** Über die Verbreitung der Gervillia Murchisoni Gein. in Ostthüringen. (Centralblatt für Mineralogie u. s. w., 1909, S. 12.) (Die Muschel gehört dem Mittleren Buntsandsteine an.)

29. **Naumann, E.** Über Fossilfunde im Mittleren Muschelkalke bei Großheringen. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, Jahrg. 1908, S. 71—76.)

Verf. weist in bisher für fossilfrei gehaltenen, z. T. aus Gips bestehenden Lagen des Mittleren Muschelkalkes eine ganze Reihe von z. T. bisher nur aus dem Unteren Muschelkalke bekannten Fossilien nach.

30. **Langenhan, A.** Mitteilung an Herrn Joh. Böhm. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, Jahrg. 1907, S. 41—43.)

Beschreibung eines Belemnoiden aus dem Oberen Muschelkalke von Gräfentonna bei Gotha.

31. **Meinecke, F.** Neue Aufschlüsse im Keuper bei Eisenach. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 80, 1908, S. 135—144.)

Beschreibung zweier schöner Profile durch Teile des Unteren bezw. Mittleren Keupers.

32. **Naumann, E.** Beitrag zur Gliederung des Mittleren Keupers im nördlichen Thüringen. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geolog. Landesanstalt für das Jahr 1907, Bd. 28, Heft 3, Berlin 1907, S. 549—580.)

Digitized by Google

Verf. vervollständigt wesentlich die Gliederung des Mittleren Keupers im nördlichen Thüringen, hauptsächlich auf Grund der von ihm bei der geologischen Aufnahme der Blätter Langensalza und Creuzburg i. Th. gemachten Beobachtungen. Die sich danach ergebende sehr detaillierte Gliederung vergleicht er eingehend mit den von Tornquist, Loretz und Thürach für die Gegend von Göttingen, die Gegend von Coburg und das nördliche Franken aufgestellten Gliederungen des Mittleren Keupers.

33. **Schäfer, H. F.** Über die Rhätablagerungen des Röhnberges sowie das Liasvorkommen am Kallenberg und im Flußbett der Apfelstedt bei Wechmar in Thüringen. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 78, S. 439—456, 1907.)

34. **Amthor, R.** Ein ausgesprochenes Bonebed im Rhät. (Ebenda, Bd. 79, 1907, S. 299.

(Im Apfelstädtgrunde südöstlich von Gotha.)

35. **Amthor, R.** Das Bonebed im Rhät des Apfelstädtgrundes südöstlich von Gotha. (Ebenda, Bd. 80, 1908, S. 92—96, Tafel II.)

36. **Potonié.** Zur Genesis der Braunkohlenlager der südlichen Provinz Sachsen. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, Jahrg. 1908, S. 136.)

Die oligozäne Braunkohle „des Revieres von Weißenfels, Zeitz, Meuselwitz bis Altenburg, übrigens auch diejenige Anhalts“ wird z. T. als autochthon, zum großen Teile aber als auf sekundärer Lagerstätte befindlich oder „sekundär allochthon“ angesprochen.

37. **Pfeiffer, L.** Über die Skelettreste des Menschen und die bearbeiteten Tierknochen aus der Diluvialzeit Thüringens. (Sonder-Abdruck aus No. 2 und 3 der Korrespondenz-Blätter des Allgemeinen ärztlichen Vereins von Thüringen, 1909, 29 S.)

Von Menschenresten aus dem thüringischen Diluvium werden hier zum ersten Male publiziert dürftige Reste des „Seitenwandbeines“ aus den unteren Travertinen von Ehringsdorf. Der Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich mit den diluvialen bearbeiteten Tierknochen besonders aus der Gegend von Gera, namentlich im Hinblick auf die Frage ihrer mutmaßlichen Verwendung. Neu beschrieben und roh abgebildet werden einige primitive Knochenwerkzeuge (darunter „enclumes en os“ oder „Hackbretter“, wie der Verf. sagt) sowie ein mit Spiralomamenten versehener Knochen aus den unteren Travertinen von Ehringsdorf bei Weimar.

38. **Jung.** Die Schotterlager in Arnstadts Umgebung. (Jahresbericht der fürstlichen Realschule zu Arnstadt von 1906—1907, Arnstadt 1907. S. 3—29.)

Eine dilettantische, nur mit viel Vorsicht und Kritik benützbare Arbeit, welche kein klares Bild der behandelten Schotterlager gibt.

39. **Staudinger, W.** Praeovibos priscus, nov. gen. et nov. sp., ein Vertreter einer Ovibos nahestehenden Gattung aus dem Pleistocän Thüringens. (Centralblatt für Mineralogie u. s. w., 1908, S. 481—502.)

Digitized by Google

Der als Praeovibos priscus beschriebene Schädel stammt aus einem von nordischem Gesteinsmateriale freien Kiese bei Frankenhausen. Der Nachweis eines Tieres, das seine nächsten lebenden Verwandten in der arktischen Zone hat, für die Zeit vor der ersten nordischen Vereisung unseres Gebietes ist sehr bemerkenswert. Beigegeben ist eine kritische Übersicht der Ovibovinen-Funde aus dem Quartär Deutschlands.

40. **Pohlig, H.** Über zwei neue altpleistocäne Formen von Cervus. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, Jahrg. 1908, S. 250—253.)

Cervus (elaphus) trogontherii nov. spec. von Süßenborn bei Weimar.

41. **Michael, P.** Beiträge zur Kenntnis der eiszeitlichen Ablagerungen in der Umgebung von Weimar. (S.-A. a. d. Jahresber. d. großherzogl. Realgymnasiums zu Weimar von 1908. Weimar 1908. 25 S.)

Der Verf., dem wir bereits mehrere wertvolle Untersuchungen über das Quartär der Umgegend von Weimar und insbesondere über die Geschichte der Ilm verdanken, gibt in der vorliegenden Programmabhandlung eine eingehende Beschreibung der „eiszeitlichen", d. h. der während der einzigen nordischen Vereisung der Gegend von Weimar gebildeten Ablagerungen. In der vorliegenden Arbeit wird für die Gegend von Weimar zum ersten Male Geschiebelehm und Spathsand nachgewiesen. Zu den „eiszeitlichen Ablagerungen" werden außer den beiden genannten, nur an wenigen Stellen erhalten gebliebenen, noch weit verbreitete, aus nordischem, oligozänem und einheimischem Materiale gemischte Schotter gerechnet. Diese „entstammen der Tätigkeit von Wasserfluten, die aus dem Zusammenfluß der aus den eisfreien Teilen unseres Gebietes herabkommenden Bäche und Flüsse mit den Eisschmelzwässern notwendig entstehen mußten (fluvioglaziale Bildungen), sind z. T. auch dadurch entstanden, daß die vom Eise oder seinen Schmelzwässern aufgehäuften Schuttmassen hinterdrein von unseren Lokalgewässern aufgenommen und mit dem von ihnen herbeigeführten Materiale verarbeitet wurden". Die Verbreitung der „gemischten Schotter" zeigt, daß die Schmelzwässer des Eises mitsamt den in sie einmündenden Lokalgewässern zeitweise südlich vom Ettersberge entlang nach W in das Thüringische Zentralbecken abflossen. Die tiefstgelegenen „eiszeitlichen Ablagerungen" reichen im Wassergebiete der Ilm bis zu einem Niveau von mindestens 40 m über der heutigen Ilm hinab, liegen aber weiter nach W, nach dem Thüringischen Zentralbecken zu, in geringerer Höhe über der heutigen Talsohle.

42. **Hahne, H.** Neue Funde menschlicher Geräte aus dem Diluvium von Taubach und Ehringsdorf. (Zeitschr. f. Ethnologie, 39. Jahrg., 1907, S. 261—262.)

Neue Funde lassen den Verf. die diluviale Industrie von Ehringsdorf dem Présolutréen Breuils an die Seite stellen.

43. **Hahne, H. und E. Wüst.** Die paläolithischen Fundschichten und Funde der Gegend von Weimar. (Centralbl. f. Mineralogie u. s. w., 1908, S. 197—210.)
44. **Wüst, E.** Neues über die paläolithischen Fundstätten der Gegend von Weimar. (Zeitschr. f. Naturwiss., Bd. 80, 1908, S. 125—134.)

Digitized by Google

45. **Hahne, H.** Neue Funde aus den diluvialen Kalktuffen von Weimar, Ehringsdorf und Taubach. (Zeitschrift f. Ethnologie, 40. Jahrg., 1908, S. 831—833.)
46. **Wüst, E.** Das Vorkommen von Rhinoceros Merckii Jäg. in den oberen Travertinen von Ehringsdorf bei Weimar und seine Bedeutung für die Beurteilung der Klimaschwankungen des Eiszeitalters. (Centralbl. f. Mineralogie u. s. w., 1909, S. 23–25.)
47. **Wüst, E. und H. Hahne.** Die Fundstellen von Weimar, Ehringsdorf und Taubach auf Grund eigener Grabungen. (Bericht über die Prähistoriker-Versammlung am 23. bis 31. Juli 1907 zur Eröffnung des Anthropologischen Museums in Köln, S. 75—86, Tafel II.)

Die Verf. arbeiten zusammen über die paläolithischen Fundschichten und Funde der Gegend von Weimar und teilen sich in die Arbeit in der Weise, daß Wüst die geologischen und paläontologischen und Hahne die archäologischen Untersuchungen übernimmt. Die aufgezählten Publikationen stellen vorläufige Mitteilungen über die von den Verf. bisher erlangten Ergebnisse dar. Diese Ergebnisse lassen sich am kürzesten in der nebenstenden Tabelle zusammenstellen.

Wüst geht vergleichsweise auch auf die Altersverhältnisse einiger anderer fossilienführender plistozäner Ablagerungen Thüringens und in No. 44 auch auf die Gliederung und Altersbestimmung der Lößablagerungen Thüringens und des östlichen Harzvorlandes ein. Hahne gibt in No. 47 ein über 100 Nummern umfassendes Verzeichnis der Literatur über die paläolithischen Fundschichten und Funde der Gegend von Weimar.

48. **Möller.** Neue Funde in den Ehringsdorfer Kalkbrüchen. (Zeitschr. f. Ethnologie, 39. Jahrg., 1907, S. 964—966.)
49. **Wüst, E.** Herrn Möllers „neue Funde in den Ehringsdorfer Kalkbrüchen". (Ebenda, 40. Jahrg., 1908, S. 619.)
50. **Möller, A.** Erwiderung. (Ebenda S. 619—620.)

Möller veröffentlicht Wüstsche Beobachtungen über Aschenschichten in den Travertinen von Ehringsdorf ohne Wüsts Vorwissen oder gar Zustimmung, Wüst beleuchtet dieses Verfahren und Möller macht den Versuch, sich zu rechtfertigen.

51. **Verworn, M.** Die Kulturstufe von Taubach bei Weimar. (Korrespondenzbl. d. Deutsch. Ges. f. Anthropologie u. s. w., 39. Jahrg., 1908, S. 9—10.)
52. **Verworn, M.** Kulturstufe des Aurignacien. (Ebenda, 39. Jahrg., 1908, S. 61—63.)

In der ersten dieser beiden Mitteilungen erklärt Verf. die paläolithischen Artefakte von Weimar, Ehringsdorf und Taubach für Erzeugnisse einer Kulturstufe, „der ausgehenden Moustérien-Stufe". In der zweiten Mitteilung verkündet er die Entdeckung, daß die paläolithischen Artefakte der genannten Orte verschiedenen Kulturstufen angehören, deren jüngste genügend charakterisierte dem Aurignacien zuzuweisen ist — dabei verschweigend, daß die Ergebnisse, zu denen er gelangt ist, schon vor ihm von Hahne gewonnen und publiziert worden sind.

Digitized by Google

Abschnitte des Eiszeitalters		Gegend von Weimar				
		Ablagerungen	Fossilienbestände	Arten von Elephas und Rhinoceros	Körperliche Reste von Menschen	Reste von menschlichen Industrien
III. oder Riß-Eiszeit		Ilm-Kiese (1—2 m)	Ärmlicher Fossilienbestand kalten Klimas	—	—	—
		Untere Travertine (bis ca. 10,5 m)		E. primigenius Blumenb.	—	unten dem Moustérien supérieur, oben dem Présolutréen (= Aurignacien) nahe stehend
III. oder Riß-Würm-Interglazialzeit	I. Waldphase		Reicher Fossilienbestand gemäßigten Waldklimas	E. antiquus Falc. Rh. Merckii Jäg.	Homo primigenius Schwalbe	
	Steppenphase	Löß (vulgo „Pariser) (ca. 1 m)	Ärmlicher Fossilienbestand kontinentalen Steppenklimas	—	—	nicht genügend charakteristisch
	II. Waldphase	Obere Travertine (bis ca. 10 m)	Reicher Fossilienbestand gemäßigten Waldklimas	Rh. antiquitatis Blumenb.	—	—
				Rh. Merckii Jäg.	—	nicht genügend charakteristisch
IV. oder Würm-Eiszeit		? Gehängeschutt (bis ca. 3,5 m) zum Teile	Elephas primigenius Blumenb.	E. primigenius Blumenb.	—	?? Magdalénien
Postglazialzeit		Gehängeschutt (bis ca. 3,5 m) zum Teile und wohl äolischer Löß (bis ca. 0,5 m)	—	—	—	—

Digitized by Google

53. **Eichhorn, G.** Die paläolithischen Funde von Taubach in den Museen zu Jena und Weimar. VII, 84 S. und 39 Tafeln. Jena (G. Fischer) 1909.

Die paläolithischen Funde von Taubach werden, soweit sie im Städtischen Museum in Weimar und im Germanischen Museum in Jena aufbewahrt werden, in technisch vollendeten Lichtdrucktafeln dargestellt, denen ein kurzer, eines tieferen wissenschaftlichen Gehaltes entbehrender erläuternder Text beigegeben ist.

54. **Compter, G.** Das Diluvium in der Umgegend von Apolda. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 80, 1908, S. 161—217, Tafel III.)

Der Verf. gibt eine ausführliche Darstellung seiner Beobachtungen über das Diluvium der Umgegend von Apolda. Von nordischen Glazialablagerungen sind nur spärliche Reste in Gestalt von Geschieben und Geschiebeanhäufungen vorhanden. Die Flußablagerungen, Ablagerungen der Ilm und des Herressener Baches, führen durchweg nordisches Gesteinsmaterial und sind demnach jünger als die Vereisung der Gegend. Sie verteilen sich auf 2 Terrassen, deren Schotter meist um 20 bezw. um 5 m über der heutigen Talsohle liegen. Die Schotter beider Terrassen führen an zahlreichen Stellen Fossilien, welche auf ein interglaziales Klima hinweisen. Namentlich an Konchylien konnte der Verf. ein stattliches Material sammeln, welches — meist nach Bestimmungen von Wüst — in der Tabelle auf S. 172—173 zusammengestellt ist. Die untere Terrasse gehört offensichtlich der gleichen Interglazialzeit an wie die Ablagerungen der Travertinterrasse der Gegend von Weimar, die obere offenbar der nächst älteren Interglazialzeit. Nicht näher geklärt sind die Altersbeziehungen einiger Travertine zu den anderen Diluvialablagerungen. Lößbildungen kommen auf beiden Schotterterrassen vor. Zwischen Niederroßla und Zottelstedt findet sich in höherem Niveau als die obere Terrasse ein schönes Lößprofil, in dem Wüst Älteren und Jüngeren Löß im Sinne der oberrheinischen Geologen erkannt hat. Ein sauberes Kärtchen im Maßstabe von 1 : 50000 stellt die Verbreitung der besprochenen Ablagerungen dar.

55. **Naumann, E.** und **E. Picard.** Über Ablagerungen der Ilm und Saale vor der ersten Vereisung Thüringens. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geolog. Landesanstalt f. d. Jahr 1907, Bd. 28, Heft 1, 1907, S. 141—149.)

Ein Referat erübrigt sich durch das ausführliche Referat über eine spätere Arbeit derselben Autoren unter No. 57 dieses Lit.-Ber.

56. **Naumann, E.** Über eine präglaziale Fauna und über die Äquivalente der Ablagerungen des jüngeren Eises im Saaletale bei Jena. (Jahrb. d. Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. d. Jahr 1908, Bd. 29, Heft 1, 1908, S. 167—183.)

I. Eine Fauna in der unteren präglazialen Saaleterrasse auf dem Galgenberg bei Jena. Einige Fossilien, meist Konchylien (darunter Succinea Schumacherii Andr.) in tonigen Lagen in den Schottern der mittleren Terrasse im Sinne von Henkel und Wagner.

II. Sande und fossilführende Tone im Hangenden der interglazialen Saaleterrasse, die Äquivalente des jüngeren Eises. Verf. teilt die untere Terrasse im Sinne von Henkel und Wagner in eine

Digitized by Google

„interglaziale", 20 m, und in eine „postglaziale", 10 m über der Saale gelegene Terrasse. Auf der „interglazialen" Terrasse liegen noch bei Kösen Geschiebemergel und bei Weichau Schmelzwasserabsätze der zweiten Vereisung Thüringens, weiter im Süden aber, von Kunitz bis Rutha — z. T. schon von Wagner beschriebene — z. T. fossilführende Kiese, Sande und Tone, die aus Gesteinsmaterial der nächsten Umgegend bestehen. Diese Ablagerungen hält der Verf. für Äquivalente des nordischen Glazials von Kösen und Weichau, abgelagert von lokalen Gewässern unter der Stauwirkung des Inlandeises. Zu dieser Vermutung des Verf. bemerkt der Ref., daß die Fauna der in Rede stehenden Ablagerungen, welche u. a. Helix bidens Chemn. sp., H. striata Müll., einen Napaeus und eine Clausilia enthält, unmöglich am Rande des Inlandeises gelebt haben kann.

57. **Naumann, E.** und **E. Picard.** Weitere Mitteilungen über das diluviale Flußnetz in Thüringen. (Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Königl. Preuß. Geologischen Landesanstalt für 1908, Bd. XXIX, Teil I, Heft 3, S. 566—588, Tafel 15, Berlin 1908.)

Nachdem die Verf. die geologische Aufnahme des Blattes Naumburg a. S. beendet haben, geben sie in der vorliegenden Arbeit eine zusammenfassende Darstellung der diluvialen Saale-, Ilm- und Unstrutläufe im Bereiche dieses Blattes und verbinden damit die Mitteilung der Ergebnisse einiger zur weiteren Verfolgung dieser Flußläufe unternommener Begehungen. Namentlich in den beigegebenen tabellarischen Übersichten über die Niveauverhältnisse der Flußablagerungen der in Betracht gezogenen Gebiete und in der beigegebenen Karte im Maßstabe 1 : 100000 werden auch die Ergebnisse der bisherigen einschlägigen Arbeiten berücksichtigt. So rundet sich die vorliegende Arbeit ab zu einer Art von kurzer zusammenfassender Darstellung der diluvialen Flußnetze eines ansehnlichen Teiles Thüringens, der etwa durch die Linie Jena—Weimar—Nebra—Weißenfels—Jena umschlossen wird.

Im folgenden sind die von den Verf. unterschiedenen Flußterrassen unter Angabe der Erhebung der Basen ihrer Schotter über die heutigen Talsohlen zusammengestellt.

Oberste präglaziale Terrasse der Saale: nach S. 578 134, nach S. 587 hingegen 146 m.

Obere präglaziale Terrasse	der Saale: 71—82, bei Porstendorf und Neuengörma aber 106 bez. 116 m. der Ilm: 40—66 m. der Unstrut: 51—55 m.
Untere präglaziale Terrasse	der Saale: 45—56 m, bei Klein-Jena aber 36 m. der Ilm: wohl etwa 20—46 m. der Unstrut: 27—34 m.
Interglaziale Terrasse	der Saale: 15—30 m. der Ilm: 15—26 m. der Unstrut: 14,5 m.

Eine postglaziale Terrasse der Saale wird nur kurz erwähnt.

Zur Vergleichung dieser Gliederung mit den älteren Gliederungen bemerkt der Ref. Folgendes: Von den von Henkel und Wagner unterschiedenen Saaleterrassen ist die obere die obere präglaziale, die mittlere die untere präglaziale und die untere im Allgemeinen wenigstens die interglaziale Terrasse von Naumann und

Digitized by Google

Picard. Die von Weißermel und Siegert von Weißenfels an abwärts unterschiedenen zwei präglazialen Saaleterrassen entsprechen nach Naumann und Picard zusammen deren unterer präglazialer Terrasse. Die von Wüst der ersten Eiszeit zugeschriebenen Schotter enfallen zum größten Teile auf die obere, einige Vorkommnisse auf die untere präglaziale Terrasse, desselben Schotter der I. Interglazialzeit auf die obere präglaziale Terrasse und desselben Schotter des Beginnes der II. Eiszeit schließlich auf die untere präglaziale Terrasse.

In den Schottern der oberen und der unteren präglazialen und der interglazialen Terrasse kommen Fossilien vor. Der oberen präglazialen Terrasse gehören die bekannten fossilienreichen Schotter von Süßenborn und Zeuchfeld an. Aus den interglazialen Schottern der Ilm bei Darnstedt und der Unstrut zwischen Balgstädt und Freyburg wird Corbicula fluminalis Müll. sp. (auf primärer Lagerstätte), aus den zuletzt genannten auch Neritina fluviatilis Lin. angegeben.

Die obere wie die untere präglaziale Ilm floß von Oßmannstedt über Rastenberg nach der Gegend von Balgstädt. Die untere präglaziale Ilm vereinigte sich bei Zscheiplitz unweit Balgstädt mit der Unstrut und mündete mit dieser zusammen zwischen Nießmitz und Pödelist in die damals über die Gegend von Dobichau und Markröhlitz nach Weißenfels fließende Saale. Die obere präglaziale Saale hatte bei Langendorf unweit Weißenfels noch keine Unstrut aufgenommen.

Die präglazialen Terrassen werden der Zeit vor der ersten nordischen Vereisung Thüringens zugeschrieben und zwar die obere und die untere spezieller einer Zeit, in der „das älteste Inlandeis . . . bereits in Norddeutschland vorgedrungen war und einen gewissen Einfluß auf das Klima in Mitteldeutschland ausübte". Das zuletzt angeführte und noch manches andere fordert zu einer Kritik heraus, die Ref. später an anderer Stelle geben wird.

58. **Wolff, K.** Über eine alte Mündung der Ilm in die Saale. (Globus, Bd. 94, 1908, S. 91–92.)

Verf. begründet die Auffassung, daß die präglazialen Ilmläufe, von denen die obere und die untere präglaziale Terrasse herrühren, etwas oberhalb Weißenfels in die Saale mündeten.

59. **Auerbach, A.** Die Heimat erratischer Geschiebe aus der Umgegend von Gera. (46.–48. Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera [Reuß], 1903–1905, Gera 1906, S. 183—184.)

Genaue Heimatsbestimmung von 13 nordischen Gesteinen, die in Geschieben in der Umgebung von Gera gefunden worden sind, durch die Kgl. Preuß. Geolog. Landesanstalt in Berlin.

60. **Löscher, K.** Der diluviale Mensch in unserer Gegend. (Sonderabdruck aus dem 49. und 50. Jahresberichte der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera [Reuß], 1906 und 1907, 10 S.)

Kritische Beleuchtung der Funde von Resten und Spuren diluvialer Menschen aus der Gegend von Gera. Neu ist der Nachweis bearbeiteter Knochen und Feuersteine aus dem diluvialen Lehme einer Spalte bei Pohlitz.

61. **Dammer, B.** Über das Auftreten zweier ungleichalteriger Löße zwischen Weißenfels und Zeitz. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt für das Jahr 1908, Bd. 29, Teil I, Heft 3, 1908, S. 337—347.)

Digitized by Google

Verf. beschreibt Tagesaufschlüsse und Bohrprofile, in denen vollkommen typisch und gleichartig entwickelte Lößablagerungen durch Grundmoränen und Schmelzwasserabsätze von einander getrennt sind. Besondere Hervorhebung verdient ein bei Jaucha beobachtetes Profil, in dem unter Löß teilweise entkalkter und verlehmter Geschiebemergel mit Einschlüssen von Löß lagert. Bei der Deutung seiner Beobachtungen geht der Verf. von der Auffassung aus, daß der Löß ein Schmelzwasserabsatz ist, und erblickt in den zwei von ihm beobachteten Lößen Absätze der Schmelzwässer des zurückweichenden Eises zweier Eisvorstöße einer Eiszeit. Nach der Meinung des Ref. handelt es sich um Lösse zweier verschiedener Interglazialzeiten, wie sie aus Thüringen schon länger bekannt sind. Wichtig ist, daß sich aus den Beobachtungen des Verf. ergibt, daß die nordische Vereisung einer lößbedeckten Gegend nicht notwendig zur völligen Zerstörung der in derselben vorhandenen Lößablagerungen führen muß.

5. Östliches Harzvorland.

62. **Wüst, Ew.** Erdgeschichtliche Entwickelung und geologischer Bau. Mit einer Tafel Profile und Beyschlags Geologischer Übersichtskarte der Gegend von Halle a. S. (Ule, W. Heimatkunde des Saalkreises einschließlich des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises, Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, S. 387—494 in Lieferung 5—7, 1908.)

In der vorliegenden Darstellung der Geologie des Östlichen Harzvorlandes habe ich mich bestrebt, erdgeschichtliche Momente in den Vordergrund zu stellen, ohne dabei die gewissenhafte Beschreibung der Ausbildung und Lagerung der am Aufbaue des Gebietes beteiligten Gesteinskörper zu vernachlässigen. Die erdgeschichtliche Entwickelung des Gebietes fasse ich in zahlreichen wichtigen Punkten anders auf als es die bisherigen Hallischen Geologen getan haben; vor allem trage ich der immer mehr Anhänger gewinnenden Auffassung, nach der viele rote Sandsteingebirge, wie sie gerade in dem behandelten Gebiete eine große Rolle spielen, alte Wüstenbildungen sind, in weitestem Umfange Rechnung. Obgleich ich, der Eingliederung der Arbeit in das Sammelwerk der Uleschen Heimatkunde entsprechend, nicht sehr ins Detail gehen durfte, wird man doch in den meisten Abschnitten, besonders in denen über das Oberrotliegende, die Trias, das Tertiär und das Quartär, neues finden. Hervorgehoben seien die Skizze der Oberflächengestaltung des Gebietes zu Beginn der Bildung unserer Braunkohlenformation und der Versuch einer Einordnung unserer Quartärablagerungen in die moderne Chronologie des Eiszeitalters.

63. **Beyschlag, F.** Geologische Übersichtskarte der Gegend von Halle a. S., die Mansfelder Mulde und ihre Ränder. 2. Aufl. Berlin 1907. Herausgegeben von der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt.

Die vorliegende Neuauflage der bekannten schönen Karte im Maßstabe 1:100000 unterscheidet sich im Ganzen betrachtet nicht sehr erheblich von der ersten Auflage (Berlin o. J.). In der topographischen Grundlage ist nur einigen wenigen besonders sinnfälligen Veränderungen Rechnung getragen und auch das nur mangelhaft und zum Teile falsch. Dadurch, daß für das Oberrotliegende an Stelle des auf der 1. Auflage verwandten zinnoberroten ein braunroter Farbton an-

Digitized by Google

gewandt worden ist, hat leider das Kartenbild an plastischer Wirkung stark verloren. Sachliche Änderungen in der geologischen Kartierung finden sich nur im Bereiche der Meßtischblätter Löbejün, Zörbig, Dieskau und Halle-Süd. Am wichtigsten sind die durch die Untersuchnngen der letzten beiden Jahrzehnte bedingten Änderungen in dem Gebiete zwischen Halle und Nietleben. Die Darstellung des Untergrundes der Stadt Halle bedarf nach neueren Untersuchungen bereits wieder tiefgreifender Berichtigungen.

(Eine eingehendere Besprechung der Karte habe ich in Ules Heimatkunde des Saalkreises u. s. w., S. 492—493 gegeben.)

64. **Siegert.** Über den geologischen Aufbau des Untergrundes der Stadt Halle a. S. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1908, S. 136–155.)

Auf Grund der Literatur, verschiedener im Archive der Kgl. geologischen Landesanstalt in Berlin liegender Manuskriptkarten von K. von Fritsch und einer ebenda befindlichen, 1904 eingereichten Prüfungsarbeit des damaligen Bergbaubefliessenen Liebe sowie eigener, in den letzten Jahren bei Gelegenheit der Kanalisationsarbeiten gemachter Beobachtungen entwirft der Verf. ein Bild des geologischen Baues des Untergrundes der Stadt Halle a. S., soweit dieselbe dem Bereiche des Meßtischblattes Halle-Süd angehört. Von allgemeinerem Interesse dürfte hauptsächlich Folgendes sein. Auf der Südseite des Hallischen Zechsteingebietes wird auf Grund bisher unpublizierter Beobachtungen anderer Unterer Buntsandstein angegeben; die auf der Nordseite des Zechsteingebietes gelegenen, unter den Zechstein einfallenden Schichten werden als Oberrotliegendes gedeutet. Der Zechstein und der Buntsandstein des Stadtgebietes bilden die Fortsetzung der Lieskauer Mulde; deren Nordflügel ist im Stadtgebiete steil (65°) gestellt bis überkippt, während der Südflügel fast horizontal lagert. Die Lage des Muldentiefsten war im Stadtgebiete nicht sicher zu ermitteln. Zwischen Zechstein und Oberrotliegendem verläuft wahrscheinlich eine Verwerfung, an der der südliche Teil des Stadtgebietes noch nach der Ablagerung unseres Tertiärs um 15—20 m abgesunken zu sein scheint.

65. Die Mansfeldsche Kupferschiefer bauende Gewerkschaft zu Eisleben. Festschrift zum X. Deutschen Bergmannstage, 10.—12. September 1907. Eisleben.

Von dieser Festschrift interessiert uns hier nur der I. Abschnitt „Geognostische Verhältnisse“ (S. 3–29), welcher den gegenwärtigen Stand der Kenntnis der geognostischen Verhältnisse des Mansfelder Kupferschieferbergbaugebietes zur Darstellung bringt. Der Festschrift ist die 2. Auflage von Beyschlags Geologischer Übersichtskarte der Gegend von Halle a. S. (vgl. No. 63 dieses Lit.-Ber.) beigegeben.

66. **Hornung, F.** Das Erdöl von Helfta bei Eisleben. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1907, S. 115—122.)

Erörterungen über die Bildungsweise des von Beyschlag und Monke aus dem Hermannschachte bei Helfta beschriebenen flüssigen Erdöles.

67. **Zimmermann, E.** Pegmatitanhydrit aus dem Jüngeren Steinsalz im Schachte der Adler-Kaliwerke bei Oberröblingen am See. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1909, S. 10—16.)

Digitized by Google

68. **Wüst, Ew.** Die Fossilienführung des Mittleren Buntsandsteines der Mansfelder Mulde. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 79, 1907, S. 109—126.)

Gibt auch eine detaillierte Gliederung des Mittleren Buntsandsteines der Mansfelder Mulde.

69. **Fitting, H.** Sporen im Buntsandstein — die Makrosporen von Pleuromeia? (Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft, Bd. 25, 1907, S. 434—442.)

Behandelt die im Mittleren Buntsandsteine zunächst von Wüst in der Mansfelder Mulde, dann vom Verf. bei Bernburg nachgewiesenen Sporen, welche wahrscheinlich zu der den Sigillarien verwandten Pleuromeia gehören.

70. **Selle, V.** Über Verwitterung und Kaolinbildung Hallescher Quarzporphyre. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 79, 1907, S. 321 bis 421, Tafel IV.)

Der Verf. prüft die Anwendbarkeit der Weinschenk-Röslerschen Theorie der Entstehung der Kaolinerden durch postvulkanische, pneumatolytische und pneumatohydatogene Prozesse auf die Porzellanerden der Gegend von Halle und gibt dabei eine eingehende petrographische und geologische Darstellung dieser erdgeschichtlich interessanten und technisch wertvollen Umwandlungsprodukte unserer Porphyre. Er gelangt dabei zur Verwerfung der Weinschenk-Röslerschen Theorie und zur Annahme der neuerdings von Dammer und vom Ref. vertretenen Ansicht, daß die untersuchten Kaolinerden Produkte oberflächlicher Verwitterung darstellen, denen er, wie das ebenfalls bereits der Ref. getan hat, ein alttertiäres Alter zuschreibt. Die von ihm vertretene Ansicht begründet der Verf. durch eine eingehende Untersuchung der Gesteinsbeschaffenheit und der Lagerungsverhältnisse der Hallischen Kaolinerden. Wenn er dabei großes Gewicht auf angeblich rezente kaolinreiche Verwitterungsprodukte unserer Porphyre legt, so muß dem gegenüber betont werden, daß er den Beweis für das rezente Alter dieser Verwitterungsprodukte — welche der Ref. nach der Art ihres Auftretens für tertiäre hält — schuldig geblieben ist. Die als Tafel IV beigegebene Karte in 1 : 25000 stellt die Verbreitung der behandelten Kaolinerden dar. Die — nicht näher begründeten — Ansichten des Verf. über die Ursachen der Kaolinisierung seien mit seinen eigenen Worten (S. 421) angeführt: „Ein hoher Gehalt der Atmosphäre an Kohlensäure, überaus reichliche atmosphärische Niederschläge, die durch Absorption der Kohlensäure eine gesteigerte Lösungs- und Zersetzungsfähigkeit erhielten, ein tropisches Klima mit geringen Temperaturunterschieden, eine völlige oder teilweise Bedeckung des Porphyrs durch Sümpfe, Moore oder Wasserlachen — alle diese Momente mögen in ihrem Zusammenwirken die Ursache für eine im wesentlichen chemische und weitgehende Zersetzung der Porphyroberfläche gebildet haben."

71. **Stremme, H.** Über Kaolinbildung. (Zeitschrift für praktische Geologie, 16. Jahrg., 1908, S. 122—128.)

In dieser vorläufigen Mitteilung über Untersuchungen, welche von grundlegender Bedeutung für die Beurteilung der Kaolinbildung sind, wird die alttertiäre Kaolinisierung der Hallischen Porphyre auf Moorwasser, dessen Hauptzersetzungsmittel Kohlensäure ist, zurückgeführt.

Digitized by Google

72. **Rösler, H.** Über Kaolinbildung, einige Worte zur neuesten Literatur. (Ebenda, S. 251—254.)

Der Verf. hält an seinen durch Dammer, Wüst, Selle und Stremme bekämpften — und nach der Meinung des Ref. vollkommen widerlegten — Ansichten über die Entstehung der Hallischen Kaolinerden fest.

73. **Stremme, H.** Über Kaolinbildung. (Ebenda, S. 443—445.)
74. **Rösler, H.** Über Kaolinbildung. (Ebenda, S. 510—511.)

Weitere Polemik im Anschlusse an die in No. 72 referierte Veröffentlichung.

75. **Hähnel, O.** Beitrag zur Frage der Kaolinbildung. (Journal für praktische Chemie, Neue Folge, 78. Bd., 1908, S. 280—284.)

Analytische Belege aus der Gegend von Halle und Schierke zu Gunsten von Stremmes Auffassung der Kaolinbildung.

6. Harz.

76. **Lepsius, R.** Notizen zur Geologie von Deutschland. e) Über Denckmanns Silur im Kellerwalde, im Harze und im Dillgebiete. (Notizblatt des Vereins für Erdkunde u. s. w. für Darmstadt, 4. Folge, 29. Heft, 1908, S. 26—30.)

Polemik gegen die von O. H. Erdmannsdörffer vorgenommene Zurechnung des Acker-Bruchberg-Quarzites nebst den hangenden Grauwacken zum Silur und Warnung vor erneuter Verwirrung der Harz-Geologie durch Altersbestimmungen auf petrographischem Wege.

77. **Bode, A.** Über Versteinerungen im Rammelsberger Erzlager. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1906, S. 332 bis 335.)

78. **Andrée, K.** Über den Erhaltungszustand eines Goniatiten und einiger anderer Versteinerungen aus dem Banderz des Rammelsberger Kieslagers. (Zeitschrift für praktische Geologie, 16. Jahrg., 1908, S. 166—167.)

79. **Bode.** Oberdevon am Oberharzer Diabaszuge. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1906, S. 53—56.)

80. **Andrée, K.** Nautilus in der Culm-Grauwacke des Oberharzes. (Centralblatt für Mineralogie u. s. w., 1908, S. 293.)

81. **Erdmannsdörffer, O. H.** Petrographische Mitteilungen aus dem Harz. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt für das Jahr 1904, 25. Bd., Heft 3, 1905, S. 466—471; 1906, 27. Bd., Heft 2, 1906, S. 341—373; 1907, 28. Bd., Heft 1, 1907, S. 131—140, Tafel 6; 1908, 29. Bd., Text 1, Heft 1, 1908, S. 1—22, Tafel 1; 1908, 29. Bd., Teil 2, Heft 1, 1908, S. 194—205.)

Die Titel dieser 5 Mitteilungen lauten: 1. Über Bronzitfels im Radautal, 2. Beiträge zur chemisch-petrographischen Kenntnis des Brockenmassivs, 3. Über Resorptionserscheinungen an Einschlüssen von Tonschieferhornfels im Granit des

Digitized by Google

Brockenmassivs, 4. Die silurischen Diabase des Bruchberg-Ackerzuges, 5. Über andalusitführende Granite und Porphyroide vom Ostrande des Brockenmassivs.

82. **Erdmannsdörffer, O. H.** Über Vertreter der Essexit-Theralithreihe unter den diabasartigen Gesteinen der deutschen Mittelgebirge. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1907, S. 16—22.)

Zu den im Titel genannten Gesteinen werden die silurischen Diabase des Bruchberg-Acker-Zuges im Harze gestellt.

83. **Erdmannsdörffer, O. H.** Über andalusitführende Porphyroide und Granite vom Ostrand des Brockenmassivs. (Ebenda, 1908, S. 285.)

84. **Erdmannsdörffer, O. H.** Über die systematische Stellung der Harzer Keratophyre. (Centralblatt für Mineralogie u. s. w., 1909, S. 33—41.)

85. **Schulze, Erwin.** Kassiterit an der Roßtrappe. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 78, 1908, S. 467—468.)

86. **Ders.** Coquimbit im Rammelsberge. (Ebenda, S. 468—469.)
Ausgrabungen aus alter Literatur.

87. **Baumgärtel, B.** Oberharzer Gangbilder. Sechs farbige Lichtdrucktafeln in Kombinationsdruck nach kolorierten Photographien. Mit Begleittext. Leipzig 1907.

Prächtige, nach dem Urteile von Sachverständigen unerreicht dastehende Bilder, denen eine Darstellung der Geologie der Clausthaler Gänge beigegeben ist.

88. **Andrée. K.** Schwerspat mit Lamellen vom Rosenhof bei Clausthal. (Centralblatt für Mineralogie u. s. w., 1908, S. 230—233.)

89. **Andrée, K** Über ein bemerkenswertes Vorkommen von Schwerspat auf dem Rosenhofe bei Clausthal. (Zeitschrift für praktische Geologie, 16. Jahrg., 1908, S. 280—283.)

90. **Bode, A.** Das Nebengestein der St. Andreasberger Silbererzgänge und dessen Beziehungen zur Erzführung. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1908, S. 133—135.)

91. **von Alten, P.** Die Ausgrabungen in der Einhornhöhle bei Scharzfeld (Südharz) von 1888—1893. (Der Harz, 14. Jahrg., 1907, S. 35—50, 65—76.)

92. **Windhausen, A.** Die Einhornhöhle bei Scharzfeld a. H. (Ebenda, S. 75—88.)

93. **Favreau, P.** Die Ausgrabungen in der Einhornhöhle bei Scharzfeld. Mit einem Berichte von **Windhausen** über „die geologischen Verhältnisse bei den Ausgrabungen in der Einhornhöhle und Diskussionsbemerkungen von **Fravreau, Kossinna, Eduard Krause, Karl von den Steinen, Virchow** und **Wiegers.** (Zeitschrift für Ethnologie, Jahrg. 39, 1907, S. 525—550.)

Digitized by Google

94. **Hahne, H.** Die im hannoverschen Provinzialmuseum befindlichen älteren Einhornhöhlenfunde. (Ebenda, S. 954—957.)

95. **Fritze.** Über einige weitere Funde aus der Einhornhöhle. (Ebenda, S. 957—958.)

96. **Virchow, H.** Bericht über den Stand der Rudolf Virchow-Stiftung für das Jahr 1907. Darin S. 980—988 ein Bericht über die Ausgrabungen in der Einhornhöhle. (Ebenda, S. 978 bis 994.)

97. **Windhausen, A.** und **H. Hahne.** Die Einhornhöhle bei Scharzfeld am Harz. (Jahrbuch des Provinzial-Museums zu Hannover, 1908, S. 40—62, Tafel XVII—XX.)

98. **Menzel, H.** Über die Einhornhöhle bei Scharzfeld am Harz. (1. Jahresbericht des Niedersächsischen geologischen Vereins, 1908, S. 29—38.)

Die hier aufgezählte neueste Literatur über die Einhornhöhle bietet im Ganzen kein gerade erfreuliches Bild dar, denn einerseits führt sie nicht zur Kenntnis der erwarteten sicheren Spuren oder gar Reste diluvialer Menschen und andererseits ist sie voll von unerquicklicher Polemik. Das wertvollste von dieser Literatur ist die unter No. 97 aufgeführte, mit prächtigen Tafeln ausgestattete Arbeit von Windhausen und Hahne. Windhausen gibt hier einen „Bericht über die neueren Ausgrabungen und allgemeine Bemerkungen zur Geologie der Höhle", der eine sorgfältige Darstellung der in der Höhle gemachten geologischen Beobachtungen enthält. Einige seiner daran geknüpften Schlüsse werden von Menzel in der unter No. 98 aufgeführten Arbeit kritisiert. Der Ref. ist der Meinung, daß sowohl Windhausens wie Menzels Versuche einer geologischen Einordnung der in der Höhle nachweisbaren Ablagerungen und Vorgänge in mehrfacher Beziehung einer zureichenden Begründung entbehren. Hahne gibt eine sorgsame „Kritik der älteren Funde und Fundberichte, mit besonderer Berücksichtigung der menschlichen Kulturreste".

7. Nördliches Harzvorland.

99. **Salfeld, H.** Beiträge zur Kenntnis jurassischer Pflanzenreste aus Norddeutschland. (Palaeontographica, Bd. 56, S. 1—36, Tafel 1—6, 1909.)

Behandelt viele Reste aus dem Nördlichen Harzvorlande.

100. **Mascke, E.** Die Stephanoceras-Verwandten in den Coronatenschichten von Norddeutschland. 38 S. 4°. Göttingen 1907. (In.-Diss.)

Material zum Teile aus der Gegend von Goslar und Harzburg.

101. **Stolley, E.** Über alte und neue Aufschlüsse und Profile in der unteren Kreide Braunschweigs und Hannovers. (15. Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig für die Vereinsjahre 1905/1906 und 1906/1907, 1908, S. 1—44.)

Die zum Teile unserem Gebiete zufallenden Aufschlüsse werden unter den Gesichtspunkten der paläontologischen Zonen-Gliederung betrachtet.

Digitized by Google

102. **Stolley, E.** Die Gliederung der norddeutschen unteren Kreide. (Centrålblatt für Mineralogie u. s. w., 1908, S. 107—124, 140—151, 162—175, 211—220, 242—250.)

Eine ausführliche, kritische Erörterung der paläontologischen Zonen-Gliederung der norddeutschen unteren Kreide, welche auch das Nördliche Harzvorland eingehend berücksichtigt.

103. **Koenen, A. von.** Bemerkungen zur Gliederung der unteren Kreide. (Ebenda, S. 289—293.)

Kritische Bemerkungen und Ergänzungen zu No. 112.

104. **Wollemann, A.** Die Bivalven und Gastropoden des norddeutschen Gaults (Aptiens und Albiens). (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geologischen Landesanstalt für das Jahr 1906, 27. Bd., Heft 2, 1906, S. 259—300, Tafel 6—10.)

Betrifft auch das Nördliche Harzvorland.

105. **Wollemann, A.** Nachtrag zu meinen Abhandlungen über die Bivalven und Gastropoden der Unteren Kreide Norddeutschlands. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geologischen Landesanstalt für das Jahr 1908, 29. Bd., Teil 2, Heft 1, 1908, S. 151—193, Tafel 9—13.)

Betrifft auch das Nördliche Harzvorland.

106. **Wollemann, A.** Fossile Knochen und Gastropodengehäuse aus dem diluvialen Kalktuff und Lehm von Osterode am Fallstein. Fossile Pflanzen aus dem diluvialen Kalktuff des Fallsteins. (15. Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig für die Vereinsjahre 1905/1906 und 1906|1907, 1908, S. 45—50 und 51—52.)

Am Nordabfalle des Großen Fallsteines finden sich in der Umgebung von Osterode, östlich von Hornburg, diluviale Kalktuffe, welche von bis 80 cm breiten, lehmerfüllten Spalten durchzogen werden. Diese Kalktuffe enthalten Fossilienbestände, welche denen der sog. älteren Travertine Thüringens (Weimar, Tonna u. s. w.) ähnlich sind. Das hat der Ref. schon 1902 hervorgehoben, was indessen dem Verf. ebenso wenig bekannt zu sein scheint wie die 1904 von H. Menzel veröffentlichten Angaben über Fossilien dieser Kalktuffe. Verf. erwähnt aus den Kalktuffen 4 Laubhölzer, 24 Schnecken (meist Laubschnecken) und Rhinoceros sp. Der Lehm lieferte dem Verf. 3 Laubschnecken und 8 Säugetiere, darunter Felis lynx L., Ursus spelaeus Blumenb., Cervus tarandus Lin., Cervus (Megaceros) Ruffii Nehr. und Rhinoceros antiquitatis Blumenb. An die Mitteilung seiner Funde knüpft der Verf. seine sattsam bekannte Polemik gegen „die Nehringsche Steppenhypothese".

107. **Wollemann, A.** Die Fossilien der Kalktuffe des Elms und Lappwaldes. (Ebenda, S. 53—57.)

Aus den Kalktuffen des Elms und des Lappwaldes werden Pflanzen, Mollusken und Wirbeltiere angegeben. Unter den für die einzelnen Fundorte nachgewiesenen Wirbeltieren befinden sich stets auch Haustiere, woraus das jugendliche Alter der Fundschichten erhellt. Die Travertine von Königslutter, die in ihren oberen Lagen

Digitized by Google

ebenfalls Haustierreste enthalten, haben indessen in ihren tieferen Lagen Rhinoceros-Reste geliefert, wonach hier offenbar „diluviale" Kalktuffe von „alluvialen" überlagert werden.

108. **Menzel, H.** Über die Quartärfaunen im nördlichen Vorlande des Harzes und die Nehringsche Steppenhypothese. (Centralblatt für Mineralogie u. s. w., 1909, S. 87—94.)

Meist im Anschlusse an No. 106 nnd 107 werden Erörterungen über verschiedene fossilienführende Quartärablagerungen und die nach der Meinung des Verf. aus denselben zu ziehenden Schlüsse auf das Klima des Nördlichen Harzvorlandes in der Quartärzeit gegeben.

109. **Wollemann, A.** Erwiderung auf Menzels Mitteilung über die Quartärfaunen im nördlichen Vorlande des Harzes und die Nehringsche Steppenhypothese. (Ebenda, S. 317—318.)

8. Flachland.

110. **Linstow, O. von.** Beiträge zur Geologie von Anhalt. (Festschrift zum siebzigsten Geburtstage von Adolf Koenen, Stuttgart 1907, S. 19 bis 64, Tafel 2–3.)

Unter dem Titel „Beiträge zur Geologie von Anhalt" vereinigt der Verf. einige kleinere Arbeiten, welche zum Teile weit über das Anhaltische Gebiet hinausgreifen. In der I. Arbeit „Über die Lagerung der älteren Braunkohle in Anhalt" werden beträchtliche tektonische Störungen des Braunkohlenfeldes Dessau—Zörbig—Aken—Köthen nachgewiesen. In der II. Arbeit über „Die geologische Stellung einiger mitteldeutscher Braunkohlen" gelangt der Verf. zu der Ansicht, daß die „subhercynische Braunkohlenformation", der der größte Teil der Kohlen der ebeneren Teile unseres Vereinsgebietes angehört, nicht, wie bisher angenommen wurde, unteroligozänen sondern eozänen Alters ist. Diese Umdatierung ist nach der Meinung des Ref. für die konkordant unter marinem Mittel-Oligozän liegenden Kohlen unberechtigt. Die III. Arbeit behandelt „Das Alter des sog. Magdeburger Uferrandes" und enthält als Anhang Verzeichnisse der Literatur „über den Magdeburger Uferrand östlich von Magdeburg" und „über das Kupferschieferlager in Anhalt". Hier wird zunächst an der Hand von Tiefbohrungen wie der wenigen Partien anstehenden älteren Gebirges gezeigt, daß der sog. Magdeburger Uferrand unter der Decke von Tertiär und Quartär sich von Magdeburg nach SO bis zu den paläozoischen Gebirgsmassen Sachsens fortsetzt. Der Verf. hat es sich entgehen lassen, darauf hinzuweisen, daß diese herzynisch streichende Fortsetzung des sog. Magdeburger Uferrandes in sich erzgebirgisch gegliedert ist, indem in das Altpaläozoische Gebirge derselben zwischen Roßlau einerseits und Kirchhain-Dobrilugk und Mühlberg a. E. andererseits eine erzgebirgisch streichende Mulde von Oberkarbon und Rotliegendem, die offenbar die Fortsetzung der Hallischen Mulde bildet, eingesenkt erscheint. Aus den Lagerungsverhältnissen des Tertiärs wird abgeleitet, daß der sog. Magdeburger Uferrand und seine südöstliche Fortsetzung in der Hauptsache in präeozäner Zeit herausgehoben worden ist, daß aber die Hebung auch noch während oder nach der Tertiärzeit sich fortsetzte.

Digitized by Google

111. **Linstow, O. von.** Anstehendes Silur in der Mark Brandenburg und in der Provinz Sachsen. (Centralblatt für Mineralogie u. s. w., 1907, S. 193—199.)

Geologische und petrographische Beschreibung der bisher in der Literatur nur flüchtig erwähnten, ihrer Gesteinsbeschaffenheit nach als silurisch angesprochenen Quarzite und Kieselschiefer von Tischwasser und Rotstein nahe der östlichen Grenze der Provinz Sachsen nebst einigen Angaben über das bereits besser bekannte „Silur" von Gommern bei Magdeburg.

112. **Linstow, O. von.** Das Kupferschieferlager in Anhalt. (Zeitschrift für praktische Geologie, Jahrg. 16, 1908, S. 56—62.)

Zusammenstellung und kritische Verarbeitung der über das Kupferschieferflöz in Anhalt bekannt gewordenen sicheren Nachrichten.

113. **Zimmermann, E.** Über den „Pegmatitanhydrit" und den mit ihm verbundenen „Roten Salzton" im Jüngeren Steinsalz des Zechsteins vom Staßfurter Typus und über Pseudomorphosen nach Gips in diesem Salztone. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, Jahrg. 1907, S. 136—143, dazu 1 Tafel.)

114. **Zimmermann, E.** Steinsalz mit Wellenfurchen und isolierte Kristalle jener anhydritischen Pseudomorphose aus dem Pegmatitanhydrit. (Ebenda, 1908, S. 70—71.)

Die beschriebenen „Pegmatitanhydritkristalle" stammen aus dem Moltkeschachte zu Schönebeck an der Elbe.

115. **Linstow, O. von.** Löß und Schwarzerde in der Gegend von Köthen (Anhalt). (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geolog. Landesanstalt für 1908, Bd. 29, Heft 1, 1908, S. 122—144.)

Beschäftigt sich besonders mit der Entstehung der sekundären Veränderungen des Lößes.

116. **Linstow, O von.** Über Ockerkalke in der Nähe von Kemberg bei Wittenberg. (Ebenda, S 94—97.)

In vieler Beziehung noch rätselhafte diluviale Ablagerungen.

117. **Linstow, O. von.** Über Kiesströme vielleicht interglazialen Alters auf dem Gräfenhainichen-Schmiedeberger Plateau und in Anhalt. (Ebenda, Heft 2, 1908, S. 327—336.)

118. **Wiegers, F.** Neue Beiträge zur Geologie der Altmark. I. Das Tertiär im Kreise Gardelegen und einige Bemerkungen über das Diluvium. (Ebenda, 1907, Bd. 28, Heft 2, 1907, S. 253—281.)

Digitized by Google

II. Gewässer.

III. Klima.

(Diese beiden Abschnitte werden im nächsten Jahr wieder erscheinen.)

IV. Pflanzenwelt.

Bearbeitet von Prof. Dr. August Schulz.

119. **Bensemann, H.** Die Flora der Umgegend von Cöthen. (Wissenschaftliche Beilage zum Osterbericht 1908 d. Herzogl. Ludwigs-Gymnasiums in Cöthen.) Cöthen 1908. (Programm No. 890.) 27 S. 4°.

Das vom Verf. behandelte Gebiet wird ungefähr von einem mit einem Halbmesser von 15 km Länge um Cöthen als Mittelpunkt beschriebenen Kreise begrenzt; nur im Norden an der Elbe und ebenso im Süden jenseits der Fuhne greift es etwas über diese Grenze hinaus. In diesem Gebiete sind nach der Angabe des Verfassers 1006 wildwachsende oder angebaute[1]) Gefäßpflanzen-Arten — 987 Phanerogamen und 19 Gefäßkryptogamen — beobachtet worden. Diese werden mit kurzer Angabe ihrer Häufigkeit im Gebiete in systematischer Reihenfolge aufgezählt; bei den weniger verbreiteten Arten sind außerdem die dem Verf. aus dem Gebiete bekannt gewordenen Fundorte hinzugefügt. Eine Darstellung der Pflanzendecke des Gebietes enthält diese Abhandlung nicht; eine solche hat der Verf. bereits in einer 1896 erschienenen Programmabhandlung gegeben.[2])

120. **Bertram, W.** Exkursionsflora des Herzogtums Braunschweig mit Einschluß des ganzen Harzes. 5. Auflage. Durchgesehen, unter besonderer Berücksichtigung der pflanzenbiologischen Verhältnisse erweitert und herausgegeben von Franz Kretzer. Braunschweig 1908, XXX u. 452 S. 8°.

Die „biologische Übersicht", soweit wie sie uns hier interessiert, ist voll von groben Irrtümern; dies gilt namentlich von den Seiten 31 und 32. Die seit dem Erscheinen der vierten Auflage[3]) (1894) dieser Exkursionsflora in ihrem Gebiete gemachten floristischen Entdeckungen hat der Herausgeber fast sämtlich unberücksichtigt gelassen, so daß diese neue Auflage ein durchaus unrichtiges Bild unserer heutigen Kenntnis der Verbreitung der Gefäßpflanzen in dem Gebiet gibt und somit für pflanzengeographische Arbeiten nicht verwendet werden kann.

---

[1]) Entgegen seiner Angabe in der Einleitung hat Verf. auch einige im Gebiete nur angepflanzt beobachtete Arten — z. B. Taxus baccata und Larix decidua — aufgeführt.

[2]) Vgl. das Ref. des Ref. über diese in diesem Archive Jahrg. 1897, S. 140 bis 141.

[3]) Vgl. das Ref. des Ref. über diese im Jahrg. 1894 dieses Archives S. 108.

Digitized by Google

121. **Eckardt, W. R.** Weitere Beiträge zur Kenntnis der thüringischen Pflanzenwelt. (Mitteilungen d. Thüringischen Botanischen Vereins, N. F. 23. Heft [1908], S. 27—28.)

Angabe einiger — z. T. noch nicht veröffentlichter — Fundorte von in Deutschland meist weniger häufigen Phanerogamenarten, hauptsächlich aus der Gegend von Hildburghausen. Ohne weiteres Interesse.

122. **Hartenstein, E.** Beiträge zur Flora des Reußischen Oberlandes. (46.—48. Jahresbericht d. Gesellschaft v. Freunden der Naturwissenschaften in Gera [Reuß] 1903—1905 [1906], S. 86—99.)

Aufzählung einer Anzahl von — teilweise schon früher veröffentlichten — Fundorten von Phanerogamen und Gefäßkryptogamen, die meist im Saalefloren-bezirke liegen.

123. **Hergt, B.** Bericht über die Herbsthauptversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Erfurt am 30. Sept. 1906. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F. 22. Heft [1907], S. 54—64.)

Hierin ist von weiterem Interesse: die Mitteilung der Auffindung von Cirsium bulbosum D. C. bei Weimar (Troistedter Forst), Carum Bulbocastanum Kch. und Carex Pseudocyperus L. bei Arnstadt, des bisher nur aus Kleinrußland bekannten Irpex umbrinus Weinm. unter dem Dache eines alten Hauses in Weimar, von Cirsium heterophyllum All. bei Großbreitenbach und Jena-prießnitz, des bisher nur in England gefundenen Hypholoma leucotephrum Berk. u. Br. bei Jena (Munkethal) und der bisher nur im französischen Jura gefundenen Inocybe corydalina Quél. bei Weimar (Belvedere-Garten).

124. **Hergt, B.** Bericht über die Frühjahrsversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Eisenach am 26. Mai 1907. (Ebendas. 23. Heft [1908], S. 93—101.)

Hierin ist von Interesse: die Mitteilung der Auffindung von Draba muralis L. bei Eisenach, sowie von Barbula Fiorii Venturi[1]) (bisher nur aus Norditalien bekannt) und einigen anderen Laubmoosen, vorzüglich Trichostomum viridulum Bruch (bisher nur aus West- und Süddeutschland bekannt) im Kiffhäusergebirge und in der Hainleite.

125. **Hergt, B.** Bericht über die Herbsthauptversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Gotha am 29. Sept. 1907. (Ebendas. S. 102—111.)

Hierin ist von Interesse: die Mitteilung der Neuauffindung von Juncus Gerardi Loisl. in der Umgebung von Arnstadt (auf salzhaltigem Boden beim Rößchen und bei Angelhausen-Oberndorf), eine Aufzählung (von Sagorski) von Menthaformen aus Thüringen, vorzüglich aus der Umgebung von Naumburg, sowie die Angabe, daß der bisher nur in Amerika gefundene Juncus Dudleyi Wiegand

---

[1]) Vgl. hierzu die unter No. 138 besprochene Abhandlung von Quelle über dieses Moos.

Digitized by Google

1901 auch bei Arnstadt in Thüringen gefunden,[1]) aber mit dem ähnlichen Juncus tenuis Willd. verwechselt worden sei.

126. **Hermann, F.** Beiträge zur Flora von Anhalt und den angrenzenden preußischen Gebietsteilen. (Verhandlungen des Botanischen Vereins d. Prov. Brandenburg, 48. Jahrg. 1906 [1907], S. 114—116.)

Aufzählung von bisher noch nicht veröffentlichten Fundorten einer Anzahl — größtenteils nicht indigener — Phanerogamenarten des bezeichneten Gebietes.

127. **Jaap, O.** Zweites Verzeichnis zu meinem Exsiccatenwerk „Fungi selecti exsiccati", Serien V—VIII (Nummern 101—200), nebst Beschreibungen neuer Arten und Bemerkungen. (Ebendas. 49. Jahrg. 1907 [1908], S. 7—29.)

Enthält auch einige Fundortsangaben aus unserem Gebiete.

128. **Jaap, O.** Drittes Verzeichnis zu meinem Exsiccatenwerk „Fungi selecti exsiccati", Serien IX—XII (Nummern 201—300), nebst Beschreibungen neuer Arten und Bemerkungen. (Ebendas. 50. Jahrg. 1908 [1909], S. 29—51.)

Wie die vorige Abhandlung.

129. **Jenner, Th.** Nachtrag zu Bertrams Excursionsflora des Herzogtums Braunschweig. 4. Aufl. 1904. (14. Jahresbericht d. Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1903/4 und 1904/5 [1906], S. 100—110.)

Aufzählung einer Anzahl bisher noch nicht veröffentlichter Fundorte von z. T. bisher noch nicht aus dem Gebiete bekannten — teilweise in ihm nicht indigenen — Gefäßpflanzen.

130. **Kirschstein, W.** Neue märkische Ascomyceten. (Verhandlungen des Botanischen Vereins d. Prov. Brandenburg, 48. Jahrg. 1906 [1907], S. 39—61.)

Beschreibung und teilweise Abbildung einer Anzahl bisher noch nicht bekannter Ascomyceten-Arten, die fast sämtlich in der Umgebung der unmittelbar an der Grenze der Prov. Sachsen gelegenen märkischen Stadt Rathenow entdeckt worden sind.

131. **Laubinger.** Bericht über die Auffindung von Philonotis alpicola Jur. bei Dietharz und Fontinalis squamosa L. bei Stutzhaus (im Thüringer Walde). (Abhandlungen und Bericht 50 d. Vereins f. Naturkunde zu Cassel über d. 70. Vereinsjahr 1906 [1906], S. 139.)

132. **Lehbert.** Über die Anwendung der Koelreuterschen Methode zur Erkennung von Calamagrostis-Bastarden. (Mitteilungen d. Thüringischen Botanischen Vereins, N. F. 22. Heft [1907], S. 1—8.)

---

[1]) Vgl. hierzu Allg. Botanische Zeitschrift, herausg. von A. Kneucker, 13. Jahrg. (1907), S. 147—148.

Digitized by Google

Hierin auch einige Bemerkungen über Thüringische Calamagrostis-Bastarde, namentlich C. arundinacea × lanceolata, der nach Torges' Meinung „drauf und dran ist, sich in eine konstante Art einzuleben".

133. **Lühmann.** Die Zwergbirke im Harze. (14. Jahresbericht d. Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1903/4 und 1904/5 [1906], S. 111—122.)

Verf. beschreibt in dieser Abhandlung die heute bekannten Wohnstätten der Zwergbirke im Harze, die auf dem Radauer Born genannten Hochmoore in der Nähe von Torfhaus und auf dem ungefähr 5 km davon entfernten Roten Bruche liegen.

134. **Müller, O.** Über die Entstehung der Salzflora des Mansfelder Seegebietes. (Allg. Botanische Zeitschrift, herausg. v. A. Kneucker, 15. Jahrg. [1909], S. 49—51.)

Verf. ist ohne jede Kenntnis der einschlägigen Tatsachen und Literatur.

135. **Naumann, Ferd.** Ergebnisse der botanischen Erforschung der Umgegend von Gera und der angrenzenden Gebiete. (46.—48. Jahresbericht von Freunden der Naturwissenschaften in Gera [Reuß] 1903—1905 [1906], S. 15—85.)

Eine nach dem Tode des Verf. von Max Schulze veröffentlichte Zusammenstellung von Fundortsangaben von Gefäßpflanzen aus dem bezeichneten Gebiete.

136. **Osswald, L.** und **Quelle, F.** Beiträge zu einer Flechtenflora des Harzes und Nordthüringens. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F. 22. Heft [1907], S. 8—25.)

Auf eine Anzahl sog. Formationsbilder folgt eine systematische Aufzählung der von den Verfassern in dem bezeichneten Gebiete beobachteten Flechten, von denen die Cladonien am ausführlichsten behandelt sind.

137. **Osswald, L.** Hieracium aurantiacum L. im Harz. (Ebendas. 23. Heft [1908], S. 30—33.)

Hieracium aurantiacum ist auf Wiesen bei Zellerfeld und Hohegeiß beobachtet worden. Ob wirklich indigen?

138. **Quelle, F.** Barbula Fiorii, ein Charaktermoos mitteldeutscher Gipsberge. (Hedwigia, 45. Bd. [1906], S. 289—297, nebst Tafel 16.)

Diese Art, die in der vorliegenden Abhandlung ausführlich beschrieben und auf der Tafel abgebildet ist, ist vom Verf. in dem Zechstein-Gypsgebiete des Südharzes — stellenweise von Haynrode bei Sangerhausen bis zum Kohnstein bei Nordhausen — und des Kiffhäusergebirges — hier weit verbreitet — entdeckt worden. Bis dahin war sie nur aus der Gegend von Modena in Norditalien bekannt.

139. **Quelle, F.** Algenflora von Nordhausen. Auf Grund Kützingscher und eigener Forschungen dargestellt. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F. 23. Heft [1908], S. 33—61.)

Digitized by Google

Aufzählung der aus der Umgebung von Nordhausen bisher bekannten Algen — mit Ausnahme der Bacillariaceen — nebst Angabe ihrer bekannten Fundorte.[1])

140. **Reinecke, C.** Viola hirta L. var. nova flavicornis Reinecke. (Mitteilungen d. Thüringischen Botanischen Vereins, N. F. 22. Heft [1907], S. 52—53.)

Kurze Beschreibung und Angabe des Fundortes: Rand des Willröder Forstes bei Melchendorf unweit Erfurt.

141. **Reinecke, C. L.** Neue Beiträge zur Flora von Erfurt. (Ebendas. 23. Heft [1908], S. 29—30.)

Mitteilung einiger noch nicht veröffentlichter und Bestätigung schon veröffentlichter Fundorte von Phanerogamen in der Umgebung von Erfurt. Bedeutungslos.

142. **Sagorski, E.** Die Formen der Artemisia salina Willd. am Soolgraben bei Artern nebst einigen ungarischen Formen. (Ebendas. S. 61—90.)

Nach der Meinung Sagorskis kommt von den Arten der Gruppe Artemisia maritima im deutschen Binnenlande nur A. salina Willd. vor, die in zwei Unterarten: patens Neilr. und monogyna W. K. zerfällt. S. beschreibt zahlreiche von ihm bei Artern beobachtete „Varietäten", „Subvarietäten", „Formen" und „Subformen" beider Unterarten, sowie die von ihm unter dem Namen A. hybrida Sag. zusammengefaßten, z. T. sterilen Zwischenformen zwischen den beiden Unterarten sehr ausführlich.

143. **Schaefer, B.** Flora von Brotterode. (Abhandlungen und Bericht 50 des Vereins f. Naturkunde zu Cassel über d. 70. Vereinsjahr 1906 [1906] S. 52—95.)

Auf eine — in der üblichen Weise gehaltene — Beschreibung der „Formationen" der Umgebung von B. folgt eine Liste der bei Brotterode bis jetzt aufgefundenen Pflanzen — Lebermoose, Sumpfmoose, Laubmoose, Farnpflanzen und Phanerogamen — in systematischer Ordnung. „Auf Vollständigkeit macht dies Verzeichnis keinen Anspruch. Die überall in Menge vorkommenden Pflanzen sind nur dann erwähnt, wann sie im Gebiete weniger häufig sind." Von den aufgeführten Arten waren manche aus dem behandelten Gebiete bis dahin noch nicht bekannt.

144. **Schulz, A.** Die Entwicklung der Flora des mitteldeutschen Gebirgs- und Hügellandes. (Zeitschrift f. Naturwissenschaften, 80. Bd. [1908], S. 254—298.)

Eine scharfe Kritik des von Drude auf dem internationalen Kongreß zu Wien (1905) gehaltenen und in den „Résultats scientifiques du Congrès international de Botanique Wien 1905" abgedruckten Vortrages über die „Entwicklung der Flora des mitteldeutschen Gebirgs- und Hügellandes".

145. **Schulze, E.** Symbolae ad Floram Hercynicam. (Ebendas. 79. Bd. [1907], S. 432—461.)

Versuch der Deutung einiger von älteren Botanikern — C. Bauhin, Haller — aus dem Harze angegebener Kryptogamen und Phanerogamen, sowie über das Vor-

[1]) Vgl. auch dieselben Mitteilungen, 22. Heft (1907), S. 36—39, wo auch einige Bacillariaceen — mit Angabe der Fundorte — aufgeführt sind.

Digitized by Google

kommen von Trichophorum alpinum, Scheuchzeria palustris, Ledum palustre, Saxifraga Hirculus, Sweertia perennis, Pinguicula alpina und Dracocephalum Ruyschiana im Harze.

146. **Schulze, M.** Zwei Disteln und zwei Rosen der Thüringer Flora. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F. 22. Heft [1907], S. 31—35.)

Mitteilung der Auffindung und Beschreibung zweier — völlig steriler — Tripelbastarde von Carduus-Arten: C. acanthoides × crispus × nutans (Burgau bei Jena) und C. acanthoides × defloratus × nutans (Fürstenbrunnen b. J.), sowie einer neuen Varietät von Rosa gallica: R. g. var. Reineckii Schulze (Willröder Forst bei Erfurt) und von R. gallica × glauca f. typ. (Jenzig bei Jena).

147. **Schulze, M.** Alectorolophus glandulosus sens. lat. (ad interim Seml. in litt.), ein neuer Bürger der mitteleuropäischen Flora. (Ebendas. 24. Heft [1908], S. 141—143.)

Kurze Beschreibung des Baues und sehr unklare Aussagen über die Einwanderungszeit dieser von M. Schulze bei Jena entdeckten Art.

148. **Wein, K.** Rosa glauca Vill. var. wippraensis m. (Allg. Botanische Zeitschrift, herausg. v. A. Kneucker, 14. Jahrg. [1908], S. 5.)

Beschreibung der genannten Varietät, die Verf. bei Wippra am Hotzenberge im Tale der Schmalen Wipper aufgefunden hat.

149. **Wein, K.** Rumex crispus × obtusifolius × sanguineus = R. wippraensis m. (Ebendas. S. 73—74.)

Beschreibung dieses Tripelbastardes, den Verf. bei Wippra am Germeskopfe im Tale der Alten Wipper aufgefunden hat.

150. **Wein, K.** Poa Chaixi × pratensis m. nov. hybr. = Poa wippraensis m. (Ebendas. S. 181—183.)

Beschreibung des genannten, vom Verf. bei Wippra aufgefundenen Bastardes, sowie kurze Angabe der Verbreitung von Poa Chaixi im südöstlichen Harze und Beschreibung einiger vom Verf. in diesem Gebiete aufgefundener Formen dieser Art.

151. **Wein, K.** Poa Chaixi × trivialis = P. austrohercynica mh. nov. hybr. (Ebendas. 15. Jahrg. [1909], S. 5—6.)

Beschreibung dieses vom Verf. auf „Oberkarbonischem Sandstein im Hagenbachtale bei Gorenzen“ im südöstlichen Harze aufgefundenen Bastardes. In einem Zusatze beschreibt Verf. auch noch eine von ihm am „Breiten Fleck“ gefundene Varietät pseudohybrida von Poa Chaixi.

152. **Wein, K.** Trifolium alpestre L. × medium L. (Schwarz), Flora von Nürnberg-Erlangen [1899] 444. (Ebendas. S. 33 - 35.)

Beschreibung dieses vom Verf. bei Wippra im Unterharze in der Nähe des Forsthauses „Wilde Stall“ gefundenen Bastardes.

Digitized by Google

153. **Zobel, A.** Verzeichnis der im Herzogtume Anhalt und in dessen näherer Umgegend beobachteten Phanerogamen und Gefäßkryptogamen. 2. Teil. Dessau 1907. IX und 86 S. 8°.

Dieser 2. Teil des Verzeichnisses ist ausschließlich den Gräsern des bezeichneten Gebietes gewidmet, die darin in eingehenster Weise behandelt sind. Abweichend vom 1. Teile des Verzeichnisses[1]) sind in diesem 2. Teile bei allen Fundortsangaben — soweit sie nicht vom Verf. selbst stammen — die Quellen genannt. Auch das behandelte Gebiet hat gegen den 1. Teil eine Erweiterung erfahren, indem jetzt vom Harze auch der südlich von der Wipper gelegene Teil, sowie auch der Huy — nordwestlich von Halberstadt — berücksichtigt werden.

154. **Zschacke, H.** Beiträge zu einer Flechtenflora des Harzes. (Hedwigia, 48. Bd. [1909], S. 21—44.)

Enthält auch Fundortsangaben aus dem Gebiete der unteren Saale, sowie aus den anhaltischen Elbegegenden. Ein Teil der vom Verf. in dem behandelten Gebiete nachgewiesenen Arten ist bisher in Norddeutschland oder sogar in ganz Deutschland noch nicht beobachtet worden.

155. **Zschacke, H.** Ein Beitrag zur Flechtenflora des unteren Saaletales. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 80. Bd. [1908], S. 231—253).

Auf eine kurze Beschreibung der bezeichneten Gegend, sowie ihrer Flora und Pflanzendecke folgt eine Aufzählung der vom Verf. in ihr gefundenen Flechten.

156. **Zschacke, H.** Nachtrag zur Moosflora des Nordostharzes und seines Vorlandes nebst einigen Funden aus anderen Teilen des Harzes. (Verhandlungen des Botanischen Vereins der Prov. Brandenburg, 50. Jahrg. 1908 [1909], S. 164—176.

Aufzählung von bisher noch nicht veröffentlichten Fundorten einer größeren Anzahl von Leber- und Laubmoosen aus dem bezeichneten Gebiete.

V. Tierwelt.

Bearbeitet von Prof. Dr. Taschenberg.

1. Thüringen, Königreich Sachsen, südlicher Teil der Provinz Sachsen.

157. **Brenning, H.** Über das Vorkommen von Uhus in unserem deutschen Vaterlande. (Deutsch. Jäger-Ztg., Bd. 51, 1908, No. 23, S. 382.)

Am 20. Mai 1908 sind in der Heilsberger Flur im Großherzogtum Sachsen-Weimar, unweit Rudolstadt, drei junge Uhus ausgenommen. Der Horst steht in halber Höhe einer etwa 80 m hohen Felswand in einer Felsspalte. Die Wand heißt schon lange im Volke der Uhufelsen. Der Horst konnte nur durch herabgelassene

[1]) Vgl. das Ref. von E. Wüst über diesen Teil in diesem Archiv 1906, S. 86.

Digitized by Google

Seile erreicht werden, was einem 16jährigen Burschen aus dem Dorfe Heilsberg gelang. Schon 1906 wurden demselben Horste 3 Junge entnommen, wie es früher regelmäßig in jedem Frühjahre geschehen war. Als einmal einer der alten Uhus auf dem Anstande abgeschossen war, wurden erst nach einem Zeitraume von 12 Jahren wieder Junge in dem Horste ausgebrütet. Der Berichterstatter, der in Remda wohnhaft ist, fügt noch hinzu, daß Ende Januar 1908 sein gefangener Uhu einen wilden durch seinen Ruf angelockt hat.

158. **Hesse, E.** Beobachtungen und Aufzeichnungen in der Umgegend von Leipzig während des Jahres 1906. (Journ. f. Ornithol., LVI. Jahrg. 1908, S. 25—60.)

Diese Mitteilungen beziehen sich auf 112 Arten von Vögeln, die vornehmlich im Gundorfer Gebiete, an den Rohrbacher Teichen und im Universitäts- und Oberholze beobachtet wurden. Verf. gibt zunächst interessante Notizen über die Einwirkung des Hochwassers, das im Mai und Juni eintrat, auf die davon betroffenen Vögel und ihre Bruten und führt dann die einzelnen Arten, von denen Neues zu berichten ist (vergl. Ref. in dieser Zeitschr., 31. Jahrg. 1907, S. 102), wie früher in fortlaufender Nummerierung auf. Neu für Gundorf überhaupt sind 12 Arten: Mergus merganser L., Nyroca marila L., Tringa minuta Leisl., Gallinago gallinula L., Ortygometra parva Scop., Crex crex L., Botaurus stellaris L., Circus sp., Pernis apivorus L., Falco peregrinus Tunst., Pyrrhula und Acrocephalus aquaticus Gm. Neu für Rohrbach sind folgende 7 Arten: Nyroca marila L., Totanus pugnax L., Numenuis arquatus L., Ardetta minuta L., Pernis apivorus L.. Haliaetus albicilla L. und Falco peregrinus Tunst. Im Universitätsholze endlich wurde Regalus ignicapillus Tem. als Brutvogel festgestellt.

159. **Zimmermann, Rud.** Brutnotizen der Rochlitzer Ornis 1907. (Zeitschr. f. Ool. u. Ornithol., XVII. Jahrg. 1907/1908, S. 180—184.)

Von den wenig zahlreichen Arten, die Berücksichtigung finden, verdient für unsere Zwecke kaum etwas besonders hervorgehoben zu werden, weil die Ornis der in Frage kommenden Gegend keine Bereicherung erfährt. Die Amsel hat in auffallend großer Zahl, auch in mehr Weibchen als sonst, überwintert; die Haubenmeise kommt nicht nur in großen zusammenhängenden Nadelwäldern, sondern auch in kleinen gemischten Beständen vor (einmal in einer Birke brütend), die Goldammer wurde zum ersten Male auf dem Rochlitzer Berge, zwischen Heidelbeergestrüpp, brütend angetroffen; der Gimpel war in auffallend großer Zahl Wintergast, verschwand aber völlig am 3. April. Der Hühnerhabicht legte, wie schon im Vorjahre, seinen Horst an, schien aber schließlich in weiterer Entfernung wirklich gebrütet zu haben.

160. **Hesse, E.** Ein Beitrag zur Ornis der näheren Umgegend von Leipzig. (Journ. f. Ornithol., LVI. Jahrg. 1908, S. 260—282.

Verf., dessen ornithologische Beobachtungen in Leipzigs Umgebung schon mehrfach Gegenstand von Referaten in diesen Literaturberichten gewesen sind, faßt hier in Form eines Verzeichnisses alles das zusammen, was bisher in diesem Gebiete an Vögeln von ihm selbst beobachtet, von anderer Seite sicher festgestellt, in der Literatur niedergelegt und nach den Exemplaren der Leipziger Universitätssammlung namentlich aus früheren Zeiten bei Leipzig erbeutet ist.

Digitized by Google

Das behandelte Faunengebiet hat Leipzig zum Mittelpunkt, ein im Westen, Norden und Nordosten bis zu den Grenzen des Königreichs, im Osten und Süden bis zu denjenigen der Amtshauptmannschaft Leipzig. Einbezogen sind die im Südosten an dies Gebiet herantretenden Rohrbacher Teiche nebst angrenzendem Gelände. Es wird alsdann der allgemeine Charakter dieses ausgesprochen ebenen Territoriums mit seinen Waldungen, Flußläufen und sonstigen Wasserbehältern skizziert und auch der geologische Untergrund hervorgehoben. Die systematische Anordnung und Nomenklatur richtet sich nach Reichenow, „Kennzeichen der Vögel Deutschlands" (Neudamm 1902).

Von den 222 Arten, die aufgezählt werden, sind 116 sicher als Brutvögel festgestellt. — Verf. schließt einige Bemerkungen an über die Notwendigkeit der Vorsicht bei der Beurteilung des Vorkommens besonders seltener Vögel und führt eine Reihe von Beispiele von dem Entweichen solcher aus zoologischen Gärten und sonstwie aus der Gefangenschaft an, die immerhin nicht uninteressant sind.

161. **Berge, Robert.** Aus dem westlichen Sachsen. (Ornithol. Monatsbericht, XV. Jahrg. 1907, S. 43—44.)

Es handelt sich um die Gegend von Zwickau, wo Verf. seine Beobachtungen angestellt hat. Rohrammer (Emberiza schoeniclus) ist als Brutvogel festgestellt; der bisher äußerst selten beobachtete Sumpfrohrsänger (Acrocephalus palustris) in mehreren Paaren. Es werden dann noch 7 Arten angeführt, deren Vorkommen in benachbarten Gebieten aus dem Jahre 1906 zur Kenntnis gelangt ist und die als Seltenheiten für dieselben gelten dürfen: Pandion haliaetus, Muscicapa atricapilla, Ardetta minuta, Rallus aquaticus, Tringa minuta, Charadrius squatarola und Hydrochelidon nigra.

162. **Heyder, Richard.** Notizen über einige seltenere Arten [von Vögeln] in Westsachsen. (Ornithol. Monatsber., XVI. Jahrg. 1908, S. 98—99.)

Es werden aufgeführt Numenius arquatus (L.) in einem Exemplare von den Teichen bei Frohburg-Eschefeld (22. März 1908); Tringa temmincki Leisl. und minuta Leisl. in einem Schwarme von 19 Stück (meist aus der letzteren Art bestehend) anfangs Oktober 1907 am großen Eschefelder Teich bei Frohburg und Aquila pomarina Br., am 21. Nov. 1907 auf der Feldflur von Schrebitz bei Meissen in einem jüngeren Individuum erlegt.

163. **Toepel, A.** Skizze über eine Jagdbeute seltenster Art. (Ornithol. Monatsber., XVI. Jahrg. 1908, S. 116—118.)

Am 3. Dez. 1907 wurde an der Unstrut bei Straußfurt (Kr. Weißensee) ein Zwergadler (Aquila pennata) erlegt, der vermutlich durch den abnorm warmen Nachsommer und sommervollen Herbst jenes Jahres veranlaßt war, aus seiner südlichen Heimat (Nordafrika, Westasien, Südeuropa) nach Norden zu wandern.

164. Skizzen von den Mansfelder Seen. Von Astur. (Deutsche Jäger-Zeitung, Bd. 51, 1908, No. 41, S. 661—664.)

Wer sich unter diesem „Habicht" verstecken mag, ahne ich nicht, ich vermute ein Österreicher oder Ungar, der weit genug weg wohnt von dem Fleckchen Erde, über das er hier, alte Erinnerungen bei sich auffrischend, plaudert. Jedenfalls muß es uns Einheimische eingenartig berühren, wenn im Jahre 1908 über die beiden

Digitized by Google

Mansfelder Seen, die jener Nimrod vor gerade 20 Jahren kennen gelernt hat, berichtet wird, nachdem der eine davon seit 1893 nicht mehr existiert, wovon er keine Ahnung hat. Wenn sich der Verf. dieser Erzählungen übrigens als leidenschaftlichen „Ornithologen" bezeichnet, so scheint er mit dem Begriffe eines solchen einen Jäger zu verbinden, der gern möglichst viel zur Strecke bringt, was dann in die Küche wandert. Mich haben die Schilderungen über seine Schießerfolge durchaus nicht angenehm berührt, und ich freue mich nur, daß er keine Fuligula rufina erbeutet hat. Im übrigen werden in mir lebhafte Erinnerungen an den alten Jäger Bitter wachgerufen, mit dem ich manchen Tag die Seeufer begangen habe, aber freilich in anderen Interessen, als um dem Sport zu fröhnen. Was von den schwunghaften Eierdiebstählen am See mitgeteilt wird, beruht zum mindesten auf Übertreibungen oder Mißverständnissen, denn es handelte sich dabei fast ausschließlich um die Eier der „Horbel", wie Fulica atra hier allgemein genannt wird. Die Kolbenente brütete übrigens tatsächlich in dem bezeichneten Zeitraume noch auf, bezw. in der Nähe der Seen, war aber stets sehr vereinzelt, während Fuligula ferina geradezu häufiger Brutvogel war. Die Massenhaftigkeit der Kaninchen in jenen Jahren war unglaublich, auch das ist anders geworden.

2. Nördlicher Teil der Provinz Sachsen, Harz und Nachbargebiete.

165. **Coesfeld, R.** [Rosenstar; Pastor roseus am 10. August 1900 bei Blumenthal in Hannover geschossen.] (Ornithol. Monatsber., XVI. Jahrg. 1908, S. 181.)

Der für diese Gegend fremde Vogel befand sich in Gesellschaft von mehreren gewöhnlichen Staren.

166. **Wobick, C.** Molluskenfauna auf dem Domfelsen in der Stromelbe zu Magdeburg. (Museum f. Natur- u. Heimatkde. zu Magdeburg. Abh. u. Berichte, Bd. I, Heft III, 1906, S. 185—187.)

Infolge anhaltender Hitze und Trockenheit, die im Sommer 1904 geherrscht hatte, war der Wasserstand der Elbe bei Magdeburg so niedrig (zeitweise bis zu 16 cm unter N. N.), daß ein Teil des felsigen Flußbetts, der (östl. vom Dom gelegene darum) sog. Domfelsen, fast wasserfrei war und nur kleinere, bis 20 cm tiefe Lachen mit kümmerlichen Algen darauf zurückblieben. Dieser freigelegte Teil des Domfelsens erstreckte sich auf dem linken (d. h. westlichen) Ufer der Stromelbe bis zu einer Länge von etwa 150 m bei einer Breite von durchschnittlich 60 m; er besteht aus rotem Sandstein des Rotliegenden. In den mit Schlick, Schlamm und feinem Sande erfüllten seichten Vertiefungen dieses Felsens sind in den Monaten August bis Oktober 1904 vom Verf. 9 Arten von Mollusken gefunden worden, 5 Gastropoden und 4 Lamellibranchier. Erstere sind: Neritina fluviatilis L., Limnaea ovata Drp. var. obtusa Kobelt, Bithynia tentaculata L., Paludina fasciata Müller und Ancylus fluviatilis Müller. Die Muscheln sind Unio batavus Lmk., Anodonta cellensis Gmel. (in jugendlichen Exemplaren), Sphaerium corneum L. und Dreissensia polymorpha Pall. (letztere ziemlich zahlreich). Von den angeführten Arten war Neritina bisher aus den Gewässern bei Magdeburg bisher mit Sicherheit nicht nachgewiesen. Paludina, Unio, Anodonta und Dreissensia waren angeschwemmt.

Digitized by Google

167. **Kupka, P.** Xerophila ericetorum Müll. bei Stendal. (Museum f. Natur- u. Heimatkde. zu Magdeburg. Abh. u. Berichte, Bd. I, Heft III, 1906, S. 187—188.)

Die genannte Schnecke, einem vorzugsweise mediterranen Typus der alten Gattung Helix angehörig, war bisher in der Elbniederung noch nicht nachgewiesen. Verf. konnte sie seit etwa drei Jahre bei Stendal feststellen und zwar am häufigsten in den Anlagen auf dem Ünglinger Berge, ferner in den Anpflanzungen an der Nordpromenade und vereinzelt an Chausseebäumen nach Borstel hin. Es ist wahrscheinlich, daß dies Vorkommen bei Stendal auf Verschleppung durch Ziersträucher zurückzuführen ist, wie es auch schon anderwärts der Fall ist.

168. **Honigmann, Hans.** Beitrag zur Molluskenfauna von Bernburg a. S. Vorläufige Mitteilung. (Museum f. Natur- u. Heimatkde. zu Magdeburg. Abh. u. Berichte, Bd. I, Heft III, 1906, S. 188—195.)

Die Sammelausbeute, welche aus dem Juli 1905 stammt, hat 40 Arten ergeben, von denen nur 5 den Muscheln angehören. (Daraus ist wohl zu schließen, daß die Fauna nicht erschöpfend beobachtet ist; denn daß Vertreter der Cycladidae ganz fehlen sollten, ist höchst unwahrscheinlich! Ref.) Die genaue Beschreibung der biologischen Verhältnisse der Gegend, sowie seines Materials will der Verf. auf eine spätere Veröffentlichung verschieben, die zugleich eine Beschreibung der Magdeburger Mollusken bringen soll.

169. **Thienemann, Gustav.** Die Vogelwelt Magdeburgs und Umgegend. Nach phänologischen Beobachtungen im Jahre 1905. (Museum f. Natur- u. Heimatkde. zu Magdeburg. Abh. u. Berichte, Bd. I, Heft III, 1906, S. 196 bis 206.)

Dieser Aufsatz beabsichtigt keine systematische Aufzählung der heimischen Vogelwelt, sondern bringt, wie es im Titel ausgedrückt ist, in chronologischer Folge Notizen über Ankunft im Frühjahr und Wegzug im Herbst, nachdem als Einleitung die in Frage kommende Umgebung Magdeburgs als eine für die gefiederten Wirbeltiere sehr günstige skizzert und die Ornis als reichhaltig bezeichnet ist. Von faunistischem Interesse ist hauptsächlich das, was von den Brutvögeln bei Biederitz, wo sich das Gebiet des Elbumflutungskanals mit der Ehle zu einem seeartigen hufeisenförmigen Becken vereinigt, mitgeteilt wird. Die Löffelente soll dort neben anderen Entenarten zahlreich brüten. Ferner werden genannt Tafelente (Fuligula ferina), Totanus calidris, Totanus ochropus und Totanus pagnax (auch als Brutvogel? Ref.). An der alten Elbe kommen als Brutvögel vor Aegialites minor, Actitis hypoleucos, Sterna hirundo, eine seit langen Jahren dort ansäßige Kolonie bildend, auch Sterna minuta und Hydrochelidon nigra, sowie die Lachmöve (Larus ridibundus), ferner Gallinula porzana und Rallus aquaticus „finden sich noch in unserer Nähe". Ein verhältnismäßig breiter Raum wird der Klage über die zahlreichen Bruten, die — wie es scheint — durch räuberische Säugetiere zu Grunde gehen, gewidmet.

170. **Boerner, Otto.** Bemerkenswertes aus der letzten Brutsaison [bei Köthen (Anhalt)]. (Zeitschr. f. Ool. u. Ornithol., XVII. Jahrg. 1907/08, S. 36—38.)

Sylvia sylvia (L.) nistet im Anhaltischen in 9 von 10 Fällen im Labkraut und ist in dortiger Gegend die häufigste Art der Sylvien. Das Nest von Lanius

Digitized by Google

collurio L. wurde im Schilfe über dem Wasserspiegel gefunden, das des Turmfalken im Taubenschlage einer Windmühle (im Taubenkote eine Mulde bildend) und ohne daß die Tauben sich dadurch gestört fühlten. Phylloscopus trochilus (L.) hatte etwa 30 cm über dem Erdboden ein völlig freistehendes Nest gebaut. Die von anderer Seite behauptete zweimalige Brut im Jahre vom weißsternigen Blaukehlchen (Erithacus cyaneculus, Wolf) hält sich Verf. berechtigt zu bestreiten.

171. **Grote, Hermann.** Über einen Horstplatz von Bubo bubo L. im Harz. (Zeitschr. f. Ool. u. Ornithol., XVII. Jahrg. 1907/1908, S. 81—82.)

Das einzige Brutpaar des Uhu, das heutigen Tags, so weit bekannt, dem Harze noch angehört, findet sich in einem Reviere 7 km östlich von Ballenstedt, nämlich bei Meisdorf im unteren Selketale. Dort ist unsere größte Eulenart seit 1869 als ständiger Bewohner eines mit durchschnittlich 40jährigen Fichten bestandenen Reviers, dessen Boden durch Felsgeröll und hohe und zahlreiche Klippenpartien gebildet wird, zur Beobachtung gekommen und zwar immer in demselben alten Paare, dem im Laufe der Zeit wohl 50 Junge genommen sind. Der Uhu nistet im Harze stets zu ebener Erde unter überhängendem Gestein, und baut kein Nest, sondern legt seine Eier ohne irgendwelche Unterlage auf den Boden. Wenn auch die Jungen leider immer ausgenommen und für Krähenhüttenzwecke aufgezogen werden, so genießt doch glücklicherweise das alte Paar strengste Schonung.

VI. Volkskunde, Namenkunde, historische Geographie.

172. **Schröder, E.** Über Ortsnamenforschung. (Harzzeitschrift 1908, S. 76 ff.)

Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte der Ortsnamenforschung weist Schröder darauf hin, daß man grundsätzlich nur mit den ältesten historisch überlieferten Formen operieren müsse. Es steckt in den Ortsnamen, deren Bildung und Aufkommen z. T. um Jahrhunderte, ja bis über ein Jahrtausend vor die Anfänge unserer Literatur zurückreichen, ein Sprachschatz, der schon den Gelehrten zur Zeit Karls des Großen unerklärlich war. Halberstadt will er mit dem westfälischen Flußnamen Halwer zusammenbringen. Im zweiten Teile des Wortes Holtemme sieht er eine Bezeichnung für Fluß. Er weist darauf hin, daß sich bei Wernigerode und Duderstadt 2 starke Gruppen von Namen auf ingerode befinden. Aber nur einigen wenigen wie Elbingerode schreibt er von vorne herein diese Endung zu, die übrigen seien dem angeglichen. Wernigerode will er aus Werinbrecht oder Werinhart und rode zusammengesetzt sein lassen. Inbezug auf das Wandern der Ortsnamen weist er nach, daß zuweilen charakteristische Bildungsweisen in fächerartiger Form von einem Ausgangspunkte sich ausgebreitet haben. Die Ortsnamen auf „stein“ weist er dem 12. Jahrhundert zu, doch einige erklärt er für später infolge einer Mode nachgebildet. In der Entwicklung von Richtung und Ausbreitung ganzer Namengruppen ist noch viel zu tun. Die Flurnamen sagt er, seien oft recht junger Herkunft. In den Namen der Gewanne steckten oft ver-

Digitized by Google

derbte Namen von Besitzern früherer Jahrhunderte. Ein richtiger Harzer Flußname ist der der Bode, zweimal bei uns gebraucht, einmal für den Nebenfluß der Saale und sodann für einen der Wipper. Wenn wir nun an der Weser die Ortsnamen Bodenwerder und Bodenfelde treffen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß Siedlungen aus dem Osten den Namen hier eingeführt haben (!). Oft, sagt er, seien für einen und denselben Fluß verschiedene Namen üblich, wie Gande und Aue für den Fluß, an dem Gandersheim liegt. Die Beispiele dafür sind ziemlich zahlreich. Viele Ortsnamen sind auch aus Flußnamen zu erklären, so Bodfeld etc. auch Ilfeld wahrscheinlich aus Ilaha. Die Endung inga und unga stellte ursprünglich einen rein kollektiven Lokalbegriff dar, den Straßenzug am Oberharz „Ulmenweg" will er mit dem hessischen Oelmes und mit Ulm in Schwaben zusammenbringen. Selke setzt er gleich kleine Saale. Viele älteste Ortsnamen enthalten auch eine Beziehung auf die Flur. Erst die nordischen Eindringlinge auf büttel und leben bringen rechte Siedlungsnamen herein, während die alten Ableitungen auf inga, unga, idi, ari, lari, ahi und Komposita mit aha, loh, mar nur das Terrain bezeichneten. Wesentlich jünger sind die Endungen „dorf, heim, hausen", die sich aber keinesfalls bestimmten Stämmen zuweisen lassen. Straßburger.

173. **Jacobs, E.** Alt-Wernigerode. (Festschrift zur Vierzigjahrfeier des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. Wernigerode 1908. Selbstverlag des Vereins. Folio 48 Seiten. Mit einem geschichtlichen Plane der Stadt Wernigerode und 38 Abbildungen.)

Jacobs glaubt die Entstehung Wernigerodes, das er als eine Siedlung Wernos ansieht, vielleicht schon in die Zeiten hinaufsetzen zu können, als König Ludwig im Jahre 852 hier vorbeizog. Der Stammhof Wernos ist die Schnakenburg. Genannt wird W. zuerst im 12. Jahrhundert. Die Holzemme erklärt er als Holz-Waldgebirgswasser. Das älteste Bild Wernigerodes stammt von 1639. Jacobs zeigt sodann hier als an einem typischen Bilde den Hergang, wie unsere mittleren Städte allmählich das beengende Mauerkleid ablegten. Eine besondere Bedeutung hatte die Mauer noch für die Accise. Zur Durchbrechung der Mauer aber gab besonders das Verlegen der Friedhöfe vor die Stadt Veranlassung. Im 19. Jahrhundert fiel die jetzt im Interesse der polizeilichen, kirchlichen und Schulverhältnisse überflüssige und schädliche Mauer; am 4. September 1889 wurde mit der Sprengung des festen geschlossenen Turmes hinter dem Klaushofe das Werk der Sprengung des Mauerpanzers vollendet. Straßburger.

174. **Bode, G.** Burg Lichtenstein bei Osterode. (Harzzeitschrift 1908, S. 68 ff.)

Zwischen Förste und Dorte hoch über dem Ufer der Söse, so wird durch einige Urkunden nachgewiesen, befand sich einst die Burg Lichtenstein.

Straßburger.

175. Johannisfeier im Harz. (Braunschweiger Landeszeitung. Dienstag, den 30. Juni 1908. No. 30. Morgen-Ausgabe.)

Ein aus den Old. Nachr. abgedruckter Artikel, der eine kurze Beschreibung der Johannisfeier in den Städten und Ortschaften des Oberharzes enthält, wie sie noch jetzt üblich ist. Damköhler.

Digitized by Google

176. **Damköhler, Ed.** Martinifeier im Harze. (2. Beilage zur Braunschweigischen Landeszeitung. No. 527. Morgen-Ausgabe, den 8. November 1908.

Beschreibung der Martinifeier in den Harzorten Tanne, Sorge, Benneckenstein, Hohegeiß, Zorge und Wieda zur Erinnerung an Dr. Martin Luthers Geburtstag; die in Tanne erhaltene Sage von Luther und seinem Hündchen, das ihm das Leben rettete, und Deutung dieser Sage und der Martinifeier als Rest des heidnischen Erntedankfestes bilden den Inhalt des Artikels. Damköhler.

177. **Höfer, Paul.** Hasselburg, Wohldsberg, Bovingerode. (Braunschweiger Magazin, 1909, S. 1—5.)

Über Lage und Alter der Hasselburg ist bis jetzt nichts ermittelt, aber am nordöstlichen Abfalle des Wohldsberges im Harzburger Forste sind 1903 Reste eines Burggebäudes und anderer Gebäude, wahrscheinlich des wüsten Bovingerode, aufgedeckt. Burg und Gut werden in den Händen der Edlen von Veckenstedt gewesen sein, die von hier aus die Schirmvogtei über die benachbarte Propstei Wanlefsrode ausübten, wie ein anderer Zweig desselben Geschlechtes die Ilsenburg besaß und nach deren Umwandlung in ein Benediktinerkloster 1003 eine neue Burg auf dem Ilsenstein erbaute. Nach Heinrichs IV. Tode wurde letztere zerstört. Damals ist wahrscheinlich auch die Burg am Wohldsberge zerstört und der dortige Besitz der Veckenstedter an Lothar gekommen. Damköhler.

178. Der alte Stadtsekretär. (Blankenburger Kreisblatt. Sonntag, den 11. April 1909.

Dieser Nachruf für den soeben im Alter von 87 Jahren verstorbenen Stadtsekretär a. D. Ludwig Scheffler zu Blankenburg a. H. gibt zugleich in kurzen Zügen ein Bild der Verwaltung der Stadt Blankenburg seit 1822. Damköhler.

179. **Damköhler, Ed.** Die Konjunktion 'und' in der Mundart von Cattenstedt (bei Blankenburg am Harz). (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrg. 1908 [XXXIV], S. 40—44.)

Syntaktische Arbeiten auf dem Gebiete der neuniederdeutschen Mundarten sind selten. Diese behandelt die verschiedenen Formen für 'und' und dessen mannigfachen Gebrauch in der Cattenstedter Mundart. Damköhler.

180. **Damköhler, Ed.** Schüddernmp. (Braunschweigisches Magazin, 1908, S. 33—35.)

Der Schüddernmp, ein zweirädriger Leichenkarren, auf dem Pestleichen zur Grube gefahren und, ohne daß die Totengräber sie zu berühren brauchten, von diesen hineingekippt wurden, ist aus W. Rabes gleichnamigem Romane, der 1869 erschien, bekannt. Doch der Rabesche Schüddernmp scheint für eine Erfindung gehalten zu sein; denn kein Wörterbuch hat das Wort aufgenommen. Wort und Sache sind schon 1590 für Dannenberg a. d. Elbe und 1728 für die braunschweigische Stadt Schöningen bezeugt. Als Schelte für einen Menschen in zerlumpter, lotteriger Kleidung ist das Wort noch heute in Cattenstedt und verschiedenen Harzorten bekannt. Es wird als Sturz-, Kippkarren von nd. schudden = schütten und rnmp = Hohlraum, Karren gedeutet. Damköhler.

181. **Block, R.** Idiotikon von Eilsdorf (bei Halberstadt). (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrg. 1908 [XXXIV], S. 45—102.

Digitized by Google

Eine recht reichhaltige und dankenswerte Arbeit. Eilsdorf liegt 12 km nördlich von Halberstadt in dem von Harz, Bode, Bruchgraben und Oker/Ilse begrenzten Viereck, dessen Mundart von den ungelehrten Landbewohnern als einheitlich empfunden und von Block nach dem das Viereck beherrschenden Höhenzuge Huy die Huymundart genannt ist. Die Mundart ist noch für alle Dorfbewohner die Umgangssprache, jedoch werden bereits hochdeutsche Zahlwortformen häufig gebraucht.

Damköhler.

182. **Perle.** Die Neysche Erpressung in Halberstadt. Ein Beitrag zur Geschichte der Franzosenzeit und nachfolgender vaterländischer Beschwerden. Nach archivalischen Quellen. (Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule in Halberstadt, 1908, Progr. No. 345, 38 S., 8°.)

Der französische Marschall Ney erpreßte am 20. Oktober 1806 in Halberstadt für seine Person 100000 Franks, die von der Kriegssteuer, die Napoleon dem Fürstentum Halberstadt einschließlich der Grafschaft Hohenstein auferlegen würde, abgezogen werden dürfe, was jedoch nie geschah. Damköhler.

183. **Boettcher, Hermann.** Quedlinburgs Beziehungen zu Halberstadt im Mittelalter. (Jahresbericht des Königlichen Domgymnasiums in Halberstadt. Ostern 1907—1908.) Halberstadt 1908. Progr. No. 308, 24 S. 4°.

Der langjährige Kampf des Quedlinburger Frauenstiftes für seine geistliche Selbständigkeit gegenüber den Angriffen der Halberstädter Bischöfe, der auch die Stadt Quedlinburg berührte, bildet den wesentlichen Inhalt der Arbeit.

Damköhler.

VII. Landeskunde, Karten.

184. **Adalbert, Victor.** Im Harz herum. (Beilage zum Blankenburger Kreisblatt vom 19. und 26. Juli, 9. und 16. August 1908.)

In unterhaltendem Tone geschriebene kurze Schilderung der hauptsächlichsten Städte und Dörfer des Harzes und seiner Schönheiten mit Einschub historischer Angaben, die alten Chroniken entnommen sind, während die Ergebnisse neuerer Forschung unerwähnt bleiben oder gar als unhaltbar bezeichnet werden.

Damköhler.

185. **Brendel, Walter.** [Karte von] Blankenburg am Harz und Umgegend. 1 : 75000. [Blankenburg a. H. 1909.]

Die bewaldeten Teile sind durch grüne Farbe bezeichnet, von den Flurnamen nur die bekanntesten angeführt, ohne daß alte Fehler vermieden wären, weniger bekannte Fußwege fehlen, z. B. der von Cattenstedt nach Hüttenrode, und vielfach sind die Höhenzeichnungen nicht genau genug. Sonst ist die Karte übersichtlich.

Damköhler.

186. Aus und über Blankenburg [am Harz]. (Beilage zum Blankenburger Kreisblatt. Sonntag, den 9. August 1908. No. 187.)

Plauderei über Blankenburgs Vorzüge und Schattenseiten und allerlei Wünsche hinsichtlich der Hebung des Ortes. Damköhler.

Digitized by Google

187. **[Mollenhauer, Karl.]** Luftkurort Blankenburg. Die Perle des Harzes. (Verlag der Amtlichen Fremdenliste.) Blankenburg-Harz 1908. 28 S. 4°.

Die Schrift verfolgt den Zweck, die Vorzüge Blankenburgs noch mehr, als bisher geschehen ist, hervorzuheben, um wohlhabende Fremde zu dauernder oder vorübergehender Niederlassung in Blankenburg anzulocken. Dabei werden die Schattenseiten, namentlich die stets wachsenden Steuern, geflissentlich übergangen. Als nicht geborener Blankenburger hat Verf. von manchen Verhältnissen eine unrichtige Auffassung. Damköhler.

188. **Meier, P. J.** Braunschweiger Denkmalpflege 1903—1907. (Braunschweigisches Magazin, 1908, S. 73—106 und S. 139—158.)

Am 20. Januar 1903 trat der Ausschuß für Denkmalpflege im Herzogtume Braunschweig ins Leben. Seine Aufgabe ist Erforschung und Schutz der Denkmäler im Herzogtume Braunschweig, soweit diese von vorgeschichtlicher, geschichtlicher, kultur-, kunst-, naturgeschichtlicher oder landschaftlicher Bedeutung sind. Seine Tätigkeit hat sich auch bereits auf das Harzgebiet erstreckt. Auf dem kleinen und großen Burgberge bei Harzburg sind Ausgrabungen vorgenommen; im Radautale konnte zwar der im Volksmunde den Namen „Brautstein" führende Felsen nicht gerettet werden, aber der Name ist doch der Nachwelt erhalten; zur Instandhaltung der Ruinen des Volkmarskellers und der Heimburg bei Blankenburg wurden vom Herzogl. Staatsministerium 600 M. erwirkt; bei Rübeland wurde die Beseitigung einer Felsgruppe von seiten der Harzer Werke durch die Bemühung des Ausschusses verhindert. Damköhler.

189. Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig. (Herausgegeben vom Herzoglichen Statistischen Amt, Heft XXIII, 1908, 153 S. 4°.)

Dieses Heft enthält S. 3—20: Die Beobachtungsergebnisse der meteorologischen Stationen im Herzogtum Braunschweig für die Jahre 1906 und 1907; S. 21—69: Die katholische Bevölkerung im Herzogtum Braunschweig auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung 1905; S. 71—116: Die Bevölkerung im Herzogtum Braunschweig nach der Muttersprache unter besonderer Berücksichtigung der fremdsprachigen Personen auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung 1905; S. 117—153: Die Gast- und Schankwirtschaften, Branntwein-Kleinhandlungen und Flaschenbierhandlungen im Herzogtum Braunschweig nach dem Stande vom 1. Januar 1908.

Damköhler.

190 Karte des Harzes, 1 : 50000. Herausgegeben vom Harzklub. Quedlinburg, H. C. Huch. Blatt II: Sangerhausen. Preis 1 M. 1909.

Hiermit ist das vierte Blatt dieser sehr praktischen Harzkarte erschienen, und zwar wiederum in vier verschiedenen Ausgaben. Im Ganzen wird die Karte neun Blatt umfassen. Im übrigen verweise ich auf das Referat im vorigen Jahrgang S. 152. Philippson.

Digitized by Google

Druck von C. A. Kaemmerer & Co. Halle a. S.

Digitized by Google

Havelwinkel.

Gang der Besiedlung und Grundrissformen der Orte.

Maßstab 1:200000.

0 5 10 km.

Perioden der Ortsgründungen.

I. Periode (ca. 600 - ca 900 n. Chr.)
Slavische Zeit.

II. Periode (ca. 900 - 983)
Eroberung des Gebietes durch die Deutschen.

III. Periode (ca. 1140 - ca 1250)
Mittelalterliche Kolonisation des Ostens
a) Neue slavische Orte (nur 3 Wüstungen)
b) Deutsche Kolonien

IV. Periode (ca. 1550 - ca 1850)
Neuere Kolonisation.

Grundrissformen.

I. Gutssiedelungen
1. Einfache Gutshöfe.
2. Gutshöfe mit kleinen Häusergruppen.

II. Dörfer
1. Dörfer in Einzelhöfen.
2. Dörfer mit vorwiegend linienhafter Anlage.
a. Deutsche Strassendörfer
b. Slavische Strassendörfer
c. Gassendörfer
d. Dörfer, deren Anlage nicht einem bestimmten Typus angehört.
3. Dörfer mit vorwiegend flächenhafter Anlage.
a. Rundlinge.
b. Platzdörfer
α mit dreieckigem Platze
β mit rechteckigem resp. quadratischem Platze.
γ mit ovalem Platze.
c. Dörfer, deren ursprüngliche Anlage nicht mehr erkennbar ist.

III. Städte
1. Mit dorfähnlichem Grundriss.
2. Mit planmässigem, städtischem Grundriss.
a. Rechteckige Anordnung der Strassen.
b. Radiate Anordnung der Strassen,
durch natürliche Verhältnisse geographisch bedingt.

Ⓚ Wüstungen (mit Anfangsbuchstaben)

C. A. Kaemmerer & Cº. Halle a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von **Tausch & Grosse** in **Halle a. S.**

Entwicklungsgeschichte

der

phanerogamen Pflanzendecke des Saalebezirkes.

Von

Dr. August Schulz,

Privatdozent in Halle.

gr. 8°. 84 Seiten. Geheftet **1,60 Mark.**

Die floristische Litteratur

für

Nordthüringen,

den Harz und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil an der norddeutschen Tiefebene.

Zusammengestellt

von

August Schulz.

Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage.

gr. 8°. 112 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Naturae Novitates. Eine sehr dankenswerte, chronologisch geordnete Zusammenstellung der floristischen Literatur, gesondert für jeden der angegebenen Landstriche, in welcher kaum eine Lücke zu finden sein dürfte. Die Titelangaben sind bibliographisch korrekt und vollständig gehalten, die beigefügten Notizen präzis und genügend bezeichnend zur Charakterisierung des Inhaltes.

Die Vegetationsverhältnisse

der

Umgebung von Halle

von

A. Schulz.

gr. 8°. 98 Seiten mit 4 Karten. Geheftet **2 Mark.**

Studien

über die

phanerogame Flora und Pflanzendecke des Saalebezirkes.

Von

Dr. August Schulz,

Privatdozenten der Botanik.

I.

Die Wanderungen der Phanerogamen im Saalebezirke seit dem Ausgange der letzten kalten Periode.

gr. 8°. 57 Seiten mit 1 Karte. Geheftet **2 Mark.**

Digitized by Google

Archiv für Landes- und Volkskunde für die Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen. 1.—4. Jahrg. 1891—1893 à 4 M., 4. Jahrg. 1894. 3 M., 5. Jahrg. 1895. 4 M., 6. Jahrg. 1896. 3 M., 7. Jahrg. 1897. 4 M., 8. Jahrg. 1898. 4 M., 9. Jahrg. 1899. 4 M., 10—12. Jahrg. 1900—1902 à 3 M., 13. Jahrg. 1903. 4 M., 14. Jahrg. 1904. 4 M., 15. Jahrg. 1905. 4 M., 16. Jahrg. 1906. 3 M., 17. Jahrg. 1907. 3 M.

Assmann, Dr. Richard, **Die Gewitter in Mitteldeutschland.** gr. 8. 74 Seiten nebst 8 Tafeln und einer Hagelkarte. 3,60 M.

Damköhler, Ed., **Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes.** 8. 25 Seiten mit 1 Karte. 1,20 M.

Elfert, Dr. Paul, **Die Bewölkungsverhältnisse von Mitteleuropa.** 8. 97 Seiten nebst 2 Tafeln und 2 Karten. 4 Mk.

Friedrich, Dr. Paul, **Über die Tertiärflora der Umgegend von Halle a. S.** gr. 8. 12 Seiten. 0,50 M.

Friese, H., **Beitrag zur Hymenopterenfauna des Saaltals.** gr. 8. 36 Seiten. 1 M.

Haushalter, Professor B., **Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiete östlich der Elbe.** 4. 50 Seiten und 2 Sprachkarten. 1,60 M.

Haushalter, Professor B., **Die Mundarten des Harzgebietes.** gr. 8. 21 Seiten nebst 1 Karte. 1 M.

Haushalter, Professor B., **Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch** von Hedemünden a. d. Warra bis Staßfurt a. d. Bode. gr. 8. 21 Seiten mit 1 Karte. 1,20 M.

Herschenz, Dr. O., **Untersuchungen über Harzer Baryte.** 8. 63 Seiten nebst 1 Tafel. 1,60 M.

Kirchhoff, Professor Dr. Alfred, **Die territoriale Zusammensetzung der Provinz Sachsen.** Karte und 20 Seiten Text. 1 M.

Kleemann, Dr. Reinhold, **Beiträge zur Kenntnis des Klimas von Halle** (1851—1885). gr. 8. 24 Seiten und 1 Tafel. 1 M.

Leicher, Dr. Paul, **Orometrie des Harzgebirges.** gr. 8. 52 Seiten nebst 5 Tafeln. 2,40 M.

Litteratur, die landeskundliche, für Nordthüringen, den Harz und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil an der norddeutschen Tiefebene. Herausgegeben vom Verein für Erdkunde zu Halle. gr. 8. 174 Seiten. 3 M.

Mertens, Dr. August, **Der Hopfenbau in der Altmark.** Ein Beiblatt zur Landeskunde und Wirtschaftsgeschichte. gr. 8. 55 Seiten mit 1 Karte. 2 M.

Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Halle a. S. 1883. 5 M., 1884. 4 M., 1885. 4 M., 1886. 5 M., 1887. 4,50 M., 1888. 5 M., 1889. 3 M., 1890. 4 M., 1891. 5 M., 1891. 5 M., 1893. 5 M., 1894. 4 M., 1895. 5 M., 1896. 4 M., 1897. 5 M., 1898. 5 M., 1899. 5 M., 1900. 4 M., 1901. 4 M., 1902. 4 M., 1903. 5 M., 1904. 5 M., 1905. 5 M., 1906. 4 M., 1907. 4 M.

Rackwitz, Dr. R., **Zur Volkskunde von Thüringen insbesondere des Helmegaus.** gr. 8. 26 Seiten mit 1 Karte. 1,20 M.

Woltersdorff, W., **Unsere Kriechtiere und Lurche.** Vorläufiges Verzeichnis der Reptilien und Amphibien der Provinz Sachsen und der angrenzenden Gebiete nebst einer Anleitung zu ihrer Bestimmung. 8. 38 Seiten. 1 M.

Wüst, Dr. E., **Beiträge zur Kenntnis des Flussnetzes Thüringens vor der ersten Vereisung des Landes.** gr. 8. 17 Seiten mit 1 Karte. 1 M.

Digitized by Google

Hofbuchdruckerei C. A. Kaemmerer & Co., Halle a. S.

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED PHILIPPSON.

20. Jahrgang: 1910.

INHALT:

	Seite
Max Bolle, Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels. II. Teil. (Mit 1 Karte und 1 Tafel)	1
Luise Gerbing, Aus der Geschichte des Schwansees	73
Friedrich Bode, Eine Auslese von Flurnamen aus den Kreisen Bitterfeld und Delitzsch und aus ihnen benachbarten Bezirken	81
Ed. Damköhler, Weitere Mitteilungen über das Vorkommen des Siebenschläfers bei Blankenburg a. H.	125
H. Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1909. (29. Jahr.)	127
Literatur-Bericht	132

Mit 1 Karte und 1 Tafel.

HALLE A. S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1910.

Digitized by Google

Verlag von **Tausch & Grosse** in **Halle a. S.**

Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände
aus der Provinz Sachsen

herausgegeben von der

historischen Kommission für die Provinz Sachsen. 1898.

Eine Wandtafel mit farbigen Abbildungen aus der Steinzeit. — Bronze- und Hallstattzeit. — Entw. Eisenzeit. — Römische Kaiserzeit. — Zeit der Völkerwanderung. — Fränkisch-Merowingische Funde. — Slawische Funde. — Nebst Erläuterungen.

M 1,50, aufgezogen auf Leinwand mit Stäben *M* 3,—.

Auch über die Grenze der Provinz dürfte diese Tafel Interesse erregen, da die Abbildungen mustergültig sind, und ähnliche Funde überall gemacht werden.

Die Vegetationsverhältnisse
des
Kyffhäuser-Gebirges
von
Dr. Arthur Petry.

4°. 55 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Humboldt: Die vorliegende Arbeit zerfällt in fünf Abschnitte: Eine Einleitung, eine Literaturübersicht, eine Aufzählung der Pflanzenarten des behandelten Gebietes, ein Kapitel über den Einfluß des Bodens auf die Verteilung der Pflanzen und ein Kapitel über die pflanzengeographische Stellung der Kyffhäuser-Flora. . . . Wir können das vorliegende, mit aller Sachkenntnis geschriebene, von einer außerordentlichen Literaturbeherrschung zeugende, anregende Schriftchen jedem auf das angelegentlichste empfehlen.

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED PHILIPPSON.

---

20. Jahrgang: 1910.

INHALT:

	Seite
Max Bolle, Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels. II. Teil. (Mit 1 Karte und 1 Tafel)	1
Luise Gerbing, Aus der Geschichte des Schwansees	73
Friedrich Bode, Eine Auslese von Flurnamen aus den Kreisen Bitterfeld und Delitzsch und aus ihnen benachbarten Bezirken	81
Ed. Damköhler, Weitere Mitteilungen über das Vorkommen des Siebenschläfers bei Blankenburg a. H.	125
H. Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1909. (29. Jahr.)	127
Literatur-Bericht	132

Mit 1 Karte und 1 Tafel.

HALLE A. S.

VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.

1910.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

I. Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen.

Max Bolle, Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels. II. Teil. (Mit 1 Karte und 1 Tafel) 1
Luise Gerbing, Aus der Geschichte des Schwansees 73
Friedrich Bode, Eine Auslese von Flurnamen aus den Kreisen Bitterfeld und Delitzsch und aus ihnen benachbarten Bezirken 81
Damköhler, Ed., Weitere Mitteilungen über das Vorkommen des Siebenschläfers bei Blankenburg a. H. 125
H. Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1909. (29. Jahr.) 127

Literatur-Bericht.

I. Erdgeschichtliche Entwickelung und geologischer Bau (Bearbeitet von Prof. Dr. E. Wüst) 132
1. Gesamtgebiet und mehrere Gebietsteile 132
2. Thüringisches Schiefergebirge 139
3. Thüringer Wald 139
4. Thüringer Becken 140
5. Östliches Harzvorland 143
6. Harz 145
7. Nördliches Harzvorland 145
8. Flachland 148
II. Gewässer 149
III. Klima 149
IV. Pflanzenwelt (Bearbeitet von Prof. Dr. August Schulz) . . . 150
V. Tierwelt (Bearbeitet von Prof. Dr. Taschenberg) 153
1. Thüringen, Königreich Sachsen, südlicher Teil der Provinz Sachsen 153
2. Nördlicher Teil der Provinz Sachsen und Nachbargebiete . 157
VI. Volkskunde, Namenkunde, historische Geographie (Bearbeitet von Prof. Dr. Straßburger, Prof. Dr. Damköhler und Prof. Dr. Hertzberg) 157
VII. Landeskunde, Karten (Bearbeitet von Prof. Dr. Hertzberg) . . 165

Digitized by Google

Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Professor Eduard Damköhler (Blankenburg a. H.).
Professor Dr. H. Hertzberg (Halle a. S.).
Professor Dr. Alfred Philippson (Halle a. S.).
Professor Dr. August Schulz (Halle a. S.).
Professor Dr. Emil Straßburger (Aschersleben).
Professor. Dr. O. Taschenberg (Halle a. S.).
Privatdozent Dr. Ewald Wüst (Halle a. S.).

Digitized by Google

Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels.

II. Teil.

Von
Dr. Max Bolle in Milow a. Havel.

(Mit 1 Karte und 1 Tafel.)

II. Abschnitt.

Die Siedlungen nach ihren äußeren Erscheinungen.

1. Lage.

a) Topographische Lage.

Die historischen Ausführungen mußten unbedingt vorausgeschickt werden, da sie in jedem der übrigen Abschnitte eine gewisse Rolle spielen und zur völligen Erklärung der nachfolgenden Punkte niemals ganz unberücksichtigt bleiben dürfen. Wenden wir uns also jetzt den gegenwärtigen Siedlungsverhältnissen zu, so liegt es für den geographischen Beobachter am nächsten, zuerst die äußere Erscheinung der Ortschaften ins Auge zu fassen und die Wohnplätze nach ihrer Lage und Gestalt zu untersuchen, bevor das abstraktere Wesen derselben ergründet werden kann.

Bei der Lage unterscheidet Hettner zwischen der Abhängigkeit der Siedlungen von den topographischen Verhältnissen und den Beziehungen zu entfernteren Gegenden; er spricht daher von der topographischen und der geographischen Ortslage.[1]) Den letzten Ausdruck möchte ich allerdings, da nach meiner Auffassung beide Arten gleichviel Anspruch auf die Bezeichnung „geographisch" haben, lieber vermeiden und durch „Verkehrslage" ersetzen, weil der Verkehr dabei den wesentlichsten Faktor bildet.

Gewässer, Bodenbeschaffenheit und orographische Verhältnisse liefern im allgemeinen die wichtigsten Bedingungen für die topographische Lage. Um alle drei Faktoren einheitlich betrachten und gemeinschaftliche Beziehungen ausdrücken zu können, bedienen wir uns bei der Untersuchung des Havelwinkels am besten der geologischen Karten.[2]) Diese Methode mag hier natürlich nur für unser

[1]) A. Hettner, Die Lage der menschlichen Ansiedelungen. Geogr. Zeitschrift. 1. Jahrg. 1895. S. 366.

[2]) Vgl. hierzu I. Teil. S. 9, Anm. 3.

Digitized by Google

Tabelle A.

	Diluvium							Alluvium								
	Höhendiluvium			Taldiluvium			Gesamtes Diluvium	Von Wasser bedecktes Alluvium	Humus	Sand	Schlick	Wiesenkalk	Abrutsch- u. Abschlemmmassen und aufgefüllter Boden	Dünen	Gesamtes Alluvium	Summa:
	Geschiebemergel	Höhensand	Gesamtes Höhendiluvium	Talsand	Leichtüberschlickter Talsand	Gesamtes Taldiluvium										
Zahl der Orte auf:	6	21	27	76	8	84	**111**	—	2	10	3	—	1	1	**17**	128
Verteilung der Orte auf geol. Schichten (in %)	4,7	16,4	**21,1**	59,4	6,2	**65,6**	**86,7**	—	1,6	7,8	2,3	—	0,8	0,8	**13,3**	100,0
Anteil der geol. Schichten an der Gesamtfläche (in %)	4,3	20,6	**24,9**	22,2	2,2	**24,4**	**49,3**	2,6	13,8	5,1	23,7	0,8	0,2	4,5	**50,7**	100,0

Digitized by Google

Gebiet gelten und durchgeführt werden, während sie in anderen Gegenden vielleicht wenig lohnend wäre. Die verschiedenen Niveaus, die wir als Diluvialplateau-, Talsand- und alluviale Stufe kennen lernten, fallen im wesentlichen mit den geologischen Schichten zusammen und eignen sich daher bei entsprechenden Korrekturen vorzüglich für unsere Zwecke. Die absolute Höhe wird dabei allerdings vernachlässigt, aber sie ist im Havelwinkel so gering und weist derartig kleine Differenzen auf, daß ihr Einfluß ausgeschaltet werden darf. Uns interessiert vor allem die relative Höhe, deren Einwirkung bei unserer Methode scharf zum Ausdruck kommt.

Wenn alle geologischen Schichten den Siedlungen dieselben Vorteile und Nachteile bieten würden, so müßten auf gleichen Flächen auch gleiche Zahlen von Wohnplätzen zu erwarten sein. Man dürfte also die Proportion aufstellen: die Summen der auf verschiedenen Formationen liegenden Ortschaften verhalten sich zueinander wie die Anteile, die die betreffenden Schichten an der gesamten Oberfläche einnehmen. Dieser ideale Fall träfe freilich voraussichtlich meistens nur annähernd zu, so daß geringe Abweichungen der Resultate kaum den Ausschlag geben könnten. Tabelle A weist jedoch völlig verschiedene Werte nach dieser Hinsicht auf; das Alluvium, welches über die Hälfte der Fläche einnimmt, trägt nicht mehr als 13,3% der Siedlungen, während die übrigen 86,7% auf das Diluvium fallen. Die Höhenstufen verhalten sich demnach so verschieden, daß an gleiche oder auch nur ähnliche Einwirkungen der geologischen Schichten nicht gedacht werden kann.

Bevor wir das Material näher beschreiben, müssen wir zunächst untersuchen, ob und wieweit die Vergangenheit dabei hineinspielt, denn wir hatten gesehen, daß in den verschiedenen Gründungsperioden keineswegs dieselben Verhältnisse obwalteten. Die Slaven betraten und besiedelten das Land unter ganz anderen Umständen und mit ganz anderen Existenzbedingungen als die Deutschen der folgenden Zeiten; es können infolgedessen auch nicht immer dieselben Motive bei den Ortsgründungen maßgebend gewesen sein. Wieweit dies für die besondere Wahl des Bauplatzes in Betracht kam, wie verschieden sich darin die einzelnen Perioden verhalten, und welche Bedeutung alledem eventuell für die gegenwärtigen Verhältnisse beizumessen ist, soll Tabelle B demonstrieren. Dadurch werden die historischen Einflüsse isoliert und ausgeschaltet.

Aus der Tabelle geht zunächst deutlich hervor, daß das Alluvium im Laufe der Zeit in steigendem Maße benutzt wurde, während man

Digitized by Google

Tabelle B.

	Lage der Siedlungen auf:			
	Diluvium		Diluvium	Alluvium
	Höhen-	Tal-		
I. und II. Periode %	22,7	68,2	**90,9**	**9,1**
III. „ %	20,0	70,0	**90,0**	**10,0**
IV. „ %	16,6	56,7	**73,3**	**26,7**

das Diluvium, besonders das Höhendiluvium, um den entsprechenden Betrag vernachlässigte. Daraus resultiert eine Abnahme der relativen Höhenlage der Ortschaften. Es zeigt sich also, daß die Siedlungen des Havelwinkels während des Ganges der Besiedlung im Durchschnitt mehr und mehr abwärts rückten und immer weiter in die tiefere Talsohle vorgeschoben wurden. Wüstenhagen gelangte bei der Untersuchung des östlichen Harzgebirges zu völlig entgegengesetzten Ergebnissen, indem er nachweist, wie die Lage der Orte im Laufe der Perioden stets an Höhe zugenommen habe.[1]) Dennoch sind die Motive in beiden Fällen ganz dieselben. Die Bevölkerung tritt, wenn wir mit Ratzel reden wollen, bei ihrer Verdichtung mit den Wohnplätzen allmählich auch „näher an die reine Natur" heran.[2]) Im Harz mußten die menschlichen Heimstätten immer weiter hinaufrücken, weil im Gebirge offenbar das Hohe nach dieser Richtung hin den Ausschlag gibt. Für das Norddeutsche Flachland ist aber das Tiefe mit seinen Brüchern und Alluvionen das Charakteristische und Maßgebende, welches die wilde Natur noch bis zuletzt bewahrt; die Siedlungen unseres Ländchens wurden daher vorwiegend etwas nach abwärts verschoben. Es handelt sich also um zwei entgegengesetzte Vertikalbewegungen, denen dieselben Ursachen zu Grunde liegen.

Teilweise wurde das Vorrücken gegen die tiefere Talsohle bedingt durch einen weiteren historischen Faktor, die Verminderung der Auswahl. Den einwandernden Slaven stand das ganze Land mit allen Siedlungsmöglichkeiten offen. Bei Beginn der dritten und zweiten Periode waren viele der besten Plätze schon bebaut; und

[1]) Wüstenhagen a. a. O. S. 44ff.
[2]) Ratzel a. a. O. II. Teil. S. 435.

Digitized by Google

die neuere Kolonisation nahm notgedrungen mit dem fürlieb, was man noch nicht besetzt hatte. Dazu kam, daß die durchschnittliche Gemarkungsgröße während des Ganges der Besiedlung stark schwankte; sie betrug:

in der	I. Periode	1372,8	ha
„ „	II. u. III. „	2015,9	„
„ „	IV. „	661,5	„

Man sollte vermuten, daß die ältesten Orte auch mit den ausgedehntesten Feldmarken ausgestattet seien. Wenn die nächsten Perioden in diesem Falle den Vorrang besitzen, so beruht das vielleicht auf ethnographischen Eigentümlichkeiten der Slaven, die viele und kleine Dörfer bevorzugt zu haben scheinen. Die geringe Fläche der zur vierten Periode gehörigen Feldmarken tritt scharf hervor und demonstriert die verschlechterte Auswahl für Bauplätze. Den Orten Leopoldsburg und Neu-Milow hätte die zwischen Havel und Stremmemündung liegende Talsandbank mehr Vorteile geboten; aber dort befand sich Alt-Milow bereits, und so fielen für die beiden Neugründungen, wenn sie in der Nähe des wichtigen Havelüberganges bleiben sollten, nur winzige Gemarkungen ab, die hinter dem alten Wohnplatz lagen und fast ganz aus Alluvium bestanden. Da die zur Verfügung stehenden Flächen größtenteils als Bauplätze verwendet werden mußten, kamen andere Möglichkeiten für die Lage gar nicht in Frage. Ähnlich verhält es sich noch mit manchen anderen Gemeinden.

Nicht immer handelte es sich jedoch um ein solches halb gewaltsames Abdrängen von der Talsandstufe in das Alluvium hinein. Die Anlage von Deichen, die Rodungen und Entwässerungen der großen Sümpfe und Brüche und andere Kulturwerke verbesserten viele bisher unbesiedelte Landstrecken derartig, daß eine Verlegung neuer Wohnstätten in den tieferen Talboden bequem und ungefährlich erscheinen mochte. Was früher unzugänglich war, vermag jetzt hier und da Häusern einen nicht unvorteilhaften Bauplatz zu gewähren.

Wir können also verfolgen, wie die Vergangenheit in mannigfacher Weise die Ortslage, welche wir unter den heutigen Verhältnissen beobachten, beeinflußt hat. Aber gewisse Erscheinungen lassen sich niemals verwischen und treten mit einer Art von Gesetzmäßigkeit immer wieder hervor. Der auffallende Gegensatz, den die Benutzung des Diluviums und des Alluviums nach Tabelle A aufweist, geht durch alle Gründungsperioden hindurch und wird durch die talwärts gerichtete Bewegung der Ortslage nur wenig

Digitized by Google

abgeschwächt. Er muß also in der Landesnatur selbst seine tieferen Ursachen haben.

Bei der Untersuchung der Tabellenwerte darf indessen eine bestimmte Tatsache nicht unberücksichtigt bleiben, nämlich die Anordnung der Gemeinden auf den verschiedenen Formationen. Wenn die 86,7 %, die auf diluviale Ortslagen entfallen, den Anschein erwecken könnten, als ob die älteren Schichten dem Menschen wohl überhaupt bei weitem die besten Existenzbedingungen bieten müßten, so widersprechen dem die Karten und die praktische Kenntnis. Die Siedlungen liegen nicht gleichmäßig über das Diluvium hin verteilt, sondern auf kleinen abgetrennten Inseln oder, wo es sich um große Partien handelt, am Rande. Dagegen wird das Innere zusammenhängender Diluvialflächen von den Wohnplätzen durchaus gemieden, und zwar um so mehr, je umfangreicher solche Landstrecken sind. An der Grenze zwischen Glazialablagerungen und Alluvium drängen sich die menschlichen Heimstätten so auffallend häufig eng aneinander, daß der Bewohner jeder der beiden Formationen zu bedürfen scheint und das Diluvium vielleicht nur als Notbehelf zum Bauplatz seines Hauses verwendet.

Das bestätigt uns zunächst die Hydrographie, die den besten Schlüssel zur Erklärung liefert. Fließende Gewässer locken den Menschen teils mächtig an, indem sie ihm für seinen Lebensunterhalt fast unentbehrliche Vorteile bieten; teils stoßen sie ihn jedoch ab, da sie beim Anwachsen eine erhebliche Zerstörungskraft entwickeln. Wir hatten im geologischen Teil gesehen, daß die glazialen Ablagerungen, soweit sie die Oberfläche bilden, das höhere Terrain darstellen. Sie sind daher, besonders weil sie meistens aus Sand bestehen, ziemlich wasserarm und trocken. Die Bewohner fühlen sich infolgedessen mehr zu dem im tieferen Talboden fließenden Gewässer hingezogen und suchen die Diluvialpartien zu meiden. Das Alluvium aber ist im Havelwinkel größtenteils den Überschwemmungen ausgesetzt, so daß der Ansiedler wieder auf das Diluvium verwiesen wird, welches gesichertere Bauplätze abgibt und gegen Hochwasser Schutz gewährt. So erklärt sich das Bestreben des Menschen, den tieferen, wasserführenden Partien nahe zu sein, ohne höhere Landstrecken völlig entbehren zu müssen. Während die Gefahren der Uberschwemmungen die Ortschaften aus dem Alluvium hinauszudrängen suchten, bestand die große Anziehung, die die Flüsse ausüben, dennoch fort. Man suchte daher jedesmal, wenn ein neuer Wohnplatz angelegt wurde, möglichst Kompromisse für die Lage

Digitized by Google

zu schließen, indem man sich an der Grenze zwischen Alluvium und Diluvium ansiedelte, doch so, daß das höhere Terrain die Wohnstätte trug. Diese Art der Lage war sehr günstig und ist daher in 86,7 % aller Fälle erwählt worden. Die Orte liegen am Rande der großen Diluvialpartien, womöglich noch auf gewissen ins Alluvium vorspringenden Zungen oder auf einzelnen Inseln, die sich inmitten des jüngeren Talbodens hier und da finden und oftmals nicht viel größer sind als der betreffende Wohnplatz selbst. Solche Lage auf Diluvialinseln ist außerordentlich häufig und charakteristisch für den Havelwinkel; sie demonstriert das Hindrängen zum fließenden Wasser. Die Siedlungen schieben sich in dieser Weise wie Vorposten in das siedlungsfeindliche Alluvium vor, um zum Flusse zu gelangen oder sich demselben wenigstens bis auf einen minimalen Abstand zu nähern, ohne von der verderblichen Wirkung des Hochwassers erreicht zu werden.

Nicht immer kam man freilich zu günstigen Kompromissen, denn 13,3 % der Orte liegen, wie Tabelle A bezeugt, auf alluvialem Boden. Ihre Verteilung weist große Unregelmäßigkeiten auf, da sie alle den südlichen Landschaften angehören. Dort fühlte man sich etwas sicherer und wagte sich teilweise ins Alluvium hinein. So wurden die ausgedehnten Talböden der Oberen Elblandschaft hier und da zu Bauplätzen verwendet, wenn höheres Terrain nicht in der Nähe war. Auch im Innern und an der Havel vertraute man die Häuser manchmal den jüngsten Formationen an, um die Vorteile der Flußnähe nicht unbenutzt zu lassen. Ich nenne hier vor allem Kl.-Wusterwitz, Neuenklitsche, Leopoldsburg und Neu-Milow. Andere Siedlungen scheinen ziemlich willkürlich und regellos auf Alluvium angelegt zu sein, obwohl sich bisweilen ältere Schichten in geringer Entfernung befinden. Diese Orte stammen allerdings meistens aus der letzten Gründungsperiode, welche die Bedingungen vielfach schon etwas gemildert hatte. Die südlichen Gegenden unseres Gebietes setzen ein starkes Sicherheitsgefühl voraus. Je mehr wir uns aber nach Norden wenden, desto auffallender wird das Verhalten der Gemeinden. Sie schrecken immer mehr vor den tieferen Talböden zurück und meiden sie schließlich gänzlich. So findet sich an der Elbe von Derben an abwärts kein Hauptwohnplatz mehr auf Alluvium. Bei Fischbeck und Schönhausen schieben sich immerhin noch einzelne Dorfteile etwas weiter vor, aber von Hohengöhren ab hört auch dies auf, indem nunmehr alle Dörfer und Städte dicht an der Grenze des Diluviums Halt machen, ohne daß sie den Strom erreicht haben. In

Digitized by Google

der Havellandschaft ist Neu-Milow der letzte Hauptwohnplatz auf jungen Schichten. Die Empfindlichkeit steigert sich von Göttlin ab noch besonders. Sie prägt sich auch beim Klietzer Plateau scharf aus. Es ergibt sich also, daß in den vier nördlichen Landschaften die Lage auf Alluvium völlig gemieden wird. Die betr. 13,3% liegen alle südlich vom Königsgraben. Weiter nördlich entsteht nach unseren Darlegungen ein neuer Abschnitt durch die Linie Hohengöhren—Göttlin. Daraus erhellt, daß die Abneigung der Bewohner gegen eine Verwendung des tieferen, alluvialen Talbodens als Bauplatz immer stärker zunimmt, je mehr sich die beiden großen Ströme des Havelwinkels ihrer Vereinigung nähern.

Diese Empfindlichkeit war beim Beginn der einzelnen Gründungsperioden nicht stets von vornherein vorhanden, sondern bildete sich erst allmählich heraus. Die einwandernden Ansiedler — Slaven sowohl wie spätere Kolonisten — besaßen keine genügende Kenntnis des Landes und vertrauten ihre Heimstätten, die sie gründeten, einfach dem Boden an, der ihnen gerade zu der betreffenden Zeit günstig zu sein schien. So konnte es nicht ausbleiben, daß bisweilen schwere Enttäuschungen die begangenen Fehler aufdeckten und die Existenz der neuen Orte gefährdeten oder gar vernichteten. Wir hatten gesehen, daß man zeitweise weit in das Überschwemmungsgebiet vorgedrungen und mit nicht wenigen Wohnplätzen bis dicht an die Elbe herangetreten war, da der Strom vom Diluvium meistens durch breite Schlickstreifen getrennt wird und in seiner Nähe selten vorteilhafte Kompromisse bietet. Das rächte sich aber sehr bitter, indem die Gemeinden entweder gelegentlich Katastrophen zum Opfer fielen oder häufig durch überflüssiges Wasser schwer geschädigt wurden. Jedenfalls gingen die Ortschaften wieder ein, wie wir oben dargelegt haben. Eine ganze Reihe von Wüstungen an der Elbe zeugt dafür, daß der ungestüme Strom den vordringenden Menschen mit seinen Siedlungen immer wieder auf die höhere Stufe zurückzuwerfen bestrebt ist, was er in der Unteren Elblandschaft völlig erreicht hat. Ein recht charakteristisches Beispiel bietet Heidebleck, das, wie ich bereits an anderer Stelle erwähnte,[1]) 1791 wegen Wassersgefahr abgebrochen wurde. Die Einwohner zogen nach dem auf höherem, geschütztem Terrain liegenden Dorfe Klietznick. Bisweilen ließen sich Fehler der Ortslage durch eine kleine Verlegung

[1]) Vgl. I. Teil S. 61.

Digitized by Google

hinreichend korrigieren. So wurde Jerichow, nachdem es 1336 durch eine Elbflut zerstört worden war, an einer benachbarten, günstigeren Stelle wieder aufgebaut.[1])

Die Deichbrüche, durch welche vor allem die großen Überschwemmungen entstanden, haben im Laufe der Jahrhunderte unsägliches Elend gestiftet, da sie nicht nur Wiesen und Äcker beschädigten, sondern Häuser und Leben der Bewohner oftmals vernichteten. Ich will hier nur einige Beispiele aus dem vergangenen Jahrhundert anführen. 1805 riß eine Hochflut bei Havelberg das auf Alluvium liegende Schützenhaus bis auf den Grund fort und zerstörte außerdem 28 Privatgebäude.[2]) Bei der Überschwemmung von 1845 konnte man vortrefflich beobachten, wie tiefere, auf den jüngsten Schichten gelegene Dörfer oder Dorfteile vom Wasser schwer heimgesucht wurden.[3]) Die modernen Einrichtungen haben in den letzten Jahrzehnten zwar die Gefahren hinsichtlich ihrer Häufigkeit gemindert, aber keineswegs völlig beseitigt. Die Überschwemmungen, die im Februar 1909 die Altmark und die Nordspitze des Havelwinkels so schwer bedrängten,[4]) sind uns noch in frischer Erinnerung und zeugen dafür, daß die Deichbrüche bis zur Gegenwart eine furchtbare Geißel für die Ortschaften unseres Gebietes bilden. Sie mahnen den Menschen immer wieder daran, bei der Wahl der Ortslage Vorsicht zu üben.

Außer der Hydrographie kommen für die Erklärung der Bevorzugung des Diluviums noch einige andere Faktoren in Betracht, wenn auch in viel geringerem Maße. Dazu gehört die Güte und Festigkeit des Baugrundes. Es ist natürlich, daß die Glazialablagerungen, die ja aus Geschiebemergel und verschiedenen Sanden bestehen, sich besser zum Bauplatz eignen als die jüngeren, vorwiegend schlickigen und humosen Schichten, die teilweise noch in Fortbildung begriffen sind und aus verschiedenen Gründen nicht dieselbe Sicherheit aufzuweisen vermögen. Das bestätigt sich durch mannigfache Klagen, die ich in den auf alluvialem Boden gelegenen Ortschaften hörte. Die niedrige Lage und schwere Durchlässigkeit des Schlickes bewirken in Möthlitz und Neuenklitsche,[5]) daß das Grundwasser häufig in Keller-

[1]) Gesch. Bl. 39. Jahrg. 1904. S. 59 u. 68. — Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 7. Bd. S. 13.

[2]) Zoellner, Chronik von Havelberg. I. Bd. S. 31.

[3]) So bei Schönhausen (nach Mitteilung des Gemeindevorstehers) und bei Leopoldsburg und Vieritz (nach dem Zeugnis meiner Großeltern).

[4]) Photographien von dem Deichbruch bei Havelberg und seiner Wirkung finden sich in der „Woche". Nö. 9, S. 358. Berlin 1909.

[5]) Nach Erkundigungen bei den betr. Gemeindevorstehern.

Digitized by Google

räume eindringt. In Kl.-Wusterwitz findet sich teilweise unsicherer Baugrund. Auf große Schwierigkeiten stieß man in Leopoldsburg bei der Errichtung der Kirche. Im Untergrunde soll sich ein Torflager ausgedehnt haben, so daß das Gebäude auf Pfahlrosten erbaut werden mußte.[1]) Das 1755 begonnene Werk wurde daher erst 1770 vollendet.[2]) Die Wände sind mit großen eisernen Klammern verbunden.

Da das Alluvium des Havelwinkels im allgemeinen viel höhere Erträge bringt als die Glazialablagerungen, so empfiehlt es sich bisweilen auch aus diesem Grunde, die Siedlungen auf Diluvium anzulegen, um das fruchtbare Land möglichst zu verwerten und nicht zu verbauen. Für die slavische Periode gilt dies allerdings nicht, da man in jener Zeit den schweren Boden bekanntlich nicht zu beackern vermochte.

Schließlich spielen die hygienischen Verhältnisse bei der Ortslage auch noch eine gewisse Rolle, der man zukünftig vielleicht eine viel größere Bedeutung beimessen dürfte. Breite Flußauen erweisen sich oftmals als ungesund. Schon 1843 wird in der Literatur hervorgehoben, daß das flache Elbtal, besonders die eingedeichten Niederungen, welche oft tiefer als der Flußspiegel liegen, vom Wechselfieber viel heimgesucht sei.[3]) In neuerer Zeit hat ein praktischer Arzt aus Burg in einigen Elbdörfern eingehende Untersuchungen angestellt und das Vorkommen von Malaria und sogar von Cretinismus konstatiert.[4]) In Havelberg kommt Wechselfieber dagegen nur selten vor.[5]) Sonst stehen fachmännische Darlegungen kaum zur Verfügung. Immerhin gewähren die genannten Fälle einen gewissen Anhalt für unsere Zwecke.

Überall zeigt sich also, daß der krasse Gegensatz, den das Verhalten der Gemeinden zwischen Alluvium und Diluvium aufweist, nach den Verhältnissen der Gegend erklärlich und berechtigt ist. Aber auch innerhalb der beiden Formationen treten, wie wir aus Tabelle A ersehen, bei den einzelnen Formationsstufen und Gesteinsarten so wesentliche Differenzen auf, daß mit bloßen Zufälligkeiten

[1]) Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Vieritz. Berlin 1889. S. 19.

[2]) Wernicke, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Jerichow. Halle 1898. S. 335.

[3]) Hermes und Weigelt a. a. O. I. Teil. 1843. S. 85.

[4]) A. Kirchhoff, Notiz über Cretinismus abwärts von Magdeburg. Mitteilungen des Vereins f. Erdkunde zu Halle. 1885. S. 110—112. — Die betr. Dörfer liegen zwar nicht mehr in unserem Gebiete, aber dicht an der Grenze desselben.

[5]) A. Zoellner a. a. O. I. Bd. 1893. S. 389.

Digitized by Google

nicht gerechnet werden darf. So trägt das Höhendiluvium weniger Orte, als ihm nach seinem Flächeninhalt zukämen. Es gewährt zwar eine hohe und daher durchaus vor Überschwemmung geschützte Lage, besitzt aber auf der anderen Seite beachtenswerte Nachteile. Der meistens stark geböschte Rand, an welchen die Wohnplätze bekanntlich gebunden sind, bedingt eine steile Auffahrt. Infolge der welligen Oberfläche leidet auch der Bauplatz oft unter Niveaudifferenzen und Unregelmäßigkeiten. Das Unangenehmste ist indessen vor allem der empfindliche Wassermangel, der sich manchmal schon auf dem Rande der Plateaus bemerkbar macht[1]) und eine Besiedlung der inneren Partien derselben als unzweckmäßig erscheinen läßt, auch wenn es sich um sehr ausgedehnte Flächen handelt. Eine im Jahre 1905 etwa 6 km südöstlich von Klietz ausgeführte Brunnenbohrung erreichte erst 37 m unter der Oberfläche den eigentlichen Grundwasserspiegel,[2]) wodurch die klaffende Lücke, die man in der Besiedlung des nördlichen Havelwinkels auf den Karten sofort bemerkt, genügend erklärt wird. Das sandige Klietzer Plateau duldet auf seinen inneren Hochflächen nicht einmal kleine Nebenwohnplätze und vermag auch in Zukunft der Anlage von Ortschaften an solchen Stellen die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Wir haben hier also ein treffliches Beispiel für die abstoßende Wirkung, welche Wassermangel im Verein mit Unfruchtbarkeit auf den Menschen ausüben können. Dadurch ist eine besonders scharfe Randlage bedingt, bei der man verschiedene Variationen unterscheiden darf. Eine Reihe von Siedlungen liegt oben auf dem Rande der Plateaus,[3]) andere ziehen sich noch den Abhang hinunter oder benutzen nur den Abhang.[4]) Eine dritte Art findet sich auf isolierten Diluvialinseln,[5]) die davon wie mit einer Kappe bedeckt werden. Die Vertreter der ersten Gruppe gewähren infolge ihrer relativen Höhe bisweilen einen auffallenden Anblick.[6])

Unser Hauptinteresse beansprucht unzweifelhaft das Taldiluvium, denn obwohl es nur 24,4 % der Oberfläche unseres

[1]) In der Kolonie „Hohengöhrener Damm" beobachtete ich eine erhebliche Tiefe der Brunnenrohre.

[2]) Nach ausführlichen Mitteilungen des Gemeindevorstehers Langerwisch in Klietz.

[3]) Z. B. Derben, Ferchland, Reesen, Hohenseeden.

[4]) Z. B. Burg, Grütz, Schmetzdorf, Steckelsdorf, Zitz.

[5]) Das beste Beispiel hierfür bietet Molkenberg.

[6]) Teile von Derben und Ferchland liegen auf einem teilweise 20—30 m hohen Steilufer der Elbe.

Digitized by Google

Gebietes ausmacht, trägt es nicht weniger als 65,6 % aller Ortschaften. Es bietet in der Tat den Wohnplätzen außerordentliche Vorteile. Geringe Böschungen, ebenmäßige Lagerung, Trockenheit bei meistens nicht zu tiefem Grundwasser, weites Vorschieben ins Alluvium bei überschwemmungssicherer Position erklären die Tabellenwerte und führen uns die besten Bauplätze deutlich vor Augen. Die Talsandpartien sind eine echte Flachlandserscheinung. Die Formen drängen sich dem Beobachter nirgends auf wie im Gebirge, wo sie andere Dimensionen aufweisen, sondern besitzen sehr geringe Niveauunterschiede und eine erstaunliche Weichheit. Trotzdem ist die Wirkung auf die ganze Besiedlung geradezu imponierend, indem der Mensch in allen Gründungsperioden die Vorteile bald erkannte und für die Anlage neuer Wohnplätze verwertete. Mit Vorliebe besiedelte man kleinere Talsandbänke, die sich kaum merklich aus dem Alluvium erheben und deshalb den besten Kompromiß bieten. Eine solche Lage auf Talsandinseln ist für den Havelwinkel charakteristisch.[1]) Wo sich größere Partien von jungglazialen Ablagerungen finden, liegen die Gemeinden natürlich dicht am Rande; doch besitzt das Innere nicht dieselbe Unwirtlichkeit wie beim Höhensande, so daß sich hier und da kleine Nebenwohnplätze hineingewagt haben, wenn das auch immerhin Ausnahme bedeutet.

Bei den alluvialen Gesteinsarten fällt uns die starke Benutzung des über dem Schlick lagernden Sandes auf, der bei 5,1 % Fläche 7,8 % der Niederlassungen trägt. Seine Entstehung aus umgelagertem Talsande[2]) und der daraus sich ergebende Vorteil erklärt die Tabellenwerte zur Genüge. Die eigentlichen siedlungsfeindlichen Schichten sind, wie wir schon an einer Stelle bemerkten, Schlick und Humus, denn hier stehen einem Areal von zusammen 37,5 % nur 3,9 % der Ortschaften gegenüber. Im übrigen brauche ich nicht mehr viel hinzuzufügen, da die früheren Darlegungen über die Nachteile des Alluviums in diesem Falle zutreffen. Eine gesonderte Stellung nehmen indessen die Dünen ein. Sie unterscheiden sich von den anderen jungen Schichten nicht allein durch die Unebenheit, sondern auch durch Trockenheit und Höhenlage. Die Flugsandgebiete werden aus begreiflichen Gründen vom Ansiedler gern gemieden.

Mit steigender Kultur sucht man dem Naturzwange mehr und mehr zu entgehen und namentlich die durch Überschwemmungen

[1]) Das tritt besonders in der Unteren Elblandschaft und in einigen Havellandschaften hervor. Eines der besten Beispiele ist Alt-Milow.

[2]) Vgl. I. Teil. S. 9.

Digitized by Google

entstehenden Schäden zu verhindern, indem man bisweilen kleinere Landstrecken durch Anhäufung künstlich erhöht, um brauchbare Bauplätze aus ihnen zu machen. So wurde 1873 in Havelberg eine gewaltige Menge Brandschutt zu solchen und ähnlichen Zwecken verwandt.[1]) Auch in Garz half man durch Aufschüttung nach.[2]) Die Fälle sind jedoch nicht häufig genug, um für die Lage wesentlich in Betracht zu kommen.

Da man die Siedlungen meistens auf etwas erhöhtem Terrain anlegte, findet sich die von Schlüter für das nordöstliche Thüringen nachgewiesene Nestlage nur sehr selten und niemals als auffällige Erscheinung. Die vorherrschende Ortslage besitzt in der Regel eine erhabene Form, wenigstens nach einer oder mehreren Seiten hin. Die häufig benutzten vereinzelten Diluvialpartien, die sich hier und da aus dem Alluvium erheben, gleichen in ihrem Aussehen wie in ihren Funktionen gewissermaßen Inseln. Man gewinnt dabei den Eindruck, als ob sich die Ansiedler solche Stellen als sichere Ruhepunkte ausgesucht hätten. Bei Überschwemmungen werden die meisten derselben auch tatsächlich vom Wasser umspült, so daß man diese für den Havelwinkel so charakteristische Art der Ortslage wohl als Insellage bezeichnen könnte. Die vom Fluß umgebenen Landstrecken bestehen fast alle aus jungen Ablagerungen und sind alljährlich der Überschwemmung ausgesetzt. Sie wurden deshalb nur benutzt, wo sie sich aus Talsand zusammensetzen.[3])

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch einige Höhenzahlen anführen. Die auf Alluvium erbauten Orte weisen geringe oder gar keine Niveauunterschiede auf; die Talsandlage erhebt sich wenige Dezimeter oder höchstens einige Meter, die Position auf Höhendiluvium dagegen bis zu 20 m über die nähere Umgebung. Die absolute Höhe über N. N. interessiert uns wenig. Es mag nur erwähnt werden, daß die Wohnplätze unseres Gebietes zwischen 24 m und 60 m liegen.[4]) Das Terrain zwischen 60 m und 108 m nimmt ein sehr kleines Areal ein und besteht meistens aus steilen Sandhügeln, deren Besiedlung nicht zweckmäßig wäre.

---

[1]) Zoellner a. a. O. I. Bd. S. 54.

[2]) Nach Mitteilung des Gemeindevorstehers.

[3]) So bei Havelberg. Nebenwohnplätze liegen auf einer Insel bei Steckelsdorf und auf der Insel Lutze bei Plaue.

[4]) Die tiefste Lage nehmen Havelberg und Jederitz ein, die höchste die Stadt Burg.

Digitized by Google

Die Darlegungen haben gezeigt, daß die Lage auf Glazialablagerungen die Regel bildet, während die auf Alluvium erbauten Orte als Ausnahme zu betrachten sind, denn sie verhalten sich wie 111:17 oder wie 86,7 %:13,3 %. Man kann also sagen: das Diluvium trägt im allgemeinen die Siedlungen, das Alluvium ernährt sie. Die Untersuchungen lehrten aber weiter, daß das Innere der Glazialpartien aus bestimmten Gründen den Menschen stark abstoßen muß, und daß zugleich das wasserreiche und fruchtbare jüngere Sediment trotz der Gefahren noch eine gewisse Anziehung ausübt. Daher ist die Lage auf dem Rande der Diluvialflächen am zweckmäßigsten und am meisten bevorzugt. Die Landesverhältnisse haben dabei eine Art von Gesetzmäßigkeit, wenn man es so nennen will, gezeitigt und den Ansiedlern in jeder Gründungsperiode bestimmte Richtungen gewiesen.

b) Verkehrslage.

Die topographische Lage lehrt uns die geographischen Beziehungen eines Ortes zu seiner näheren Umgebung erkennen; sie kommt daher bei allen Siedlungen in Betracht. Ausschlaggebend ist sie vor allem für kleinere Niederlassungen, deren Lebensbedürfnisse meistens in der Nachbarschaft schon befriedigt werden. Dagegen tritt bei größeren Wohnplätzen, also besonders bei Städten, ein anderer Faktor in den Vordergrund, nämlich der Verkehr, der es ermöglicht, daß auch entferntere Gegenden einander zu beeinflussen vermögen.

Da unser Gebiet Westelbien von den östlichen Landschaften trennt und sich wie ein breiter Keil auf eine beträchtliche Strecke hin dazwischenschiebt, bildete sich schon frühzeitig ein westöstlicher Durchgangshandel aus, der sich auf fünf größeren Straßen bewegte.

1. Der südlichste Verkehrsweg nahm bei Magdeburg, wo wichtige Linien des Westens zusammenliefen, seinen Anfang und verlief dann über Königsborn, Hohenziatz, Magdeburgerforth nach Ziesar. Dort teilte er sich, indem ein Zweig den Fiener zu umgehen suchte und die Richtung Glienecke, Wenzlow, Grüningen, Görisgräben einschlug, während ein anderer Arm das Bücknitzer Delta benutzte, um den großen Bruch auf dem Fiener Damm zu überschreiten und weiterhin Rogäsen, Viesen und den Radkrug zu berühren. Beide trafen nach ihrer Vereinigung auf die alte Kurstadt Brandenburg, von wo sie nach den östlichen Gegenden zogen. 1412 benutzte der erste Hohenzoller diese Straße.[1]) 1433 wurde sie für nach Magdeburg bestimmte

[1]) Gesch. Bl. 40. Jahrg. 1905. S. 215.

Digitized by Google

Fuhrwerke verboten.[1]) Im 17. und 18. Jahrhundert findet sie bei Schriftstellern und auf Karten mehrfach Erwähnung.[2]) Damals führte noch ein Beiweg über Tucheim, dessen günstige Lage einen Talübergang vermitteln konnte. Sonst sind größere Brückenorte nicht entstanden, obwohl ein Zweig der Route den Fiener überschreitet. Die Nähe von Ziesar und die Unwirtlichkeit des Bücknitzer Deltas mögen dabei eingewirkt haben. Für die Entwicklung der Stadt Ziesar war der gute Verbindungsweg recht vorteilhaft, da er den Absatz und leichten Transport der Tonwaren begünstigte.

2. Eine viel größere Bedeutung für unser Gebiet gewann eine ebenfalls von Magdeburg auslaufende Straße, die über Burg am Rande des Flämings entlang nach Parchen führte und von dort unter Verwertung weiter Talsandflächen über Genthin und Bensdorf nach Plaue und Brandenburg verlief. Eine kurfürstliche Verordnung vom Jahre 1433 bestimmte ausdrücklich, daß die von Brandenburg nach Magdeburg reisenden Fuhrleute nur diese Richtung einschlagen sollten.[3]) Es handelte sich in der Tat um eine wichtige Verkehrszone, denn der 1819—21 unter geringen Abweichungen zu einer Chaussee ausgebaute[4]) alte Weg erwies sich bald als unzulänglich, so daß es zur Anlage einer Bahn kam. Der 1743—46 entstandene Plauer Kanal[5]) verfolgt mit dem 1865—71 hinzugefügten Ihlekanal annähernd dieselbe Richtung.

Bei Burg erreichte die Straße die Ebene des Havelwinkels. Wenn man die Ortslage dieser Stadt im Verhältnis zu ihrer Entwicklung analysieren will, stößt man auf erhebliche Schwierigkeiten. Die Vorteile, die der Ort durch seine Position besitzt, dürfen nicht übertrieben werden, denn die Lage am Rande des Flämings und am Übergang über die Ihle erklären es uns noch nicht, warum gerade

---

[1]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 9. Bd. S. 134f.

[2]) Bei Alvensleben und in einem Patent von 1684 (Gesch. Bl. 35, S. 48f.); ferner in dem großen Handelsatlas von Reinier und Josua Ottens (Amsterdam 1745. Karte No. 10.), in Karten von 1784, 1800 und 1801 (Gesch. Bl. 35. S. 200 und 216) und bei Heineccius a. a. O. S. 321.

[3]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 9. Bd. S. 134f. — Weitere Belege: Gesch. Bl. 35. S. 200 und 216; Riedel a. a. O. I. Hauptteil. 10. Bd. S. 23f; Heineccius a. a. O. S. 288; u. a. Alt-Bensdorf war ein Fuhrmannsort. (F. Rauers, Zur Geschichte der alten Handelsstraßen in Deutschland. Peterm. Mitt. 52. Bd. 1906. Tafel 6.)

[4]) Hermes und Weigelt a. a. O. I. Teil. S. 127.

[5]) Maenß, Zur Geschichte des Plauer Kanals. Mitteilungen des Vereins f. Erdkunde zu Halle. 1881. S. 28—39.

Digitized by Google

an dieser Stelle die größte Siedlung unseres Gebietes entstanden ist. Das kleine Tal der Ihle, eines unscheinbaren, nicht schiffbaren Flüßchens, kommt wohl für die topographische Lage in Betracht, aber kaum für die Verkehrsverhältnisse. Man könnte viel eher südlich von Niegripp, wo der Fläming an die Elbe tritt und die große nordöstliche Ebene ihr Ende erreicht, eine ansehnliche Stadt erwarten. Die Gründe für die heutigen Verhältnisse liegen zu einem großen Teile in der Vergangenheit. Bis zum 12. Jahrhundert floß die Elbe um ein bedeutendes Stück weiter westlich über Wolmirstedt[1]), so daß der westliche Rand des Flämings von sumpfigem Schwemmland umgeben war und den Strom nicht erreichte. Damals mochte sich also die Lage am Ausgange des Ihletals vielleicht mehr empfehlen, zumal da bei der Gründung Burgs, wie wir sahen, strategische Ursachen mitsprachen. Die seit dem 12. Jahrhundert sich entwickelnde Tuchindustrie gab dem Orte erst die innere Lebenskraft und machte ihn immer unabhängiger von der Umgebung. Als daher 1313 sich endlich ein östlicher Elbarm gebildet hatte, der um 1500 zum Hauptarme wurde,[2]) war Burg bereits zu einer solchen Blüte und Selbständigkeit gelangt, daß es die Bewohner der umliegenden Dörfer aufsog und die Entstehung einer Nebenbuhlerin bei Niegripp nicht mehr geduldet hätte. Zudem fiel jene Zeit in die zweite Wüstungsperiode. Vermöge seiner Industrie lenkte Burg mehr und mehr die Verkehrslinien auf sich, wie sich aufblühende Städte nicht selten aus eigener Kraft weiterhelfen und Mängel von selbst beseitigen können. Es interessiert uns, daß der Ihlekanal mit der besonderen Motivierung gebaut wurde, daß der Stadt Burg ein bequemer Wasserweg verschafft werden sollte.[3]) So bildet die Gemeinde heute die eigentliche verkehrsgeographische Südwestecke unseres Gebietes.

Nachdem die Plauer Straße dem Flämingrande bis zur äußersten Nordspitze gefolgt war, mußte sie bei Parchen das große Glogau-Baruther Urstromtal überschreiten. Dort hatte die Natur deutlich einen Paß vorgezeichnet, denn das Tal ist an jener Stelle nicht allein sehr schmal, sondern wird auch noch durch zwei Talsandinseln, auf denen Parchen liegt, bewohnbar und wegsam gemacht. Nach Südwesten hin lagert das Alluvium des Burger Elbarmes, während sich

[1]) Maenß, Die Teilung der Elbe bei Magdeburg in den neueren Jahrhunderten. Archiv für Landes- und Volkskunde der Prov. Sachsen. 8. Jahrg. 1898. S. 1.

[2]) Maenß, Die Teilung der Elbe a. a. O. S. 1.

[3]) Die Provinz Sachsen in Wort und Bild. I. Bd. S. 100.

Digitized by Google

nach Osten und Südosten der Fiener in beträchtlicher Breite ausdehnt und erst nach ca. 19 km Abstand beim Fiener Damm einen zweiten leidlichen Übergang gewährte.[1]) Infolge dieser Verhältnisse hat der „Parchener Paß", wie wir den Ort nennen wollen, früher eine beachtenswerte Rolle gespielt und mit Genthin konkurriert;[2]) er ist auch jetzt noch wichtig, kann sich aber nicht mehr fortentwickeln, da die Bahn und vor allem der Kanal ihn seitwärts liegen ließen.

Bei Plaue endlich überschritt der alte Handelsweg die Havel und damit die Grenze unseres Ländchens. Zu der günstigen topographischen Lage auf Talsand neben Gewässern kam hier die Schiffbarkeit des Flusses und die Verengerung der Havel nach ihrem Austritt aus den Seen, wodurch ein Übergang erleichtert wurde. Obendrein erwiesen sich an jener Stelle beide Ufer als fester Talsandboden. Plaue war daher als Brückenort gleichsam prädestiniert; und es besitzt als solcher in der Tat eine bewegte Geschichte. Eine Urkunde von 1459[3]) nennt an Waren, die hier auf dem Landwege nach der Mark oder dem Erzstift transportiert wurden: „Stockfisch, Saltz, Schussel, Trussen, Gleser, Schupen, Spaden, Strenng und anner ware." Schon zu Beginn des 13. Jahrh. befand sich bei Plaue eine Brücke, die 1244 unter der Last fliehender Truppen des Erzbischofs zusammenbrach.[4]) Als Ersatz scheint jahrhundertelang eine Fähre gedient zu haben, denn 1433 ist noch von Fährgeld die Rede. Erst 1463 wird die Herstellung der Havelbrücke als vollendet bezeichnet. Im Jahre 1632 erfolgte abermals infolge von Kriegswirren eine Vernichtung des wichtigen Bauwerkes, welches 1713 durch den Kammerpräsidenten Friedrich von Görne von neuem errichtet wurde. Die dritte Zerstörung fällt in die Zeit von 1806, als man die von Jena heranrückenden Franzosen auf ihrem Vormarsche hindern wollte; doch erstand 1819 gelegentlich des Chausseebaues eine feste hölzerne Jochbrücke. Aber auch diese existiert nicht mehr, nachdem vor einigen Jahren ein eleganter eiserner Neubau den modernen Ansprüchen Rechnung getragen hat. Havel, Chaussee und Kanal sorgen

[1]) Die Chaussee zwischen Fienerode und Dretzel stammt erst aus den letzten Dezennien.

[2]) Im J. 1782 hatte Parchen 702, Genthin 1012 Einw. (Nach Heineccius a. a. O.).

[3]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 10. Bd. S. 23 f.

[4]) Quellen für diese Daten: Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 10. Bd. S. 1 und 10; Gesch. Bl. 25. Jahrg. S. 357 ff.; Horn, Geschichte der Stadt Plaue a. d. Havel von 1620 bis 1793. 2. und 3. Jahresbericht über den historischen Verein zu Brandenburg. S. 6 und 33; „Der Bär". 22. Jg. 1896. S. 8.

Digitized by Google

für einen lebhaften Verkehrsaustausch in und bei Plaue, wenn das Städtchen auch freilich von der Staatsbahn nicht berührt und dadurch etwas in den Hintergrund gedrängt wird. Neuerdings plant man den Bau einer von Milow über Plaue nach Gr.-Wusterwitz führenden Kleinbahn, um dem Mangel etwas abzuhelfen.

Zwei alte Straßen[1]) vermittelten den Verkehr zwischen der Altmark und der Mittelmark.

3. Die eine überschritt bei Tangermünde die Elbe und wandte sich über Fischbeck nach Kabelitz, durchquerte dann auf zwei Knüppeldämmen, dem Kabelitzer und dem Wuster Damm, das sumpfige Alluvium des Trüben und erreichte über Buckow schließlich Rathenow, wo sie sich weiter östlich fortsetzte.

4. Der zweite, weniger bedeutende Weg verlief von Arneburg, wo schon früh eine Elbfähre existierte, über Klietz und Steckelsdorf ebenfalls nach Rathenow.

Beide Verkehrslinien haben für die Besiedlung des Havelwinkels wenig Bedeutung erlangt, denn die Paßorte liegen alle jenseits der Elbe und Havel, da in unserem Gebiet breite Schwemmlandstreifen den Strömen vorgelagert sind, wodurch die Entstehung und Entwicklung von Brückensiedlungen trotz der beträchtlichen Entfernung von der Plauer Straße verhindert wurde. Die Funktionen der beiden Verkehrslinien übernimmt heutzutage die von Stendal nach Rathenow führende Bahn, die indessen innerhalb unseres Bezirkes nur drei Dörfer berührt.

5. Der nächste Handelsweg zwischen den westlichen und östlichen Gegenden lag bereits in der Prignitz, also außerhalb unseres Gebietes. Er verlief von Hamburg über Wittenberge und Wilsnack nach der Mark[2]) und mag hier nur erwähnt werden, weil er für das benachbarte Havelberg einige Bedeutung besaß.

Alle diese fünf alten Straßen haben sich in den letzten Jahrhunderten immer mehr nach Berlin hingezogen und sind dadurch zu scharf ausgeprägten Radialstraßen geworden. Heute markieren

---

[1]) Belege für die beiden Straßen: Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 6. Bd. S. 177; Atlas von Reinier und Josua Ottens a. a. O. Karte No. 10. (Dort ist nur die Tangermünder Str. verzeichnet); Heineccius a. a. O. S. 259 und 285; Karten von 1784, 1800 und 1801 (Gesch. Bl. 35. S. 200 und 216), auch eine Karte von ca. 1663, auf der die beiden Dämme über den Trüben angedeutet sind (Gesch. Bl. 35. S. 168); Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 166; außerdem Karten des Katasteramts Jerichow.

[2]) Nach der Karte von Rauers a. a. O.

Digitized by Google

sich die westöstlichen Verkehrsverhältnisse vor allem durch die drei großen Bahnlinien Magdeburg—Berlin, Hannover—Berlin und Hamburg—Berlin.

Während der westöstliche Handel gezwungen war, wichtige Landwege anzulegen, benutzte der Verkehr zwischen Norden und Süden zu einem guten Teile die Wasserstraßen, namentlich die Elbe. Er bewegte sich daher vorwiegend längs des West- und Ostrandes unseres Gebietes, ohne dasselbe notgedrungen durchqueren zu müssen. Aus diesem Grunde konnte von vornherein das Bedürfnis nach Landwegen nicht so dringend sein wie im ersteren Falle, so daß Transversalstraßen im allgemeinen nur mangelhaft ausgebildet wurden und keine große Bedeutung erlangten. Wenn der holländische Handelsatlas von 1745 keine einzige verzeichnet, so mag das kaum ein Zufall oder Irrtum sein; es spricht jedenfalls für die Geringfügigkeit des nordsüdlichen Landverkehrs. Drei Routen lassen sich allerdings für spätere Jahrhunderte belegen.[1])

1. Die westlichste führte von Havelberg über eine Reihe von Talsandinseln der Unteren Elblandschaft nach Jerichow und weiter nach Genthin. Ein Zweig ging auch von Jerichow über Derben, Parey und Parchau nach Burg.

Jerichow besaß früher mehr Verkehrsbedeutung, da es im Mittelalter Elbzollamt war.[2]) Eine Verlegung des Stromlaufes nach Westen schnitt es von der Wasserstraße ab, so daß es heute seitwärts an einem toten Flußarm liegt und wichtiger Lebensquellen beraubt ist.

2. Der mittlere Weg begann ebenfalls bei Havelberg, zweigte sich aber bei Klietz ab und folgte dem Rande des Plateaus bis Schmetzdorf, um schließlich auch nach Genthin zu gelangen.

3. Eine mangelhafte Ausbildung wies die dritte Straße auf, die von Havelberg über Kamern nach Steckelsdorf verlief und eigentlich Rathenow als Endziel hatte. Von dort ging indessen noch ein zweiter Teil aus, welcher sich über Vieritz nach Genthin wandte. 1758 benutzte Graf Dohna den Weg seiner ganzen Länge nach, als er über Zerbst und Burg den Rückmarsch nach Pommern antrat.

Alle drei Verkehrslinien, die zwischen Nord und Süd vermitteln, laufen von Havelberg aus und vereinigen sich wieder bei Genthin.

---

[1]) Belege: Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 3. Bd. S. 285; Gesch. Bl. 28. Jg. S. 243—263; 35. Jg. S. 200 und 216; 36. Jg. S. 332; ferner Karten des Katasteramtes Jerichow.

[2]) Vgl. Gesch. Bl. 38. Jg. S. 136.

Digitized by Google

Havelbergs Bedeutung als Rand- und Brückenstadt auf einer Flußinsel hat bereits Hahn entsprechend gewürdigt.[1]) Ich will daher nur einige Worte hinzufügen. Wenn das Wasser zwischen Havelberg und Sandau zu hoch stieg, machte man von einer Fähre Gebrauch, wodurch die Kämmerei von Havelberg gute Einnahmen erzielte. 1740 wurden endlich beide Städte durch einen festen Damm verbunden.[2]) Leider berührt die Hamburg—Berliner Bahn Havelberg nicht direkt; doch stellt die Kleinbahn Havelberg—Glöwen wenigstens einen Anschluß her.

Es bleibt nur Genthin zu besprechen. Als Brückenort an der Stremme und als Knotenpunkt der drei transversalen und der Plauer Straße besaß es schon früh nordsüdliche und westöstliche Verkehrsbeziehungen. Da aber ein geeigneter Wasserweg fehlte und lohnende Industrie nicht eingeschleppt wurde, konnte sich die Siedlung nur zu einem Flecken von untergeordneter Bedeutung entwickeln. Als solcher erscheint es 1562.[3]) Alvensleben erwähnt 1655 den Ort ebenfalls noch als „Flecken, darin aber nicht viel über 30 Einwohner[4]) wohnen". Man empfand indessen schon damals die zentrale Lage, die Genthin innerhalb des Havelwinkels einnimmt, denn es heißt bei Alvensleben: „Es geschehen an diessem Orth mehren theilss die zusammenkünfften der Jerichauischen Creysses Stände, weil oberwehntermassen es fast im mittell gelegen ist." Die erste erhebliche Belebung erfolgte durch die Anlage des Plauer Kanals, die nächste durch den Bau der von Magdeburg nach Berlin verlaufenden Staatsbahn. Zahlreiche Chausseen und die beiden 1899 eröffneten Kleinbahnen nach Milow und nach Schönhausen stellen innige Verbindungen der Stadt mit den einzelnen Landschaften her. Im wesentlichen haben also erst künstliche Verkehrswege der zentralen Lage Geltung verschafft. Das zeigen am besten die Einwohnerzahlen des Ortes nach der Anlage des Plauer Kanals bis zur Gegenwart; sie betrugen:

1782: 1224[5])
1818: 1842

[1]) Hahn, Die Städte der Norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forschungen z. dtsch. Landes- und Volkskunde. 1. Bd. 1886. S. 111 f.

[2]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 3. Bd. S. 285.

[3]) Wernicke a. a. O. S. 292.

[4]) Unter „Einwohnern" wurde damals nicht die Kopfzahl, sondern die Zahl der Hauswirte verstanden.

[5]) Die Zahlen stammen aus Heineccius, Hermes-Weigelt und den Veröffentlichungen des Stat. Amtes. Die 1887 mit Genthin vereinigte Gemeinde Berggenthin ist überall hinzugerechnet.

Digitized by Google

1840: 2717
1871: 4051
1905: 6229

Man darf nach den gegenwärtigen Verhältnissen erwarten, daß sich Genthin rasch fortentwickeln und durch Aufsaugen der umgebenden Landbevölkerung vergrößern wird. Die Stadt scheint sich mehr und mehr zu einer kleinen Zentrale auszubilden.

Trotzdem die modernen Verkehrslinien verbessert und vermehrt worden sind, schließt sich der Havelwinkel streckenweise noch scharf von seinen Nachbargebieten ab.

An der Südgrenze bereiteten die alluvialen Partien des Burger Elbarmes und des Fiener Bruches beträchtliche Schwierigkeiten. So ist die 10 km lange Strecke zwischen Burg und Hohenseeden für Fuhrwerke unpassierbar; von dort bis zum nächsten Fahrweg sind es immerhin 6 km. Noch schlechtere Zustände trifft man im eigentlichen Fiener an. Die Entfernung zwischen dem Parchener Paß und der von Fienerode nach Dretzel führenden Chaussee beträgt zwar nur 5 km; aber dann folgt eine Unterbrechung von 14 km Länge und teilweise 8 km Breite, bis der Fiener Damm und die zwischen Gr.-Wusterwitz und Ziesar vermittelnde Kleinbahn wieder Übergänge gestatten. Die letzte, 8 km lange Strecke des Bruches wird lediglich von einigen Landwegen durchquert, während Chausseen fehlen.

Beim Elbtal kommen auf 72 km 1 Eisenbahnbrücke und 12 Fährstellen. Tritt Eisgang ein, so muß der Fährbetrieb meistens eingestellt werden, wodurch dann schwere Verkehrsstörungen entstehen. Da die wichtigen Paßorte auf der linken Seite liegen, verliert die Elbe nach dieser Hinsicht ihre Bedeutung für unser Gebiet.

An der Havel folgt auf die Plauer Brücke nach 10 km die Fähre bei Kützkow und darauf nach demselben Abstande diejenige bei Milow. Erst bei Rathenow treffen wir zwei Brücken, darunter einen Bahnübergang, an. Die 38 km lange Strecke des Haveltals zwischen Rathenow und Havelberg wird von keiner Chaussee mehr überschritten; sie enthält nur drei kleine Fähren, die indessen bei Hochwasser meist außer Betrieb stehen. Die schlechtesten Verhältnisse weist speziell der letzte Teil zwischen Garz und Havelberg auf, wo man weder zu Wagen noch zu Fuß über den Strom gelangen kann, obwohl es sich um eine Strecke von

Digitized by Google

14 km handelt. Daraus geht deutlich hervor, daß die Havel mit ihren vielen Armen und Windungen für die beiden Ufer ein nicht unerhebliches Verkehrshindernis bedeutet.

Der Grund dafür liegt vor allem in dem Vorhandensein von ausgedehnten Schwemmlandflächen längs des Flusses, denn die Verkehrswege meiden die jüngsten Schichten aus denselben Gründen, wie es die Siedlungen tun. Die Straßen benutzen daher mit Vorliebe Partien des Diluviums, besonders des Talsandes. Wo breite Alluvialstrecken nicht zu umgehen waren, errichtete man Block- oder Knüppeldämme. Im Fiener lernten wir den alten Fiener Damm, im Trüben den Kabelitzer und Wuster Damm kennen. Auch der Schönhausener und der Hohengöhrener Damm mögen hier erwähnt werden. An manchen Stellen zeugen noch Flurnamen von solchen künstlichen Anlagen; ich nenne nur den „Blockdamm" am Belliner Elbarm. Wie bei den Siedlungen nimmt auch bei den Verkehrswegen die Empfindlichkeit gegenüber dem Alluvium nach Norden hin zu. So waren zum Beispiel die Orte der „Unteren Havellandschaft" vor dem Bau der nach Kuhlhausen führenden Chaussee während der Überschwemmung im Frühjahr völlig voneinander abgeschnitten. Jederitz befindet sich noch heutzutage in dieser unangenehmen Lage, so daß es oft vom Februar bis zum Mai für Fuhrwerke unmöglich ist, das Dorf zu verlassen. Auch Fußgänger können in solchen Zeiten nur per Kahn aus dem Orte gelangen.[1])

Wenn wir die Verkehrslinien unseres Gebietes noch einmal betrachten, so lassen sich etwa folgende Beziehungen zu den Siedlungen feststellen. Burg bildet einen gewissen Ruhepunkt infolge eigener Industrie; es vermittelt aber zugleich den Verkehr nach Südwesten und Nordosten, wodurch es enge Verbindung mit Magdeburg besitzt. Ein Teil der inneren, lokalen Straßen des Havelwinkels hat Genthin zu einer kleinen Zentrale gemacht. Das ganze Gebiet aber liegt verkehrsgeographisch noch im Bannkreise von Berlin.

2. Äußere Gestalt.

a) Die Siedlung als Ganzes.

Bei der äußeren Form der Siedlungen unterscheiden wir zwischen dem alten Kern, aus dem wir die ursprüngliche Anlage

[1]) Die verkehrsgeographische Abgeschlossenheit der Gegend kann man sich schwer vorstellen. Als ich Jederitz am 10. April 1907 besuchen wollte, mußte ich mir zwei Leute besorgen, die mich per Kahn von Kuhlhausen zu meinem Ziele brachten. Nach Sandau konnte ich am nächsten Tage nicht einmal mittels eines Kahnes gelangen, da das Wasser bisweilen zu seicht wurde.

Digitized by Google

zu erkennen versuchen, und den sekundären Teilen, die sich nachträglich gebildet haben. Beide werden einerseits durch historisch-ethnographische, andererseits durch geographische Faktoren bedingt, aber in ungleichem Maße. Bei Neugründungen schwebt den Ansiedlern infolge ihres Beharrungsvermögens die heimatliche oder die in jener Zeit für diese Zwecke gebräuchliche Siedlungsform vor, so daß für die ursprüngliche Anlage in der Regel historisch-ethnographische Ursachen zu suchen sind, wenn sie auch freilich nicht immer allein mitwirken. Entwickelt sich ein Ort weiter, so gibt der Mensch auf die natürlichen Anregungen bewußte Antworten, indem er sich vorwiegend den geographischen Verhältnissen anpaßt, die er kennen und schätzen lernte. Häufig lassen sich allerdings bei der Entstehung des alten Kernes und der sekundären Teile beide Arten von Faktoren nachweisen.

α) Der alte Kern.

Eine Übersicht über die Tatsachen und die Beziehungen zwischen den einzelnen Formen und den Gründungsperioden schicken wir in Tabelle A voraus.

Tabelle A.[1])

Gründungsperiode	Gutssiedlungen (gesonderte)	Landgemeinden								Städte	
		Orte in Einzelhöfen	Geschlossene Dörfer							mit dorfartigem Grundriß	mit planmäßigem, städtischem Grundriß
			mit linienhafter Anlage				mit flächenhafter Anlage				
			Straßendörfer		Gassendörfer	Unbestimmter Grundriß	Rundlinge	Platzdörfer	Unbestimmter Grundriß		
			deutsche	slavische							
I	—	—	7	13	23	1	11	14	11	2	3
II	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	2
III	—	—	7	—	1	—	—	1	1	—	—
IV	23	1	6	—	—	—	—	—	—	—	—
Sa.:	23	1	20	13	24	2	11	15	12	2	5
			59				38				
	23	98								7	

[1]) In der Tabelle finden nur Hauptwohnplätze Berücksichtigung.

Digitized by Google

Mit Rücksicht auf die Lage des Havelwinkels habe ich nicht nur den Dörfern und Städten, sondern auch den Gutsbezirken, soweit sie mit Orten nicht in Zusammenhang stehen, eine selbständige Stellung unter den Formen eingeräumt. Die gesonderten Gutssiedlungen ähneln teils den Einzelhöfen, teils den Dörfern, dürfen aber nicht damit identifiziert werden. Sie enthalten einen rechteckigen[1]) oder quadratischen[2]) — selten unregelmäßig gestalteten[3]) — Gutshof, der sich vor den Bauernhöfen meistens durch seine überragende Größe im Grundriß und ebenso im Aufriß auszeichnet. Die Arbeiterhäuser sind bisweilen in das Hauptgehöft eingefügt worden;[4]) in der Regel liegen sie aber dicht daneben.[5]) Dazu gesellt sich hier und da noch ein Forsthaus, eine kleine Ziegelei oder ein anderes Gehöft, so daß sich in der Nähe des Gutshofes vielfach eine kleine Häusergruppe bildet, die an ein winziges Dorf erinnern könnte, wenn nicht das Zentralgehöft alles weit überragte. Man gewinnt dabei den Eindruck, als ob alle Gebäude mit dem riesigen Gutshofe, um den sie sich gruppieren, unauflöslich verwachsen wären;[6]) sie scheinen, da sie in der Nähe liegen und meistens eine geringe Größe besitzen, sich alle in einem Bannkreise zu befinden, so daß sich überall schon äußerlich die wirtschaftliche Abhängigkeit von einem einzigen Leiter markiert. Die Siedlung erhält fast stets durch den nahen Rand des Waldes oder einen prachtvollen alten Park einen eigenartigen Hintergrund, wodurch die Verkehrsruhe und Abgeschlossenheit gegenüber den benachbarten Orten noch erhöht wird. In den 23 gesonderten Gutssiedlungen unseres Gebietes zeigt sich der Zusammenhang mit den ostelbischen Landesteilen; die Zahl beweist indessen zugleich, daß die extremen Verhältnisse, die man beim Großgrundbesitz der östlichsten Provinzen kennt, hier noch nicht herrschen. Die Frage über die Entstehungszeit der beschriebenen Formen ist bereits an früherer Stelle beantwortet worden.[7])

Unter den eigentlichen Landgemeinden fällt uns ein Ort auf, der nicht die in dieser Gegend übliche Gestalt geschlossener Dörfer besitzt, sondern durchweg aus Einzelhöfen besteht. Ich meine die

---

[1]) Hagen, Rosenthal u. a.
[2]) Kl.-Demsin, Galm, Mahlitz, Seedorf u. a.
[3]) Neu-Plaue, Wilhelmsthal.
[4]) Hagen.
[5]) Hohenbellin, Rosenthal, Seedorf u. a.
[6]) Das tritt besonders bei Hohenbellin und Rosenthal deutlich hervor.
[7]) Vgl. I. Teil. S. 63.

Digitized by Google

1818 vom Grafen von Wartensleben angelegte Kolonie Neu-Wartensleben. Jedes Gehöft liegt mitten in den eigenen Ländereien des Besitzers. Eine Dorfstraße fehlt durchaus. Von den mangelhaften Kommunikationswegen führen häufig noch kleine Sackgassen zu den einsamen Höfen, deren zerstreute Lage dem Wanderer in dieser Gegend einen ungewohnten Anblick gewährt. Von den westfälischen Einzelhöfen unterscheidet sich der Ort eigentlich nur dadurch, daß die Besitzungen weniger scharf umgrenzt sind, denn man vermißt Hecken und Gräben. Zweierlei interessiert uns an Neu-Wartensleben besonders: Lage und Entstehungszeit. Außerhalb des bekannten Verbreitungsgebietes westlich der Weser nebst der Provinz Schleswig-Holstein kommen Einzelhöfe in Norddeutschland sehr selten vor. Mielke nennt in Ostelbien nur die Haulandsdörfer, die sich in Posen, der Neumark und in Preußen hier und da finden, und die schon zu Mitteldeutschland gehörigen Bauden des Riesengebirges.[1]) Dagegen ist mir in dem zwischen Elbe und Oder liegenden Teile des Norddeutschen Flachlandes außer dem erwähnten Neu-Wartensleben kein Hauptwohnplatz in Einzelhöfen bekannt geworden. Die Spezialforschung könnte über die geographische Verbreitung dieser seltsamen Siedlungsform vielleicht noch weitere Aufklärung geben. Während die westfälischen Einzelhöfe ein sehr hohes Alter besitzen, handelt es sich in unserem Falle nachweislich um eine Gründung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Es ist überhaupt bemerkenswert, daß Neu-Wartensleben mit den westelbischen Formen in keinem genetischen Zusammenhange steht, sondern unabhängig davon nach dem Willen des Gründers aus praktischem Bedürfnis heraus entstanden ist.[2]) Gleiche Formen können sich, wie dieser Fall wieder lehrt, auch zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden ohne gegenseitigen Einfluß ausbilden. In letzter Zeit warf man in den „Landwirtschaftlichen Jahrbüchern“ die Frage auf, ob sich bei der Gründung von Kolonien eine zerstreute Lage der Gehöfte nicht mehr empfehlen würde als das geschlossene Dorfsystem.[3]) Die Neigung zur Streusiedlung wohnt auch den alten Orten

[1]) R. Mielke, Das deutsche Dorf. Leipzig 1907. S. 69 und 72.

[2]) Auch an eine infolge des Beharrungsvermögens erfolgte Übertragung ist nicht zu denken. Der von mir befragte Gemeindevorsteher hat noch alte Kolonisten gekannt, die aus der Prignitz stammten, also mit Westfalen in keinen Beziehungen standen.

[3]) H. Metz, Innere Kolonisation in den Provinzen Brandenburg und Pommern 1891–1901. Landwirtschaftliche Jahrbücher. 31. Bd. Ergänzungsband III. S. 11 f. Berlin 1902.

Digitized by Google

unseres Gebietes bisweilen inne und ist während der vielen Ausbauten in der vierten Gründungsperiode deutlich hervorgetreten;[1]) der Prozeß der Auflösung geschlossener Dörfer blieb aber bei einem gewissen Stadium stehen oder ging gar wieder rückwärts. Bei Böhne sehen wir mitten in der Feldmark einige Höfe liegen, die in den 1830er Jahren dorthin verlegt wurden und in ihrer Bezeichnung die charakteristische Endung -hof angenommen haben.[2]) Ähnlich verhält es sich auch bei anderen Orten. Stets blieb jedoch trotz solcher Ausbauten die Geschlossenheit des alten Wohnplatzes vollkommen gewahrt.

Unter den 97 Dörfern mit geschlossenen Formen nehmen die Orte mit linienhafter Anlage mit 60,8 % die wichtigste Stelle ein, während eine vorwiegend flächenhafte Ausdehnung nur bei 39,2 % aller Fälle konstatiert werden kann. Das Vorherrschen der ersten Art ist für die ostelbischen Provinzen charakteristisch, denn im alten deutschen Volkslande zwischen Elbe, Saale und Weser muß nach den umfassenden Forschungen von Meitzen das Haufendorf als die Regel gelten.[3]) Schon in dem nordöstlichen Teile von Thüringen tritt der Gegensatz scharf hervor, obwohl das Gebiet die Saale noch berührt. Schlüters Tabelle enthält 55 „Dörfer mit deutlich vorwiegender Längserstreckung", dagegen 191 „Dörfer von runder, geschlossener Form",[4]) so daß sich hier die beiden Arten wie 22,4 %: 77,6 % verhalten.

Die linienhafte Anlage zeigt sich besonders gut bei den Straßendörfern, unter denen im Havelwinkel zwei verschiedene Typen auftreten. Der erste besteht aus einer doppelten Häuserreihe. In der Mitte erblickt man eine gerade, eintönige Dorfstraße, die sich in ihrer Breite nicht von den auslaufenden Kommunikationswegen unterscheidet und kaum etwas Bemerkenswertes bietet. Die Länge beträgt nicht selten 1 km und mehr.[5]) Bei dem anderen Typus verbreitert sich die Dorfstraße so beträchtlich, daß sie einem langgestreckten Platze ähnelt.[6]) Der Fahrweg läßt zur Seite noch genügenden Raum für kleine Teiche[7]) oder Rasenflächen,[8]) die als

[1]) Vgl. I. Teil. S. 66.

[2]) Hilgenfeldshof, Möthlowshof u. a. Vgl. Hermes und Weigelt a. a. O. II. Seite 173.

[3]) A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen. a. a. O. I. Bd. S. 46 f.

[4]) Schlüter a. a. O. Tabelle VI.

[5]) Vgl. die Skizze II, 2 a.

[6]) Vgl. die Skizze II, 2 b.

[7]) Bei Böcke und Reesen.

[8]) Z. B. bei Jerchel und Karow.

Digitized by Google

Anger oder Aue bekannt sind. Wo sich die Straße teilt, liegen in der Mitte meistens Kirchhof und Kirche[1]) oder Häusergruppen.[2]) Selten fehlt ein kleiner Anger. Die Dörfer dehnen sich in der Regel nicht so lang aus wie der erste Typus und bilden mit den Gärten ein mehr oder weniger gleichmäßiges Rechteck. Sie stammen alle aus der ersten Periode. Meitzen kennt diese Art und hält sie für slavisch,[3]) worin man ihm wohl beipflichten darf. Da ganz ähnliche Formen auch in den östlichen Ländern häufig vorkommen,[4]) ist ohne Bedenken anzunehmen, daß die Slaven den Typus schon bei ihrer Einwanderung kannten und infolge der Beharrung übertrugen. Dagegen kann die erste, strengere Art der Straßendörfer als eine deutsche Kolonisationsform bezeichnet werden, die sich als praktisch erwies und nach Mielke aus dem Reihendorf entstand.[5]) Der Typus besitzt eine so klassische Einfachheit, daß es zu seiner Herausbildung wohl keiner komplizierten Entwicklung bedurfte. In der mittelalterlichen Kolonisation wurden von 10 Dörfern nicht weniger als 7, in der neueren von 7 Landgemeinden sogar 6 in dieser Weise angelegt. Ich will jedoch gleich hier bemerken, daß die erwähnte Form auch bei Orten aus der ersten Gründungsperiode nicht selten vorkommt. Verschiedene Anzeichen sprechen aber dafür, daß in solchen Fällen die alten slavischen Wohnplätze von den Kolonisten im Interesse einer besseren Ordnung der Verhältnisse umgebaut wurden. Von Groß-Wusterwitz, welches ein besonders schönes deutsches Straßendorf darstellt, ist bekannt, daß sich dort im 12. Jahrhundert Niederländer mit großen Privilegien ansiedelten.[6])

Indem zu den alten slavischen Formen während der Kolonisationen noch viele deutsche hinzukamen, vermehrten sich die Straßendörfer so sehr, daß sie an Zahl jeden anderen Typus weit übertreffen[7]) und als herrschende und charakteristische Erscheinung unseres Gebietes gelten können.

Am nächsten stehen ihnen die Gassendörfer, die sich von ihnen nur dadurch unterscheiden, daß das eine Ende mit dem Wegenetz

---

[1]) Bahnitz, Göttlin, Steckelsdorf, Warnau.

[2]) Melkow.

[3]) Meitzen a. a. O. I. Bd. S. 53.

[4]) Vgl. die Photographie des russischen Dorfes Scharpilowska. Philippson, Europa. S. 706.

[5]) Mielke a. a. O. S. 25.

[6]) Vgl. I. Teil. S. 49.

[7]) Vgl. Tabelle A.

Digitized by Google

nicht zusammenhängt.[1]) Oft ist dieser feste Abschluß allerdings durchbrochen worden; aber meistens verrät in solchen Fällen die rechtwinklig abgehende und häufig sehr schmale, gezwungene Straße ihren sekundären Charakter.[2]) Das Dorf Kabelitz, welches auf dem betr. Meßtischblatt von 1897 noch ein geschlossenes Westende besaß, wurde durch die 1906 angelegte Interessentenchaussee Fischbeck-Kabelitz in ein Straßendorf umgewandelt.[3]) Nicht immer gelingt freilich ein Nachweis so leicht, so daß man bisweilen im Zweifel bleibt, welchem Typus der Wohnplatz zuzurechnen ist. Im allgemeinen besitzt die Straße eine mäßige Breite; nur in einigen Fällen kann man eine Erweiterung beobachten, die an das slavische Straßendorf oder an andere Typen erinnert.[4]) Bei der Frage der Entstehung des Gassendorfes fällt es schwer ins Gewicht, daß die Form bei den sogenannten Kietzen[5]) vorkommt,[6]) die ja von Slaven bewohnt wurden und wichtige Plätze des slavischen Wirtschaftslebens darstellten. Da die Gassendörfer alle bis auf eins[7]) der ersten Periode zugewiesen werden müssen, läßt sich ein slavischer Einfluß bei der Entstehung derselben kaum leugnen. Das gilt natürlich nur für unser Gebiet. Wo im westlichen Deutschland solche Formen vorkommen, mögen sie einen anderen Ursprung haben.

Unter den Dörfern mit flächenhafter Anlage befinden sich 11 Rundlinge,[8]) die in der Mitte teils noch Teiche und einen Anger enthalten,[9]) teils mit Kirche und Wohnhäusern bebaut sind.[10]) Sie besitzen alle ovale oder hufeisenförmige Gestalt; kreisrunde Formen fehlen. Die vielfach erörterte Frage, ob der Rundling eine slavische oder eine deutsche Dorfart vorstellt, soll hier nicht aufgerollt werden; sie ist auch durch Untersuchung eines kleineren Landstriches schwerlich völlig zu lösen, sondern erfordert eine genaue Kenntnis der

---

[1]) Vgl. Skizze II, 2 c.

[2]) So bei Altenklitsche, Alt-Bensdorf, Möser, Wenzlow u. a.

[3]) Derselbe Fall liegt bei Möthlitz vor.

[4]) Neuermark und Schartau.

[5]) Vgl. I. Teil. S. 40 ff.

[6]) Bei Neuermark, Plaue, Tucheim; vielleicht war auch der Kietz von Schollene eine Sackgasse.

[7]) Neuenklitsche. Vielleicht bewirkte hier das sumpfige Gelände, daß aus einem Straßendorf ein Gassendorf entstand.

[8]) Vgl. Skizze II, 3 a.

[9]) Vieritz, Kl.-Wulkow.

[10]) Ferchels, Garz, Jederitz, Kade, Kamern, Kuhlhausen, Redekin, Zabakuck, Zerben.

Digitized by Google

geographischen Verbreitung und der Zusammenhänge. Die Behauptungen von Schlüter und Wütschke treffen jedenfalls für die Verhältnisse meines Gebietes nicht zu und befriedigen mich auch sonst wenig,[1]) da die Gründe nicht überzeugend wirken.

An bestimmt ausgeprägten Dorfformen bleiben nur noch die Platzdörfer übrig, in denen sich dreieckige, rechteckige oder andere Plätze als Kern erweisen. In der Mitte liegt in der Regel ein Anger oder eine kleine Häusergruppe.

Bei 12 Dörfern läßt sich die alte Anlage nicht mehr erkennen. Den Ausdruck „Haufendörfer" möchte ich lieber ganz vermeiden, weil vielfach nachzuweisen ist, daß die alte, ursprüngliche Form einfacher gewesen sein muß, obwohl wir sie nicht genauer rekonstruieren können. Das Dorf Klietznick wurde, wie wir erwähnt haben, 1791 durch die Bewohner des abgebrochenen Ortes Heidebleck erheblich vergrößert. Da die sekundären Teile ebenfalls teilweise mit Ackerhöfen bebaut worden sind, versagt ein wichtiges Mittel zur Bestimmung der ehemaligen Form. Scharteucke besteht heute ganz aus jüngeren Partien, die von Büdnern und Häuslern bewohnt werden, während die älteren, in der Nähe des Gutes gelegenen Kossatenhöfe 1812 vom Gutsbesitzer angekauft und abgerissen wurden.[2]) Die Gestalt des alten Kossatendorfes ist daher nicht bekannt. Parey erhielt schon früh durch zwei große Güter und zahlreiche Kolonistenstellen — 1785 waren es bereits 52[3]) — eine verschwommene Form. Schönhausen soll nach dem dreißigjährigen Kriege umgebaut worden sein.[4]) Der älteste Teil von Schollene ist wahrscheinlich der Kietz, dessen Aussehen aber große Veränderungen erfahren zu haben scheint und durch zahlreiche Anbauten verstümmelt wurde. Auch bei mehreren anderen Orten muß eine ursprünglich einfachere Anlage vorausgesetzt werden, ohne daß es gelingt, den früheren Kern herauszuschälen. Man darf daher nicht von alten Haufendörfern sprechen.

Die Städte besitzen alle ziemlich einfache und klare Formen. Bei Plaue und Jerichow erkennt man sofort, daß es sich um dörfliche Grundrisse handelt; man vermißt vor allem den Marktplatz. Die Orte haben sich wahrscheinlich aus slavischen Dörfern weiter-

---

[1]) Untersuchungen, die ich über den Rundling angestellt habe, sind noch nicht zum Abschluß gekommen.

[2]) Quellen: Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 186; Aussagen des Gemeindevorstehers.

[3]) Heineccius a. a. O. S. 286.

[4]) G. Schmidt, Schönhausen usw. S. 66.

Digitized by Google

entwickelt. Dagegen treten bei den übrigen Städten Formen auf, deren Regelmäßigkeit an eine sorgfältige Gründung erinnert. Die gerade Linie und der rechte Winkel herrschen durchaus vor. Da die Verleihung des Stadtrechtes meistens in das 12. und 13. Jahrhundert fiel,[1]) wird man wohl in jener Zeit die planmäßige Anlage vorgenommen haben. Ob bei Genthin, Sandau und Ziesar der alte slavische Ort dicht daneben seine Lage hatte oder umgebaut wurde, mag einstweilen unerörtert bleiben. Bei Havelberg befand sich die alte Burg mit dem Dome jedenfalls oben auf dem Rande des Diluvialplateaus, während die eigentliche, regelmäßig gestaltete Inselstadt wahrscheinlich wohl der zweiten Gründungsperiode ihre Entstehung verdankt.

Wie wir bereits andeuteten, dürfen aus gewissen Gründen für die Anlage des alten Kernes historisch-ethnographische Faktoren als maßgebend betrachtet werden. Bisweilen wirken allerdings auch die Bodenverhältnisse auf die Gestaltung der Wohnplätze ein, aber in ganz eigentümlicher Weise. Wenn sich an zungenartigen Vorsprüngen oder auf Inseln des Diluviums ziemlich häufig Rundlinge finden, so wage ich nicht zu behaupten, daß die Bodenverhältnisse diese Form allein erzeugt hätten. Die Ansiedler kannten sie bereits und wählten sie nur als die beste von den bei ihnen gebräuchlichen Gestalten für derartige Bauplätze. Die Erdoberfläche übte wohl nur in den seltensten Fällen einen solchen Zwang aus, daß völlig neue Formen entstanden. Dagegen schmiegten sich die dem einwandernden Volke bekannten Typen dem Relief hier und da etwas an, und zwar mehr quantitativ als qualitativ. Der winzige Rundling Ferchels wird durch den geringen Umfang der Diluvialinsel, auf der der Ort liegt, bedingt. Bei Kuhlhausen gewährte ein geräumigerer Bauplatz eine entsprechend größere Gestalt. Aber die Formen sind dieselben. Selten erleiden sie geringe Abweichungen qualitativer Art. So kommt bei Garz die Rundung infolge der Schmalheit der Talsandinsel auf der Ostseite des Ortes kaum zum Ausdruck. Das interessanteste Beispiel bietet wohl Havelberg.[2]) Der rechteckige Marktplatz verrät die planvolle Anlage. Je mehr man sich aber dem Rande der Insel nähert, desto mehr schmiegt sich die gerade Linie und der rechte Winkel der Rundung des Ufers an. Die Umrißlinie läuft dem Inselrande parallel und bedingt eine radiale Anordnung der Straßen, die

[1]) Vgl. I. Teil. S. 56.
[2]) Vgl. Skizze III, 2 b.

Digitized by Google

zum Markte führen. Eine um den inneren Stadtteil verlaufende Straße gibt wie eine konzentrische Linie die Gestalt des Inselrandes noch einmal wieder.

β) Die sekundären Teile.

Für die weitere Entwicklung eines Ortes sind vor allem die Verkehrswege maßgebend. Ihr mächtiger Einfluß läßt sich in den meisten Fällen beim Vergleichen von alten und neuen Ausgaben der Meßtischblätter statistisch nachweisen. Betrachten wir zunächst die Dörfer mit linienhafter Anlage. Fällt die Dorfstraße mit der Richtung der Kommunikationswege zusammen, so entsteht eine einfache Verlängerung der Häuserreihen.[1]) So vergrößerte sich Brettin zwischen 1880 und 1900 längs der an der Kleinbahn nach Altenplathow und Genthin führenden Straße um nicht weniger als 14 Gehöfte, während der Ort im übrigen unverändert blieb.[2]) Die Breite der slavischen Straßendörfer vermindert sich in den sekundären Teilen.[3]) Wenn sich der Weg am Ende der Dorfstraße spaltet und verschiedene Richtungen einschlägt, so entsteht die Form einer Gabel.[4]) Am Ausstrahlungspunkt der Routen bleibt dann manchmal Raum für einen freien Platz übrig.[5]) Biegt eine Verkehrslinie am Ausgange des Ortes rechtwinklig ab, so nimmt der Grundriß allmählich die Figur eines Hakens oder Winkelmaßes an.[6]) Bei Möthlitz verlängerte sich die jüngere Partie zwischen 1880 und 1904 um 3, bei Fischbeck zwischen 1880 und 1897 um 5 Gehöfte. Ein besonders markanter Fall liegt vor, wenn eine wichtige Chaussee die Strecke des alten Kernes im rechten Winkel berührt. Dann entwickelt sich eine T-Form, die im Havelwinkel häufig vorkommt[7]) und sich oft überraschend schnell bildet, wie man an Woltersdorf vortrefflich beobachten kann.[8]) An der von der Plauer Chaussee am Ostende von Woltersdorf vorbei über den Plauer Kanal führenden Chaussee erhöhte sich die Zahl der Gehöfte zwischen 1880 und 1904 von 14 auf 29, so daß das Querstück die alte Dorfstraße bereits an Länge

[1]) Böcke, Brettin, Rehberg, Schmetzdorf u. a.

[2]) Vgl. die betr. Skizze.

[3]) Böcke.

[4]) Alt-Bensdorf, Buckow, Ferchland, Roßdorf, Vehlen.

[5]) Alt-Bensdorf, Buckow.

[6]) Altenklitsche, Fischbeck, Möthlitz, Steckelsdorf.

[7]) Bahnitz, Bücknitz, Knoblauch, Gr.-Mangelsdorf, Nitzahn, Reesen, Woltersdorf.

[8]) Vgl. die Skizze von Woltersdorf.

Digitized by Google

übertrifft. Die Tabelle B mag über den Zuwachs am Querende der T-Formen einen statistischen Überblick gewähren. Nur Gr.-Mangelsdorf blieb in den letzten Jahrzehnten unverändert; alle übrigen T-Formen weisen an der sekundären Partie innerhalb einer kurzen Zeit eine relativ bedeutende Zunahme auf, während sie sonst gar nicht oder nur sehr wenig wuchsen.

Tabelle B.

Ort	Zeitraum	Zahl der Gehöfte am Querende		Zunahme
		zu Anfang	zu Ende	
Bahnitz	1880—1904	11	12	1
Knoblauch	1880—1904	23	24	1
Reesen	1880—1900	25	27	2
Nitzahn	1880—1904	16	20	4
Bücknitz	1880—1900	3	12	9
Woltersdorf	1880 - 1904	14	29	15

Eine andere Art von T-Form entsteht, wenn eine Verkehrslinie rechtwinklig mitten auf einen Ort trifft und die erste Häuserreihe durchbricht.[1]) Dann wächst in der Regel aus dem alten Dorfteile, der in solchen Fällen das Querende bildet, ein Stiel hervor. Der von Schartau. zur Burger Chaussee führende Steindamm war 1858 noch unbebaut; 1900 standen an seinen Seiten bereits 16 Gehöfte. Laufen vom Ende des Stieles mehrere Wege aus, entsteht am Fuße des T eine Gabel oder ein Strahlenbüschel.[2]) Eine Kreuzform endlich findet man dort, wo eine Chaussee die Dorfstraße quer durchschneidet.[3]) Bei manchen Orten geht der Kommunikationsweg in einiger Entfernung parallel vorbei. Dann wächst der Ort an einem oder an zwei Stielen zur Verkehrsstraße hin und breitet sich längs derselben aus, so daß eine H-Form[4]) oder ein Rechteck[5]) entstehen muß.

Bei Wohnplätzen mit vorwiegend flächenhafter Anlage entwickelt sich, je nachdem die Besiedlung an einer oder mehreren

[1]) Neu-Milow, Schartau, Gr.-Wusterwitz.
[2]) Jerchel, Wenzlow, Wulkau.
[3]) Neuenklitsche.
[4]) Paplitz.
[5]) Viesen, Warnau.

Digitized by Google

Verkehrslinien fortschreitet, eine keulenartige[1]) oder sternartige Figur.[2]) Das rasche Entstehen einer Keulenform kann man bei dem Platzdorf Güsen beobachten, wo sich längs der zum Bahnhofe verlaufenden Chaussee die Zahl der Gehöfte zwischen 1880 und 1900 von 9 auf 33 erhöhte. Sternformen finden sich bei Dörfern nicht sehr häufig; dagegen treten sie bei fast allen Städten auf, da diese ja kleine Verkehrszentren bilden. Genthin und Burg zeigen uns diese Gestalt in besonders schöner Ausprägung.

Hinter dem bedeutsamen Einwirken der Verkehrswege steht der Einfluß der Bodenverhältnisse weit zurück. Er äußert sich meistens in negativer Weise, indem der Anbau auf Alluvium großen Schwierigkeiten begegnet. Wo also eine Diluvialpartie von jungen Ablagerungen umgeben ist, schreitet die Besiedlung des in Insellage befindlichen Dorfes häufig erst auf anderen, in einiger Entfernung liegenden Glazialablagerungen fort, so daß eine eigentümlich zerrissene Form entsteht, wie wir sie bei Ferchels, Kamern, Parchen, Sydow und an anderen Orten beobachten können.

b) Die einzelnen Gehöfte und Häuser.

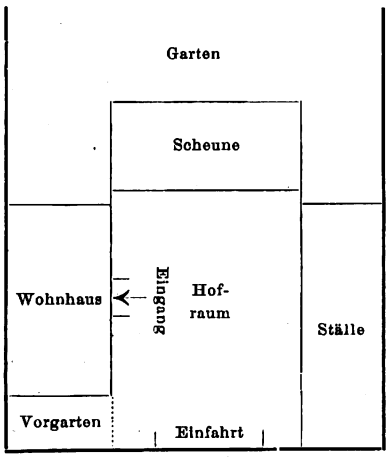
α) Formen.

Unter den Gebäudeformen nimmt auf dem Lande die wichtigste Stelle immer noch das alte Bauernhaus ein, das im Havelwinkel in drei verschiedenen Typen von Gehöften vorkommt.

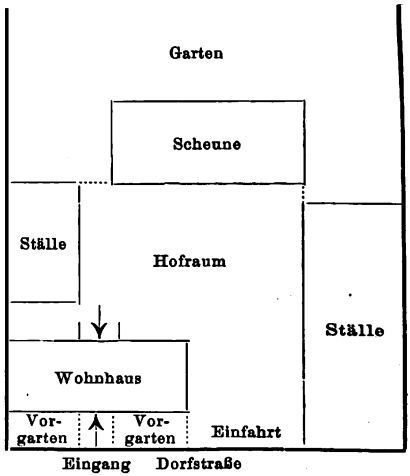
Beim ersten Typus kehrt das Wohnhaus seinen linken Giebel, vor dem sich meistens noch ein kleiner Vorgarten befindet, der Straße zu. Den Eingang erblickt man auf der nach dem Hofe gerichteten Langseite. Rechts von der Einfahrt liegen Ställe, der Dorfstraße gegenüber stets die Scheune, die auf drei Seiten schon von dem sich anschließenden Garten umgeben ist. Ein Zaun, eine Hecke oder eine Mauer schließt das Ganze ab. Wir haben also im wesentlichen ein fränkisches Gehöft vor uns. Fig. II und III enthalten nur Variationen, indem das Wohnhaus die Front der Straße zuwendet. Beim dritten Typus, bei dem das Haus die ganze Länge des Gehöftes einnimmt, befindet sich eine bis fast an das Dach reichende Durchfahrt, auf deren rechter Seite das Altenteil liegt. Es handelt sich dabei um eine seltsame Ausbildung des fränkischen Hauses, wie sie

[1]) Derben, Grütz, Güsen, Kamern, Zabakuck.
[2]) Parchen, Schollene, Wust und die Städte.

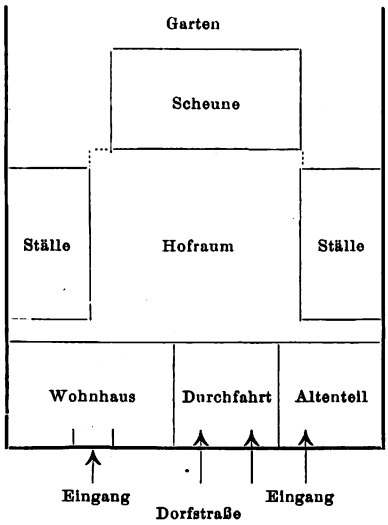
Digitized by Google



Figur I.



Figur II.



Figur III.

Mielke in der Prignitz ebenfalls vorfand.[1]) In meinem Gebiete traf ich die Form nur in den beiden Elborten Scharlibbe und Schönfeld an,[2]) so daß sie hier eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Unter

[1]) R. Mielke, Die Bauernhäuser in der Mark. Archiv der „Brandenburgia". 5. Bd. 1899. S. 15.

[2]) In Schönfeld zeigt ein altes Haus mit der Jahreszahl 1799 die Form besonders gut.

Digitized by Google

den beiden herrschenden Arten, die Fig. I und II zeigen, erweist sich der zweite Typus, der bereits in sämtlichen Dörfern stark vertreten ist, als der sekundäre, da das Wohnhaus nicht mehr ausschließlich dem Hofe sein Interesse zuwendet, wie dies bei Fig. I der Fall sein muß. Die Form I, welche noch vor kurzer Zeit viel mehr verbreitet war,[1]) kommt in 51 Dörfern vor,[2]) ist aber stark im Schwinden begriffen. Jetzt werden alle neuen Ackerhöfe nach Schema II gebaut, wobei vor allem städtischer Einfluß maßgebend sein dürfte. Obwohl für die ländliche Wirtschaft der Hof am wichtigsten ist, will man die Front des neuen Hauses mehr nach außen zur Geltung bringen und der Straße mehr Aufmerksamkeit zuwenden.

Beachtenswert sind noch einige Merkmale an den Gebäuden. Die obere Partie der rechts von der Einfahrt liegenden Ställe zeigt auf der dem Hofe zugekehrten Langseite häufig ein Hervorkragen, wodurch der Heuboden vergrößert und zugleich unten vor den Stalltüren ein gegen Nässe geschützter Gang geschaffen wird. Als Giebelschmuck dienen meistens gekreuzte Latten, deren Spitzen nicht selten Pferdeköpfe erkennen lassen. Es treten aber auch die senkrecht emporragenden, mit Schnitzereien versehenen Giebelspieße auf, die besonders in Skandinavien, Dänemark und Niedersachsen vorkommen. Ihr Verbreitungsgebiet schrumpft mehr und mehr von Osten nach Westen hin zusammen. Früher fanden sie sich nach Wernicke in unserem Ländchen noch in Altenklitsche, Bensdorf, Garz, Kuhlhausen, Neuenklitsche,[3]) wo man sie jetzt nicht mehr antrifft. Die Ostgrenze ihrer geographischen Verteilung verläuft heute nach unseren Beobachtungen von Scharlibbe über Klietz, Wust, Sydow, Gr.-Wulkow, Kl.-Wulkow und Scharteucke nach Bergzow, wo zugleich der südlichste Punkt des Vorkommens erreicht wird. Das Verbreitungsgebiet umfaßt also nur noch die untere Elblandschaft und das westliche Innere.

---

[1]) In Garz, Jederitz, Paplitz sollen früher alle Gehöfte so gewesen sein. In Wulkau standen vor dem großen Brande von 1859 die Häuser ebenfalls meistens mit dem Giebel nach der Straße zu. Mitteilungen von Ortsbehörden und Einwohnern.

[2]) Besonders zahlreich kommt sie noch vor in: Hohengöhren, Hohenseeden, Kamern, Mützel, Niegripp, Parchau, Reesen, Scharlibbe, Schönfeld, Schönhausen, Sydow, Viesen, Kl.-Wulkow.

[3]) Wernicke a. a. O. S. 269, 291, 344 und 427.

Digitized by Google

Das Haus dient in der Regel ausschließlich den Wohnzwecken des Menschen; doch trifft man ganz vereinzelt noch Scheune oder Stallungen unter demselben Dache.[1])

Es bleibt schließlich die Frage zu beantworten, ob sich in dem fränkischen Gehöft ein ehemals sächsisches Wohnhaus verbirgt. Die Grenze des Sachsenhauses ist von der früheren Forschung nach Peßler[2]) viel zu weit nach Süden verlegt worden, denn in der Gegend von Tangermünde sei keine Spur dieser Bauweise zu entdecken. Peßler läßt die Grenze erst bei Wittenberge die Elbe überschreiten. Mielke findet dagegen noch im Havellande und sogar südlich von der Havel sächsische Bauten.[3]) In unserem Gebiete weisen zwar gewisse Erscheinungen nach den niedersächsischen Gegenden;[4]) aber die Hauptmerkmale des Sachsenhauses — hohe Diele in Längsrichtung, Dreischiffigkeit des Grundrisses usw. — sind nirgends zu finden. Selbst Abwandlungen des Typus, wie sie uns Mielke im märkischen Dielenhaus vor Augen führt, vermag man im Havelwinkel nicht zu konstatieren. Stallungen duldet auch das fränkische Haus unter seinem Dache; und selbst in den drei Fällen, wo dem Gebäude eine Scheune angegliedert ist, sind keine Schlüsse zulässig.[5]) Wir vermögen also eine Entstehung des heutigen Bauernhauses aus dem altsächsischen nicht — oder mindestens nicht mehr — festzustellen Erinnern wir uns, daß während der mittelalterlichen Kolonisation Slaven sitzen blieben und unter den Kolonisten die Niederländer ein nicht unwichtiges Element bildeten, so erkennen wir, daß hier verschiedene Einflüsse geltend geworden sein müssen. Es fragt sich namentlich, ob nicht das vom fränkischen stark beeinflußte holländische Haus eingewirkt hat. Ich wage aber nicht, eine bestimmte Antwort darauf zu geben.

---

[1]) In 8 Dörfern: Jederitz, Mahlenzien, Gr.-Mangelsdorf, Redekin, Schönhausen, Steinitz, Tucheim und Neu-Wartensleben. Aber stets handelt es sich nur um ein oder mehrere Exemplare.

[2]) W. Peßler, Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig 1906. S. 66.

[3]) R. Mielke, Die Ausbreitung des sächsischen Bauernhauses in der Mark Brandenburg. Globus. 84. Bd. Braunschweig 1903. No. 1. S. 3—6.

[4]) Pferdeköpfe, Giebelspieß.

[5]) Die Scheune ist in Jederitz, Mahlenzien und Neu-Wartensleben nur lose angegliedert und von den Wohnräumen durch eine Wand ohne Tür vollständig getrennt. Auch gehen die Scheunenflügel nicht nach dem Giebel, sondern nach der Langseite hin. Die Einheitlichkeit des ganzen Gebäudes ist in der inneren Struktur nicht vorhanden.

Digitized by Google

Neben dem Bauernhause sind die Büdnergehöfte sehr verbreitet.[1]) Hinter dem mit der Front der Straße zugekehrten Wohnhause befindet sich ein kleiner Hof, der durch ein gleichfalls parallel zur Dorfstraße laufendes Wirtschaftsgebäude abgeschlossen wird. Massenhaft und besonders regelmäßig kann man diese Form in Neu-Bensdorf beobachten. Sie findet sich auch in den alten Kietzen.[2])

Die großen Gutshöfe zeichnen sich vor allem durch das „Schloß" aus, welches oft eine erhebliche Höhe erreicht und häufig Spuren der Barock- und Rokokozeit an sich trägt.[3])

In den Städten herrscht überall schon die massive Bauweise. Alte Fachwerkhäuser finden sich noch hier und da, in besonders schöner Ausführung jedoch in Havelberg, wo sie die oben vorgekragten und mit Inschriften gezierten Giebel der Straße zuwenden. Interessant ist die Wechselwirkung, die man seit alter Zeit zwischen Stadt und Land beobachten kann. Nachdem das Bauernhaus zugleich mit der Landbevölkerung in die mittelalterlichen Städte eingedrungen war,[4]) erlitt es wichtige Veränderungen. Als modernes Steingebäude kehrte es auf die Dörfer zurück, wo es sich in nüchternen, häufig recht geschmacklosen Nachahmungen findet. Inzwischen suchte man in der Stadt den kahlen Bauten wieder ein freundlicheres Aussehen zu geben, indem man abermals das ländliche Fachwerk heranzog, um Giebelspitzen und Balkons damit auszuschmücken.[5]) Schließlich hat auch diese Form des Stadthauses, die moderne „Villa", bereits ihren Einzug in größere Dörfer teilweise gehalten.[6])

β) Baustoffe und ihre geographische Bedingtheit.

Der Baustoff ist bei sämtlichen Ortschaften in hohem Maße durch die Bodenbeschaffenheit bedingt; er zeigt uns wiederum den engen Zusammenhang zwischen der Landschaft und den Besiedlern. Man verwendet in unserem Gebiete zur Errichtung von Gebäuden: Stroh, Rohr, Holz, Lehm, Ziegelsteine, Feldsteine[7]) und Bruchsteine.

---

[1]) Mielke betrachtet das märkische Kätnerhaus als eine Abwandlung des fränkischen Typus. „Die Bauernhäuser in der Mark". a. a. O. S. 15 f.

[2]) Besonders in Plaue.

[3]) Vgl. Wernicke a. a. O. S. 426.

[4]) O. Doering, Alte Fachwerkbauten der Provinz Sachsen. Magdeburg 1903. Seite 1.

[5]) Besonders in Genthin und Burg.

[6]) z. B. Milow, Neue Schleuse bei Steckelsdorf u. a.

[7]) Darunter versteht man die Geschiebeblöcke des Diluviums.

Digitized by Google

Stroh und Rohr, das sich meistens aus der Nähe beschaffen läßt, bildet einen billigen und vorteilhaften[1]) Baustoff für Dächer, kommt aber wegen der Feuersgefahr immer mehr ab. Bei Wohnhäusern finden sich die alten Stroh- und Rohrdächer nur noch in 9 Dörfern.[2])

Holz wird außerordentlich viel gebraucht. Der Waldreichtum förderte besonders eine ausgedehnte Entwicklung des Fachwerkbaues und trug wesentlich zur Erhaltung desselben bei. Umgekehrt wurde auch der Bestand der Forsten bisweilen stark durch intensiven Hausbau beeinflußt. So erfolgte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach einer außerordentlich großen Zahl von Feuersbrünsten im Kreise Jerichow II eine derartige Lichtung der Holzungen, daß der Wald um 1840 noch nicht $^1/_6$ der Fläche einnahm,[3]) während er jetzt rund $^1/_3$ des Areals bedeckt. Die schnelle Beschaffung des Holzes für die vielen Neubauten ließ damals die Gemeindeforsten zusammenschrumpfen. Die Balken erhalten einen braunen oder schwarzen Anstrich; das rechteckige Fachwerk wird weiß getüncht.

Lehm und Ziegelsteine entstammen dem Diluvium und vor allem dem Schlick, der infolge der alten Elbarme auch im Innern des Havelwinkels eine große Verbreitung besitzt. Der Backsteinbau, dessen Ursprung man neuerdings in Oberitalien suchen will, trat in der Gegend von Jerichow, wo wir in der herrlichen Klosterkirche den ältesten Zeugen erblicken, schon gegen 1200 auf,[4]) fand aber erst in den letzten Jahrhunderten eine allgemeinere Anwendung Heute bildet der Ziegelstein fast in allen Ortschaften das herrschende Baumaterial. Aus dem Hausbau heraus entwickelte sich die Ziegelindustrie, die den Bedarf des Ländchens um das Vielfache übertrifft und eine sehr wichtige Erwerbsquelle unserer Gegend bildet. Damit ist wiederum eine beachtenswerte morphologische Funktion verbunden, denn aus den zahlreichen Tongruben wird vom Menschen alljährlich eine gewaltige Masse Erdboden entfernt, so daß oft künstliche Seen entstehen, deren Tiefe bisweilen von keinem anderen Wasserbecken des Gebietes erreicht wird.[5])

[1]) Er schützt gegen Hitze und Kälte.

[2]) Bahnitz, Böcke, Jederitz, Milow, Mützel, Nielebock, Redekin, Schönhausen, Neu-Wartensleben.

[3]) Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 164 f.

[4]) O. Stiehl, Der Ursprung des märkischen Backsteinbaues. „Brandenburgia". 10. Jahrg. 1901/1902. S. 73—80.

[5]) Die großen Tongruben bei Bützer und Milow sind teilweise über 7 m tief.

Digitized by Google

Der Feldsteinbau ist an den Geschiebereichtum des Höhendiluviums gebunden und kommt daher hauptsächlich am nördlichen Flämingrande vor. Die Nordgrenze seines geschlossenen Verbreitungsgebietes[1]) verläuft nach unseren Beobachtungen von Parchau über Reesen, Hohenseeden, Parchen, Mützel, Belicke und Gollwitz zum Plauer See. Zahlreiche Bauten dieser Art bemerkt man besonders in Hohenseeden, Karow, Niegripp, Reesen und Zitz. Nördlich der von mir gezogenen Linie fand ich Feldsteinwerke nur ganz sporadisch und sehr selten.[2]) Es mag auffallend sein, daß sich der Baustoff in der Gegend des Klietzer Plateaus nicht auch eingebürgert hat. Als Gründe darf man offenbar die im Vergleich zum Fläming geringe Geschiebeführung und die gerade in dieser Landschaft und den benachbarten Bezirken früh aufblühende Ziegelindustrie annehmen.

Bruchsteine müssen aus der Ferne herbeigeschafft werden und finden daher nur ganz ausnahmsweise Verwendung. An Privatgebäuden habe ich sie gar nicht beobachtet.

---

[1]) Öffentliche Kunstbauten sind dabei nicht berücksichtigt worden.

[2]) In Derben und Ferchland, die auf einem kleineren Diluvialplateau liegen; ferner in Fischbeck und Kabelitz nur je 1 Sockel aus Feldsteinen.

Digitized by Google

Tabelle I.

Die bestehenden Siedlungen, geordnet nach ihrer Gründungszeit.[1])

	Anzahl	Heutiger Name	Gemeindeform	Form des Namens in der ältesten Überlieferung	Quellen für die Angaben unter 4
	1	2	3	4	5
I. Periode (ca. 600—900) Slavische Zeit.					
a) Namen mit dem Suffix -în		Brettin	D	Brethyn (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Genthin	St	Gentin (1217)	Riedel A VIII 135
		Göttlin	D	Gottelin (1443)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Mahlenzien	D	Malenczyn (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Redekin[2])	D	Nizinthorp (1144); Gardekin (c. 1155); Redekyn (1383)	B. K. D.
	6	Schlagenthin	D	Slantyn (1378); Slawetin (1419)	B. K. D.
b) Namen mit dem Suffix -itz		Bahnitz	D	Banthyz (1225)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Bücknitz	D	Buckeuitz (1420)	B. K. D.
		Ferchels	D	Verchlicz (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Garz[3])	D	Garcz (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Gollwitz	D	Golwicz (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Jederitz	D	Jederitze (1508)	Riedel A III 115
		Kabelitz[4])	D	Merianburg urbs quae et Cobelitze dicitur (1150)	B. K. D.
		Möthlitz	D	? Motennyz (1225); Muceliz (1303)	B. K. D.
		Paplitz	D	Popeliz (1231)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Steinitz	D	Stenitz (1172)	Riedel A III 337

Digitized by Google

		Vieritz	D	? Virskroiz (946); Viriz (1286)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
		Wust	D	Wostitz (1240)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Gr.-Wusterwitz[5])	D	Wosterwice (c. 1159)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Kl.-Wusterwitz	D	Luteken Wusterwicz (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	15	Zitz	D	? Zizouua (973); Cydiz (1217)	Jacobs, Gesch. Bl. 7 u. 8
c) Namen mit dem Suffix -ow		Bergzow	D	Berkczow (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Buckow	D	Bukow (c. 1430)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Gladau	D	Gladow (1345)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Jerichow	St	Jerchow Jericho (1144)	B. K. D.
		Karow	D	Kare (1193); Carov (1459)	B. K. D.
		Kützkow	D	Kuczkow (c. 1400)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Melkow	D	Milcuui (946)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
		Alt-Milow	D	Milowe (1144)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
		Parchau	D	Parchowe (1191)	B. K. D.
		Sandau	St	Sandowe (1190)	Schütze, Gesch. Bl. 29. S. 181
		Schartau	D	Sirtaw (945)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
		Sydow[6])	D	Sydowe (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Warchau	D	Warchawe (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Warnau	D	Warnow (1386)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Wenzlow	D	Wenslow (1420)	B. K. D.
		Wulkau	D	Wulckaw (1367)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Kl.-Wulkow	D	Slavica Wolkowe eademque et minor Wolkowe dicitur (1144)	F. Winter, Die Prämonstratenser. Berlin 1865. S. 351
	18	Zollchow	D	Sollichau (1268)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
d) Slavische Namen verschiedener Art		Böcke	D	Bucke (1420)	B. K. D.
		Böhne	D	Bone (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Briest	D	? Priecipini (946); Brist (1240)	Jacobs, Gesch. Bl. 7 — Riedel A II 435
		Bützer[7])	D	Buczer (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Derben	D	Derwen (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Dretzel	D	Drenzile (973)	Jacobs, Gesch. Bl. 7

Digitized by Google

Anzahl	Heutiger Name	Gemeindeform	Form des Namens in der ältesten Überlieferung	Quellen für die Angaben unter 4
1	2	3	4	5
	Glienecke	D	Glineke (1217)	B. K. D.
	Hohengöhren	D	Gorony (1337)	B. K. D.
	Grütz	D	Grutz (1420)	B. K. D.
	Güsen	D	Gusne (1221)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Jerchel	D	Jerchil (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Kade[8])	D	Caden (1420)	B. K. D.
	Kamern	D	Kameren (1322)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Klietz	D	Clitzse (1145)	B. K. D.
	Klietznick	D	Klyzenich (c. 1368)	B. K. D.
	Altenklitsche	D	Alden Klizich (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Lübars	D	Lubars (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Möser	D	Mosen (1368)	B. K. D.
	Niegripp	D	Nigrebe (1158)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Nielebock	D	Nielebuck (1563)	B. K. D.
	Nitzahn	D	Nyczane (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Parchen	D	Porchem (1144)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Parey a. Elbe	D	? Porei (946); Porey (1374)	B. K. D.
	Altenplathow[9])	D	Plot (946)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Plaue[10])	St	Plaw (1217)	Riedel A VIII 135
	Reesen	D	Resene (1296)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Rogäsen	D	Ragoesen (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Scharlibbe	D	Schorlubbe (1351)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Scharteucke	D	Schartawke (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	Schollene[11])	D	Schollene (1145)	B. K. D.
	Hohenseeden	D	Sadun (1144)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
	Tucheim[12])	D	Tuchime (965)	Jacobs, Gesch. Bl. 7

Digitized by Google

		Vehlen	D	Ffelim (c. 1430)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Viesen	D	Visene (1282)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Wudicke[13])	D	? Weddig (1397); Wodeke (1446)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Zabakuck	D	Sabekuk (c. 1430)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Zerben	D	Cerwen (1311)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	38	Ziesar	St	Ezeri (948); Seyezere (1234)	B. K. D. — F. Curschmann S. 142
e) Germanisierte slavische Namen		Alt-Bensdorf[14])	D	Bentstorp (c. 1363)	B. K. D.
		Ferchland[15])	D	Verchlande (c. 1305)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Fischbeck[16])	D	? Visike (1172); Vichbeke (1227)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Knoblauch	D	Clobelok (1197)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Kuhlhausen[17])	D	Kulhusz (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Molkenberg[18])	D	Mulckenberge (c. 1305); kurz vor 1240 werden hier Slaven erwähnt	Jacobs, Gesch. Bl. 8 — F. Winter, Die Prämonstratenser S. 154
		Neuermark[19])	D	Niemarke Nyenmarkede (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	8	Steckelsdorf[20])	D	Stekelstorp (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	85				
II. Periode (ca. 900—983) Eroberung des Gebietes durch die Deutschen					
Namen auf -burg (-berg)		Burg[21])	St	Burg (948)	Jacobs, Gesch. Bl. 7 — F. Curschmann S. 142
		Havelberg[22])	St	Havelberg (946); auch Havelburh kommt vor	Riedel A II 435 — Förstemann, II (2. Aufl. 1872) Sp. 781
	3	Ihleburg[23])	D	Ileborch (1117)	B. K. D.
	3				

Digitized by Google

	Anzahl	Heutiger Name	Gemeindeform	Form des Namens in der ältesten Überlieferung	Quellen für die Angaben unter 4
	1	2	3	4	5
III. Periode (ca. 1140—1250) Mittelalterliche Kolonisation des Ostens					
a) Namen, die von benachbarten slavischen Orten übertragen sind		Neuenklitsche	D	Nyenklytzk (c. 1420)	B. K. D.
	2	Gr.-Wulkow	D	Wulcowe (1144)	Jacobs, Gesch. Bl. 7
b) Namen auf -dorf		Gr.-Mangelsdorf[24])	D	? Grozen Magsdorf (1340); Grote Mangstorp (1420)	B. K. D.
		Kl.-Mangelsdorf[25])	D	parvum Mangestorp (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
		Roßdorf[26])	D	Radestorp (c. 1368)	B. K. D.
		Schmetzdorf[27])	D	Smedestorp (1266)	B. K. D.
	5	Woltersdorf	D	Woltersdorp (Ende des XIV. Jh.)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
c) Namen mit verschiedenen Endungen			D		
			D		
-berg		Rehberg[28])	D	Reberg (1250)	B. K. D.
-feld		Schönfeld		Schonenvelde (1376)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
-hausen	3	Schönhausen		Sconehusen (1212)	Jacobs, Gesch. Bl. 8
	10				

Digitized by Google

IV. Periode (ca. 1550—1850) Neuere Kolonisation					
a) Namen, die von benachbarten Orten übertragen sind		Neu-Bensdorf	D	1823 von Kaufmann Böttcher aus Plaue angelegt	Hermes u. Weigelt II 172
		Hohenkamern	G	1867 als Gut erwähnt	Die Gemeinden und Gutsbezirke des Preußischen Staates. . . Die Provinz Sachsen. 1873
		Neu-Milow	D	auf einer Karte von 1801 sind erst zwei Häuser vorhanden	Lorenz, Gesch. Bl. 35. S. 191
		Oberf. Altenplathow	G	1780 als Försterwohnung und Teerofen zuerst erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 200
	5	Neu-Plaue[20]) (wichtigstes Vorwerk des Gutsbezirks Plaue)	G	1577 im Urbarium von Plaue als Wüstenbriest erwähnt	Neumann, Gesch. Bl. 25. S. 354
b) Namen, die von wüsten Feldmarken übertragen sind		Belicke	G	erscheint zuerst ca. 1730	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 174
		Alt-Bellin	G	1780 als Vorwerk erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 198
		Hohenbellin	G	1780 als Neu-Bellin erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S.324
		Bünsche	G	1780 zuerst erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 222
		Gr.-Demsin	G	erscheint zuerst c. 1730	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 174
		Kl.-Demsin	G	1775 gegründet	Heineccius (Berlin 1785) S. 278.
		Galm	G	erscheint zuerst c. 1663	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 167
		Mahlitz	G	erscheint zuerst c. 1663	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 165
		Marquede	G	1780 zuerst erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 316
		Pennigsdorf	G	1759 gegründet	Heineccius (Berlin 1785) S. 287
		Rosenthal	G	erscheint zuerst c. 1730	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 174
		Schattberge	G	1655 zuerst erwähnt	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 77
	13	Seedorf	G	1655 zuerst erwähnt	Lorenz, Gesch. Bl. 35 S. 62

Digitized by Google

	Anzahl	Heutiger Name	Gemeindeform	Form des Namens in der ältesten Überlieferung	Quellen für die Angaben unter 4
	1	2	3	4	5
c) Namen mit verschiedenen Endungen					
-burg		Leopoldsburg	D	1755 vom Prinzen Moritz von Anhalt gegründet	B. K. D.
-hof		Werdershof	G	nach 1785 gegründet	Heineccius (Berlin 1785) verzeichnet es noch nicht
-rode		Fienerode	D	1776 unter Friedrich d. Gr. gegründet	Jacobs, Gesch. Bl. 8
-stein		Brandenstein	G	1509 wird eine Feldmark Brandenstehn erwähnt; 1563 waren in Br. 8 Hauswirte	Jacobs, Gesch. Bl. 8 — Danneil, Protokolle...(Magd. 1864) S. 16
-tal	5	Wilhelmsthal	G	kurz vor 1816 vom Landrat v. Katte gegründet	Jacobs, Gesch. Bl. 8
d) Reiner Personenname als Ortsname	1	Neu-Wartensleben	D	1818 vom Grafen v. Wartensleben gegründet	Jacobs, Gesch. Bl. 8 — Hermes u. Weigelt II 183
e) Flurnamen als Ortsnamen					
α) einfache		Gränert	G	war im ausgehenden Mittelalter ein Wald	Neumann, Gesch. Bl. 25 S. 350
		Hagen	G	1780 als „Holzstrecke und Hirtenhaus“ zuerst erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 272
		Mützel[30])	D	1754 unter Friedrich d. Gr. gegründet	Heineccius (Berlin 1785) S. 802
β) zusammengesetzte		Havemark	G	erscheint zuerst auf einer Karte von 1722	Rosenfeld, Gesch. Bl. 40 S. 271
		Herrenhölzer	G	war 1620 noch ein Gehölz; 1780 ein Vorwerk	Neumann, Gesch. Bl. 25 S. 359 — Oesfeld S. 278
	6	Wendeberg[31])	D	1780 als „Vorwerk und Schäferey“ zuerst erwähnt	Oesfeld (Berlin 1780) S. 396
	30				
Summe der Ortschaften	128				

Digitized by Google

Anmerkungen zu Tabelle I.

[1]) In der Tabelle sind nur Hauptwohnplätze mit eigenen Gemarkungen verzeichnet. Eine Ausnahme wurde bei den beiden Gutssiedlungen Galm und Havemark gemacht; obwohl sie in der amtlichen Statistik zum Gutsbezirk Jerichow gerechnet werden, empfiehlt es sich wegen ihrer getrennten Lage und weiten Entfernung von Jerichow, sie als Hauptwohnplätze zu betrachten. Sie gelten übrigens jetzt im Katasteramt Jerichow als selbständige Gutsbezirke.

[2]) Der slavische Name Redekin hängt mit dem entsprechenden Nizinthorp nicht zusammen. Beide Ausdrücke wurden wohl lange parallel verwendet, bis sich endlich der alte slavische Name durchsetzte. Dies ist eine von Slavisten häufig beobachtete Erscheinung. Vgl. A. Brückner S. 62.

[3]) Ich habe Garz unter die Namen mit dem Suffix -itz gestellt, weil wahrscheinlich ursprünglich das volle Suffix hier vorhanden war. So wird zum Beispiel der Ort Garz im Kreise Salzwedel 1346 Garditz geschrieben. Vgl. Brückner S. 31.

[4]) Derselbe Fall wie in Anm. 2.

[5]) Gr.-Wusterwitz hat mit Kl.-Wusterwitz nichts zu tun; die Vorsilbe „Groß-" ist jüngeren Datums.

[6]) Auf den von der historischen Kommission bearbeiteten Meßtischblättern steht südwestlich von Sydow „der Klietz"; in den Katasterkarten heißt der Flurname dagegen „der Kietz", ebenso im Volksmunde. Der Name weist auf einen alten slavischen Kietz hin. Interessant ist es, daß dicht daneben der Flurname „die Wenddörfer" vorkommt. — Auf dem „Kietz" genannten Felde stehen nur 2 Häuser.

[7]) Den Namen finde ich bei Brückner und Weisker nicht aufgeführt. Seine älteste überlieferte Form Buczer ist offenbar nicht deutsch. Die Lage des Dorfes und sein Kietz, der bereits 1563 (Danneil, Protokolle S. 39) erwähnt wird, stellen die Zugehörigkeit zur I. Periode außer Zweifel.

[8]) Für einen deutschen Ursprung des Namens ist kein Anhalt zu gewinnen. Es handelt sich vielleicht um eine etwas verstümmelte slavische Form.

[9]) Altenplathow habe ich nicht unter die Namen mit dem Suffix -ow gesetzt, weil seine älteste Form Plot und die heutige Aussprache das Suffix nicht enthalten.

[10]) Der Kietz von Plaue wird 1446 als „Kytz" erwähnt (Riedel, Cod. dipl. Brand. A. X. 21.)

[11]) Der Kietz von Schollene wird bereits Ende des XIV. Jahrhunderts genannt (U. v. Alvensleben, Gedenkblätter aus dem Havelwinkel. S. 34.)

[12]) Der Kietz von Tucheim besteht aus einer senkrecht zur Hauptstraße des Dorfes nach N. laufenden Nebengasse.

[13]) Brückner und Weisker führen den Namen nicht auf; doch ist er aus der deutschen Sprache nicht zu erklären. Er scheint vielmehr dasselbe slavische Suffix zu enthalten wie Scharteucke oder wie Belicke. Auch die Lage des Ortes weist auf slavischen Ursprung hin. Schließlich kommt hierzu das frühere Vorhandensein eines Kietzes, dessen Erinnerung nur noch in der östlich vom Dorfe liegenden „Kietzerwiese" fortlebt. Nach Angabe des Gemeindevorstehers von Wudicke gehörte die Wiese früher den 4 im Dorfe wohnenden „Kietzern", deren Wirtschaften jetzt sämtlich parzelliert sind. Der Name „Kietzerwiese" ist auf Karten nicht mehr zu finden, sondern scheint nur noch im Volksmunde zu existieren.

[14]) W. Hammer (Märkische Ortsnamen. „Brandenburgia". 3. Jahrg. 1894/95. S. 67) hält die in jener Gegend vorkommenden Ortsnamen „Bensdorf" im ersten

Digitized by Google

Teile für slavisch. Man könnte versucht werden, in dem Namen den deutschen Personennamen Benni, Ben (Förstemann I. 1900. Sp. 257) zu vermuten; das verbietet jedoch das erste t der ältesten Überlieferungsform „Bentstorp". Ich stelle daher den Ort mit Hammer zu den slavischen Siedlungen.

[15]) Dem ersten Teile des Namens liegt asl. vrŭhŭ Gipfel und verchŭ Höhe zu Grunde (Brückner S. 85 und Weisker S. 23). Der Ort befindet sich in der Tat auf dem hohen Steilufer der Elbe.

[16]) In dem Worte steckt ursprünglich asl. vysokŭ hoch (Brückner S. 85 und Weisker S. 23).

[17]) Weder bei Förstemann I und II noch bei Schiller-Lübben (Mittelniederdeutsches Wörterbuch) findet sich eine passende Erklärung des Namens aus dem Deutschen. Wir werden deshalb wohl den ersten Teil als slavisch aufzufassen haben. Ob man ihn mit der bei Brückner (S. 73) angeführten slavischen Wurzel „kul-" in Zusammenhang bringen darf, vermag ich nicht zu entscheiden. Einige Flurnamen (Dünau, Wulck, Vetzien u. a.) sprechen für slavischen Ursprung des Ortes

[18]) Die Zugehörigkeit zur I. Periode wird durch die Erwähnung von Slaven gesichert. Der Name selbst ist bei Brückner und Weisker nicht erklärt. Hammer (S. 63) führt nun das in märkischen Städten auftretende Wort Molkenmarkt auf slavisch mogyla Hügel zurück, denn auf dieser kleinen Erhöhung sei wahrscheinlich die erste Ansiedlung angelegt worden. Daß slavisch mogyla Hügel auch im Namen Molkenberg enthalten ist, wird nach meiner Ansicht durch die natürlichen Verhältnisse sehr wahrscheinlich gemacht, denn der Ort liegt auf Höhendiluvium, welches sich orographisch scharf von der Umgebung abhebt.

[19]) Für einen slavischen Ursprung des Dorfes spricht die Existenz eines Kietzes, der auf der Ostseite des Ortes Neuermark als Sackgasse erhalten ist.

[20]) Weisker (S. 19) erklärt den Namen slavisch.

[21]) Ältere Historiker setzten die Stiftungsurkunde des Bistums Brandenburg in das Jahr 949. Jetzt nimmt man allgemein 948 an (Vgl. F. Curschmann, Die Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg. Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. 28. Bd. S. 401). S. auch oben Ziesar.

[22]) Albrecht (Zur Geschichte des Bistums Havelberg. „Brandenburgia". 6. Jahrg. 1897/98. S. 102) schließt aus slavischen Funden und dem Namen „Wendeberg", den früher ein Stadtteil führte, daß der Ort eine slavische Niederlassung gewesen sei. Der Beweis ist nicht stichhaltig, da die Slaven Havelberg 983 eroberten und $1^1/_2$ Jahrhunderte lang besetzt hielten. Es nimmt also nicht wunder, wenn bei der deutschen Kolonisation hier slavische Erinnerungen zurückblieben. — Die Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg ist teilweise interpoliert. Curschmann (Die Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg. Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. 28. Bd. 1903. S. 393—434) sucht zu beweisen, daß die Urkunde erst 948 ausgestellt wurde. Ich habe das Datum der Urkunde (946) beibehalten.

[23]) Der Ort lag vor dem Bau des Ihlekanals an der Ihle. (Vgl. die Karte von Rust, Das Deichwesen an der unteren Elbe. Berlin 1870.)

[24]) Ist die Form Magsdorf die ursprüngliche, so enthält der Name wahrscheinlich den deutschen Personennamen Mag (vgl. Förstemann I, Sp. 1067); bei der Form Mangstorp müßte man dagegen den Namen Mango — allerdings mit starkem Genetiv — annehmen (vgl. Förstemann I, Sp. 1092). Sollte endlich das l des heutigen Namens in der Aussprache primär sein, so wäre der Personen-

Digitized by Google

name Mangold heranzuziehen, dessen d bei Abschwächung unterdrückt werden kann (Förstemann I, Sp. 1093, führt unter Mangold z. B. den Ortsnamen Manegolstein an).

[25]) Es liegt trotz der Vorsilbe „Klein-" kein Grund vor, den Ort in die erste Periode zu verweisen.

[26]) Vielleicht kommt der erste Teil der Form Radestorp von mittelniederdeutsch râde = das Gerodete (Schiller-Lübben). Wahrscheinlicher dürfte jedoch die Annahme sein, daß der deutsche Personenname Radi (vgl. Förstemann I, Sp. 1206) darin enthalten ist.

[27]) Die Form Smedestorp hängt vielleicht ebenso wie das von Förstemann angeführte Smidestorf mit ahd. smida, mnd. smede Schmiede zusammen. In den bei Förstemann (II, Sp. 1352) unter „Smith" verzeichneten Ortsnamen wechselt das i bisweilen mit e, so daß die Form Smedestorp unbedenklich hierher gestellt werden könnte. Es wäre auch an den Personennamen Smido (Förstemann I, Sp. 1349/50) zu denken. Förstemann weist darauf hin, daß Smidestorf vielleicht einer stark deklinierten Form dieses Namens angehört. Da im mnd. smit Schmied mit smet, Genetiv smedes wechselt, so bietet die Erklärung von Smedestorp auch nach dieser Seite hin keine Schwierigkeiten.

[28]) Einige Slavisten sind geneigt, den Namen Rehberg von asl. rebrŭ abzuleiten (Weisker S. 24 f.). Ich halte dies für unsicher; die Form erklärt sich befriedigend aus dem Deutschen, wenn man rêch, rê, Genetiv rêhes Reh heranzieht. Analoge Namen wie Rehbach kommen in Westdeutschland vor (Förstemann II, Sp. 1235).

[29]) Der Gutsbezirk Plaue enthält keinen markanten Hauptwohnplatz, sondern setzt sich aus verschiedenen Teilwohnplätzen zusammen. Ich habe Vorwerk Neu-Plaue als Repräsentanten des Gutsbezirks genommen.

[30]) Der Name ist von einem Walde übertragen (Vgl. Rosenfeld, Gesch. Bl. 40. Bd. S. 266).

[31]) Der Name könnte leicht als alt erscheinen. Er ist von dem benachbarten Diluvialhügel übertragen, welcher in den Meßtischblättern der historischen Kommission als „Wendeberg" verzeichnet steht. Die heutigen Bewohner des Ortes haben nach meinen Erkundigungen keinen besonderen Namen mehr für die kleine Anhöhe sie nennen diese einfach den „Berg".

Digitized by Google

Tabelle II.

Die eingegangenen Siedlungen (Wüstungen), geordnet nach ihrer Entstehungszeit.

I. (lokale) Wüstungsperiode.[1]) (983—1147).

	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung	Urkundliche Erwähnungen der Wüstung
	1	2	3	4
I. Periode (ca. 600—ca. 900) Slavische Zeit.				
a) Namen mit dem Suffix -itz	2	Orogaviz (1150 Drogawizi)	Gau Zemzizi[2])	Riedel A II 435, 438, 442.
		Zmirdizi[3])	Umgegend von Kabelitz	Riedel A II 438, 442. III 81.
b) Slavische Namen verschiedener Art		Buni	Gau Zemzizi	Riedel A II 435, 438, 442.
		Cotini (1145 Cotim)	Umgegend von Kabelitz	Riedel A II 435, 438, 442. III 81.
		Ludinj (1145 Jadini)	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442. III 81.
		Niecurim	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442. III 81.
		Podesal	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442.
		Priecipini[4]) (1145 Priecipim)	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442. III 81.
		Rabbuni	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442. III 81.
	8	Rozmoc	„ „ „	Riedel A II 435, 438, 442. III 81
	10			
II. Periode (ca. 900—983) **Eroberung des Gebietes durch d. Deutschen**		[vacat]		
Summe der Wüstungen der I. Wüstungsperiode	10			

Digitized by Google

II. (allgemeine) Wüstungsperiode.[5]) (ca. 1250—1550).

	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)	Zuerst ausdrücklich als wüst bezeichnet
	1	2	3	4
I. Periode (ca. 600—ca. 900) Slavische Zeit.				
a) Namen mit dem Suffix -în		Alt-Bellin[6])	Alt-Bellin	—
		Kl.-Demsin[7])	Kl.-Demsin	1467
	3	Derenthin[8])	Gränert	1397
b) Namen mit dem Suffix -itz		Golitz	Parchen	—
		Grebs[9])	Glienecke	—
		Jeseritz[10])	Schollene	1477
		Kapitz	Ziesar	1525
		Mahlitz	Mahlitz	1550
		Molnitz	Neu-Wartensleben-Nierow	—
		Wipels[11])	Schollene	1446
		Wolmeritz[12])	Plaue?	—
	9	Zernitz	Wust	1446
c) Namen mit dem Suffix -ow		Güssow	Zabakuck	—
		Krakow	Genthin	—
		Lessow	Niegripp	c. 1370
		Markow[13])	Vieritz	—
		Rudow	Wulkau	—
	6	Zachow[14])	Schollene?	1477
d) Slavische Namen verschiedener Art		Belicke	Belicke	1507
		Hohenbünsche[15])	Bünsche	c. 1400
		Dersen[16])	Böhne	1454
		Droxelo[17])	Burg	—
		Dure[18])	Brandenstein	1459
		Galm	Galm	1286
		Gytele[19])	Sandau?	—
		Glawe	Ferchland	—
		Glewe[20])	Kamern	1450
		Glüssen[21])	Kabelitz	—
		Gossel[22])	Burg	—
		Gotzim[23])	Tucheim	—
		Honhavele[24])	Parchau	1302
		Jeserich[25])	Brandenstein	1514

Digitized by Google

	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)	Zuerst ausdrücklich als wüst bezeichnet
	1	2	3	4
		Jeske[26])	Kade	1475
		Kloderim[27])	Parchen	—
		Kokte[28])	Vieritz	—
		Kritzkal[29])	Ziesar	—
		Löbekühn	Burg	1534
		Lüben	Burg	—
		Marquede[30])	Marquede	—
		Obergütter[31])	Burg	1538
		Praedetz[32])	Reesen	—
		Pretzel[33])	Möser	—
		Puden[34])	Göttlin	**1449**
		Rutzeke[35])	Kuhlhausen	—
		Kl.-Satoch[36])	Schollene?	**1446**
		Scharlüben	Burg	**1533**
		Webber[37])	Gladau	**c. 1370**
		Werwer[38])	Buckow	**1446**
	31	Wülpen[39])	Tucheim	—
e) Germanisierte slavische Namen		Dewetal[40])	Schollene	**1478**
		Klotzendorf[41])	Klietz	**1563**
		Tesdorf[42])	Ziesar	—
	4	Zibkeleben[43])	Burg	**1351**
	53			
II. Periode (ca. 900—983) Eroberung des Gebietes durch d. Deutschen.		[vacat]		
III. Periode (ca. 1140—ca. 1250). Mittelalterliche Kolonisation des Ostens.				
1. Slavische Orte mit Wend-		Wenddorf	Burg	—
		Wenddorf[44])	Sandau	1450
	3	Wendemark[45])	Steckelsdorf	1478

Digitized by Google

	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)	Zuerst ausdrücklich als wüst bezeichnet
	1	2	3	4
2. Deutsche Orte.				
a) Namen, die von benachbarten slavischen Orten übertragen sind		Hohenbellin[46])	Hohenbellin	—
		Nieder-Bergzow[47])	Bergzow?	—
		Deutsch-Briest	Gut Plaue	—
		Legen-Bünsche[48])	Vieritz	—
		Gr.-Demsin[49])	Gr.-Demsin	1467
		Kl.-Gladau[50])	Gladau	—
		Kirch-Gütter	Burg	1538
		? Gr.-Parey[51])	Parey	c. 1495
		Gr.-Satoch	Schollene?	1446
		Kl.-Seeden[52])	Hohenseeden	1459
	11	Kl.-Tucheim[53])	Tucheim	—
d) Namen, die vielleicht von westdeutschen Orten übertragen sind		Lowen[54])	Derben	—
	2	Reehe[55])	Jerichow	—
c) Seltsamer Name eines vom Abte Reinbod 1197 gegründeten Burgortes	1	Mundzoige[56])	Parchen	1458
d) Namen auf -dorf		Aldendorf[57])	Ziesar	—
		Alendorf[58])	Burg	—
		Gehlsdorf[59])	Paplitz	—
		Ikendorf[60])	Plaue?	c. 1370
		Lüdersdorf[61])	Burg	—
		Niendorf	Burg	—
		Niendorf	Kamern (Hohen-)	—
		Nosdorf[62])	Burg	c. 1370
		Palsdorf[63])	Hohengöhren	—
		Pennigsdorf[64])	Ihleburg	1459
		Seedorf	Seedorf	1447
	12	Stottersdorf[65])	Schartau	—
e) Namen mit verschiedenen Endungen				
-berg		Schatberg[66])	Schattberge	1459
-beck		Rohrbeck[67])	Parchen	—
-bleck		(Heidebleck)[68])	Klietznick	1791
-bruggen		Stendebruggen[69])	Wulkau	—

Digitized by Google

	Anzahl	Name der Wüstung	Lage der Wüstung (Gemarkung)	Zuerst ausdrücklich als wüst bezeichnet
	1	2	3	4
-dung		Plumerdung[70])	Burg	1459
-felde		Behrenfelde[71])	Schönhausen	—
-furt		Schönfurt[72])	Parchen	—
-hagen		Wulfhagen	Burg	—
-holz		Buchholz	Kade	1380
-husen		Lankhusen	Brettin	c. 1370
-mark		Altemark[73])	Steckelsdorf	1446
		Havemark[74])	Schlagenthin	—
-reich		Gernreich[75])	Kl.-Wulkow	—
-stall		Burgstall[76])	Bergzow	—
-stedt		Kerstedt[77])	Zerben	—
-stige		Gotstige[78])	Oberförsterei Altenplathow	1459
-tal		Blumenthal	Burg	1380
		Rosenthal	Rosenthal	1446
-wege		Holwege	Güsen	c. 1370
-wisch	20	Stridewisch[79])	Burg	c. 1370
f) Einfache Flurnamen als Ortsnamen		Fiener[80])	Tucheim	—
		Funder[81])	Burg	—
		Hage[82])	Schönfeld	1446
		Remel[83])	Jerchel?	1579
	5	Werder[84])	Parchau	1459
	54			
IV. Periode (ca. 1550—ca. 1850) Neuere Kolonisation.		[vacat]		
Summe der Wüstungen der II. Wüstungsperiode	107			
Summe aller Wüstungen	117			

Digitized by Google

Anmerkungen zu Tabelle II.

[1]) Da Hertels Wüstungsverzeichnis (Gesch. Bl. 34) keine von den folgenden 10 Wüstungen enthält, so habe ich es für nötig gehalten, die urkundlichen Belege genau anzugeben (cf. Kolumne 4).

[2]) Die Landschaft lag nach Curschmann (Die Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg. Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. 28. Bd. S. 414) wahrscheinlich in der Gegend zwischen Stremme und Königsgraben.

[3]) So liest Brückner (S. 7) den Namen.

[4]) In der Urkunde von 946 kommt zweimal der Name Priecipini an getrennten Stellen vor, was sich auch in allen Bestätigungsurkunden wiederholt. Es handelt sich also um zwei verschiedene Orte, von denen der eine vielleicht das heutige Briest vorstellt. Jedenfalls kann einer von beiden als Wüstung angesprochen werden.

[5]) Bei der Anfertigung des nachfolgenden Verzeichnisses wurden folgende Schriften benutzt:

G. Hertel, Wüstungen im Jerichowschen. (Gesch. Bl. 34. S. 206—327).

Neumann, Eingegangene Dörfer des Erzstifts Magdeburg in der Umgegend der Stadt Plaue a. d. H. (Gesch. Bl. 25. S. 347—356).

Kleine Beiträge lieferten:

U(do) v. A(lvensleben), Gedenkblätter aus dem Havelwinkel. Rathenow 1885. S. 16 ff.

Ansorge, Bemerkungen zu den Geschichtsblättern Jahrgang 1899. (Gesch. Bl. 38. S. 378.)

Aus vergangenen Zeiten. Von N. N. (Genthiner Wochenblatt vom 14. Januar, 13. und 16. Februar, 28. Dezember 1886 und vom 1. und 4. Januar 1887.)

Bekel, Der Burgwall Hoge im Schönfeldisch-Camernschen See. Gesch. Bl. 37. S. 85—90.

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Jerichow. Verf. von Wernicke. Halle 1898.

Danneil, Protokolle der ersten lutherischen General-Kirchen-Visitation im Erzstifte Magdeburg anno 1562—1564. III. Heft. Magdeburg 1864.

Lorenz, Beiträge zur magdeburgischen Wüstungskunde. Gesch. Bl. 37. S. 103—111.

G. A. v. Mülverstedt, Das Deichrecht des Gerichts Plote aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts. Gesch. Bl. 6. S. 390—401.

G. Schmidt, Schönhausen und die Familie von Bismarck. Berlin 1897. S. 21 f.

Schütze, Die Haupt- oder Amtleute des Schlosses und Amtes Sandau. Gesch. Bl. 29. S. 178—213.

Wolter, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Burg. Burg 1881. S. 32 ff.

[6]) Hertel verzeichnet die Wüstung nicht. Beide Bellin kommen im Deichrecht des Gerichts Plote (Gesch. Bl. 6) vor. Im Jahre 1563 (Danneil, Protokolle S. 48) ist dagegen nur beiläufig von der „feldmarck zw pellin“ die Rede, während die bestehenden Orte direkt mit Angabe der Zahl der Hauswirte aufgeführt werden. Der Ort war also im 16. Jahrhundert wahrscheinlich wüst. Schon im Deichrecht stellte Legenbellin nur 2 Wagen.

[7]) Bei Hertel nicht verzeichnet. Der Ort war wie Gr.-Demsin im Jahre 1467 wüst (vgl. Aus vergangenen Zeiten. Genthiner Wochenblatt vom 13. Februar 1886).

Digitized by Google

Der Wahrscheinlichkeit nach war Kl.-Demsin der ältere, Gr.-Demsin der jüngere, deutsche Ort.

[8]) Das Suffix -în verrät in dieser Gegend meistens den slavischen Ursprung eines Ortsnamens.

[9]) Von Hertel nicht angeführt. Die heutige Kolonie Grebs ist erst 1763 angelegt (Heineccius S. 316). Etwas südlich davon verzeichnet das betr. Meßtischblatt der hist. Kommission eine Wüstung, in welcher ich das alte Grebs vermute. Brückner (S. 33) hält das 992 erwähnte Grobizi für Grebs, weshalb ich es unter die Namen mit dem Suffix -itz gestellt habe.

[10]) In Hertels Verzeichnis nicht vorhanden. Alvensleben (Gedenkblätter S. 16 und 23) führt es an und vermutet, daß es etwa bei dem heutigen Neu-Schollene gelegen habe. Daneben führt eine Wiese den Namen „faule See". Da Jeseritz bei Schollene erwähnt wird und der Name von asl. jezero See herkommt, so darf man die Wüstung wohl hierher verlegen.

[11]) Hertel identifiziert fälschlich Wiplizili mit Wipels. Wiplizili wird im Gau Morzane erwähnt, Wipels lag dagegen südlich von Schollene am Blaggenberge, wo eine schwarze Färbung des Sandes die alte Dorfstätte verrät (U. v. A., Gedenkblätter S. 16). In der Nähe liegt das „Wybelfenn", das den Namen der Wüstung noch bewahrt hat. — Die analoge Form Wiplizili weist darauf hin, daß hier wie bei Ferchels aus -litz die Endung -els wurde. Ich vermute daher in Wipels das slavische Suffix -itz.

[12]) Hertel vermutet die Wüstung in der Gegend von Plaue. Eine genauere Bestimmung war mir auch nicht möglich. Ich habe also die Lage bei Plaue mit einem Fragezeichen versehen.

[13]) Im Hertelschen Verzeichnis wird die Lage als unbekannt bezeichnet. Im Deichrecht des Gerichts Plote erscheint Markow zwischen Marquede und Vieritz, wo die hist. Kommission eine Wüstung, südöstlich von Vieritz an der Stremme, verzeichnet. Man geht wohl nicht fehl, wenn man hier die Wüstung sucht.

[14]) Alvensleben erwähnt die Wüstung bei Schollene (Gedenkblätter S. 16). Die genauere Lage habe ich auch nicht bestimmen können.

[15]) Hertel stellt „Bünsche, Hagenbünsche" als eine einzige Wüstung hin. In den Urkunden wird jedoch deutlich „Legen-" von „Hagen-" oder „Hogenbünsche" unterschieden. Hohenbünsche vermute ich auf dem Höhendiluvium, wo jetzt Gr.- und Kl.-Bünsche liegen. Für Legenbünsche kommt vor allem südlich von der Vieritzer Bünsche eine Stelle in Frage, welche auf den Katasterkarten den Namen „die Bünsche" führt. Hohenbünsche habe ich zu den slavischen, Legenbünsche zu den deutschen Siedlungen gestellt.

[16]) Den Namen fand ich nirgends erklärt; deutsch ist seine Form offenbar nicht.

[17]) Die Form ist aus der deutschen Sprache nicht befriedigend zu erklären. Die erste Silbe scheint mit dem bei Brückner (S. 66) angeführten Drogawiz zusammenzuhängen. Enthält der zweite Teil vielleicht asl. selo Wohnung, Sitz? Das x steht natürlich orthographisch für ks.

[18]) Brückner (S. 92) schwankt, ob Dure deutsch sei oder zu polnisch dvor dvory gestellt werden könne. Ich nehme letzteres an, da 1221 die Form Dvore für Dure auftritt (Brückner S. 29). Deutsche Erklärungen machen große Schwierigkeiten. Zieht man den Stamm „durn", wozu Förstemann (II, Sp. 1460) den Ortsnamen Düren stellt, heran, so begegnet regelmäßig ein n, welches bei unserem Dure niemals erscheint. Will man die Form mit durri (Förstemann II, Sp. 1472) in

Digitized by Google

Verbindung bringen, dann stört das in Namen wie Durrenbach stets enthaltene rr, das den ältesten Erwähnungen unserer Wüstung fremd ist.

[19]) Förstemann und Schiller-Lübben weisen hierzu kein Analogon auf; die Form ist dem Deutschen überhaupt fremd. Es handelt sich wohl um einen verstümmelten slavischen Namen.

[20]) Hertel sucht es bei Schönfeld. Nach Schütze lag es zwischen Kamern und Neu-Kamern (Gesch. Bl. 29. S. 191). Letztere Ansicht verdient mehr Beachtung, da Schütze Lokalkenntnis besitzt.

[21]) Schriftliche Überlieferung zu dieser von der hist. Kommission verzeichneten Wüstung fehlt. Es handelt sich aber wohl nicht um einen bloßen Flurnamen, denn in weiterer Umgebung vorkommende Namen deuten auf eine ehemals selbständige Feldmark Glüssen, also auf eine Wüstung hin. — Bei der Erklärung des Namens geben Förstemann und Schiller-Lübben keinen Anhalt. Wir haben wahrscheinlich vor uns eine verderbte slavische Form, die wegen ihrer Lage vielleicht mit tschechisch klus Wassergraben zusammenhängt.

[22]) Der Name ist nicht deutsch. Die älteste Form Gosle hat große Ähnlichkeit mit dem von Brückner (S. 68) angeführten slav. Goślice.

[23]) Die Form dürfte sicher nicht deutsch sein. Man kann sie vielleicht zum asl. hotĭ stellen, unter dem Brückner (S. 69) den polnischen Namen Chocim aufführt. Auch Namen wie Gothe, Gottowe gehören hierher, so daß das anlautende g von Gotzim keine Schwierigkeit bereitet.

[24]) Ich finde den Namen nirgends erklärt. Der Ort wird schon 1117 erwähnt, kann also der Kolonisation des Ostens nicht angehören. Ich habe ihn infolgedessen der I. Periode zugewiesen, wobei ich eine verderbte slavische Form annahm. — Hertel vermag die genaue Lage nicht anzugeben. Der an der Elbe liegende Teil der Parchauschen Feldmark nennt sich „Havelsche Mark". In der Mitte derselben verzeichnet die hist. Kommission dicht an der Elbe eine Wüstung, in der ich Honhavele zu erkennen glaube, zumal da es 1302 bei Parchau erwähnt wird.

[25]) Nach B. K. D. (Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Jerichow. S. 274) ist Jeserich das heutige Brandenstein. Das wüste Dorf lag vielleicht etwas nördlich davon, falls der dort vorkommende Name „Kirchenbreite" nicht jüngeren Datums ist.

[26]) Es ähnelt sehr dem bei Brückner (S. 70) unter dem Stamm asl. ježĭ aufgeführten Namen Ježkov.

[27]) Hertel weiß die genaue Lage nicht anzugeben und sucht es in der Gegend von Genthin. Als „Caldrune" wird es auch bei Parchen erwähnt, so daß die Lage zwischen Genthin und Parchen ziemlich feststeht. Auf dem von der hist Kommission bearbeiteten Meßtischblatt Parchen findet sich nördlich von Parchen am Parchener Bache der Flurname „Klarunen", welcher zweifellos die Erinnerung an das alte Kloderim oder Caldrune bewahrt.

[28]) Nach Hertel ist die Lage unbekannt. Doch gibt uns das Deichrecht des Gerichts Plote auch hier wieder einen sicheren Anhalt, denn Kokte wird darin zwischen Vieritz und Bünsche erwähnt, wo von der hist. Kommission eine einzige Wüstung (nördlich von Vieritz) verzeichnet steht. Bei der sorgfältigen Anordnung der Orte im Deichrecht darf hier unsere Wüstung mit Sicherheit gesucht werden.

[29]) Da bei Kritzkal ein neuer Mühlenteich erwähnt wird, so suche ich den Ort in der östlich von Ziesar verzeichneten Wüstung, denn südlich davon führen Wiesen noch den Namen „der Mühlenteich". — Der Name Kritzkal ist zweifellos slavisch und kann aus dem Deutschen nicht erklärt werden.

Digitized by Google

[30]) Die Wüstung lag wahrscheinlich nicht an der Stelle des heutigen Gutes, sondern im nordwestlichen Teile der Feldmark, wo bei einem Havelarm eine „alte Hofstelle" als Flurname auftritt.

[31]) Förstemann und Schiller-Lübben geben für eine deutsche Erklärung des Namens keinerlei Anhalt. Ich habe Obergütter zu den slavischen, Kirchgütter zu den deutschen Orten gezählt.

[32]) Das in der ältesten Form Parteitz auftretende Suffix -eitz ist echt slavisch.

[33]) Der Name enthält vielleicht wie Pretzien den Stamm asl. prêkŭ; er ist jedenfalls nicht deutsch.

[34]) Hertel nennt die Wüstung Pudener. In der Urkunde von 1449 heißt es „die wüste Feldmark genannt die Pudener"; der Ort hieß also wohl Puden. — Der Name stellt wahrscheinlich eine verstümmelte slavische Form vor, die mit dem bei Brückner (S. 65) erwähnten Büden Ähnlichkeit hat.

[35]) Der Name ist dem Deutschen fremd, scheint dagegen vielleicht mit dem bei Weisker (S. 42) angeführten slavischen Stamme rúží verwandt zu sein.

[36]) Gr.- und Kl.-Satoch werden in der Gegend von Schollene erwähnt. Ich versetze sie einstweilen in die Gemarkung Schollene, ohne die genauere Lage angeben zu können. — Auch der Name ist völlig dunkel. Förstemann und Schiller-Lübben ergeben nichts darüber. Es scheint also auch hier eine slavische Form vorzuliegen, wie es bei der Lage in der Gegend von Schollene zu erwarten ist. Ich nehme an, daß Kl.-Satoch der alte slavische Ort war, und daß Gr.-Satoch von deutschen Kolonisten in der Nähe erbaut wurde.

[37]) Vielleicht im ersten Teile verwandt mit dem bei Brückner (S. 84) erwähnten Wabrenze oder Wobermin, welches Weisker (S. 50) zu slavisch wobora stellt. Jedenfalls findet sich bei Förstemann und Schiller-Lübben kein Analogon zu einer deutschen Erklärung.

[38]) Neben Werwer kommt auch Werber vor, eine Form, die man vielleicht zu Werben, Werbig stellen kann. (Vgl. Brückner S. 85).

[39]) Förstemann und Schiller-Lübben weisen nichts zur Erklärung des Namens auf.

[40]) Der zweite Teil ist deutsch, während der erste wohl auch in den slavischen Namen Dewitz, Dewinsee steckt (Stamm: dêva). Vgl. Weisker S. 71.

[41]) Im ersten Teile des Namens vermute ich denselben slavischen Stamm wie in Klötze (Brückner S. 70).

[42]) Der erste Teil findet keine befriedigende Erklärung aus dem Deutschen. Dagegen scheint er in dem slavischen Namen Tesmar enthalten zu sein (Weisker Seite 71).

[43]) Der Name kann trotz der Endung -leben kaum als deutsch angesprochen werden. Er ähnelt in der ältesten Form Zebecleve sehr den Namen Zebecore, Sibekow, die Brückner zu slavisch sebê stellt (S. 82). Sollte Zebecleve nicht auch hierher gehören?

[44]) Wenddorf lag nicht, wie Hertel will, zwischen Kamern und Neu-Kamern, sondern östlich von Sandau. Nach mündlicher Überlieferung und nach der Sandauer Stadtchronik von 1744 wurde es durch eine von Südwesten kommende Elbflut zerstört (Schütze, Gesch. Bl. 29. S. 178 f).

[45]) Hertels Verzeichnis führt es nicht auf; dagegen erwähnt es Alvensleben (Gedenkblätter S. 16). Es lag am Trittsee bei Steckelsdorf, wo sich der Name als Flurname erhalten hat.

Digitized by Google

[46]) Hertel bringt die Wüstung nicht. S. die Anmerkung zu Alt-Bellin.

[47]) Das Verhältnis von Nieder-Bergzow zu dem heutigen Bergzow ist nicht klar. Wären beide identisch, so könnte man sprachlich schwer begreifen, weshalb das „Nieder-" spurlos abgefallen sein sollte. Der Wahrscheinlichkeit nach dürfte der heutige Ort der ältere sein, der oben erwähnte dagegen eine aus der Kolonisation stammende Siedlung, die vielleicht ins Alluvium hinausgebaut und daher mit „Nieder-" benannt wurde, während das ältere Bergzow seinen einfachen Namen behielt. Wir haben ein ähnliches Beispiel an Bensdorf. Der jüngere Ort wird allgemein Neu-Bensdorf genannt, der ältere heißt nur amtlich Alt-Bensdorf, im Volksmunde aber nur „Bensdörp". — Die genaue Lage von Nieder-Bergzow ist strittig, dürfte jedoch in die Gemarkung Bergzow fallen.

[48]) Von Hertel nicht aufgezählt. S. die Anmerkung zu Hohenbünsche.

[49]) In Hertels Verzeichnis nicht enthalten. S. die Anmerkung zu Kl.-Demsin.

[50]) Hertels Behauptung, daß das noch bestehende Dorf das jüngere sei, ist wahrscheinlich irrtümlich. Schon die sehr günstige Lage des heutigen Gladau spricht dagegen. Dazu kommt, daß die Felder bei dem jetzigen Orte „die alte Mark" heißen, während nördlich davon am Fiener „die neue Mark" liegt. In letzterer verzeichnet die hist. Kommission eine Wüstung; der Gedanke liegt also nahe, daß sich hier Kl.-Gladau befand.

[51]) Hertel verzeichnet die Wüstung als Lutken Parey. Nach anderen Ansichten handelt es sich um Gr.-Parey, dessen Bewohner nach der Zerstörung des Ortes durch die Elbe gegen Ende des 15. Jahrh. vielleicht nach Lutken Parey übersiedelten, welches daher später nur Parey hieß (Aus vergang. Zeiten. Genthiner Wochenblatt vom 14. Januar 1886). Das Dorf lag wahrscheinlich auf der großen Elbinsel gegenüber dem heutigen Parey. Es war also weit in das Elballuvium vorgeschoben und dürfte daher seiner Lage nach in die III. Periode fallen.

[52]) Es handelt sich sicher um die nördlich von Hohenseeden gelegene Wüstung, denn 1221 werden die Grenzen festgesetzt zwischen Kl.-Seeden, Pennigsdorf, Güsen u. a., so daß der Ort in der Nähe dieser Dörfer zu suchen sein wird. Hohenseeden liegt so vortrefflich und markant, daß es unzweifelhaft der ältere Ort ist, während sich Kl.-Seeden in das sumpfige Alluvium vorschiebt und wohl aus der Zeit der Kolonisation stammt. Auch die Bedeutungslosigkeit und das Eingehen desselben spricht für einen jüngeren Ursprung.

[53]) Das alte, aus slavischer Zeit stammende Tucheim, welches schon im 10. Jahrh. eine gewisse Bedeutung erlangte, 1174 als Stadt erwähnt wird und noch im XV. Jh. als „oppidum" vorkommt, endlich dann in den Visitationsprotokollen (1562/64) als „Flecken" erscheint (Danneil S. 19), ist zweifellos der noch bestehende Ort. Als besonderes Kriterium für seinen slavischen Ursprung galt mir die Existenz eines „Kietzes". Die Entstehung der Wüstung Lutken- oder Kl.-Tucheim muß also in die Kolonisationszeit verlegt werden.

[54]) Weder die slavische noch die deutsche Sprache läßt eine sichere Erklärung zu; es könnte sich höchstens um einen verderbten Flurnamen handeln, der übertragen wurde. Näher liegt aber hier die Vermutung, daß der Name von dem belgischen Loewen — flämisch Loven oder Leuven (vgl. Förstemann II, Sp. 1023) — übertragen wurde. Die Vereinzelung des Namens, ferner die Form Lowen und die heute dort vorkommenden Flurnamen „Löwenberg, Leuenwinkel", endlich das für den Havelwinkel mehrfach nachgewiesene Auftreten flämischer Kolonisten im 12. Jahrh. liefern Stützen für diese Ansicht. Eine Sicherheit besteht freilich nicht.

Digitized by Google

[55]) Hier verhält es sich ähnlich wie bei Lowen. Zur Erklärung bleibt vorläufig nur der in der Gegend von Münster liegende Ort Rehe übrig (Förstemann II, Sp. 1235), von dem der Name vielleicht durch Kolonisten übertragen wurde. Sicheres läßt sich natürlich auch hier nicht behaupten, zumal da von Reehe keine ältere Form überliefert ist.

[56]) Die Lage dürfte von Hertel richtig bestimmt sein. — In den „Gesta abbatum Bergensium" (Gesch. Bl. 5. S. 381) heißt die Form nicht Mundzoy, sondern Mundzoige. Dieser seltsame Name, den vielleicht der Gründer — Abt Reinbod — selbst verlieh, klingt etwas fremdartig, stellt sich aber bei genauer Betrachtung als durchaus deutsch heraus. Die Silbe „mund-" ist zu mittelhochdeutsch munt, altfriesisch mund (= Schutz) zu stellen; „zoige" hängt wohl mit dem Verbum mittelhochdeutsch zoigen (erzeigen, beweisen) zusammen, so daß der Name etwa als „Schutzerweiser" übersetzt werden kann. Da der Ort in der Tat als „castrum" gegründet wurde, scheint die Erklärung auch nach dieser Richtung hin zutreffend zu sein. Als Ortsname dürfte Mundzoige ein Unikum darstellen. — Das Gründungsjahr 1197 fällt in die III. Periode.

[57]) Die spezielle Lage ist bei Hertel nicht angegeben. Nordwestlich von Ziesar, wo es erwähnt wird, liegt eine Wüstung, bei der die „alten Dörfer Wiesen" als Flurname vorkommen; dies deutet mit Bestimmtheit auf die Wüstung Aldendorf. — Der Name stellt sich zu alt (vetus) oder zum Personennamen Aldo (Förstemann I, Sp. 56).

[58]) Hertels Behauptung, Alendorf sei wahrscheinlich für Niendorf verschrieben, ist etwas willkürlich und gewagt; ich belasse daher der Wüstung ihre Selbständigkeit. — Die Lage bei Burg ist vorderhand nicht genauer zu markieren. — Im Namen steckt vielleicht der Personenname Alo (Förstemann I, Sp. 52).

[59]) Der Name dürfte zum Personennamen Geli (Förstemann I, Sp. 567) zu stellen sein.

[60]) Der Personenname Ike (Förstemann I, Sp. 943) würde gut passen. — Die Lage habe ich auch nicht genauer als Hertel bestimmen können.

[61]) Kommt sicher — wie das bei Förstemann (I, Sp. 1044) aufgeführte Liutheresdorf — vom Personennamen Liuder, Lüder.

[62]) Nosdorf, Notsdorf oder Notzdorf gehört vielleicht zur Wurzel nut, wohin Förstemann (II, Sp. 1170) die Orte Nozhard, Notzingin, Nozenhusen stellt. Wahrscheinlicher ist mir die Abstammung des Wortes vom Personennamen Noti (Förstemann I, Sp. 1164).

[63]) Entweder zur Wurzel pâl Pfahl zu stellen (Förstemann II, Sp. 1187f. führt Namen wie Phalbach, Palezwelt an), oder vom Personennamen Pallo, woraus später Pahl wurde (Förstemann I, Sp. 243), abzuleiten.

[64]) Die älteste Überlieferungsform Penekestorp weist auf den Personennamen Beneke, Pennecke (Förstemann I, Sp. 258). — Die Wüstung lag nicht, wo sich das heutige Pennigsdorf befindet, sondern in der nach Osten vorspringenden Ecke der Gemarkung Ihleburg. Hier steht in den Katasterkarten der Flurname „der Pennigsdorf" verzeichnet, der die erwähnte Wüstung andeutet. Es bedarf noch der Erwähnung, daß dieser Teil der Feldmark Ihleburg früher zur Gemarkung Pennigsdorf gehörte.

[65]) Bei den von Brückner und Weisker aufgeführten slavischen Namen fand ich kein Analogon; es scheint also auch der erste Teil deutsch zu sein. Förstemann (II, Sp. 1387, 1395) führt aus Westelbien ähnliche Namen wie

Digitized by Google

Stötterlingenburg, Stotternheim an. Am wahrscheinlichsten ist wohl hier ein Personenname zu suchen, etwa Stoddo (Förstemann I, Sp. 1365), wozu sich Stoddenstat und vielleicht Stotesheim stellen, oder der Name Stoto, von dem Stotonhusen und die stark deklinierten Formen Stuteslo, Stozzeswilare herrühren. Das r in Stottersdorf läßt sich indessen nur erklären, wenn man eine sekundäre Einschiebung annimmt, die etwa in Volksetymologie ihren Grund haben kann.

[66]) Würde zu mittelniederdeutsch schat Schatz passen. Auch der Personenname Scato, neuhochdeutsch Schat (Förstemann I, Sp. 1306) könnte herangezogen werden. Dann erwartete man freilich eher die Form Schatenberg.

[67]) Der Ort wird bei Parchen, Kaldrune und Schönforde genannt. Nordwestlich von Parchen, in der Nähe des Parchener Baches, liegt zwischen den „Klarunen" und Schönforde eine Wüstung, die wahrscheinlich mit Rohrbeck identisch ist.

[68]) Der erste Teil enthält das Wort mittelniederdeutsch heide = „waldichtes Land zur Wildbahn und zum Holzfällen" (Schiller-Lübben); der zweite Teil ist wohl identisch mit dem im Wörterbuch von Schiller-Lübben verzeichneten blek = „eine Fläche Landes" oder auch „Flecken, kleiner Ort". — Der Ort, welcher bei Klietznick an der Elbe lag, wurde 1791 wegen Wassersgefahr abgebrochen; die Leute zogen nach Klietznick (Hermes und Weigelt II. S. 179). Weil die Wüstung Ende des 18. Jahrhunderts so völlig vereinzelt auftritt, habe ich sie unter die zweite Wüstungsperiode gestellt. Hertel erwähnt sie nicht.

[69]) Hertel gibt die genaue Lage nicht an, sondern bemerkt nur: „In der Gegend von Sandau." An den Namen erinnert der Stensegraben zwischen Sandau und Wulkau; ferner die „Stenskabeln" und vor allem die „Stensebrücke", in deren Nähe die dicht bei Stendebruggen erwähnten „3 Rode" liegen. Dort kommt der Flurname „Stenze" vor, der die Lage der Wüstung zu markieren scheint. — Der Name ähnelt dem bei Förstemann (II, Sp. 1385) aufgeführten „Stenten brukken", der aus stantem pontem entstand. Es kann sich aber auch um einen übertragenen Flurnamen handeln.

[70]) Förstemann (II, Sp. 493) erklärt das Wort „dung" als „Erhöhung zwischen Sümpfen" und zählt 6 alte Ortsnamen mit dieser Endung auf, wovon 3 in Flandern liegen. Der erste Teil „Plumer-" oder „Plumper-" tritt in dieser Gegend bisweilen als Flurname auf, so in den „Plumperwiesen" bei Nielebock.

[71]) Gehört entweder zu ahd. bero Bär oder zu dem sehr häufigen Personennamen Bero (vgl. Förstemann I, Sp. 260).

[72]) Wird bei Parchen erwähnt. Westlich von Parchen liegt die „Föhresche Nachtheinigte", dicht dabei eine Wüstung, in der ich Schönfurt zu erkennen glaube.

[73]) Hertel versetzt es irrtümlich in die Gegend von Sandau, obwohl es fast stets bei Steckelsdorf genannt wird. In der Gemarkung Steckelsdorf führt in der Tat ein in der Nähe der Havel gelegenes Feld den Namen „Altemark". Die daneben verzeichnete Wüstung dürfte Altemark sein.

[74]) Hertel identifiziert versehentlich das Gut Havemark bei Gr.-Wulkow mit der gleichnamigen Wüstung, die im alten Deichrecht bei Schlagenthin und Kl.-Wusterwitz aufgeführt wird und im heutigen Vorwerk Havemark an der Stremme die Erinnerung bewahrt. Der dicht bei diesem Vorwerk vorkommende Flurname „die Havemarke" bezeichnet sicher die genaue Lage der Wüstung. — Der Name läßt sich sehr gut mit der Wurzel hav (Förstemann II, Sp. 780) erklären; sie

Digitized by Google

bezeichnet eine Stelle, auf welcher der Wald ausgehauen ist. Analoge Namen sind Hawide, Hewede marca, Hawihaim, Howidorf (Förstemann II, Sp. 780f.).

[75]) Die genaue Lage kennt Hertel nicht. Da Gernreich bei Kl.-Wulkow lag und mit seiner Mark an Scharteucke grenzte, so kann nur die südlich von Kl.-Wulkow verzeichnete Wüstung in Frage kommen. — Gernreich entstammt wohl dem sehr häufigen Personennamen Gero, dem das bekannte Gernrode ebenfalls seinen Namen verdankt.

[76]) Es ist nicht, wie Hertel annimmt, nördlich von Gr.-Mangelsdorf zu suchen, sondern wird im Deichrecht bei Bergzow erwähnt, wo dicht am Parchener Bache tatsächlich eine wüste Stätte mit dem Flurnamen „Burgstallwiesen" existiert. — Über den häufigen Namen Burgstall vgl. Förstemann II, Sp. 364ff.

[77]) Hertel weiß über die Lage nichts anzugeben. Das Deichrecht nennt es bei Ihleburg und Zerben. Da von dem „Deiche" zu Kerstedt die Rede ist, muß es dicht an der Elbe gelegen haben. Für alledies paßt die nordwestlich von Zerben verzeichnete Wüstung am besten. — Zur Erklärung möchte ich das Wort mittelniederdeutsch kerke Kirche heranziehen, das im Kompositum leicht zu kerk- und ker- abgeschwächt werden kann (vgl. Schiller-Lübben).

[78]) Die Wüstung, in der Hertel Gotstige vermutet, halte ich für Burgstall. Gotstige lag meines Erachtens wahrscheinlich im heutigen Forstrevier jenseits des Parchener Baches; dort heißt ein Stück Wald „Gottesstiege". — Der Name scheint ein übertragener Feldname zu sein. Vom Getreide heißt mittelniederdeutsch stige 20 Bund oder Garben. In Zusammensetzungen kommt es vor als vogedestige, vrowenstige, bornstige usw. (Schiller-Lübben). Vgl. den Flurnamen „die littgen Stige" bei Ihleburg. Vielleicht darf Stieg, Steig zur Erklärung herangezogen werden. (vgl. Förstemann, Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863. S. 73).

[79]) Die Wüstung muß zweifellos in die kleine, nördlich von Burg gelegene Feldmark „Zurwisch" verlegt werden. Der Name Stridewisch war sicher ursprünglich ein Flurname; er kommt zum Beispiel in der Feldmark Sandau als „hohe", „mittel" und „leege Striedewisch" vor.

[80]) Hertel zählt es nicht auf. Es lag bei Tucheim und war 1413 noch vorhanden (Aus vergangenen Zeiten. Genthiner Wochenblatt vom 4. Januar 1887). Nördlich von Tucheim heißt ein Feld „alte Fiener Morgen", westlich davon findet sich die „Kirchbreite", auf der wohl das Dorf gestanden hat. — Man kann bei der Bedeutungslosigkeit und bei der sehr vorgeschobenen Lage der Wüstung unmöglich annehmen, daß dieselbe dem großen Bruche etwa den Namen gegeben habe. Offenbar liegt hier der umgekehrte Fall vor.

[81]) Funder, vunder bedeutet nach Schiller-Lübben „Steg über einen Graben". Die Erinnerung an die Wüstung bewahrt noch die Feldmark Überfunder und der Fundergraben bei Burg. Nach dem Steg oder Funder benannte man wahrscheinlich das umliegende Feld, von dem dann der Name auf die neue Kolonie überging. Die alte Dorfstelle liegt tatsächlich zu beiden Seiten des Fundergrabens an einer kleinen Brücke.

[82]) Hage bedeutet „eingefriedigter Raum", vielleicht auch „umzäunter Weideplatz" (vgl. Schiller-Lübben). Über Lage und Namen der Wüstung s. Bekel, Gesch. Bl. 37. S. 85 ff. — Der Ort wurde wahrscheinlich durch Elbhochwasser zerstört.

Digitized by Google

[83]) Wird nach dem Deichrecht bei Jerchel erwähnt. Ein „remel“ ist „ein schmaler Strich Landes um oder an der Seite eines Feldes oder einer Hölzung, Weide usw.“ (Schiller-Lübben). Das Wort kommt als Flurname auf den Katasterkarten unseres Gebietes in 6 Gemarkungen vor.

[84]) „Werder“ bedeutet „jedes von Wasser umgebene Stück Land“ (Schiller-Lübben). Für die Lage der Wüstung zwischen der Elbe und dem Parchauer See trifft dies sehr gut zu. Die Form ist als Flurname in dieser Gegend ungemein häufig; ich fand das Wort auf den Katasterkarten des Havelwinkels in nicht weniger als 26 Gemarkungen.

Digitized by Google

Tabelle III.

Grundrißformen der Siedlungen.[1]).

(Der alte Kern.)

	Anzahl	Name der Siedlung	Gründungsperiode		Anzahl	Name der Siedlung	Gründungsperiode
I. Gutssiedlungen (gesonderte)				**II. Dörfer**			
1. Einfache Gutshöfe		Oberf. Altenplathow	4	1. Dörfer in Einzelhöfen	1	Neu-Wartensleben	4
		Alt-Bellin	4				
		Kl.-Demsin	4	2. Dörfer mit vorwiegend linienhafter Anlage			
		Gränert	4				
		Hagen	4				
		Herrenhölzer	4	a) Deutsche Straßendörfer		Neu-Bensdorf	4
		Hohenkamern	4			Brettin	1
		Pennigsdorf	4			Dretzel	1
		Werdershof	4			Fienerode	4
	10	Wilhelmsthal	4			Knoblauch	1
						Leopoldsburg	4
2. Gutshöfe mit kleinen Häusergruppen		Belicke	4			Lübars	1
		Brandenstein	4			Gr.-Mangelsdorf	3
		Bünsche	4			Kl.-Mangelsdorf[2])	3
		Gr.-Demsin	4			Neu-Milow	4
		Galm	4			Mützel	4
		Havemark	4			Nielebock	1
		Hohenbellin	4			Nitzahn	1
		Mahlitz	4			Rehberg	3
		Marquede	4			Roßdorf	3
		Neu-Plaue	4			Schmetzdorf	3
		Rosenthal	4			Schönfeld	3
		Schattberge	4			Wendeberg	4
	13	Seedorf	4			Woltersdorf	3
	23				20	Gr.-Wusterwitz	1

Digitized by Google

	Anzahl	Name der Siedlung	Gründungsperiode		Anzahl	Name der Siedlung	Gründungsperiode
b) Slavische Straßendörfer		Bahnitz	1	d) Dörfer, deren Anlage nicht einem bestimmten Typus angehört	2	Ihleburg	2
		Böcke[3])	1			Tucheim	1
		Fischbeck	1				
		Göttlin[4])	1				
		Jerchel	1	3. Dörfer mit vorwiegend flächenhafter Anlage			
		Karow[5])	1				
		Melkow[6])	1				
		Reesen[7])	1	a) Rundlinge		Ferchels	1
		Scharlibbe	1			Garz[19])	1
		Steckelsdorf	1			Jederitz	1
		Vehlen[8])	1			Kade	1
		Warnau[9])	1			Kamern[20])	1
	13	Wulkau	1			Kuhlhausen	1
						Redekin	1
c) Gassendörfer		Altenklitsche[10])	1			Vieritz[21])	1
		Alt-Bensdorf	1			Kl.-Wulkow[22])	1
		Bücknitz?[11])	1			Zabakuck	1
		Buckow	1		11	Zerben	1
		Ferchland[12])	1				
		Glienecke	1				
		Gollwitz	1	b) Platzdörfer			
		Kabelitz[13])	1	α) mit dreieckigem Platze		Gladau	1
		Kützkow	1			Güsen	1
		Mahlenzien	1			Hohenseeden	1
		Möser	1			Klietz	1
		Möthlitz[14])	1			Alt-Milow	1
		Molkenberg?[15])	1			Niegripp[23])	1
		Neuenklitsche	3			Parchau	1
		Neuermark[16])	1			Gr.-Wulkow	3
		Paplitz	1				
		Rogäsen	1	β) mit rechteckigem resp. quadratischem Platze		Böhne	1
		Schartau[17])	1			Briest	1
		Schlagenthin	1			Grütz	1
		Steinitz[18])	1			Hohengöhren[24])	1
		Sydow	1			Warchau	1
		Viesen	1			Zollchow	1
		Wenzlow	1				
	24	Kl.-Wusterwitz	1	γ) mit ovalem Platze	15	Bützer	1

Digitized by Google

	Anzahl	Name der Siedlung	Gründungsperiode		Anzahl	Name der Siedlung	Gründungsperiode
c) Dörfer, deren ursprüngliche Anlage nicht mehr erkennbar ist		Altenplathow[25])	1	2. Mit planmäßigem, städtischem Grundriß			
		Bergzow	1				
		Derben	1				
		Klietznick	1	a) rechteckige Anordnung der Straßen		**Burg[26])**	2
		Parchen	1			**Genthin**	1
		Parey	1			**Sandau**	1
		Scharteucke	1			**Ziesar**	1
		Schönhausen	3				
		Schollene	1	b) radiale Anordnung der Straßen, durch natürliche Verhältnisse geographisch bedingt	5	**Havelberg[27])**	2
		Wudicke	1		7		
		Wust	1				
	12	Zitz	1				
	98						
III. Städte				Summe aller Siedlungen	128		
1. Mit dorfartigem Grundriß		Jerichow	1				
	2	Plaue	1				

Anmerkungen zu Tabelle III.

[1]) Berücksichtigt wurden bei Anfertigung dieser Tabelle allein die Hauptwohnplätze. Von den Gutssiedlungen habe ich nur solche aufgenommen, die ohne Zusammenhang mit Dörfern inmitten einer eigenen Gemarkung liegen und infolgedessen selbständige geographische Objekte darstellen (gesonderte Gutssiedlungen).

[2]) Der älteste Teil des Dorfes dürfte die WSW—ONO gerichtete Straße sein, denn an ihr liegen alle bedeutenderen Höfe. Sekundär erscheint mir dagegen die nach SW abzweigende Straße, welche von kleinen Leuten bewohnt wird. Man kann daher den Ort wohl als ein deutsches Straßendorf betrachten.

[3]) Die breite Dorfstraße enthält in der Mitte einen Teich.

[4]) Die Straße erweitert sich derartig, daß Kirche und einige Häuser in der Mitte Platz gefunden haben; der Fahrweg teilt sich in zwei.

[5]) Der östliche Teil dürfte sekundär sein. Die eigentliche Dorfstraße von Karow, die man als ursprünglichen Kern der Anlage herausschälen kann, ist eine der breitesten des Havelwinkels; sie enthält zum Teil noch Rasenplätze.

Digitized by Google

[6]) Der mittlere Teil ist fast völlig zugebaut, so daß es jetzt eine Strecke lang zwei Straßen gibt. Der westliche Teil des Ortes hat eine rundliche Form und deutet auf eine Übergangsform zwischen dem slavischen Straßendorf und dem Rundling hin.

[7]) In der Mitte der Dorfstraße liegt ein kleiner Teich.

[8]) Die Dorfstraße, welche auf den Meßtischblättern fälschlich durch zwei völlig parallele Linien gekennzeichnet ist, besitzt nach meinen Messungen in der Mitte ungefähr die dreifache Breite wie am Ostende. Man darf Vehlen daher als slavisches Straßendorf betrachten.

[9]) Der nördliche Teil macht durchaus einen sekundären Eindruck. Den alten Kern des Ortes bildet die südliche, dem Wasser am nächsten gelegene Straße, in deren Mitte Kirche und Kirchhof Platz gefunden haben.

[10]) Am Nordende des Dorfes wird die Gasse von einem schmalen, rechtwinklig zur Dorfstraße abbiegenden Feldwege durchbrochen. Die geringe Breite des Weges deutet auf seinen sekundären Ursprung. Daß die Gasse früher geschlossen war, ersieht man auch aus dem Gehöft, welches am Nordende des Dorfes quer vor dem Ausgange steht. Ähnliche Verhältnisse finden sich bei vielen Gassendörfern dieser Gegend.

[11]) Bücknitz könnte heute als deutsches Straßendorf gelten, weist aber an der Lage der Häuser noch Anzeichen auf, die für frühere Geschlossenheit am Ende sprechen.

[12]) Die Anlage ist kompliziert. Vieles weist darauf hin, daß man in der westlichsten, der Elbe am nächsten gelegenen Straße, die eine Sackgasse bildet, den ältesten Teil des Ortes vor sich hat.

[13]) Das Westende von Kabelitz wurde erst 1906 von einer neuen Chaussee durchbrochen.

[14]) Vor kurzer Zeit am Westende von einer neuen Chaussee durchbrochen; auf älteren Karten noch geschlossen.

[15]) Falls der dicht am Havelufer liegende Teil der älteste ist, kann man den Ort als Gassendorf betrachten.

[16]) Die Gasse erweitert sich am Nordende zu einem kleinen Platze.

[17]) Die Gasse ist so breit, daß man sie in der Mitte zum Teil bebaut hat. Sie bildet also in gewisser Weise eine Übergangsform zu den Rundlingen.

[18]) Der Ort hat jetzt die Form eines deutschen Straßendorfes. Auf Meßtischblatt Jerichow (Ausgabe von 1882) führt jedoch durch das Nordende noch kein besonderer Fahrweg, so daß das Dorf hier wahrscheinlich früher geschlossen war.

[19]) Die Rundlingform kommt nur auf der Westseite deutlich zum Ausdruck, sie konnte wahrscheinlich wegen der länglichen Gestalt der Talsandinsel, auf welcher Garz liegt, nicht auf allen Seiten gleichmäßig ausgebildet werden.

[20]) Das Dorf ist im Osten durch eine Straße derartig verlängert, daß es uns kaum als Rundling erscheint. Auf den Katasterkarten zeigen jedoch die Gehöfte und Ländereien des westlichen Teiles noch deutlich eine fächerförmige Anordnung.

[21]) Die Form enthält viele sekundäre Teile und macht einen etwas eckigen Eindruck; die Gartenstücke geben den Rundling deutlicher wieder. Im Osten ist Vieritz noch völlig geschlossen; auch enthält es einen Teich.

[22]) Die Meßtischkarten geben leider die Rundung nicht gut wieder. Völlig geschlossen war der Ort wohl im S, wo noch jetzt einige Gehöfte eine Querlage besitzen. Nach dem Zeugnis des Gemeindevorstehers befand sich vor der großen

Digitized by Google

Separation am Nordausgange des Dorfes ein Schlagbaum, durch welchen das Dorf abends abgesperrt werden konnte. (Vgl. über diese Absperrung im Wendlande: Tetzner, Die Slaven in Deutschland. Braunschweig 1902. S. 354.) In der Mitte enthält der Ort einen geräumigen Grasanger und zwei Teiche, die etwa 1 m tief sind.

[23]) Der Platz tritt auf dem Meßtischblatt vom Jahre 1858 noch deutlich hervor; jetzt ist er bebaut und schlecht erkennbar.

[24]) Der Platz befindet sich bei der Kirche; er fällt heutzutage kaum noch ins Auge.

[25]) Das Dorf ist gleich vielen der folgenden durch Arbeiterkolonien und andere Anbauten so unregelmäßig geworden, daß der eigentliche Kern nicht mehr mit Sicherheit herausgeschält werden kann. Da Altenplathow im Mittelalter eine ziemliche Bedeutung besaß, haben Erweiterungen des Ortes sicher schon früh stattgefunden.

[26]) Die Formen sind teilweise nicht ganz rechteckig, verraten aber doch in den Grundzügen Regelmäßigkeit.

[27]) Havelberg schmiegt sich der rundlichen Insel im Umriß völlig an und ist auch in der radialen Anordnung der Straßen davon abhängig. Wir haben demnach vor uns eine Form, deren Anlage durch geographische Verhältnisse stark beeinflußt wurde.

Digitized by Google

Tabelle IV.

Die moderne Landflucht.

(Einwohnerzahlen von 1871—1905.)

[G = gesonderte Gutssiedlung, D = Dorf (mit oder ohne Gut), St = Stadt; OE, UE = Obere, Untere Elblandschaft, PlH, MH, GH, UH = Plauer, Milower, Göttliner, Untere Havellandschaft, F = Fiener, Z = Zentrallandschaft, KPl = Klietzer Plateau.]

No.	Name des Ortes	Ab- oder Zunahme der Einwohnerzahl von 1871—1905 in %	Gemeindeform	Gründungsperiode	Landschaft	Zahl der Einwohner[1])							
						1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
1	Herrenhölzer	— 73,3	G	4	Z	45	41	34	40	49	39	41	12
2	Bünsche	— 63,6	G	4	KPl	22	22	17	17	23	14	10	8
3	Gränert	— 61,9	G	4	PlH	71	71	58	33	39	34	34	27
4	Schattberge	— 58,5	G	4	F	94	81	76	81	49	42	42	39
5	Kl.-Demsin	— 46,6	G	4	Z	30	7	7	3	6	9	8	16
6	Wendeberg	— 41,6	D	4	PlH	96	100	59	61	56	49	52	56
7	Ferchels	— 39,0	D	1	KPl	215	183	194	186	172	157	139	131
8	Alt-Bellin	— 38,8	G	4	Z	36	37	33	38	24	28	28	22
9	Neuermark	— 32,8	D	1	UE	435	435	400	377	325	316	294	292
10	Buckow	— 30,8	D	1	KPl	584	499	501	495	504	466	433	404
11	Seedorf	— 27,8	G	4	Z	158	189	192	138	133	126	111	114
12	Wust	— 24,7	D	1	Z	950	917	838	792	721	739	723	715
13	Fienerode	— 24,4	D	4	F	168	152	154	150	190	171	131	127
14	Scharlibbe	— 22,2	D	1	UE	444	430	393	360	357	337	328	345
15	Marquede	— 19,5	G	4	MH	46	46	35	37	27	31	36	37
16	Gr.-Wulkow	— 19,2	D	3	Z	213	187	119	162	160	170	159	172
17	Neu-Wartensleben-Nierow	— 18,5	D	4	KPl	189	203	202	204	202	172	169	154
18	Mahlenzien	— 18,2	D	1	F	148	148	150	149	118	125	126	121
19	Werdershof	— 17,6	G	4	Z	17	17	22	16	19	24	25	14
20	Kuhlhausen	— 17,4	D	1	UH	549	507	503	542	503	522	493	453
21	Altenklitsche	— 17,4	D	1	Z	247	237	232	239	241	241	232	204
22	Rosenthal	— 16,9	G	4	Z	71	83	66	66	66	75	73	59
23	Scharteucke	— 16,8	D	1	Z	255	253	257	239	226	235	227	212

Digitized by Google

No.	Name des Ortes	Ab- oder Zunahme der Einwohnerzahl von 1871—1905 in %	Gemeindeform	Gründungsperiode	Landschaft	Zahl der Einwohner							
						1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
24	Sandau	— 14,4	St	1	UE	2143	2164	2115	2004	1901	1970	1931	1834
25	Gut Plaue	— 14,1	G	4	PlH	296	288	—	263	299	260	255	254
26	Kl.-Wusterwitz	— 14,0	D	1	Z	305	297	294	291	261	247	266	262
27	Niegripp	— 14,0	D	1	OE	1207	1117	1150	1097	1253	1045	1084	1037
28	Viesen	— 13,8	D	1	F	376	370	382	378	360	351	323	324
29	Wilhelmsthal	— 13,7	G	4	Z	80	75	76	64	60	61	64	69
30	Zollchow	— 13,1	D	1	Z	351	353	356	364	379	375	336	305
31	Vehlen	— 13,0	D	1	Z	283	285	309	314	301	297	267	246
32	Jederitz	— 12,2	D	1	UH	342	328	—	325	315	319	297	300
33	Briest	— 11,5	D	1	Z	104	97	87	93	87	95	95	92
34	Ihleburg	— 11,5	D	2	OE	685	637	646	630	607	584	609	606
35	Neuenklitsche	— 11,2	D	3	Z	339	313	338	319	307	319	298	301
36	Lübars	— 11,2	D	1	UE	232	244	223	223	225	229	214	206
37	Kamern	— 10,7	D	1	KPl	679	659	672	624	608	593	584	606
38	Mahlitz	— 9,6	G	4	KPl	104	86	85	72	68	87	98	94
39	Schmetzdorf	— 9,5	D	3	KPl	439	440	435	414	429	442	417	397
40	Melkow	— 9,3	D	1	Z	267	273	256	252	252	259	248	242
41	Kabelitz	— 8,4	D	1	Z	365	353	333	336	338	346	325	334
42	Havemark[2])	— 7,6	G	4	Z	—	26	—	17	—	25	—	24
43	Zabakuck	— 7,6	D	1	Z	405	378	357	371	396	379	361	374
44	Nielebock	— 7,6	D	1	Z	289	264	271	277	293	291	262	267
45	Sydow	— 7,5	D	1	Z	280	277	311	291	274	249	238	259
46	Havelberg	— 7,4	St	2	UH	6473	—	—	6936	6975	7164	6649	5988
47	Möthlitz	— 6,9	D	1	PlH	304	321	318	319	307	291	267	283
48	Garz	— 6,8	D	1	UH	380	370	409	418	397	373	354	354
49	Kl.-Wulkow	— 6,6	D	1	Z	196	187	200	189	185	182	184	183
50	Rehberg	— 6,3	D	3	UH	285	298	288	296	284	292	286	267
51	Redekin	— 6,2	D	1	Z	667	718	713	693	695	695	670	625
52	Warnau	— 6,2	D	1	UH	556	538	542	500	476	518	527	521
53	Gr.-Demsin	— 6,1	G	4	Z	211	231	243	253	254	244	237	198
54	Kl.-Mangelsdorf	— 6,1	D	3	Z	114	127	111	119	115	117	119	107
55	Ziesar	— 6,0	St	1	F	2845	2944	3012	2910	2833	2710	2630	2674
56	Vieritz	— 5,0	D	1	Z	534	542	530	528	519	535	493	507
57	Kützkow	— 4,9	D	1	PlH	162	139	164	160	131	137	154	154
58	Böcke	— 3,7	D	1	F	240	225	202	193	199	207	226	231
59	Klietznick	— 3,3	D	1	UE	210	221	220	206	199	183	186	203
60	Hohengöhren	— 3,3	D	1	UE	757	835	744	765	715	737	701	732
61	Rogäsen	— 3,1	D	1	F	349	318	350	331	328	332	332	338
62	Kade	— 2,9	D	1	Z	907	812	903	898	804	820	907	880
63	Parchau	— 2,1	D	1	OE	904	852	841	850	879	867	830	885
64	Gollwitz	— 1,8	D	1	Z	165	154	149	154	146	167	169	162

Digitized by Google

No.	Name des Ortes	Ab- oder Zunahme der Einwohnerzahl von 1871—1905 in %	Gemeindeform	Gründungsperiode	Landschaft	Zahl der Einwohner 1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
65	Mützel	— 1,7	D	4	Z	523	511	548	514	492	491	497	514
66	Schlagenthin	— 0,8	D	1	Z	950	978	996	1027	948	929	886	942
67	Schönfeld	— 0,7	D	3	UE	426	435	459	443	434	425	439	423
68	Bahnitz	— 0,4	D	1	MH	241	267	284	297	278	278	248	240
69	Wulkau	— 0,3	D	1	UE	568	532	570	543	539	552	598	566
70	Böhne	— 0,2	D	1	MH	453	476	576	484	461	434	464	452
71	Fischbeck	± 0,0	D	1	UE	409	409	422	405	423	418	420	409
72	Möser	± 0,0	D	1	PlH	260	277	265	290	299	271	286	260
73	Schartau	± 0,0	D	1	OE	697	679	714	691	705	695	683	697
74	Parchen	+ 0,4	D	1	F	1155	1138	1103	1088	1077	1078	1130	1160
75	Jerchel	+ 1,0	D	1	MH	364	394	266	336	352	348	352	368
76	Wenzlow	+ 1,3	D	1	F	378	373	377	355	359	369	393	383
77	Reesen	+ 1,4	D	1	F	401	397	408	420	402	422	407	407
78	Schollene	+ 1,5	D	1	GH	1131	1110	1182	1194	1205	1304	1209	1149
79	Klietz	+ 2,3	D	1	KPl	589	598	615	606	585	599	618	603
80	Glienecke	+ 2,7	D	1	F	475	479	491	482	470	477	472	488
81	Karow	+ 3,1	D	1	F	938	925	1026	1011	983	946	934	968
82	Alt- und Neu-Bensdorf	+ 3,4	2 D	1;4	Z	733	723	693	714	717	758	795	758
83	Woltersdorf	+ 4,6	D	3	PlH	367	374	378	374	371	375	353	384
84	Paplitz	+ 5,0	D	1	F	570	597	599	547	542	571	564	599
85	Galm	+ 5,0	G	4	Z	59	57	51	52	—	65	—	62
86	Knoblauch	+ 5,6	D	1	Z	264	283	261	299	322	336	283	279
87	Molkenberg	+ 6,0	D	1	UH	462	550	515	498	519	506	499	490
88	Gr.-Mangelsdorf	+ 9,1	D	3	Z	241	242	277	287	294	263	266	263
89	Zitz	+ 9,6	D	1	F	375	387	414	397	442	426	410	411
90	Wudicke	+ 9,8	D	1	KPl	731	705	690	700	713	797	850	803
91	Hohenbellin	+ 9,9	G	4	Z	101	98	103	113	115	103	107	111
92	Göttlin	+ 10,4	D	1	GH	296	291	314	310	331	293	319	327
93	Dretzel	+ 10,8	D	1	F	358	325	433	308	353	364	382	397
94	Alt-, Neu-Milow-Leopoldsburg	+ 11,2	3 D	1;4;4	MH	1358	1405	1496	1590	1602	1584	1542	1511
95	Tucheim	+ 12,6	D	1	F	1417	1472	1405	1457	1487	1519	1539	1596
96	Plaue	+ 13,3	St	1	PlH	1879	2198	—	2217	2204	2095	2185	2129
97	Roßdorf	+ 13,7	D	3	Z	371	374	361	375	370	361	378	422
98	Jerichow	+ 15,0	St	1	UE	1912	1943	—	1958	—	1826	—	2200
99	Grütz	+ 18,3	D	1	GH	245	253	255	269	281	270	286	290
100	Schönhausen	+ 18,6	D	3	UE	1744	1781	1864	1838	1829	2001	1966	2069
101	Steinitz	+ 20,4	D	1	Z	83	97	89	83	89	87	81	100
102	Hohenseeden	+ 21,0	D	1	F	400	396	419	426	433	469	484	484
103	Nitzahn	+ 21,1	D	1	Z	232	232	256	265	286	294	278	281

Digitized by Google

No.	Name des Ortes	Ab- oder Zunahme der Einwohnerzahl von 1871—1905 in %	Gemeindeform	Gründungsperiode	Landschaft	Zahl der Einwohner[1])							
						1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
104	Zerben	+ 23,0	D	1	OE	386	377	388	388	405	444	496	475
105	Gladau	+ 23,9	D	1	F	471	474	482	477	502	544	580	584
106	Warchau	+ 25,9	D	1	Z	262	276	273	305	245	268	269	330
107	Bücknitz	+ 30,9	D	1	F	385	345	396	406	433	449	470	504
108	Bützer	+ 32,6	D	1	MH	420	459	496	518	611	631	598	557
109	Altenplathow	+ 33,0	D	1	Z	1810	1920	1981	1906	1981	2072	2255	2408
110	Brandenstein	+ 33,3	G	4	F	81	73	71	71	70	51	92	108
111	Ferchland	+ 33,3	D	1	OE	549	566	571	581	637	726	774	732
112	Oberförst. Altenplathow	+ 45,7	G	4	Z	35	59	71	99	41	52	46	51
113	Brettin	+ 45,7	D	1	Z	411	409	443	519	573	608	577	599
114	Parey a. Elbe	+ 46,0	D	1	OE	1883	2057	2079	2234	2680	2756	2713	2750
115	Genthin	+ 53,7	St	1	Z	4051	4208	4489	4544	4799	5346	5549	6229
116	Belicke	+ 54,0	G	4	Z	—	87	94	98	113	114	139	134
117	Burg	+ 54,4	St	2	OE	15184	15238	15877	16414	17572	19397	22432	23522
118	Derben	+ 54,7	D	1	OE	856	983	887	971	1159	1173	1302	1325
119	Güsen	+ 61,8	D	1	Z	839	832	908	1041	1082	1216	1307	1358
120	Bergzow	+ 72,5	D	1	Z	674	701	779	847	1027	1119	1188	1163
121	Hohenkamern	+ 77,4	G	4	KPl	31	38	39	39	28	40	35	55
122	Gr.-Wusterwitz	+ 84,0	D	1	PlH	833	968	1070	1093	1173	1228	1309	1533
123	Steckelsdorf	+ 92,0	D	1	GH	543	567	645	619	610	586	634	1043
124	Pennigsdorf	+ 157,1	G	4	Z	7	7	9	9	8	25	16	18
125	Hagen	+ 333,3	G	4	Z	21	21	—	29	26	31	61	91

Anmerkungen zu Tabelle IV.

[1]) Für die Einwohnerzahlen wurden folgende Quellenwerke benutzt:

1871: Die Gemeinden und Gutsbezirke des Preußischen Staates und ihre Bevölkerung. Nach den Urmaterialien der allgemeinen Volkszählung vom 1. Dezember 1871 bearbeitet und zusammengestellt vom Königl. Statist. Bureau. II. Die Provinz Brandenburg. VI. Die Provinz Sachsen. Berlin 1873.

1875: Die Wohnplätze des Deutschen Reiches. Auf Grund der amtlichen Urmaterialien bearbeitet und herausgegeben von Oskar Brunkow. I. Abteilung. Königreich Preußen. 4 Bd. Berlin 1880.

1880: G. Todtenhof, Die Wohnplätze der Provinz Sachsen. Halle a. S. 1882.

1885: Gemeindelexikon für das Königreich Preußen. Auf Grund der Materialien der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 u. a. amtl. Quellen bearbeitet vom Königl. Statist. Bureau. III. Stadtkreis Berlin und Provinz Brandenburg. VII. Provinz Sachsen. Berlin 1888.

1890: Viehstandslexikon für den Preußischen Staat. III. Berlin und Provinz Brandenburg. VII. Provinz Sachsen. Berlin 1894.

Digitized by Google

1895: Gemeindelexikon für das Königreich Preußen. III. Stadtkreis Berlin und Provinz Brandenburg. VII. Provinz Sachsen. Berlin 1898.

1900: Viehstands- und Obstbaumlexikon vom Jahre 1900 für den Preußischen Staat. III. Stadtkreis Berlin und Provinz Brandenburg. VII. Provinz Sachsen. Berlin 1903.

1905: Das Zahlenmaterial der Volkszählung vom 2. Dezember 1905 wurde mir noch vor der Veröffentlichung vom Königl. Preuß. Statistischen Landesamt zu Berlin freundlichst zur Benutzung überlassen, wofür ich an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.

[2]) Havemark und Galm wurden auch in dieser Tabelle vom Gutsbezirk Jerichow getrennt.

(Fortsetzung dieser Abhandlung im nächsten Jahrgang.)

Aus der Geschichte des Schwansees.

Ein Beitrag zur Kenntnis der alt-thüringer Tierwelt.

Von

Luise Gerbing.

Wenn wir von der „Thüringer Hauptstadt“ Erfurt nordwärts fahren oder wandern, der für die Gestaltung der heutigen Oberfläche und Thüringer Geschichte gleich bedeutsamen Sachsenlücke entgegen, durchqueren wir ein ehemaliges, von vielen Gräben und „Klingen“ durchfurchtes Sumpfland.

Unzählige, an nassen Wiesen, Rieden und moorigen Tiefen haftende Namen erinnern an die, dem Menschengedenken entschwundene Zeit, als in den regenstürmischen Frühjahrs- und Herbsttagen die Heer- und Handelsstraßen ungangbar wurden und die heute größtenteils entwässerten und in schwarzer fruchtbarer Erde sich dehnenden Fluren weithin versumpft lagen und höchstens zum Anbau der Korbweide benutzt wurden.

Noch die Homannsche Karte von 1738 verzeichnet in Nordthüringen große, jetzt längst ausgetrocknete Wasserbecken, wie den See zwischen Groß-Brembach und Buttstedt, den Gr. und Kl. Weißensee, den Tennstedter See und den Schwansee bei Groß-Rudestedt, zwischen der Schmalen Gera und der Gramme.

Bevor die Unstrut im Laufe langer Jahrtausende die Sachsenlücke, den Engpaß zwischen der Hainleite und der Finne durchgenagt hatte, dehnte sich hier, im mittelthüringischen Becken, ein

Digitized by Google

großer See aus, der die Abflüsse der mittleren Nordwestabdachung des Thüringerwaldes (nicht blos des Gera- sondern auch des Leina-Apfelstädtgebietes, das jetzt zum Wesersystem gehört) und eines großen Teiles des thüringischen Hügellandes aufnahm. Der Gedanke, daß die oben erwähnten Wasserflächen die letzten Reste des mit dem Durchnagen des nördlich vorgelagerten Querriegels in einzelne Tümpel sich auflösenden mittelthüringischen Diluvialsees darstellen, ist nicht von der Hand zu weisen.

Daß im Mittelalter, wahrscheinlich aber schon früher, zwischen Groß-Rudestedt und Stotternheim ein „See" lag, beweist uns der Name des Dorfes Schwansee.[1])

Ob die ursprüngliche Seefläche allmählich versumpft und verwachsen war oder ob in nachmittelalterlicher Zeit eine vermehrte Nachfrage nach Fischwerk eine Vergrößerung des Beckens wünschenswert erscheinen ließ, wissen wir nicht. Zweifellos aber ist es wohl, daß der spätere „Schwansee", dessen Schicksale im folgenden erzählt werden, an der Stelle eines früheren, natürlichen Gewässers angelegt worden ist.

Scheinbar ohne Kunde von dieser ursprünglichen Wasserfläche erzählen uns die Akten,[2]) daß der Schwansee anno 1480 angelegt worden sei, „da Churfürst Ernst[3]) mit seinem bruder, herzog Albrecht, die landesregierung noch gemeinschaftlich geführet".

Die umfangreichen Grabenarbeiten führte Dietrich von Witzleben auf Wolmirstedt auf Befehl der Landesfürsten aus.

Um den See dauernd mit frischem Wasser zu versorgen, ließen Friedrich der Weise und Joh. der Beständige 1492 aus der Gramme unterhalb Eckstedt einen Kanal ableiten, den „Einflußgraben", der noch heute der Neue Graben heißt. Der Bau dieses Kanals kostete 1300 fl.; für die Entnahme der Wassermenge aus der Gramme hatte der Unternehmer aber außerdem noch 200 fl. an Adolario und Burckhard Vitzthum von Eckstedt zu bezahlen.

Auch Churfürst Joh. Friedrich (der Mittlere) ließ es sich ein Stück Geld kosten, die großartige Anlage auf der Höhe zu erhalten. Im Jahre 1534 ward der „Unterschied" (Damm) zwischen dem Einflußgraben und dem Siedeborner Teich (dem ehemaligen Seebecken süd-

[1]) Rudegar de Swanse, 1306. Thur. sacra I. 117. herausgeg. von W. Rein, Weimar 1863.

[2]) Weim. Staats-Archiv. B. 29968. fol. 51b ff. — 1754—56. Beschreibung des fürstl. Amtes Groß-Rudestedt.

[3]) „Der Stifter". † 1486.

Digitized by Google

östlich vom Schwansee) errichtet; 1554 erbaute der Churfürst hier ein steinernes Fischhaus.

Soweit Geldmittel und die Technik der damaligen Zeit es vermochten, war das Unternehmen gewiß gut begründet; aber gegen Naturgewalten konnten weder Dämme noch Wehre schützen.

Aus dem Unstruttal, zwischen der Fahnerschen Höhe und den Tennstedter Hügeln, brachen alljährlich im Frühjahr und Herbst die Nordweststürme. Ihrem gewaltigen und dauerndem Einwirken wird in den Akten ausdrücklich zugeschrieben, daß ein großer Teil der weichen Ufer im Norden, Süden und Westen sich löste und im See verschwand.[1]) „Gleich in den ersten 9 jahren sind 811 acker unter wasser gesetzet worden", so meldet lakonisch der Bericht. Von diesem verlorenen fruchtbaren Erdreich gehörten 524 Acker den Kl.-Rudestedtern, 169 den Stotternheimern, 103 den Udestedtern, 15 Acker den Gr.-Rudestedtern.

Dafür mußte „hochfürstl. herrschaft" nicht blos den Eigentümern Ersatz leisten, sondern auch den Zinsherren der Bauern. Allein der Abt von St. Georgenthal (dessen großer Gutkomplex Barkhusen südlich an den See grenzte), erhielt 700 fl. bar und außerdem noch Ersatzzinsen.

Die ursprüngliche Größe des Sees (nach der Neuanlage) wird nicht genannt. Als man ihn 1511 maß, fand man einen Bestand von 1705 Acker; 1756 wird der Flächenraum auf 1800 Acker angegeben; es waren also in den letzten 250 Jahren noch gegen 100 Acker von den Fluten verschlungen worden.

Anfangs ließ man den Teich vor dem Fischen ab. Als sich aber die Fläche in so unerwarteter Weise ausdehnte, war ein Trockenlegen nicht mehr möglich.

Diese Erfahrung machte zuletzt Herzog Joh. Wilhelm von Eisenach 1705. Er befahl, den See völlig abzulassen und auszutrocknen, hauptsächlich, um das übermäßig wuchernde Geröhrig auszurotten. Wer in den Fischereiakten des 17. und 18. Jahrhunderts geblättert hat, kennt die unaufhörlichen Klagen über das allmähliche Verwachsen der Teiche! Beim Schwansee begann man im Frühjahr 1706 mit dem Ablassen und fuhr damit fort bis zum Monat August. Dabei arbeiteten die Fröhner unausgesetzt mit größter Anstrengung daran, das Rohr und Schilf mit Stumpf und Stiel zu entfernen.

[1]) Vielleicht haben noch andere Ursachen mitgewirkt. Der Seespiegel kann sich z. B. durch Verstopfen des Abflusses gehoben und nach den unbeschützten Seiten hin ausgebreitet haben.

Digitized by Google

Dieser Versuch blieb der letzte. Die kostspielige Arbeit hatte sich nicht gelohnt; das Rohr sproßte nach wie vor und erschwerte nicht nur den Fischfang, sondern gedeckt durch das Dickicht, konnten sich auch die Liebhaber der leckeren Fastenspeise aus den umliegenden Dörfern heranschleichen. Besonders eifrig lagen die Stotternheimer der unbefugten Fischweide ob. Da ließ der Herzog 1719 nach Süden zu einen breiten Damm ziehen, trotz allen „Querelierens" der Nachbarn, die behaupteten, der Aufwurf sei ihrer Flur schädlich und hindere den Abfluß des wilden Wassers.

Der See enthielt dieselben Fische wie die anderen Thüringer Gewässer: Hechte, Karpfen, Barsche, Aale, Karauschen, „gemeine Speisefische" (wohl Weißfische); in den Nebenteichen gab es auch Schleien.

Großes Aufsehen erregte der Fang zweier riesiger Hechte. 1594, am 4. März erbeuteten die Fischer einen Hecht von 27 *ℓℓ.*; er maß $2^1/_2$ Ellen, 2 Zoll in der Länge, eine Elle weniger einen Zoll „in der Dicke". Dieser Fisch bildete ein Schaustück auf der fürstlichen Kindtaufstafel zu Altenburg.

Noch bedeutend größer war das Untier, das im folgenden Jahre ins Netz ging, am 13. Dezember 1595. Dieser Hecht wog 40 *ℓℓ.* Er war „$8^1/_2$ viertel lang und $4^1/_2$ viertel ellen dick". Zum ewigen Angedenken ward er abgemalt und das Bild in der Renterei aufgehängt.

Über die Fischzucht bringen die Akten mancherlei Notizen. „Die karpfen streichen zweimal des jahres; das erste mal acht tage vor oder nach Walpurgis, das andere mal aber um pfingsten, und währet der strich 2 oder 3 tage. Der hecht hingegen streichet nur ein mal im monat martio ohngefehr 14 tage lang." Zur Zeit des Karpfen- und Hechtstriches mußte auf Fischdiebe besondere Obacht gegeben werden, weil die Tiere zu dieser Zeit sich häufig ans Ufer zogen.

Einen verhängnisvollen Einfluß auf den Wert der Fische hatte der obenerwähnte Damm gegen die räuberischen Stotternheimer. Sehr betrübt schreibt der Verfasser der Akten 1755: „nun ist zwar durch den angelegten damm der fischdieberei einhalt geschehen, alleine man bemerket, daß, seitdem die karpfen nicht allein ihren guten geschmack verloren, sondern auch den fehler an sich haben, daß sie beim sieden die schuppen nicht halten, daher solche [!] wenig abgang finden, da man zumal solche jetzo in Erfurt wohlschmeckende voigtländer karpfen in überfluß haben kann.

Digitized by Google

Warum aber die karpfen nach verfertigung des dammes so schlecht worden, davon will man diese ursach angeben, weil durch den damm denen fischen die nahrung entzogen worden, so ihnen von dem stotternheimer ried, darauf das vieh beständig geweidet wird, zugeflossen."

Auch die Menge der Fische verringerte sich. Der Hauptgrund dafür war, daß der See allmählich verschlemmte wegen mangelnder Pflege. Der Wasserstand maß an der tiefsten Stelle kaum eine Elle. Die Sonnenhitze schadete sommersüber den Tieren und im Winter fror der See so weit zu, daß viele Fische erstickten, trotz der ins Eis gehackten Löcher. Das Rohr dehnte sich immer mehr aus, besonders nach Mittag und Abend zu. Als Feuerungsmaterial in der holzarmen Gegend waren die dürren Stengel von bedeutendem Wert. Einen Teil erhielten die herrschaftlichen Beamten zu Schwansee als Deputatholz, als Ersatz für die in den See versunkene Krautländerei; ein anderer Teil wurde verkauft, die Arbeit war um den dritten Bund verdingt. Da aber das Rohr nur geerntet werden konnte bei festem Eis, so dauerte es oft lange, bis das Abhauen begann, oder es mußte in milden Wintern ganz unterbleiben.

Gefischt wurde zur Zeit, als der See nicht mehr abgelassen werden konnte, vermittelst zweier Kähne und zwar benutzten die Leute teils lange, teils kurze Garne. Von dem Fischhaus nach dem Ausflußgraben ging ein „Schwederich",[1]) „an dessen ende ein kasten, darin die aale eigentlich gefangen werden".

Über die Zahl der im 16. und 17. Jahrhundert angestellten Fischer sind wir nicht unterrichtet. Es finden sich in den betr. Akten[2]) nur Notizen über den Fischerlohn: „im sommer von 8 zügen zum ganzen tagewerk mit dem langen Garn 16 gr. und iglichem [Fischer] 2 ℔. fische. Von 4 zügen 8 gl., 1 ℔. fische; von 2 zügen die hälfte. Mit dem kurzen garn aber von 12 zügen vom ganzen tagwerk 16 gr. und jedem 2 ℔. fische; von 9 zügen 12 gr. und jedem $^1/_2$ ℔. fische; von 6 zügen 8 gr. und 1 ℔. fische."

Mitte des 18. Jahrhunderts ist über den See ein „fischmeister" bestellt, dem 6 Fischknechte untergeben sind. Ersterer bekommt „seine gewisse Besoldung" („wieviel", ist nicht angegeben!), Letztere aber, wenn sie fischen, täglich 3 gr. 6 ₰.

[1]) Nach Grimm, Wb. LX 2386 ist „Schwederich" „eine Art Schlauch- oder Garnsack, der am Ende des Mühlgerinnes vom Müller zum Fang der Fische aufgestellt wird".

[2]) 1638. Weim. Staats-Arch. F. 231.

Digitized by Google

Die verschiedenen, beim Betrieb erforderlichen Frohnen waren natürlich genau geregelt. Als anfangs der See zum Fichzug noch abgelassen wurde, hatten die Dorfschaften Mittelhausen und Riethnordhausen den Graben durch den Grund vom Einfluß bis zum Abfluß zu fegen. Später führten sie das Holz zu den Kähnen herbei und verrichteten mitsamt den 4 Dorfschaften der Vogtei Schwansee „alle an dem see, wie auch am Siedeborner und Streckteich vorfallende arbeit mit der hand und mit pferden".

Die Anspänner der vier Vogteidörfer fuhren die Fische zur fürstlichen Hofstatt und holten die Setzfische für den See und die Teiche.

Auf dem Damm beim großen Wehr, zwischen dem See und dem Siedeborner Teich stand in alter Zeit das Schützenhaus, wohl die Behausung des „Wasserschützen". Später wird dort eine Pulvermühle erwähnt, die aber zur Ölmühle umgebaut wurde und mit der Zeit verfiel. Dafür erbaute anno 1712 ein Erfurter Müller, Martin Kühlewind, eine Mahlmühle nahe der wüsten Stätte am Einflußgraben.

Wie erwähnt, lagen verschiedene Teiche in unmittelbarer Nähe des Schwansees, mit diesem verbunden durch Röhren aus dem Einflußgraben. Der Siedeborner Teich umfaßte $7\,^1/_8$ Acker, 13 Ruten, der Streckteich aber 11 Acker. Letzterer ward 1602 „neu angelegt" und mit starken Dämmen versehen, nachdem der Schwansee die vorigen verschlungen hatte. Außerdem gab es noch einen kleinen „Schützenteich" am Wehr, beim alten Schützenhaus und 4 Behälter im Garten beim Fischhause.

Ebenso anziehend wie die Nachrichten über die einstige Fischzucht sind wohl für uns die Untersuchungen inbetreff der reichen Vogelwelt auf der weiten Wasserfläche und im schützenden Dickicht des Rohres und Schilfes. Führte doch der See seinen Namen (wie durch die Amtsbeschreibung richtig erwähnt) von den zahlreichen wilden Schwänen. Wir besitzen Verzeichnisse der vorkommenden Vögel aus dem 17. Jahrhundert (1638) und ein ausführlicheres in der Amtsbeschreibung.

Das erstere umfaßt: „Himmelziegen,[1]) horbeln oder rorbeln,[2]) staaren, reiher, wasserraben,[3]) wilde enten,[4]) löffelenten, wilde gänse,

[1]) Bekassinen, Scolopax gallinago Lin.
[2]) Bläßhühner, Felica atra L.
[3]) ? Kormoran, Pelicanus carbo L.
[4]) Stockenten, Anas boschas L.

Digitized by Google

rohrdommeln,[1]) lorchen, taucher („teuchern"), wasserhühner,[2]) seetauben,[3]) kiebitze, tauchenten,[4]) rohrsperlinge."

Weit eingehender behandeln die Akten des 18. Jahrhunderts das interessante Gebiet. Zuerst wird bemerkt, daß „heutzutage sich so viele wilde schwanen nicht mehr auf dem see aufhalten; doch kommen zuweilen noch welche im frühjahr und herbst dorthin. Dann erzählt der Berichterstatter von der übrigen Vogelwelt: „zu denen wasservögeln, so sich zur brutzeit auf dem see befinden, gehören verschiedene gattungen von wilden enten, als: die gemeine große enten, die löffelenten, klapperenten, krickenten, horbel- oder bleßenten, taucher, schlorch- oder langhals."[5])

Zu denen strichvögeln, so sich gegen den herbst einfinden, werden gerechnet: die schwanen, 3 gattungen wilder gänse,[6]) 3 gattungen wilder enten.

Die anderen vögel, so zur brutzeit allda angetroffen werden, sind: wasserhühner, deren es 3 gattungen gibt,[7]) kiebitze, seeschwalben,[8]) rohrsperling, rohrmeisen, große rohrdommel, kleine rohrdommel, schwarze rohrgeier,[9]) blaue rohrgeier.[10])

Natürlich bildete der Vogelfang- und verkauf eine Haupteinnahmequelle in der Verwaltung des Sees.

Anfangs (1530) gab es nur Nachtgestelle zum Fang der einfallenden Tiere, die den Fischknechten um $2^1/_2$ Schock Enten verpachtet waren; 1638 dienten 11 Entengestelle zum Fang und, wie es scheint, erhielt jeder Fischknecht als Lohn eine Mandel Tiere „halb große und halb mittel gattung". Die Fänge selbst wurden um die hohe Summe von 50 Taler jährlich verpachtet; ein Beweis von dem riesigen Vogelwildreichtum auf der Seefläche.

---

[1]) Haubensteißfuß, Colymbus cristatus L.

[2]) ? Grünfußiges Teichhuhn, Felica chloropus L.

[3]) ? Grilllumme, wird auch Seetaube genannt. Sehr zweifelhaft.

[4]) Zwergsteißfuß (zwergtaucher), Colymbus fluviatilis, Tunst.

[5]) ? Kormoran (Schalucher).

[6]) Graugans, Anser ferus L.; Saatgans, A. fabalis, Lath.; ? Ringelgans, Anas bernicla L.

[7]) Schwarzes Wasserhuhn (Anm. 2, vor. S.), Gemeines Teichhuhn (Anm. 2), Sumpfralle, Rallus aquaticus L. (?).

[8]) Flußseeschwalbe, Sterna hirundo L.

[9]) Rohrweihe, Falco aeroginosus L. (?).

[10]) Kornweihe, Falco cyaneus L. (?). — L. Bechstein (Naturgeschichte I. 1. S. 549) sagt: „Die Bartmeise (Panurus biarnicus). Am Schwansee findet man sie Jahr aus, Jahr ein." — Mit dem Schwansee ist dieser schöne Vogel überhaupt aus Thüringen verschwunden.

Digitized by Google

Später (18. Jahrhundert) waren die Fänge (3 Nacht- und 3 Taggestelle) auf der Mittagseite angebracht; die Taggestelle kannte man dort erst seit 1729.

Ebenso wie die Fischmenge, hatten auch die Vögel mit der Zeit abgenommen, kein Pachter wollte sich mehr finden, der einen leidlichen Preis für die Gestelle zahlte. Endlich entschloß sich die Renterei, die Fänge einigen Untertanen um den dritten Vogel zu überlassen.

Einiger Ersatz für die fetten Wildenten und -gänse kam unerwartet aus der Nähe. Zwei Stunden nordwärts, jenseit der Gramme und Vippach, hatte der Herr Statthalter zu Erfurt in Schloß Vippach eine große Fasanerie. Aus dem Gehege entschlüpften eine Anzahl der wertvollen Tiere und siedelten sich in den Gebüschen und Rohrdickungen um Schwansee an, wo sie sich bis heute erhalten und „unter der aufsicht des herrschaftlichen jägers stark vermehrt haben".

Über das Ende des Schwansees kann ich nur vermutungsweise berichten, da mir Akten aus der Zeit nach 1756 über das Gebiet nicht zu Gesicht gekommen sind. Aus der aktenmäßig festgelegten Entwickelungsgeschichte des Gewässers im 18. Jahrhundert läßt sich aber wohl schließen, daß die Verwachsung und Verschlemmung des Beckens und damit die Abnahme des Fisch- und Wildbestandes stetig fortschritten und die Ausgaben für Verbesserungen, Beamtengehälter, Neuanschaffungen von Geräten u. s. w. nicht mehr gedeckt wurden durch die Ernte bei Jagd und Fischfang.

Hunderte von kleinen und großen Teichen sind im Lauf der Jahrhunderte in Thüringen versumpft und großenteils in Wiesen verwandelt worden.

Das Schicksal der glitzernden Fläche des Schwansees gestaltete sich anders — freundlicher und abwechslungsreicher.

Unendliche Arbeit und schwere Kosten wird die Trockenlegung des Sees verursacht haben, die 1795 ins Werk gesetzt wurde. In spitzem Winkel nach Süden und Südosten vom Dorf ausstrahlend, wurden tiefe und breite Gräben gezogen durch den annähernd im Umriß eirunden Seegrund. Aber nicht zur weiten Wiesenfläche ward das neugewonnene Land bestimmt, — Laubwald sollte da emporwachsen, wo bisher Hechte und Karpfen sich in blauer Flut getummelt hatten.

Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte man begonnen, die Dämme des Schwansees und Siedeborns zur Weidenanpflanzung nutzbar zu machen. „Wegen des sumpfigen Untergrundes" kamen aber an-

Digitized by Google

geblich die Bäume nicht recht fort (?). Daher befahl Serenissimus 1743 Erlen und Pappeln zu setzen. Vielleicht gab das gute Gedeihen dieser Anlage den Anstoß zur Beforstung auch der Hauptfläche.

Wer heute vom schmucken Schwanseer Forsthaus aus sich südwärts wendet, gelangt in wenig Minuten, an ärmlichen Fachwerkbauten vorüber (dem 1711 erbauten Fischhaus?), zum großen Damm, und an der Schleuse vorbei auf den alten Seeboden. Schwarzmoorig und feucht genug ist der Grund noch jetzt. Rings umfangen uns hochstämmig aufgeschossene Pappeln, Erlen, Birken und Eschen. Besonders die zuletzt genannten Baumarten sind von überraschendem Wert für den Staat. Denn ähnlich kostbares Werkholz zur Kunsttischlerei soll in ganz Deutschland nicht zum zweiten Mal zu finden sein. Von weit her kommen die Bestellungen auf das schneeweiße Holz, kaum ist die Nachfrage zu befriedigen. Nur ein Dreieck inmitten der großen Fläche ist zu Artland ausgespart; bei weitem der größte Teil des zwei Stunden im Umkreis messenden Gebietes gehört dem Wald. Durch das Unterholz schlüpft das Reh und auf dem Ackerstreif zieht der Pflug seine Furchen.

Wie ein Märchen aus ferner Zeit mutet uns die kaum vor hundert Jahre geschriebene Aufzeichnung der beiden vortrefflichen Thüringerwald-Forscher Hoff und Jacobs an:[1]) „Eine schöne Szene . . . ist dem Besucher des Inselsbergs verloren gegangen, seit der Schwansee ausgetrocknet ist. Dieser zeigte sich am nördlichen Horizont, sobald die Sonne hervorgetreten war, von ihren ersten Strahlen erleuchtet, wie ein goldener Spiegel und machte eine ausgezeichnet schöne Wirkung."

Eine Auslese von Flurnamen aus den Kreisen Bitterfeld und Delitzsch und aus ihnen benachbarten Bezirken.

Von

Friedrich Bode,
Zivilingenieur in Blasewitz.

Die im Folgenden vorgebrachten Flurnamen sind zum größten Teile entnommen den Feldwannenbüchern der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, zum kleineren

[1]) Der Thüringerwald I. 2. S. 391 f. 1807.

Digitized by Google

Teile Merkzetteln zu alten Rechnungen, Registern und Schriften. Die Namen gehören in der Mehrzahl in die Kreise Bitterfeld und Delitzsch, aber es sind auch Beispiele mitgenommen aus dem westlich des Bitterfelder liegenden Saalkreise, dann aus dem Herzogtum Anhalt und endlich aus den östlichen Kreisen des Regierungsbezirks Merseburg.

Die Namen dieser Landschaften sind abgekürzt:

Anh. = Hzgt. Anhalt	L. = Kreis Liebenwerda	T. = Kreis Torgau
B. = Kreis Bitterfeld	Sk. = Saalkreis	W. = „ Wittenberg
D. = „ Delitzsch	Schw. = Kreis Schweinitz	

Die vorgelegten Flurnamen sind ausschließlich deutscher Herkunft, — soweit man beim Fehlen älterer Formen dafür einstehen kann. Die slavischen Namen habe ich besonders zusammengestellt und von einem Slavisten erklären lassen; ich gedenke diese Sammlung später bekannt zu geben.

Benutzt sind u. a. folgende Werke und Schriften:

Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch. 1880.
ten Doornkaat-Koolman, Wörterb. der ostfries. Sprache. 1879/84.
Jellinghaus, Die westfäl. Ortsnamen. 1902.
Jellinghaus, Holsteinische Ortsnamen (ein mit der Seitenzahl 205 beginnender Sonderabdruck aus ?).
J. G. Klingner, Sammlungen zum Dorf- und Bauern-Rechte. 4 Bde, der erste: Leipzig 1749.
Kluge, Etymolog. Wörterb. der d. Sprache. 1899.
Kühnel, Die slav. Ortsn. in Mecklenburg-Str. — Neubrandenburg 1883. Gymnas.-Progr. (Mit deutschen und slavischen Flurnamen.)
Preuß, Die Lippischen Flurnamen. 1893.
Pritzel (u. Jessen), Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. 1882.
Schambach, Wörterb. der niederd. Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen. 1858.
Schiller und Lübben, Mittelniederd. Wörterbuch.
Schumann, Die Flur- und Koppelnamen des Lübecker Staatsgebiets. Programm des Katharineum zu Lübeck. 1892. Nachtrag dazu: Progr. 1893.
Woeste, Wörterb. der westfälischen Mundart. 1882.

A.

Affen-Teich, der (Strohwalde, B.); — der holländ. Appenbaum, populus alba, Weißespe, verträgt sich sehr gut mit dem Wasser und heißt in Österreich Wasserbaum. In Frage könnte auch noch kommen: Ape (Gleditsch) = prunus padus, Elsberstrauch.

Anbest-Winkel (Gruna, D.); — wahrscheinlich zu Ameise, für welche Grimm auch die Form anbeize hat; s. a. Emerken.

Arche, die große und kleine — (Bitterfeld). Es sind Durchführungen eines Wasserlaufs durch einen andern, bzw. Über- oder

Digitized by Google

Unterführungen. — Mhd. arche, arke = Kiste, Kasten (Luther, Kopisch); mnd. arke = holzernes Bachgerinne.

Aufstadeln (Bitterfeld); — mnd. stadel = Scheune, scheunenartiges Gebäude. In Bitterfeld gab es um 1520 und später Scheunen als Gegenstände fürstlicher Belehnung, in Düben wohl noch heute: Ratsscheunen. „Auf den Stadeln" werden die Plätze sein, wo solche Scheunen standen. Eine ähnliche Erklärung werden zulassen: Aufställe (Blöhnsdorf, W.) und die häufigen Upställe und Upstall in den Kreisen W. (um Zahna) und Schw. (um Wölmsdorf), sowie auch in Meckl.-Str.; — Obstall (Senst, Anh.). — Mhd. stal, m. = Stand-, Sitz-, Wohnort, Stelle, Stand, Stall, Gestell, Stütze.

Axienchen, plur. (Mühlbeck, B.); sie rainen mit Exinien (in der Gemarkung Pouch, B.) und beide sind identisch. Ich zerlege diesen Namen in die 2 Bestandteile Ax-jenchen, von welchen der letztere das Deminutiv zu jane ist = Streifen, Strich (s. Rothejane). Der erste Teil stellt den Esch vor, das Saat- oder Getreidefeld (s. Esch). Demnach wären Axienchen, Exinien: kleine Saatfeldstreifen oder der kleine Saatfeldstrich. — Zu Schmerz (B.): erste, zweite und dritte Axinen (wie auch Buck den Sommer-, Winter- und Brachesch nennt); — Axschienen (Mockritz, T.); — Ocksinien (Kl.-Kyhna, D.), bei welchen mehr der Ösch der oberdeutschen Mundart herausschaut. — Ob der ON. Axien (T.), dessen alte Formen mir nicht bekannt sind, und der FlurN. die Achsken (Listerfehrde, W.) auch hierher zu rechnen sind, sei dahingestellt.

Axschienen; — s. Axienchen.

B.

Baal-Eichen (Authausen, B.). — Altn. bâl = Flamme, Glut, Scheiterhaufen, Leichenbrand. — Im Jahre 1658 begegnen Eichenstämme in der Kostenrechnung für einen zu Delitzsch durchgeführten Hexenprozeß, welcher mit mehreren Hexenverbrennungen endete. Ein Stamm für jeden „Brand".

Backofenfeld (Gollma, D.); Backofenstücke (Zschiesewitz, B.); — deuten hin auf den Gemeinde-Backofen. Im Jahre 1535 vergleichen sich die Witwe Katharina von Dieskau und ihre Söhne mit den Gemeinen zu Lochau (Sk.), Weßnitz und Pritschöna wegen Zinses vom gemeinen Backofen zu Lochau.

Balzerhöhenberg (Löbnitz, B.), eine Entstellung für Balzerhahn. Mhd. huon, ndl. hoen = Huhn. Kluge bemerkt, daß im Ahd. huon auch für Hahn steht. — Die Balze oder Pfalze gilt besonders

Digitized by Google

vom Auer- und Birkhahn, Kranich, Trappe, Fasan. — Zu Mosigkau (Anh.) die Hahnepfalz. — Balzers Loch (Durchwehna, B.) ist wahrscheinlich = Balzer(hahn)holz, mit loh = Holz, Busch oder wendisch luh = Grassumpf, f; doch kann Balzer auch im PN. sein.

Bauhufen (Pröttitz, D.); — wohl zu erklären mit baude, baud, bau = Erndte (Woeste, welcher anführt: Sommerbau, Hawerbau, Baugarwe). — Schumann erklärt „Baubreite" als Bu(r)breite, Bauerbreite. — Auch dies kann recht wohl zutreffen; im vorliegenden Bezirk stehen Bauerländer, Bauergemeinde stets im Gegensatze zu Rittergutsland.

Beckstücken, die (Schmerz, B.); Beekenstücken (Gräfenhainichen, B.). Dazu wahrscheinlich noch: Böckstücken (Schöneiche, Schw.); Beekstücke (Rade, Schw.), Beckländer (Prettin, T.), Böckstücke (Purzien, T.). — Eine annehmbare Deutung hat sich, da beke, Bach auszuschließen ist, bisher nicht finden wollen und scheint mir erschwert, wenn folgende FlurN. ebenfalls hierher zu bringen wären. a) im Kreise W.: kleine Päcke (Ateritz), Päckland (Bergwitz und Lammsdorf). — b) im Kr. T.: Packerstücken (Falkenberg), Päckschläge (Hohndorf), Packischer Schlag (Kaucklitz). — c) im Kr. Schw.: Päcklache und Päckstücke (Zwiesigko), Pekten (Schweinitz). — Mnd. bak, back, altfries. bek, altsächs. bäc = Rücken, Hintere, hinten, hinter will mir nicht erschöpfend genug vorkommen, obwohl wir Hinterfeld, Hinterheide (und Vorderstücke) haben.

Beinzen (Mensdorf, D.) sind wohl zu verstehen als **Binsen**, Binsenstücke. — Scirpus lacustris = Bintzen = großer **Schilf** (Pritzel); — juncus L. = Binse; md. Byncze, Byse und **Beyncz**. — Siehe auch Binsen.

Berglitzen; siehe — litzen.

Bermden (Jüdenberg, B.). — Berme, ein Streifen Landes, der vor oder hinter dem Deich (Damm) stehen bleibt; bärme, die sich am Deich haufende Erde; ndl. barm, barmte = Hügel, Erdaufwurf, Damm.

Beutel-Busch (Laue, D.); — vielleicht zu büttel, m. = Wohnsitz, angels. botl, m.: Wohnung, Haus, zu welchem im Holsteinschen zahlreiche NO. mit büttel, butle, botle und bötel vorhanden sind (Jellhs. Holst. 231).

Beyer = Eber, Wildschwein, lat. aper, ndd. bêr (im Sachsenspiegel: der Schweinebär). Damit sind gebildet die FlurN.: Beyerwiese (Niemegk, B.), welche demjenigen Hofe zusteht, der den Zuchteber hält; an andern Orten: Hackschwiese, Hackschgarten; — Beyer-

Digitized by Google

hahnbreite (Schierau, B.), wo Hahn = Hagen, Einfriedigung bedeutet, also Schweinegehege; — und wohl auch Beyersholz (Doberschütz, D.); doch könnte auch ein PN. im Spiele sein.

Binsen-Grund (Renneritz, B.), Binsen-Teich (Burgkemnitz, B.) — zu Binsen, Beesen (Holstein): holl. Binsen. — Ebenso erklärt sich der Name des Dorfes Biesen (D.), am Zusammenflusse zweier Bäche gelegen (1378 Besem, 1442 Bißem) und des Dorfes Beesen an der Elster (Sk.).

Biricht-Stücken (Gröbern, B.). Wenn nicht ein Schreibfehler — für Birkicht — vorliegt, so könnte hierzu in Frage kommen: mnd. biricht, n. = Nebengericht (zum Verspeisen). „Ock schal men (bei der Hochzeit) nyne byrichte gheven" (Mnd. Wb.).

Biwendelle (Forst Söllichau, B.); — sie läßt sich mit einem andern FlurN. erklären, welcher ihre Verhochdeutschung ist: „das Hafertal" (Schköna, B.). — Ostfries. Biven, Biwen = Hafer, avena sativa; — Delle d. i. flache Vertiefung. Schon ein kleineres, von Kindern beim Spielen in die Erde gemachtes, flaches Loch heißt in unsern Bezirk „Delle".

Blech-Morgen, die (Groß- und Klein-Wiedemar, D.). — Mnd. blek, blik = Fläche Landes, spatium, Raum, Stelle.

Bleitling, der (Burgkemnitz und Friedersdorf, B.). — Wohl zu mnd. blotinge, f. = Entblößung. — Buck hat: Blatte, Platte, Platt, f. = abgeholzte Stelle.

Bochholz und Bockwiese (Kossen, D.), Bock (Boch?)-Stücken (Kletzen, D.), halbe Hufen am Bocke (Hohenossig, D.). — Hierzu wohl: die Buche, mhd. bouke, ndd. booke, bok. Das letztere Wort bedeutet auch Buchengehölz, ähnlich wie bark = Birkholz, Birkenbusch.

Böck-, Päck-, Pack-, Pekten; — s. Beck-.

Born, m. = Quelle, Brunnen. Über die Verbreitung des Wortes in ON., s. Jellhs., Wstf. — Bornwiesen (Priestäblich), welchen an andern Orten „Quellwiesen" entsprechen; — der kalte Born bei Schkeuditz ist eine Fläche von gegen 100 Morgen; Bornthal (Groß- und Klein-Widemar, D.) dürfte im vorliegenden Falle zu verstehen sein als „Bornstall" = Stelle, wo Quellen sind; Börnichen (Leußig, D.) d. i. kleine Quelle(n), doch könnte auch slav. borno, Lehm, Schmutz in Frage kommen; — am roten Born (im kgl. Forst Söllichau) und Blauborn-Stücke (Plodda, B.). Diese beiden Namen treffen wohl für Stellen zu, wo rote und blaue Absonderungen von Eisenoxydhydrat bzw. Raseneisenerz stattfinden.

Boxhaine, die (Löbnitz, D.). — Erklärung?

Digitized by Google

Bracken, Bräcken (Brösa, B.). — brake, m. und f. = Zweig, Baumstumpf, Gestrüpp (Schumann, 1892). In unserm Bezirk stellt man sich unter Brack mehr das vor, was Ausschuß ist; mnd. brak = Gebrechen, Mangel, im vorliegenden Falle also: schlechtes Land. dazu: die Steinbrechen (Brösa und Rösa, B.).

Bramranke; — s. Bremseln.

Brannicken (wohl f. u. plur.) zu Söllichau (B.). — Ostfries. Braneckel, Brannetel = große Nessel, urtica divica (Pritzel), oder wohl auch die gem. Brennessel. — Brennickel (Koswig, Anh.). — Im Forst Söllichau (B.): die Nesselkeute.

Brein, m. (Peißen und Schnasewitz im Sk., auch im Eilenburgischen); — zu verstehen als Hirseland. Mhd. hirspreyn, prein = Hirse, panicum miliaceum. In Österreich: Brey, Breyn.

Breite, f. — Was von Ackerstücken über 4 Ruten breit war, wurde nach der alten thüring. Feldordnung bereits „Gebreite" genannt. Der Name ist schon recht alt: 1310 . . . cum agro quod vulgariter dicitur Breyda (Zscherndorf, B. betr.); — das breite Land (Siegelsdorf, B.); Breedchen (Gostemitz, D.) sind kleine Breiten. Außerdem noch zahlreiche Benennungen nach der Lage und Nachbarschaft, wie: Mühl-, Schenk-, Busch-, Scheunen-, Tor- u. a. Breiten.

Bremseln, die (Gremnien, B.). — Ginster, cytisus = mhd. breme, breem, gelebram; mnd. brumme; bram von Lübeck bis Ostfriesland. Aber auch die Brombeere, rubus kann sich mit bewerben, welche ahd. der brâmo, brame, brâmbere, mhd. das brâmbeer, mnd. brumme ist. Die Brombeerpflanze heißt in unserm Bezirk auch Bramranke und zu Wörlitz (Anh.) begegnet als FlurN. der Bramrankenfleck.

Bruch, m., ndd. brôk, ndl. broek = Morastgrund, Sumpf. — Gebrüche, plur. (Authausen, B.); die Bruchen (Görschlitz, B,); Bärenbruch-Stücken (Mensdorf, D.). Dieser Bärenbruch könnte wohl eine Schweineweide gewesen sein (mhd. bêr: Eber, Zuchteber.

Brummer-Stücke (Göritz, D.) sind Brombeer- oder Ginster-Stücke. Vergl. Bremseln.

Bucht, die; ndd. bucht, ndl. bogt = Biegung, Krümmung. In unserm Bezirk ein eingehegtes Stück Land. — Fohlenbucht (Möst, Enkl., B.); Pfingstbucht (Gröbern, B.), wo um Pfingsten das Vieh hingetrieben wird; Nachtbucht = Nachtheinigte (s. d.).

Bundesmorgen (Priorau, B.). — Sind es „Koppelmorgen?" oder eingehegte Morgen? — Ahd. biunda, eingehegtes Landstück. — Jellhs., Westf. S. 9 hat verschiedene Beispiele mit bünte und bunte.

Digitized by Google

C.

Crötzen, Crözen: — s. Kretzen.

D.

Derlikens (wohl ein plur.? Gröbern, B.); — sie sind zu beziehen entweder auf den Kornelbaum, cornus mas., oder auf den Hartriegel, cornus sanguinea. Für jenen hat Pritzel: Derlein, Derlenbaum, Dierling, Dörling, Dorlenstrauch, Dürlizen, Tirlen; insbesondere Terle, Terlink (Bremen); für diesen: Dürlitzenstrauch.

Dorn-Fleck, der (Roitzschjora, D.); Dornbusch (Sellen, D.); Dornenbüsche (Kollau, D.); Dornenrain (Göttnitz, B.). — Dornenhecken waren in früherer Zeit sehr beliebt als Außenschutz der Dörfer und Gehöfte, sowie auf den Rainen der Grundstücke.

Dornsken,, die (Plößnitz, Sk.) sind Felder an den Dornen-(büschen); s. dazu -ike, -eke.

Drachenberge (Krippehna, D.); — vielleicht s. v. a. Entenberge. Drake ist sowohl Drache, wie auch Enterich; ahd. antrecho, engl. drake (Schambach).

Dreck, -winkel (Stumsdorf, B.), -wiesen (Gräfenhainichen, B.); -rinne (Roitzschjora, D.), -kabeln u. ähnl.

Dreisch, Dresch, der = ruhender Acker, Viehtrift (Schambach: Dreisch, Drisch). — Dreischbreite (Dom. Schwemsal, B.), Bauernfeld beim Dresch (Paupitzsch, D.). — Dreesch auch in Meckl.-Strehlitz (Kühnel II, 6).

Dunk-Stücken (Gremmin, B.); große und kleine Tunkstücken (Zschiesewitz, B.). — Donk, m. = Hügel, flache Erhöhung, Sandbank; mnd. dune = Düne. — Demnach lassen sich Seedunken (Bergwitz, W.) treffend mit einem andern FlurN. wiedergeben, nämlich durch Seehügel (Brösa, B.). — ON. mit -donck in Holland und am Niederrhein mehrfach; vergl. auch den FamilienN. Wesendonk.

Dürr = trocken, gegensätzlich zu naß, zugleich mit dem Nebengedanken an schlechten Boden. Dürre Hufen (Beyersdorf, B.); dürre Wiesen (Wöllmen, D.). Neben letzteren nennt die Landesaufnahme Spaaer Wiesen (Gostemitz, D.), was ebenfalls nur besagt „dürre Wiesen“: spaer, trocken (Woeste).

E.

Eh-Stücken (Söllichau, B.) sind Gemeindestücke. Mhd. ê, êwe = Gesetz, Recht, im erweiterten Sinne: Gemeinde. So gibt es in Oberdeutschland. Ezaun, Esteg, Egraben Emad u. a. m. (Buck).

Digitized by Google

Eichel-Maaßen (Goltewitz, B.); — nicht die Frucht der Eiche ist gemeint, sondern junge Eichen(pflanzung); ahd. eihhila = ndl. eikel ist das ursprüngliche Deminutiv zu Eiche (Kluge).

Eichenreiser; — s. Reis.

Eilenborn-berg (Forst Söllichau, B.); — wohl zu verstehen als Quelle (Born) mit Blutegeln; ndd. eile, ile, yle, f. = Blutegel; — vergl. Igel. — Doch ist ostfries. île, îl (plur. îlen) auch = Igelkolbe, sparganium (Doornkaat) und il = Schilf, Schilfort (Jellhs., Holst. 266).

Eisken; — s. Isken.

Elendsberg (im Forst Söllichau, B.); — vielleicht benannt nach der Raddistel, eryngium campestre; mhd. elend, ellendistel, im Braunschweigischen: Ellend.

Ellingen, die kurzen und langen — (Gräfenhainichen, B.) sind wohl zu verstehen als „Einlinge", d. s. einzeln liegende Stücke.

Else, die (Laußig, D.); — die Erle, in unserm Bezirk Eller, alnus = Else (so in der Mark Brandenburg, Nied.-Lausitz, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern u. s. w.).

Elteste (eldiste) Hufe; dergleichen begegnen urkundlich zu Zörbig und Brehna; die Bedeutung ist: Landschöppenhufe. Der Inhaber hatte die Verpflichtung, in der Dingebank (im Landgerichte) zu erscheinen, wo alle Gerichtsfälle, die sich auf der Marke zugetragen haben, „gerüget und geclaget" werden. Im Erbbuch Amts Zörbig von 1586 heißt ein solches Landstück ohne weiteres „die Dingebangk".

Emerken, die (Oppin, Sk.); zu Emmeke, Ameise. Zu Pöplitz (B.) begegnet: „Ameisbreite".

Enden (plur.); — Bezeichnung für weit draußen liegende Feldstücke, auch Überenden kommen vor und deuten durch ihren Namen an, daß hinter den Enden (später) noch Land in Kultur genommen wurde. — Endechen, d. i. klein Enden (Rödgen b. E. D.); vergl. auch „Zahl".

Engerchen-Anger (Gostemitz, D.); derselbe ist wohl nach dem Pilz Angerling, agaricus arvensis = Egerling, Engerlingsschwamm (Pritzel) benamst.

Enthähne (Krippehna, D.). — Wegen des Grundwortes vergl. Hahn. Ent- entspricht dem mhd. jënent, auch ënnent, ënnet, ënet = drüben, jenseits, hinter; ndd. gientöver, drüben. Demnach wäre Enthähne s. v. a. „jenseits der Heeger".

Entteichen (Priorau, B.) = hinter den Teichen (s. Enthähne).

Digitized by Google

Esch, m. Esche, f. ist ursprünglich das offene, nicht eingehegte Saatfeld. Got. atisk, ahd. ezzisk, mhd. ezzesch = Saat, Feldflur; erhalten in bair. eš ešt, schwäb. öš (Uhland: Esch), westf. esk (Kluge). Buck: Esch (gewöhnlich Ösch), in älteren Urkunden öfter Echs; er nennt dazu auch noch die 3 Ackerarten: Sommer-, Winter- und Brachesch. — Später war Esch s. v. a. Getreidefeld. — Eschstücke (Mockrehna, T.); Eschwiesen (ebenda) sind Wiesen am Esch. — Siehe auch Isken.

Eth-Stücke (Gr.-Korga, W.) sind wohl „Weidestücke". Ndd. u. holl. eten, essen; ostfries. etten, weiden, fressen, abweiden, zu Weide benutzen. Doornkaat hat dazu: et- od. ettfenne (Weidefenne), etgrode (das auf der Wiese nach dem Mähen wachsende Gras = Nachweide. — Ob hierzu etwa auch die Itz-Stücke (s. d.) gehören?

Exenhau (Retzau, Anh.); — bezieht sich wohl auf einen Waldschlag, ein Gehau, welches innen oder mindestens am Rande mit dem Schießbeerenstrauch oder der Elsebeere, prunus padus = Exen besetzt war. (Ob dieser Name Exen, in Ansehung der nach dem Genuß der Beeren eintretenden Wirkungen, wohl den Ausdruck des Schauders „äks" anzeigt, mit welchem in unserm Bezirk die kleinen Kinder vor dem Genusse schädlicher, unsauberer Sachen zurückgeschreckt werden? Auch Woeste kennt denselben.)

Exinien; — s. Axienchen.

F.

Felgen-Stücken (Zschornewitz, B.); — wohl Stücke, welche aus (früherem) Brachlande gebildet wurden. Ahd. fëlga, mhd. vëlge = Egge, Walze zum Brechen der Schollen (Kluge). Das mittelengl. falge und heutige engl. fallow ist „Brachacker". — Woeste: felgen, d. i. ein Stoppelfeld umpflügen; ostfries. falgen.

Fläming ist das Bestimmungswort für mehrere Flurteile in und bei Bitterfeld. — Flämingsholz, Fl.-Garten, Fl.-Sozietät (Bitterfeld); Flämingswerder (Friedersdorf, B.). — Die niederdeutschen Auswanderungen aus Holland und Friesland begannen um 1150 (Borchgrave, Histoire des Colonnès Belges 1865).

Fläth, Fleth, Flethe, Floß-, Flöth-; s. Fließ.

Fleck, Fleckchen, entsprechen sprachlich wohl den ndd. flag = Fläche, Platz. In unserm Bezirk ist Fleck ein mehr kleines als großes Stück Land.

Fliefs, der (Quetz, B.), der Vließ und der zweite Vließ (Brehna, B.), das Floßfeld (Kökern, B.), unterm Fließe und Fließ-

Digitized by Google

stücke (Krippehna, D.), Floßstücken (Golpa, B.), Fläth (Fleth, aber auch Flath, (Kölsa, D.), Flöthstücke (Lohnsdorf-Siedersdorf, D.), die Flethe (Prosigk, Anh.). — Diese alle gehören zu fleth, n. = Wasserlauf, der mit dem Meere oder einem Flusse in Verbindung steht (Jellhs., Holst. 246); dafür im südlichen Niederdeutschland: Flöte, flüete, f. Woeste hat flot, m. für fließendes Wasser. Nach den mir in unserm Bezirk bekannten Fließen will zu flet in Jellhs. Sinne keines so recht passen. Am besten würde für sie zutreffen: „langsam fließendes Wasser" mit Ausschluß jeden Grabens, Bettes oder Einschnitts. Der Fließ wäre also ein Gelände, auf welchem bei starken Regen und Schneeschmelze das Wasser nur langsam abfließt. Dieselbe Bedeutung hat der FlurN. „Wasserlaüfte" (s. d.). — Fläth, Flöth und Flethe habe ich früher irrtümlich mit plathan, Flaches erklärt (Neue Mitt. des Thür.-Sächs. Gesch. — Ver. zu Halle 1908. 23, 333).

Flofs —; s. Fließ.

Folgen, die; sehr häufig, meist ohne ein Bestimmungswort; mit einem solchen hat man: kleine Folgen, Sandfolgen, Strauchfolgen, auch nach dem Nachbardorfe benannt: Schlaitzer Folgen. — Folgen sind nach H. Knothe[1]) Ländereien, welche zu der in fester Begrenzung liegenden Dorfmark oder Stadtflur nachträglich hinzugekommen sind, ihr folgen als „Pertinenzstück". Klingner (2, 754) faßt die Folgen als Zubehörungen und Ergänzungsstücke. In der Tat sind es meist relativ kleine Stücke in Ansehung der ganzen Dorf- oder Stadtmark. Die alten Namen sind Follinge, Vollunge. Im Erbbuche Amts Zörbig von 1586 werden im Bestande der Braunsdorf Mark extra 13 Follingen neben Hufen Landes, Grasflecken und Gärten genannt. Für drei „Zippelstücke oder Volgen" gibt Matthes Freundt in Zörbig $^1/_2$ Groschen Erbzins jährlich ins Amt und Veit Schiempff hat vom Rat daselbst $^1/_2$ Hufe Landes und ein Vollinge (ibid. bl. 233b).

Forth ist = Furt, Durchfahrt (durch Bach und Sumpf; Lugfurt); — im Forstwesen ist Forth auch = Durchschlag, Schneise. In der wüsten Mark Schmelz: „am 9. Forth" (Feldwannenbuch 2463). Siehe auch Pforten.

Fuhrmann-Stücke (Wöllmen, D.); — möglich, daß Fuhrmann hinausgeht auf „Föhrengemeinde". Föhre ist nach Pritzel an der

[1]) Über die Bezeichnung gewisser ländlicher Grundstücke als „Vollungen" oder „Volgen". Neues Laus. Mag. 1893. 69, 74.

Digitized by Google

Weser und in Oldenburg = Fure, Furenbaum; — die oberdeutsche Almende = Gemeindebesitz, Gemeinde ist ndd. Mande und erscheint im Lippischen (Preuß) als Mann.

G.

Gallen sind in unserm Bezirk feuchte Stellen in Acker und Wald. — Nach Jellhs. (Westf. 37) hat Kilian: Galle = palus, Sumpf; — Nieberding: göhl, ghole, gehl = feuchte Niederung. — Große und kleine Galle (Nichtewitz, T.); Gallenberge (Gräfenhainichen, B.). Auch als Adj. ist Galle vorhanden: galle Ledigen (Osterode, Schw.).

Garte, die hohe — (od. Gärte), ein Waldstück im Forst Rothehaus (B.); die Bedeutung ist: eine abgeschlossene Abteilung des Waldes; — die Pestewitzer Gärte (Pehritzsch, D.) sind die kleinen, ehemaligen Hofstellen bezw. Ackerparzellen des wüst gewordenen Dorfes Pestewitz. — Altsächs. gard, holl. gaard, mnd. garde = Garten, eingezaunter Fleck. Außerdem gard, gerde = kleines Ackerstück (Mnd. Wb. 6, 168).

Garten, s. Garte; sehr häufig. Folgende Zusammensetzungen mögen genannt sein: Kraut-, Kohl-, Baum-, Feld-, Teich-Garten. Neue Gärten (Kösseln, B.), alte Gärten (Greppin, B.), wüste Gärten (Doberstau, D.).

Gast-Wiesen (Doberschütz, D.); — Stücke, Wiesen u. s. w., welche fremden, außerhalb der Gemeinde ansässigen Personen oder Stiftungen zustehen. Mhd. Gast = Fremdling, Gast.

Gehren, Göhren, Gieren, Gyren kommen zahlreich vor in der Bedeutung: spitz zulaufende Ackerstücke. — Ahd. gêro, mhd. gêre, holl. geer, engl. gore, mnd. gere, gerne, gir = spitz auslaufendes Landstück, auch: keilförmiges Stück Zeug, Schloß. Wir haben für solche Ackerstücke auch die Namen „Keile“ und „Spitzen.“ Früher, als der Name noch verständlicher war, als heute, wurde die Gehre als eine Art Landmaß angesehen. 1526/7: eine Hufe uf Brehne Mark und 1 Gere gehort darczu; 1555 im Pfarreinkommen zu Schierau (B.): ein ghyr im hohen Holz. — Gehrspitzen (Schlaitz, B.) ist tautologisch. — Keiligte Wiesen (Niemegk, B.), Keilichtswiesen (Görschlitz, B.), der keilige Fleck (Jeßnitz, Anh.). — Auch die Schreibungen Jehren, Jieren, Jöhren sind anzutreffen.

Gewannen; — s. Wanne.

Gewende, das; sind Landstücke, welche gepflügt (gewendet) werden, also ursprünglich gegensätzlich zur „Brache“ stehen. Klingner

Digitized by Google

nennt Gewende das abgeteilte Stück eines langen Ackers, wo mit dem Pfluge gewendet wird (1, 214), und läßt das Wort auch für ein gewisses Ackermaß gelten: drei Gewende (2, 839). — Ober-, Mittel- und Unter-Gewende zu Friedersdorf (B.), Beerendorf (D.) und Bitterfeld, welchen sich an letzterem Orte noch Sandgewende anschließen. — Schon 1185 begegnet „Gwende" (Landau).

Giennicke, Gynicke, Gühnicken-Graben ist der Name eines Baches (richtiger: einer Bachstrecke), welcher vor Bitterfeld in den breiteren Loberbach eintritt. Ich vermag den Namen nicht zu erklären, will aber auf einige andere Namen hinwiesen, welche hierher gehören könnten. Die Gunne (im Lippischen, ein bisher unerklärter Bachname); die Geinegge (1243 Geinegge, 1325 Ghynecge), Bach und Bauerschaft im Kreise Lüdinghausen (Jellhs., Westf. 153 bzw. 148, wo -egge zu aha = Wasser gestellt ist); — ferner hat Jellhs., Westf. 37, günne, gönne, f. in der am Niederrhein und Holland gangbaren Bedeutung „overkant", d. i. das am andern Ufer liegende Land; gientöver = drüben. Außerdem haben wir bei uns: die große und kleine Giene, zwischen diesen beiden den Gienenstrang (Salegast, Anh.; Feldwannenbuch 2461). Alle diese drei sind Gelände an der Mulde, davon die große und kleine Giene innerhalb großer Windungen (Schleifen) des Flusses gelegen.

Gemeinde, die und das. — Bei den Gemeinichen ist vielleicht weniger an die Verkleinerung, als an die Ergänzung durch „Länder" oder „Stücke" zu denken. — Die Allmende (mhd. almende, almeinde) in Schwaben und Baden ist „Gemeindetrift". Die ndd. Form Mende (Wörlitz, Anh.), Jägermende (ebenda) lautet im Lippischen Meinde (Preuß). — Von verschieden benannten „Gemeinden" finden sich allein zu Kossa (B.): Lauch-, Teich-, Drei- und A-Gemeinde (die beiden letzteren nach Benennungen des Forstfiskus, welcher mit Zahlen und Buchstaben bezeichnet).

Gerichtsbreiten und -stücken begegnen darum so häufig, weil eine große Anzahl von Herren und Städten das Recht über den Hals hatte. An bzw. auf diesen Breiten stand das Hochgericht (der Galgen), welches in einer alten Landesaufnahme Sachsens (Oeder um 1600) ein typisches kartographisches Zeichen und die Bezeichnung „Gericht" hat.

Grabe-Kabeln (Stennewitz, D.) sind kleine Flecke, die mit dem Spaten bearbeitet werden (die Kabeln liegen meist nahe am Dorfe; — hierher gehört wohl auch der Grepswinkel (Rösa, B.), mnd. gripe, grepe = Grabscheit, Spaten.

Digitized by Google

Graben, der. So werden in unserm Bezirk häufig die Anfänge kleiner Bäche oder der Bach selbst — Gühniken-Graben (Kattersnaundorf) — bezeichnet. Manchmal deutet ein Beiwort noch eine Wüstung an: Preßgraben (die wüste Mark Preß), Gruppachgraben (die wüste Mark Gruppach). — Grabenklöschen (Gräfenhn), Grabenstücken (Werlitzsch), das Markgrabenfeld (Rabutz), Grundgraben (Brodau); — über und unter dem Gräbchen (Doberstau), Gräbchenfeld (Reinsdorf).

Granswiese, die (Pouch, B.); — wohl zu einer der folgenden Pflanzen: das Mottenkraut, Cedum palustre = Gräntze in Sachsen, Grantze in Schlesien, daselbst auch Saugranzenkraut genannt (gebraucht als Streu für Saue mit Granzen, Finnen); — der Torfrosmarin, andromeda polifolia = kl. Grantze in Schlesien (Pritzel).

Gras. In den verschiedenen FlurN. drückt sich z. T. deutlich aus, ob das Gras zu Heu geschnitten, oder als Weide genutzt wurde. — Grasewiesen (Plötz, B.), Grasekabeln (Wolfen, B.), Gräserei (Hohenprießnitz, D.), Grasekelle (ebenda), Grasegrund (Dölbau, D.), Hängegras(wiesen) Schierau, B. (sind Wiesen am Hang, Abhang, anscheinend Weide); — Weidwiesen (Nieder-Glaucha, D.) — s. a. Heegegras.

Graupen, die (Gostemitz, D.); — vielleicht nach kleinen im Ackerboden verstreuten Kieselsteinen so genannt; — aus ähnlichem Grunde mögen benannt sein: Schloßenstücke (Gröbern, B.).

Greps —; s. Grabe.

Grüben, die (Mescheide, B.); — vielleicht s. v. a. Buchweizen-Länder. Unter den zahlreichen Namen des Buchweizens hat Kluge auch: Grübe.

Grund, ist, da eigentlicher Talgrund in unserm Bezirk nicht häufig vorhanden, zu verstehen als tief gelegenes Land. Die Grundmarke (Droyßig, D.), die Gründen-Mark (Kitzendorf, B.), Grundstücken (wüste Mark Steingrube bei Gräfenhainichen, B.), Thongrund (Kossa, B.), Grasegrund (Dölbau, D.); Staatsgründe und Heeschen Gründe (Sprotta, D.).

H.

Hachelwiesen
Hachlichen Wiesen
Hackelwiesen
Häckelwiesen
Haggelwiesen

(Grebehna, D., Lindenhayn, D., Kapelle, B. und an anderen Orten) sind wohl benannt nach der Hart- oder Hauhechel (Heuhechel), ononis spinosa = Hackel (Altmark), Harthäckel (Mecklen-

Digitized by Google

burg); Heckel-, Hachelkraut (Pritzel); s. Preuß, 62: Hackelsbrede. Derselbe führt auch an: Hackel, m. = vorspringende Fläche (nach Woeste). Es scheint indeß, daß dies hier nicht zutrifft, da immer Wiesen im Spiele sind.

Hackelbusch (Bitterfeld); — vielleicht ein Buschholz, in welchem den Armen das Abreißen der trocken gewordenen Äste mittels eines Hakens gestattet war; so ist zu verstehen „haekeholt" (Schambach).

Hack, der (Sandersdorf, B., Lüttgenseyda, Sch); — Feldabteilung für Hackfrüchte, welche mit zunehmender Intensität der Bewirtschaftung an die Stelle der 3. Feldart (Brache) kamen. Hackstücke (Niemegk, B., Kakau, Anh.); ebensolche zu Wendisch Linda (Sch.) liegen dicht am Dorfe, wie sonst häufig die „Krautstücke"; Hackhufen (Redlin, Sch.). — Kleine Gehacke (Gutenberg, Sk.) gehören wohl auch hierher.

Hackschgarten, -stück, -wiese, -winkel; — bezeichnen ein der Gemeinde gehörendes Stück, dessen Gebrauch demjenigen Hofe zusteht, welcher den Zuchteber (Hacksch) unterhält.

Haferthal, das (Schköna, B.). — Vergl. Biwendelle.

Hagen, m.; — eine eingehegte Stelle, ein eingefriedigter Fleck, auch Heeger; aber auch die Einfriedigung (Hecke, Zaun) selbst. — Hagenmaaßen (Jüdenberg, B.).

Hahn, Han, m. — wird gebraucht für Hagen, Hain, d. i. ein eingehegtes, eingezauntes Stück Land, oder die Einzaunung selbst. Der Hahn (eine Wüstung bei Bitterfeld), Hahnstücke (Niemengk, B. und Bitterfeld); s. auch Beyerhahn und Enthähne.

Hahnepfalz; — s. Balzerhöhenberg.

Hainigte
Heinigte
Heinung
Henigte
Henich

sehr oft vorkommend. — Heinen, zusammengezogen aus hegenen, d. i. schützen; — mnd. hegen, hegenen, heien ist insbesondere s. v. a. einen Hagen, Hecke, Umzäunung um Etwas pflanzen, umzäunen. — Heinigte also allgemein: ein geschützter eingehegter Ort. Meist ist dabei an Schutz für das Vieh zu denken (Nachtheinigte, häufig); aber es begegnet auch: Pfingstheinigte, d. i. der Hegeplatz, auf welchen das Vieh von Pfingsten ab oder um Pfingsten getrieben wird (Pfingstbucht zu Gröbern); — Mäheheinigte (Wörlitz, Anh.), wo das Vieh erst nach einem Grasschnitt aufgetrieben wird. Siehe auch Hegen.

Hamüllerstücken (Gräfenhainichen, B.). —?

Hanf, -gärten (Söllichau).

Digitized by Google

Hang, d. i. Abhang. Da Fels und geschichtetes Gestein in unserm Bezirk wenig auftreten und lose Erde die Form des Abhangs nicht lange beibehält, so werden die vorkommenden Hänge meist in Lehm oder Ton anstehen. Bei einigen erkennt man dies auch aus dem Bestimmungsworte. — Hang an der [Lehm?] Grube (Düben, B.); Hängegras, d. i. Graswuchs am Hang oder an den Hängen, bezw. darauf (Repau, B.); Hängegraswiesen zu Schierau (1531 und 1548: 1 Stück im Hengegraß (Pallas, Visitat.-Registr. 215/6); Ziegelhang (Greppin, B.), d. i. der durch Entnahme von Lehm (zum Ziegeln) entstandene Hang; Schinderhang (Greppin, B.).

Hau, Haucht, Hauigt, m; — die ältere forstmännische Bezeichnung für Gehau = Schlag. Mhd. houwen = hauen, schlagen.

Hauenwiesen (Jüdenberg, B.) sind wohl zu nehmen für Wiesen zum Heumachen (Abmähen, Hauen), im Gegensatz zu Trift- oder Weide-Wiesen.

Haüf- (oder **Hönf-**) land, das (Gremmin, B.). — Die Lesart Hönf führt auf Hanf, cannabis sativa = ahd. hanof, hanuf; mhd. henef; honef (in Siebenburgen). Doch darf auch die erste Lesart angenommen werden, da schweizerisch Hauf ebenfalls = Hanf. — Hanfgärten (Söllichau, B.).

Haurücken, die (Paschwitz, D.); an den H. (Mölbitz, D.); — wohl s. v. w. Hauberge. — Haubergswirtschaft ist Niederwald, besonders mit Eichenschälung, in dauernder Verbindung mit Fruchtbau.

Haüschelberge (Mühlbeck, B.); — wohl nach der Hauhechel, ononis spinosa = Heuschel (in Leipziger Gegend).

Hebe, die (Brehna, B.); Hebestücken (Reuden, W.; Gniest, W. und Bergwitz, W.); Überhebestücken (Gniest, W.); Hebe-Enden (Reuden, W.); Hebestrief (Gniest, W.); — hohe Heeben und leen Heeben (Rehfeld, L.). — Das sind Ländereien, auf welchen irgend eine Abgabe lag, sage also „Zinsäcker." — Hebe ist s. v. a. Erhebung von Leistungen an Zins und Frohne und solche Leistung selbst; Hebekorn = Abgabekorn, Zinskorn für ausgetanen Acker (Grimm). Luther: 2. Mos. 30, 15 und 3. Mos. 7, 14; die niederdeutsche Bibel hat Heueoffer (= Heveoffer). — „Hebestelle" war die Inschrift an der Tafel der ehemaligen Chausseehäuser.

Heder-Flecke (Mescheide, B.), -feld (Hohenossig, D.), sind wohl zu Hederich, raphanistrum oder sinapis zu stellen.

Hedigstücken (Söllichau, B.), wie die vorigen.

Digitized by Google

Heede, Heide, f. ist unbebautes, wildbewachsenes Land, dann aber auch erica, Heidekraut. — Die Kopenheide,[1]) die schwarze und gelbe Heide (alle drei zu Ennewitz, D.), die Heeden (Lehelitz, D.), Heedstücke (Roitzschgen, B.), Heedkroitzen (Gütz, D.), siehe Krätzen.

Heeger, der (Möst i. d. Enkl., B.), d. i. ein eingehegter Platz; Heegerstücke (Mühlbeck, B.); — Heegesäulenstücke (Zschorndorf, B.). Hegesäulen sind die zum Anbringen der Umzäunung gesetzten Holzständer; solche „Hegesäulen" gibt die älteste Landesaufnahme von Sachsen (Oeder, um 1600) an vielen Stellen an. In den Urkunden lautet der Ausdruck meist „von Hegesäulen beschlossen." Mhd. hegen = pflegen, bewahren, umzäunen.

Heegegras (Mühlbeck, B.)
Heegegräser (Söllichau, B.)
Heegerwiesen (Möst i. d. Enkl., B.)
} ist Grasland, das nicht betriftet werden durfte; Weidenheeger (Priorau, B.) wird dieselbe Bedeutung hinsichtlich des Verbots der Viehtrift haben. — Den Fleischern zu Belgern, und zwar jedem einzelnen derselben, wird in der Ackerordnung von 1649 daselbst gestattet, 50 Stück Schafvieh, so sie für die Stadt schlachten, auf der Ackerleute Grund und Boden zu hüten; angefangen jedoch erst nach Bartholomäi und „die Hegegräser gänzlich unbetrieben zu lassen" (Klingner 1, 588). — Heegegrasstücke (Behlitz, D.) sind Stücke am Heegegras.

Heidechefleck (Plodda, B.); — nach dem Heidekraut, erica vulgaris = alth. heidahi, heidache benannt; auch eine wüste Mark Heidecke ist vertreten.

Heidelsberge (Poßdorf, D.), Heidelsbergstücken (Schköna, B.); — vielleicht zu Buchweizen = östreich. bair. haidu, haidt (Kluge). — Ob die Hödelsberge (Reibitz, D.) ebenso zu erklären sind?

Heiligwiese (Amtsschäfterei Düben, B.), ist wohl eine Kirch- oder Pfarrwiese; — s. a. Hilgen —.

Heim-feld, -flur, -mark, -kabeln. — Sie gelten für die dem Dorfe ursprünglich angehörende Mark und deuten an, daß nach der Hand noch fremde Marken oder Anteile davon — z. B. durch Wüstungen — an das Dorf gekommen sind. Oft ist Heimmark unmittelbar ersetzt durch „Dorfmark." Bei den Heimkabeln könnte allenfalls

[1]) Kopen ist s. v. a. Anhöhe, Berg, Kuppe, Kopf; oder vom sorbischen Kupa, Hügel, Haufen.

Digitized by Google

an Kabeln nahe dem Dorfe gedacht werden, gegenüber weiter entfernt liegenden Kabeln.

Hellen-Fleck, der (Goltewitz, B.); in den Hellen (Züllsdorf, T.). — Die Helle ist s. v. a. Abhang; dazu stimmt gut „die Neige" (Schönnewitz, Sk.), während zu Bennewitz (Sk.) „in der Hölle" erscheint. Höllen sind außerdem noch vertreten zu Roitzschjora (D.), Sausedlitz (D.), vor der Hölle (Schlettau, Sk.). — Sandhellen sind Sandneigen (Ammelgossewitz, T.). Ich glaube, daß der größte Teil der zahlreichen Höllen, welche unter unsern FlurN. anzutreffen sind und welchen niemals ein Paradies oder dem Ähnliches gegenübersteht, auf die Helle zurückgehen. Der Abfall des Kopen (d. i. eine Anhöhe in Flur Ennewitz, D.) heißt auf der Seite von Freyroda „die Hölle."

Herzwiesen (Sandersdorf, B.). In Schwaben ist Herz-, Hert- und die Endigung -art häufig und abzuleiten aus Hardt = Wald, geschützter Ort (hortus), Hort (Korrespbl. d. D. Altert.-Ver. 1864. 12. 93). Aber da in unserm Bezirk die Hardt als Name für Wald — soweit sich übersehen läßt — völlig fehlt, so muß nach einer andern Erklärung gesucht werden.

Hessel-berge (Plodda, B.), Hesselstücke (Göritz, D.). — Hesel, eine von der Hees (s. Heeschen-Gründe) abgeleitete Form (Jellhs., Holstein).

Hibicke, die (Kletzen, D.); — ist wahrscheinlich s. v. a. Heckenrosenfeld. Die Heckenrose, rosa canina, ist altn. hiopa, ahd. hiufo, mhd. hiefe, hiefenbluome; Hildegardis von Beckelheim (gest. 1179) nennt sie hiffa. Wir haben Rosenländer (Gallen, D.), Rosenlehden u. a. „Rosen-" mehr (s. Rosen-).

Hilgenbrunnen (Kosa, Anh.) ist ein Heiligenbild-Brunnen. Woeste: Hilgen = Bild, Heiligenbild; Schambach: Hilgenstock = Bildstock.

Hillig, Hillich ist s. v. a. abschlüssig, geneigt (s. Hellen), aber auch = Heilig; d. Hieligtholz (Kemberg, W.); Hilligänger (Maaßdorf, Anh.).

Hinterfeld (Kospa, D.); — ist Feld an der Grenze, Grenzfeld; — Hinterhaide, ähnlich zu verstehen. Vergl. auch Enden.

Hirse-Stücke (Gräfenhainichen, B.), -stückchen (Brösa, B.), -berge (Durchwehna, B.); vordere, hintere und schmale Hirseberge (Gröbern, B.), Hirsebreite (Domäne Schwemsal, B.); — s. a. Brein.

Ho = Hügel; — s. unter Hook.

Hödicken (Lindenhayn, D.); — nach Buck ist am Rhein Hod s. v. a. geschlossenes Altwasser, Lache, also das, was in unserm Bezirk

Digitized by Google

„Stilling". Hödicken wären somit Ländereien am Stilling. Gegenwärtig sind es Wiesen zwischen dem Dorfe Lindenhayn und dem Leinebache.

Höfe, Höfchen sind in den Feldwannenbüchern unseres Bezirks fast durchweg die Namen für die Dorfstelle eingegangener (wüster) Dörfer; seltener dafür sind: Dorfstätten oder Gärte.

Hohen, die (Zwochau-Schladitz, D.); d. i. die hohen Äcker, sonst auch „Höhenfeld".

Hohnholz-Breite (Strohwalde, B.), d. i. am hohen Holz.

Hönfeld (Gremmin, B.) ist wohl nicht als Höhenfeld zu nehmen, sondern als Hühnerfeld; vergl. Balzer Hahn.

Hölle, f.; — s. Hellen.

Hollenwiese (Tiefensee, D.); — hol = Loch, Vertiefung, Erdhöhlung (Woeste), leymholleren = Lehmlöcher. — In unserm Bezirk ist gegenwärtig „Hohle", f. = Einschnitt zwischen 2 Abhängen, Hohlweg; dazu „das höllische Pförtchen" (Niemegk, B.), vergl. Forth.

Hook, m. (Bageritz, D.). — Hock ist s. v. a. Hügelspitze. Unweit Bageritz wird noch angetroffen der saure Höck (Osmünde, Sk.), der Bornhöck (unweit Gröbers, Generalst.-K. 389 Halle). An Petersberg-Orten trifft man: Weinhöch und Glashöch (Schlettau, Sk.), Weinhoh (Löbejün, Sk.). Doch trifft für den letzteren wohl zu ho, Hügel.

Horn ist in den meisten Fällen = Winkel, Ecke, Spitze (Jellhs., Westf.), bei uns auch: Krümmung; Hornteich (Schlaitz und Burgkemnitz, B.).

Horst, f., ursprünglich eine mit Bäumen bestanden gewesene Waldstelle, von welchen nur noch Baumstümpfe (und Gestrüpp) übrig sind; später auch in der Bedeutung: erhöhte Stelle. Hörste (Reuden, B.), Horste (Brinnis, D.), Horstkabeln (Wöllnau, D.), Steinhorst (Möst, Enkl., B.), wo Steine, erratische Blöcke, liegen; — Horststücke, -breite, -wiese, -winkel, Unterhorst, Oberhorst (Mescheide, Pöplitz, Burgkemnitz, Schlaitz, B.). — In der ursprünglichen Bedeutung ist mir für Erlenbestand die Benennung „Horstellern" vorgekommen (das sind nahe am Grunde abgeschlagene Erlen, welche dann am Stock (Stumpf) in zahlreichen Schossen wieder austreiben. Ihnen stehen gegenüber „Kronenellern" (Greppin, B.), welche man als einzelnen Stamm mit Krone sich entwickeln läßt.

Höschenberge (Gräfenhainichen, B.). — Der Heisch, ein häufiger Flur N. in Holstein; ist eine Ableitung von Hees = Buschwald (s. Heeschen-Gründe).

Digitized by Google

Hunde-Breite (Schlaitz, B.), -garten (Forst Söllichau, B.), -land (Beyersdorf, B.); Hundsstücke (Battaune, D.). Der Name wird sich meist zurückführen auf die alte Abgabe des Hundekorns (annona canum); es war eine Steuer an Herren für Haltung von Hunden, deren Verwendung gegen Bären und Wölfe gedacht war.

Hurk-stücken (Söllichau, B.); — wohl zu mhd. hor = kotiger Boden, Kot, Schmutz; horwec, horwic = kotig, schmutzig, sumpfig, wozu Buck auch noch „horig, horg" hat. — Die ihnen entsprechenden „Dreckstücke" kommen mehrfach bei uns vor. — Die Huricken (Friedersdorf, Schw.) gehören wohl auch hierher.

Hüten, von mnd. huden, engl. to hide, verstecken. — Bebberhüten (in einem anhalt. Orte) sind „Biberverstecke", Biberbauten im Damm oder am Kolk (dieses Arch. 1909. 33, 153).

J.

Jane. Ein Vorwerk: Rothejane oder Rothe Jahne (D.). — Schambach hat gai, m. und n. = Gang, Bahn zwischen Pflanzenreihen, mit der Nebenform jain, m. = Reihe, Strich, Streifen. Woeste kennt die Nebenform gehne. Vilmar (kurhess. Idiotikon): jâne, f. = Reihe, Stricharbeit, mit den Nebenformen jon, jone, jun. An die letzte schließt sich an: Jaun = Reihe, Streifen „besonders in Flachsländern" (Buck, 125). — Das Bestimmungswort „Rothe-" ist zu nehmen für Rodung, Rod, Gereut.[1])

Jehren, Jieren, Jöhren; — s. Gehren.

Igel-; s. Ihl-.

Ihlpohl, am (Uthausen, W.); — d. i. am Igelpfuhl, worin pohl, pol = Pfuhl, und ile, f. = Blutegel. Schambach: eilpaul = Egelpfuhl. — Hierzu die verhochdeutschten Namen: Igellache (Roitzschjora, D.), Igelpfuhl (Gommlo, W.), Igelpfuhlstücke (Krina, B.).

-ike, -eke. Eine solche Endung nehmen Preuß, 61 und Jellhs. (Westf. 79) an. Nach den von ihnen mitgeteilten Beispielen ist ihre Bedeutung etwa „Stelle, Ort" und bei Flurnamen etwa: „Feld, Land an . . ." Die von Jenen mitgeteilten Namen Pahlke (von Pfahl), Steinke, Stertke (Stert = Schwanz), Delecke (Dorf bei Soest) u. a. dürften bei uns entsprechen: Seelicken, Hibicke, Putzke,

[1]) Aus dem Kleinen Führer durch Erfurt (herausg. von der Erf. Verkehrs-Komm.), S. 52: Sehenswert ist der Dreienbrunnen mit seinen Blumenkohl-Jähnen und Brunnenkreßklingen. — „Klinge" (= Quell) kommt in Thüringischen Flurnamen häufig vor, fehlt aber in unserem Bezirke vollständig.

Digitized by Google

Dornsken (s. diese), wobei im letzteren Namen das s wohl nur der bequemeren Aussprache wegen eingeschoben ist.

Isken (Drehlitz, B.), Ihschen (Neutz, Sk.), Ischen (Merbitz und Koppelmark Merbitz-Naundorf, Sk.), Isgen (Naundorf, Sk.), die Isken (Möderau, Sk.), Eisken (Löbnitz, Sk. und Groitzsch, Sk.). — Es sind die ndd. Formen für Esch (s. d.). Doornkaat hat dazu: ostfries. esk bz. esch, esker, escher, esken, eschen und auch isk, isker, isken und erläutert sie als fruchtbares, zum Getreidebau sich vorzüglich eignendes Land auf der Geest, sowie auch etwas hochliegendes Klei(d. i. Ton)land von mildem, etwas sandigem Boden, der für Gemüse- und Getreidebau gern benutzt wird. Beide Formen, die niederdeutsche und die oberdeutsche, begegnen an der Wüstung Escherstedt a. d. Bode, früher Iskerstede.

Itz-Stücke (Gröbern, B.), sofern sie nicht gleichbedeutend sind mit Ethstücken (s. d.), würden dann wohl an die Namen Eets, Eths, Eiz, Etz, Eitz, Eez anschließen, welche Jellhs. (Holst. 242) in fragender Weise zu Esch stellt. (Vielleicht sind auch unsere Ethstücke in diese Reihe zu bringen.)

Jückelberg(stücke) bei Düben (B.); — vielleicht s. v. a. Kukuksberg. Der Kukuk ist mhd. gauch, auch giege (Buck). — Von anderer Seite ist in derartig benannten Bergen vermutet worden: „Höhe mit Ausschau“ (gucken, mhd. gücken).

K.

Kamp, m., ein eingefriedigter, als Acker, Wiese, Weide oder Holzung dienender Landfleck (Schambach). Sehr häufig in Westfalen. — Kampräder (Löbnitz, D.) sind vermutlich eingehegte Kuhlen zum Flachsrotten (s. Radepfühler); Kienkamp (Görschlitz, B.).

Kar-stücken, schmale und breite (Gröbern, B.); — mnd. kar, kare, n. = Gefäß, Korb. Doch ist auch fries. kare, kâr = Karre, Karren. — Erklärung?

Kaut, der, zu Hohenprießnitz (D.) und Graditz (T.); — wohl s. v. a. vertauschtes Stück. Kauten ist vertauschen einer Ware oder Sache gegen eine andere. — „. . . so wollen wir, daß ein jeglicher Amtsasse, wenn er Erbgüter erkauft, erkautet oder durch Gabe bekommen hat, den 50sten Gulden des Kaufgeldes, des erkauteten oder gegebenen Guts, uns . . . erlegen soll“, um 1717 (Klingner 4, 131).

Keckelberg-stücke (Gallen, D.); — wohl so genannt nach dem Pfaffenhütchen, evonymus europ., Rotkehlchenbrod = elsäss. Gecklen, Geckelholz; dän., schlesw. Geckelkraut.

Digitized by Google

Kegelchen, die (Schlaitz, B.); — vielleicht kleine Waldparzellen für Pfähle. Ahd. kegil = Pfahl, mhd. med. Kegel = Stock, Knüppel. — Ein ähnlicher Flurname, von vormals an Stelle des heutigen Feldes stattgehabtem Waldbetrieb ist „Stangen" (s. d.).

Keil, keiligt; — s. Gehren.

Keite, Keute, Keuthe, f. = Grube, Loch, Vertiefung, z. T. auch mit Wasser darin; es entspricht dem ndd. Kule. — Thonkeuten (Greppin, B.), zahlreiche Sand- und Lehmkeuten; Aas- und Schinderkeuten mehrfach; Schilfkeuten sind Wasserlöcher mit Schilfwuchs (Hohenprießnitz, D.), Fuchskeuten (Radis, W.); Lehmkiethe (Löbersdorf, B.). — (Mistkiete ist die Mistgrube; Kartoffelkeute eine zum Aufbewahren von Kartoffeln über Winter gemachte Grube.)

Kelle, die; — die Grasekelle (Hohenprießnitz, D.). Hier ist Kelle wohl zu verstehen als flache Einsenkung; man denke an Sahnkelle, Kloßkelle, Schöpfkelle. Der vorn am Lastwagen angebrachte, vertiefte, aus Korbgeflecht bestehende Sitzplatz des Wagenführers heißt in unserm Bezirk Schoßkelle.

Kiehn-Busch (Burgkemnitz, B.), Kienkamp (Görschlitz, B.); — mhd. kienboum = pinus silvestris, Fichte. — Nach ihr ist wohl auch im Forst Söllichau (B.) ein Forstgehau „Kienlampe" und ein Kienlampenweg benannt.

Kiete, Kiethe; — s. Keute.

Kloden, Kloten, Klothen, Kluden; — s. Klöschen.

Klöschen, Klöße, die; — deuten auf lehmige Beschaffenheit des Ackers. — Klot, Kloß = Klumpen, Ball; „de cloite des ackers" (mnd. Wb.). — Lehm- und Teichklöschen (Mühlbeck, B.), Grabenklöschen, Klöschen (Gräfenhainichen, B.), ebenda auch: kurze und dürre, Berg- und Mühl-Klöschen. — Zahlreiche Kloten, Klothen, Kloden, Kluten werden genannt in den Feldwannenbüchern der Kreise W. und Schw. — In unserm Bezirk ist „klößern" s. v. a. die Klöße (des Ackers) zerschlagen.

Knack, der große und kleine (Burgkemnitz, B.). Forstmännisch ist Knack = niedriges Gebüsch, Dickicht; aber auch in der Bedeutung Bruch, Windbruch kommt es vor: „umgefallenes Holz und Knack".

Kobold, -stücke (Niemegk, B.); Koboldswiesen (Brösa, B.). — Der „Kobbelt" ist in unserm Bezirk ein kleines spukhaftes Männchen, welches in einem gewissen Hofe oder Gute wohnt und — soweit es vermag — tut, was der Besitzer oder die Besitzerin desselben wünscht. Die Wünsche, welche der Kobold erfüllen kann,

Digitized by Google

erstrecken sich auf Gaben an Geld, welches auf Erfordern durch Kähken (Erbrechen) zum Vorschein kommt, an viel Milch in Kuhstall und Keller, viel Ertrag in Garten und Wiese. Schlechte Eigenschaften habe ich ihm nirgends nachsagen hören, höchstens ist er einmal zu einem Schabernack bereit. Sein Rufname, jetzt Hans oder Hänschen, war zu Lebzeiten Thietmar's, Bischofs von Merseburg (um's Jahr 1000), der ihn als einen Hausgott der Ungläubigen bezeichnet, Hennil (Heinzelmann).

Kohlgruben, Kohlstätten, Kohlstellen, **Kohl**holz gelten nicht für Kohl, brassica, sondern für Stellen, wo Kohlen in Meilern bzw. Gruben gebrannt wurden. In der wüsten Mark Schmelz (Fwb. 2463) begegnen: Pechhütte wie auch Kohlstätten.

Kollerbreite (Greppin, B.) ist wahrscheinlich auch zur Köhlerei zu bringen.

Kolk, m., plur. Kölke = Strudel, Abgrund, (Wasser-) Loch. — Der Kolk (Möst, Enkl. B.) ist ein Wasserloch mit Schilfwuchs; der Kulg (Groß-Kyhna-Quering, D.); Kolkstücken (Zscherndorf, B.). — Die Kelche (Brachstedt, Sk.) werden wohl auch hierzu gehören.

Koppelfeld (Kl.-Wölkau, D., Kültzschau, D.), Koppelflur mit Wedelwitz (Eilenburg, D.), die Puchaner Koppelhütung (Kossen D.), Koppelhütungen zu Schwemsal (B.) und Paschwitz (D.), Koppelwiesen (Groitzsch, D.). — Es sind Ländereien, an welchen zwei Dörfer oder Gemeinden berechtigt sind. — In späterer Zeit denkt man dabei meist an Weide mit Einhegung.

Koppenwiesen (Gräfenhainichen, B.). Falls nicht ein PN. vorliegt, so könnte das Bestimmungswort = Kop, Kopen, Bodenerhöhung, zu verstehen sein.

Korgen, wohl m. — So wird der Rheinische Anger, oder der „Rhein" benannte Ortsteil von Kitzendorf (B.) in einer der älteren Schriften um etwa 1530 einmal genannt. — Bedeutung?

Krachenpuhl, m., (wüste Mark Weißig, D.) = Krähenpfuhl; — mhd. krâ, kraee, krawe; mnd. kra, krage, kregge; westf. kräge, krägge, kraije.

Krang, der (Brösa, B.) } zu Rösa auch noch Krankstücken.
Krank, der (Rösa, B.) } Ndd. krang ist das Stammwort zu Krängel = Kreis; engl. crank = Kurbel, Krümmung, Windung; Woeste: krängeln, sich winden. Der Name steht im Mtbl. in einer großen, verlassenen Windung des Muldenstroms bei Rösa. — Annähernd dieselbe Bedeutung hat: Rundteil (Hohenprießnitz, D.).

Digitized by Google

Kreikholz (Gruna, D.): Krieglehden (Tiefensee, D.); — nach der Krieche, d. i. Pflaumenschlehe benannt. Ahd. kriachboum, criehboum, mhd. krieche; — ndl. kriek = Vogelkirsche.

Kretzen, Kreetzen, Krietzen, Krötzen und Cr-, Crözen, Kroitzen, Krötzchen, Kreutzchen (es sind alles Plurale). Diese Namen kommen meist allein vor; aber auch Zusammensetzungen begegnen: Crözenstücke (Gollma, D.), Quer- und Langkroitzen (Freyroda, D.), Sand- und Dorfkretzen (Zwebendorf, D.), Kretzen und Kretzenfeld (Reußen, D.), der Kroitzgraben (Landsberg, D.); — der Kritz- oder Kretz-Garten (Schwemsal, B.). — Es sind Stücke, auf welchen Sachen gebaut werden, die man sonst im Garten anpflanzt und baut. Grimm: Gekrätz, Gartengewächse besonders insofern sie auf dem Felde gebaut werden. Krätzgarten ist der Gemüsegarten im Gegensatz zum Grasgarten. — In einer Klosterrechnung von Brehna um 1547 erscheint eine Einnahme für Meerrettich unter dem Titel: allerlei Gekretz.

Kreutzchen; — s. Kretzen.

Krietzen, Kritz-Garten; — s. Kretzen.

Kronenellern; — s. Horst.

Krötzen, Krötzchen, Kroitzen; — s. Kretzen.

Krummäcker (Mützschlehna, D.), die Krummen (Niemegk, B.), Krummten (Zschornewitz, B.), Krümmlinge (Krina, B.), krumme halbe Hufen (Drobitz, B.), Krumbten (Radis, W.). — Von der gekrümten Form benamset.

Kuddeln, die (Benndorf, D.); — Kutteln, Kutlen = Kaldaunen; auch sind schles. Kudeln, Kotteln = Loden, wirre Waare; kudeln = wirren, zausen. Ein FlurN., welcher annähernd „Gewirr" bedeutet ist „Knack" (s. d.). — Auch könnten noch in Frage kommen a) Kudel, gurgustium = Hütte, Loch (ndd. Kote, Kot), Schuppen und, da das Gewanne in der Nähe des Baches liegt: Fischkasten, Fischreuse. — b) Gartheil, artemisia abrotanum = Kuttel-, Kutelkraut; es wuchert an Garten- und Wegzaun.

Kulg; — s. Kolk.

Kumsbreite und Kumtsbreite (Sausedlitz, D.). — Mhd. ist Kumst = eingemachter Sauerkohl, nd. Kumskohl die Pflanze Weißkohl oder Kraut, brassica oleracea. Pritzel bemerkt, daß Kumst auch auf die Pflanze selbst übertragen ist. Nun gibt es aber in demselben Sausedlitz auch noch „Krautstücke". Man muß also annehmen, daß diese zu einer späteren Zeit benamset worden sind, wo man nicht mehr wußte, was Kumst zu bedeuten hat.

Digitized by Google

Kurr, am großen (Pouch, B.); — im Nachbardorfe Gröbern: Grenzrain an den Kurstücken. — Es handelt sich wohl um ein Wald- oder Feldgelände mit einem kurrenden Vogel. Kurre, f. = Truthohn; Kurrhahn = Birkhahn; ndl. Kurhoen = Rebhuhn. Die ndd. Bibel, Ezech. 7, 16 hat kurren für hd. girren (von Tauben); schott. churr = girren, engl. churrworm, Feldgrille. Altnord. kurr, m. = Gemurmel, murmelndes Reden. Endlich Woeste: kûr, f. „Jagdausdruck".

Kurzen, die (Mühlbeck, B.) sind s. v. w. Kurzstücke (Brinnis, D.); Kürzlinge und kurze Kürzlinge (Langenrieth, L.).

Kute, Kuthe; — s. Keute.

L.

Lad. — Ahd. latta = Rute, Schößling, Trieb; — engl. lad, Junge. — Die Ladenhauen (Zschornewitz, B.) sind Schläge, Haue für Ruten(schnitt). Die Sommerlatten (Proschwitz, T.) sind streng genommen (Stücke für) einjährige Ruten, Triebe von Einem Sommer, doch scheint man auch drei- und sechsjährige (Sixladen?) Ruten geschnitten zu haben. — „. . . es sollen aber die genannten (Leute) von Redichen (Rödgen bei Eilenburg) Hanßen Leimbach und seinen Erben an ihren Gehauen und Sommerlatten keinen Schaden tun, sondern drei Jahr allewege hegen, wie das auch vor(her)gehalten und herkommen ist" (aus einem Briefe Friedrichs, Kurfürsten und Herzogs Johann zu Sachsen vom Jahre 1495, welche ihrem Rentmeister und Rat, Hansen Leimbach, ihre Güter zu Zschepplin verkaufen). In einem Briefe des Kurf. Johann Georg vom Jahre 1611 wird das „Behüten" (Beweiden durch Auftreiben von Vieh) der jungen Gehau und Sommerlatten, auch das „Streifeln" der Sommerlatten verboten (Klingner 1, 219). — Was aber sind Ladratten (Gniebitz und Falkenberg, T.)?

Lage, f. — Dorflage, Stadtlage nennen unsere Fwbb. den vom Dorfe, von der Stadt besetzten Flächeninhalt; dafür zuweilen auch: Dorfraum. — Die Schwarze Lage (Försterei Sandersdorf, B.) ist = schwarze Lache.

Länder, die (Peterwitz, Serbitz, D.). Es scheint, daß damit allgemein Ackerland, im Gegensatz zu Wiese und Busch, gemeint ist. Öfter mit einem Bestimmungsworte dabei: Leinländer (wüste Mark Holloben, D.), Krautländer, Bärländer (am Bärenholze) u. a.

Landwehr, die; — ist in vielen nieder- und oberdeutschen Städten und auch Dörfern anzutreffen. Sie besteht in einem Erdwall mit entsprechenden, außen entlang laufenden mehr oder weniger

Digitized by Google

breitem Graben, der noch mit Bäumen und dichtem Gebüsch bepflanzt sein kann. — Mhd. wern = hindern, schützen, verteidigen. In unserm Bezirk wird eine Dorfwehr bezeugt zu Zschiesewitz (B.) durch den FlurN. Wehrbrüche, eine Landwehr auf dem Lande bei Burgkemnitz (B.) durch den Namen der Oster Lamver-Mark (Oeder, Vermessung um 1600). Auch gehören hierher Lanfter (Grochwitz), Lanfte (Neu-Nauendorf), Lampfert (Friedrichsluga), sämtlich im Kreise Schw.

Langen, ganze und halbe — (Kospa, D.); — Längestücke (Nauendorf b. E., D.). In diesen beiden Fällen scheint das „Gelenge" der alten thüring. Ackerflur gemeint zu sein. Dafür spricht, daß in dem genannten Nauendorf auch noch lange Stücke begegnen.

Langestielstücke (Drobitz, B.), benamset nach der eigentümlichen Form. Ein Gegenstück dazu ist der ON. Pfannenstiel i. Erzgeb.

Laub, das (Möst, Enkl., B.); — es könnte die Ulme, Rüster, acer campestris betreffen, für welche Pritzel den Namen Laubbaum bringt. Auch könnte es für „Laubwald" stehen gegenüber dem dort stark vertretenen Nadelwald. Laubbüscher (Authausen, B.) könnte für die Rüster sprechen, welche oft nur als Buschwerk geduldet wird.

Lebefeld (Wöllnau, D.); — wohl kaum zusammenzubringen mit Leib, Leibzucht (Lebensunterhalt). Mhd. lip, lib = Leben, Leib, Körper. — Löbenfeld (Kolzen, Sch.) gehört wohl auch hierzu.

Leberbreite (Steubeln, D.) vermag ich nicht zu erklären.

Lehne, f. (Drobitz, B.); — zu verstehen als Bergabhang, Berglehne; die Berglehne, (Scholitz, D.).

Leiland, das (Gallen, D.), d. i. Land auf der geschützten Seite, wo Windstille ist. Mnd. le, lihe, die geschützte Seite (Lee-Seite). Oder könnte Leiland aus linland (Flachsland) entstanden sein, wie Leilachen (Betttuch) aus lin-lachen?

Leinländer (wüst Holloben, D.); — das Leinfeld (Rabutz, D.); — zu Lein, linum usitatissimum. — Ebenfalls dazu gehören wohl auch die Leinicken (Kupsal, D.).

Leinsen; s. Linsen.

Lerchenferchen und Bömchen (Mensdorf, D.); — das erste Wort ist wohl = Lerchenföhren und steht tautologisch für Föhre, Kiefer, pinus silv. oder für larix = lerke, lerkendanne (Schambach).

licht; — der Lichterberg (Friedersdorf, B.), um 1600 (Oeder, Landesaufnahme) Leuchterbergk. Der Name deutet entweder auf (Wald-)Lichtung oder auf (Feuer-)Signale. Mhd. liuhte, f.; westf. löchte, luchte; mnd. luchte, lochte = Leuchte. Nach Jellhs. (Westf.

Digitized by Google

102) ist lüchte s. v. w. Wart-(Leucht-)Turm, im westfälischen die Lucht: ein lichter Platz. In diesem letzteren Sinne haben wir lichte Birken, lichte Heide u. ähnl. — Lichtbreiten werden aber solche Breite sein, welche mit einem Gefälle für Kirchenlichte belastet waren.

Lindel-Wiesen, -breite, -stücke, -graben (Wöllmen und Pehritzsch, D.); — vielleicht eine Verkürzung aus Lindloh = Lindengehölz.

Lindgehren (Pressen, D.); — wohl zu verstehen als schmale Gehren. Westf. lind, lint = Band; nach Buck: Flechtwerk. Für schmale Stücke haben wir auch die Bezeichnung „Riemen", mehr aber noch Strick und Strich (s. d.).

-ling, als Endigung mancher FlurN. — Ellingen (Gräfenhainichen, B.) s. Ehstücke; Schmalinge, Schmählinge sind schmale Stücke; Krümmlinge; Kürzlinge; Bielinge (Zemnick, Sch.) sind Beistücke, Nebenstücke; Stillinge sind stille Wasser, ehemals mit fließendem Wasser in Verbindung war; der Kümmerling (im Anh. Forst Mosigkau), Wechsellings-Stücke, der Bleitling.

Linsen-berge, kleine und große (Plodda, B.; Zschornewitz, B.); — Linsmaaßen (Zschiesewitz, B.), das Linzchenfeld (Löbersdorf mit Grötz und Rodigkau, B.); — sie gehören wohl sämtlich zu Linse, vicia lens, ahd. linsi; Linsenfeld = linsinâ; Augsburg: Leinse. — Dazu gehören wohl auch: die Leinsen (Nied.-Glaucha, D.), Leinsberge (ebenda), Leinsberg (Seelhausen, D.).

-litzen. Die Frage ist, ob man es hier mit einer Endigung zu tun hat und welche Bedeutung ihr zukommt; oder ob ein Grundwort vorliegt, welches dann sein würde: Litze, d. i. Schnur, Schranke. — Es begegnen: Vorder- und Hinter-Berglitzen (Stennewitz, D.); Weis-, Weißlitzen (Forst und Dorf Söllichau, B.); Wödelitzen (Niemegk, B.), Zeßelitzen (Lettewitz, Sk.). — Was die Bestimmungswörter anlangt, so könnte im Spiele sein: a) bei den Berglitzen: Pferch, mhd. pferrich, ndl. perk = eingehegter Raum; oder vielleicht auch Birke, betula alba, in unserm Bezirk Berke, früher Perke. — b) bei den Weißlitzen: Weizen, mit der Nebenform Weiße, Weißen (Weizenbrod = Weißbrod). — c) bei den Wödelitzen: mnd. voden = füttern, nähren, großziehen; alts. fôdian, engl. foot, Nahrung; vergl. auch Jellhs. Westf. 34: vöde, föhe, feuhde = Weide. — d) bei den Zeßelitzen: zeisen, d. i. Verworrenes, Zusammenhängendes auseinander zupfen (Weigand); — zisseln d. i. auseinanderstreuen, ausschütteln (Schmeller, bayr. Wb.); — Zoß = Schößling, Rute (ibid.); — die Weg- oder Sterndistel, centaurea calsitrapa = mhd. zeisela, zeisele, zeselswrze („Distelstücke" haben wir zu Werben, D.); die Weber-

Digitized by Google

karde, dipsacus fullonum = mhd. zeisel, zeisela; die wilde Karde, dips. silvestris = Wolfdistel, ahd. wolveszeisala; endlich ist zeiseln s. v. a. Anlocken von Vögeln beim Vogelheerd (Sanders).

Lucke, die (Bitterfeld); — ist zu verstehen als Stelle mit einer Öffnung oder an einer Durchfahrt (luke = Loch, Kellerluke. Woeste); -- hinter der Lücke (Döberin, D.), ebenso; — Luckenberge (Kospa, D.) ist Höhenfeld und liegt einer Ausfahrt aus dem Dorfe gegenüber.

M.

Mädlagen, die, pl. (Holzweißig, B.), zu verstehen als: freie Wiesenflächen (Mahtflächen) im Walde. — Mnd. made, f. = Matte, Wiese, oder mnd. mede, f. = Mähde, Heuland; ndl. maat, pl. maate und meda. — Dazu lage, f. in der Bedeutung einer von Holz entblößten, freien Waldstelle (Jellhs., Westf.). Zahlreiche Orte und Bauernschaften in Westfalen mit „-lage".

Mahlbreite (Schierau, B.); — wohl nach dem Umstande benannt, daß sie durch Male (Abzeichen) bestimmt war. In alten Rissen findet man als Male angegeben: Malbaum, -eiche, -stein, -haufen (letzterer von Feldsteinen oder vielleicht gar nur von Erde).

Maller-stätten oder Malter-st. (Gremmin, B.). Man kann beide Lesarten gelten lassen, da nach Woeste das Malter = maller; mallersse = maldersede ist s. v. a. 1 Malter Aussaat. An andern Orten wird die Flächengröße auch in Scheffeln (Aussaat) angegeben. — Indes könnten auch gemeint sein: 32 Stätten (Stellen, Flecke), da wörtlich mal ter = 32.

Manhübel, der („oder Menhübel) in Zschepplin (D.), — vielleicht zu mhd. mân, Mohn; in alten Wirtschaftsrechnungen um 1547: maen. — Doch darf man auch für man- denken an mnd. mande, mende = Gemeinde, Almende.

Matzgrund (Kauxdorf, L.); Matzwiese (Falkenberg, L.); — vom Quark (coagulum), welcher stellenweise „Matz" genannt wird; vergl. Zwarke und Quark-.

Mederwiese (Tiefensee, D.); — d. i. eine Mähe(r)-Wiese, also für Grasschnitt bestimmt; zum Unterschied von einer Hirtenwiese, die man abweiden läßt. — Mnd. made, f. = Matte, Wiese und mnd. mede = Mähde, Heuland; Woeste: meder, Mäher.

Model- } zu mode, f. = Schlamm, Mud; engl. mud = Schlamm,
Moder- } Moder, holl. modder. Jellhs. stellt zu mode die FlurN. Model, Motel. — Moderbreite (Burgkemnitz, B.), Moderwiesen (Görschlitz, B.), Moderstücke und -wiesen (Wöllmen, D.);

Digitized by Google

— Modelfeld und Modelteich (Domäne Schwemsal, B.), Muddelstücken (Schwemsal, B.); — auch die wüste Mark Motelau (Motelowe) bei Roitzsch dürfte hier zu nennen sein.

Mohnblätter (Plodda, B.). Ich vermute darin: Blößenstücke, die der Gemeinde gehören. Mohn-, zu almende, mande (Preuß S. 105: Mohntholz, 1721 Mohnholz). — Blatte, Pl-, Blatt, Pl-, f. = abgeholzte Stelle (Buck). Das eingegangene Dorf Klein-Plodda hieß früher: Lutenblat und das noch bestehende Forstrevier ist heute: Luittchenblatt.

Molkenbaum (Kollau, D.); — wird wohl „Milchbaum" sein. Diesen Namen haben, wegen ihres süßen Milchsafts, verschiedene Arten des Ahorn.

Molkenbörne (Behlitz, D.); — vielleicht Quellen, in welchen sich an der Luft weiße, das Wasser milchig trübende Absätze bildeten.

Mörder, die (Rödgen b. E., D.), die Mörter (Seegrehna, W.). — Mnd. merde, merder = Kot, lat. merda. — Das Mört, Mordkamp u. a. bringt Preuß zu Moor.

Mörichen (Lindenhayn, D.) ist s. v. a. kleines Moor. — Preuß, 105: Möhr, f., die Möhrike.

Moselgrund, der (Plodda, B.); — wohl = Sumpfgrund, Moorgrund. Ndd. mos(e) = Moor, Sumpf. Vergl. den ON. Lermoos in Baiern.

N.

Nachtheinigte, Nachtheinung u. dergl. — Siehe Heinigte.

Nachtweide (Sausedlitz, Löbnitz, D.) wurde unter Umständen vom Grundherrn gegen Abgabe zugelassen für fremdes Vieh. — Nachtgehege, Nachtbucht (Bahndorf, Schw.), Nachtgärten (Zinna, T.) sind dasselbe wie Nachtheinigte.

Nafswiesen werden mehrfach unterschieden von trockenen bzw. dürren Wiesen.

Naue, die (Groß-Kyhna mit Quering, D.); d. i. die neue Rodung oder das Neuland. Es ist dieselbe Form für „neu", wie in Naumburg, Naugardt und den häufigen Naundorf. — Nauwiesen (Plessa, L.); die Noyen (ebenda).

Nesselkeute, die (Forst Söllichau, B.); — s. Brannicken.

Neuheiden (Ober-Glaucha, D.), die Neugarten (Goltewitz, B.), Neue Gärten (Kösseln, B.). — Neuländer mehrfach; s. auch Naue.

O.

Ocksinien; — s. Axienchen.

Ohrwinkel (Gremmin, B.; Strohwalde, B.). — In beiden Fällen sind es Ecken der Feldmark, z. T. aus ihr herausspringend. — Ohr

Digitized by Google

ist hier s. v. a. Ort in der Bedeutung von Winkel, Ecke, Ende, Rand (Kluge); — s. auch Winkel.

P.

Paddenkeuten (Nieder-Glauchau, D.); — ndd. Padde = Frosch; s. auch Poggen.

Pehntstücken (Naundorf b. E., D.) sind „Hirsestücken". Die kleine oder Kolben-Hirse ist mhd. pennit, pennuch, pfennich; ahd. pfenech. — Dazu auch Pfänd oder Pfennigstücke (Schleesen, W.).

Pferchbreite (Sausedlitz, D.); — mhd. pferrich = Umhegung, Umzäunung für die Herde. — Bei Klingner findet man den Pferch auch in der Bedeutung des Düngens von Acker unmittelbar durch den Auftrieb von Vieh. Dasselbe mußte, um es zusammen zuhalten, eingepfercht sein.

Pflanzenbeete, -garten, kabeln u. ähnl. sind kleine, meist nahe am Dorfe, an Bach oder Teich liegende Stücke, auf welchen die Aussaat für Kraut, Kost, Kohlrüben, Futterrüben u. dergl. Sachen erfolgt und von welchen dann der Bedarf an Pflänzchen (Stecklingen) zum Stecken entnommen wird. — Pflanzenteich (Naundorf b. L., D.) ist der „Teich am Pflanzengarten". Pflanzbeete und Pflanzengarten waren ehemals auf dem Gemeindefleck anzulegen, mußten aber, der Trift halber, zu Johannis wieder geöffnet werden (Klingner 1, 214).

Pflege, die (Grebehna, D.); — vielleicht ein eingehegter Platz.

Pforten, Pförtchen (bei Niemegk, B.); — in beiden Fällen handelt es sich um Furt, Fort = Durchfahrt. Im Lehnbuch des Rats zu Brehna (B.) von 1568 ist die heutige Kuhfuhrte stets als „Kuhepforte" bezeichnet.

Pfuhl. — Pfuhlauenstücken (Burgkemnitz, B.); — Pfühlchen (Rödgen b. E., D.); — ndd. pol, m. = Pfuhl, Tümpel, kl. Teich, Lache; — ndl. poel, engl. pool; — vergl. Ihlpohl. — Der Dümpel (Ober-Glaucha, D.) ist nicht häufig vertreten.

Platzwiesen (Battauna, D.); — sind W. an oder auf einer Blöße. — B(P)latte, Platt, f. ist eine abgeholzte Waldstelle.

Poggen, -teich; -stücke (Plodda, B.); — ndd. Pogge, Frosch.

Pohl; — s. Ihlpohl.

Predigten, die (Gollmenz, D.), Prödig (Luckowehna, D.). — Vielleicht liegt eine mißglückte Verhochdeutschung von Breedchen (kleine Breiten) vor. Predigen ist mhd. predigen, bredigen; die Predigt (oberd. Predig) ist mhd. bredige, bredigât, ahd. brediga (bredia). — Unter den Wüstungen des Kreises B. trifft man auch ein Prede Rode.

Digitized by Google

Puttrig (wohl m.) zu Biesen (D.); — vielleicht s. v. w. Pfützenland; — mhd. puzze, buzze = Pfütze, Lache; mnd. putz = Sumpf, ndd. pot. Das Gelände stößt an eine Bachkrümmung.

Putzker Feld, Putzker Weg (Gollma, D.); — mnd. putz = Sumpf, Lache, mhd. Brunnen (hd. Pfütze, in älteren Schriftsätzen: Pfutze, Pfutz). — Dazu vergl. -ike.

Q.

Quarksack; häufig vertreten in den Kreisen W. und T. — Quarkzipfel (Kl.-Rössen, Sch.). — Der Käsebeutel in Meckl.-Schw. Vielleicht kommt neben der schmierigen, sumpfigen Bodenbeschaffenheit auch noch in Betracht, daß der Boden Wasser austreten läßt, wie der Quarksack das Käsewasser durchgehen läßt.

R.

Rabiesche, Rabieschwiesen, ein Wiesen- und Waldgelände (Gräfenhainichen, B.); — vielleicht nach der Schmiele, Schmele, avena caespitosa benannt, welche in Schlesien Rabißgras heißt.

Radepfühler (Authausen, B.). Dabei ist nicht zu denken an roden, reuten, sondern an rotten, verrotten. Es sind gemeint Rottpfühle (im Lippischen: Rottekuhle), in welchen Flachs gerozzet, d. i. zum Faulen, Verrotten gebracht wird (Buck: mhd. rozze, eine Lache zum Faulenlassen des Fl.). Dafür trifft man weiter östlich: Röstpfühle(r) Annaburg (T.) und Fermerswalde (Sch.). In den Lausitzen heißen sie Flachsrösten. Auch „die Röde" (Grochwitz, Sch.), die Röderei (Großwig, T.) dürften die Bedeutung der Röste, Flachsröste haben; — s. auch ferner Jellhs. (Holst. 293): Röt. In Mecklenburg-Strelitz mehrfach: Röth, Röth Soll. — Röthpfühlstücken (Knippelsdorf, Sch.); — der Rottichsee (urk. Rottichsehe 1592) bei Brösa (B.) war ebenfalls eine solche Rottkuhle, von welcher der Flurname „das Rädgen" (Brösa) sich erhalten hat. — Trotz des fürchterlichen Gestanks, welcher beim Verrotten des Flachses in Wasser auftritt, ist dasselbe früher doch häufig in den Dorfteichen, ja selbst in den Wassertümpeln der Gärten und Höfe vorgenommen worden. Eine Verordnung Kurfürst Augusti vom 1. Okt. 1555 befiehlt die Anlage von besondern Röstpfühlen, weit abgelegen von Wohnstätten (Lünig, Codex Augusteus 1, 62/3: Vom Flachs- und Hanff-Rösten, das soll in Fischwassern nicht geschehen).

Rad-, Rade-; — s. Rod.

Raffenbreite (Boyda, D.). — Erklärung?

Digitized by Google

Raseweg, der (Beerendorf, D.) ist dasselbe wie Graseweg (Löbejün, Sk.).

rauhe Gehege, das (im kgl. Forstgrundstück Mühlholz); — wohl ursprünglich s. v. a. das struppige Gehege, Gestrüpp. — Ru(ch), ruge = rauh, struppig; ru, n. = buschige Gegend (Jellhs., Holst.). — Die Wüstung Rubach bei Delitzsch wird auch hierzu zu nennen sein. — Der rauhe Anger (Kültzschau, D.) ist wohl als mit Bäumen oder Gestrüpp bestandenen Anger zu verstehen.

raum, als Adj. bedeutet leer; raume Änger sind solche ohne Baumbestand. In Mecklenburg-Strelitz: das raume Bruch; rume Eeken, d. i. Blöße, wo vorher Eichen standen; am ruhmen Dreesch.

Rawehlen (wohl ein plur.) zu Gremmin (B.). — Erklärung? Etwa zu rewel, breiter Streifen, nordfries. reewal? (Jellhs., Holst. 290). Wahrscheinlich von gleicher Bedeutung ist Rabbelts, welchen FlurN. ich auf einen alten Plan von Eilenburg (von etwa nach 1700) zwischen Windungen des Mühlgrabens antraf.

Reibaum, ist dasselbe wie Rehbaum, Reckbaum = juniperus communis, Wacholder. — Am Reibaumrain (Glebitzsch, B.); Reibaumweg (Tiefensee, D.); Rehbäume (Kleutzsch, Anh.).

Reide-Bach; einen solchen haben wir im Kr. B. (daran der Ort Rieda und die Wüstung Riden) — er vereinigt sich abwärts Zörbig mit der Fuhne; einen zweiten „Reiden" in Sk. (daran der Ort Reideburg), in die Elster gehend. — Riede, rie, ostfries. ride ist ein kleiner natürlicher Wasserlauf und das von ihm bewässerte Land. In der Nähe des erstgenannten Baches begegnen zu Hohen auch die FlurN.: Reide, fette Reide.

Reis, plur. Reiser: Busch, Wald. — Zu ris = Reis nennt Woeste ryser = Wald. Auch Buck hat zu Reis: Busch, Wald, Stamm. — Eichenreiser (Mühlbeck, B.) s. v. a. Eichbusch, Eichenanpflanzung.

Reitdornstücke (Pristäblich, D.). — Mnd. dorn ist = Dorn, Zaun von Dorn. Vielleicht ist hier Dorn allgemein als Zaun, ohne Rücksicht auf den Baustoff zu verstehen; — ferner mnd. rêt, reit = Schilf, Rohr; engl. reed. — Demnach Reitdorn s. v. a. Schilfzaun.

Reussenwiesengehaue (kgl. Forstgrundstück Mühlholz, B.) — Sofern nicht im PN. im Spiele ist, könnte man denken an Fischbehälter, Reusen (die Wiesen liegen nahe an einem alten Flußarm); — oder auch an Reuß = Wallach, geschnittenes Pferd.

Rhemusbreite (Gruna, D.); — rîmus, rêemus, eine Art Feldmaus, Spitzmaus? (Schambach). — Oder steckt in Rhemus ein entstellter PN.?

Digitized by Google

Rhod, Roth, Rott; — s. Rod.

Richter-. Für die Mühewaltung des Dorfrichteramts wird dem Dorfrichter überlassen: das Richterfeld, der Richtergarten, die Richterwiese, das Richterwasser (urk. um 1560, Schwemsal, B.) oder das Feldstück des Richteramts (Steubeln, D.).

Riedgen; — s. Rieth.

Rielecken (Rotta, W.), die Rulicken (Sprotta, D.) zu ostfries. reilen, seltener reulen, rülen = tauschen, wechseln. Wir haben entsprechende „Wechselstücke und Wechsellinge". Buck, 292 hat ähnlich: walzende Güter und „walzen" ist das ostfriesische rülen = rollen. — Siehe auch Kaut.

Rieth ist zu nehmen als Rohr, phragmites communis, für welches Pritzel u. a. folgende Namen bringt: riet (Vocab. 1482); mnd. rêt, reth, reit; reet (Schlesw.-Holst.); red, reed (Münsterland). — Riethkabeln (wMk. Kohlendorf b. Göttnitz, B.), welchen anderwärts Rohrkabeln entsprechen; — lange Riedchen (wMk. Steingrube b. Gräfenhainichen, B.), welchen in Gräfenhainichen selbst Rohrstücke entsprechen. — Die Redgen (Rösa, B.) dürften „kleine Rohrstücke", d. i. Rohrkabeln sein.

Rinnen (Brösa, B.); — s. v. a. Rinnsale; — in der Renne (Weissand, Anh.); — Dreckrinne (Roitzschjora, D.). — Auch Rönne kommt vor.

Rod, n.; — ist Rodung, Neuland. Das Rhod (Kütten, B.), das Rod (Löbejün, Sk.), das Roth (Tornau, Sk.), die Rodebrache und alte Rodelandswiesen (Bitterfeld), Rodeland (Alt-Jeßnitz, B., wo außerdem auch noch „das neue Land"); Rothländer (Niemegk, B.; Döbern D.), Radland (Tiefensee, D.), Radeland (Gruna, D.; Kollau, D.), Radeländer (Gollmenz, D.). — Rädeländer (Naundorf b. E., D.) könnten auch auf „rotten" zu beziehen sein (s. Radepfühler. — Auch Rott- kommt vor für Rod-.

Rohr-kabeln, -lachen, -wiesen, -winkel: Stellen mit Schilfwuchs. Eine ganze Rohrmark hat Zwochau-Schladitz (D.); — Rohrstücke (Gerbisdorf, D.), am Rohrwege (Grebehna, D.), Rohrberg (Görschlitz, B.), große und kleine Röhre (Sausedlitz, D.).

Rosen-tal (Werlitzsch und Ennewitz, D., Delitzsch; ein solches auch bei Leipzig); Rosenlehden (Mocherwitz, D.); Rosenländer (Gallen, D.), Rosensträucher (Göritz, D.). — Nach der Heckenrose, rosa canina benamst.

Rübe-stücken (Zschiesewitz, B.), -länder (Gräfenhainichen, B.; Krina, B.), Rübeberg (Kossen, D.).

Digitized by Google

Rüsten, am (Werderthau, B.), d. i. am Rüsterbusch oder am R-baum. Der Ulmbaum, ulmus camp. = Rüste, Rüster, Rust, Rusten. — Der Rust (Röglitz, Kr. Merseb.) ist wohl s. v. a. Rüsterbusch (wie Asch = Eschenbusch, Bark = Birkenbusch). — Rüsterwiesen (Löbersdorf, B.).

S.

Saalwiesen (Brinnis, D.); — wohl eher zu mhd. sal, m. = Vermächtnis, als zu mnd. sol (plur. sölle) = schmutzige Niederung, bei Danneil: Feldniederung mit stehendem, schlammigem Wasser.

Saar, der (Hohenprießnitz, D.); hohe Saaren und darnach: die Vorsaaren (Klieken, Anh.); — zu verstehen als dürres, trockenes, ertragsloses Land. Nordfries. soor = dürr, trocken = engl. sear; ebenso sor, sar (Woeste und Schambach). — Prof. Mucke erklärt den Saar aus dem slavischen ždźar, ždár = Brandrodung.

Sacharei-See, Sachareiwiesen (Reuden, B.) bis zu Zachariaswiesen verderbt, sind benamst nach dem Riedgras, carex = ahd. sahar; Buck: sacher, sar.

Sack-stücken (Beuden, D.) sind teils Stücke im Sack, teils Stücke mit nur Einem Zufahrtswege; — Bullensack (Salzfurth, B.) nach der Form des Grundstücks; — im Sack (Forst Söllichau, B.), am Dudelsack (ebenda); Samensäcke (s. d.).

Saderbänke (Niemegk, B.) sind jetzt Wiesenland an einer alten und der jetzigen Mulde, z. T. hinterm Damm in der Aue gelegen. — Sad = Saat, Samen, Raps kann wohl nicht in Frage sein; vielleicht aber soder (söder) = Sumpf, Morast (Schambach).

Salzborn(stücke) in der wüsten Mark Schmelz (W.). Es ist wohl vom Salz (sal) abzusehen, vielmehr anzunehmen: sol, sal, n. = Tümpel, Sumpfloch, Sumpfboden; in Mecklenburg-Strelitz zahlreiche Sölle. Somit wäre Salzborn = Sumpfquell. — Der ON. Salzfurth (B.) muß ebenso erklärt werden, da Salz dort nicht vorkommt.

Samensäcke (Schmerz, B.). Pritzel hat „Samen" unter Korn (triticum), sowie auch unter Raps. Für letzteren ist es in unserm Bezirk zutreffend, doch gilt das Wort zuweilen auch dem „Kleesamen". — Die Herbeiziehung der „-säcke" beruht vielleicht auf der Gestalt des Geländes.

Sand, der (Hohenleina, D.); — die Naundorf'sche und Werben'sche Sandmark (Delitzsch), die Sandhöhe (Reinsdorf, D.), Sandkretzen (Zwebendorf, D.), Sandschmalen (Belitz, D.).

Sände, die (Benndorf, Sk.), die Kirchsände (Gottenz, Sk.), der Sandeborn (Jüdenberg, B.); — vielleicht zu mhd. symde, sende =

Digitized by Google

Binse. Die ersteren beiden könnten wohl auch zu stellen sein zu ahd. sinidi, Weideland (die Senne im Lippischen ist um 1500: Sende.)

Saubrenner (der?), Mescheide, B. — Man hat wahrscheinlich „Sautränken" zu verstehen, insofern verwechselt ist mnd. bornen = tränken und bernen = brennen. Ähnlich: bornholt = bernholt = Brennholz.

Sauren, die (pl.) sc. Stücke (Mocherwitz, D.); Saure Grundstücke (Pressen, D.), Saure Wiesen (Friedersdorf, B.), der Sauere Berg (Mescheide, B.), die Sauermark (Beuditz).

Schaafeichenstücke (Doberschütz, D.); Schafbirkenstücke (Gröbern). Entweder: Buschland, auf welchem die Last der Schafhütung lag; oder vielleicht auch zu verstehen als Eichen (beg. Birken), die geschält, beschabt wurden. Ahd. scaba, mhd. schabe = Schabeisen, Hobel; ndl. schaaf = Hobel; engl. shave, Schnitzelmesser.

Schackenfeld (Pöplitz, B.); — der oberd. Schachen bedeutet ein kleines zungenförmiges Gehölz, vom ahd. scahho = Erdzunge. Jellhs., Westf. 158 hat aber zu Schacken- auch ahd. scaccan = einzelstehender Wald. Endlich könnte auch „Amselfeld" gemeint sein; schacke, f. = Drossel (Schambach). — Der Lokalname „Schackental" bei Zwochau (D.), für einige Gehöfte geltend, dürfte zu verstehen sein als Stelle (= stal, tal), wo ein Wald war.

Scharfenberge, die (kgl. Forst Söllichau, B.); — Scherpenberge (Dorf Söllichau, B.). Mhd. scharf, scharpf, mnd. scharp, scherp = scharf; ndd. scherpen = schärfen. — In den Namen der wüsten Mark Scharfenpöls (B.) kann sich, da das Gelände eben ist, die Schärfe nicht auf eine (scharfe senkrechte) Kante, sondern nur auf eine scharfe Spitze in planer Figur beziehen.

Schenn, der (Ennewitz, D.); — der Name deutet wohl eine Besonderheit der Ackerkrume an, darin bestehend, daß sie sich, mäßig dick, deutlich vom Untergrunde, wie eine darauf liegende Haut, unterscheidet. Ahd. scintan, mhd. schinden = enthäuten, schälen, wozu Kluge ein verloren gegangenes ahd. scind, n. = Fell, Haut annimmt; anord. skinn, engl. skin, Fell. — Schiennichen (Bösewig, Kr. Wbg.) gehören wohl auch hierzu.

Schermteich, am (Authausen, B.). — Schermen, holl. schermen ist = decken gegen Angriff, schirmen. Viele Dorfteiche mögen ursprünglich zum Schutze des Ortes hergerichtet worden sein. — Grimm: Schermtanne ist eine große T., die Obdach für das Vieh gibt.

Scherpenberge, s. Scharfenberge.

Digitized by Google

Schiefsbeerbruch (Söllichau, B.). Als Schießbeere gilt in unserm Bezirk meist Ligustrum vulgare. Nach Pritzel gibt es aber mehrere Sträucher und Bäume, welche diesen und den andern, dasselbe besagenden Namen tragen, darunter: Elsebeere = Exen = prunus padus; Faulbaum = Pulverholz = rhamnus frangula; Scherbike = viburnum lantana. — Zu Retzau, Anh.: Dorn und Exenhau.

Schlafwinkel, der (Pristäblich, D.). Ich vermute darin den „Schlupfwinkel". Schambach: slop, slup, m. n. = Schlupf, Loch in Zaun oder Hecke; holl. slop, enge Gasse.

Schlottenteichswiese (Zschölkau, D.); — man kann an einen schlammreichen Teich denken (mhd. slôte = Schlamm, Lehm), oder an einen von Wassergräben gespeisten Teich (ostfries. slot, slote = Grenz- oder Abwässerungsgraben, mnd. sloot); — mhd. slâte = Schilfrohr bleibt wohl außer Betracht.

Schmalen, breite und lange (Gräfenhainichen, B.); — die Schmalen (Hohenossig, D.; Lindenhayn, D.; Durchwehna, B.); Schmälichen (Ober-Glaucha, D.); die Schmälgen (Authausen, B.); Schmählinge (Priorau, B.; Holzweißig, B.); Schmalstücke (Brösa, B.); Sandschmalen (Behlitz, D.). — Ob Schmallemark (Spören, B.) und Schmallstücke (Schleesen, W.) auch hierzu gehören? — Ob ferner Schmalicken, Schmälicken hierher oder zu osorb. smola, Pech?

Schweinert, am (Priorau, B.); — ist Schweineheeger, Schweineplatz. Solche Schweinerte hat man auch zu Beiern (T.), Rössen (Sch.), Kiebitz (L.). Im Oberdeutschen ist die Endsilbe -ert vielfach = Hardt, Laubwald. Da indes „die Hardt" bei uns nicht vertreten ist, so nimmt man jene Endsilbe wohl zu Ort, Platz (Kluge).

Schwad, n., öfter bei Wiesen vorkommend und zwar zur Bezeichnung der Breite, wo dann 1 Schwad die Breite eines Sensenhiebes angibt. Dreischwadwiesen (Krippehna, D); Vierschwadkabeln (Zschiesewitz, B.); Vier- und Fünfschwadwiesen (Gröbern, B.); lange Vierschwadigen (Wend. Wiepersdorf, Schw.). — Im Lübeckschen ist für Saatäcker eine ähnliche Benennung der Breite gebräuchlich: der worp, Wurf (beim Säen).

See ist in unsern Feldwannenbüchern eine Ansammlung ruhigen Wassers, die, größer als ein Teich, vormals nicht ein Flußarm war. Am schwarzen See und am Seegraben (Tiefensee, D.), die kalte See (Mörtitz, D.), Seegarten (Ober-Glaucha, D.), Seebreite (Nieder-Glaucha, D.), Seedunken (s. Dunk-), Seehauicht, Seekabeln, Seestücken, -wiesen, -hügel u. a. m.

Digitized by Google

Seelgehrichen und Seelstücken (Naundorf b. E., D.); Seelicken (Lindenhayn, D). — Jellhs. (Westf. 114) legt vor: sel, n. und f., asseli, Gebäude nur aus einem großen Saal bestehend, auch zur Aufbewahrung von Feldfrüchten dienend. — Gehrichen ist das Deminutiv zu Gehren; — wegen Seelicken vergl. -ike. — Die genannten Flurstücke liegen dicht an wüsten Dorfstellen.

Seich-stücke (Gordemitz, D.); — es sind Stellen, wo Wasser aus dem Boden sickert. Mhd. seichen = harnen; — Wasserlassen (Melpitz, T.) haben jedenfalls die gleiche Bedeutung. Auch gehören hierher: die weiße Sechau (Mosigkau, Anh.) und der Seegen (Wörlitz, Anh.); ebenso auch die zu siek, n. = Senke, Niederung mit rinnendem Wasser gehörenden FlurN.: die Sickau, Sickanger (Oppin, Sk.), der Sick (Döllnitz, Sk.), hinter dem Sickel (Lettin, Sk.).

Seite, s. v. a. Gegend (Jellhs., Holst. 296 hat in gleichem Sinne: side). — Die lange Seite (Brehna, B.) ist die Gegend mit der langen Grenze; — im Forst Luittchenblatt (B.): die Poucher Seite, d. i. Gegend nach Pouch hin.

Sick, Sickel; — s. Seich-.

Siebenbäume (Ober-Glauchau, D.); — vermutlich ist gemeint eine Art des Wachholder, juniperus sabina = Säbenbaum, Seben-, Syben- (Pritzel); — s. auch Wachholder.

Siebenberge (Krippehna, D.); — wohl kaum zu mnd. sîpe, f. = feuchte Niederung?

Sinzgen (plur.), Reuden, B.; — sind „kleine Binsenflecke". Die Binse, juncus ist bei Hildegardis (gest. 1179) simez, mhd. symde und sende, mitteld. simesse, simeze; schles. semden; Pritzel im Register: sinnez. Siehe auch Beinzen, Sände.

Sohlstücken (Gräfenhainichen, B.); — mnd. sol, sal: Tümpel, Sumpfloch, Niederung mit stehendem Wasser; s. auch Saalwiesen. — Die Säulenstücke (Rabatz, Sk.) könnten von einem Wegweiser („Armsäule") benannt sein.

Sorge, f. begegnet als Orts- und FlurN., in andern Bezi en auch als Fluß- und Bachname. Er bezeichnet etwas Eingeschlossenes, Eingefaßtes und dadurch Geschütztes, aber auch das Einschließende. Schützende selbst. Ahd. zarga, mhd. zarge = Seiteneinfassung, in welcher Bedeutung die Zarge auch heute noch in der Technik als „hervorstehender Rand" gilt. Das Einfassende kann Mauer, Zaun, Hecke, Wald, Damm sein. Bei der kleinen und großen Sorge (Roitzschjora, D.) liegt der Dammschutz nahe; die Sorge zu Bitterfeld war wohl ein einzeln liegendes mit Zaun umgebenes Gehöft; —

Digitized by Google

zu Herzberg (Sch.): große Sorge und Trift, kleine Sorge. — Im Jahre 1491 kauft Herzog Georg zu Sachsen von dem Amtmann Heinrich von Pack zu Delitzsch zwei Schenkstätten, beide zu Zwochau gelegen, eine genannt die Helle, die andere genannt die Sorge (Erbb. Amts Delitzsch von 1442); — in einer Urkunde von 1493 wird zu Glesien (D.) angeführt: der Kretzschmar (Schenkwirt), die Sorge genannt.

Spaaer-Wiesen; s. Dürr.

Spiefsholz; — s. Stabhauen.

Spitzen; — s. Gehren.

Spring, der (Plötz, B.). — spring, m. = Quell.

Stabhaue (kgl. Forst Söllichau, B.) sind Gehaue (Schläge) für Stäbe, dünne Stangen (vergl. Stangen; ähnlich: das Spießholz bei Landsberg, D.), wo man dünne Stangen, Spieße schnitt oder wo der Spießmacher die Stangen zu den Spießen schneiden durfte.

Stangen, junges Gehölz, welches noch dicht beieinander steht und längere Zeit für Stangenschnitt benutzt wurde. Stangenfichten (Mescheide, B.), Stangen (Forst Söllichau, B.), Stangenstücke (Rösa, B.; Laußig, D.), bei den Stangen (Mückenberg, L.). — Auch der sorbische Name kommt vor: Kieben von sorb. kij, kije = Stab, Stecken, Knüppel. — Der Name Stangen hat sich auch nach der Rodung des Busches erhalten für Ackerland.

Stapellandigen (Priorau, B.); — kleine Landstücke an dem (den) Stapel(n). — Mnd. stapel, m. = Säule, Gerichtssäule.

Stedten (Ostrau, B.), nahe am Dorfe Werben. — stede = Wohnsitz, Dorf, Stelle, wo etwas steht oder stehen soll. — Bei Zörbig (B.) und Gräfenhainichen (B.) haben wir je eine Wüstung Städter Mark (früher Steter Mark); es waren anscheinend Dörfer mit einzeln liegenden Höfen (Stätten).

Steinlachen (Düben, B.) sind Wasserpfützen mit Steinen (erratischen Geschieben); Steinhorst (Möst, Enkl., B.), s. Horst; — Steinmark (Brehna); Steinwegstücke (Krina, B.); Steinweg (Gollma und Pfaffendorf, D.); Steinfurtsrain (Peterwitz, D.). — Steinberge sind z. T. Steinbrüche, z. T. Erhebungen mit erratischen Blöcken; Steinäcker (D.: Küpsal, Gruna, Nieder- und Ober-Glaucha), die Steinigten (Priorau, B.); — Steinerne Weiber (Priester, D.) sind wahrscheinlich die aus solchen Steinäckern ausgehobenen und an den Rainen und Feldgrenzen aufgehäuften Steine; mhd. wîfe = Grenzzeichen (s. Weiben).

Digitized by Google

stille Wasser, das (Kollau, D.); — ist zu verstehen als ehemals fließend, also = alter Flußarm; — die stille Bach (Brehna, B.) ebenso. Solche alte Flußarme trifft man häufig an der Mulde, wo sie dann „alte Mulde" oder Stilling heißen, im Anhaltischen: „Altwasser". Eine fürstl. Kauf-Verschreibung von 1592 lautet über das stille Wasser in der Löbnitzer Aue (D.), $3^1/_2$ Acker groß, 100 Gulden Hauptsumme.

Stöcke hinter den Gärten (Landsberg, D.); — es sind die stecken gebliebenen Wurzelstöcke (Stümpfe) gefällter Bäume oder von gekappten Ellern zu verstehen; Stockstücke (Brinnis, D.); Stockwischgen (Priorau, B.) sind kleine Wiesen mit nicht gerodeten Wurzelstöcken; — 1592 wird aus fürstlichem Besitz veräußert ein Buschholz, das Stockverhauicht genannt, bei Düben (B.).

Strafsenbaum, der (Greppin, B.), jedenfalls ein ehemaliger Schlagbaum an der Anhaltischen Grenze. Auch Jellhs. hat bôm meist in diesem Sinne.

Straubefeld (Repau, B.); — falls nicht ein PN. im Spiele ist, so würde es Feld mit Gestrüpp sein. Woeste: strubbelig = strüppig, sträubig (von Haaren).

Strebestücke (Zschiesewitz, B.); — wohl s. v. a. Kampf- oder Streitstücke. Mhd. streben = streben, kämpfen; ndd. streben, strewen, sich abmühen, etwas verfechten. Vertreten sind auch mehrfach: Streitländer, Haderflecke und eine Zanklache. Kifland im Lübeckschen ist ebenfalls Zankland (keifen = zanken).

Streng, m. Es ist zunächst ein Bachname, nach welchen dann Strengbreiten u. ähnl. benannt sind. Der Streng als Bachname kommt im vorliegenden Bezirk 4—5mal vor, einmal für die ganze Bachstrecke, sonst nur für Teilstrecken. Woeste: strang = Strecke, Flußstrecke, Mühlgraben. Schambach hat strang, m. (plur. strenge) = Flußarm (de nie streng) und bringt, um die Häufigkeit dieses BachN. im Hannoverschen zu zeigen, die Redensart an: „et gât vele strenge in die Leine". — Im Anhaltischen begegnen 4mal Strenge für Altwasser (Stillinge).

strod, f. = Buschwald, sumpfiges Gebüsch; Brinckmeier, Glossarium: Strudt, Strod = Gebüsch, Weide, Förste. — Dazu wohl der OrtsN. Strohwalde (B.). — 1570 bittet der Verwalter des Klosterguts zu Brehna den Kurfürsten in Bezug auf Pferde, aus einer Strudt (d. i. von der Weide weg) ein paar Wilden gnädigst verschaffen zu lassen.

Digitized by Google

-stufen. Die Querstufen (Gallen, D.); — mnd. stuf = stumpf. Sind es Querstücke, die nicht senkrecht, sondern stumpf an lange Stücke stoßen? Oder mnd. stuvete = Gestrüpp; dasselbe kommt in Holstein (Jellhs.) in den Formen stüft und stüff vor.

T.

Taubengründe (Sausedlitz, D.); — Wiesen an der Taublache (Düben, B.). — Diese Namen sind wohl mit ndd. dof, dove = taub, unfruchtbar, wasserarm, trocken zusammenzubringen. Auch stillstehendes Wasser wird taub genannt; Woeste: de down Elbe; dänisch doven = stillstehend.

Teugelskeute (Dom. Schwemsal, B.); dasselbe Objekt wird im angrenzenden Dorfe Brösa Deichelskeute genannt. Nach Buck ist der Teuchel s. v. a. hölzernes Brunnenrohr. Teuchelskeute wäre also vielleicht ein Wasserloch, in welchem Teuchel eintauchen, oder hindurchgeführt sind oder, des Feuchthaltens wegen, aufbewahrt werden. In Schwemsal bestand ein altes Alaunwerk.

Todtenkopf, der (Bitterfeld); — wahrscheinlich zu toyt, teut, m. = Spitze, Hügel, auch spitz zulaufendes Land (Jellhs., Westf.). — In Westf. begegnen: Toithof, Tödtberg, Todtenohl; — eine Totenheid(e) bei Annathal i. Thür. — „Dote Köppe" sind im Lippischen kleinere, den langen Stücken vorgelagerte Ackerflächen.

Todtschlag, vor dem — (Friedersdorf, B.). — Zweifellos verderbt aus dem ndd. toslag, m. = Zuschlag, d. i. ein von der Gemeinheit oder vom Forstgrunde ausgewiesenes, eingefriedigtes Grundstück. „Totschlag" ist in Holstein und Lippe vertreten. — Die Todtschläge (Kemberg, W.), Todtschlag (Retzau, Anh.), Todtschlagsbreite (Riesigk, Anh.).

Tunk-; s. Dunk-.

U.

Über, uiber = hinter, jenseits. — Die Uibermorgen (Gallen, D.) sind Stücke hinter den Morgen; — über den Teichen (Gallen, D.); — Überenden. „Über" darf nicht mit „ober" verwechselt werden, zu Rabutz (D.) hat man Überdölzchen und Oberdölzchen. — Vergl. Enthälme.

Unland, zuweilen auch der Plural Unlande; — ist unfruchtbares bezw. der Beackerung nicht zugängliches Land, wie z. B. Steinbruch.

Digitized by Google

V.

Verhau, Guthmanns- (Roitzschjora, D.); — Verhau ist hier wohl zu verstehen als Absperrung, Schutz- und Verteidigungs-Anlage aus Wurzelstöcken, Baumzweigen und Stämmen; — ebenso wird zu nehmen sein die Vermachung (Pabstwaldung des Ritterguts Radis, W.).

Vieren. — Zu Priestäblich (D.): Landvieren oder -führen sind zu verstehen als in Heide liegendes, nicht urbar gemachtes Land. Ndd. firen = feiern; mhd. vîren. — Die Vieren (Riesigk, Anh.) könnten, da ein Bestimmungswort fehlt, auch nach der Zahl 4 benannt sein.

Vliefs; — s. Fließ.

Vogelgesang und Vogelsang kommen in unserm Bezirk mehrfach, auch in Mittel- und Norddeutschland vor, als FlurN. sowohl, wie zur Bezeichnung kleinerer Niederlassungen mit anliegendem Gehölz, Busch, Park. Meist wird bei dem Namen wohl an die Betätigung der Singvögel zu denken sein. Geisheim, Vorkommen und Bedeutung des Namens Vogelgesang (Gesch.-Bl. für Stadt u. L. Mgdbg. 1872. 7, 190) erklärt Vogelgesang = Waldesdickicht, aus angels. fog, das Dunkle, das Dickicht und „sanka", Gebüsch. Auch eine Erklärung ist vorhanden, welche den Wacht-, Lauer- und Auslug-Posten im Wipfel eines Baums mit dem Vogelsang zusammenbringt. — Vergl. auch Jellhs., Holst. 247.

Vogelheerd kommt sehr häufig vor, teils für sich, teils in Vogelheerdstücken u. ähnl. — Vogelhüttenberg (Kossa, B.); — Vogelspitzen (Paschwitz, D.) sind wohl „Spitzen am Vogelheerd". Der Vogelfang (Vogelweide) wurde im Mittelalter von Jung und Alt eifrig gepflegt. Kurfürst August von S. verbietet Vogelfahen von Fastnacht bis Johannes Bapt., keine Brut verderben bei Strafe von 100 Scheffel Hafer (Ausschr. v. 1. Okt. 1555. Lünig, Cod. Augusteus 1, 62).

Vogelstange, die (deren zwei zu Brehna, B.). Auch in Sachsen öfter als FlurN. begegnend. Es waren Plätze für Vogelschießen und andere Belustigungen; eine Vogelstange stand in Brehna darauf (Neue Mitt. Gesch.-Ver. Halle. 1908. 23, 341).

Vorendenwiesen (Döbern, D.); — Wiesen diesseits der „Enden"; vergl. dazu über-.

Vorheide (Tiefensee, D.), Vorheide-Mark (Paupitzsch); — vor der Heide liegendes Land, z. T. vielleicht auch in dem Sinne zu nehmen wie Vorland, d. i. ungemessenes Kopfstück an Feldern.

Digitized by Google

W.

Wachholderbreiten (Alt-Jeßnitz, B.); — s. Reibaum.

Wall, m. = Erdwall, Flußdamm, aber auch erhöhtes, zwischen Gräben vorgerichtetes Beet. — Der Wall (Brösa, B.), Wallhau (Möst, Enkl., B.), Winzerwallbreite (Alt-Jeßnitz, B.), Krautwälle (Kapelle, B.); 2 areas dictas uff dem Wale . . . in casto Redeborg (Reideburg, Sk.) 1381.

Wand. — Lehmerne Wände (Burgkemnitz, B.) sind steile (Ab-)Hänge. — Wellerwandigen (wüste Städter Mark b. Gräfenhainichen, B.) sind ebenfalls in Lehm anstehende Hänge.

Wanne, f., Gewanne, n. = Grenze, Flur, aus Wand, Grenze (Buck).

Wasserländer; Ländereien, welche der Überschwemmung ausgesetzt sind; auch Marken, auf welchen Regen- und Schneewasser wegen der Bodenbeschaffenheit schwer versickert und längere Zeit stehen bleibt. Wasserhufen (Rieda, B.).

Wasserläufte (Brinnis, D.); — Gelände, wo unter gegebenen Umständen (Regengüsse, Schneeschmelze) Wasser langsam entlang läuft, ohne daß ein Graben da ist; vergl. Fließ. — Wasserlaufwiesen (Zschettgau, D.), Wasserlaufstücken (Groß-Krostitz, D.).

Wasserrinne, Feld an der — (Klepzig, D.); — dieselbe ist als (kleiner) Wassergraben zu verstehen.

Wasserrisse (Bötzen, D.), sind Stellen, wo das Wasser des Flusses oder Regengusses Land weggerissen hat. An der Mulde, die in ihrer Wasserführung sehr wechselnd und unberechenbar ist, sind solche Risse großen Umfangs zahlreich und die mehrfach begegnenden „alten Mulden" sind weniger auf Flußkorrektion, als vielmehr auf das Reißen neuen Wegs seitens des Stromwassers zurückzuführen; z. B. „alte Mulde und Riß" (Rösa, B.).

Wasserschlucht (Kösseln, B.), ebenfalls ein tiefer, von strömendem Wasser hergestellter Riß.

Wechsel, die (Peterwitz, D.); Wechselstücken (Stennewitz, D.); Wechselwiesen (Krippehna, D., Wölpern, D.); Wechsellingsstücken (Schiepzig, Sk.). — Nach Preuß sind es durch Wechsel (Tausch) erworbene Sachen; Buck erklärt Wechsel als Wandelgut, welches, nicht an den Hof gebunden, veräußert werden konnte. — Zuweilen sind es aber wohl Stücke, welche von zwei Berechtigten (Einzelnen oder Gemeinden) wechselweise benutzt wurden.

Wedecken-Stücke (Salzfurth, B.). — Windel, Windelbaum, Scherbicke nennt Gleditsch, was Bechstein (Forstbotanik), Winde

Digitized by Google

nennt und von Pritzel zu viburnum lantana L. gebracht wird. Dieser führt dafür auch nach einem Vocabul. von 1507 das ndd. Wort Wedecken an. Aber es kommt auch in Frage salix, die Weide; mnd. wêd, wêde, wozu Pritzel Wedekenrys (-reis, -rute, junge -pflanzung) anführt.

Wehrbrüche, die (Zschornewitz, B.); — s. Landwehr.

Wehsp (Artikel?) zu Hohenprießnitz (D.). — Ob man es zu „Wespe" bringen kann? Dafür hat Buck die oberd. Formen Wefs, Wefz, Wefzg. — Hornissenflecke gibt es zu Wörlitz (Anh.).

Weiben, vordere und hintere (Görschlitz, B.). - Wohl zu erklären mit Weife, mhd. wîfe, Markzeichen der Grundstücke (Buck, 297).

Weiberkrieg, der (Döbern, D.); — vielleicht ein Fleck an oder mit Binsen bzw. Schilf. Die Pferdebinse, scirpus lacustris ist mhd. „Weibskrieg", in den Apotheken: wywekrich (Pritzel). Das Gewanne liegt in einer Windung des Muldeflusses.

Weifslitzen; s. -litzen.

Wermten, die (Schwemsal, B.); — zu Wermut, artemisia absinthium = mnd. wormote, wormte; Hamburg und Holstein: wörmken wörmd; Hessen: wermed; engl. wormwood. — Hierzu gehören ferner: die Wormdten (Domaine Schwemsal, B.), die Wormten (Lamsdorf, W.); Wörmden (Quellendorf, Anh.), das Wörmichenfeld (Spickendorf-Niemberg Koppelmark, Sk.). — Flurstücke, welche nach einer Pflanze, ohne jeden Zusatz benannt sind, begegnen mehrfach; besonders solche nach Bäumen: Birken, Ellern, Eichen. — Die Wermse (Döbern, D.) ist wohl verderbt aus wermte.

Wiesche, f., (Gräfenhainichen, B.; Klepzig, D.); — die Wieschen (Jüdenberg, B.) lange Wieschen und Wischstücken (Gräfenh., B.). — Wischmaaßen (Authausen, B.) sind Maaßen, ausgemessene Stücke an der Wisch; — Stockwischgen (s. Stock-). — Ndd. die Wisch = Wiese. Sehr häufig sind Wisch und Wische im Mecklenburgischen.

Wieschen (Bitterfeld) sind Wiesen, bei denen man nicht unbedingt an kleine Flecke zu denken braucht; ostfries. ist wiske, wisk = Wiese, Wiesenland.

Wiese; s. Wiesche; wir haben: Stock-, Hau-, Meder-, Weid-, Quell-Wiesen, nasse und dürre Wiesen.

Wiesstücken (Zschornewitz, B.); Feldstücke, die entweder vormals Wiese waren, oder die an Wiesen liegen.

Wiesel, der (Sausedlitz, D.); — mhd. wihsel, wihselbaum = Mispelbaum, crataegus mespilus (Pritzel).

Digitized by Google

Wiesken (Sprotta, D.); — wohl zu Weide, salix. Mnd. wisseken = kleine Weiden; die Wiske (in der langen Mark zu Zwochau, D.). — Doch könnte in beiden Fällen auch in Frage kommen: sorb. wez, die Ulme, Rüster.

Wietzschke, f. Hierzu sind zu nennen: die Sennewietzschke (Drehlitz, B.), die Wietzschke (Beidersee, Sk.), Wietschkenfeld und Witschenberg (Gutenberg, Sk.), die faule Wietzschke (Teicha, Sk.), die faule Witzschke (Giebichenstein, Sk.), die Schlutwischke (Lettewitz, Sk.). — Wegen der beiden deutschen Bestimmungsworte „Senne-" und „Schlut-" muß man wohl auch das Grundwort für deutsch halten. Fries. Witsche, Wietschke = Ulme, Rüster (Pritzel); doch verursachen hierbei die Bestimmungsworte, sowie auch das Adjektiv „faul" Schwierigkeit, weil sie in Verbindung mit dem Rüsterbaum keinen Sinn geben. „Senne" halte ich für Weideland, Weide, oder für „Heide" (Bienen in die Senne schicken, Sanders); während „Schlut-" anzuschließen sein wird an nordfries. sluot = Teich (Jellhs., Holst. 299); slot, m. = Sumpf, Pfütze (Woeste), Graben. Zu Woeste's Bedeutung von slot trifft das Adjektiv „faul" recht wohl zu. — Für Witzschke denkt Prof. Heldmann an sorb. wić, wicé = Sumpfgras (Neue Mitt. 23 [1908], 339. Fußnote).

Winkel, die (Löbnitz, D.; Brinnis, D.), Winkelbreiten (Brinnis, D.; Tiefensee, D.). — Zum Teil sind sie zu verstehen als winklige Stücke, zum Teil aber auch als solche, welche a) abgelegene Lage haben oder b) an der einen Winkel bildenden Flurgrenze liegen. Tritt der letztere weit heraus in entsprechender Form, so hat man den Sackwinkel (Mühlbeck, B.); liegt er an einer Ecke der Grenze, so heißt er Ohrwinkel (s. d.). Außerdem finden sich: Wolfswinkel (Brehna, B.; Lissa, D.), Gripswinkel (Rösa, B.), Hopfwinkel (Brösa, B.), Erbswinkel (Döbern, D.), Vierenwinkel — nach der Zahl vier — und dunkle Winkel (Forst Söllichau, B.); der Kämmereiwinkel (Beuden, D.) stößt an den Kämmereiforst; — Dreckwinkel, Hasenwinkel u. a. m.

Wörmd(t)en, Wormten, Wörmichen; — s. Wermten.

Z.

Zahl, f. (Mückenberg, L.) ist s. v. a. Schwanz, Zagel; — ahd. zagal, mhd. zagel. Zu dieser Benennung führte wohl hauptsächlich die Form des Flurstücks; vielleicht aber auch die weite Entfernung vom Hofe (s. „Enden") oder die ausladende, aus der Feldmark herausspringende Gestalt der Stücke. Mit Pers.-Namen in Verbindung:

Digitized by Google

Schmerks Zahl, Schaers Z. (ebenfalls zu Mückenberg); — vergl. auch den ON. Cranzahl (d. i. Krähenzagel) in Sa. — Im Lübeckschen die FlurN.: Hanensteert, Hundesteert, Stiert; von stert = Schwanz, äußerstes Ende, Steiß.

Zehnstücken (Burgkemnitz, B.); — Zehngründe (Zschornewitz, B.); — man darf wohl denken an Rohr, phragmites comm. = ahd. zein; — oder an Weide, salix = mhd. zain, zeinwide, zen, zenen. An beiden Stellen hat das Gelände Tieflage.

Zehntfeld (Ennewitz, D.), die Zehntmark (Kölsa, D.), der Dezem (Liebersee, T.).

Zeſselitzen; s. -litzen.

Ziegel-; Z-breite, -busch, -see, -hang, -stücke, -wiesen.

Zocken (plur.) oder der Zogk (Reuden, B.). — Jellhs., Westf. 127, hat toge, m. für „Weideplatz?“. Das Gelände würde dazu gut passen; ebenfalls auch eine auf dasselbe zielende Bemerkung in den Kirchenvisitations-Registraturen (Pallas), wo von „Zockenvieh“ die Rede ist, welches also Weidevieh wäre. — Hierher gehört auch:

Zugk, der (Friedersdorf, B.) und vielleicht auch die Wüstung „Der Zoog“ beim Dorfe Patzschwig (W.).

Zwarke, f. (Rabutz, D.), benannt nach dem Quark, coagulum = mundartlich Zwarg, Zwark. Der Name ist dann auf Boden und Land übertragen von unfester, schmieriger und feuchter Beschaffenheit. Vergl. auch Matz —.

Zwickmantel (Roitzschjora, D.) ist dasselbe wie Zwickmadel, welche Benennung in Schenk's Karte (um 1750) ein Gehölz trägt, das bei Roitzschjora verzeichnet ist. Mädelbaum (Schles.) und Mändelbaum (Schwaben) = Föhre = mhd. mantel (Schmeller, bair. Wb.: Mantelach = Föhrenwald). — „Zwick“ gehört sprachlich zu „Zuck“ und „Zick“ in Zuckmantel (Zickmantel) und deutet auf eine Gabelung. Zwickmantel ist daher die Föhre an einer Straßenkreuzung, im vorliegenden Falle ein Kennzeichen, daß hier die Straße über die Mulde führte. Vergl. Meiche, „Mantel und Zuckmantel“ in den Deutschen Geschbl. XI. 8, 201.

Digitized by Google

Weitere Mitteilungen über das Vorkommen des Siebenschläfers bei Blankenburg a. H.

Von
Prof. Ed. Damköhler
in Blankenburg a. H.

Meine Angaben über das Vorkommen des Siebenschläfers, Myoxus glis, bei Blankenburg a. H. in den Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. vom Jahre 1907, S. 77 habe ich zunächst dahin zu berichtigen, daß das von dem Ziegenkopfwirt Kühne gefangene Tier Myoxus glis nicht ist. Damit ist jedoch das Vorkommen des Siebenschläfers um Blankenburg nicht etwa in Frage gestellt. Anfangs Oktober 1909 wurde ein schönes Exemplar in dem Garten der Frau Kramer in Blankenburg, der zwischen der Institutstrasse und der Schieferbergschaussee liegt, gefangen, und kurz vorher war daselbst von dem Diener der Frau Kramer schon ein Siebenschläfer getötet, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, was für ein Tier es war. Nicht nur in dem Kramerschen Garten, sondern auch in dessen ganzer Umgebung gibt es Haselstauden und viele Obstbäume, auch Kirschen- und Zwetschenbäume. Das Tier ist ausgestopft und in meinem Besitz. Die Schwanzlänge beträgt 13 cm, die Körperlänge 17 cm. Auf der unteren Seite des Schwanzes verläuft eine Art Scheitel, von dem nach beiden Seiten das Haar zweiteilig abliegt. An seiner Spitze ist der Schwanz 4 cm, am Rumpf 3 cm breit.

Im Herbst 1908 schoß mein Sohn in meinem Garten, der dem Kramerschen benachbart ist, einen Siebenschläfer. Er saß auf dem Aste eines Zwetschenbaumes, dessen Früchte z. T. schon reif waren. Schon mehrere Jahre hatte ich bemerkt, daß die Pfirsiche an meinem Hause angenagt waren, und meistens die schönsten. Ich vermutete, daß es Mäuse getan hätten, jetzt habe ich aber den Siebenschläfer im Verdacht.

Im Juni 1908 wurde im Dorfe Hüttenrode, das eine Stunde westlich von Blankenburg und erheblich höher als dieses liegt, auch ein Siebenschläfer gefunden. Auf dem dortigen Schützenplatze, der mit alten, z. T. schon etwas hohlen Eichen bestanden ist und in dessen Nähe es auch Haselstauden gibt und in früherer Zeit in noch

Digitized by Google

größerer Anzahl gegeben hat, wurde das Schützenhaus repariert. Als der aus Gips bestehende Fußboden aufgerissen wurde, fanden die Arbeiter unter demselben ein Tier, das scheinbar tot war, dann aber doch etwas Leben zeigte. Der Gastwirt Ilse übergab das Tier, das offenbar noch im Winterschlafe lag, dem jungen Lehrer Wessel, der es ausstopfen liess. Ich habe es mir angesehen, es stimmt mit meinem Siebenschläfer völlig überein, nur die Haare an der Schwanzspitze sind etwas rotbraun gefärbt. Daß das Tier noch so spät im Winterschlaf lag, ist nicht zu verwundern. Hüttenrode hat ein wesentlich rauheres Klima als Blankenburg. Das Schützenhaus liegt etwas nach Norden und ist der Sonne wenig ausgesetzt, außerdem erwärmt sich die Luft unter dem Gipsboden weniger leicht als z. B. in hohlen Bäumen, in denen der Siebenschläfer auch überwintern mag.

Das Vorkommen von Myoxus glis um Blankenburg ist seit 40—50 Jahren beobachtet. Mein älterer Bruder, Postdirektor Damköhler in Berlin, der das Gymnasium in Blankenburg besucht hat, lernte ihn dort kennen. In meines Vaters Obstgarten, der unmittelbar an den Blankenburger Wildpark grenzte und viele Kirschbäume enthielt, hat er mehrere geschossen und mir gezeigt. Ferner erinnere ich mich, daß mein Oheim, der Kantor Damköhler in Cattenstedt, in dem Weinstock am Schulgebäude ein ihm unbekanntes Tier bemerkte und mich fragte — ich besuchte damals noch die Schule in Cattenstedt — ob ich es kennte. Es war ein Siebenschläfer. Der Rentner Otto Damköhler in Blankenburg, der früher die Eggeröder Mühle am Silberbache zwischen den Orten Wienrode und Thale besaß und sich meinen ausgestopften Siebenschläfer angesehen hat, meinte, solche Tiere habe er in den Obstbäumen seines Gartens in Eggerode öfter gesehen. Auch in Hohegeiß im Harze ist nach mündlicher Mitteilung des Herrn Forstmeisters Schreiber in Blankenburg, mit dem ich über das Vorkommen von Myoxus glis sprach, vor vielen Jahren, als er in Hohegeiß wohnte, Myoxus glis von den Forstbeamten festgestellt. Bei L. G. Fr. Brederlow, Der Harz zur Belehrung und Unterhaltung für Harzreisende. Braunschweig, C. W. Ramdohr, 1846, finde ich S. 113 die ganz allgemein gehaltenene Angabe, daß Myoxus glis im Unterharz vorkommt. Worauf sich Brederlow's Angabe stützt, ist mir unbekannt. Ich halte es für meine Pflicht, hier zu bemerken, daß ich auf dem Gebiete der Tierwelt durchaus Laie bin, wiewohl ich von Jugend auf ein gewisses Interesse dafür gehabt und manches beobachtet habe, was anderen entgangen sein mag.

Digitized by Google

Zum Schluß möchte ich ein kleines Unrecht gut machen. In den Mitteilungen von 1908, S. 123 hatte ich Stübners Denkwürdigkeiten in Blasius' Literatur der Landeskunde Braunschweigs vermißt. Das Buch ist jedoch a. a. O. unter „Allgemeines" S. 307 aufgeführt.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1909. (29. Jahr.)

Von

Dr. H. Toepfer.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr., 200 m H.) von den Herren Lutze, Döring und Toepfer.

Leutenberg (50° 34′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Blankenburg i. Th. (50° 41′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 222 m H.) von Herrn Rektor Kersten.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung.

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Aesculus hippocastanum L.	I.	15. 5.	23. 5.	15. 5.
	II.	21. 5.	28. 5.	24. 5.
	III.	20. 9.	—	18. 9.
	IV.	26. 4.	6. 5.	22. 4.
	V.	1. 10.	20. 9.	15. 10.
Berberis vulgaris L.	I.	24. 5.	29. 5.	21. 5.
	II.	27. 5.	7. 6.	27. 5.
	III.	—	10. 8.	—
	IV.	—	12. 5.	—
	V.	—	1. 10.	23. 10.
Betula alba L.	I.	22. 4.	6. 5.	22. 4.
	II.	29. 4.	10. 5.	27. 4.
	III.	—	21. 8.	—
	IV.	26. 4.	3. 5.	19. 4.
	V.	1. 10.	12. 9.	8. 10.
Cornus mas L.	I.	—	4. 4.	11. 4.
	II.	18. 4.	20. 4.	17. 4.
	III.	—	8. 9.	12. 9.
	IV.	—	17. 5.	30. 4.
	V.	—	18. 9.	20. 9.

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Cornus sanguinea L.	I.	—	19. 6.	10. 6.
	II.	6. 6.	22. 6.	18. 6.
	III.	—	17. 9.	17. 9.
	IV.	—	18. 5.	24. 4.
	V.	—	16. 9.	5. 10.
Corylus avellana L.	I.	—	23. 3.	20. 3.
	II.	—	4. 4.	27. 3.
	III.	—	26. 8.	15. 9.
	IV.	26. 4.	5. 5.	16. 4.
	V.	—	12. 9.	13. 10.
Crataegus oxyacantha L.	I.	23. 5.	—	17. 5.
	II.	29. 5.	7. 6.	24. 5.
	III.	15. 10.	16. 9.	7. 9.
	IV.	29. 4.	5. 5.	12. 4.
	V.	—	27. 9.	17. 10.
Cydonia vulgaris Persoon	I.	22. 5.	—	—
	II.	24. 5.	—	—
	III.	—	—	—
	IV.	5. 5.	—	—
	V.	—	—	24. 10.
Cytisus laburnum L.	I.	24. 5.	5. 6.	22. 5.
	II.	30. 5.	7. 6	30. 5.
	III.	—	30. 6.	—
	IV.	—	8. 5.	—
	V.	—	20. 9.	29. 10.
Fagus silvatica L.	I.	—	10. 5.	9. 5.
	II.	17. 5.	16. 5.	15. 5.
	III.	20. 9.	27. 9.	23. 9.
	IV.	23. 4.*)	6. 5.	22. 4.
	V.	—	17. 9.	10. 10.
Ligustrum vulgare L.	I.	24. 6.	25. 5.	18. 6.
	II.	7. 7.	30. 5.	28. 6.
	III.	—	11. 9.	20. 9.
	IV.	24. 4.	8. 5.	20. 4.
	V.	—	30. 9.	25. 10.
Lonicera tartarica L.	I.	22. 5.	1. 6.	17. 5.
	II.	24. 5.	6. 6.	25. 5.
	III.	—	15. 7.	—
	IV.	18. 4.	18. 5.	10. 4.
	V.	—	18. 9.	12. 10.
Prunus avium L.	I.	27. 4.	7. 5.	26. 4.
	II.	9. 5.	12. 5.	6. 5.
	III.	20. 7.	—	17. 6.
	IV.	24. 4.	4. 5.	20. 4.
	V.	1. 10.	11. 9.	13. 10.
Prunus cerasus L.	I.	9. 5.	12. 5.	—
	II.	12. 5.	16. 5.	—
	III.	—	20. 7.	—
	IV.	5. 5.	11. 5.	—
	V.	—	11. 9.	—

*) 1. 5. Buchenwald grün.

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Prunus domestica L.	I.	5. 5.	14. 5.	1. 5.
	II.	12. 5.	16. 5.	10. 5.
	III.	—	16. 9.	10. 9.
	IV.	26. 4.	12. 5.	27. 4.
	V.	—	—	20. 10.
Prunus padus L.	I.	7. 5.	9. 5.	3. 5.
	II.	9. 5.	17. 5.	9. 5.
	III.	—	7. 9.	—
	IV.	21. 4.	9. 5.	17. 4.
	V.	—	20. 9.	12. 10.
Prunus spinosa L.	I.	28. 4.	14. 5.	30. 4.
	II.	4. 5.	17. 5.	8. 5.
	III.	—	4. 9.	18. 9.
	IV.	—	12. 5.	4. 5.
	V.	—	16. 9.	18. 10.
Pirus communis L.	I.	29. 4.	14. 5.	28. 4.
	II.	8. 5.	23. 5.	7. 5.
	III.	—	1. 9.	25. 7.
	IV.	24. 4.	16. 5.	25. 4.
	V.	—	20. 9.	16. 10.
Pirus malus L.	I.	9. 5.	—	2. 5.
	II.	20. 5.	—	12. 5.
	III.	—	—	15. 8.
	IV.	24. 4.	—	22. 4.
	V.	—	—	20. 10.
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	16. 5.	4. 6.	14. 5.
	II.	20. 5.	7. 6.	21. 5.
	III.	—	10. 9.	20. 9.
	IV.	10. 5.	17. 5.	25. 4.
	V.	—	19. 9.	21. 10.
Ribes grossularia L.	I.	30. 4.	3. 5.	23. 4.
	II.	7. 5.	6. 5.	29. 4.
	III.	—	26. 6.	20. 7.
	IV.	19. 4.	25. 4.	3. 4.
	V.	—	11. 9.	25. 10.
Ribes rubrum L.	I.	28. 4.	9. 5.	26. 4.
	II.	7. 5.	14. 5.	3. 5.
	III.	9. 7.	3. 7.	5. 7.
	IV.	22. 4.	28. 4.	24. 4.
	V.	—	17. 9.	17. 10.
Ribes aureum L.	I.	29. 4.	—	29. 4.
	II.	—	—	7. 5.
	III.	23. 5.	—	—
	IV.	—	—	9. 4.
	V.	—	—	12. 10.
Robinia pseudacacia L.	I.	9. 6.	10. 6.	2. 6.
	II.	15. 6.	13. 6.	9. 6.
	III.	—	2. 8.	—
	IV.	23. 5.	2. 6.	11. 5.
	V.	—	26. 9.	22. 10.

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Sambucus nigra L.	I.	10. 6.	11. 6.	5. 6.
	II.	22. 6.	14. 6.	15. 6.
	III.	—	7. 9.	2. 9.
	IV.	20. 4.	6. 5.	6. 4.
	V.	—	22. 9.	27. 10.
Sorbus aucuparia L.	I.	22. 5.	3. 6.	18. 5.
	II.	25. 5.	10. 6.	24. 5.
	III.	—	2. 8.	31. 8.
	IV.	24. 4.	29. 4.	23. 4.
	V.	—	20. 9.	15. 10.
Syringa vulgaris L.	I.	20. 5.	20. 5.	17. 5.
	II.	24. 5.	24. 5.	24. 5.
	III.	—	2. 8.	—
	IV.	21. 4.	29. 4.	15. 4.
	V.	—	20. 9.	20. 10.
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	24. 6.	25. 6.	21. 6.
	II.	30. 6.	28. 6.	2. 7.
	III.	—	—	23. 9.
	IV.	25. 4.	—	26. 4.
	V.	—	9. 9.	11. 10.
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	13. 7.	3. 7.	8. 7.
	II.	18. 7.	7. 7.	15. 7.
	III.	—	12. 5.	29. 9.
	IV.	7. 5.	—	2. 5.
	V.	—	30. 9.	16. 10.
Vitis vinifera L.	I.	23. 6.	18. 6.	15. 6.
	II.	28. 6.	24. 6.	24. 6.
	III.	—	9. 8.	27. 9.
	IV.	—	—	30. 4.
	V.	—	7. 10.	18. 10.
Atropa belladonna L.	I.	—	6. 7.	—
	II.	—	9. 7.	—
	III.	—	5. 9.	—
Anemone nemorosa L.	I.	18. 4	18. 4.	8. 4.
	II.	24. 4.	3. 5.	15. 4.
	III.	—	8 3.	—
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	5. 6.	25. 5.	24. 5.
	II.	8. 6.	3. 6.	31. 5.
	III.	—	28. 6.	—
Convallaria majalis L.	I	—	18. 5.	6. 5.
	II.	24. 5.	22. 5.	13. 5.
	III.	—	—	—
Hepatica triloba Chaix.	I.	28. 3.	21. 3.	24. 3.
	II.	12. 4.	29.3 .	30. 3.
	III.	—	—	—
Lilium candidum L.	I.	13. 7	3. 7.	18. 7.
	II.	16. 7.	9. 7.	25. 7.
	III.	—	—	—

Digitized by Google

		Sondershausen	Leutenberg	Blankenburg
Narcissus poëticus L.	I.	5. 5.	16. 5.	—
	II.	11. 5.	20. 5.	—
	III.	—	—	—
Primula officinalis Jacqu.	I.	24. 4.	1. 5.	23. 4.
	II.	10. 5.	7. 5.	2. 5.
	III.	—	20. 6.	—
Secale cereale L.	I.	4. 6.	9. 6.	4. 6.
	II.	16. 6.	13. 6.	10. 6.
	III.	4. 7.	7. 7.	2. 8.
Salvia officinalis L.	I.	—	10. 6.	—
	II.	8. 6.	16. 6.	—
	III.	—	7. 7.	—
Salvia pratensis L.	I.	—	14. 6.	22. 5.
	II.	25. 5.	18. 6.	28. 5.
	III.	—	28. 6.	—

Digitized by Google

Literatur-Bericht.[1]

I. Erdgeschichtliche Entwickelung und geologischer Bau.

Bearbeitet von Prof. Dr. Ewald Wüst (Kiel).

1. Gesamtgebiet und mehrere Gebietsteile.

1. Geologische Karte von Preußen und benachbarten Bundesstaaten im Maßstabe 1 : 25000. Herausgegeben von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt zu Berlin.

Dem Ref. liegen zunächst die Lieferungen 52 und 146, welche Grenzgebiete zwischen Thüringen, dem östlichen Harzvorlande und der Leipziger Flachlandsbucht zur Darstellung bringen, vor. Die Lieferung 52 umfaßt die Blätter Halle-Süd, Merseburg-West, Landsberg bei Halle, Dieskau (Döllnitz) und Merseburg-Ost, die Lieferung 146 die Blätter Weißenfels, Lützen, Hohenmölsen und Zeitz. Die topographische Unterlage bilden bei den Blättern Hohenmölsen und Zeitz Meßtischblätter aus den Jahren 1853 und 1854, bei den übrigen solche aus dem Jahre 1904. Die geologische Aufnahme der Blätter erfolgte in den Jahren 1901—1906 durch R. Bärtling, Br. Dammer, B. Kühn, E. Picard, P. Range, L. Siegert und W. Weißermel; Blatt Halle-Süd war außerdem „bis 1900" von K. von Fritsch kartiert worden. Die Erläuterungen sind von Br. Dammer (Hohenmölsen, Zeitz), B. Kühn (Zeitz), L. Siegert (Halle-Süd, Dieskau, Merseburg-Ost, Lützen) und W. Weißermel (Halle-Süd, Merseburg-West, Landsberg bei Halle, Merseburg-West, Weißenfels) verfaßt. Alle Blätter sind laut Aufdruck 1908 „herausgegeben" worden; die Erläuterungshefte tragen die Erscheinungsjahre 1908 (Weißenfels, Hohenmölsen, Zeitz) und 1909 (Halle-Süd, Merseburg-West, Landsberg bei Halle, Dieskau, Merseburg-Ost, Lützen). Soweit der Ref. nachkommen kann, sind die Blätter nebst den Erläuterungsheften in Wirklichkeit 1909, vielleicht zum Teile sogar erst 1910 herausgegeben worden. Noch in dem neuesten dem Ref. zugänglich gewordenen „Verzeichnis der Veröffentlichungen der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt zu Berlin" vom Oktober 1909 wird Lieferung 52 als „in Vorbereitung" befindlich bezeichnet! Daß das Publikum in der angedeuteten Weise über die Erscheinungsdaten amtlicher

[1]) Zumal mehrere der Mitarbeiter an diesem Lit.-Ber. nicht in Halle wohnen, ist es im Interesse der Regelmäßigkeit und Vollständigkeit unserer Berichterstattung wünschenswert, daß die Autoren ihre Veröffentlichungen, namentlich die in minder leicht zugänglichen Organen erschienenen, den Referenten zusenden.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Veröffentlichungen getäuscht wird, ist höchst bedauerlich. Die Blätter Hohenmölsen und Zeitz schließen sich mit ihren veralteten topographischen Unterlagen, ihren dünnen Erläuterungsheften, ihrer sehr summarischen Diluvialgliederung (auf Blatt Zeitz sind nicht einmal die Elsterkiese von den Schmelzwasserkiesen geschieden!) usw. innig an die thüringischen Kartenblätter aus dem vorigen Jahrhundert an. Die übrigen Blätter zeigen ein moderneres Gepräge. Ihre Erläuterungshefte enthalten alle einen „Agronomischen Teil" mit den Ergebnissen chemischer und mechanischer Bodenuntersuchungen und — bis auf Blatt Landsberg bei Halle — Profiltafeln. Namentlich auf komplizierteren Blättern muß man die Verunstaltung und die Beeinträchtigung der Übersichtlichkeit des geologischen Kartenbildes durch die bergbaulichen Eintragungen, besonders die aufdringliche Darstellung der Flözgrenzen, die besser auf ein Deckblatt verwiesen würde, bedauern. Bei komplizierteren Blättern, über die bereits viele Beobachtungen vorliegen, zeigt es sich, daß selbst so ausführliche Erläuterungshefte wie das 121 Seiten starke zu Blatt Halle-Süd nicht alles Wissenswerte bringen können. Gerade deshalb sollte aber in solchen Erläuterungsheften die wichtigste vorhandene Literatur angeführt werden. Die Behandlung der vorliegenden Literatur gibt überhaupt zu Ausstellungen Veranlassung. So werden vielfach von außerhalb der Anstalt stehenden Geologen herrührende Beobachtungen ohne Nennung des Namens oder der einschlägigen Veröffentlichungen derselben mitgeteilt, während die Publikationen der Angehörigen der Anstalt mit peinlichster Sorgfalt zitiert zu werden pflegen. Derartiges sollte — zumal in amtlichen Publikationen — nicht vorkommen! Auf die reichen wissenschaftlichen Ergebnisse der Kartierung einzugehen, erübrigt sich im Hinblicke auf die Referate über die diese Ergebnisse besonders mitteilenden Publikationen.

Zwei Blätter Thüringens sind in Neuauflagen erschienen, Naumburg an der Saale in zweiter und Jena in dritter Auflage. Beide haben Meßtischblätter aus den Jahren 1903 zur topographischen Unterlage und sind angeblich 1908 „herausgegeben", während die Erläuterungshefte das Erscheinungsjahr 1909 tragen. Blatt Naumburg ist von E. Naumann und E. Picard 1905—1907, Blatt Jena von E. Naumann 1905—1906 neu aufgenommen. Beide Blätter schließen sich in der Ausführung im Ganzen an die moderneren Blätter der Lieferungen 52 und 146 an, enthalten aber keine Profiltafeln. Beiden sind instruktive Landschaftsbilder auf schönen Lichtdrucktafeln beigegeben.

Die Lieferung 138 bringt Teile des Flachlandsanteiles unseres Gebietes zur Darstellung und schließt an die in diesem Lit.-Ber. f. 1909 besprochene Lieferung 137 an. Sie umfaßt die Blätter Alten-Grabow, Nedlitz, Mühlstedt, Hundeluft, Dessau und Coswig. Die topographische Unterlage bilden Meßtischblätter aus den Jahren 1900—1902. Die geologische Aufnahme der Blätter erfolgte in den Jahren 1903 und 1904 durch K. Keilhack, O. von Linstow, E. Meyer und Th. Schmierer, welche auch die Erläuterungen verfaßt haben. Blätter und Erläuterungshefte sind angeblich 1908 erschienen, dem Ref. aber erst nach Abfassung des Lit.-Ber. f. 1909 zugänglich geworden. Bohrkarten werden jetzt den Flachlandsblättern nicht mehr beigegeben, doch können Interessenten handschriftlich oder photographisch hergestellte Abschriften der Bohrkarten unentgeltlich von der Anstalt erhalten. Den Erläuterungsheften der Lieferung 138 ist die im Lit.-Ber. f. 1909 bei der Anzeige der Lieferung 137 erwähnte Übersichtskarte ebenfalls beigegeben.

Digitized by Google

2. **Stremme, H.** Über die Beziehungen einiger Kaolinlager zur Braunkohle. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw., 1909, Band II, S. 91—120, Tafel 13.)

Unser Gebiet betreffen nur zwei kurze Abschnitte über Kaolinlager der Gegend von Halle (S. 111—113) und am Muldensteine bei Bitterfeld (S. 113—115). Die Verhältnisse dieser Kaolinlager sprechen dem Verf. für die Annahme ihrer Entstehung durch Sickerwässer tertiärer Moore.

3. **Stremme, H.** Über sekundär allochthone Braunkohle. (Zeitschrift für praktische Geologie, Jahrgang 17, 1909, S. 310—314.)

Ein Teil der Mitteilungen betrifft unser Gebiet.

Das Braunkohlenflöz in der Randspalte am nördlichen Harzrande zwischen Thale und Cattenstedt, welches als Rieselkohle ausgebildet ist, und Mächtigkeiten bis zu 80 m bei einer Breitenausdehnung von nur 50, ja 20 m erreicht, ist sekundär allochthone Braunkohle im Sinne von Potonié, also ein Umlagerungsprodukt autochthoner Kohle. Da der Kohle Nester von Trümmern von Harzgesteinen eingeschaltet sind, nimmt der Verf. an, daß die autochthonen Flöze, deren Umlagerungsprodukte in dem besprochenen Kohlenlager vorliegen, auf dem Harze lagen. Die Umlagerung — durch fließendes Wasser — erfolgte wohl zwischen Unteroligozän- und Pliozänzeit.

Daß der Aufbau eines Flözes aus Rieselkohle nicht allein ausreicht, um ein Flöz als sekundär allochthon zu charakterisieren, zeigt der Verf. an einer zweifellos autochthonen Rieselkohle vom Fuchsberge bei Morl, unweit Halle.

4. **Bericht über die Begehungen der diluvialen Ablagerungen an der Saale im Anschlusse an die Konferenz der Direktoren der Deutschen geologischen Landesanstalten im Jahre 1908.** (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. 1909, Bd. 30, Teil 2, Heft 1, 1909, S. 1—46, Tafel I.).

1. **Siegert, L.** Übersicht über die Gliederung des Diluviums im mittleren Saaletale. S. 1—17.

Dieser erste, einleitende Teil des vorliegenden Berichtes gibt zur Zeit den besten Überblick über die Hauptergebnisse der in den letzten 7 Jahren von Geologen der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt ausgeführten Kartierungsarbeiten im Diluvium des Saaletales und seiner Umgebung von der Gegend von Jena bis zu der von Halle. Die einschlägigen Arbeiten von nicht zur Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt gehörenden Geologen werden in diesem wie den beiden folgenden Teilen des Berichtes so gut wie ganz ignoriert!

Nach der jetzigen Auffassung der Geologen der Landesanstalt gliedert sich das Diluvium des in Betracht gezogenen Gebietes folgendermaßen:

I. Präglaziale Ablagerungen, d. h. Ablagerungen, welche im Gegensatze zu allen übrigen frei von nordischem Gesteinsmateriale und danach vor der ersten nordischen Vereisung des Gebietes abgelagert worden sind. Diese Ablagerungen lassen sich auf 4 Flußterrassen verteilen. Die oberste davon ist bisher nur von Plattenberge bei Jena bekannt; die drei übrigen konnten in weiter Erstreckung verfolgt werden. Die tiefste präglaziale Terrasse wurde unmittelbar vor dem ersten Eindringen von nordischem Inlandeise in das Gebiet abgelagert, sie „wurde gleichsam noch bei ihrer Entstehung vom Eise über-

Digitized by Google

rascht, eingehüllt und konserviert".[1]) Die zweithöchste Terrasse führt „eine Fauna, die auf ein kühleres Klima hinweist, so daß sie zu einer Zeit entstanden sein mag, als das erste Inlandeis bereits im Vorschreiten begriffen war".

II. Ablagerungen der I. Eiszeit.
   1. Dehlitzer und Zwätzener Bänderton, in einem „großen Stausee, der sich wesentlich im Tale der präglazialen Saale ausbreitete", abgelagert.
   2. Grundmoräne, „die sich von den jüngeren Grundmoränen meist, wenn auch nicht immer, durch ihre dunkle Farbe und tonige Beschaffenheit unterscheidet, wohl eine Folge von aufgenommenem Braunkohlenton".
   3. Glazialsand und -kies, „beim Rückzuge des Eises aufgeworfen".

III. Ablagerungen der I. Interglazialzeit.
   1. Höhere Terrasse (Möritzscher Schotter).
   2. Tiefere (Haupt-)Terrasse.

IV. Ablagerungen der II. Eiszeit. Innerhalb dieser Eiszeit werden 4 Oszillationen des nordischen Inlandeises unterschieden, die in der folgenden Reihe der vorhandenen Ablagerungen deutlich zum Ausdrucke kommen.
   1. Kriechauer Bänderton, in einem im interglazialen Saaletale entstandenen Stausee abgelagert.
   2. Basal-Grundmoräne, abgelagert von einer Eiszunge, welche nur in das Saaletal der Gegend von Halle eindrang, die umliegenden Höhen aber nicht erreichte.
   3. Basal-Schotter, abgelagert beim Rückzuge dieser Eiszunge.
   4. Haupt-Grundmoräne (untere Bank).
   5. Bruckdorfer Beckenton.
   6. Haupt-Grundmoräne (mittlere Bank).

   } Jede Moränenbank entspricht einem Eisvorstoße, der Bruckdorfer Beckenton einem Stausee, der sich in einer Zeit des Eisrückzuges gebildet hatte.

   7. Dehlitzer Endmoräne, bei einem Rückzuge des Eises „aufgeschüttet". „Einer zweiten Stillstandslage bei diesem Rückzuge verdanken die teils endmoränenartigen, teils osartigen Sandbildungen der Nordhälfte von Blatt Dieskau ihre Entstehung. Zwischen letzteren und der Dehlitzer Endmoräne aber breiteten die Schmelzwasser einen weiten Sandr aus, der im Anfang der Kartierung, als er nur teilsweise bekannt war, von der Gegend seiner besten Entwicklung her als Roddener Schotter bezeichnet wurde."
   8. Haupt-Grundmoräne, obere Bank, bei einem vierten Vorstoße des Eises abgelagert.

Die Ablagerungen der II. Eiszeit lassen sich nach Süden in Gestalt von Grundmoränen bis nach Kösen, in Gestalt von glazialen Sanden bis nach Weichau (Blatt Camburg) verfolgen.

---

[1]) Unter Eiszeiten werden Zeiten, in denen im Gebiete Moränen und Schmelzwasserabsätze entstanden, unter Interglazialzeiten Zeiten zwischen zwei Eiszeiten im angegebenen Sinne verstanden. Unter I., II. und III. Eiszeit werden die älteste, die mittlere und die jüngste der im Gebiete nachgewiesenen Eiszeiten verstanden.

Digitized by Google

IVa. Äquivalente der zweiten Eiszeit im eisfreien Gebiete: Kunitzer Sande und Tone, „nach Naumann von einer gestauten Saale abgelagert".

V. Ablagerungen der II. Interglazialzeit: Rabutzer Beckenton, der zwischen 2 Komplexen nordischer Glazialablagerungen liegt, deren unterer von den Schottern der Terrassen der I. Interglazialzeit unterlagert wird, und Terrasse der II. Interglazialzeit, deren Überlagerung durch Glazialablagerungen der III. Eiszeit indessen noch nicht festgestellt werden konnte.

VI. Ablagerungen der III. Eiszeit. Grundmoräne, Kiese und Sande im Hangenden des Rabutzer Beckentones. „Ihre weitere Verbreitung ist zur Zeit noch unbekannt, wahrscheinlich aber überziehen sie als ein dünner Schleier auch die weitere Umgegend."

VII. Ablagerungen der Postglazialzeit bezw. Altalluvialzeit.

1. Terrasse der Postglazialzeit.
2. Löß („vielleicht auch zu Interglazial II gehörig"). Aus der „allgemein verbreiteten" Schichtung der unteren Teile der Lößablagerungen „auf den Hochflächen wie an den Gehängen" wird geschlossen, „daß es bei uns überhaupt keinen primär ungeschichteten Löß gibt", daß vielmehr aller Löß ursprünglich geschichtet abgelagert wurde, dann aber in seinen hangenden Partien durch sekundäre Einflüße (Verschlämmung durch die eindringenden Meteorwasser, beginnende Verwitterung, namentlich aber Bewegung und Verdrängung der feinen Bodenteilchen durch die Pflanzenwurzeln und wühlenden Tiere) seine Schichtung verloren hat"! Zwei Lößformationen, wie die ältere und jüngere Lößformation der südwestdeutschen Geologen, konnten nicht nachgewiesen werden. „Ein an den Hängen mit dem Handbohrer oft nachweisbares Profil: reiner Löß, humoser Löß und Lößlehm, reiner Löß dürfte auf ganz junge Überwehungen zurückzuführen sein."

VIII. Alluvium: Aueboden, Gehängebildungen.

Die älteren Flußterrassen besitzen ein etwas steileres Gefälle als die jüngeren. „Die Folge davon ist, daß die im Süden weit auseinander liegenden Terassen sich nach Norden hin, also flußabwärts, immer mehr nähern und sich schließlich kreuzen." Innerhalb des behandelten Gebietes tritt nur — im Bereiche des Blattes Lützen — die Kreuzung der untersten präglazialen und der höheren Terrasse der I. Interglazialzeit ein. Auf Tafel I ist ein sauberes, vielfarbiges „Längsprofil der Saaleterrassen von Halle a. S. bis in die Gegend von Naumburg a. S." (Längen ca. 1 : 150000, Höhen 1 : 3000 beigegeben.

2. **E. Zimmermann.** Das Diluvium auf Blatt Saalfeld. S. 17—23.

Eine gedrängte, inhaltreiche Übersicht über das Diluvium im Bereich des Blattes Saalfeld, besonders über die Niveauverhältnisse der Saaleterrassen, welche in einer Tabelle übersichtlich zusammengestellt sind. Eine sichere Parallelisierung dieser Terrassen mit den unterhalb von Jena vorhandenen wird für zur Zeit noch nicht durchführbar gehalten.

3. **Exkursionsberichte.** S. 23—46.

Während sich der Bericht über die Exkursion auf Blatt Saalfeld von E. Zimmermann auf eine kurze Darstellung des Verlaufes der Exkursion beschränkt, liefern die Berichte über die Exkursionen auf den Blättern Jena, Naumburg a. S., Freyburg a. U., Weißenfels, Hohenmölsen, Merseburg-West, Merseburg-Ost, Lützen,

Digitized by Google

Dieskau und Halle-Süd von E. Naumann, E. Picard, L. Siegert und W. Weißermel zum Teile wichtige Ergänzungen zu Siegert's „Übersicht über die Gliederung des Diluviums im mittleren Saaletale". Dann folgt noch ein Bericht über eine Exkursion bei Magdeburg von F. Wahnschaffe, der mit den übrigen Exkursionsberichten in keinem erkennbaren Zusammenhange steht und nichts wesentlich Neues bringt.

In eine Kritik des vorliegenden Berichtes über die Begehung der diluvialen Ablagerungen an der Saale einzutreten, würde an dieser Stelle zu weit führen.

5. **Wüst, E.** Die Gliederung und die Altersbestimmung der Lößablagerungen Thüringens und des östlichen Harzvorlandes. (Centralblatt für Mineralogie usw., 1909, S. 385—392.)

Der Verf. begründet die in der folgenden Tabelle zum Ausdrucke kommenden Anschauungen.

Abschnitte des Eiszeitalters	Thüringen und östliches Harzvorland.			
	1. nie vereist gewesene Zone.	2. 1 mal vereist gewesene Zone.	3. 2 mal vereist gewesene Zone.	4. 3 mal vereist gewesene Zone.
III. (Günz-)Eiszeit .				
1. (Günz-Mindel-) Interglazialzeit .				
II. (Mindel-)Eiszeit .		Nordisches Glazial der I. Vereisung	Nordisches Glazial der I. Vereisung	Nordisches Glazial der I. Vereisung
2. (Mindel-Riß-)Interglazialzeit .	Älterer Löß	Älterer Löß	An der Südgrenze lokal älterer Löß	
III. (Riß-)Eiszeit . .			Nordisches Glazial der II. Vereisung	Nordisches Glazial der II. Vereisung
3. (Riß-Würm-)Interglazialzeit .	Jüngerer Löß	Jüngerer Löß	Jüngerer Löß	
IV. (Würm-)Eiszeit .				Nordisches Glazial der III. Vereisung
Postglazialzeit . .	Jüngster Löß	Jüngster Löß	Jüngster Löß	Jüngster Löß

Ungefährer Verlauf der Grenzen

zwischen Zone I und II: Quedlinburg—Kelbra—Mühlhausen—Eisenach—Gotha—Erfurt—Roda—Gera,

Digitized by Google

zwischen Zone II und III: Sangerhausen — Weißenfels — Zeitz — Meuselwitz — Altenburg,
zwischen Zone III und IV: Könnern — Wettin — Salzmünde — Lauchstädt — Merseburg — Lützen.

6. **Siegert, L., E. Naumann und E. Picard.** Über das Alter des Thüringischen Lößes. (Eine Antwort an Herrn Wüst.) (Centralblatt für Mineralogie usw., 1910, S. 98—112.)

Wüst's in No. 5 dieses Lit.-Ber. referierten, „verfrüht und ungeklärt" veröffentlichten Ansichten stellen die Verf. folgenden „Stand unserer tatsächlichen Kenntnis des Lößes in Thüringen" gegenüber: „In dem in den letzten Jahren neu kartierten Gebiet (Vgl. Jena, Naumburg a. S., Hohenmölsen, Weißenfels, Lützen, Merseburg-West, Merseburg-Ost, Halle-Süd, Dieskau, Landsberg) im Saaletal ist überall nur eine einheitliche Lößdecke nachweisbar, deren Ablagerung frühestens in die II. Interglazialzeit (Wüst III. Interglazialzeit) fallen kann, mit größerer Wahrscheinlichkeit aber als postglazial angesehen werden muß. In der weiteren Umgebung dieses Gebietes finden sich verschiedene Profile mit zwei durch eine Verwitterungszone getrennten Lößen," deren Altersbeziehungen zu den in Thüringen nachweisbaren Eiszeiten wie zu den beiden südwestdeutschen Lößformationen noch nicht geklärt sind.

Der von Dammer[1]) aus dem Liegenden nordischer Glazialablagerungen zwischen Zeitz und Weißenfels beschriebene Löß wird für einen von Schmelzwässern eines nordischen Inlandeises abgelagerten Mergelsand erklärt.

[Meine Antwort auf diese gegen mich gerichtete Polemik ist im Drucke. Wüst.]

7. **Wiegers, F.** Die diluvialen Kulturstätten Norddeutschlands und ihre Beziehungen zum Alter des Löß. (Prähistorische Zeitschrift, 1. Bd., 1909, S. 1—36.)

Ein großer Teil der Arbeit betrifft unser Gebiet. Die archäologische und geologische Beurteilung, welche die hier gemachten Funde durch den Verfasser erfahren, ist größtenteils sehr eigenartig. Die Taubacher Industrie wird für Chelléen erklärt und der letzten Interglazialzeit zugeschrieben. Dem Ende dieser Interglazialzeit oder dem Beginne der letzten Eiszeit wird das Acheuléen, das der Verf. bei Hundisburg und in der Lindenthaler Hyänenhöhle bei Gera nachgewiesen zu haben glaubt, zuerteilt. Das Aurignacien von Thiede und Westeregeln soll zusammen mit den Resten der bekannten Steppenfauna auf sekundärer Lagerstätte in Geschiebemergel liegen und wie „der mitteldeutsche Löß" der letzten Eiszeit in zwei Tundrenperioden und einer zwischen diese fallenden Steppenperiode entstanden sein, daß also in die letzte Eiszeit „eine nicht unbeträchtliche Rückzugsphase des Eises" fällt. Nach Erlangung dieses Ergebnisses „kann kein Zweifel mehr darüber sein, daß die enge Verquickung der Diluvialgeologie mit der ältesten Urgeschichte des Menschen nutzbringend für die Geologie ist und fördernd und befruchtend auf sie einwirken muß" (!).

[1]) Vgl. diesen Lit.-Ber., 1909, No. 61, S. 18—19.

Digitized by Google

2. Thüringisches Schiefergebirge.

8. **Sieburg, R.** Über transversale Schieferung im thüringischen Schiefergebirge. (Zeitschrift für praktische Geologie,, 17. Jahrg., 1909, S. 233—262. Taf. III.)

Der Verf. behandelt auf Grund eines reichen Beobachtungs- und Messungsmateriales aus dem thüringischen Schiefergebirge westlich der Saale das Auftreten der transversalen Schieferung in den einzelnen Formationen, das Streichen und Fallen von Schieferung und Schichtung, die Parallelklüftung, die Schieferung oder Spaltbarkeit nach mehreren Richtungen (Griffelschieferung) und das Alter der Schieferung. Das Streichen der Schieferung ist auf einer Übersichtskarte dargestellt. Bei der Untersuchung der Griffelschieferung kommt der Verf. zu dem Ergebnisse, „daß die gleiche Druckkraft imstande ist, je nach den örtlichen Verhältnissen einfache Schieferung oder Griffelschieferung zu erzeugen". Bezüglich des Alters der Schieferung wird gezeigt, daß die Schieferung zwar sicher erst nach Beendigung der interkarbonen Faltung aber wahrscheinlich doch im unmittelbaren Anschluße an dieselbe entstanden ist. Interessant ist die Hervorhebung der großen Häufigkeit der Abweichungen des Streichens der silurischen und besonders der sogenannten kambrischen Schichten von der für das Schiefergebirge normalen erzgebirgischen Richtung. Diese Abweichungen werden auf die unterdevonischen Krustenbewegungen zurückgeführt.

3. Thüringer Wald.

9. **Cronacher, R.** Der Ehrenberg bei Ilmenau. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. 1909, Bd. XXX, Teil I, Heft 2, 1909, S. 256—323, Tafel 9 und 10.)

Beschreibung der Gesteine (wesentlich Kambrium und Granit) des Ehrenberges unter Beigabe einer geologischen Karte in 1 : 10000 (Tafel 9).

10. **Langenhan, A.** Fauna und Flora des Rotliegenden in der Umgebung von Friedrichroda. II. Teil mit 3 Tafeln. Friedrichroda 1909 (Selbstverlag des Verfassers), 2 Folioseiten.

Der Verf., ein eifriger und erfolgreicher Sammler, hat schon mehrfach schöne und bemerkenswerte Stücke seiner reichen Sammlung in Tafelwerken mit kurzem begleitendem Texte veröffentlicht. In der vorliegenden Publikation behandelt er interessante Funde von Pflanzen und Stegozephalen aus dem Mittleren Rotliegenden von Friedrichroda als Nachtrag zu seinem größeren gleichnamigen, 1905 — ebenfalls im Selbstverlage erschienen — Tafelwerke.

11. **Pabst.** Endgültige Abgrenzung und Charakterisierung der Tierfährtenarten des Rotliegenden Deutschlands. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 80, 1908, S. 364—373, 1909.)

Die behandelten Tierfährten, um deren Erforschung sich der während der Drucklegung der vorliegenden Arbeit verstorbene Verfasser ein bleibendes Verdienst erworben hat, entstammen zum größten Teile dem Mittleren und Oberen Rotliegenden des Thüringer Waldes.

Digitized by Google

4. Thüringer Becken.

12. **Zimmermann.** Neubildungen von Steinsalz, Sylvin und Syngenit auf dem Kaliwerke Glückauf-Sondershausen. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1909, S. 414—415.)

13. **Boeke, H. E.** Das Rinneïtvorkommen von Wolkramshausen am Südharz. Ein Beitrag zur Salzpetrographie. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw., 1909, Bd. II, S. 19—56, Tafel 7—9.)

14. **Schneider, O.** Zur Kristallform des Rinneïts. (Centralblatt für Mineralogie usw., 1909, S. 503—506.)
(Das Mineral stammt aus den Nordhäuser Kaliwerken.)

15. **Fulda, E.** Die Oberflächengestaltung in der Umgebung des Kyffhäusers als Folge der Auslaugung der Zechsteinsalze. (Zeitschrift für praktische Geologie, 17. Jahrgang, 1909, S. 25—28.)

Die vorliegende Arbeit liefert einen höchst wertvollen Beitrag zum Verständnisse der Oberflächengestaltung unseres Gebietes. Bekanntlich finden sich vielfach im Bereiche des Ausstreichens des Unteren Buntsandsteines und eines Teiles der Zechsteinformation höchst auffällige weite Talungen, welche mit Seen oder Sümpfen erfüllt sind oder waren. Lange schon hat man — speziell für das Gebiet der Mansfelder Seen — Auslaugungsvorgänge im Bereiche der im Untergrunde vorhandenen Zechsteinformation als Ursache für die Entstehung dieser Senken in Anspruch genommen. Für die Prüfung dieser Annahme und die genauere Ermittelung der Ursachen der erwähnten eigentümlichen Momente in der Oberflächengestaltung unseres Gebietes bieten die geologischen Ergebnisse des Kalibergbaues ein ungemein wertvolles Material dar. Leider aber ist von diesen Ergebnissen bisher erst recht wenig zugänglich geworden. Um so erfreulicher ist es, daß die vorliegende Arbeit solche Ergebnisse für die Erklärung der breiten Talungen in der Umgebung des Kyffhäusergebirges, die Goldene Aue, das Frankenhäuser und das Heldrungener Tal und das Unstruttal von Artern bis Wendelstein, nutzbar macht. Der Kalibergbau hat hier in der Tat gezeigt, daß unter den breiten Tälern die Salze des Zechsteines in großem Umfange der Auslaugung anheimgefallen sind. In diesem Auslaugungsprozesse unterscheidet der Verf. zwei Phasen. In der ersten Phase werden die Salze bis zu einer fast horizontalen Fläche, dem „Salzspiegel", ausgelaugt. Die hangenden Schichten sinken nach und legen sich horizontal auf den Salzspiegel. Die dabei eintretende Auflockerung erleichtert die Wasserzirkulation in den Hangendschichten und die Esorionsarbeit des rinnenden Wassers. Bei fortschreitender Senkung der Täler werden diese mit Sedimenten der Flüsse und Bäche aufgefüllt. In der zweiten Phase ist der Auslaugungsprozeß im wesentlichen beendet; es lagern sich nunmehr die hangenden Schichten konkordant zu den älteren.

16. **Krech, K.** Beitrag zur Kenntnis der oolithischen Gesteine des Muschelkalks um Jena. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. 1909, Bd. 30, Teil 1, Heft 1, 1909, S. 59—133, Tafel 6—8.)

17. **Henkel.** Die Sachsenburger Pforte. (Thüringer Monatsblätter, Verbandszeitschrift des Thüringerwald-Vereins, 17. Jahrgang, 1910, S. 130—131.)

Die Unstrut ist älter als Hainleite und Schmücke und schuf die Sachsenburger Pforte zur Zeit der Herausarbeitung dieser beiden Höhenrücken. Die Geschichte

Digitized by Google

der Unstrut begann zunächst wie die bereits wohlbekannte der Saale mit einem durch Stillstandslagen unterbrochenen Einschneiden des Flusses. Dann erfolgte durch Krustenbewegungen unterhalb der Sachsenburger Pforte eine Aufstauung der Unstrut, welche eine Zuschüttung des Tales im Gefolge hatte. Für die damit angenommene Gefällsveränderung der Unstrut in der Diluvialzeit liegt ein direkter Beweis in dem Umstande vor, daß der „Unstrutkies" der bekannten präglazialen Terrasse von Wendelstein ungefähr 40 m tiefer liegt als „die entsprechenden Ablagerungen weiter abwärts". — Vom Ref. vor Jahren begonnene aber leider noch nicht zum endgiltigen Abschlusse gebrachte Untersuchungen über die Terrassen des Unteren Unstruttales ergaben ebenfalls zur Evidenz, daß die Terrassen in einem großen Teile dieses Tales flußaufwärts fallen. Ref. möchte aber die unverkennbaren Senkungsvorgänge im Unteren Unstruttale wenigstens grossenteils auf Auslaugungsprozesse zurückführen. Vgl. auch diesen Lit.-Ber. No. 15. Zur Berichtigung einerseits einer hier referierten Angabe Henkel's, andererseits älterer eigener Angaben bemerkt Ref. noch, daß der präglaziale Kies von Wendelstein in der Hauptsache, wie er früher für das ganze Kieslager angegeben hat, aus Helmekies besteht, daß aber wenigstens die höchstgelegenen Kieslagen unverkennbar Unstrutkies darstellen.

18. **Reichardt, A.** Die Entwicklungsgeschichte der Gera und ihrer Nebengewässer. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 81, 1909, S. 321 bis 422, Tafel 3 u. 4, 1910.)

Die vorliegende Arbeit gehört zu den wertvollsten neueren Veröffentlichungen über das Diluvium Thüringens. Sie bietet insofern mehr als ihr Titel verspricht, als sie außer der Geschichte der Gera und ihrer Zuflüsse auch eine eingehende Behandlung des dafür nicht unmittelbar in Betracht kommenden Pliozäns und Plistozäns des Wassergebietes der Gera bringt. Trotz des großen geographischen Interesses der Arbeit muß sich der Ref. des beschränkten Raumes wegen auf eine kurze Darlegung der Hauptergebnisse der inhaltreichen Arbeit beschränken.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Behandlung der innerhalb der Verbreitungsgrenze des nordischen Gesteinsmateriales gelegenen Teile des Geragebietes. Über den außerhalb dieser Grenze gelegenen Gebietsteil bringt der Verf. zwar auch sehr viel schätzbares Material bei, doch ist es ihm nicht möglich gewesen, den Zusammenhang zwischen den Flußablagerungen diesseits und jenseits der Grenze des nordischen Materiales in der wünschenswerten Vollständigkeit zu ermitteln. Unter diesen Umständen stellt das folgende Referat das Gebiet innerhalb der Verbreitungsgrenze des nordischen Materiales in den Vordergrund der Betrachtung.

In diesem Gebietsteile unterscheidet der Verf. 5 Flußterrassen, welche er nicht nur im Haupttale, sondern auch in den Nebentälern sorgsam verfolgt hat. Die Schotter dieser Terrassen sondern sich zunächst nach dem Fehlen oder Vorhandensein von nordischem Gesteinsmateriale in zwei Gruppen. Frei von nordischem Gesteinsmateriale und demnach vor der einzigen nordischen Vereisung des Gebietes entstanden sind die Schotter der zwei obersten Terrassen. Die Schotter der drei übrigen Terrassen enthalten nordisches Gesteinsmaterial und sind demnach nach der Vereisung abgelagert worden. Die beiden Terrassen mit Schottern ohne nordisches Material (Geraschotter durchschnittlich 60—61 und 43—45 m über der heutigen Aue) bezeichnet der Verf. als obere und untere präglaziale Terrasse; sie entsprechen unverkennbar den beiden sonst aus Thüringen bekannten hauptsächlichsten präglazialen Terrassen, der zweiten und der dritten präglazialen Terrasse der Landesanstalt.

Digitized by Google

Außerhalb des Verbreitungsgebietes des nordischen Materiales sucht der Verf. die Äquivalente seiner präglazialen Terrassen in einem „großen Teile" der hier so verbreiteten kalkfreien und kalkarmen, hochgelegenen Schotter, von denen ein anderer Teil aber noch erheblich höher, z. T. über 100 m über der heutigen Aue liegt, seiner Fossilführung nach bekanntlich pliozän ist und nach der Meinung des Ref. nach Höhenlage und Gesteinsbeschaffenheit mit der ersten (obersten) präglazialen Terrasse der Landesanstalt, die bisher nur in der Gegend von Jena nachgewiesen ist, zu parallelisieren sein dürfte. Von den Schottern mit nordischem Materiale werden die sich nicht mehr als 5 m über die Aue erhebenden, andererseits unter das Niveau der Aue hinabreichenden zu der oder den postglazialen Terrassen zusammengefaßt, die übrigen auf eine obere und untere interglaziale Terrasse, deren Geraschotter durchschnittlich 32—35 und 11—20 m über der heutigen Aue liegen, verteilt. Diese beiden Terrassen entsprechen unverkennbar — vielleicht von einigen tiefgelegenen Vorkommnissen abgesehen — der höheren und der tieferen (Haupt-) Terrasse der I. Interglazialzeit der Landesanstalt (Mindel-Riß! Wüst). Von den Fossilienfunden aus den Terrassenschottern erscheint dem Ref. das Folgende hervorhebenswert. In der oberen interglazialen Terrasse wurde bei Riethnordhausen ein Backzahn von Elephas antiquus Falc. gefunden. Einer der beiden interglazialen Terrassen gehört der schon bekannte fossilienführende Grammekies von Vieselbach an und ferner ein Wipfrakies zwischen Ichtershausen und Eischleben, welcher Helix striata Müll. und Succinea Schumacheri Andr. geliefert hat. Bei Bischleben und Schmira kommt älterer Löß — leider außer Beziehung zu Terrassen — vor. Jüngerer Löß ist weit verbreitet und bei Schmira durch eine Verwitterungsrinde in zwei Glieder geteilt, in deren oberem der Ref. seinen „Jüngsten Löß" erkennt. Der Jüngere Löß reicht bis zu einem Niveau von 2,5—3 m über der heutigen Gera-Aue hinab, wird aber gleichwohl vom Verf. als älter als seine postglaziale Terrasse angesehen.

Die teils pliozänen, teils vom Verf. als präglazial angesehenen hochgelegenen kalkfreien und kalkarmen Schotter zwischen dem Thüringer Walde und der Linie Ohrdruf—Arnstadt—Stadt-Ilm weisen auf einen vom heutigen sehr verschiedenen Verlauf der Gera-Quellbäche, zu denen damals auch die Ohra gehörte. Von Kornhochheim lief die jüngere präglaziale Gera über Erfurt nach der Gegend von Weißensee, um zwischen Weißensee und der Sachsenburger Pforte einen Nebenfluß aufzunehmen, der aus dem Quellgebiete der Apfelstädt und Hörsel über Gotha, Tonna und Tennstedt kam; ein der heutigen Unstrut vergleichbarer Fluß existierte damals noch nicht. Die wenigen Reste der älteren präglazialen Gera deuten auf einen Lauf, der demjenigen der jüngeren präglazialen Gera ähnlich war. In der Zeit der einzigen Vereisung des Gebietes schob sich das nordische Inlandeis, nach der Verbreitung der nordischen Glazialablagerungen zu urteilen, bis nach Ballstädt N. Gotha, an die Fahner- und Alacher Höhe, nach Bindersleben und Schmira W. Erfurt und an den Nordabfall des Steiger Forstes vor. Während östlich von Erfurt die Südgrenze der nordischen Glazialablagerungen mit derjenigen des nordischen Gesteinsmateriales zusammenfällt, trennen sich diese beiden Grenzlinien westlich von Erfurt bis zu einem Abstande von etwa 12 km. Die Südgrenze des nordischen Gesteinsmateriales fällt hier ungefähr mit der 300 m-Linie zusammen. In dieser Linie sieht der Verf. den Südrand eines Stausees, der sich vor dem nordischen Inlandeise ausdehnte und in den die Gera bei Arnstadt und die Apfelstädt-Hörsel bei Gotha Schotterdeltas schütteten. Beim Rückzuge des Eises floßen nach Ausweis hoch-

Digitized by Google

gelegener „gemengter Schotter“ Schmelzwässer vereint mit der Apfelstädt-Hörsel über die Gegend zwischen Bindersleben und Schmira der Gera zu. Nachdem durch die Vereisung die alten präglazialen Flußtäler großenteils gesperrt und mit Glazialablagerungen verstopft waren, suchten sich die Flüße meist neue Wege. Die Gera verlegte ihren Lauf von Erfurt abwärts weiter nach Westen, um in der Gegend von Gebesee sich mit der unterdessen ausgebildeten Unstrut zu vereinigen. Die Apfelstädt wurde bei Korn-Hochheim der Gera tributär. Ihr floßen wohl noch die östlichen Quellbäche der Hörsel zu, während die westlichen, aus der Ruhlaer Gegend kommenden, sich der Werra zuwandten. Die trockene Gera floß nicht mehr von Martinroda in weitem Bogen über Behringen, Branchewinde und Dannheim nach Arnstadt, sondern erreichte, bereits ihrem heutigen Tale folgend, nach kurzem Laufe bei Plaue die anderen Quellbäche der Gera. Die Wipper benutzte einen Teil des alten Tales der trockenen Gera, um zunächst bei Stadt-Ilm der Ilm zuzufließen, dann aber ihren heutigen Lauf von Nieder-Willingen über Elxleben nach Eischleben auszubilden. So zeigt sich im Gefolge der Vereisung der Gegend eine tiefgreifende Umgestaltung, die Herausbildung des heutigen Flußnetzes.

Eine Karte in 1 : 300000 gibt eine Übersicht über die pliozänen und plistozänen Flußschotter, eine zweite in 1 : 200000 eine Übersicht über die Verbreitung der nordischen Glazialablagerungen und die Ausdehnung des Stausees und der in ihn hineingebauten Schotterdeltas.

19. **Schäfer, H. F.** Über die plistozäne Säugetierfauna und die Spuren des paläolithischen Menschen von Burgtonna i. Thür. (Zeitschr. d. Deutschen geologischen Gesellschaft, 61. Bd., 1909, S. 445—469.)

Der Verf. berichtet über die in seiner Sammlung befindlichen Reste von Säugetierarten aus den Travertinen von Burgtonna unweit Gotha. Durch seine Mitteilungen wird die Liste der Säugetiere des seit der Ausgrabung eines Skeletes von Elephas antiquus Falc. im Jahre 1696 berühmten Travertinvorkommens wesentlich vervollständigt. Die zu Burgtonna nachgewiesenen Arten kommen fast alle auch in den bereits besser bekannten Travertinen der Gegend von Weimar vor. Von besonderem Interesse ist der in der vorliegenden Arbeit zum ersten Male erbrachte Nachweis von Spuren paläolithischer Menschen in Gestalt von Kohlen- und Aschenresten, einem angekohlten Knochen und einzelnen bearbeiteten Feuersteinen.

5. Östliches Harzvorland.

20. **Siegert, L.** Das Grenzgebiet zwischen der Mansfelder und der Halleschen Mulde in der Gegend von Halle a. S. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. 1908, Bd. 29, Teil 2, Heft 2, 1909, S. 354—383, Tafel 24.)

Ein erster, stratigraphischer Teil liefert Einzelheiten zur Kenntnis des Oberrotliegenden und des Zechsteines der Stadt Halle und ihrer nächsten Umgebung. Hinsichtlich der Abgrenzung und Gliederung des Oberrotliegenden des Stadtgebietes und der Beurteilung seiner Stellung zu den Konglomeraten mit vorwiegend fremden Porphyren der Umgegend kommt der Verf. in allen wesentlichen Punkten zu den gleichen Ergebnissen wie Wüst, dessen Arbeiten er indessen nicht erwähnt. Für

Digitized by Google

die Kenntnis der Ausbildung des Zechsteines sind besonders die Profile der Tiefbohrungen von Passendorf, Wörmlitz und Ammendorf von Interesse.

Ein zweiter, tektonischer Teil gibt die bei der Spezialkartierung erlangten Ergebnisse bezüglich des Baues der Grenzzone zwischen der Mansfelder und der Hallischen Mulde. In dieser Grenzzone befinden sich bekanntlich in Halle und zwischen Halle und Nietleben Schichten der Mansfelder Mulde in Flexurstellung. Auf Grund der Ergebnisse der Spezialkartierung konstruiert der Verf. in dieser Grenzzone mehrere (nur zum kleinsten Teile exakt nachgewiesene), mehr oder weniger im Streichen der Schichten des Nordflügels der Mansfelder Mulde verlaufende Verwerfungen, welche „keine allzu bedeutende Sprunghöhe" besitzen. Das Auftreten von Unterem Buntsandsteine unmittelbar unter dem Tertiär in der Tiefbohrung von Ammendorf und die zunehmende — von Ammendorf an nach Osten vollständige — Auslaugung der Zechsteinsalze im östlichsten Abschnitte dieser Mulde werden auf das Ansteigen der Schichten dieser Mulde nach Osten zurückgeführt.

Beigegeben sind einige Profile und eine „Tektonische Karte der Passendorfer Mulde", d. h. des östlich von einer durch die Gegend von Nietleben verlaufenden Querverwerfung gelegenen Abschnittes der Mansfelder Mulde.

21. **Haase, E.** Beiträge zur Kenntnis der Quarzporphyre mit kleinen Kristalleinschlüssen aus der Gegend nördlich von Halle a. S. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw., Beilage-Band 28, S. 50—149, Tafel 3—5, 1909.)

Die vorliegende Monographie unserer Hallischen kleinkristallinen Porphyre ist um so freudiger zu begrüßen, als unsere Hallischen Porphyre seit einer 1864 erschienenen Arbeit von H. Laspeyres keine genauere petrographische Bearbeitung erfahren haben. Der Verf. bestätigt auch durch sorgfältige petrographische Untersuchungen die von K. von Fritsch wesentlich aus Lagerungsverhältnissen abgeleitete Ansicht, daß unsere kleinkristallinen Porphyre einer ganzen Anzahl von verschiedenen — und zum Teile recht verschieden alten — Ergüssen ihre Entstehung verdanken, weicht aber in der Abgrenzung der einzelnen Ergüsse mehrfach von diesem Geologen ab. Haase unterscheidet folgende 8 teils sicher, teils wahrscheinlich besonderen Ergüssen zuzuschreibende Porphyre:

1. Porphyr von Schlettau (bei Löbejün), den Mansfelder Schichten des Oberkarbons angehörig.
2. Porphyr von Wieskau (bei Löbejün) } den Wettiner Schichten des Oberkarbons angehörig.
3. Porphyr von Kattau (bei Löbejün) }
4. Porphyr des Schweizerlings (bei Wettin) } dem Unterrotliegenden angehörig, jünger als der großkristalline Landsberg-Löbejüner Porphyr.
5. Porphyr von Wettin
6. Porphyr von Brachwitz
7. Porphyr des Petersberges
8. Porphyr von Halle-Lettin

Die bedeutendsten Decken bilden der Wettiner, der Halle-Lettiner und besonders der Petersberger Porphyr. K. von Fritsch's Reilsbergporphyr wird zum Halle-Lettiner gestellt, dagegen aber im Trümmergesteine des Reilsberges ein selbständiger Porphyr, der anstehend nicht bekannt ist, nachgewiesen.

Der kleinkristalline Porphyr an der Steinmühle in Halle und zwischen dem Weinberge und der Gimritzer Schäferei wird als Randfazies des bezw. Schliere im großkristallinen Porphyr aufgefaßt und der noch nicht abschließend untersuchte Porphyr von Schwertz nicht zur Gruppe unserer kleinkristallinen Porphyre gerechnet.

Digitized by Google

Wenn es auch der hier zur Verfügung stehende Raum leider verbietet, auf die wesentlich petrographische (und auch mineralogische) Arbeit näher einzugehen, so sei doch wenigstens noch kurz auf die S. 91 ff. gegebene ausführliche Beschreibung eines vulkanische Bomben enthaltenden Porphyrtuffes bei Lettin hingewiesen.

22. **Barnitzke, J. E.** Über das Vorkommen der Porzellanerde bei Meißen und Halle a. S. (Zeitschrift für praktische Geologie, 17. Jahrg., 1909, S. 457—473.)

Über die Hallischen Porzellanerden wird nichts wesentliches neues beigebracht.

6. Harz.

23. **Baumgärtel, B.** Über Sphärosiderite in unmittelbarer Nachbarschaft des Rammelsberger Kieslagers. (Centralblatt für Mineralogie usw., 1909, S. 577—582.)

Beschreibung von Sphärosideritkonkretionen, welche in den Wißenbacher Schiefern in unmittelbarer Nähe des Rammelsberger Erzlagers gefunden wurden und deutliche Spuren des Gebirgsdruckes (u. a. Rutschflächen) zeigen. Verf. begründet die Auffaßung, daß diese Konkretionen entstanden, als der Tonschiefer noch weicher Schlamm war. Danach haben die Konkretionen für die Beantwortung der Frage nach der Entstehung des Rammelsberger Erzlagers insofern eine Bedeutung, als sie zeigen, daß Erzlösungen in dem Devon-Meere vorhanden waren, in dessen Absätzen das Rammelsberger Erzlager liegt.

24. **Erdmannsdörffer, O. H.** Der Eckergneis im Harz. Ein Beitrag zur Kenntnis der Kontaktmetamorphose und der Entstehungsweise krystalliner Schiefer. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt für 1909, Bd. 30, Teil 1, Heft 2, 1909, S. 324—387, Tafel 11 und 12.)

Im Kontakthofe des Brockengranites sind die altpaläozoischen Sedimente bekanntlich im Allgemeinen in Hornfels, lokal aber in die seit Loßen als Eckergneis bekannten Gesteine umgewandelt. Verf. gibt eine ausführliche Darstellung der Lagerung und Gesteinsbeschaffenheit der Eckergneisgesteine und eine Vergleichung dieser Gesteine mit Hornfelsen und kristallinen Schiefern. In einer Erörterung der Entstehung der Eckergneise kommt er zu der Annahme einer Kombination von Kontakt- und Belastungsmetamorphose. Leider kann hier nicht näher auf die bedeutende Arbeit des um die petrographische Erforschung des Harzes so verdienten Autors eingegangen werden.

7. Nördliches Harzvorland.

25. **Stolley, E.** Über den oberen Lias und den unteren Dogger Norddeutschlands. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw., Beilage-Band 28, 1909, S. 286—334.)

Die Arbeit, welche auch das Nördliche Harzvorland betrifft, behandelt die im Titel genannten Formationsglieder unter den Gesichtspunkten der paläontologischen Zonengliederung.

Digitized by Google

26. **Stremme, E.** Über eine präneokome Schichtenverschiebung im nördlichen Harzvorlande. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd. 61, Jahrg. 1909, S. 308—310.)

Im Bereiche des Quedlinburger sog. Aufbruchssattels lagert untere Kreide in der gleichen Meereshöhe auf mittlerem Keuper wie auf mittlerem Lias. Diese Erscheinung ist nur durch die Annahme präneokomer Krustenbewegungen, wie sie nach Stilles Untersuchungen im nordwestlichen Teile des deutschen Mittelgebirgslandes eine so große Rolle spielen, verständlich.

27. **Richter, P. B.** Beiträge zur Flora der unteren Kreide Quedlinburgs. Teil II. Die Gattung Nathorstiana P. Richter und Cylindritis spongioides Göpp. 11 S. u. 6 Taf. in Folio. Leipzig 1909.

28. **Schroeder, H.** und **J. Boehm.** Geologie und Paläontologie der subhercynen Kreidemulde. Mit 16 Tafeln. (Abhandlungen der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt, Neue Folge, Heft 56, 1909.)

Unter dem angeführten Titel sind einige geologische und paläontologische Arbeiten vereinigt. Die geologischen behandeln Verhältnisse der subhercynen Kreidemulde, welche von größter Bedeutung für die Beurteilung der erdgeschichtlichen Entwickelung dieses und der benachbarten Gebiete sind.

1. **Schroeder.** Übergreifende Lagerung des Oberen Emscher zwischen Oker und Harzburg. S. 1—17, Tafel 1—6.

Zwischen Oker und Harzburg lagert der großenteils konglomeratische Obere Emscher diskordant auf den Schichten bis zum Lias abwärts, hat aber an der Aufrichtung und Überkippung dieser Schichten mit teilgenommen. „Bereits durch den Übergang der Plänerfacies des Oberen Turon in die Mergelfacies des Unteren Emscher langsam vorbereitet, setzt am Harzrande (und wohl auch im Harzvorlande) mit dem Oberen Emscher eine Verflachung des Meeres ein, die zur Bildung von Untiefen, eventuell zur Inselbildung, mit intensiver Konglomeratbildung führte. Sie hält während des Absatzes der Granulatenschichten an und macht dann wieder einer Vertiefung des Meeres zur Zeit der Quadratenschichten Platz. Auf die „cenomane" Transgression der Oberen Kreide folgt eine Regression des Oberen Emscher, sowie der Granulatenschichten und dann erneut eine Transgression der Quadratenschichten. Die regressive Bewegung des Meeres dürfte auf orogenetische Vorgänge seines Bodens im Gebiet des jetzigen Harzes und seines Vorlandes zurückgeführt werden können." 6 schöne Lichtdrucktafeln zeigen Aufschlüsse, in denen die Lagerungsbeziehungen des Oberen Emschers zu älteren Formationsgliedern zu sehen sind, und Stücke der korrodierten und mit Bohrmuschellöchern besetzten Grenzfläche zwischen Oberem Emscher und Mittlerem Kimmeridge. Instruktiv ist das auf S. 15 gegebene schematische Profil durch den Langen Berg bei Harlingerode zur Zeit des Oberen Emschers und in seinem jetzigen Zustande.

2. **Boehm** und **Schroeder.** Hercyne Gerölle im Senon des Austberges bei Benzingerode. S. 19—31, Tafel 7.

Nach einer ausführlichen Erörterung der Geschichte der Erforschung der jungkretazeischen Trümmergesteine mit Harzgeröllen wird der bei weitem ausgezeichnetste Fundort dieser Trümmergesteine am Austberge bei Benzingerode genauer beschreiben. Hier gehören die Trümmergesteine nach der mitgeteilten Fossilienliste zweifellos den Quadratenschichten des Untersenons an. „Die Massenhaftigkeit des Vorkommens

Digitized by Google

altpaläozoischer Gesteine im jüngeren Untersenon des Austberges und ihre verhältnismäßig geringe Abrollung widerlegt die Annahme einer Herkunft aus weiter Ferne oder gar aus Konglomeraten des Perm. Die Gerölle können nur aus der Nähe, vom Harz, dessen Nordrand jetzt 1400 m entfernt ist, herstammen. Das Paläozoicum des Harzes muß also zur Zeit des jüngeren Untersenon durch seine mesozoische Decke hindurch wenigstens stellenweise an den Meeresboden oder an die Tagesoberfläche herangetreten sein."

3. **Schroeder.** Übergreifende Lagerung der Oberen Kreide über dem aufgerichteten Oberen Muschelkalk bei Kloster Michaelstein. S. 33 bis 38, Tafel 8.

Beschreibung und Abbildung eines prächtigen Aufschlusses am Teufelsbache, der über steil aufgerichteten Nodosenkalken des Oberen Muschelkalkes schwach gefaltete Kreideschichten, welche den Granulaten- oder — wahrscheinlicher — den Quadratenschichten des Untersenons angehören, zeigt. Die Grenze des Muschelkalkes gegen das auflagernde Senon ist von senonen Bohrmuscheln angebohrt; das Senon enthält Muschelkalkgerölle. „Die Beobachtungen hier und an anderen Punkten namentlich bei Blankenburg, wo schwach geneigte Schichten mit Konglomeratbildung in größter Nähe oder sogar innerhalb der Aufrichtungszone lagern, beweisen, daß die Aufrichtung des Zechstein-Mesozoicum bis Granulatenschichten inkl. im wesentlichen vor Ablagerung der Quadratenschichten vollendet war. Das Vorspiel der untersenonen (Oberer Emscher bis Granulatenschichten) Aufrichtungsphase, die wohl als eine Hauptphase anzusehen ist, begann mit der Aussüßung des Jurameeres; das Nachspiel setzte ins Tertiär fort. Mit dieser Phase war eine Regressionsbewegung des Meeres verbunden."

4. **Boehm.** Inoceramus Cripsi auct. S. 39—58, Tafel 9—14.

Kritische Besprechung und Aufteilung der sehr heterogenen bisher als Inoceramus Cripsi zusammengefaßten Muscheln.

5. **Schroeder.** Unterer Emscher am Harzrande zwischen Blankenburg und Thale. S. 59—64, Tafel 15 und 16.

„Am Harzrande zwischen Blankenburg und Thale findet eine kontinuierliche Entwicklung des Emschers aus dem Turon ähnlich wie bei Goslar und nordwestlich davon statt."

29. **Harbort, E.** Beitrag zur Kenntnis präoligocäner und cretacischer Gebirgsstörungen in Braunschweig und Nord-Hannover. (Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft, 1909, S. 381—391.)

30. **Schmierer, Th.** Zur Tektonik des oberen Allertals und der benachbarten Höhenzüge. (Ebenda, S. 499—514.)

Beide Arbeiten liefern wichtige Beiträge zur Kenntnis der Tektonik des oberen Allergebietes. Der Gebirgsbau dieses Gebietes ist durch Krustenbewegungen geschaffen worden, welche sich auf zwei verschiedene Zeitabschnitte verteilen: die älteren von diesen Krustenbewegungen waren vor der Ablagerung der Tertiärschichten des Helmstedter Braunkohlenbeckens abgeschlossen, während die jüngeren erst nach der Ablagerung dieser tertiären Sedimente einsetzen. Das Tertiär des Helmstedter Braunkohlenbeckens gliedert sich von unten nach oben in 1. kontinentale, braunkohlenführende Ablagerungen, 2. marines Unter-Oligozän und 3. kontinentale Ablagerungen. Schmierer rechnet auch die kontinentalen Ablagerungen des Helmstedter

Digitized by Google

Braunkohlenbeckens dem Unter-Oligozän zu, dem die marinen sicher angehören. Harbort dagegen hält die unteren kontinentalen Ablagerungen mit v. Linstow für Eozän und bringt für diese Altersbestimmung dieser Ablagerungen durch den Nachweis intensiv roter, lateritartiger Gesteine, wie sie in Norddeutschland bisher nur im Eozän gefunden worden sind, eine neue Stütze bei. Die oberen kontinentalen Ablagerungen hält Harbort für Miozän, ohne zwingende Gründe für diese Auffassung beibringen zu können. Aus der verschiedenen Altersbestimmung der Tertiärschichten folgt eine etwas verschiedene Beurteilung des Alters der Krustenbewegungen. Harbort hält die älteren Krustenbewegungen für präeozän oder eozän, die jüngeren für postmiozän. Schmierer hält die älteren Krustenbewegungen auch für präeozän oder eozän, die jüngeren aber für postunteroligozän und zwar wahrscheinlich miozän.

31. **Thies, O.** Über das Vorkommen von Helicodonta pomatia L. im Diluvium und Alluvium Norddeutschlands. (Centralblatt für Mineralogie usw., 1910, S. 52.)

Helix pomatia L., die Weinbergschnecke, im diluvialen Travertine von Hornburg am Fallstein und im alluvialen Travertine von Walbeck bei Helmstedt gefunden.

32. **Koken, E.** Diluvialstudien. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw., Jahrg. 1909, Bd. II, S. 57—90, Taf. X—XIII.)

Die beiden ersten Abschnitte (S. 57—75) betreffen unser Gebiet und zwar die Gegend von Braunschweig. Verf. beschreibt aus dieser Gegend Feuersteine, welche er — in Übereinstimmung mit Rutot — für eolithische und altpaläolithische Artefakte hält und erörtert das Vorkommen und das Alter derselben. Weiter erörtert er die Altersverhältnisse der Schichten des durch Nehring's Arbeiten so berühmt gewordenen Gipsbruches von Thiede bei Braunschweig. Der Verf. gelangt zu den in der folgenden Gliederungstabelle kurz zum Ausdrucke gebrachten Anschauungen.

1. Vorletztes Glazial: Moräne vom Mastbruche, Glaziale Schichtenstörungen usw. Mindel- oder wahrscheinlicher Riß-Eiszeit.
2. Interglazial: Untere, helle Sande mit primitiver eolithischer Industrie (Reutélien). Mindel-Riß- oder wahrscheinlicher Riß-Würm-Interglazialzeit.
3. Interglazial: Obere, bräunliche Kiese und Sande mit vorgeschrittener eolithischer Industrie (Mesvinien) und einzelnen altpaläolithischen (Strépyien und vielleicht auch Chelléen) Geräten. Riß-Würm-Interglazialzeit.
4. Letztes Glazial: Steinsohle und Reste von Moränen. Würm-Eiszeit.
5. Beginn der Abschmelzzeit: Geschichteter Sand und sandiger Lehm mit arktischen Nagern und jungpaläolithischen (Aurignacien-)Geräten im Thieder Gipsbruche. Würm-Eiszeit.
6. Abschmelzzeit und Postglazialzeit: Lößlehm und lehmiger Sand ohne arktische Nager im Thieder Gipsbruche. Würm-Eiszeit und Post-Würm-Zeit.
7. Humoser Sand und Dünensand mit neolithischer Industrie.

8. Flachland.

33. **Keilhack, K.** Erdgeschichtliche Entwicklung und geologische Verhältnisse der Gegend von Magdeburg. Mit 20 Figuren und 2 Tafeln.

Digitized by Google

Magdeburg 1909. 122 S. (Sonder-Abdruck aus der wissenschaftlichen Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung, 1909, No. 4—22.)

In dem vorliegenden Buche erhalten wir eine ausgezeichnete Darstellung der Geologie des sich im Umkreise von rund 40 km um Magdeburg zwischen Zerbst, Genthin, Parey, Kröchern, Calvörde, Oschersleben, Staßfurt, Güsten, Bernburg und Aken ausdehnenden Gebietes. Wie schon der Titel andeutet, beschränkt sich die Darstellung nicht auf eine — übrigens sehr gewissenhafte und inhaltsreiche — Beschreibung der geologischen Verhältnisse, sondern geht überall auch in grosszügiger Weise auf die erdgeschichtliche Entwickelung des behandelten Gebietes in ihrem Zusammenhange mit der Erdgeschichte überhaupt ein. Ist die Darstellung auch für den weitesten Leserkreis geschrieben, so wird doch auch der Fachmann das inhaltsreiche und hin und wieder auch neues bringende Buch des an der geologischen Erforschung des behandelten Gebietes hervorragend beteiligten Verfassers mit Vorteil zur Hand nehmen.

34. **Linstow, O. von.** Die geologische Literatur des Herzogtums Anhalt mit Ausnahme des Harzanteils. (Geologische Literatur Deutschlands. B. Literatur über einzelne Gebiete. Herausgegeben von den Deutschen Geologischen Landesanstalten.) Berlin 1909, 33 S.

Ein Vollständigkeit erstrebendes Literaturverzeichnis, welches nach sachlichen Gesichtspunkten in 11 Hauptabschnitte mit 12 Unterabschnitten eingeteilt ist und innerhalb dieser Abschnitte die einzelnen Veröffentlichungen in chronologischer Reihenfolge anführt.

35. **Linstow, O. von.** Die Tertiärablagerungen auf dem Gräfenhainichen-Schmiedeberger Plateau (Dübener Heide z. T.). (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. 1908, Bd. 29, Teil 2, Heft 2, 1909, S. 254—300, Tafel 20 und 21.)

In dem Gebiete sind vorhanden: 1. ältere Braunkohlenformation = kontinentales Unteroligozän oder Eozän, 2. Septarienton = Mitteloligozän, 3. Küstenbildungen des marinen Oberoligozäns, 4. Subsudetische Braunkohlenformation = Untermiozän. Hervorzuheben ist die Beschreibung der litoralen Oberoligozänablagerungen von Reuden, welche an der Südküste des damals Norddeutschland bedeckenden Meeres entstanden sind. Zu diesen Bildungen gehört ein zu 88% aus Porphyren bestehender Strandkies.

36. **Linstow, O. von.** Studien über verschiedenaltrige Tone des Diluviums. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geol. Landesanstalt f. 1908, Bd. 29, Heft 2, 1909, S. 384—397.)

Betrifft von unserem Vereinsgebiete das Gräfenhainichen-Schmiedeberger Plateau.

II. Gewässer.

III. Klima.

(Sind leider von dem Referenten, Herrn Prof. Ule, nicht geliefert worden.)

Digitized by Google

IV. Pflanzenwelt.

Bearbeitet von Prof. Dr. August Schulz.

37. **Becker, W.** Viola elatior × pumila Wiesb. (Allg. Botanische Zeitschrift, herausg. von A. Kneucker, 15. Jahrg. [1909] S. 98—100.)

Beschreibung der Formen dieses Bastardes, die der Verf. bei Unseburg an der Bode zwischen Staßfurt und Oschersleben gefunden hat.

38. **Breitenbach, F.** Eine neu entdeckte Salzflora. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, N. F., 25. Heft [1909] S. 31—35.)

Wenn dem Verf. die thüringische floristische Literatur bekannt gewesen wäre — ich will nur auf Lutzes Flora von Nord-Thüringen (1892), z. B. S. 110, 140, 263, 265, 282, 283 und 351, hinweisen —, so würde er die „Salzflora" in dem Tale der Kleinen Wipper zwischen Frankenhausen und der Unstrut wohl nicht für bisher unbekannt gehalten haben. Es ist unbegreiflich, daß die Redaktion der „Mitteilungen" den Verf. nicht auf seine Unkenntnis aufmerksam gemacht hat.

39. **Hergt, B.** Bericht über die Frühjahrshauptversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Jena am 14. und 15. Juni 1908. (Ebendas. S. 50—62.)

Hierin sind von weiterem Interesse: die Mitteilung von Diedicke über das Vorkommen einiger interessanter Rostpilze in der Umgebung von Jena, und die von Hergt über das Vorkommen von Sorbus Aria × torminalis am Heldrasteine bei Treffurt a. d. Werra.

40. **Hergt, B.** Bericht über die Herbsthauptversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Weimar am 18. Oktober 1908. (Ebendas. S. 63—72.)

Hierin sind von weiterem Interesse: Sagorski, Aufzählung der in Thüringen vorkommenden — 7 — Arten der Gattung Alectorolophus, sowie über das Vorkommen von Mentha Haussknechtii Ossw. et Sag. (M. aquatica × nemorosa) und Mentha platyphylla Ossw. et Sag. (M. aquatica > × nemorosa) im Harze; Torges, über das Vorkommen einiger Formen und Bastarde der Gattung Calamagrostis in Thüringen; Reinecke, über die jetzige — Ruderal- — Flora der Kiesgrube bei Ilversgehofen unw. Erfurt; Krahmer, über das Wiederauftreten einiger Phanerogamen in der Umgebung von Arnstadt, und über das Vorkommen des bisher noch nicht aus Thüringen bekannten Hypnum trifarium im Wipfragrunde bei Unterpörlitz; Bornmüller, über das Vorkommen einiger, z. T. bisher noch nicht beschriebener Phanerogamen-Formen in Thüringen.

41. **Janzen, P.** Die Lebermoose der Umgebung Eisenachs. (Ebendas. S. 35—40.)

Aufzählung von 68 Arten mit Angabe ihrer — dem Verf. bekannten — Verbreitung in dem bezeichneten Gebiete.

42. **Krahmer, B.** Die Moose der Umgebung Arnstadts und des südlichen Thüringens überhaupt. (Ebendas. S. 2—28.)

Das vom Verf. behandelte Gebiet, dessen geognostischen Verhältnisse in der Einleitung ganz kurz beschrieben werden, „umfaßt zunächst den Flurbezirk Arn-

Digitized by Google

stadts, insbesondere die Täler der Weiße und Gera mit ihren Anhöhen und Felsen, die Alteburg und die Wasserleite, ferner den Hain bei Oberndorf, den Dornheimer Berg und das Dornheimer Lohe, weiter die kalkigen Sumpfstellen des Ziegenriedes bei Dosdorf und des Talkessels über Kleinbreitenbach, die Reinsberge und die bewaldete Halzkappe; hinzugenommen wurden die Buntsandgegend des Wipfragrundes und der anliegenden Wälder und endlich ein Teil des Thüringer Waldes etwa die Strecke von der Hohen Möst bis Maßerberg-Wurzelberg". (Außerdem hat der Verf. auch einige Moose aus der Umgebung von Großfurra unw. Sondershausen aufgeführt.) Aus diesem Gebiete werden vom Verf. 255 Laubmoose, 8 Sumpfmoose und 52 Lebermoose mit Angabe ihrer dem Verf. bekannten Verbreitung in dem Gebiete aufgeführt.

43. **Osswald, L.** Beobachtungen über Saison-Dimorphismus in der Flora des Harzes. (Ebendas. S. 40—49.)

Behandelt vorzüglich Arten der Gattungen Gentiana, Euphrasia, Galium, Odontites, Melampyrum, Leucanthemum, Solidago, Potentilla, Thymus, Arabis und Aethusa, und ihr Vorkommen im Harze.

44. **Schulz, A.** Die Verbreitung und Geschichte einiger phanerogamer Arten in Deutschland, hauptsächlich in Mitteldeutschland, sowie der Verlauf der Entwicklung der gegenwärtigen phanerogamen Flora und Pflanzendecke Deutschlands im Allgemeinen. (Zeitschrift f. Naturwissenschaften, 81. Bd. [1909] S. 51—175.)

Behandelt auch die Verbreitung und die Art des Auftretens einer Anzahl phanerogamer Arten im Saaleflorenbezirke und seiner näheren Umgebung.

45. **Schulze, E.** Symbolae ad Floram Hercynicam 4. 5. (Ebendas. 80. Bd. [1908] S. 374—480.)

Beschreibung und Angabe der dem Verf. bekannten Synonyme einer Anzahl — z. T. von ihm neu benannter — phanerogamer Arten, nebst Aufführung sämtlicher dem Verf. bekannter Angaben über das Vorkommen dieser Arten in Mitteldeutschland und Angabe einiger weniger bisher noch nicht veröffentlichter Fundorte derselben in diesem Gebiete.

46. **Wangerin, W.** (und **Leeke, P.**) Die Vegetationsverhältnisse — des Stadtkreises Halle, des Saalekreises und des Seekreises — (Ule, W., Heimatkunde des Saalkreises einschl. des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises [Halle 1909], S. 495—608.)

Auf eine kurze Darstellung der Geschichte der floristischen Erforschung des Gebietes und eine Aufzählung der wichtigsten floristischen Literatur über dasselbe folgt ein Verzeichnis der im Gebiete wildwachsenden Gefäßpflanzen, mit dem eine tabellarische Übersicht über ihre Verteilung auf die — 14 — verschiedenen „Vegetationsformationen" des Gebietes verbunden ist. Dann werden diese Vegetationsformationen, die sich in 7 Gruppen zusammenfassen lassen (1. Gruppe der Wälder, 2. Gruppe der sonnigen Hügelformationen, 3. Gruppe der Wiesen, 4. Gruppe der semiaquatischen Formationen, 5. Gruppe der aquatischen Formationen, 6. Gruppe der halophilen Formationen, 7. Gruppe der Kulturformationen), einzeln behandelt; von jeder werden eine Anzahl typischer Beispiele beschrieben und die wichtigsten ihrer Arten (mit Angabe der Verbreitung im Gebiete), aufgeführt. Den Beschluß

Digitized by Google

der Abhandlung macht eine Besprechung der pflanzengeographischen Stellung des Gebietes.

47. **Wangerin, W.** Floristische Mitteilungen (Umgebung von Rovigno, Halle a. S., Burg bei Magdeburg). (Zeitschrift f. Naturwissenschaften, 81. Bd. [1909] S. 265—276.)

Verf. teilt im 2. Teile dieser Abhandlung (S. 270—272) eine Anzahl von — meist noch nicht veröffentlichten — Fundorten von Gefäßpflanzen aus der Umgebung von Halle (vorzüglich aus der Nähe von Wettin und Eisleben), und in ihrem 3. Teile (S. 272—276) eine Anzahl — zum Teil noch nicht veröffentlichter — Fundorte solcher Gewächse aus der Umgebung von Burg mit.

48. **Wein, K.** Über eine interessante Form von Carlina acaulis L. (Österreichische Botanische Zeitschrift 1909)

Über das Vorkommen von C. acaulis form. polycephala Irmisch im Unterharze und in Thüringen, nebst Angaben über die Entstehung dieser Form.

49. **Wein, K.** Poa compressa × pratensis Aschers. et Graebn. Syn. II. [1900] 434. (Allg. Botanische Zeitschrift, herausg. von A. Kneucker, 15. Jahrg. [1909] S. 81—82.)

Dieser Bastard, der kurz beschrieben wird, ist vom Verf. am „Hühnerberge bei Grillenberg an der Chaussee Sangerhausen—Wippra“ gefunden worden.

50. **Wein, K.** Neue Hybriden aus der Gattung Festuca, I u. II. (Fedde, Repertorium novarum specierum regni vegetabilis, 6. Bd. [1909] S. 353—354, u. 7. Bd. [1909] S. 18—19.)

Betrifft Festuca ovina × pratensis = × F. pseudofallax Wein, F. heterophylla × pratensis = × wippraensis Wein, F. rubra × pratensis = × hercynica Wein, F. ovina × heterophylla = × Osswaldi Wein, F. ovina × rubra = × Zobelii Wein, die im Saaleflorenbezirke beobachtet worden sind.

51. **Wein, K.** Stachys paluster × germanicus G. Örtel. (Allg. Botanische Zeitschrift, herausg. v. A. Kneucker, 16. Jahrg. [1910] S. 42.)

Kurze Beschreibung dieses von G. Örtel[1]) angeblich am südlichen Harzrande gefundenen, aber nicht beschriebenen Bastardes.

52. **Zobel, A.** Verzeichnis der im Herzogtume Anhalt und in dessen näherer Umgegend beobachteten Phanerogamen und Gefäßkryptogamen. 3. Teil. Dessau 1909. X u. 204 S. 8°.

Dieser 3. Teil des Verzeichnisses[2]) ist den apetalen und einem Teile der choripetalen Phanerogamen des bezeichneten Gebietes gewidmet, von denen namentlich die Weiden und die Chenopodiaceen sehr eingehend behandelt sind.

---

[1]) Vergl. Irmischia, Korrespondenzblatt des Botanischen Vereins für Thüringen. 4. Jahrg. (1884) S. 11—12.

[2]) Betreffs des zweiten Teiles vergl. dieses Archiv 33. Jahrg. (1909) S. 138.

Digitized by Google

V. Tierwelt.

Bearbeitet von Prof. Dr. Taschenberg.

1. Thüringen, Königreich Sachsen, südlicher Teil der Provinz Sachsen.

53. **Rosenbaum, Walther.** Libellen von Halle. (Mitteilgn. a. d. Entomol. Ges. zu Halle a. S., Heft 1, 1909, S. 30—35.)

Es werden 37 Arten verzeichnet, von denen der Autor 5 nicht selbst erbeutet hat.

54. **Daehne.** Über das Vorkommen zweier Phyllopoden bei Halle. (Mitteilgn. a. d. Entomol. Ges. zu Halle a. S., Heft 1, 1909, S. 38—39.)

Es handelt sich um die längst aus der Fauna von Halle bekannten Arten: Apus productus und Branchipus stagnalis, für die die Bezeichnung „selten" nicht recht verständlich erscheint.

55. **Sehnert, Richard.** Zur Molluskenfauna von Sachsen und Thürigen: Lithoglyphus naticoides in der Saale bei Halle. (Zeitschr. f. Naturw., 81. Bd. [1909], 1.—3. Heft, 17. Juli 1909, S. 179—180.)

Diese aus der Donau stammende und sich vom Osten aus seit Jahren weiter verbreitende Schnecke — sie ist im Rhein, in der Elbe und Unterspree, in der Oder und Warthe nachgewiesen — wurde in leeren Schalen in einem bei Planena ausgebaggerten Kieshaufen auf der Peißnitz bei Halle a. S. festgestellt, wo sie übrigens schon 1906 im lebenden Zustande im Uferschlamme der Saale von anderer Seite aufgefunden war.

56. **Kleine, Richard.** Zur Kenntnis der Diptera. (Zeitschr. f. Naturw., 81. Bd. [1909], 1.—3. Heft, 17. Juli 1909, S. 188—196.)[1]

In diesen Mitteilungen finden sich auch einige aus der Umgebung von Halle a. S. und Bitterfeld stammende faunistische Angaben, die namentlich für die Goitzsche interessante Formen nachweisen.

57. **Hubenthal, W.** Ergänzungen zur Thüringer Käferfauna V. (Deutsch. Ent. Zeitschr., Jahrg. 1909, S. 314—316. — Dass. VI. ebd. Jahrg. 1910, Heft 1, S. 26—27.)

Verf. fährt in den uns bereits bekannten Berichtigungen und Ergänzungen der Käferfauna Thüringens fort und behandelt Arten verschiedener Familien, besonders Rüsselkäfer. In No. VI wird eine ab. der Var. regularis von Carabus monilis F. unter dem Namen Kellneri neu beschrieben (zwischen Waltershausen und Weimar heimisch). — Amara silvicola Zm., die von Eisleben angegeben war,

---

[1]) Gleichzeitig in „Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S." Heft 1, Leipzig, Quelle & Meyer, 1909, S. 8—16. — Unter diesem Titel erscheinen von jetzt an die Publikationen der genannten (am 18. Sept. 1907) gegründeten Gesellschaft als Separatabdruck aus der „Zeitschrift für Naturwissenschaften" (IV und 40 S.)

Digitized by Google

ist für die Fauna zu streichen, da sich die Belegstücke als A. fusca Dej. ergeben haben. — Einige faunistische Notizen unseres Verf.'s finden sich auch in den Sitzungsberichten der Deutsch. Ent. Ges.

58. **Salzmann, E.** Ornithologisches aus der Umgebung Gothas, 1907. (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 192—194.)

Erbeutet wurden: (am 6. Juni) bei Finsterbergen ein Nachtreiher (Nycticorax nycticorax L.); Anfang November bei Sonneborn im Nessetale ein schwarzer Storch (Ciconia nigra L.), junges Männchen; Ende desselben Monats ebenda eine männliche Zwergmöve (Larus minutus Pall.). Beobachtet sind am 29. Okt. 1907 am Kumbacher Teiche bei Gotha außer März- und Krickente viele Kiebitze und Tringen einer nicht näher genannten Art, sowie Charadrius hiaticula L.; im Jahre 1908 sind in Gothas Umgebung mehrfach Tannenhäher (Nucifraga caryocatactes macrorhyncha) zur Beobachtung gekommen. Aus 1906 nennt Verf. von Langensalza eine männliche Ringelgans (Brauta bernicla L.) und vom 15. Okt. 1905 einen Schelladler (Aquila clanga Pall.), der auf dem Exerzierplatze des Krahnberges geschossen ist.

59. **Baer, W.** Ein deutcher Würgfalke. (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 196—198.)

Ein Falco sacer Gm. ist am 15. Nov. 1908 auf dem Revier Johanneshausen bei Riesa (Kgr. Sachsen) geschossen worden.

60. Nordseetaucher bei Rochlitz in Sachsen und in Thüringen. (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 205.)

Eudytes septentrionalis wurde in der Zeit vom 14. Nov. bis 1. Dez. 1908 in zwei Exemplaren lebend bei Rochlitz (Kgr. Sachsen) erbeutet (Berichterstatter M. Höpfner) und in 3 Exemplaren am 2. und 8. Nov., sowie am 9. Dez. 1908 bei Langensalza, Reinhardsbrunn und bei Neudietendorf, worunter ein altes Männchen und ein altes Weibchen (C. Bieber). — Dazu bemerkt E. Hesse (ebd. S. 280), daß der am 9. Dez. gefangene Vogel nicht die genannte Art, sondern der Polartaucher (Urinator arcticus L.) war.

61. **Moeller, E.** Zum Vorkommen von Bubo maximus in Thüringen. (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 205—206.)

An einem im Volksmunde als „Uhu" bekannten Berge bei Keilhau unweit Rudolstadt haben sich neuerdings wieder Uhus angesiedelt, nach denen sicherlich jener Berg seinen Namen erhalten hat.

62. **Gengler.** [Die Gebirgsbachstelze, Motacilla boarula L. in der Umgebung von Jena.] (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 209.)

Einer im vorigen Jahrgange der zitierten Zeitschrift von H. Löns veröffentlichten Notiz über das Vorkommen dieses Vogels bei Jena fügt G. die Beobachtung hinzu, daß er diese Tatsache bereits 1885 konstatieren konnte und zwar während des ganzen Sommers. Hierzu macht (ebd. S. 277—278) P. Weßner bestätigende Bemerkungen.

63. **Honigmann, H. L.** Verzeichnis der im Zoologischen Museum der Universität Halle befindlichen Goldfußschen Mollusken-Lokal-

Digitized by Google

sammlung. (Zeitschr. f. Naturw., 81. Bd. [1909], 4. Heft, 4. Nov. 1909, S. 287—300.)

Da dies Verzeichnis bedauerlicher Weise zur Veröffentlichung gelangt ist, muß es dem Titel nach auch hier genannt werden. Es enthält in faunistischer Beziehung nichts, was O. Goldfuß in seinen „Binnenmollusken Deutschlands" unberücksichtigt gelassen hätte, aber durchaus nicht alles, was zur Lokalfauna unseres Gebietes gehört; denn diese kleine Sammlung bildet ein Geschenk des uns befreundeten Konchyliologen und bezweckte keine absolute Vollständigkeit.

64. **Neubaur, Rudolf.** Die Fauna Krosigks. (Zoologische Forschungen aus den Jahren 1903—1908.) Göttingen 1908. Druck der Univ.-Buchdruckerei von W. Fr. Kästner. 8.

Dieses Schriftchen ist mir erst ganz vor kurzen durch die Dedikation seines Verfassers bekannt geworden und kann darum erst in diesem Jahresbericht Berücksichtigung finden; es ist eine selbständig erschienene Broschüre, die sich auf die Fauna der Wirbeltiere eines am Petersberge bei Halle a. S. gelegenen Ritterguts bezieht und von diesem Tiertypus besonders Säugetiere und Vögel, gar nicht die Fische berücksichtigt. Von den 32 aufgezählten Arten der Säugetiere interessiert am meisten das relativ häufige Vorkommen des Dachses; unter den 105 genannten Vögeln das Brüten von Accentor modularis (Heckenbraunelle). Unter den 3 aufgezählten Reptilien ist die Mauereidechse (Lacerta muralis) mit der lebendig gebärenden Gebirgseidechse (L. vivipara) verwechselt. Die Amphibien entsprechen entschieden nicht dem wirklichen faunistischen Befunde, der eine größere Zahl von Arten ergeben wird, während der Feuersalamander als eine nicht zur Fauna gehörige, aus dem Südharze ausgesetzte Art angeführt wird.

65. **Salzmann, E.** Winterbeobachtungen am Steinsperling und Anderes. (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 357—367; 400—414.)

Die durch zwei Winter fortgesetzten Beobachtungen des Verf.'s haben ergeben, daß der die „Gleichen" (Wandersleber Gleiche) bewohnende Steinsperling auch in strengen Wintern seine Heimstätte nicht verläßt; er konnte in Schwärmen bis 30 Stück beobachtet werden. Im Anschluß an seine eigenen Beobachtungen berichtet alsdann Verf. die ihm brieflich mitgeteilten des Herrn Pfarrer Lindner, der eine neue (nicht genannte, mit N bezeichnete) Brutstätte aufgefunden und daselbst auch ein Gelege des Vogels erbeutet hat. Beide „Petronia-Beobachter" sprechen sich in Betreff seines Fortbestehens in Thüringen ziemlich pessimistisch aus.

66. **Heyder, R.** Sommerbeobachtungen an den Teichen von Warmsdorf, Kgr. Sachsen. (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 281—287.)

Die genannten Teiche liegen etwa 40 km südöstlich von Leipzig und sind nach ihrer Lage von verschiedenem Werte für ornithologische Beobachtungen, denen die im offenen Gelände gelegenen und zu Fischereizwecken dienenden am günstigsten sind. (Besonders der 69,15 ha große Horstsee.) Verf. berichtet nur über die an die Gewässer gebundenen Vogelarten und zählt deren 21 auf, davon gehören nur 4 den Singvögeln (der Gattung Acrocephalus) an, während die übrigen typische Sumpf- und Wasservögel sind. Unter den Brutvögeln dürften am meisten Interesse beanspruchen die beiden Entenarten Nyroca ferina und Anas strepera L.

Digitized by Google

67. **Heyder, R.** Weitere ornithologische Beobachtungen an den Teichen bei Warmsdorf. (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 424—428.)

Anschließend an die frühern Mitteilungen werden hier Beobachtungen über 20 Arten aus der Teichvogelwelt gemacht, wie sie sich in der Herbstzugzeit verhielt. Es handelt sich zumeist um dieselben Arten, über die bereits berichtet ist. Von den hier zum ersten Male erwähnten sei Pandion haliaëtus als regelmäßig durchziehender Vogel genannt.

68. **Bräutigam, Carl.** [Zwergtrappe im Herzogtum Altenburg.] (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 482.)

Ein Weibchen von Otis tetsax wurde am 21. September 1909 auf der Rebhuhnjagd im Revier Bohra bei Schmölln erlegt.

69. [Auftreten des Rosenstars, Pastor roseus, in Deutschland.] (Ornithol. Monatsber. [Reichenow], XVII. Jahrg. 1909, S. 182.)

Ein Weibchen wurde im Juni 1909 in der Nähe von Borna (bei Trages) im Kgr. Sachsen erlegt (ein andres aus Sachsen stammendes Exemplar desselben Vogels befindet sich im Dresdener Zool. Museum). — Nach einer anderen Notiz (s. Zool. Beobachter, L. Jahrg. 1909, S. 369) ist im Jahre 1908 ein Rosenstar bei Trüstedt nächst Gardelegen (Prov. Sachsen) erbeutet, ein anderes Individuum bei Blumenthal in Hannover gesehen worden.

70. **Weißmantel, P.** [Fichtenkreuzschnabel im Jahre 1909 bei Rochlitz i. S.] (Ornithol. Monatsber. [Reichenow], XVII. Jahrg. 1909, S. 182.)

Nachdem der Vogel in den letzten Jahren in der Rochlitzer Gegend nicht zur Beobachtung gekommen war, trat er im verflossenen Jahre in der Zeit vom 24. Sept. bis 13. Okt. in größeren und kleineren Schwärmen auf, die zumeist aus Weibchen bestanden.

71. **Zimmermann, Rud.** Die Sumpfschildkröte, Emys orbicularis (L.) im Königreich Sachsen und ihr Vorkommen westlich von der Elbe überhaupt. (Zool. Beobachter [Zool. Garten], L. Jahrg. 1909, S. 55—59.)

Anknüpfend an den Fund einer etwas über talergroßen Sumpfschildkröte in unmittelbarer Nähe der Zwickauer Mulde bei Rochlitz erörtert Verf. die in der Literatur niedergelegten Fälle von der Auffindung dieses Tieres, die sämtlich nicht mit Sicherheit die Vermutung widerlegen, daß es sich um Aussetzung durch Menschenhand handle. Er ist aber geneigt, daß Vorkommen der Sumpfschildkröte in Sachsen und überhaupt westlich der Elbe für ein natürliches zu halten, weil es nur im quartären Gebiete beobachtet ist.

72. **Zimmermann, Rud.** Weiteres über das Vorkommen des Siebenschläfers (Myoxus glis) im Königreich Sachsen (Zool. Beobachter [Zool. Garten], L. Jahrg., 1909, S. 108—110; 281.)

Im Anschluß an die zweimaligen Berichte des Verf., die auch in dieser Zeitschrift referiert sind, über das Vorkommen dieses Nagers im Kgr. Sachsen, teilt derselbe einen neuen Fall mit, der seine Ansicht bestätigt, daß der Siebenschläfer längs der Elbe eingewandert und vom Elbgebiete aus am Nordabhang des Erzge-

Digitized by Google

birges entlang in das Gebiet der Zwickauer Mulde (einschl. des Chemnitzflusses) vorgedrungen ist. Im Herbst 1907 ist das Tier durch Dr. Handmann bei Töpeln (Einmündung der Zschopau in die Freiberger Mulde) festgestellt worden. — Die vom Verf. früher noch als zweifelhaft bezeichneten Angaben über das Vorkommen des Bilchs bei Lungenau und Rochsburg sind nunmehr sichergestellt.

73. **Spätlich, Walter.** Untersuchungen über Tetrabothrien. Ein Beitrag zur Kenntnis des Cestodenkörpers. Mit 4 Taf. u. 9 Abbild. im Text. (Zool. Jahrbüch. Abt. f. Anat. u. Ontogenie, 28. Bd., Heft 3, 1909, S. 539 bis 594.) — Auch Inaug.-Diss. d. Philos. Fakult. d. Univ. Halle.

Diese Arbeit gehört insofern in den Rahmen unseres Berichtes, als sie anknüpft an das Vorkommen zweier neuer Bandwurmarten, die aus dem Darme eines in der nächsten Umgebung von Halle a. S. erbeuteten Vogel-Irrgasts, eines nicht näher bestimmten Sturmvogels der Gattung Puffinus (wahrscheinlich handelt es sich um P. kuhli), stammen und vom Verf. unter den Namen Tetrabothrius laccocephalus und procerus beschrieben werden. (Bezüglich des Wirtes vergl. die Bemerkungen des Referenten in der „Heimatskunde des Saal- und Seekreises".)

2. Nördlicher Teil der Provinz Sachsen und Nachbargebiete.

74. **Büchner, W.** Nordseetaucher bei Cöthen. (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 142—143.)

In der Zeit vom 12.—16. Nov. 1908 sind bei einigen Dörfern in Cöthens Umgebung drei Stück junge Eudytes septentrionalis lebend erbeutet worden.

75. **Müller, Fr.** Motacilla boarula. (Ornithol. Monatsschr., 34. Jahrg. 1909, S. 143.)

Die Gebirgsbachstelze wurde 1907 und 1908 bei Schönebeck beobachtet und auch ihr Brüten in der Elbgegend wahrscheinlich gemacht.

VI. Volkskunde, Namenkunde, historische Geographie.

76. **Heine, E.** Aus der Geschichte des Klosters Gröningen. (Harzzeitschrift 1909, S. 213—229.)

Es gibt heute zwei Gröningen: 1. Stadtgröningen auf dem rechten Ufer der Bode, politisch vereinigt mit Südgröningen und 2. Klostergröningen westlich von dem erstgenannten. Im Mittelalter gab es noch ein Nordendorfgröningen, das auch Monekendorf genannt wird. Den Namen erklärt Heine als das Dorf des Grono (?) Meerrettich scheint ihm viel hier gebaut zu sein (?). Die Bode trennt hier den Harz- und den Schwabengau, so daß Klostergröningen zum Harzgau und Stadtgröningen zum Schwabengau gehörte. Einst lief übrigens die Bode, um 1570, hier so, daß sie bei Crottorf rechts umbog und an Groß- und Klein-Alsleben sowie an Alickendorf und Hadmersleben vorbeifloß. Gröningen wird zum Unterschiede von dem friesländischen Orte gleiches Namens auch „Wendengröningen" genannt. Ist

Digitized by Google

daraus zu schließen, daß in damaligen Zeiten viele Wenden in dieser Gegend gewohnt haben? An Wüstungen in der Nähe von Gröningen zählt Heine eine Reihe auf. Straßburger.

77. **Günther, Fr.** Die älteste Geschichte der Bergstadt Andreasberg und ihre Freiheiten. (Harzzeitschrift 1909, S. 191—212.)

Zwischen dem Drei-Brode-Tale und dem Siebertale sowie im Sieberberge westlich der Sieber treten mehrere Gänge tonigen Roteisensteins auf, die wahrscheinlich eine Fortsetzung der Andreasberger Silbergruben sind. Während aber sonst im Harze der Bergbau schon viel früher betrieben ist, ist nach Andreasberg der „alte Mann" nicht gekommen, d. h. es ist hier vor dem Ende des 15. Jahrhunderts kein Bergbau auf Silber getrieben. Die etwa dort vorhandenen Schlackenhaufen älterer Zeit rühren von Eisenhütten her. Erst um 1516 baute Michael Haug aus Mansfeld ein Honsteinsches Bergwerk und 1528 wurde der Andreasberg als Ort für eine Bergstadt ausersehen. Mansfelder Bergleute — der Bergmann jener Zeit war sehr wanderlustig — wanderten zuerst Ende des 15. Jahrhunderts hierhin, weshalb die Mansfelder Grafen in derselben Zeit über Mangel an Bergleuten klagen. Erst die Bergfreiheiten von 1521 umd 1527 ließen sodann Bergleute aus dem Erzgebirge in größern Scharen herbeiströmen, so daß Andreasberg nun in wenig Jahren zur Stadt heranwuchs. Freilich stehen 1577 auch schon wieder über 40 Häuser in Andreasberg wüst. Der Verf. bringt sodann noch mehrere Namen von Andreasberger Gruben vor, die den Beweis erbringen, wie nahe Beziehungen zwischen Joachimstal und Schneeberg einerseits und Andreasberg anderseits damals stattfanden.
Straßburger.

78. **Schönermark.** Der Viergemeindewald bei Thale. (Harzzeitschrift 1909, S. 158 f.)

Der Forstort Weddehagen ist einst von einem Reinsteiner Grafen den Interessenten in den vier Ortschaften: Thale, Neinstedt, Warnstedt und Weddersleben geschenkt, und diese hatten daraus bis in die jüngste Zeit hinein (zuletzt 1907) Holzgerechtsame. Straßburger.

79. **Straßburger, E.** Die alten Namen der Straßen, Plätze und Gebäude, eine Quelle zur Geschichte der Stadt Aschersleben. (Harzzeitschrift 1909, S. 103—118.)

An einer Reihe von Beispielen wird gezeigt, wie wertvoll solche alten Bezeichnungen für die Geschichte einer Stadt sein können. U. a. wird darauf hingewiesen, daß die sog. alte Burg auf der Höhe bei Aschersleben nicht die einstige Stätte der anhaltischen Grafen und Fürsten gewesen sei, soudern nur den Ort einer ehemaligen Wallburg bezeichnet. Auch auf die Erklärung des Namens Tie kommt der Verf. zu sprechen. Straßburger.

80. **Hahne, O.** Eine Beschreibung des Fürstentums Blankenburg und der Grafschaft Regenstein aus dem Jahre 1717. (Harzzeitschrift 1909, S. 169—190.)

Die Stadt Blankenburg liegt halbmondförmig gegen Berg und Schloß; letzteres ist 1705 abgebrochen und wieder aufgebaut. Man trieb hier einen starken Eisenhandel von den Hütten Altenbrak und Neuwerk her. Eine Post war kürzlich eingerichtet. Auch von einer Vorstadt ist bereits zu melden. Über den Namen

Digitized by Google

Hasselfelde sagt der unbekannte Verfasser, er käme von dem Flüßchen Hasel oder von den vielen Haselstauden, die sich hier befänden. Hasselfelde ist im Jahre 1554 gänzlich abgebrannt, und ähnlich 1705. Auch das Dorf Heimburg ist 1705 niedergebrannt und neu aufgebaut. In Treseburg war damals ein Kupferbergwerk. Besonderes Interesse erregt die Baumannshöhle mit ihren 6 Abteilungen und deren wundersamen Gebilden. Den Namen Traudenstein erklärt der Verf. als mit der heiligen Gertrud zusammenhängend. Auch die Bergfestung Regenstein, wie sie vor der im Jahre 1758 erfolgten Schleifung aussah, wird beschrieben.

Straßburger.

81. **Günther, Fr.** Das Dörrefeld. (Harzzeitschrift 1909, S. 25ff.)

An den Namen derer von Dorrefeld anknüpfend weist der Verf. die Existenz eines Dörrefeldes in der Nähe des Hornbaches und der Frankenscharner Hütte nordwestlich vom Hunscherwege nach und zugleich das einstige Vorhandensein einer Burg in der Mitte dieses Dörrefeldes. Straßburger.

82. **Schönermark.** Vorgeschichtlicher Fund von Warnstedt bei Thale. (Harzzeitschrift 1909, S. 156f.)

Die im Jahre 1908 in der Papendickschen Sandgrube bei Warnstedt in der Feldflur Falkenfelde aufgedeckten Funde sind im Ortsmuseum aufbewahrt. Nach Schönermarks Meinung soll hier ein ausgedehntes Gräberfeld sich befunden haben.

Straßburger.

83. **Schütte, Otto.** Eine Wildtafel im Vaterländischen Museum. (Braunschweigisches Magazin, 1909, S. 31—32.

Diese Tafel, die aus dem 17. Jahrhundert stammt und zumal für den Harz bestimmt war, enthält Abbildungen des Wildes, für dessen widerrechtliche Erlegung Geldstrafen festgesetzt waren. Damköhler.

84. **Zimmermann, Paul.** Ein Siegelstempel der Grafen Siegfrieds II. und Siegfrieds V. von Blankenburg. (Braunschweigisches Magazin, 1909, S. 99—101.)

Um 1880 wurde am Hohen Tore zu Quedlinburg auf dem Walle des Stadtgrabens ein bronzener Siegelstempel gefunden. Er gehörte dem Grafen Siegfried V. an, der den Stempel seines Großvaters, Siegfrieds II., benutzte, die Umschrift unverändert beibehielt, das Siegelbild aber verändern ließ. Damköhler.

85. **Mollenhauer, Karl.** Weichbild und Roland. (Braunschweigisches Magazin, 1909, S. 54—55.)

Das rätselhafte Rolandsbild so vieler niedersächsischer Städte steht in geheimnisvollem Zusammenhange mit dem Weichbild, vicbiledhe, das aus bis jetzt nicht nachweisbarem lat. ubiquibilitas = Freizügigkeit abgeleitet wird. Diese Erklärung kann weder sachlich noch sprachlich befriedigen. Damköhler.

86. **Kühnel.** Finden sich noch Spuren der Slawen im mittleren und westlichen Hannover? Forschungen zur Geschichte Niedersachsens, herausgegeben vom historischen Verein für Niedersachsen, I. Bd., 5. Heft, Hannover und Leipzig. Hahnsche Buchhandlung, 1907, 47 S. 8.

Kühnels Schriftchen gehört nur in soweit hierher, als es das Harzgebiet betrifft, und da interessiert S. 41 der Satz: „Aus dem Ganzen ergibt sich wenigstens

Digitized by Google

mit Sicherheit, daß vereinzelte wendische Ansiedlungen südlich bis nach Goslar sich erstreckten." Der Name der Oder wird für slawisch erklärt, und der Name Oker mit poln. Wkra verglichen (S. 42), siehe jedoch Br. Magazin 1896, S. 143. Die Schrift ist mit Vorsicht zu gebrauchen, Beweise für seine Ableitungen gibt Kühnel kaum einmal. Um den deutschen oder slawischen Ursprung vieler bisher nicht erklärbarer Namen zu ermitteln, fehlt es noch an den erforderlichen sprachlichen Vorarbeiten. Damköhler.

87. Eine alte Bergmannsglocke. (Hannoverland. Monatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur unserer niedersächsischen Heimat. Verlag von Ernst Geibel, Hannover, 1910, Märzheft, S. 70.)

Im Turme auf dem Einfahrtshause des Rammelsberger Bergwerks hat diese Glocke mehr als drei Jahrhunderte hindurch den Bergknappen das Zeichen zum Ein- und Ausfahren gegeben. 1896 wurde sie schadhaft, ist jetzt ihres Amtes enthoben und wird im Museum zu Goslar aufbewahrt werden. Damköhler.

88. **Reimérdes, Ernst Edgar.** Das Pfingstfest im Volksbrauch. (Niedersachsen, 14. Jahrg., No. 17, S. 337—339.)

Dieser Aufsatz berührt nur gelegentlich die Provinz Sachsen und behandelt Bekanntes. Damköhler.

89. **Klinge.** Ficken, Tasche. (Niedersachsen, 14. Jahrg., No. 23, S. 450.)

Das Wort Ficke = Tasche ist auch um Halle und im Harz üblich.
Damköhler.

90. **Reimérdes, Ernst Edgar.** Fastelabend. (Niedersachsen, 14. Jahrg., No. 10, 1909, S. 185—186.)

Der Aufsatz, der die an Fastnacht sich knüpfenden Sitten und Gebräuche behandelt, berücksichtigt auch einige Male die Provinz Sachsen: die Gegend um Halle und das Gebiet zwischen Braunschweig und Halberstadt.
Damköhler.

91. **Reimérdes, Ernst Edgar.** Ostergebräuche. (Niedersachsen, 14. Jahrg., No. 14, 1909, S. 276—278.)

Der Aufsatz bietet kaum etwas Neues und berührt nur ganz flüchtig das Harzgebiet. Damköhler.

92. **Reimérdes, Ernst Edgar.** Das Fest der heiligen drei Könige. (Niedersachsen, 14. Jahrg., No. 7, 1909, S. 128—130.)

Reste der seit 1200 bekannten Dreikönigsspiele, die sich an den Dreikönigstag, den 6. Januar, knüpften und vom Verf. kurz beschrieben werden, finden sich noch heute in Niedersachsen. So auch im Harz (Goslar, Clausthal, Altenau) und in der Provinz Sachsen (Gardelegen). Mehrere hochdeutsche Dreikönigslieder werden mitgeteilt. Damköhler.

93. **Reimérdes, Ernst Edgar.** Vom Erntefest in Niedersachsen. (Hannoverland. 1909, S. 194—196.)

Zusammenstellung bekannter Erntefestgebräuche, die auch den Harz und die Provinz Sachsen kurz behandelt. Damköhler.

Digitized by Google

94. **Boden, Franz.** Die Erstürmung Halberstadts vor hundert Jahren durch den schwarzen Herzog. (Blankenburger Kreisblatt. 1909, No. 172, 174, 176.)

Ohne wesentlich Neues zu bringen, schildert Boden die Erstürmung Halberstadts ziemlich ausführlich. Damköhler.

95. **Damköhler, Ed.** Was bedeutet der Name Rübeland? (Blankenburger Kreisblatt, 1909, No. 134, 138, 144.)

Die Erklärung eines Ungenannten im Blankenburger Kreisblatt. 1909, No. 136 und No. 141, daß im Namen Rübeland das engl. rough = rauh stecke und der Name „rauhes Land" bedeute, und daß ferner der Name Regenstein „Reihenstein" bedeute und nicht mit dem Gotte (!) Regino in Verbindung stehe, wird als unrichtig nachgewiesen. Regenstein ist entstanden aus Raginstein und der erste Bestandteil des Namens Rübeland wird mit angels. krêfe, kreofe verwandt sein.

Damköhler.

96. **Damköhler, Ed.** Maikuh. (Zeitschr. f. d. dtsch. Unterricht 23, S. 729.)

Im Anschluß an das H. Z. 36, 10 erwähnte, von dem Hause Bodungen 1586 beanspruchte Recht, sieben Maikühe von der Gemeinde Bodungen zu fordern, wird mitgeteilt, daß früher in Cattenstedt a. H. von einem Beamten das schôte maikaujelt (Schoß-Maikuh-Geld) eingesammelt und an das Schloß in Blankenburg entrichtet wurde.

97. **Damköhler, Ed.** St. Andreastag im Harz. (Braunschweigische Landeszeitung. Zweites Blatt. Abends. 29. November 1909.)

Die auf den St. Andreastag bezüglichen Gebräuche im Harz werden zusammengestellt, und für Rübeland wird ein noch unbekannter Brauch mitgeteilt.

Damköhler.

98. **Damköhler, Ed.** Hahnschlagen am und im Harz. (Sonntags-Beilage zur Braunschweigischen Landeszeitung, 25. Juli 1909.)

Bis vor etwa vierzig Jahren wurde das Hahnschlagen als Volksbelustigung alljährlich auf dem Schützenfeste zu Blankenburg geübt, und noch heute findet auf dem Büchenberge bei Elbingerode jeden Sommer ein Tanzvergnügen mit Hahnschlagen statt, nur wird statt eines lebendigen Hahns seit einer Reihe von Jahren eine Hahnfigur genommen. In mehreren Ortschaften in der Umgegend von Blankenburg wurde und wird noch jetzt am Tage nach der Hochzeit von den Hochzeitsgästen und dem jungen Ehepaare ein Hahn geschlagen. Dieser Brauch wird ein Rest eines ehemaligen Hahnopfers für den Ernte- und Ehegott Donar sein.

Damköhler.

99. **Damköhler, Ed.** Wrachmeier. (Zeitschr. für den deutschen Unterricht 23, S. 795.)

Auf dem Hofe der Komturei Langeln nördlich von Wernigerode wird im 16. Jahrhundert neben einer Schmiede und Schäferei eine Wrakerey und ein Wrachmeier in Zeugenaussagen erwähnt (Harzzeitschr. 35, S. 250). Beide Worte waren bisher unbekannt. Ersteres wird als Hof oder Gebäude der Wracher, d. h. Knechte, letzteres als Aufseher über die Wracher gedeutet. Damköhler.

100. **Peters, Anton.** Beitrag zur Geschichte des Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg. Verlust und Wiedererwerbung der Marien-Kirche.

Digitized by Google

(Jahrbuch des Pädagogiums zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg. Magdeburg 1909. Progr.-No. 329.)

Aus der Geschichte des Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg, das 1015 gegründet, 1129 den Prämonstratensern überwiesen und nach manchen Wechselfällen in der Reformationszeit und dem 30jährigen Kriege 1648 als evangelisches Kloster anerkannt wurde und dann durch Errichtung einer Schule ein neues Kulturziel gewann, wird besonders der Streit um die Marienkirche, die dem Kloster vor 100 Jahren entzogen und vor etwa 30 Jahren zurückgegeben wurde, behandelt.

Damköhler.

101. **Bürger, Karl.** Alte Familienverbindungen zwischen den Grafenhäusern Blankenburg und Stolberg. (Braunschweigische Heimat, Zeitschrift des Landesvereins für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig, No. 1, 1910, S. 2—10.)

Im Jahre 1530 heiratete Graf Ulrich von Blankenburg die Gräfin Magdalene von Stolberg. Ulrichs Tochter erster Ehe, Gräfin Dorothea, heiratete den Grafen Wolfgang von Stolberg, und Ulrichs Enkelin Hedwig, nach dem Aussterben des Hauses Blankenburg im Mannesstamme 1599 die letzte Vertreterin desselben, verheiratete sich 1592 mit dem Grafen Christoph von Stolberg. Sie ist die Stammutter aller drei Stolberger Linien und auch der neuen Gemahlin des jetzigen Regenten des Herzogtums Braunschweig. Damköhler.

102. **Böttcher, Karl.** Beiträge zur Geschichte der Landesschule Pforta 1630—1672. (Jahresbericht der Königlichen Landesschule Pforta. Naumburg a. S. 1909. Progr.-No. 336, 34 S. 4.)

Die Geschichte der Landesschule Pforta in der Zeit von 1630—1672 zeigt nicht nur den äußeren und inneren Rückgang der Schule, die unter den Einwirkungen des 30jährigen Krieges an den Rand des Abgrundes gebracht wurde und dann noch lange unter den Folgen des Krieges zu leiden hatte, sondern bietet auch viele Einzelzüge, aus denen man ersieht, wie es während des Krieges in und um Pforta herging. Der Verlust an Menschen war nicht allzugroß. Die Zahl der Bauern in den 19 zu Pforta gehörenden Schuldörfern betrug 1626 etwa 440, und 1648 noch 342. Von den Dörfern ist keins wüst geworden. Damköhler.

103. **Lindemann, Gustav.** Geschichte der Stadt Elbingerode i. H. Mit Abbildungen. Elbingerode. Verlag von B. Angerstein Nachf. (H. Paulus), XVI und 303 S. 8.

Lindemanns Buch, das für einen weiteren Lesekreis bestimmt ist, ist die erste zusammenfaßende Geschichte der Stadt Elbingerode im Harz und darum mit Freuden zu begrüßen. Für die älteste Zeit hat Verf. freilich keine eigenen Studien gemacht und sich auf Benutzung der vorhandenen Literatur beschränkt. Daher ist dieser Teil etwas dürftig und nicht frei von Irrtümern. Die Geschichte Elbingerodes zerlegt L. in drei Abschnitte. Der erste umfaßt die Zeit von der Gründung der Stadt durch die Nordalbinger, die zwischen 1071 und 1073 in den Harz eingewandert sind, bis zum Übergang an die Grafen von Stolberg 1427. Der zweite die Zeit von 1427—1564, in der Elbingerode im Besitz der Grafen von Stolberg war. Der dritte umfaßt die Zeit vom Jahre 1564, in dem die grubenhagensche Lehnshoheit in die volle Landeshoheit von seiten der Celleschen Herzöge umgewandelt wurde, bis auf die Gegenwart. Namentlich der dritte Abschnitt bringt viel Neues, das

Digitized by Google

aus den Akten der Archive in Hannover und Wernigerode und des Amtes, des Rathauses und der Primariatpfarre in Elbingerode entnommen werden konnte, z. B. über Ackerbau, Holzhandel, Bergbau, Hütten- und Abgabenwesen usw. Besonders dürfte der S. 51 ff. mitgeteilte „Anschlag über das Haus und Ambt Elbingerode vom 28. Mai 1619" interessieren, nach dem aus den jährlichen Einnahmen der Gesamtwert auf 515 382 Rtlr. 27 gr. berechnet ist. Damköhler.

104. Mitteilungen des Vereins für Kaschubische Volkskunde. Herausg. von Dr. F. Lorenz und J. Gulgowski. Bd. I. Leipzig. Harassowitz. 1908—10.

Diese neue Zeitschrift macht uns bekannt mit einem Winkel unseres Vaterlandes, der uns früher durch das Werk von Tetzner, Die Slawen in Deutschland etwas näher gerückt worden war, wenn wir von einigen frühren Aufsätzen in dem „Grenzboten" und im „Globus" absehen. Der neue Verein hat sich als Ziel gesteckt, über die Geschichte, die Sprache, die Namen, die Volksüberlieferungen, über den Aberglauben und abergläubische Gebräuche zu orientieren, auch sollen sonstige Bräuche, Sitten, die Lebensweise und die Gewohnheiten der Kaschuben behandelt werden. Eine Reihe von größeren Abhandlungen sind von geographischem bezw. ethnographischem Interesse. So die Aufsätze über den Namen der Slowinzen am Leba-See, über die Ausdehnung des Kaschubischen Dialektes, dann besonders die Studie über das Kaschubische Bauernhaus, der zahlreiche Photogramme mit beigegeben sind. Die Studie über die Familie der Dombrowskis ist für Genealogen von Interesse. Außerdem sind zahlreiche Proben von Volksliedern, Sprüchwörtern, Rätseln, sowie Anzeigen über geschichtliche und volkskundliche Literatur die Kaschubei betr. den Heften mit beigegeben. H. Hertzberg.

105. **Schmidt, O. und Sponsel.** Bilder-Atlas zur Sächsischen Volkskunde. Leipzig, Verlag, B. G. Teubner. 1908.

In den Bereich der Sächsischen Landeskunde führt uns der außerordentlich reichhaltige Bilderatlas zur Sächsischen Geschichte, den wir der gemeinsamen Arbeit von Sponsel und O. E. Schmidt verdanken, welcher letztere ja durch seine kulturhistorischen Streifzüge in Kursachsen auch nicht-sächsichen Lesern rühmlichst bekannt ist. Dem Bilderwerk ist eine Orientierungsskizze beigegeben, die die Entwicklung der sächsischen Kultur von den prähistorischen Zeiten bis zur Gegenwart schildert. Der Anteil der Urgermanen, der Slawen, der mittelalterlichen Kolonisten und sonstiger Zuwanderer an der sächsischen Kultur wird gebührend gewürdigt, jedenfalls zeigt es sich zur Evidenz, daß Kursachsen auch trotz seiner späteren territorialen Verkleinerung für die gesamte geistige und wirtschaftliche Arbeit des deutschen Volkes nicht wenig bedeutet. H. Hertzberg.

106. **Gutbier, H.,** Archivar. Langensalza. Beiträge zur Häuserchronik. Heft 1.

Verf. bietet in dem Heftchen auf mehr als 100 Seiten ein anschauliches Bild der Geschichte verschiedener Patrizierhäuser der alten thüringischen Salzstadt, woran sich noch eine ausführliche Geschichte des ehemaligen Weißfrauenklosters schließt. Ohne uns auf die wechselnden Schicksale des Langensalzer Patriziats hier einzulassen, ist es doch von großem kulturhistorischem Interesse, zu verfolgen, daß Langensalza zumal nach dem 30jährigen Kriege durch Handel und Gewerbetrieb sich auszeichnete. So hören wir davon, daß zu Beginn des 17. Jahrhunderts

Digitized by Google

thüringisches Getreide auf Werraflößen bis nach Bremen ging, um die Lüneburger Heide und Holland zu versorgen. Nicht minder wichtig war der Handel mit Färberwaid, der noch am Ende des 18. Jahrhunderts bis nach Leipzig verhandelt wurde. Sehr wichtig aber war früher, abgesehen von der Herstellung des Tuches, die Seidenwaren-Industrie, deren Bedeutung um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts mehrfach gewürdigt ist, wie z. B. vom Schnepfenthaler Pädagogen Salzmann. Die Napoleonischen Kriegswirren scheinen diesem Gewerbe den Todesstoß versetzt zu haben; jedenfalls hat die berühmte Firma Glaeser die Seidenbranche aufgegeben, um sich auf den Vertrieb von anderen Textilstoffen zu werfen.

Es wäre zu wünschen, daß der Verf. einmal nach dem Muster des Archivrats Jacobs die Geschichte der Bevölkerungsbewegung von Langensalza behandelte, um so mehr, als doch auch der Patriziat der Stadt sich durch Zuzug von aussen immer wieder ergänzt hat. H. Hertzberg.

107. **Breddin.** Beitrag zum 11. Jahresbericht der Realschule zu Oschersleben 1908. Programm No. 357. Flurnamen und Flurgeschichte. Ein Beitrag zur Heimatkunde der Oscherslebener Umgegend.

Der leider verstorbene Direktor der Oschersleber Realschule, dessen Verdienste auf cimicologischem Gebiete wohl an anderer Stelle gewürdigt werden dürften, hat mit Hilfe des Lehrerkollegiums und durch mündliche Umfragen bei einzelnen Bewohnern der Bodestadt eine Reihe von geographischen und historischen Fragen zu beantworten versucht. Der erste der in dem Programm enthaltenen vier Aufsätze behandelt die Geschichte des Bodelaufes bei Oschersleben. Während heute nämlich die Bode in einem merkwürdigen Knick die Nordrichtung ihres mittleren Laufes aufgibt und nach S. O. dann weiter fließt und zwar in der Richtung einer uralten bruchigen Senke, geht aus alten Karten, aus den Annalen des Magdeburger Topographen Georg Torquatus und dem Vorhandensein von verlassenen alten Bodeläufen die Tatsache hervor, daß die Bode ehedem bedeutend südlicher lief und zwar am Südrande des Alluvialtales jener erwähnten Bruchsenke, so daß der Fluß beharrlich seinen Lauf nach Norden hin verschoben hat, bis er schließlich Oschersleben erreichte. Breddin unterscheidet drei alte Flußläufe südlich Oscherslebens: die vorgeschichtliche und die frühgeschichtliche Bode, die an Hadmersleben vorbeifloß, dann etwas nördlicher für die Zeit von 1540—60 die Espenlake, ferner noch nördlicher den Bodelauf vom Jahre 1750. Übrigens haben wahrscheinlich auch Flußregulierungen im 16. Jahrhundert von Seiten des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg und des Herzogbischofs Heinrich Julius von Halberstadt mit zur weiteren Verlegung des Bodelaufes nach Norden mit beigetragen.

Ein zweiter Aufsatz ist agrargeschichtlicher Art und vergleicht die Landeskulturverhältnisse zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit denen der Gegenwart. Die damals herrschende Dreifelderwirtschaft begünstigte die Weidewirtschaft, die heute bedeutend eingeschränkt ist dank der rationell betriebenen Landwirtschaft. Ebenso ist der gartenmäßig betriebene Anbau von Flachs, Hopfen verschwunden; ferner die Kultur der Weinrebe, an die noch manche Lokalnamen erinnern. So ist der Weinbau am Huy-Wald verschwunden, und wie ein Märchen klingt es, daß ehedem der Kelbische Wein (Wein von Calbe) rivalisiert habe mit dem Rheinwein, während der Giebichensteiner Schloßwein die feinste Blume gehabt habe. Dann folgen Bemerkungen über die Geschichte einiger zwischen 1350—1400 wüstgewordener Dörfer, aus denen hervorgeht, daß infolge einer in ihren letzten Gründen noch nicht ge-

Digitized by Google

nügend erklärten Landflucht damals sehr viele Dörfer eingingen und nicht erst im 30 jährigen Kriege. Ein weiterer Aufsatz behandelt eine Tempelritter-Niederlassung bei Oschersleben und am Schlusse spricht Herausgeber über verschiedene Lokalnamen wie Saurer Anger, Sauerbach, saure Wiesen, wo er den Nachweis führt, daß das Adjektiv sauer ein mißverstandenes niederdeutsches Wort soor sei, das soviel wie dürr, trocken bezw. mager bedeute. H. Hertzberg.

VII. Landeskunde, Karten.

108. Heimatschutz in Sachsen. Vorträge von Richard Beck, Oskar Drude, Cornelius Gurlitt, Arnold Jacobi, Ernst Kühn, Franz Mammen, Robert Wuttke. Mit 74 Abbildungen. Leipzig 1909. Verlag B. G. Teubner.

Auf Anregung des Botanikers Professor Drude in Dresden haben die oben genannten Gelehrten eine Reihe von Vorträgen herausgegeben, die sehr dazu angetan erscheinen, das gebildete Publikum für die engere sächsische Heimat zu interessieren und zwar im Sinne der Erhaltung der wichtigsten natürlichen und Kunstdenkmäler. Wir sehen aus diesen Vorträgen, wie die Anregungen des Professors Conwentz hier auf einen besonders fruchtbaren Boden gefallen sind und können nur lebhaft wünschen, daß nach dem sächsischen Muster auch anderwärts der Sinn für den Heimatschutz geweckt werde, damit der Interessent erfährt, was sich der Mühe des Erhaltens überhaupt lohnt. Da es unmöglich erscheint, den reichen Inhalt des Heftes zu erschöpfen, heben wir Einzelnes heraus. Oskar Drude orientiert uns unter Zugrundelegung eines instruktiven Kärtchens über die geologische Entwicklung des sächsischen Bodens und seine Besiedlung durch pflanzliche und tierische Organismen. Dr. Beck-Freiberg führt uns eine ganze Reihe von erhaltungswerten geologischen Naturdenkmalen vor, so Basaltsäulen, Sandsteinfelsen, granitische und porphyrische Rundhöcker, eine Dünenlandschaft aus der Dresdener Heide u. a. m.

Dr. Mammen-Tharandt appelliert in warmen Worten an das Publikum für den Schutz der heimatlichen Wälder und zeigt eine ganze Anzahl von merkwürdigen Baumexemplaren. In sein eigenstes Gebiet führt uns Drude wieder, indem er uns mit einer Reihe von Arten bekannt macht, die wie manche Moose, Kräuter an frühere klimatische Zustände unseres Gebietes erinnern.

Charakteristische Vertreter der ehemaligen Steppenflora, der späteren Waldflora, Einwanderer aus historischer Zeit werden uns im Bilde vorgeführt. A. Jacobi in Dresden legt ein warmes Wort ein für den Schutz der einheimischen Tierwelt, deren wissenschaftlich interessanteste Vertreter auf einem Kärtchen dargestellt sind. Mit den Bestrebungen unseres Schultze-Naumburg berühren sich die Gedanken, welche Ernst Kühn und Cornelius Gurlitt über das landschaftliche Bild und den Schutz des Stadtbildes entwickeln. Ein Schlußwort des Altmeisters der sächsischen Volkskunde Robert Wuttke bringt uns den Wortlaut des Spezialgesetzes gegen die Verunstaltung von Stadt und Land. (Gesetz vom 10. März 1910.)

H. Hertzberg.

109. Karte des Harzes, 1:50000. Herausgegeben vom Harzklub. Quedlinburg, H. C. Huch. Blatt V: Kyffhäuser. Preis 1 Mk. 1910.
Siehe das Referat 1908 No. 60, 1909 No. 190.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von C. A. Kaemmerer & Co, Halle a. S.

Digitized by Google

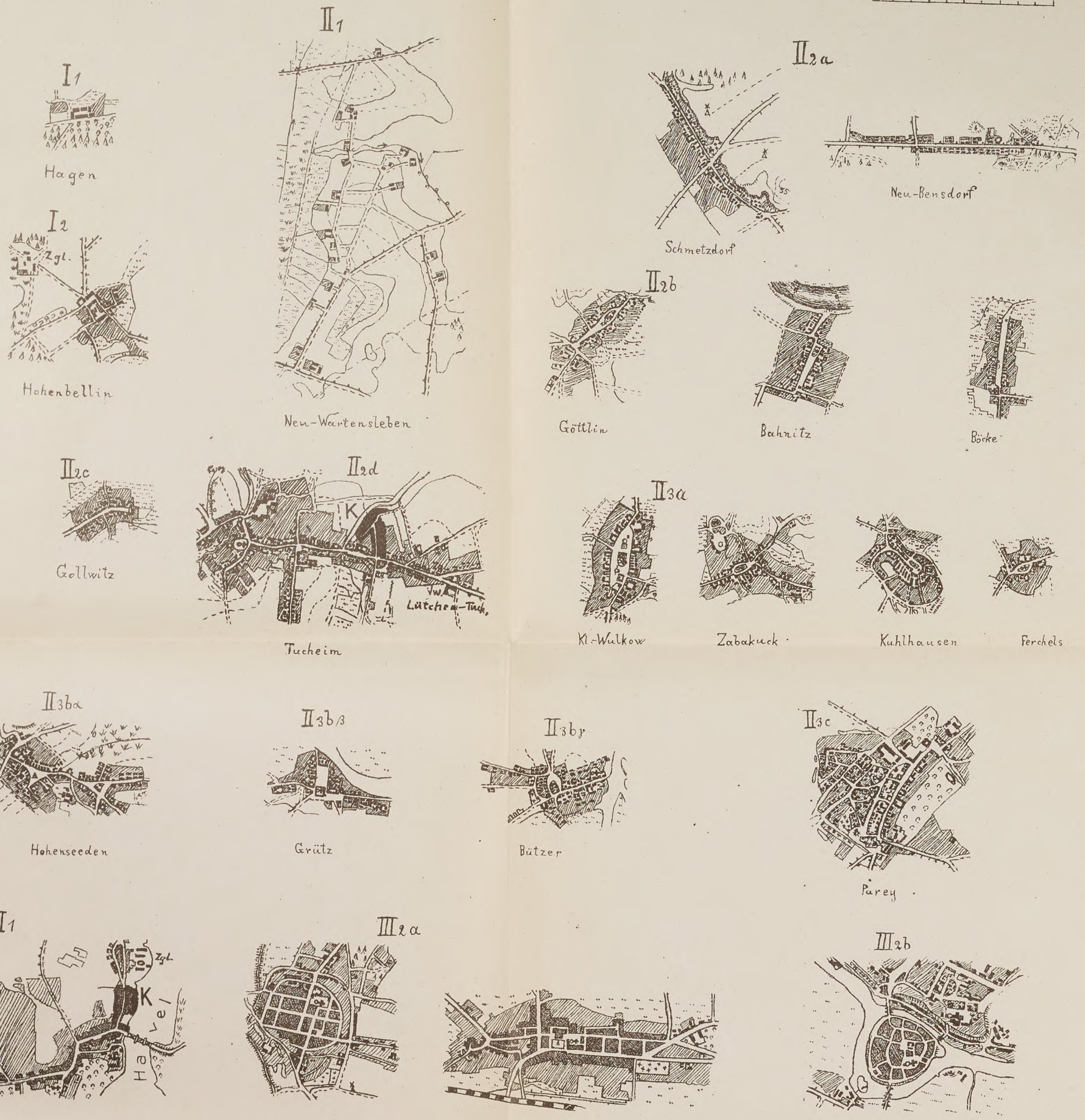
Grundrissformen der Siedlungen.

K = Kietz.

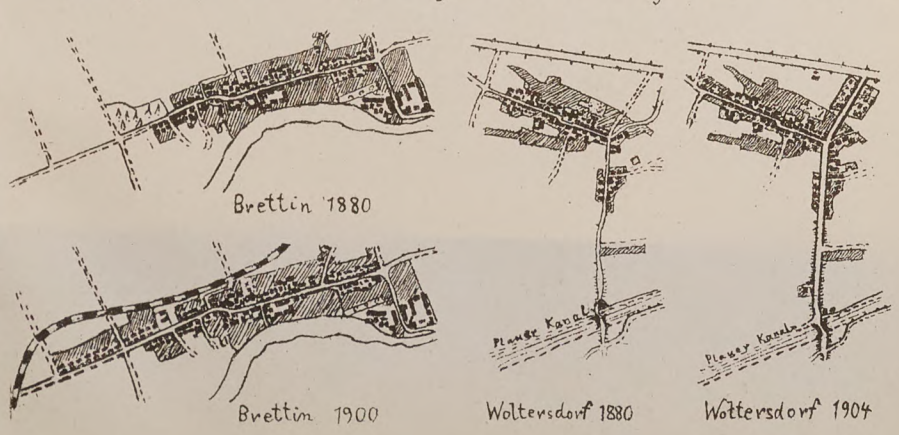
Havelwinkel

Maßstab 1:25 000.

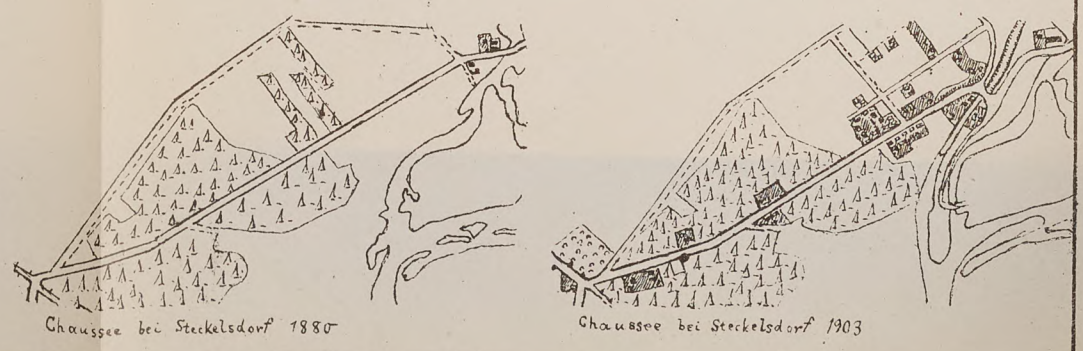
0 500 1000 m



Einfache Verlängerung. Entstehung einer T-Form



Einfluss der Verkehrswege auf die Entstehung des Ortes „Neue Schleuse".



Druck von C.A. Kaemmerer & Cº Halle a/Saale.

Digitized by Google

Digitized by Google

Havelwinkel.

Lage der Siedlungen.

Maßstab 1:200000.

0 5 10 km.

Alluvium

- Schlick, Sand, Humus u.s.w.
- Dünen

Diluvium

- Leicht überschlickter Talsand
- Talsand

} Taldiluvium

- Höhensand
- Geschiebemergel

} Höhendiluvium

- Gutssiedlung
- Dorf
- Stadt

Elbe
Havel
Gülper See
Klietzer Plateau
Havel
Elbe
Havel
Pritzerber See
Stremme
Plauer See
Buckau
Elbe
Elbe

C.A. Kaemmerer & Cº. Halle a.S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von **Tausch & Grosse** in **Halle a. S.**

Entwicklungsgeschichte

der

phanerogamen Pflanzendecke des Saalebezirkes.

Von

Dr. August Schulz,

Privatdozent in Halle.

gr. 8°. 84 Seiten. Geheftet **1,60 Mark.**

Die floristische Litteratur

für

Nordthüringen,

den Harz und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil an der norddeutschen Tiefebene.

Zusammengestellt

von

August Schulz.

Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage.

gr. 8°. 112 Seiten. Geheftet **2 Mark.**

Naturae Novitates. Eine sehr dankenswerte, chronologisch geordnete Zusammenstellung der floristischen Literatur, gesondert für jeden der angegebenen Landstriche, in welcher kaum eine Lücke zu finden sein dürfte. Die Titelangaben sind bibliographisch korrekt und vollständig gehalten, die beigefügten Notizen präzis und genügend bezeichnend zur Charakterisierung des Inhaltes.

Die Vegetationsverhältnisse

der

Umgebung von Halle

von

A. Schulz.

gr. 8°. 98 Seiten mit 4 Karten. Geheftet **2 Mark.**

Studien

über die

phanerogame Flora und Pflanzendecke des Saalebezirkes.

Von

Dr. August Schulz,

Privatdozenten der Botanik.

I.

Die Wanderungen der Phanerogamen im Saalebezirke seit dem Ausgange der letzten kalten Periode.

gr. 8°. 57 Seiten mit 1 Karte. Geheftet **2 Mark.**

Digitized by Google

Archiv für Landes- und Volkskunde für die Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen. 1.—4. Jahrg. 1891—1893 à 4 M., 4. Jahrg. 1894. 3 M., 5. Jahrg. 1895. 4 M., 6. Jahrg. 1896. 3 M., 7. Jahrg. 1897. 4 M., 8. Jahrg. 1898. 4 M., 9. Jahrg. 1899. 4 M., 10—12. Jahrg. 1900—1902 à 3 M., 13. Jahrg. 1903. 4 M., 14. Jahrg. 1904. 4 M., 15. Jahrg. 1905. 4 M., 16. Jahrg. 1906. 3 M., 17. Jahrg. 1907. 3 M., 18. u. 19. Jahrg. 1908. 1909. à 4,80 M.

Assmann, Dr. Richard, **Die Gewitter in Mitteldeutschland.** gr. 8. 74 Seiten nebst 8 Tafeln und einer Hagelkarte. 3,60 M.

Damköhler, Ed., **Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes.** 8. 25 Seiten mit 1 Karte. 1,20 M.

Elfert, Dr. Paul, **Die Bewölkungsverhältnisse von Mitteleuropa.** 8. 97 Seiten nebst 2 Tafeln und 2 Karten. 4 Mk.

Friedrich, Dr. Paul, **Über die Tertiärflora der Umgegend von Halle a. S.** gr. 8. 12 Seiten. 0,50 M.

Friese, H., **Beitrag zur Hymenopterenfauna des Saaltals.** gr. 8. 36 Seiten. **1 M.**

Haushalter, Professor B., **Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiete östlich der Elbe.** 4. 50 Seiten und 2 Sprachkarten. **1,60 M.**

Haushalter, Professor B., **Die Mundarten des Harzgebietes.** gr. 8. 21 Seiten nebst 1 Karte. **1 M.**

Haushalter, Professor B., **Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch** von Hedemünden a. d. Warra bis Staßfurt a. d. Bode. gr. 8. 21 Seiten mit 1 Karte. 1,20 M.

Herschenz, Dr. O., **Untersuchungen über Harzer Baryte.** 8. 63 Seiten nebst 1 Tafel. 1,60 M.

Kirchhoff, Professor Dr. Alfred, **Die territoriale Zusammensetzung der Provinz Sachsen.** Karte und 20 Seiten Text. **1 M.**

Kleemann, Dr. Reinhold, **Beiträge zur Kenntnis des Klimas von Halle** (1851—1885). gr. 8. 24 Seiten und 1 Tafel. **1 M.**

Leicher, Dr. Paul, **Orometrie des Harzgebirges.** gr. 8. 52 Seiten nebst 5 Tafeln. **2,40 M.**

Litteratur, die landeskundliche, für Nordthüringen, den Harz und den provinzialsächsischen wie anhaltischen Teil an der norddeutschen Tiefebene. Herausgegeben vom Verein für Erdkunde zu Halle. gr. 8. 174 Seiten. **3 M.**

Mertens, Dr. August, **Der Hopfenbau in der Altmark.** Ein Beiblatt zur Landeskunde und Wirtschaftsgeschichte. gr. 8. 55 Seiten mit 1 Karte. **2 M.**

Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Halle a. S. 1883. 5 M., 1884. 4 M., 1885. 4 M., 1886. 5 M., 1887. 4,50 M., 1888. 5 M., 1889. 3 M., 1890. 4 M., 1891. 5 M., 1891. 5 M., 1893. 5 M., 1894. 4 M., 1895. 5 M., 1896. 4 M., 1897. 5 M., 1898. 5 M., 1899. 5 M., 1900. 1902. à 4 M., 1903. 5 M., 1904. 5 M., 1905. 5 M., 1906. 4 M., 1907. 4 M., 1908. 5,80 M., 1909. 5,80 M.

Rackwitz, Dr. R., **Zur Volkskunde von Thüringen insbesondere des Helmegaus.** gr. 8. 26 Seiten mit 1 Karte. 1,20 M.

Woltersdorff, W., **Unsere Kriechtiere und Lurche.** Vorläufiges Verzeichnis der Reptilien und Amphibien der Provinz Sachsen und der angrenzenden Gebiete nebst einer Anleitung zu ihrer Bestimmung. 8. 38 Seiten. 1 M.

Wüst, Dr. E., **Beiträge zur Kenntnis des Flussnetzes Thüringens vor der ersten Vereisung des Landes.** gr. 8. 17 Seiten mit 1 Karte. **1 M.**

Digitized by Google

Hofbuchdruckerei C. A. Kaemmerer & Co., Halle a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google